UC-NRLF
$B 10 370

Leonard Bath.

BT2953.W.2

Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

in welchem

die katholischen Glaubens- und Sitten-Lehren ausführlich betrachtet sind.

Herausgegeben

von

Dr. Thomas Wiser,

Stiftsdechant bei Unserer lieben Frau zur alten Kapelle und Kreis-Scholarch bei der Oberpfälz'schen Regierung in Regensburg.

(Vormals Prediger an der Hof- und Stiftskirche zum hl. Kajetan in München.)

Zwölfter Band.

Regensburg, 1857.

Verlag von Georg Joseph Manz.

LOAN STACK

Digitized by Google

BX 841
W5
v. 12

Artikel CV.

Kinder

(Jugend).

1. Vorerinnerung.

Wir verbinden die beiden Artikel Kinder und Jugend, weil sie in der That manches Gemeinschaftliche haben; insoferne sie aber wieder unter verschiedene Gesichtspunkte fallen, halten wir sie dadurch getrennt, daß wir zuerst von der Jugend, und sodann von den Kindern handeln. Hiebei verweisen wir auch auf die Artikel Eltern B. 5, S. 447 und folg. und Erziehung B. 6. S. 70 und folg., wo manches hier Einschlägige berührt ist.

2. Schriftstellen.

I. Bezüglich der Jugend überhaupts.

Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehe die Zeit der Trübsal kommt, und die Jahre nahen, von denen du sagen mußt: Sie gefallen mir nicht. Predig. 12, 1.

Da ich noch jung war, ehe ich irre ging, suchte ich die Weisheit ohne Scheu in meinem Gebete. Ich bat darum vor dem Tempel, und will sie bis an das Ende suchen. Sir. 51, 18. 19.

Schon den Knaben erkennt man aus seinem Bestreben, ob rein und recht seine Werke sind. Sprüchw. 20, 11.

Um der Weisheit willen erlange ich Ruhm beim Volke, und Ehre bei den Alten schon als Jüngling. Weish. 8, 10.

Elihu wartete, bis Job ausgeredet hatte, weil die, welche redeten, älter waren, als er. Job 2, 4.

Ein Sprüchwort ist es: Hat ein Jüngling seinen Weg ge-

1*

wählt, ſo weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden. Sprüchw. 22, 6.

Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge ſein in den Tagen deiner Jugend, und folge den Neigungen deines Herzens und dem, was deine Augen begehren; aber wiſſe, daß dich Gott über all das vor Gericht führen wird. Nimm den Unmuth aus deinem Herzen und thu das Böſe von deinem Körper; denn Jugend und Luſt ſind eitel. Predig. 11, 9, 10.

Die Jugend ermahne, ſittſam zu ſein. Tit. 2, 6.

Ihr Jünglinge, ſeid unterthan. 1. Petr. 5, 5.

II. Bezüglich der Kinder insbeſonders.

Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebeſt im Lande, welches der Herr, dein Gott, dir geben wird. 2. Moſ. 20, 12.

Wenn Gott meine Seele zu ſich nimmt, ſo ehre deine Mutter, ſo lange ſie lebt; bedenke, mein Sohn, wie große Gefahren ſie deinetwegen ausgeſtanden hat. Tob. 4, 3. 4.

Meine Kinder, höret auf den Ausſpruch euers Vaters und handelt ſo, daß es euch wohlgehe; denn Gott will, daß die Kinder ihren Vater ehren, und will und beſtätiget das Anſehen der Mutter über die Kinder. Sirach. 3, 2. 3.

Höre, mein Sohn, auf die Lehre deines Vaters, und verlaß nicht das Geſetz deiner Mutter, damit Zierde auf dein Haupt komme und eine Kette an deinen Hals. Sprüchw. 1, 8. 9.

Vater, ich will Alles thun, was du mir befohlen haſt. Tob. 5, 1.

Bewahre, mein Sohn, die Gebote deines Vaters, und laß nicht ab von dem Geſetze deiner Mutter; binde ſie auf dein Herz und hänge ſie an deinen Hals; wenn du geheſt, ſo laß ſie mit dir gehen; wenn du ſchläfſt, laß ſie dich beſchützen, und wenn du aufwacheſt, rede mit ihnen. Sprüchw. 6, 20—23.

Ein weiſer Sohn hört auf die Lehre ſeines Vaters, wer aber ein Spötter iſt, hört nicht, wenn er gewarnt wird. Sprüchw. 13, 1.

Wer ſeinem Vater und ſeiner Mutter flucht, deſſen Leuchte wird ausgelöſcht in der dichteſten Finſterniß. Sprüchw. 20, 20.

Ein ungezogener Sohn iſt dem Vater zur Schande, und eine ſolche Tochter gereicht ihm zum Schaden. Sir. 22, 3.

Ein Auge, das ſeinen Vater verſpottet und die Geburt ſeiner

Mutter verachtet, das ſollen die Bachraben aushacken, und die jungen Adler freſſen. Sprüchw. 30, 17.

Ehre deinen Vater und deine Mutter, welches iſt das erſte Gebot mit der Verheißung, daß es dir wohl geht, und du lange lebſt auf Erden. Eph. 6, 2. 3.

Kinder, gehorcht euern Eltern im Herrn; denn dieſes iſt recht. Epheſ. 6, 1.

Ihr Kinder, gehorcht den Eltern in Allem; denn dieſes iſt wohlgefällig dem Herrn. Koloſſ. 3, 20.

3. Ausſprüche der heiligen Väter.

I. Bezüglich der Jugend.

Wie das Waſſer im Sande dem ſich vorausbewegenden Finger folgt; ſo iſt das weiche und zarte Alter biegſam nach beiden Seiten und folgt, wohin es geleitet wird. St. Hieron. epist. 128. ad Gaudent.

Euch, Jünglinge, ermahnen und erinnern wir beſonders, euch von der Schönheit der wahren Tugend feſſeln zu laſſen. Keine wahre Schönheit, kein Glanz der Metalle, keine Anmuth der Wälder, keine Pracht der Blumen, kein natürlicher oder künſtlicher Schmuck des Körpers, keine Muſik, kein Saitenſpiel können verglichen werden mit der Schönheit und Annehmlichkeit der Weisheit. Wollet ihr alſo lieben, ſo liebet die Weisheit. St. August. serm. 391 al. 246. de temp.

Freue dich in deiner Jugend ſo, daß du es im Alter nicht bereuen mußt. St. Bern. epist. 2. ad Fulcon.

Wir ſehen viele Jünglinge, welche mehr verſtehen als Greiſe, ihre Tage durch ihre Sitten alt machen, den Zeiten mit ihren Verdienſten voraneilen, und durch Tugenden erſetzen, was ihnen am Alter abgeht. Derſelbe Epist. 42. ad Henric. senonens.

Wer weiß nicht, daß die Erſtlinge des blühenden Alters, wie bei Pflanzen, Weinbergen und andern Dingen, angenehmer ſind, und daß demnach auch die Folgſamkeit der Kleinen angenehmer iſt, als der Gehorſam ſchwacher Greiſe. Johann Gerson.

In der Jugend brennt die Flamme der Natur viel heftiger, der Sturm der Begierde wüthet gewaltiger, die Vernunft aber iſt zu dieſer Zeit am unmächtigſten; die Klugheit iſt gering, nicht

minder die Neigung zur Tugend; die Leidenſchaften hingegen toben ſehr heftig. St. Chrysost. 3. Schreiben an Olympias.

Die Jugend iſt an ſich kein Hinderniß in der Tugend. Sowohl die Jünglinge, die über den Feuerofen ſiegten, als Jeremias, der die Gabe der Prophezeiung empfing, ſtunden in ſehr jungen Jahren. Auch Daniel war noch ſehr jung, als er die Löwen bändigte, und durch ſein unüberwindliches Vertrauen auf Gott die Geheimniſſe der Träume des Königs ans Licht zog, ohne daß ihm ſeine Jugend ein Hinderniß geweſen wäre, eine männliche Tugend zu beweiſen. St. Chrysost.

II. Bezüglich der Kinder.

Den Vater ſoll man ehren, aber zuerſt ſoll man Gott gehorchen; diejenigen, von welchen man das Leben empfangen hat, ſoll man lieben, dem Schöpfer aber ſoll man den Vorzug geben. St. Augustin. serm. 7. de verb. Dom.

Nur in dieſem Einem Falle ſoll der Sohn ſeinem Vater nicht gehorchen, wenn er ihm etwas gegen Gott befiehlt. Derſelbe in Ps. 70. serm. 5.

Nähre deine Mutter. Und wenn du deine Mutter auch ernähreſt, ſo haſt du ihr die Leiden noch nicht vergolten, die ſie für dich ertragen; du haſt ihr nicht vergolten die Nahrung, die ſie dir gereicht, indem ſie mit mütterlicher Zärtlichkeit dich ſäugte; nicht vergolten den Hunger, den ſie für dich gelitten, damit du nichts Schädliches an ihrer Bruſt trinken möchteſt. Sie hat für dich gefaſtet, für dich gegeſſen; für dich die Speiſe, welche ſie wollte, nicht genoſſen; für dich die Speiſe genommen, welche ſie nicht wollte; ſie hat für dich gewacht, für dich geweint, und du laſſeſt ſie nun darben? O Sohn, welches Unheil ladeſt du dir auf, wenn du deine Mutter nicht ernährſt? St. Ambros. lib. 8. in Luc. c. 18.

Darum verdiente Cham einen gottloſen Sohn zu haben, weil er ſelbſt gegen ſeinen Vater Noe gottlos war. Derſelbe lib. de Noa et Arc.

Kannſt du den Eltern ſo viel geben, als ſie dir gegeben haben? St. Chrysost.

Es iſt der Wille Gottes, daß Kinder ihre Eltern ehren ſollen,

und er belohnt diejenigen, die Solches thun mit vielen und großen Gütern. Diejenigen hingegen, welche dieſes Geſetz übertreten, belegt er mit vielen und ſehr harten Strafen. St. Chrysost.

Bedenke es wohl, welche Grauſamkeit es iſt, diejenigen zu verachten, von denen man das Daſein erhalten hat. Petr. Damian.

Der verdient blind zu werden, welcher das Antlitz ſeiner Eltern mit mürriſchem Blicke verachtet und mit ſtolzen Augen die kindliche Liebe verletzt. St. Hieron.

Nur in einem einzigen Falle iſt es erlaubt, den Eltern nicht zu gehorchen, wenn nämlich ihre Befehle den Befehlen Gottes widerſprechen; denn Jeſus hat geſagt: Wer ſeinen Vater und ſeine Mutter mehr liebt, als mich, iſt meiner nicht werth. St. Bernard. epist. 111.

Wenn Gott am Tage des Gerichts ſo ſtrenge ſein wird gegen jene, welche Fremden keine Werke der Liebe erwieſen haben; wie vielmehr gegen jene, welche lieblos gegen ihre eigenen Eltern waren! St. Bernardin. von Siena.

4. Geſchichtliches.

Aus der heiligen Schrift ſind als gute Kinder bekannt: Sem und Japhet 1. Moſ. 9, 23.; Iſaak 1. Moſ. 22.; Joſeph 1. Moſ. 46, 29.; Samuel, Ruth u. ſ. w. Das glänzendſte Beiſpiel unter allen aber iſt der Knabe Jeſus.

Als böſe Kinder werden uns aufgeführt: Cham 1. Moſ. 9, 21—25; Ophni und Phinees 1. König 2, 22.; die Knaben, welche den Eliſäus verſpotteten und dann zur Strafe von Bären zerriſſen wurden 4. König 2. 23.; Abſolon 2. König 13, 23—36 u. ſ. w.

Die heilige Makrina hing mit der größten Zärtlichkeit ihrer Mutter an. Sie hielt ſich immer in ihrer Nähe auf, kam ihr in allen ihren Wünſchen zuvor, und gab nicht einmal zu, daß die Dienſtboten ſie bedienten, ſondern that dieſes ſelbſt.

Der heilige Ambroſius erzählt folgendes Beiſpiel kindlicher Liebe: Zur Zeit einer Chriſtenverfolgung wurde von einem Präfekten ſtrenge verboten, Speiſe in die Gefängniſſe der Chriſten zu bringen, und Viele kamen aus Hunger um. Da machte die kindliche Liebe eine Tochter erfinderiſch. Sie wußte ſich faſt täglich den Weg in das Gefängniß zu bahnen, und weil ſie ihrer Mutter keine Nah-

rungsmittel bringen konnte, so reichte sie ihr die Brust und nährte sie mit ihrer Milch. Einmal wurde sie von den Wächtern überrascht. Diesem Edelsinn konnten selbst die Heiden ihre Anerkennung nicht versagen. Sie gaben der Tochter die Mutter zurück, und erbauten sogar an der Stelle dieses Gefängnisses einen Tempel, welchen sie der Göttin Pietas (kindlicher Liebe) weihten.

Thomas Morus, Großkanzler von England, der auch um des katholischen Glaubens willen den Martertod starb, war in dieser hohen Stellung noch so voll Ehrfurcht gegen seine Eltern, daß er nie das Haus verließ, ohne kniend von seinem greisen Vater den Segen erhalten zu haben.

Ein Ehemann hatte drei Söhne, die er alle als von ihm erzeugt betrachtete; am Todbette aber bekannte seine Gemahlin, daß nur einer von ihm abstamme. Sie starb, ohne den rechten Sohn dem Vater noch näher bezeichnet zu haben. Als auch der Vater seinem Tode sich nahe fühlte, vermachte er sein Vermögen jenem seiner drei vermeintlichen Söhne, der als sein ächter erkannt würde. Nach dem Ableben des Vaters stritten die drei um die Erbschaft; denn ein jeder wollte der ächte Sohn sein. Da man kein Auskundschaftsmittel kannte, diesen Prozeß zu schlichten, ließ der Richter den Leichnam des Vaters ausgraben und herbeibringen. Er befahl, ihn sofort an einem Baume zu befestigen und sagte hierauf: Derjenige unter den drei Brüdern, der den Vater am beßten mit einem Pfeile in das Herz treffen würde, gelte als der ächte Sohn und erhalte die ganze Erbschaft. Zwei von ihnen schoßen sogleich und suchten möglichst gut ihr Ziel zu treffen. Der Dritte aber fühlte sich in seinem Innern empört, und sagte, er werde auf keine Weise auf seinen Vater schießen. Daraus erkannte der Richter, daß dieses der ächte Sohn sei, und übergab ihm das ganze Vermögen.

Zur Zeit, als Algier noch ein Seeräuberstaat war, traf es sich einstens, daß, als eben einige losgekaufte Christensklaven in Freiheit gesetzt wurden, um frohlockend in ihre Heimath zu eilen, die Seeräuber ein schwedisches Schiff, welches sie geraubt hatten, in den Hafen brachten, um die darauf befindlichen Gefangenen als Sklaven zu verkaufen. Während einer der Losgekauften die neuen Opfer barbarischer Grausamkeit mitleidsvoll betrachtete, erkannte er darunter zu seinem größten Schrecken auch seinen Vater. Beide

stürzten sich gegenseitig unter einem Strom von Thränen in die Arme; der Sohn aber, der aus Erfahrung das traurige Loos eines Sklaven kannte und wohl fühlte, daß sein Vater das Sklavenleben nicht lange aushalten würde, bat, man möchte ihm statt desselben die Sklavenketten anlegen. Die Seeräuber gingen gerne darauf ein, weil sie für den jungen Mann einen größern Kaufpreis zu erlangen hofften. Zum Glücke erfuhr noch an demselben Tage der Dei, das Oberhaupt des Seeräuberstaates, den Vorfall, der darüber gerührt, beiden die Freiheit schenkte.

Cornelius Scipio führte seinen blinden Vater mit der größten Sorgfalt, und wurde allgemein des Erblindeten Stab genannt. Davon erhielt er auch und seine Nachkommenschaft den Beinamen Scipio, d. h. Stab.

Koriolan, ein vornehmer Römer, war aus Rache gegen sein Vaterland zum Feinde übergegangen und bekriegte dieses an der Spitze des feindlichen Heeres mit dem glücklichsten Erfolge. Eben war er im Begriffe, Rom selbst anzugreifen; schon stund er vor den Thoren der Stadt, und nichts konnte ihn im Vorsatze erschüttern, Rom zu verderben. Da begab sich seine Mutter in das feindliche Lager, verlangte bei ihrem Sohne vorgelassen zu werden; und ihren Bitten konnte Koriolan nicht widerstehen. Er zog sein siegreiches Heer von den Mauern Roms zurück, ungeachtet er voraussah, daß dieser Schritt ihm das Leben kosten werde. Er wollte aber lieber den Tod wählen, als seiner Mutter eine Bitte abschlagen.

Nirgends hält man mehr auf kindliche Liebe als im Kaiserreiche China. Der Kaiser selbst geht mit dem herrlichsten Beispiel voraus. Am Neujahrstage begibt er sich im feierlichen Zuge, begleitet von allen Großen des Reiches zum Palast seiner Mutter. Der Ceremonienmeister geht voraus und bittet sie, daß sie sich auf ihren Thron setzen wolle, damit der Kaiser ihr seine Huldigung darbringen könne. Wenn dieses geschehen, tritt der Kaiser mit seinem Hofstaate ein, und bleibt anfangs mit hängenden Armen stehen, was in China ein Zeichen der Ehrfurcht ist. Hierauf ruft der Ceremonienmeister: Auf die Kniee! Der Kaiser wirft sich sammt seinem Hofstaate wirklich auf die Kniee. Sodann ruft der Ceremonienmeister wiederum: „Auf den Boden!“ Der Kaiser und alle Fürsten werfen sich mit dem Angesichte auf den Boden.

Hierauf erschallt die Stimme: „Stehet auf;" — worauf sich Alles erhebt. Diese Ceremonie der tiefsten Ehrfurchtsbezeugung wird dreimal widerholt, worauf der Ceremonienmeister der Kaiserin Mutter eine schriftliche Bitte des Kaisers überreicht, worin sie ersucht wird, sie möge sich wieder in ihre Gemächer begeben. Während der ganzen Handlung läutet die Glocke des großen Thurmes, damit alle Bewohner der Hauptstadt und ihrer Umgebung erfahren, daß jetzt der Kaiser von China seiner Mutter huldiget. Cf. Haids Katechesen, Band 3.

5. Gleichnisse.

Zarte Bäumchen, in ein gutes Erdreich gesetzt, sind ein Bild guter Kinder. Denn der Baum wird gepflanzt, auf daß er einstens gute Früchte bringe; dieß ist das Bild der Bestimmung der Kinder, sie sollen einstens nützliche Menschen werden. Bäume und Kinder müßen ihre Richtung und Bildung frühe erhalten; denn sind Bäume und Kinder erwachsen, so sind sie schwer mehr anders zu ziehen. Wenn der junge Baum nicht vom Anfange in ein gutes Erdreich kömmt, so wird er nie gedeihen und Früchte bringen; so ist es, wenn das Kind nicht von Jugend auf gute Grundsätze erhält und annimmt.

Ein unbändiges Roß ist das Bild eines ausgearteten Kindes; wie jenes wild dahin läuft, so dieses.

6. Sprüche und Grundsätze.

Kindern, welche ihre Eltern ehren,
Wird Gott die Lebensjahre vermehren,
Und ihnen viele Güter bescheren.
Ihr Kinder, die ihr noch das Glück genießet,
Daß eure Eltern noch am Leben sind;
Sucht, daß ihr ihre Tage stets versüßet,
Wie sichs gebührt für jedes gute Kind!

Die Eltern nicht lieben, ist Bosheit; sich ihrer schämen, ist Wahnsinn. (Seneka.)

Von dem alten Vogel lernt der junge das Singen, d. h. wie die Eltern, so die Kinder.

Die Jugend soll zum Tische einen hungrigen Magen bringen,

und einen müden Leib zu Bette tragen, d. h. man soll die Jugend an Mäßigkeit und Arbeitsamkeit gewöhnen.

7. Die Jugend ist das schönste Alter, und wird auch von Gott besonders geliebt.

Die Jugend ist das herrlichste Alter, welches der Mensch auf Erden durchlebt; denn in der Jugend gleicht der Mensch der Natur im Frühlinge. Was ist aber lieblicher als der Frühling, und was ist schöner, als die Jugend? O Jugend, wie lieblich ist die Siegesfreude, womit du von der Erde Besitz nimmst! Welches Leben, welches Gefühl der Kraft in deinem Siegesgange! Die Hoffnung geht dir voran, und steckt deine Fahne auf. Du blickst umher, und siehst eine jede Wiese für dich mit Blumen geschmückt, du siehst dir tausend Freuden entgegengehen; du hörst dir tausend Stimmen des Jubels zurufen; wo du immer erscheinst, da flieht die Traurigkeit. Die Menschen laben sich an deinem Anblicke und freuen sich an deiner Heiterkeit. Selbst das Alter lebt in deiner Nähe wieder auf, und erinnert sich mit Wohlbehagen der Tage, wo sie deine Zeit durchlebte. O wie schön und lieblich ist die Jugend!

Gott selbst ist der Jugend mit besonderem Wohlgefallen zugethan. Sie ist gleichsam der Benjamin, von dem der Patriarch Jakob gesagt hat: Der Liebling des Herrn wird sicher bei ihm wohnen, wie auf einem Ruhebette wird er da Tag für Tag bleiben, und wird ruhen in seinen Armen. Deut. 33, 12. Daher hat auch Jesus Christus bei einer jeden Gelegenheit seine Vorliebe zur Jugend gezeigt. So lesen wir von ihm die Worte: Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehrt es ihnen nicht. Mark. 10, 16. Und wiederum: Er schloß sie in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie. Und wer war dem Herrn unter seinen Aposteln der Liebste? War es nicht der heilige Johannes, unter allen der Jüngste und Unschuldigste? Wiederum gibt der Heiland seine zärtliche Liebe gegen dieses Alter zu erkennen, wenn er sagt: Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Matth. 18, 5. Dagegen drohet er denen, welche eines der Kinder ärgern, auf ernstliche Weise. Es wäre ihnen besser, sagt er, wenn sie mit einem Mühlsteine an dem Hals in die Tiefe des Meeres

verſenkt würden. Sieh hier, o Jugend, wie lieb dich dein Gott hat, und wie ſehr ihm dein Heil am Herzen liegt!

8. Die Jugend iſt die Zeit zum Lernen.

Der Menſch, ſagt das Sprüchwort, lernt nie aus. Wir müßen daher unſer ganzes Leben hindurch lernen; aber doch iſt die Jugend vorzüglich die Zeit zum Lernen. Wer dieſe dazu nicht benützt, ſondern ſie träge und leichtſinnig hinbringt, der wird ſpäter ſeinem Berufe nicht vorſtehen können; es wird nichts aus ihm werden; er wird ein Tagdieb, der ſich ſelbſt und der menſchlichen Geſellſchaft zur Laſt gereicht. Sehet ſo manche Menſchen an, die ihr Leben ſo erbärmlich hinbringen, und auf denen die Verachtung ihrer Mitbürger ruht: warum geht es ihnen ſo ſchlecht? Warum können ſie ſich nicht fortbringen, ſondern müßen von fremden Gaben leben? Sie haben in der Jugend nichts gelernt. Daher kann man ſie zu Nichts brauchen; ſie werden überall fortgeſchickt, und deßwegen müßen ſie darben und im Elende ihre Tage hinbringen. Darum, o Jugend, benütze die Zeit; ſei unermüdet thätig, dir für deine künftigen Lebensverhältniſſe die nöthigen Kenntniſſe anzueignen. Die Welt ſchreitet fort, und man verlangt von den Menſchen immer mehr; ſelbſt jene, die etwas gelernt haben, finden oft nur ſchwer ihr Fortkommen: was ſoll es mit jenen werden, die Nichts verſtehen, und zu Nichts zu brauchen ſind?

Freilich ſagt Mancher zu ſich ſelbſt: Du haſt Geld, wozu brauchſt du etwas zu lernen und unter der Zuchtruthe eines Lehrers zu ſtehen? O du Armſeliger! ſind denn dieſes nicht lauter vergängliche Schätze, die der Roſt, die Motten und das Feuer verzehren, oder welche die Diebe ausgraben und ſtehlen? Kann es mit dir, wie Sirach ſagt, nicht vor Abends noch anders werden, als es am Morgen war? Wer ſich auf Reichthümer verläßt, ſagt der heilige Geiſt, verdorrt wie eine verſengte Grasblume. Sprüchw. 11, 28. — Ein Anderer ſagt: Ich werde ein Soldat, brauche alſo nichts zu lernen. Aber iſt denn dieſes richtig? Iſt der Soldat nicht auch ein Chriſt, der daher ſo gut, wie ein jeder andere ſeine Chriſtenpflichten kennen muß? Hat der Soldat nicht auch in ſeinem Fache beſondere Kenntniſſe nöthig? Und nicht alle ſterben als Krieger. Viele treten nach wenigen Jahren wieder in die bürger-

liche Gesellschaft zurück: wie finden sie da ihren Unterhalt, wenn sie nichts gelernt haben?

Darum höret denn die Lehren mit Eifer an. Lernet, so viel ihr könnet. Höret, was der weise Mann hierüber sagt: Schon als Jüngling bat ich Gott mit offenem, vertrauensvollem Herzen um Weisheit. Ich rang mit Eifer nach ihr, und bemühte mich ernstlich, sie auszuüben. Mein Herz verlangte nach ihr, und ich fand an ihr einen großen Schatz. Eine kleine Zeit hatte ich Mühe und Arbeit; allein ich fand in ihr große Ruhe. Nehmet also gute Lehren an, wie einen großen Schatz Silber, und bewahret sie wie einen Haufen Gold.

Hilel, ein nachmaliger großer Lehrer in Israel, hatte in seiner Jugend ein solches Verlangen, recht viel Gutes und Nützliches zu lernen, daß er, weil er aus Armuth den Lehrer nicht bezahlen und deßwegen seine Vorlesungen nicht besuchen konnte, bei strengster Winterkälte sich von außen an die Fenster des Hörsaales hinsetzte und oft vor Kälte fast erstarrte. Du hingegen hast so schöne Gelegenheiten; die trefflichsten Anstalten sind überall errichtet; du darfst nicht fürchten, deine Gesundheit dabei aufs Spiel zu setzen; man ruft dich eigens zum Unterrichte und sieht es gerne, wenn du kömmst; ja, die Gesetze befehlen es dir sogar. Du darfst auch gewöhnlich nicht weit gehen; denn ganz in deiner Nähe ist häufig der Ort des Unterrichts für dich; du darfst dabei nicht unter freiem Himmel frieren, nicht hungern, oder andere Mühseligkeiten erdulden. Alles ist dir leicht gemacht. Darum laß dir das Lernen anempfohlen sein. Höre den Ausspruch des heiligen Geistes: Nimm Lehre an von Jugend auf, so wirst du bis ins Alter die Weisheit finden. Sirach 6, 18. Cf. den Artikel: „Eltern" B. 5. S. 466—470; sowie auch den Artikel: „Erziehung" B. 6. S. 98 und S. 108—113.

9. Der Jugend ziemt vor allem Bescheidenheit.

Der heilige Apostel Paulus schreibt seinem Schüler Titus: Die Jünglinge ermahne zur Bescheidenheit. Tit. 2, 6. Diese Tugend steht zwar Jedermann wohl an; aber insbesonders der Jugend ist sie unerläßlich nothwendig; denn die Bescheidenheit ist hier das lebendige Gefühl und die volle, innere Ueberzeugung, daß

du noch nicht kenneſt und weißt dasjenige, was dir nöthig iſt für deinen künftigen Beruf; ſie iſt die hohe, dieſem Gefühl entſprechende Achtung gegen ältere Perſonen, insbeſonders gegen jene, welche dich zu deinem Berufe bilden, und raſtloſes Streben nach den nöthigen Kenntniſſen. Daraus iſt klar, daß die Jugend nur dann ihre Beſtimmung erreichen wird, wenn ſie beſcheiden iſt. Die Beſcheidenheit bewahrt ſie vor jedem Eigendünkel, vor Selbſtüberſchätzung und Stolz; Sünden, welche in unſern Tagen ſo häufige Erſcheinungen an der Jugend ſind, und dieſelbe oft ſo ſchwer erträglich machen. Der beſcheidene Jüngling wird Jedermann mit Achtung begegnen, insbeſonders ſeinen Vorgeſetzten; er wird nicht eigenſinnig auf ſeiner Meinung beharren: die Beſcheidenheit ſagt ihm, daß ſich dieſes für ihn, der noch gar Vieles nicht weiß, am wenigſten ſchicke. Der Beſcheidene läßt lieber Andere das Wort führen, als daß er ſelbſt ſpricht; er hört viel öfters, als er redet, um dadurch klug zu werden. Aber eben dieſes macht ihn beliebt und wohlgelitten. Die Beſcheidenheit bewahrt die Jugend alſo nicht bloß vor Zänkereien, die in der Hitze der Leidenſchaft gar oft in rohe Schlägereien und Raufereien ausarten, ſondern erwirbt und bewahrt ihm auch die Liebe und Achtung Anderer. Zwar meint unſere Jugend oft, dadurch ſich ins Anſehen zu ſetzen, wenn ſie über Alles ſich hinwegſetzt, Alles beurtheilt und tadelt, und überall ihren Stolz und Eigendünkel hervortreten läßt; allein dadurch macht ſie ſich nur verächtlich. Hingegen der beſcheidene Jüngling findet den Weg zu den menſchlichen Herzen, und erwirbt ſich zugleich die Achtung derer, welche mit ihm umgehen. Die Beſcheidenheit iſt auch der mächtigſte Sporn für die Jugend, zu lernen, und insbeſonders die für den künftigen Beruf nöthigen Kenntniſſe ſich anzueignen. Denn durch die Beſcheidenheit ſieht die Jugend wie in einem Spiegel, daß ſie noch nichts weiß, und von ihrem Ziele noch weit entfernt iſt. Dieſes Bewußtſein ſpornt ihren Fleiß an, und macht ſie rührig und thätig. Umgekehrt aber wird ein Jüngling, der ſich in ſeiner Selbſtüberſchätzung ohnehin ſchon für weiſe hält, wenig Trieb in ſich fühlen, zu lernen und ſeinen Geiſt mit den nöthigen Kenntniſſen zu bereichern. — Die Beſcheidenheit wurzelt endlich in der Demuth, und iſt eben dadurch die Mutter aller übrigen Tugenden. So lange die Jugend beſcheiden iſt, wird

ſie nicht ausarten, ſie wird ſittſam ſein, willig in den Banden des Gehorſames wandeln, Gott und der Kirche anhängen, an religiöſen Uebungen Freude haben und alle Pflichten gewiſſenhaft erfüllen. O möchte die Beſcheidenheit bei unſerer Jugend wieder recht einheimiſch werden, und wir würden weniger Ausſchweifung und Muthwillen bei derſelben erblicken!

10. Von der Jugend ſoll Gott beſonders gedient werden.

Was mag wohl die Urſache geweſen ſein, daß Gott den Juden das Geſetz gegeben, bei der Darſtellung der Erſtgebornen ein einjähriges Lamm oder ſtatt deſſen zwei Turteltauben zu opfern? Wäre denn nicht ein ausgewachſenes Schaf oder Rind ein freigebigeres Zeichen der menſchlichen Erkenntlichkeit geweſen? Nach den Schriftauslegern iſt damit angezeigt, daß Gott an den jüngſt gereiften Erſtlingen von ſeinen Kreaturen ein beſonderes Wohlgefallen habe, und dieſelben ſeinem Dienſte und ſeiner Ehre beſonders gewidmet wiſſen wolle. Dieß beſtätigen verſchiedene, den Iſraeliten gegebene Geſetze. So heißt es: „Die Erſtlinge der Früchte deines Landes ſollſt du in das Haus des Herrn, deines Gottes, bringen.“ Wiederum erhalten die Iſraeliten den Auftrag: Ihr ſollt die Erſtlinge dem Herrn abſondern. 4. Moſ. 15, 19. Deßgleichen mußten von den Thieren, die ihm geſchlachtet, ſogar von den Menſchen, die ihm geheiliget wurden, die Erſtgebornen auserleſen werden. Heilige mir, ſprach er zu Moſes, alle Erſtgeburt, ſowohl vom Menſchen als vom Vieh. 2. Moſ. 13, 2. Aber auch die Menſchen pflegen die Erſtlinge der Dinge mehr zu ſchätzen und ihnen den Vorzug zu geben. So legt man in die erſten Früchte eines Baumes einen beſonderen Werth. Die Erſtlinge der Gartengewächſe bringt man nur auf die Tafeln der Vornehmen, während ſie, wenn ſie allgemein geworden, Jedermann zufallen.

Hiernach darf es uns nicht wundern, wenn Gott, ungeachtet unſer ganzes Leben ihm gehört, und ſeinem Dienſte gewidmet werden ſoll, vorzüglich verlangt, daß man ihm in der Jugend diene. Denn was Anders ſind dieſe Jahre, als die Erſtlinge des menſchlichen Lebens, die Blumen des Alters. Ein Jüngling, ſagt der heilige Thomas von Aquin, opfert Gott vom beßten Theile, von

der Blüthe, von dem innerſten Safte des Lebens; das Alter hingegen gibt nur von der übrig gebliebenen Hefe. In der Jugend gibt man Gott jenen Theil des Lebens, der nach der Ordnung der Natur vor allen andern der reinſte und durch die Sünde noch am wenigſten verdorben iſt; denn in dieſer Zeit iſt der Verſtand von den falſchen Grundſätzen der eitlen Welt noch nicht ſo eingenommen, die Einbildungskraft noch nicht mit ſo ſchändlichen Bildern angefüllt, der Wille noch nicht zur Bosheit verkehrt, die Leidenſchaften und Begierden nach verbotenen Dingen ſind wegen noch nicht genoſſener Luſt nicht ſo ſehr erhitzt, ſondern gleichſam unter der Aſche glühende Kohle ohne Feuer und Flammen. Das Gewiſſen iſt noch in ſeiner erſten Zartheit; die ganze Seele iſt noch mit dem ſchönen, in der Taufe erhaltenen Gewande der Unſchuld geſchmückt. Was könnte alſo dem Herrn Angenehmeres dargeboten werden, als der von noch reiner, unbefleckter Unſchuld ihm geleiſtete Dienſt? Wie oft haben dieſes die Menſchen in ihren Nöthen erfahren, indem der erzürnte Gott, nachdem er weder durch Bittgänge, noch durch Faſten und Almoſen ſich hat beſänftigen laſſen, durch das Gebet der Kleinen ſich zum Mitleiden bewegen ließ und ſeine Zuchtruthe zurückzog.

Allerdings wird ſich das blühende Alter, wenn nicht beſondere Sorgfalt angewendet wird, nicht lange unbefleckt erhalten; denn der Teufel legt Niemanden mehr Fallſtricke, als der Jugend. Deßwegen wird die Jugend nicht mit Unrecht die Zeit der Verſuchung und des Streites genannt; aber eben daraus erhellet, daß dieſes Alter etwas Liebliches und Koſtbares ſein müße, weil auch der Höllengeiſt ſo ſehr ſich darum bewirbt und es für ſich gewinnen will. Auf der andern Seite geht daraus zugleich hervor, daß diejenigen; welche in dieſen Jahren ihrem Gotte treu bleiben und ihm ihre Unſchuld erhalten, dem Herrn das angenehmſte Opfer bringen; denn was iſt es Großes, im Greiſenalter keuſch, züchtig und eingezogen zu leben, wo dem ſchon erkalteten Blut alle Luſt und aller Geſchmack zu ſolchen Sünden genommen iſt? Aber die Sünde fliehen zur Zeit der Verſuchungen, wo alle äußern Umſtände zu ihr anlocken; Gott lieben in den Jahren, wo die Blüthe des Alters zur Liebe der Kreatur antreibt; ſich luſtiger und einladender Geſellſchaften enthalten zur Zeit, wo man in denſelben an-

genehm ist und von allen Seiten dazu eingeladen wird; züchtig und eingezogen leben in Tagen, wo der Reiz zum Gegentheil so heftig ist, und sich allenthalben Gelegenheit darbietet, seine Lüste zu befriedigen; mit einem Worte: Nicht sündigen, wo Alles dazu hinzieht, und Gott treu bleiben, wo man am meisten angefochten wird, ihn zu verlassen: dieß ist ächte Tugend und erprobte Frömmigkeit. Daher sagt auch Hugo von St. Viktor, daß die, welche in der Jugend fromm leben, Gott ein lebendiges, wohlgefälliges und unbeflecktes Opfer bringen.

11. In der Jugend gewöhnt sich die Frömmigkeit am leichtesten, und da muß der Grund zu einem tugendhaften Leben gelegt werden.

Die heilige Schrift sagt von der Weisheit: Die, welche mich frühe suchen, finden mich. Sirach 6, 18. Dasselbe gilt auch von der Tugend und Frömmigkeit. Je frühzeitiger sich der Mensch der Tugend zuwendet, desto heller wird seine Erkenntniß in den Wahrheiten des Heiles, desto entschiedener sein Wille für das Gute, desto fester wurzelt die Tugend in seinem Herzen, desto tiefer wird sein Abscheu gegen die Sünde. Denn in den jungen Jahren, wo der Geist noch frei ist von umdüsternden Vorurtheilen, von falscher, aufblähender Weisheit, da ist er für das Licht der göttlichen Wahrheit am empfänglichsten; wo das Gemüth noch zart und weich ist, da ist es für gute Eindrücke am geeignetsten; wo das Herz noch nicht bethört ist von Leidenschaften, da ist es zu heiligen Empfindungen am fähigsten; wo der Wille seine erste Freiheit noch besitzt, und noch durch keine Sklavenketten entehrt ist, da ist er für großmüthige Entschlüsse am bereitwilligsten; wo das Leben durch irdische Sorgen noch wenig beunruhigt wird, da bewegt sich die Seele desto freier im geistigen Leben. In den jungen Jahren, wo die natürliche Scham noch keinen Schaden gelitten hat, wo das Gewissen noch nicht durch gewaltsames Unterdrücken stumpf geworden ist, da spricht die Stimme Gottes im Innern am eindringlichsten. In den jungen Jahren ist auch Gott noch nicht so schwer beleidigt worden durch trotzigen Ungehorsam, es ist der heilige Geist noch nicht so oft betrübt worden durch den Mißbrauch seiner Gaben, — da strömt also auch die Gnade noch reichlich von Oben, da

wirkt ſie noch mächtig im unentweihten Herzen. Kurz, die Jugend iſt die Zeit der Ausſaat. Das Ackerland des Herzens iſt vom wuchernden Unkraut noch nicht überwachſen und ausgeſaugt, der Boden iſt noch nicht durch Leichtſinn und Gleichgiltigkeit feſtgetreten, das Erdreich iſt ſo zu ſagen noch feucht vom erfriſchenden und befruchtenden Morgenthau der Gnade; da kann alſo der gute Saame leicht Wurzel ſchlagen, ſchnell keimen, gut gedeihen und reiche Frucht der Gottſeligkeit bringen. Wird aber zu dieſer ſo günſtigen Zeit, im Frühlinge des Lebens, die gute Ausſaat nicht beſtellt, dann iſt eine Mißernte für den Herbſt und Brodnoth für den Winter ſehr zu befürchten; denn wie willſt du in deinem Alter finden, was du nicht geſammelt haſt in deiner Jugend? Sir. 25, 5.

Es iſt daher ein ſchändlicher Irrthum, wenn man meint, man müße der Jugend die Leichtfertigkeit und Zügelloſigkeit zu Gute halten; denn wo gibt es im menſchlichen Leben je eine Zeit, wo man das göttliche Geſetz nicht zu achten braucht? Es iſt ein aller Tugend hohnſprechender Grundſatz, zu ſagen: die Jugend müße vertobt ſein. Wie, der beſſere Theil unſers Lebens ſoll im Dienſte der Hölle hingebracht, und erſt der letzte Reſt desſelben Gott gewidmet werden? Es iſt ein ganz unvernünftiger Troſt, bei den bedenklichſten Verirrungen der Jugend zu ſagen: Wir haben es in unſerer Jugend auch nicht beſſer gemacht; wenn ſie älter werden, ſo werden ſie vernünftiger werden. Es iſt eine unverzeihliche Verblendung zu behaupten, man müße mit dem chriſtlichen Unterrichte, mit der eigentlich religiöſen Erziehung zuwarten, bis die Kinder zu einer höhern Geiſtesreife gelangt ſind, und dürfe ſie nicht zur Uebung der Frömmigkeit anhalten, bevor ſie vollkommen verſtehen, was ſie thun. Denn je länger der Menſch ohne Religion bleibt, deſto unempfänglicher wird er für dieſelbe und deſto hartnäckiger wird er ſich gegen ſie ſträuben, weil er in ihr nur eine Feindin ſieht, welche ihn in ſeinen ſündhaften Genüſſen, die er bereits lieb gewonnen hat, ſtören will. Je frühzeitiger aber Jemand an die Frömmigkeit ſich gewöhnt hat, deſto leichter und williger trägt er auch ihre Beſchwerden. Darum ſagt auch die heilige Schrift: Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehe die Zeit des Alters kömmt. Pred. 12, 1. Es iſt um ſo nothwendiger, ſich ſchon in zarten Jahren der Frömmigkeit

zu weihen, weil auch die Verführung schon frühe beginnt, ja gerade die Jugend den meisten Versuchungen ausgesetzt ist. Wer also zögert, sich für Gott zu entscheiden, der wird von selbst dem Satan zufallen. Denn der Versucher wird Alles anwenden, und überall ihm Schlingen legen, um ihn frühzeitig für seine Sache zu gewinnen. Eine solche für die Plane der Hölle gewonnene Jugend weicht aber auch später von dem gewohnten Wege selten mehr ab. Daher sagt die heil. Schrift: Hat ein Jüngling seinen Weg gewählt, so weicht er nicht davon ab, wenn er auch alt geworden ist. Sprüchw. 22, 6. Cf. Himmelsteins Predigten B. 4.

12. Es ist ein verkehrtes Vorgeben der Jugend, zu sagen, im Alter wolle sie sich zu Gott wenden und tugendhaft sein.

Ausführlich ist hievon gehandelt B. 3, S. 245—253.

13. Wie sehr man es gewöhnlich versäumt, in der Jugend Gott zu dienen.

Statt daß man sich in der Jugend dem Dienste Gottes widmete, sieht man dieses Alter als die Zeit an, welches dem Müßiggange, der Eitelkeit, dem Spielen, dem Scherze und der Kurzweil gewidmet werden soll. Es ist in der That eine nur zu tief eingewurzelte Meinung, der Jugend sei hierin mehr als Andern zu gewähren. So schwätzen die Freunde, die Anverwandten, wohl auch die Eltern. Der Knabe, das Mädchen, heißt es, ist noch jung, man muß ihnen etwas nachsehen; da wir noch jung waren, fährt man fort, haben wir es auch nicht anders gemacht. Wer kann es ändern? Man weiß wohl, wie es in der Jugend hergeht. Laßt sie nur jetzt gewähren; wenn sie alt werden, wird ihnen die Lust schon vergehen. Die Leute, die früh austoben, werden nachher oft die Beßten. So redet die Welt, und mit derlei Grundsätzen ermuntert sich die Jugend selbst zum Genuße. Wir sind noch jung, denken und sagen sie mit jenem Thoren im Buche der Weisheit, die Zeit unsers Lebens ist kurz, wer weiß wie lange es währen wird; darum kommt, und lasset uns das Gute genießen, so lange es noch währt. Wir sind noch jung, wir wollen köstlichen Wein und Salben in Fülle gebrauchen. Wir sind noch jung, wir

wollen uns mit Rosen bekränzen, ehe sie verwelken. Wir sind noch jung, überall wollen wir Spuren der Freude hinterlassen; denn dieses ist unser Antheil und unser Loos. Von diesen Grundsätzen geleitet, stürzen sich viele Jünglinge in ein Meer von Vergnügungen, und rennen, gleich einem wilden Roß, das seinen Reiter abgeworfen hat, in alle Abgründe des Verderbens. O verblendete Jugend, wie magst du dich selbst so täuschen, und meinen, die schönsten Jahre des menschlichen Lebens seien dir zum Nichtsthun und zum Genießen verliehen? Du wirst bald aus deiner Täuschung erwachen und es schrecklich bereuen, deine Jugendjahre so jammervoll verloren zu haben. Darum, o Jugend, sei verständig; mache einen guten Gebrauch von der Blüthe deines Lebens; höre nicht auf die süße Stimme der Verführung, widerstehe den Reizen der Welt, welche dich mit ihren Banden umstricken wollen; wandle nüchtern und genügsam, und diene deinem Gotte von zarten Jahren angefangen.

14. Wie man in der Jugend ist, so pflegt man gewöhnlich auch im Alter zu bleiben.

Hievon ist gehandelt oben B. 1, S. 534 und folg.

15. Welche Tugenden soll sich die Jugend vor allem aneignen.

Hiebei verweisen wir auf B. 6, S. 101—105.

16. Von den vielen Gefahren, welchen die Jugend ausgesetzt ist.

Der heilige Chrysostomus nennt das gegenwärtige Leben ein Meer, und wie dieses seine Gefahren an verschiedenen Stellen hat, so hat auch jenes in seinen verschiedenen Abschnitten mannigfaltige Gefahren. Am meisten und größten sind sie aber in der Jugend, insbesonders beim Heraustritt aus den eigentlichen Kinderjahren. Der heilige Ambrosius gibt als Grund vor: „Quia tunc maxime calor corporis fervet et aestu sanguinis vaporantis igneseit.“ In diesen Jahren ist nämlich die Neugierde am heftigsten und saugt allenthalben Gift ein. Die sinnlichen Neigungen erwachen mächtig, und reißen leicht die noch nicht genug erstarkte

Vernunft mit sich fort. Die Welt entfaltet ihre Reize, und da man ihre Arglist und Bosheit nicht genug kennt, fällt man leicht in ihre Schlingen. Das Gemüth ist weich, und gibt sich gerne den ersten Eindrücken hin; die Sünde aber stellt sich überall in reizender Gestalt dar, und sucht das jugendliche Herz einzunehmen. Der Nachahmungstrieb ist heftig, und schlechte Beispiele zeigen sich überall. Man schließt sich gerne an, und kommt mit offenem Herzen einem Jeden entgegen, der sich freundlich naht, und da man noch zu wenig Menschenkenntniß hat, wirft man sich oft dem gefährlichsten Feinde in die Arme. Das Laster weiß sich gar unschuldig zu stellen, und da man die Maske nicht durchschaut und seine traurigen Folgen nicht kennt, so wird man leicht seine Beute. Kurz der angeborne Hang zum Bösen, die verderbte Welt, der Geist der Finsterniß, — Alles lauert wie ein gieriger Räuber an dem Wege, welchen die schwache und unerfahrne Jugend geht. Viele Jünglinge verlassen frühzeitig das elterliche Haus, und treten in die verderbte Welt ohne einen väterlichen Freund, ohne einen verläßigen Rathgeber, sich selbst überlassen; sie kommen unter Menschen, deren Herz und Sinn dem Glauben und der Tugend entfremdet sind, und deren Mund überfließt von dem Gifte, wovon das Herz voll ist; sie kommen in Häuser, aus denen Gottesfurcht und Frömmigkeit längst ausgezogen sind, und wo man des Heiligen nur gedenkt, um darüber zu spotten; sie kommen in Haushaltungen, wo nichts zu finden ist, was in dem Ankömmling den Glauben befestiget und belebt, aber desto mehr, was denselben erschüttern muß, wo man gar wenig sieht und hört, was zur Tugend aneifert, aber vielleicht Vieles, was das jugendliche Herz zum Bösen hinzieht; sie kommen in Familien, wo die, welche die Unschuld bewachen sollten, selbst zu Verführern werden; sie kommen in Werkstätten, wo sie eher Laster lernen als die Anfangsgründe des Handwerks. Sie kommen oft an Bildungsanstalten, wo sie statt in den Wissenschaften Fortschritte zu machen, täglich im Bösen zunehmen.

O wie groß sind die Gefahren der Jugend und wie viele Jünglinge und Jungfrauen gehen in denselben zu Grunde! Die Kirche hat dieses, erleuchtet vom heiligen Geiste, gar wohl erkannt. Sie kommt daher der Jugend in dieser Zeit mit einem besondern Gnadenmittel zu Hilfe. Sie spendet ihr nämlich das heilige Sa-

krament der Firmung, um ſie im Kampfe gegen die Sünde, zur Treue im Glauben und in der Tugend zu ſtärken. Sie will ihr in dem Firmpathen noch einen beſondern Freund, Rathgeber und Führer an die Seite ſtellen. Cf. Himmelſteins Predigten B. 4.

17. Was muß die Jugend thun, um den vielen Gefahren, die ihr von allen Seiten drohen, zu entgehen?

Um ſich unbefleckt zu erhalten, und in den vielen Verſuchungen, welchen die Jugend ausgeſetzt iſt, nicht zu fallen, iſt von ihrer Seite alle Vorſicht und Behutſamkeit nöthig; insbeſonders aber ſoll ſie:

a) Sich des Rathes und der Leitung anderer, verſtändiger Männer, die es mit ihr gut meinen, bedienen. Wenn Jemand eine Reiſe in entfernte Gegenden unternehmen will, was iſt natürlicher, als daß er jene, welche dieſelben ſchon einmal beſucht haben, um Rath und Auskunft fragt? Und wer als Jüngling die Laufbahn des Lebens antritt, ſollte ſich nicht die Rathſchläge jener ſammeln, welche die Bahn faſt ſchon durchlaufen haben, und bereits am Ziele ſtehen? Ein Schiff, welches ohne Steuermann das Meer durchfurcht, wird bald zerſchellen und untergehen. Daſſelbe begegnet der Jugend, wenn ſie von keiner Leitung etwas wiſſen, ſondern ſich ſelbſt führen will. Wie wäre es möglich, daß die Jugend bei ſo vielen Gefahren und in Mitte ſo vieler Täuſchungen, wovon ſie umgeben iſt, bei einer ſolchen oft ſcheinbaren Aehnlichkeit des Laſters mit der Tugend, bei ihrer Vorſchnelligkeit im Urtheile und Wählen, bei ihrer Ungeduld im Erwägen und Prüfen, bei ihrer Leichtgläubigkeit und Tollkühnheit, da ſie die Welt und die Menſchen noch nicht kennt; bei ihrer Halsſtarrigkeit, weil ſie ihren Nacken noch nicht unter den menſchlichen Widerſpruch gebeugt: wie wäre es möglich, daß die Jugend unter dieſen Verhältniſſen ohne fremde Leitung durch ſich ſelbſt auf der rechten Bahn ſich erhalten und ihr Ziel erreichen könnte? Darum, o Jugend, willſt du nicht zu Grunde gehen, ſo vertraue dich in deiner Unerfahrenheit und bei dem Ungeſtümm deiner Leidenſchaften der Leitung erfahrner Menſchenfreunde an, denen dein Wohl am Herzen liegt; unter dieſen ſtehen Eltern und Lehrer oben an.

b) Die Gefahren meiden. Ein bekanntes Sprüchwort

ſagt: Wer die Gefahr liebt, kömmt darin um. Dieß gilt insbeſonders auch von der Jugend. Wenn ſie die Gefahren nicht bloß nicht meidet, ſondern ſie ſogar aufſucht und in denſelben ihr Vergnügen findet, ſo wird ſie bald in tiefe Abgründe ſinken. Es ſind aber gar vielerlei Dinge, welche der Jugend gefährlich ſind. Dahin rechnen wir insbeſonders den Umgang mit böſen Kameraden. Wie ein einziger fauler Apfel in kurzer Zeit viele andere, die noch friſch und geſund ſind, anſteckt, ſo verderbt ein böſer Geſellſchafter unglaublich ſchnell ein reines Herz. Darum, o Jugend, ſei vorſichtig in der Wahl deiner Freunde. Prüfe jenen, welchen du zu deinem Freunde wählen willſt, lange, und zieh auch den Rath anderer erfahrner und wohlmeinender Männer ein, ehe du einen zu deinem Freunde wählſt. Nie aber ſchließ dich an Solche an, deren Sitten verdorben ſind. Mehr iſt hievon geſagt beim Artikel: „Geſellſchaft" B. 8, S. 574 und folg.; auch der Artikel: „Freundſchaft" B. 7, S. 79 und folg. verdient nachgeleſen zu werden.

Eine beſondere Vorſicht iſt der Jugend zu empfehlen im Umgange mit dem andern Geſchlechte. Wir verweiſen hiebei auf B. 8, S. 601—612.

Nicht minder iſt der Jugend gefährlich das Theater und Schauweſen, desgleichen die Bälle und Tanzgeſellſchaften; ferners das häufige Beſuchen von Orten öffentlicher Luſtbarkeiten, nach Umſtänden auch der Zechſtuben. Cf. B. 7, S. 54—79.

Als gefährlich für die Jugend bezeichnen wir noch das Leſen ſchlechter Bücher, wovon beim Artikel „Lektüre" ausführlicher gehandelt werden wird; ſodann übertriebene Kleiderpracht, beſonders wenn der Anzug gegen die guten Sitten iſt. Cf. den Artikel; „Hoffart"; endlich den Müßiggang, wovon mehr an ſeinem Orte, d. h. beim Artikel „Müßiggang".

c) Der Mäßigkeit und Genügſamkeit ſich befleißen. Die Jugend will immer genießen, und überall findet ſie dazu, vorzüglich wenn ihr die Mittel nicht fehlen, auch Gelegenheit. Da iſt die Tugend der Mäßigkeit und Genügſamkeit nothwendig. Ich weiß wohl, daß der Jugend gerade die Mäßigkeit als nicht entſprechend für ihr feuriges Alter erſcheint. Aber ſo urtheilen verkehrter Weiſe diejenigen, welche Freiheit und Ungebundenheit, den lenkenden Zaum und die knechtiſchen Feſſel mit einander ver-

mengen. Doch nein, Mäßigkeit ſoll nicht mit überſtrenger Enthaltſamkeit verwechſelt werden. Sie iſt eine erhabene Tugend, eine Tugend tapferer Seelen, ja die Tapferkeit ſelbſt, die zwiſchen Unmäßigkeit und Entbehrung die rechte Mitte hält. Unter allen Tugenden iſt der Jugend vielleicht keine nothwendiger als dieſe. Denn die Jugend befindet ſich in den Jahren der Unerfahrenheit und der Unbedachtſamkeit; ſie weiß den Schein von der Wahrheit oft nicht zu unterſcheiden; ſie wird überdieß mächtig zum ſinnlich Angenehmen angetrieben: wo wird ſie hinkommen, wenn ſie von der Mäßigkeit ſich läßt? Wo hat ſie eine Schranke, wo iſt ihr eine Grenze geſetzt, wenn ihr die Mäßigkeit fehlt? Dieſe Tugend, ſtatt daß ſie die Jugend ihrer Rechte beraubte, iſt es allein, die ſie im Beſitze derſelben erhält. Denn wie erhaben iſt das Bild eines von Mäßigkeit beherrſchten Geiſtes und eines Leibes, der dem Geiſte unterthan iſt! Ihn wirft keine Niederträchtigkeit zu Boden, ihn reißt kein Stolz hin, ihn verführt keine Verblendung; die Gefühle und Empfindungen ſind an Zucht gewöhnt, die Handlungen geordnet, überall iſt Maaß, Anſtändigkeit und Würde. Wer wendet hingegen nicht das Auge beim Anblick eines unmäßigen Jünglings ab? Wie ausſchweifend ſind ſeine Kräfte; wie unordentlich ſeine Bewegungen; wie ſtürmiſch ſeine Wünſche und Begierden; wie ungebunden ſeine Handlungen; wie abſtoßend ſein Benehmen! Wo iſt da jener Glanz der Jugend, der ſie ſo liebenswürdig macht; wo jene Heiterkeit, welche ihr Antlitz verſchönert? Wo iſt jener leuchtende Panzer eines unbefleckten Gewiſſens, wodurch ſie die Stirne ſo frei erhob? Wo iſt der gute Ruf, der wie ein Wohlgeruch von ihr ausging? Die Mäßigkeit macht euch alſo den Erwerb der Güter nicht ſtreitig; ſie will nicht, daß ihr ſie entbehrt, ſondern vielmehr, daß ihr ſie zufrieden und glücklich genießet. Sie verſagt euch bloß jene Freuden, die eingebildet, ſündhaft und verderblich ſind; ſie erlaubt euch ehrbare Freuden, ja erhöhet ihren Werth durch die Stimme eines guten Gewiſſens.

d) Sich der Gottesfurcht und Frömmigkeit befleißen. Soll die Jugend den vielen Gefahren und Stürmen trotzen können, welche gegen ſie losbrechen, ſo muß ſie feſt im Glauben begründet ſein, und die Gottesfurcht muß tiefe Wurzel in ihrem Herzen ſchlagen. Je entfremdeter aber die Jugend der Religion

iſt, deſto leichter wird ſie von jedem Windſtoß der Verſuchung fortgetrieben und in alle Sümpfe des Laſters hineingejagt. Gerade der Mangel der Religion iſt ein Hauptgrund, warum unſere Jugend dem Laſter ſo geringen Widerſtand leiſtet, und der Verſuchung ſo ſchnell als Beute anheimfällt. Wenn der Soldat ſeine Waffenrüſtung hinweggeworfen hat, iſt er nicht mehr im Stande zu kämpfen, er muß ſich dem Feinde ergeben. Wie ſollte die Jugend der Verſuchung noch Widerſtand leiſten können, wenn ſie keine Religion mehr hat, da gerade der Glaube das kräftige Schwert iſt, wodurch die Feinde des Heiles ſiegreich bekämpft werden? Darum, o Jugend, willſt du in den Gefahren des Heiles ſicher und in Verſuchungen ſiegreich ſein, ſo klammere dich feſt an deinen Gott und Heiland an. Du findeſt in der weiten Welt keinen treuern Freund; keiner, der es beſſer mit dir meint, der dich ſicherer führt, dich mächtiger beſchützt, bereitwilliger dir hilft, und dich glücklicher machen könnte, als er iſt. Laß den Eifer in der Religion nicht erkalten; in ihr iſt die Quelle des Friedens und der Freude, in ihr Sieg über die Feinde deines Heiles. Laß nicht ab von den Uebungen der Frömmigkeit; ſie allein kann dich aufrecht erhalten auf dem ſchlüpfrigen Lebenswege; ſie allein wird dich retten aus ſo vielen Gefahren des Heiles. Die Frömmigkeit iſt ja zu Allem nütze; ſie hat die Verheißungen für dieſe und die zukünftige Welt.

18. Die Kinder ſollen den Eltern Freude machen, und von der Art und Weiſe, wie ſie Solches können.

Die Kinder ſollen ihre Eltern nicht bloß ehren und lieben und ihnen gehorchen, ſondern ihnen noch überdieß beſondere Freude zu machen ſuchen. Dazu ſind die Kinder verpflichtet, um den Eltern einigen Erſatz für die mit ihnen gehabte Mühe und ausgeſtandenen Leiden zu leiſten. Nicht ungegründet wird das Gebähren der Krieg des weiblichen Geſchlechtes genannt. Wie der Krieger, wenn er auf dem Schlachtfelde ſteht, nicht weiß, ob er zu den Seinigen wieder zurückkehrt; ſo iſt es für eine Mutter, wenn die Stunde der Geburt kömmt, ungewiß, ob ſie dieſelbe überleben wird. O wie viele Mütter unterliegen hiebei! Ihre Neugebornen legt man oft in die Wiege; ſie ſelbſt aber in den Sarg. Kömmt eine Mut-

ter aber auch mit dem Leben davon, so hat sie doch gewöhnlich große Schmerzen dabei zu übertragen. Und sind auch die Geburtswehen vorüber, so gibt es für die Eltern, und insbesonders für die Mutter noch gar viele andere Leiden, die sie um ihrer Kinder willen zu tragen haben. Unter allen lebenden Wesen wird der Mensch am hilflosesten geboren. Was haben die Eltern nicht für eine Mühe, um den Bedürfnissen eines solchen Würmchens abzuhelfen! Um diese zu stillen, sieht sich die Mutter genöthiget, sich ihre eigenen zu versagen; sie muß oft Alles liegen und stehen lassen, und zu ihrem hilflosen Kinde eilen. Vergeblich breitet die zur Ruhe geschaffene Nacht ihren dunkeln Schleier aus über die Augen der Mutter. Weckt sie auch nicht immer das Wimmern des Kindes, so erhält sie schon die mütterliche Sorgfalt für den Säugling oft wach. Wie viele Mütter werden durch ihre vielfältigen Nachtwachen und Unterbrechungen ihres Schlafes desselben völlig entwöhnt, so daß sie auch nach vollendetem Erziehungsgeschäfte oft viele Stunden schlaflos hinbringen müßen! Wie vielerlei andere Sorgen und Kümmernisse verursachen die Kinder ihren Eltern! Erwähnen wir nur eines Falles: Wenn eines ihrer Theuern von einer gefährlichen Krankheit ergriffen, und auf das Schmerzenslager hingeworfen wird; welchen Antheil nehmen nicht die Eltern! Wie bekümmert sind sie nicht um das Wohl ihres Kindes! Wie sitzt nicht insbesonders die Mutter in Traurigkeit versunken an das Krankenbett ihres Säuglings hin, wie viele Thränen vergießet sie, wie viele Seufzer und Gebete schickt sie um Genesung für ihr Kind zum Himmel empor! Soll es nicht Pflicht der Kinder sein, solchen für ihr Wohl so sehr besorgten Eltern auf jede Weise Freude zu machen?

Wie viel kostet überdieß den Eltern nicht auch in materieller Hinsicht die Erziehung ihrer Kinder? Der Mensch braucht auch hierin am längsten fremde Hilfe; denn kaum hat der junge Vogel die Wände seines Kerkers durchbrochen, kaum hat er die Eierschale abgeschüttelt, so bedecken ihn schon die Federn. Das Kleid wächst ihm aus dem Körper heraus. Die Thiere bringen überhaupts ihren Rock schon häufig mit sich auf die Welt. Der Mensch aber, der wegen seines zärtlichen Körperbaues vor Allem eines Kleides bedarf, wird nackt geboren. Was ihm die Natur versagt,

muß die Liebe der Eltern erſetzen. Dieſe müßen ihre Kinder kleiden, und viele Jahre hindurch dafür ſorgen. Wie viel Aufwand verurſacht dieſes! Mit wie viel Schweißtropfen müßen manche arme Eltern dieſe Summe erringen! Nur kurze Zeit ätzen die Vögel ihre Jungen; dann ſtellen dieſe Verſuche an, ſich ſelbſt fortzuhelfen; ſie ſchwingen die Flügel, eilen vom Neſte, kommen und finden das Körnchen oder Würmchen, das ihnen zur Nahrung beſtimmt iſt. Auf gleiche Weiſe ſind die Thiere, welche ihre Jungen ſäugen, bald ihrer Mühe enthoben. Nach wenigen Tagen ziehen ſie aus, ſich ihre Nahrung zu erjagen oder auf dem Boden ſich dieſelbe zu ſuchen. Wie langſam entwickelt ſich aber der Menſch! Jahre vergehen, bis er nur mit eigener Hand die ihm vorgeſetzten Speiſen zum Munde führen kann. Und wenn er es auch dahin gebracht hat, wo iſt die Fähigkeit, ſeine Nahrung zu verdienen? Er ſitzt als bloßer Koſtgänger am Tiſche der Eltern, und zehrt von ihrem Schweiße. Die Eltern ſparen ſich oft von ihrem eigenen Munde Manches ab, um ihre Kinder nicht hungern laſſen zu müßen. Es iſt aber damit die Elternliebe noch nicht erſchöpft. Auch dann wollen ſie für ihre Kinder geſorgt wiſſen, wenn ſie ſelbſt nicht mehr ſind. Sie unterrichten daher ihre Kinder, theilen ihnen ihre Kenntniſſe mit, auf daß ſie einſtens ihr Fortkommen finden. Was ſie ihnen ſelbſt nicht lehren können, laſſen ſie ihnen durch Andere beibringen.

Wie gefühllos müßten die Kinder nicht ſein, wenn es nicht ihr eifrigſtes Streben wäre, ihren guten, für ihr Wohl ſo eifrig beſorgten Eltern möglichſt viele Freude zu machen! Suchen ja die Eltern ihren Kindern ſelbſt auf gar verſchiedenerlei Weiſe Freude zu machen; denn was thun ſie nicht Alles, um ihre Kleinen zu erfreuen? Wie laſſen ſie ſich nicht zu ihnen herab! Wie miſchen ſie ſich nicht in ihre Spiele! Wie werden ſie nicht oft im Umgang mit ihren Kindern ſelbſt zu Kindern, um ihre Freude zu vergrößern! Iſt ein Spielwerk für die Jugend, ſo wird es angeſchafft; gibt es einen kindlichen Zeitvertreib, ſo wird er gewährt. Das Vergnügen der Kinder iſt das der Eltern ſelbſt; je munterer die Kinder ſind, um ſo heiterer ſind die Eltern. Und hören etwa die Eltern auf, ihren Kindern Freude zu machen, wenn die Tändeljahre vorüber ſind, wenn der Knabe das hölzerne Schwert, das

Töchterchen die Puppe hinwegwirft, und ſich des Spielzeuges ſchämet? Da ändern die Eltern nur den Gegenſtand des Vergnügens, führen die Kinder in die Geſellſchaften der Anverwandten oder an ſonſtige Erholungsorte, und laſſen ſich oft von ihnen keinen Dienſt erweiſen, ohne ſie dafür zu belohnen. Und wie, Kinder, es ſoll für euch keine Pflicht ſein, euere Eltern, aus deren Hand ihr ſo viele Freuden empfanget, nicht wieder zu erfreuen? Gewiß, die Kinder ſind ſchuldig, ihren Eltern das Leben zu verlängern. Dieſes können ſie, wenn ſie ihnen Freude machen. Die Freude iſt beſſer als Arznei, kräftiger und erquickender als Balſam. Der alte Vater vergißt über der Freude, die ihm ſeine Kinder machen, die Beſchwerden des Alters, er fühlt ſich verjüngt, und gewinnt das Leben wieder lieb. Daſſelbe gilt von der Mutter. Kinder, wollt ihr alſo euere Eltern nicht erfreuen? Aber wie kann dieſes geſchehen? höre ich euch fragen. So vernehmt auch hierauf das Nöthige.

Thätige Beihilfe im Hausweſen iſt eine große Freude, welche Kinder ihren Eltern machen können. Oft beugt die Eltern die Erziehungslaſt nieder; oft ſinken ſie nach getragene Bürde des Tages erſchöpft hin,— da richtet ſie der Gedanke wieder auf: Einſtens werden dieſe Kleinen dich erleichtern, einen Theil der Geſchäftslaſt dir abnehmen, dich unterſtützen. O wie oft ſehnen ſie ſich dem Tage entgegen, wo die Kinder ihnen in ihren Geſchäften behilflich ſein können! Wie oft ſeufzen ſie: Wenn nur einmal die Kinder erwachſen wären! Wenn nun ihre Wünſche ſich erfüllen, wenn ſie ſehen, wie die Kinder an ihrer Seite zur Arbeit greifen; wenn ſie ſehen, wie dieſe den ſchweren Theil für ſich wählen, und den Eltern den leichtern überlaſſen, ihrer ſchonen, wo ſie können, und auch da, wo ſie nicht gegenwärtig ſind, die Geſchäfte mit demſelben Fleiße verrichten; — o wie hebt ſich da das Elternherz!

Aufrichtigkeit der Kinder iſt inniger Wonnegenuß für Eltern. Das ganze Vermögen, und wäre es auch ein fürſtliches, erfreuet die Eltern nicht ſo ſehr, als das Zutrauen, welches ihnen ihre Kinder ſchenken. Die Eltern möchten das Herz ihrer Kinder gleichſam in ihren Händen haben; ſie möchten bis in die innerſte Tiefe deſſelben hineinſchauen. Und wenn ſie es können, ſo macht ihnen dieſes innige Freude. Im Gegentheile kränkt ſie aber nichts ſo

ſehr, als wenn ſie ſehen müßen, wie die Kinder vor den Eltern geheime Sachen haben. Die Natur ſelbſt weiſt die Kinder an die Eltern, wenn ſie aber mißtrauiſch gegen dieſe, ſich fremde Rathgeber wählen und ſich ihnen und nicht den Eltern anvertrauen; wer kann den Schmerz derſelben beſchreiben? Vorzüglich wenn Söhne oder Töchter an eine Standesänderung denken, können ſie ihren Eltern dadurch große Freude machen, daß ſie denſelben gleich anfänglich die Neigungen ihres Herzens mittheilen.

Das Lob, welches den Kindern geſpendet wird, iſt das eigene Lob der Eltern. Ein Kind, welches ſeinen Eltern Freude machen will, iſt daher beſtrebt, ſich ſo aufzuführen, daß es des Beifalles und Lobes rechtſchaffener Menſchen würdig iſt. Und wenn dieſes Lob bis zu den Eltern dringt: welche Wonne für ſie? Mit welch ſüßem Vergnügen hängt das Auge des Vaters oder der Mutter an einem Kinde, das ſeines Fleißes oder anderer guten Eigenſchaften wegen von dem Lehrer gelobt wird. Möchten doch jene Kinder, denen ſo wenig an einem guten Rufe liegt und die ihres ſchlimmen Betragens wegen ſo manchen Tadel über ſich ergehen laſſen müßen, einſehen, wie ſehr ſie ihre Eltern betrüben. Sie pflanzen ihnen einen nagenden Wurm ins Herz und beugen ſie ſo tief, daß ſie ſich kaum getrauen, das Angeſicht zu erheben. Sie fürchten jede Anſprache, weil ſie immer beſorgen, von ihren Kindern Böſes hören zu müßen.

Endlich wie ſehr erfreut es die Eltern, wenn ſie ſehen, daß die Kinder thätige Theilnahme an ihrem Schickſale nehmen; wenn ſie ſehen, daß ſie ihnen in ihren Nöthen beiſpringen, ſie in ihren Krankheiten liebevoll pflegen, oder wo ſie gar nichts Anders können, wenigſtens um ihr Befinden ſich erkundigen und in ihrem Leiden ihnen Troſt ſpenden. — O möchten doch die Kinder nie dieſer heiligen Pflicht vergeſſen und ihren Eltern durch ihr Wohlverhalten und durch jede ſonſt mögliche Weiſe recht viel Freude zu machen ſich bemühen!

19. Die Kinder ſind ihren Eltern Gehorſam ſchuldig.

Was iſt billiger, als daß die Kinder ihren Eltern Gehorſam erweiſen? Die Vernunft ſelbſt leitet ſie dazu an. Denn betrachtet euch ſelbſt, Kinder, und fraget euch, was aus euch werden ſoll,

wenn ihr gegen die Anordnungen und Befehle eurer guten Eltern taub seid. Ihr befindet euch in einem Alter, das keine Kenntniß und keine Erfahrung hat, aber desto mehr Gefahren ausgesetzt ist. Ihr kennt weder euere Feinde, noch ihre Nachstellungen; ihr wißt nicht, was euch wahrhaft gut und was euch schädlich ist; euere Begriffe von Recht und Unrecht sind noch ganz schwach und unvollständig; euere Vernunft muß erst entwickelt werden; euer Wille ist noch ganz schwach und veränderlich; euere Neigungen sind mehr auf das Böse als auf das Gute gerichtet. Auf welch einer gefahrvollen Bahn befindet ihr euch! Sagt da nicht schon euere Vernunft, daß ihr eine Leitung und Führung nothwendig habt? Wohin müßtet ihr gerathen, wenn ihr euern Eltern nicht gehorchet, wenn ihr euch nach ihren Lehren und Befehlen nicht richtet? Ihr würdet in alle Ausschweifungen verfallen und zuletzt in euer zeitliches und ewiges Verderben stürzen.

Die Jugend bedarf also eines Rathgebers, eines Führers, und zwar eines solchen, dem sie zum strengsten Gehorsam verpflichtet ist, soll sie nicht zu Grunde gehen. Wer anders soll aber dieser Führer sein, als die Eltern? Sie haben ja hierin die meiste Erfahrung. Denn sie haben selbst die gefahrvollen Jugendjahre durchlaufen, und wissen, wie viel Schlingen die Verführung der unvorsichtigen Jugend legt. Haben sie nun selbst diese Gefahren glücklich bestanden, was wird ihnen mehr am Herzen liegen, als auch ihre Kinder so zu führen und zu leiten, daß sie denselben entgehen? Sind sie aber selbst in ihrer Jugend in manche Fehler gerathen, werden sie nicht auf das sorgfältigste wachen und sich nicht alle Mühe geben, daß wenigstens ihre Kinder davon bewahrt bleiben? Ueberdieß haben die Eltern zu ihren Kindern auch die meiste Liebe, und dieses ist noch mehr als Erfahrung; denn die Liebe sieht schärfer als der Verstand; sie entdeckt schon von Ferne die Gefahr, welche dem Liebling droht und wendet sie ab, während der kalte Verstand sie erst sieht, wo ihr kaum mehr zu entgehen ist. Welch bessere Führer gibt es also für die Kinder, als die Eltern sind? Soll es daher für die Kinder nicht eine wahre Freude sein, ihren Befehlen zu folgen? Endlich beachten wir auch noch diesen Umstand, daß die Eltern zur Führung ihrer Kinder von Gott ganz besondere Gnaden empfangen. Die Ehe ist ein Sakrament und

verleiht insbeſonders die zur Erfüllung der Pflichten des Eheſtandes nothwendige Gnade; eine der wichtigſten Pflichten aber, welche Eheleute auf ſich haben, beſteht darin, daß ſie ihre Kinder gut erziehen. Es iſt demnach von ſelbſt klar, daß die chriſtlichen Eltern ſich eines beſondern Beiſtandes von Oben in der Erziehung ihrer Kinder erfreuen. Ja, man kann gleichſam ſagen, daß Gott ſelbſt es iſt, der durch den Mund der Eltern zu den Kindern ſpricht und ihrer Hände ſich bedient, ſie zu führen. Muß dieſes für die Kinder nicht ein neuer, und zwar mächtiger Beweggrund ſein, ſich den Anordnungen ihrer Eltern freudig und willig zu unterwerfen? — Darum dringt aber auch die heilige Schrift ſo ſehr darauf, daß die Kinder ihren Eltern Gehorſam erweiſen. So ſagt der heilige Geiſt in den Sprüchwörtern: Sohn, merke auf die Lehre deines Vaters, und laß von der Vorſchrift deiner Mutter nicht ab. Sprüchw. 1, 8. Bei Sirach leſen wir: Höret, Söhne, das Gutachten eures Vaters. Sirach 3, 2. Der heilige Paulus ſchreibt: Kinder, gehorchet euern Eltern; denn dieſes iſt billig um des Herrn willen. Eph. 6. Und wiederum: Kinder gehorchet euern Eltern in Allem; denn dieſes iſt Gott gefällig. Kol. 4. Wie ſegensreich iſt nicht auch für Kinder der Gehorſam, welchen ſie den Eltern leiſten! Sie verdienen ſich dadurch den Segen ihrer Eltern. Und was gibt es für Kinder Beſſeres? Leſen wir nicht, daß der Segen des Vaters den Kindern Häuſer bauet? Heißt es nicht in der heiligen Schrift, daß Gott das Urtheil der Mutter über ihre Kinder beſtätiget (Sirach 3, 3), d. h., daß er erfüllt, was ein Mutterherz guten Kindern wünſcht? O welch ein heiliges Bewußtſein iſt dieſes für die Kinder? Ich bin zwar ohne Erbſchaft, ohne zeitliche Güter, kann manches Kind ſagen; aber der Segen meiner Eltern ruht auf mir. O was iſt dieſes für ein ſüßer Troſt für die Kinder! Wie beſeligend iſt es für ſie, wenn ſie einſtens vor der Leiche ihres Vaters oder ihrer Mutter ſtehen, aber ſich ſagen können: Vater, Mutter, du machſt mir keine Vorwürfe über mein Betragen gegen dich; noch auf deinem blaſſen Angeſichte und in deinen ſtarren Augen kann ich deine Zufriedenheit mit mir leſen; ich habe dir keinen Verdruß durch Ungehorſam gemacht, keine Minute an deinem Leben abgekürzt. O des großen Glückes der Kinder, welche in Wahrheit ſo zu ſich ſagen können;

in reichem Maße wird der Segen Gottes ihnen zu Theil werden. Aber wehe den ungehorſamen Kindern, die Strafe Gottes wird ſie über lang oder kurz ereilen. Wie wäre es auch möglich, daß ſo viele Seufzer aus der Bruſt der Eltern, ſo viele Thränen aus ihren Augen nicht zum Himmel um Rache gegen ſie riefen! So ſpricht der Herr: Wenn Jemand einen widerſpenſtigen und unbändigen Sohn hat, der ſeines Vaters und ſeiner Mutter Befehle nicht hört, und wenn ſie ihn züchtigen, nicht gehorchen will, ſo ſollen ſie ihn nehmen und zu den Aelteſten der Stadt führen und zu dem Thore des Gerichtes, und ſollen zu ihnen ſprechen: Dieſer unſer Sohn iſt widerſpenſtig und unbändig, und verachtet unſere Ermahnungen, und gibt ſich der Völlerei, der Schlemmerei und Unzucht hin; und das Volk der Stadt ſoll ihn ſteinigen, und er ſoll ſterben, auf daß ihr das Böſe von euch thuet, und ganz Iſrael es höre und ſich fürchte. 5. Moſ. 21, 18—22. Sehet hier, ungehorſame Kinder! wie ſehr Gott euere Sünde haßt! Wirft auch Niemand mehr einen Stein auf euch, wie es im alten Bunde Vorſchrift war, ſo wird doch Gott ſelbſt euere Frevel nicht ungeſtraft hingehen laſſen. Ihr tragt ſchon in euerm eigenen Bewußtſein einen ſchrecklichen Fluch. Sehet einmal in das blaße Antlitz euers auf dem Brette liegenden Vaters, in die ſtarren Augen euerer verſchiedenen Mutter, und ihr werdet ſo oft einen ſchmerzlichen Stich empfinden, als ihr ſie anſehet; euer Gewiſſen wird euch hart beſtrafen; ihr könnet euch euer ganzes Leben hindurch nicht mit Freude an euere Eltern erinnern; ſo oft ihr es thut, iſt euere Erinnerung mit einer Beſchämung für euch verbunden. Wir haben auch Beiſpiele in der heiligen Schrift, welch ein trauriges Ende ungehorſame Kinder nehmen. Wie erbärmlich endete nicht Abſolon? Kamen nicht auch Ophni und Phinees, die zwei ungerathenen Söhne des Heli, an einem Tage um? Darum, Kinder, gehorchet euern Eltern; denn dieſes iſt billig und bringt euch Segen.

20. Wie ſoll der Gehorſam der Kinder gegen die Eltern beſchaffen ſein?

Die heilige Schrift ſagt bezüglich des Gehorſams der Kinder gegen die Eltern: Kinder, gehorchet euern Eltern in Allem; Kol. 3, 28; und wieder: Gehorchet ihnen, wie dem Herrn. Eph. 6, 1.

Demnach muß der Gehorſam der Kinder gegen die Eltern ein allgemeiner ſein, d. h. er muß ſich auf Alles erſtrecken, was die Eltern den Kindern befehlen. Die Eltern, ihr Kinder, haben die ſchwere Pflicht auf ſich, euere Herzen zum Guten zu lenken, euch vor Allem zum ewigen Ziele der Menſchen, zum Himmel zu erziehen; ſie ſind verpflichtet, euch zum Unterrichte anzuhalten, und euch dieſen ſelbſt, ſo viel ſie vermögen, zu ertheilen. Ihr müßt ihnen daher in Allem gehorchen, was ſie zu euerer Belehrung und zu euerer geiſtigen Ausbildung anordnen. Sie müßen über euere guten Sitten wachen, zur Tugend euch anleiten. Darum müßt ihr thun, was ſie euch in dieſer Beziehung auftragen; ihr müßt beten, wenn ſie euch zum Gebete anhalten; den Umgang meiden, welchen ſie euch verbieten; jenen Geſellſchafter laſſen, den ſie euch unterſagen; jene Mittel anwenden, welche ſie euch zur Beförderung der Frömmigkeit und Gottesfurcht lehren und an die Hand geben. Wie in geiſtigen, ſo ſeid ihr auch in leiblichen Dingen Gehorſam ſchuldig. Söhne, wenn euch euere Eltern gebieten, der Arbeit zu obliegen, in der Werkſtätte zu bleiben, oder das Feld und den Garten zu beſtellen, ſo ſeid ihr ſchuldig, dieſen Aufträgen nachzukommen. Töchter, die Mutter ſchärft euch ein, nicht von ihrer Seite zu weichen, die Spindel, den Rocken, die Strick- oder Nähnadel zu ergreifen, die Hausarbeit zu beſorgen, oder Sonſtiges zu thun; es iſt alſo euere Pflicht, dieſen Befehlen pünktlich nachzukommen. Dieſer Gehorſam erſtreckt ſich auch auf Dinge, welche in euern Augen, Kinder, als unbedeutend erſcheinen. Haben euch euere Eltern die Zeit der Arbeit beſtimmt, ſo dürft ihr ſie nicht verkürzen; haben ſie euch die Zeit der Ergötzung ausgeſteckt, ſo dürft ihr ſie nicht verlängern; haben ſie euch die Art der Arbeit vorgeſchrieben, ſo dürft ihr nicht davon abgehen; haben ſie euch die Tracht bezüglich euerer Kleider vorgeſchrieben, ſo ſollet ihr dabei ſtehen bleiben; tragen ſie euch das Stillſchweigen auf, ſo ſollet ihr nicht reden. Eben dieſer Gehorſam verlangt von euch, daß ihr nichts Wichtiges ohne Vorwiſſen und Gutheiſſen euerer Eltern unternehmt. Wenn ihr daher zweifelt und nicht wiſſet, was ihr thun ſollet, ſo ſollet ihr euere Eltern um Rath fragen; und was ſie euch, als die Verſtändigern, ſagen, dem ſollet ihr treulich nachzukommen ſuchen.

Der Apostel sagt aber auch: Kinder, gehorchet euern Eltern wie dem Herrn. Eph. 6, 1. Daraus folgt, daß die Kinder den Willen ihrer Eltern als den Willen Gottes selbst ansehen müßen, und ihre Befehle für die Befehle Gottes halten sollen. Kinder, tragen euch also euere Eltern etwas auf, so müßt ihr dafür halten, der Herr Jesus selbst habe es euch aufgetragen. Ihr sollt also die Absicht haben, in euern Eltern immer Gott selbst zu gehorchen. Ein solcher durch das Christenthum geheiligter Gehorsam muß eben daher auch schnell und freudig sein. Ist von den Eltern etwas geboten, so vollzieht es ein gutes Kind ungesäumt, ohne die mindeste Einrede und Zögerung; ist etwas verboten, so steht es augenblicklich davon ab. Es ist daher gegen den Gehorsam, sich beim Befehle der Eltern zu stellen, als hätte man diesen nicht gehört, oder sich eine Sache wiederholt schaffen lassen; es ist gegen den Gehorsam, die Erfüllung der Aufträge der Eltern zu verschieben. Kinder, in aller Eile müßt ihr gehorchen. Ist der Auftrag gegeben, so dürft ihr nicht mit euern Eltern Worte wechseln oder um die Ursache fragen. Das Wort: „Warum?" ist bei erhaltenem Befehle oder Verbote im Munde eines Kindes ein sündhaftes. Euer Gehorsam soll vielmehr, so viel als möglich, dem Befehle der Eltern zuvorkommen. Ein tugendhaftes Kind sucht in das Herz der Eltern einzudringen, und dort die Wünsche derselben aufzusuchen; es erwägt, was der Vater oder die Mutter von ihm erwartet; es sieht auf den Augenwink der Eltern, und liest, wie man sagt, ihren Willen an der Stirne. Ehe die Eltern noch ein Wort sprechen, ist die Pflicht erfüllt, die Arbeit geschehen, das Geschäft besorgt. Das ist schneller Gehorsam. Aber auch freudig müßen die Kinder gehorchen. Sohn, du vollziehst zwar dein Geschäft, das dir der Vater aufgetragen hat; aber zuvor hast du ihm trotzig geantwortet: Nein, ich thue es nicht. Du hast jetzt nur darum gehorcht, weil dir der Vater eine Züchtigung angedroht, oder dich schon durch dieselbe dazu gezwungen hat. Tochter! du entschließest dich endlich zur Arbeit, welche dir die Mutter angewiesen hat, aber zuvor sahst du sie mehrmals mit scheelen Augen an, hast mit Füßen gestampft, die Zähne vor Aerger übereinander gebissen, und die Arbeit wiederholt voll Unwillen aus den Händen geworfen. Kinder, heißt dieses gehorchen? Der Unwille ist auf deiner Stirne, wilde Thränen

ſind in deinen Augen, in deinem Herzen verwünſcheſt du die Arbeit und das aufgetragene Geſchäft, vielleicht auch deine Eltern. Heißt dieß gehorchen? Oder ihr arbeitet ſo lange, und beſorgt ſo lange euere Geſchäfte, als euch die Augen euerer Eltern beobachten; wenn ſie euch aber den Rücken gewendet haben, ſo wendet ihr den eurigen der Arbeit. Augendiener, heißt dieß gehorchen? Wie dem Herrn müßt ihr euern Eltern gehorchen, alſo nicht bloß pünktlich und ſchnell, ſondern auch freudig und freiwillig, ohne allen Zwang, ohne den geringſten Unwillen; denn der Herr liebt einen freudigen Geber. Cf. Maßl's Unterweiſung in der chriſtkatholiſchen Religion B. 3.

21. In manchen Dingen dürfen die Kinder den Eltern nicht gehorchen.

Die Kinder müßen den Eltern in allen billigen und erlaubten Dingen gehorchen; aber wenn die Eltern ſich ſo weit vergeſſen würden, daß ſie ihren Kindern etwas Sündhaftes befehlen, ſo dürfen dieſe keinen Gehorſam mehr leiſten; denn der Gehorſam der Kinder muß ein ſolcher ſein, daß er Gott wohlgefällig iſt. Darum ſagt der Apoſtel: Ihr Kinder, gehorcht den Eltern in Allem; denn das iſt wohlgefällig im Herrn; Kol. 3, 20. Ein Gehorſam in ſündhaften Dingen kann aber Gott nicht gefallen; dieß iſt auch kein Gehorſam im Herrn. In ſolchen Fällen dürfen alſo die Kinder auch ihren Eltern nicht gehorchen. Hier gilt der Grundſatz: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Die Eltern haben ihre Vollmacht über die Kinder von Gott erhalten; ſie vertreten im Verhältniſſe zu ihren Kindern ſeine Stelle. In ſeinem Namen und an ſeiner Statt ertheilen ſie daher auch den Kindern ihre Befehle. Daraus folgt von ſelbſt, daß die Kinder, wenn die Eltern nicht mehr im Namen Gottes und das befehlen, was Gott haben will, ſondern ſtatt deſſen ſogar, was gegen ſeinen heiligen Willen iſt, der Pflicht des Gehorſams entbunden ſind. Würden daher die Eltern einem ihrer Kinder auftragen, es ſolle lügen oder ſtehlen; es ſoll Jemanden beſchimpfen oder gar ſchlagen; es ſolle, um leichter Verſorgung zu finden oder ſonſt einen zeitlichen Vortheil zu erhaſchen, in ſchlimme Verhältniſſe ſich einlaſſen: — ſo dürfte es in all dieſen und ähnlichen Fällen keinen Gehorſam

leiſten; denn dieß wäre kein Gehorſam im Herrn, ſondern wider den Herrn. Allein auch in ſolchen Verhältniſſen darf das Kind nicht widerſpenſtig gegen ſeine Eltern ſich benehmen; es darf dieſelben nicht mit trotzigen Worten anfahren; darf ſie nicht verachten oder gar beſchimpfen. Es ſoll ihnen vielmehr beſcheidene Vorſtellungen machen. Lieber Vater, theuere Mutter! ſoll es ſagen, ich wollte gerne gehorchen; allein ich würde dadurch Gott beleidigen. Dieſes wollt ihr gewiß ſelbſt nicht. Daher kann ich nicht annehmen, daß ihr im Ernſte von mir Gehorſam verlangt. Ihr habt vielleicht nur meine Tugend auf die Probe ſtellen wollen, oder es iſt euch dieſer Auftrag nur in der Eile entkommen. — Eine ſolche Sprache iſt in derlei Fällen eines Kindes würdig, und wird gewiß von guten Folgen ſein. Die Eltern werden in ſich gehen, und in Zukunft unerlaubte Dinge ihren Kindern nicht mehr zumuthen.

22. Die Kinder ſind ſchuldig, ihre Eltern zu lieben.

Die Kinder ſind ſchuldig, ihre Eltern zu lieben. Wer will an der Wahrheit dieſer Behauptung zweifeln? Lieben müßen wir ja unſere Freunde und Verwandte; dieß lehrt einen Jeden das Geſetz der Natur; lieben müßen wir unſere Wohlthäter; dazu fordert einen Jeden die Pflicht der Dankbarkeit auf. Lieben müßen wir unſere Nebenmenſchen, auch Fremde und Unbekannte, ſogar Heiden; dieß befiehlt einem Jeden das Geſetz Gottes. Lieben müßen wir ſelbſt unſere ärgſten Feinde; dieß verlangt das Evangelium. Wie kann es alſo noch eine Frage ſein, ob Kinder ihre Eltern zu lieben verpflichtet ſind? Hätte die Vernunft bei einem Menſchen alles Licht verloren, wäre er faſt bis zu den wilden Thieren herabgeſunken, ſo müßte ihm noch das Gefühl inwohnen, daß es Pflicht für ihn iſt, ſeine Eltern zu lieben. Ja, wenn alle redlich wären, und ihrer Erkenntniß gemäß handelten, ſo müßte man ſagen, es ſei überflüſſig, darüber viel Worte zu machen, daß die Kinder ihre Eltern zu lieben verpflichtet ſind. Allein wir ſind dahin gekommen, und ſolche ungeartete Kinder gibt es in unſern Tagen, daß ſie ſelbſt in der Natur der Sache liegende Pflichten nicht mehr anerkennen und gröblich verletzen, ſo daß man mit allen möglichen Mitteln die Erfüllung dieſer Pflichten einſchärfen muß.

Nun wohlan denn, laßt uns beweiſen, daß die Kinder ihre Eltern zu lieben ſchuldig ſind. Saget ſelbſt, Kinder, wenn ihr euern Nächſten lieben müßet wie euch ſelbſt: wer iſt euch denn näher, als Vater und Mutter? Wenn ihr euere Freunde und Anverwandte lieben müßet: wer geht euch näher an, als diejenigen, von welchen ihr Fleiſch und Blut empfangen habt, und deren Blut ihr gleichſam noch in euern Adern traget? Wenn ihr diejenigen, die euch Gutes thun, — um nicht zu ſagen, daß ihr auch die zu lieben ſchuldig ſeid, die euch Böſes thun, — zu lieben ſchuldig ſeid: wo findet ihr größere Wohlthäter, als euere Eltern? Du biſt nackt und frierend, du biſt arm, hungrig und durſtig, rath- und hilflos; in einem ſolchen Zuſtande hat dich Jemand freiwillig in ſein Haus aufgenommen, vom Kopf bis zu den Füßen gekleidet, Jahre lang bei ſich behalten, mit Speiſe und Trank, ſo gut er es hatte, dich verſorgt, in allen Gefahren dir Hilfe geleiſtet, bei Tag und Nacht dir gedient, oft mit Verläugnung ſeiner eigenen Bedürfniſſe dir zu einem ehrbaren, deinem Herkommen geziemenden Stande verholfen: auf was hat denn ein ſolcher Wohlthäter von deiner Seite gerechte Anſprüche? Sollte nicht ſchon die bloße Erinnerung an ihn dein Herz zu ihm hinziehen? Sollteſt du einen Solchen, ſtatt ihm Freude zu machen, betrüben? Das wäre nicht recht, höre ich dich ſagen; das wäre grober Undank. Sieh aber, all dieſe, und noch größere Wohlthaten haben dir deine Eltern erwieſen. Deinetwegen hat die Mutter vor, während und nach der Geburt ſo viel Ungemach, Beſchwerde und Schmerzen ausſtehen müßen; deinetwegen hat ſie ſich ſo oft die nächtliche Ruhe geraubt; deinetwegen hatte ſie ſo viel Beſorgniſſe und Kümmerniſſe; deinetwegen vergoß ſie ſo viele Thränen. Für dich hat der Vater in Gemeinſchaft mit der Mutter viele Jahre gearbeitet und viel ſauern Schweiß vergoſſen, damit ſie dich redlich ernähren und ordentlich in der Kleidung erhalten konnten; dir zu Lieb haben ſie ſich manches Vergnügen verſagt, damit es dir an Nichts fehlen möge; für dich ſind ſo viele mühevolle Schritte geſchehen; für dich ſind ſo viele Koſten aufgewendet worden, damit du gehörig unterrichtet, und mit dem Nothwendigen verſehen würdeſt. Alle deine Krankheiten und Schmerzen hat das elterliche Herz als ſeine eigenen Leiden empfunden. Job ertrug geduldig die Verheerung ſeiner

Ländereien, die Hinwegtreibung seiner Viehheerden, den Verlust seiner Güter; als ihm aber die Nachricht gebracht wurde, daß auch seine Kinder erschlagen worden seien, da, sagt die heilige Schrift, stund er auf, zerriß seine Kleider, schor sein Haupt und fiel nieder zur Erde. Dadurch wollte er zeigen, daß Nichts so sehr im Stande sei, ihn bestürzt zu machen, als das seinen Kindern begegnete Unglück. Nach der Erzählung des heiligen Matthäus kam eine Mutter zu Jesus und sprach: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Matth. 15, 22. Warum fleht sie denn die Hilfe des Herrn an? Was fehlt ihr denn? Höret: Meine Tochter, sagt sie, wird arg vom bösen Geiste geplagt. Aber wenn ihr selbst nichts fehlt, warum sagt sie denn: Erbarme dich meiner? Sie thut es, um anzudeuten, daß der Schmerz der Tochter auch jener der Mutter ist. Dasselbe läßt sich bezüglich aller wahrhaft christlichen Eltern sagen.

Was haben nun die Eltern, die all Dieses für dich gethan, an dir verdient? Deine natürliche Vernunft wird dir sagen: Liebe und Dank. Dasselbe bestätigen die Aussprüche der heiligen Schrift, so wie die Zeugnisse der heiligen Väter. Nachdrücklich schärft die heilige Schrift den Kindern Liebe zu ihren Eltern ein. Vergiß nicht, sagt der heilige Geist, wie sauer du deiner Mutter geworden bist; erinnere dich, daß du ohne sie nicht erzeugt und geboren wärest, und vergilt ihr das Gute, welches sie dir erwiesen hat. Eccl. 7, 20. Ehre, ruft der alte Tobias seinem Sohne zu, ehre (liebe) deine Mutter, so lange sie lebt, und denke daran, wie viele und große Gefahren sie deinetwegen ausgestanden hat. Tob. 4, 6. Der heilige Ambrosius sagt zu einem Sohne, der zwar für den Unterhalt seiner Eltern sorgte, aber nicht genug freundlich und liebevoll gegen sie war: Nicht einmal durch ein verstimmtes Gesicht darf man die den Eltern schuldige Liebe verletzen. Und er fährt fort: wenn du auch deine Mutter mit Speise versehen und ihr alle Liebesdienste erwiesen hast, so hast du ihr doch bei weitem noch nicht ihre Liebe und jene Schmerzen vergolten, die sie um deinetwillen ertragen hat. Selbst die Heiden sind von dieser Wahrheit überzeugt. Daher sagt der Weltweise Aristoteles: Gott und den Eltern kann nie genug Dank und Liebe erstattet werden. Darum, Kinder, liebet euere Eltern, liebet sie

vom Herzen und in der That. Erkennet, daß euere Eltern das größte irdiſche Gut ſind, das euch Gott auf dieſer Erde gegeben hat. O Kinder, die ihr euere Eltern noch habt, fraget jene, welche ihre Eltern ſchon verloren haben, ſie werden euch ſagen, daß ſie es jetzt erkennen, was ſie an ihren Eltern hatten, und daß auf der ganzen Erde kein Herz ſo warm für ſie ſchlägt, als das Herz ihrer Eltern ſchlug. Habt daher auch ihr gegen diejenigen, die euch ſo zärtlich lieben, ein mit aufrichtiger Liebe erfülltes Herz. Seid nicht gleichgiltig gegen das Wohl oder Wehe euerer Eltern; nehmt innigen Antheil an ihrem Schickſale, erleichtert ihnen ihre Tage, wie und wo ihr nur könnet. Dadurch zeigt ihr, daß ihr euere Eltern in der That liebet, und dieſes verſchönert die Tage ihres Lebens und mehrt ihre Jahre; dieſes veranlaßt ſie, daß ſie oft mit Thränen in den Augen Gott für das Glück danken, daß ſie ſolch gute Kinder haben.

23. Wie ſich die Liebe der Kinder gegen die Eltern zeigt.

Wenn die Kinder ihre Eltern lieben wollen, ſo müßen ſie davon überzeugt ſein, daß ihnen Gott in ihren Eltern das größte Gut gegeben hat, welches ſie auf Erden beſitzen können; ſie müßen ſich daher freuen, daß ihre Eltern ſind und noch im Leben wandeln. Aber Kinder, habt ihr euch ſchon aufrichtig über das Daſein euerer Eltern erfreut? Sehet ihr ſie als ein von Gott erhaltenes Gut an? Saget nicht, daß ihr euere Eltern liebet, wenn dieſes erſte Gefühl der Liebe noch nicht in euere Herzen gekommen iſt. Dieſes Gefühl muß euch dazu vermögen, über alles Gute, was ihr euern Eltern verdankt, nachzudenken, damit die Erkenntniß deſſen, was ihr an euern Eltern habt, immer wachſe, und mit dieſer Erkenntniß auch die Dankbarkeit gegen Gott und euere Eltern. Denn was wäre das für eine Liebe, die ſich an empfangene Wohlthaten nicht erinnert? Nein, die Liebe zu euern Eltern verpflichtet euch, daß ihr oft in euerm Herzen erwäget, was ihr durch euere Eltern erhalten habt, und täglich von ihnen genießet.

Die Liebe zu den Eltern beſteht ferners in einem gewiſſen Wohlgefallen an ihnen und in einer aufrichtigen Neigung zu ihnen. Vermöge dieſer herzlichen Neigung wünſchen die Kinder ihren Eltern Alles, was zu ihrem Beßten, zu ihrem Glücke und zu ihrer Zufriedenheit beitragen kann, nehmen ſie an Allem, was ihren

Eltern begegnet, den innigſten Antheil. Kinder! freuet euch daher mit euern Eltern, wenn ſie in ihren Unternehmungen glücklich ſind; wenn ihre Arbeiten und Mühen mit einem glücklichen Erfolge gekrönt werden. Durch euere Theilnahme an ihrer Freude erhöhet ihr ihnen den Genuß derſelben. Nehmt aber auch Theil an ihren Leiden, betrübet euch mit ihnen, wenn ſie betrübt ſind; Alles, was ſie verwundet, muß auch euch zu Herzen gehen. Die innige Theilnahme von Seite der Kinder an den Leiden der Eltern verſüßt ihnen den Schmerz und tröſtet ſie in ihrer Bitterkeit. Aber grobe Verletzung der den Eltern ſchuldigen Liebe iſt es, wenn die Kinder ſo kalt und gleichgiltig bei Allem ſind, was den Eltern begegnet.

Wie indeß überall, ſo muß auch hier die Liebe in der That ſich erweiſen. Kinder! liebet daher euere Eltern nicht bloß mit Worten und in der Geſinnung, ſondern auch in der That. Vollziehet alſo ihre Befehle, erfüllt ihre Aufträge, ſpringt ihnen bei in ihren Nöthen. Der Gehorſam gegen die Eltern iſt der ſchönſte Beweis der Liebe gegen ſie; ihr liebet ſie nur in dem Grade, als ihr ihnen gehorchet. Erleichtert ihnen aber auch die Laſt ihrer Arbeiten, verſüßt ihnen ihre Mühſeligkeiten, werdet ihnen im Alter eine Stütze, traget mit Geduld ihre Schwachheiten und laſſet ſie nie Mangel leiden; insbeſonders aber verlaſſet ſie nicht auf ihrem Krankenbette. Da fordert euch die Liebe vorzüglich auf, alle euere Kräfte aufzubieten, um ihnen ihre Leidensſtunden zu erleichtern. Sorget für eine gehörige Pflege und Wart, bietet alle euch zu Gebote ſtehenden Mittel auf, ihnen ärztliche Hilfe zu verſchaffen, und ihnen das Leben möglichſt zu verlängern. Laßt euch in dieſen Tagen für euere Eltern keine Mühe verdrießen. Merket auf alle Seufzer derſelben, ſucht einem jeden ihrer Wünſche zuvor zu kommen, erleichtert ihnen die Lagerſtätte, trocknet ihnen den Schweiß von der Stirne, und wenn ſie verſchieden ſind, ſo drückt ihnen mit dankbarer Liebe die Augen zu. Erinnert euch noch oft an dieſelben, wenn ſie auch bereits vom Grabe umſchloſſen werden; ſeid eingedenk ihrer Lehren und befolget ſie getreulich; erfüllet auch ihre ſonſtigen Anordnungen und Aufträge; vorzüglich ſei es euch aber eine heilige Pflicht, für euere abgeſchiedenen Eltern zu beten und andere gute Werke für ſie zu verrichten. Dieß legt den Kindern die Pflicht der Liebe bezüglich ihrer Eltern auf.

Wir müßen aber hier noch eines beſonderen Umſtandes gedenken. Zu all Dieſem und Aehnlichen fühlen ſich die Kinder natürlicher Weiſe gedrungen, wenn ſie gute Eltern haben, die für ihr Wohl beſorgt ſind und ſie ihnen am Herzen gelegen ſein laſſen. Allein wenn die Kinder ihre Eltern nur deßwegen lieben, weil ſie von ihnen zuvor geliebt worden, ſo iſt ihre Liebe nur eine natürliche, und daher für das ewige Leben unverdienſtlich. Die Liebe der Kinder zu den Eltern muß aber einen tiefern Grund haben. Sie müßen ihre Eltern lieben, nicht wegen der Wohlthaten, welche ſie von ihnen erhalten, ſondern weil es Gott haben will. Der Wille Gottes muß der Grund ihres Handelns ſein. Die Kinder müßen daher ihre Eltern lieben, wenn ſie ihnen auch nichts verdanken, als das Leben; ſie müßen ſie lieben, wenn ſie auch Fehler an ſich haben, um deren willen auf die Kinder ſelbſt eine gewiſſe Schande zurückfällt. Sie müßen ſie lieben, wenn ſie dieſelben gar nicht kennen, indem ſie dieſelben entweder ſchon in ihrer früheſten Jugend durch den Tod verloren haben, oder wenn dieſe ſo gewiſſenslos ſind, und von ihren eigenen Kindern nichts wiſſen wollen, ja ſich von ihnen hinweg leugnen. Hier ſoll ſich die Liebe der Kinder zu ſolch unglücklichen Eltern vorzüglich darin zeigen, daß ſie für ſie beten. Eine ſolch übernatürliche Liebe zu ihren Eltern können ſich aber die Kinder nicht ſelbſt geben; ſie iſt eine Gnade von Gott. Die Kinder ſollen daher Gott um eine ſolche Liebe öfters anrufen. Gar oft iſt es dem Mangel des Gebetes um die Gnade der Liebe zuzuſchreiben, daß ihre Liebe zu den Eltern ſo ſchwach und unbeſtändig, ja häufig ganz verkehrt iſt. Dieß Letztere iſt der Fall, wenn die Kinder an ihren Eltern das lieben, was haſſenswürdig iſt, nämlich ihre Fehler und Sünden. O Kinder, hütet euch vor einer ſolch blinden Liebe. Ihr ſollt euere Eltern lieben, weil es Gott befiehlt; aber ihr dürft nicht ihre Fehler lieben; denn Solches verbietet Gott. Ihr dürft nie euern Eltern zu lieb in ihre Fußſtapfen treten, wenn ſie ſchlimme Wege wandeln; denn die Liebe zu euern Eltern muß heilig ſein. Es ſoll euch daher freuen, wenn ihr Tugenden an euern Eltern erblicket; ihr ſollet Gott dafür danken, und ihn inbrünſtig bitten, daß er euere Eltern auf dem Wege des Heiles erhalte, und die nothwendige Gnade zum Guten ihnen immer verleihen wolle. Sehet ihr an

euern Eltern dagegen Sünden, nehmt ihr an ihnen Glaubensirrthümer wahr, so soll euch dieses innig betrüben und schmerzlich besorgt für ihr Heil machen; ihr sollet in solchen Fällen Alles versuchen, euere Eltern zu gewinnen, und auf andere Wege zu bringen, was euch die christliche Klugheit eingibt, und die ihnen schuldige Ehrfurcht euch erlaubt. Ist auch gar nichts Anders möglich, so sollet ihr wenigstens nicht aufhören, Gott im Gebete für das Heil euerer Eltern zu bestürmen. Ihr dürft nicht zweifeln, daß dem Herrn solche Seufzer wohlgefällig sind, und gar oft erhört er sie auf wunderbare Weise. Cf. Maßl's Lehre von der christlichen Liebe ꝛc.

24. Die Kinder sind den Eltern Achtung und Ehrfurcht schuldig.

Die Eltern sind bei den Kindern die Stellvertreter Gottes. Er selbst hat gleichsam die Kinder in die Hände der Eltern gelegt und seine Autorität ihnen übertragen. Wir sehen daher schon von heidnischen Völkern die Eltern mit besonders erhabenen Namen geehrt. Sichtbare Götter, auf Erden wandelnde Götter nennt sie Philo, und Plato bezeichnet sie als die zweiten Schöpfer, die der allgemeine, oberste Schöpfer auf Erden an seine Stelle gesetzt hat. Vater und Mutter sind also, wie schon der heilige Gregor von Nazianz bemerkt, für ihre Kinder die Statthalter Gottes. Deßwegen erweisen die Kinder alle Ehre, die sie den Eltern erweisen, eigentlich Gott selbst, und alle Schmach, die sie den Eltern anthun, fällt auf Gott selbst zurück. Darum vernehmen wir auch unmittelbar nach jenen Geboten, in denen Gott für seine höchste Majestät Anbetung, Ehrfurcht und Liebe verlangt, sogleich das Gebot, welches die Eltern zu ehren gebietet: „Ehre deinen Vater und deine Mutter" — nicht Anders, als wollte Gott durch diese Ordnung seines Gesetzes sagen: Das Erste, o Mensch, was du auf Erden zu thun hast, ist dieses, daß du mich, deinen Herrn und Schöpfer, anbetest und verehrst; das Andere aber, daß du vor allen übrigen Menschen deine Eltern ehrest. Tertullian nennt wegen dieser Ordnung dieses Gebot die zweite Religion, die derjenigen folgt, welche Gott gebührt, und es folgt also im Uebertretungsfalle der göttlichen Gebote unmittelbar nach der Sünde des Unglaubens,

des Abfalles von Gott und der Abgötterei die Sünde der Unehrerbietigkeit gegen die Eltern. Hier haben wir das Maaß der elterlichen Würde, die fürwahr nicht größer sein könnte, da Gott selbst die Eltern also ehrt, daß er sie zu seinen Stellvertretern bestimmt, von seiner Gewalt und Macht ihnen mittheilt und sogleich nach seiner höchsten Majestät sie geehrt wissen will. Wir haben aber hier auch zugleich den Maaßstab für die Ehrfurcht, welche den Eltern gebührt. Es kann uns nach diesem keineswegs mehr befremden, wenn der heilige Geist im Buche Sirachs die Ehrfurcht gegen die Eltern unzertrennbar nennt von der Ehrfurcht gegen Gott. Wer den Herrn fürchtet, sagt er, der ehrt seine Eltern und dient denen als seinen Gebietern, die ihn erzeugt haben. Eccl. 3, 8. Wo also wahre Gottesfurcht ist, da ist auch Ehrerbietung gegen die Eltern, und umgekehrt, wo wir diese vermissen, wo wir die Eltern nicht geachtet oder gar verachtet sehen, da ist auch keine Furcht vor Gott, da ist keine Religion, und mag ich auch Frömmigkeit zur Schau tragen, es ist Heuchelei; denn wie kann ich Gott ehren und zugleich seine sichtbaren Stellvertreter verachten?

25. Wie muß sich die Ehrfurcht gegen die Eltern von Seite der Kinder zeigen?

Auf diese Frage antwortet der heilige Geist selbst: Ehre deinen Vater (und dasselbe gilt auch bezüglich der Mutter) in der That, in der Rede, in aller Geduld. Eccl. 3, 9. Die Ehrfurcht gegen die Eltern muß also vor Allem sein eine Ehrfurcht in der That. In all euern Handlungen, Kinder! mögen sie unter den Augen der Eltern oder in ihrer Abwesenheit geschehen, in allen euern Mienen und Geberden, kurz in euerm ganzen Thun und Lassen soll die Ehrfurcht gegen euere Eltern sich ausdrücken, sollt ihr zeigen, wie werth und theuer euch euere Eltern sind. So ehrte der Patriarch Joseph seinen Vater Jakob. Obwohl auf die höchste Stufe der Ehre gestellt, und in den Augen der Welt hoch über seinen Vater erhaben, eilte er ihm dennoch, als er nach Aegypten hinabzog, entgegen, führte ihn ein in sein Haus mit großer Pracht und diente ihm bis zu seinem Lebensende mit derselben Unterwürfigkeit, die er ihm erwiesen zur Zeit, wo er noch in Chanaan die Heerden weidete; fiel, als sein Vater gestorben, vom Schmerz über-

wältiget, über seine Leiche, weinte und küßte sein Angesicht und ehrte seinen Vater noch nach seinem Tode durch ein feierliches Leichenbegängniß und durch gewissenhafte Erfüllung seines letzten Willens. Auf gleiche Weise ehrte Salomon, den an Herrlichkeit, an Macht und Weisheit noch kein König auf Erden übertroffen hat, seine Mutter Bethsabee. Denn als er sie kommen sah, stund er auf, ging ihr entgegen, neigte sich vor ihr, ließ ihr einen Thron bringen, und sie zu seiner Rechten Platz nehmen. So lehrt uns der größte König durch sein Beispiel, daß auch ein gekröntes Haupt vor denen sich beugen müsse, von welchen es das Leben empfangen hat. — Die Ehrfurcht gegen Eltern muß sich ferners nach dem Worte des heiligen Geistes in der Rede zeigen. Kinder, heilig sei euch das Wort euerer Eltern, ihr Rath, ihr Befehl; kein Murren, kein Unwille, kein Widerspruch komme aus euerm Munde, ja selbst wo das Recht auf euerer Seite zu sein scheint, sollt ihr lieber schweigen, und nur im äußersten Falle, und dann in aller Sanftmuth und mit Ehrerbietigkeit es wagen, ihnen zu entgegnen. Wenn aber die Sprache von euern Eltern ist, sollt ihr nicht anders, denn als ihr Lobredner und Vertheidiger gefunden werden. Weit entfernt, daß ihr die Fehler euerer Eltern lieblos aufdeckt oder dieselben gar vergrößert, sollet ihr euch, wenn Andere gegen euere Eltern losziehen, derselben annehmen, ihre Fehler entschuldigen und sie vertheidigen. — Endlich sagt der heilige Geist: Ehre deine Eltern in aller Geduld. Kinder, mögt ihr durch Glück euch hoch über euere Eltern empor geschwungen haben, — ihre Armuth, ihre Niedrigkeit darf euerer Ehrfurcht gegen dieselben nicht den geringsten Eintrag thun. Auch in dem niedrigsten Stande vertreten sie an euch die Stelle desjenigen, der gesagt hat: Wer euch verachtet, der verachtet mich. Mögen euere Eltern krank, schwach, alt und gebrechlich werden, euere Ehrfurcht gegen sie darf sich darum nicht mindern. Auch in diesem Zustande, der euch beschwerlich sein mag, sind und bleiben sie euere Eltern, denen Ehrfurcht gebührt. Mein Kind, sagt die heilige Schrift, nimm dich deines Vaters im Alter an, und betrübe ihn nicht, so lange er lebt, und wenn seine Sinne abnehmen, so halte es ihm zu Gute, und verachte ihn nicht in deiner Kraft. Eccl. 3, 14. Ja, ich gehe noch weiter, wären euere Eltern selbst lasterhaft, hätten sie euch nur schlecht erzogen, euch

Aergerniſſe gegeben, euch in Schande und Armuth geſtürzt, ſelbſt auch in dieſem Falle ſeid ihr ihnen Ehrfurcht ſchuldig, und ihr Benehmen entſchuldiget euch vor Gott nicht, wenn ihr ihnen unehrerbietig begegnet. Denn Gott hat nicht geſagt: Ehre Vater und Mutter, wenn ſie reich, wenn ſie angeſehen, wenn ſie fromm und rechtſchaffen, wenn ſie gut gegen dich ſind, ſondern ohne alle Bedingung hat er ausgeſprochen: „Du ſollſt Vater und Mutter ehren.“ Und mag es euch auch ſchwer ſollen, unter ſolchen Umſtänden euere Eltern zu ehren, mögen ſie wirklich für ihre Perſon dieſer Ehrfurcht unwerth ſein, ſo gebührt ſie ihnen doch um Gottes willen, der ſie zu ehren befohlen hat. Denn wenn die Liebe, die wir ihm ſchuldig ſind, uns verbindet, auch unſere ärgſten Feinde zu lieben, ſo verpflichtet uns auch die Ehrfurcht, die wir ihm ſchulden, und zwar noch weit ſtärker, unſere Eltern zu ehren. Dieſe Ehrfurcht aber darf die Kinder keineswegs zurückhalten, den Eltern, wenn ſie ſich groben Fehlern hingeben, in aller Liebe Vorſtellungen zu machen, weil ſie die Pflicht auf ſich haben, wo ſie nur immer können, das ewige Heil ihrer Eltern zu fördern. Sind aber ihre Zuſprüche vergeblich, dann ſollen ſie geduldig ſchweigen, und durch Gebet von der Gnade Gottes zu erlangen ſuchen, was ſie ſelbſt nicht vermögen. Cf. die Schrift: Ueber die Pflichten der Kinder; drei Predigten, gehalten in der k. Hofkirche zum heiligen Michael in München.

26. Wie gering die Ehrfurcht, der Gehorſam und die Liebe iſt, welche die Kinder in unſern Zeiten gegen ihre Eltern haben.

Gering iſt in unſern Tagen die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern und nur zu oft erfüllt ſich, was die heilige Schrift ſagt: Ich habe Kinder aufgezogen und empor gebracht, ſie aber haben mich verachtet. Iſ. 1, 2. Oder können wir es leugnen, gibt es nicht Kinder, die ihren Eltern nur mit Murren und Widerwillen begegnen, einem jeden ihrer Worte zehn andere entgegenſetzen, auf ihre Ermahnungen wie bißige Hunde gegen ſie losfahren? Gibt es nicht Kinder, die ſelbſt den ehrwürdigen Namen Vater und Mutter ihren ergrauten Eltern entziehen, und ſie nur ſchlechthin die Alten heißen? Gibt es nicht Kinder, die von ihren Eltern

nur mit Verachtung reden, ihre Fehler und Gebrechen, ſtatt ſie mit dem Mantel der Liebe zu bedecken, mit hämiſcher Freude ausbreiten, ja Kinder, die ihren eigenen Eltern ins Angeſicht fluchen, ſie mit Schimpfworten überhäufen, ſie verwünſchen und mit einer Rohheit ihnen begegnen, wie es ſich der niedrigſte und verächtlichſte Menſch nicht gefallen ließe. Aber wehe ſolchen Kindern; denn die heilige Schrift ſagt: Wer ſeinem Vater und ſeiner Mutter flucht, deſſen Leuchte wird ausgelöſcht in der dickſten Finſterniß. Sprüchwort 20.

Ich habe Kinder aufgezogen und empor gebracht, ſie aber haben mich verachtet. So ſeufzen mancher Vater und manche Mutter im tiefſten Schmerze ihrer Seele; denn viele Jahre haben ſie ſich für ihre Kinder abgemüht, kein Opfer und keine Anſtrengung geſcheut, ſie empor zu bringen und glücklich zu machen. Und jetzt, da ſie am Abende ihres Lebens ſtehen, da ſie alt und gebrechlich geworden, da ſie der Dienſte ihrer Kinder bedürften: wie wird ihnen von dieſen vergolten! Kaum äußern ſie einen Wunſch, ſo überhäufen ſie ihre unnatürlichen Kinder mit einem Schwalle von Bitterkeiten; ſie fangen an zu klagen und zu murren über die Laſt, von der ſie der Tod nicht befreien wolle; es ſei nicht mehr auszuhalten mit den Alten, heißt es; man bedürfe einer Engelsgeduld. Ungerathene Kinder, die ihr eine ſolche Sprache gegen euere Eltern führt, erinnert ihr euch denn nicht mehr an das, was euere Eltern für euch gethan haben? Erinnert ihr euch nicht mehr, wie euere Mutter mit Schmerzen euch geboren, ganze Nächte an euerer Wiege gewacht, und wie ſauer euere Schwachheit ihr oft geworden, ohne daß ihre Liebe deßwegen ermüdet wäre? Gedenket ihr nicht mehr der vielen Opfer, die euer Vater für euch gebracht, der Sorgen und Mühen, die ihr ihm verurſacht habt? Und nun iſt das der Lohn, womit ihr dieſe große Mühe euern Eltern belohnet, daß ihr ihnen grob begegnet!

Ich habe Kinder aufgezogen und empor gebracht, ſie aber haben mich verachtet, — ſo ſeufzen mancher Vater und manche Mutter, wenn ſie ſehen müßen, wie ihre Kinder, ſtolz auf das Glück, das ſie über ihre Eltern erhoben, nur mit Geringſchätzung auf ſie hernieder blicken, ſich ſchämen, als ihre Eltern ſie zu bekennen; ſie wie ein altes Hausmöbel, das die Augen beleidigt, aus ihren vorneh-

men Zirkeln entfernen; wenn ſie ſehen müßen, wie ihre Kinder, die in ihr Vermögen eingetreten, ſich nun wie ihre Herren benehmen, ſie wie zu ihren Dienſtboten herabwürdigen und bei einem jeden Biſſen ihnen fühlen laſſen, daß ſie nur das Gnadenbrod eſſen. Möchte den Eltern, wenn ſie ſich ſo von ihren eigenen Kindern behandelt ſehen, nicht das Herz zerſpringen vor Schmerz? Wie, ihr ruchloſen Kinder, iſt dieſes nicht eine Grauſamkeit, vor der ſich die Natur entſetzt? Euere Eltern mögen arm und niedrig ſein, gebührt ihnen aber deßwegen weniger Achtung? Iſt etwa ein Krucifix minder ehrwürdig, wenn es von Holz iſt, als wenn von Gold? Sollte der Sohn der niedrigſten Eltern ſelbſt König werden, ſo iſt ſein kindliches Verhältniß dennoch nicht gelöſet; er iſt auch auf der Spitze ſeiner Höhe ſeinen Eltern noch Ehrfurcht ſchuldig.

Eben ſo gering iſt bei vielen Kindern der Gehorſam, welchen ſie ihren Eltern erweiſen. Wie viele Kinder gibt es, die, kaum daß ihnen die Eltern etwas befehlen, zu murren anfangen, durch finſtere Blicke ihren Unwillen an den Tag legen oder geradezu ſagen: Ich mag nicht! Es gibt andere Kinder, die zwar gehorchen, wenn die Befehle nach ihrem Geſchmacke, oder die erhaltenen Aufträge leicht zu vollziehen ſind; die aber ein ſaures Geſicht machen und auf wiederholte Befehle warten, wenn das Befohlene etwas mühevoller zu vollbringen iſt, oder es ihren Neigungen widerſtreitet. Häufig ſind ſie nicht eher dazu zu bringen, als bis ſie in den Händen des Vaters oder der Mutter einen Stock oder eine Ruthe erblicken, oder gar zu fühlen bekommen. Aber auch dann wird der gegebene Auftrag ſchläfrig und unvollkommen erfüllt, wodurch ſie hinreichend beweiſen, daß ſie nur gezwungen gehorchen. Wie manche Kinder gibt es, die, wenn ſie eines Vergehens wegen geſtraft werden, den ganzen Tag hindurch mürriſch im Hauſe herumgehen, die Eltern keines freundlichen Blickes mehr würdigen, ſtatt daß ſie für die erhaltene Strafe dankbar ſein ſollen, da ſie ja nur zu ihrem Beßten verhängt worden iſt. Ja, Kinder, die Hände ſollt ihr euern Eltern küſſen, wenn ſie euch züchtigen; denn ſie thun es nur, um euch dadurch zu beſſern. Was ſoll ich von dem Gehorſam jener Kinder ſagen, die zwar in Gegenwart ihrer Eltern, weil ſie den Tadel oder die Schläge fürchten, dem nachkommen, was

befohlen wird, die aber, ſobald jene den Rücken gewendet haben, wenig darnach fragen, was Vater und Mutter haben wollen; die oft, ſtatt in die Schule oder Kirche zu gehen, anderswo herumlaufen, und wenn ſie aufkommen, durch Lügen ſich zu beſchönigen ſuchen; die von den Eltern an fremde Orte geſchickt, damit ſie in den Wiſſenſchaften oder in ihrem Geſchäfte ſich vervollkommnen, ihre Zeit im Müßiggange hinbringen und den ſauern Schweiß ihrer Eltern im Schwelgen vergeuden. Gegen den ſchuldigen Gehorſam ſündigen auch jene Kinder, welche in allen Dingen ſich ſelbſt für verſtändig halten; daher überall nach ihren eigenen Anſichten handeln, ſich nicht um den Rath ihrer Eltern bekümmern, ja ihn geradezu verachten. Es iſt allerdings richtig, daß die Eltern in ſolchen Fällen, wie etwa bei der Wahl eines Standes oder bei ſonſt wichtigen Dingen nicht nach Willkühr handeln dürfen, und daß dem freien Willen der Kinder keine Gewalt angethan werden darf; allein darum dürfen die Eltern nicht übergangen werden, und dieſes um ſo weniger, da ſich Gott oft ihrer bedient, ſeinen Willen kund zu geben. Deßwegen ſagt der heilige Geiſt: Meine Kinder, hört auf den Ausſpruch euers Vaters, und handelt ſo, daß es euch wohlgehe. Eccl. 3, 2.

Und wie ſteht es um die Liebe, welche die Kinder ihren Eltern erweiſen? Ach, auch ſie wird oft grob verletzt! Denn ſoll die Liebe nicht verletzt ſein, wenn manche Kinder ihren Eltern grob und mit Verachtung begegnen; wenn ſie dieſelben kaum eines freundlichen Wortes würdigen und faſt ein jeder Laut von ihren Lippen eine Kränkung für die Eltern iſt? Soll die Liebe nicht verletzt ſein, wenn man Kinder die Ermahnungen und den Rath ihrer Eltern trotzig zurückweiſen und dabei ſagen hört, ſie wüßten ſchon ſelbſt, was ſie zu thun haben, oder wenn ſie ihrer Aufträge, ſtatt ſie zu erfüllen, ſpotten und ſich darüber luſtig machen? Sollte die Liebe nicht verletzt ſein, wenn die Kinder, durch ihren Leichtſinn und ſonſtige Ausſchweifungen ihre Eltern betrüben, ihnen das Leben verbittern, Schande und Spott über ſie bringen? Sollte die Liebe nicht verletzt ſein, wenn die Kinder ihre alten Eltern darben laſſen, während ſie ſelbſt oft im Ueberfluße ſitzen, oder doch die unnöthigſten Ausgaben machen? Sollte die Liebe nicht verletzt werden, wenn die Kinder ihre abgeſchiedenen Eltern ſobald ſchon

vergeſſen, als ſie ihnen aus den Augen geſchafft ſind? — Daher iſt es richtig, was wir ſagten, die Ehrfurcht, der Gehorſam und die Liebe gegen die Eltern iſt bei vielen Kindern gering. O möchte es doch wieder anders werden! Möchten die Kinder einſehen, daß es eine heilige Pflicht für ſie iſt, ihre Eltern zu ehren und zu lieben, und ihnen zu gehorchen, und daß ſie dadurch ihr zeitliches und ewiges Glück begründen!

27. Kinder ſind ſchuldig, in wichtigen Fällen ſich bei ihren Eltern Rath zu erholen, und denſelben zu befolgen.

Gute Kinder pflegen bei allen wichtigen Vorkommniſſen ihre Eltern um Rath zu fragen. Dieſes geſchieht beſonders, wenn ſie Willens ſind, ihren Stand zu ändern, ihren Beruf ſich zu wählen oder ſonſt etwas Wichtiges vorzunehmen. Es iſt dieſes ganz natürlich; denn haben die Kinder gleichwohl in ſolchen Jahren ſelbſt ſchon ein reifes Urtheil, wiſſen ſie gleichwohl ſelbſt zwiſchen dem Guten und Böſen zu unterſcheiden, und zwiſchen dem, was ihnen nützlich oder ſchädlich iſt, ſo leben doch die Eltern ſchon länger auf der Welt, haben mehr Erfahrung und ſehen beſſer ein, was in dieſem oder jenem Falle ihren Kindern zum Heile gereicht.

Ueberdieß meint es mit den Kindern Niemand beſſer, als ihre Eltern; ſie können daher in jeder Hinſicht denſelben alles Vertrauen ſchenken. Es iſt ſehr zu beklagen, wenn, wie es in unſern Tagen ſo häufig geſchieht, die Jugend meint, keinen fremden Rath, auch den der Eltern nicht zu bedürfen, ſondern überall ſelbſt weiſe und verſtändig zu ſein. O wie viele Jünglinge und Jungfrauen haben dieſe Ueberſchätzung ihrer eigenen Einſichten bitter bereuen müßen. Wie oft ſind ſie ſpäter in die Klagen ausgebrochen: O hätten wir doch dem Rathe unſerer Eltern gefolgt; ſie haben es uns vorausgeſagt, was geſchehen wird; ſie haben es mit uns ſo gut gemeint. Ja, die Kinder haben den Rath anderer, verſtändiger Menſchen, und insbeſonders der Eltern nöthig. Denn eine erhitzte Einbildungskraft, die bei ihnen an die Stelle der Vernunft tritt, zeigt ihnen die Welt, und was in derſelben vorgeht, unter einem ganz andern Geſichtspunkt, als wie es wirklich iſt, und wie es der gereifte Mann ſieht. Darum iſt es verkehrt, keinen fremden Rath

annehmen zu wollen, und selbst den der Eltern zurückzuweisen. Kinder, handelt nicht so thöricht; denn dadurch betrübt ihr nicht bloß euere guten Eltern, sondern fügt euch selbst gewöhnlich großen Schaden zu. Darum sagt immer euern Eltern, was ihr vorhabt, und holet, ehe ihr handelt, ihren Rath ein. Laßt euch aber von denselben nicht bloß rathen, sondern befolgt auch möglichst die von ihnen erhaltenen Fingerzeige und Anweisungen.

28. Die Kinder sind ihren nothleidenden Eltern Unterstützung schuldig.

Die Eltern haben in ihrem Alter, wenn sie sich nichts mehr verdienen können, oft mit Mangel und Noth zu kämpfen. In solchen Fällen ist es heilige Pflicht für die Kinder, mit ihrer Freigebigkeit den Eltern unter die Arme zu greifen und für ihre Verpflegung und ihren Unterhalt Sorge zu tragen. Man sollte nicht meinen, daß Kinder dieser heiligen Pflicht vergessen können; man sollte es nicht für möglich halten, daß es Kinder gebe, die jene mit kaltem Blute in der Noth sehen können, welche sie in ihrer Jugend so zärtlich versorgt und allen ihren Bedürfnissen so liebevoll abgeholfen haben. Aber leider bestätiget es die Erfahrung, daß es solche pflichtvergessene Kinder gibt. Dieses im Auge habend ermahnt auch die heilige Schrift die Eltern zur Vorsicht, indem sie sagt: Gib deinem Sohne, so lange du lebest, keine Gewalt über dich, und übergib ihm nicht dein Vermögen, damit es dich nicht etwa reue, und du wieder darum bitten müßest, denn es ist besser, daß deine Kinder dich bitten, als daß du auf die Hände deiner Kinder blicken müßest. Sirach 33, 20, 22. Der göttliche Heiland hat auch gegen die Gefühllosigkeit solcher Kinder sehr geeifert. Die Pharisäer hatten nämlich zur Zeit seines öffentlichen Lehramts auf Erden den Wahn, man sei keineswegs verbunden, seinen Eltern, wenn sie sich in Armuth befinden, hilfreich beizuspringen, sondern man habe seiner Pflicht schon genügt, wenn man für sie ein Opfer im Tempel darbrächte und im Uebrigen ihre mißlichen Umstände Gott anheimstellte. Jesus Christus verwarf aber diese Handlungsweise. Ihr Heuchler, sprach er, warum übertretet ihr das Gebot Gottes um euerer Satzungen willen? Denn Gott hat gesagt: Du sollst Vater und Mutter ehren u. s. w. Ihr aber sagt: Wenn

Einer zum Vater oder zur Mutter spricht: „Alles, was von mir geopfert wird, gereicht dir zum Nutzen", — so mag er immerhin seinen Vater und seine Mutter nicht ehren, d. h. seine Pflichten gegen sie nicht erfüllen. Ihr habt also Gottes Gebot aufgehoben, um euerer Satzungen willen. Ihr Heuchler, es hat Isaias wohl von euch geweissagt, wenn er spricht: Dieß Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir. Matth. 15. 3 — 9.

Christus, der Herr, hat aber nicht bloß mit Worten gegen den hier gerügten Unfug geeifert, sondern ihn auch durch sein eigenes Beispiel verdammt. Denn am Kreuze erfüllte er noch die Pflichten eines guten Sohnes und übergab seine Mutter, die seligste Jungfrau Maria, dem heiligen Johannes, daß er für sie sorge und ihrer Nöthen sich annehme. Dieses Beispiel ahme jedes Kind nach, und lasse es sich eine heilige Pflicht sein, den Nöthen seiner armen Eltern möglichst abzuhelfen. Sage kein Sohn, keine Tochter, daß ihr selbst nichts Uebriges habet, euch daher euerer armen Eltern nicht annehmen könnet; denn legt die Hand auf das Herz und beantwortet mir mit Aufrichtigkeit die Frage: So geringe euere Einkünfte sein mögen, macht ihr nie überflüßige Ausgaben, oder nie solche, die ihr leicht bei einiger Einschränkung unterlassen könntet? Oder glaubt ihr, es seien keine überflüßigen Ausgaben, wenn ihr euch über euern Stand kleidet? Glaubt ihr, es seien keine überflüßigen Ausgaben, wenn ihr euch mit euerer Dienstbotenkost nicht begnüget, sondern vom eigenen Gelde verschiedene Leckerbissen euch kauft? Glaubt ihr, es seien keine überflüßigen Ausgaben, wenn ihr auf den Tanzböden herumschwärmt, Schauspielhäuser besucht, in Wirthsstuben zecht und andere Vergnügungen mitmacht? O wie viel könntet ihr euern Eltern geben, wenn ihr euch diese Ergötzlichkeiten versagen oder doch den Genuß derselben beschränken möchtet! Freilich wendet manches Kind ein: Meine Eltern sind aus eigener Schuld in Armuth gerathen; sie vernachläßigten ihr Hauswesen und gaben sich der Verschwendung hin. Nun gesetzt, deine Sprache beruhe auf Wahrheit, so befreit sie dich doch keineswegs von der Pflicht, deine armen Eltern zu unterstützen. Man muß sich ja auch anderer Armen annehmen ohne Rücksicht, ob sie sich aus eigener Schuld in diesen Zustand versetzt haben, oder ob sie durch Schickung Gottes in denselben gerathen sind. Ihr

Elend an und für sich ist ein hinreichender Grund, ihnen zu Hilfe zu kommen. Um wie viel mehr sind Kinder verpflichtet, ihre Eltern zu unterstützen, wenn diese auch ihr Elend verschuldet haben. Sie bleiben immer die Eltern. Daher entbindet auch die Kinder nichts ihrer Pflichten gegen sie; unter allen Verhältnissen haben sie sich der Nöthen derselben anzunehmen.

29. Kinder sollen mit den Schwachheiten ihrer Eltern Geduld und Nachsicht haben.

Ungeachtet die Eltern bezüglich ihrer Kinder die Stelle Gottes vertreten, so bleiben sie doch immerhin noch Menschen, und es ist daher natürlich, daß ihnen mancherlei menschliche Gebrechen und Schwachheiten anhängen. Insbesonders bringt das Alter für die Eltern nicht bloß verschiedene leibliche Gebrechen mit sich, sondern auch geistige Schwachheiten. Sie werden in diesen Jahren häufig mürrisch, verdroßen, ungeduldig und eingebildet; sie werden mißtrauisch und empfindlich; sie tadeln gerne und machen oft aus einer Kleinigkeit etwas Großes. Dadurch werden die Eltern den Kindern allerdings oft zur Last. Aber bedenket, Kinder, daß die Eltern ehemals mit euren Schwachheiten noch viel mehr haben ausstehen müßen. Darum seid gerecht, und messet mit gleichem Maaße aus, wie euch eingemessen worden ist; zur Zeit, als ihr Kinder waret, haben euere Eltern mit euern Schwachheiten alle mögliche Geduld gehabt; nun da euere Eltern zu Kindern geworden sind, so sollet auch ihr mit ihren Mängeln und Gebrechen Nachsicht haben. Ertragt also die Schwachheiten euerer Eltern mit Geduld, behandelt sie mit Schonung; laßt es euch nicht merken, daß euch ihre Fehler lästig fallen, und wenn ihr sie ja an dieselben erinnern zu müßen meint, so geschehe es mit aller Schonung und Ehrerbietigkeit. Hütet euch insbesonders, Kinder, mit Andern von den Fehlern euerer Eltern zu reden oder darüber euch zu beklagen, sondern ahmt vielmehr das Beispiel der beiden guten Söhne des Noa nach, und sucht durch Verschwiegenheit die Blößen euerer Eltern zuzudecken. Was soll ich aber von jenen Kindern sagen, welche statt dessen mit den Schwachheiten ihrer alten Eltern oft nur ihren Muthwillen, ihr Gespött treiben? Oder die bei jeder Gelegenheit mit Härte und Schonungslosigkeit über sie her-

fallen, die gröbſten Reden, ja ſelbſt Schimpfworte ausſtoßen, und dadurch machen, daß die Eltern die Laſt ihres Alters doppelt fühlen, und oft den Tod anrufen, daß er ſie von ihrem elenden Leben befreien möge. Dieß ſind keine Kinder, ſondern Wütheriche, die ſich durch ihr Betragen gegen ihre Eltern den Zorn Gottes häufen, und den Fluch des Himmels aufladen.

30. Die größte Sünde, deren ſich die Kinder an ihren Eltern ſchuldig machen können, beſteht darin, daß ſie dieſelben mißhandeln.

Als einſtens ein heidniſcher Weltweiſer gefragt wurde, warum es unter ſo vielen Geſetzen keines gebe, welches den Kindern verbietet, ihre Eltern zu mißhandeln, gab er zur Antwort: Weil es bisher noch Niemand für möglich gehalten hat, es werde Kinder geben, die eines ſolch himmelſchreienden Verbrechens fähig wären. Aber ach, jenes Geſetz, welches im blinden Heidenthum für unnöthig erachtet wurde, ſcheint leider im Chriſtenthume nothwendig zu ſein. Denn wem ſchaudert's nicht, es zu ſagen, daß es Kinder gibt, die ſo weit in ihrer Ruchloſigkeit gehen, daß ſie ihre verbrecheriſchen Hände gegen ihre eigenen Eltern erheben! Wenn nun nach der Drohung des Herrn das Auge, welches ſeinen Vater verachtet, von den Raben am Bache ausgehackt und gefreſſen werden ſoll: was wird jener ruchloſen Hand geſchehen, die ſich vermißt, ihren Vater oder ihre Mutter zu ſchlagen? Wenn Ruben des Rechtes der Erſtgeburt verluſtig ward, weil er gegen die ſeinem Vater Jakob ſchuldige Ehrfurcht geſündiget hat; wenn Cham verflucht und zur Dienſtbarkeit ſeiner Brüder verurtheilt wurde, weil er einmal über ſeinen betrunkenen Vater Noe geſpottet hatte: — was wird einem Kinde widerfahren, das ſich ſogar an ſeinen Eltern thätlich vergreift und ſie mit Schlägen mißhandelt? Wehe einem Kinde, das ſich ſo weit vergißt, und ſeine Eltern thätlich mißhandelt, oder auch nur damit drohet; der Fluch des Himmels ruhet auf einem ſolchen Wütherich, und über lang oder kurz wird ihn die verdiente Strafe ereilen. Gott ſelbſt hat dieſen Ausſpruch gethan, wenn er ſagt: Verflucht ſei, wer ſeinen Vater und ſeine Mutter nicht ehrt, und alles Volk ſoll ſagen: Amen!

31. Die Kinder haben die Pflicht, ihrer abgestorbenen Eltern im Gebete eingedenk zu sein.

Das Sprüchwort: „Die Liebe erstreckt sich auch über das Grab" — soll sich insbesonders an den Kindern bewahrheiten. Guten Kindern ist es daher ein Bedürfniß, sich öfters, wenn es anders möglich ist, zur Ruhestätte ihrer Eltern zu begeben, und dort für das Heil ihrer Seele zu beten. Dieser Pflicht genügen sie auch außerdem bei jeder Gelegenheit. Sie lassen für sie öfters, besonders an ihrem Sterbetag, das Opfer der heiligen Messe darbringen, sie verrichten für sie andere Gebete, geben in ihrem Namen Almosen oder opfern ihnen andere, in ihrem Namen ausgeübte gute Werke auf. Leider gibt es nicht wenige Kinder, welche dieser Pflicht uneingedenk sind, die für ihre abgestorbenen Eltern kein Andenken mehr haben, daher auch kein Liebeswerk für sie verrichten. Ja, was sage ich, auch solche Kinder gibt es, die statt freiwillig für das Seelenheil ihrer Eltern etwas zu thun, noch um der wenigen Gulden wegen, die ihre Eltern in ihrer letzten Willenserklärung zu frommen Zwecken bestimmt haben, oft langwierige Prozesse anfangen, und so den milden Stiftungen das wieder entreißen, was ihnen die Eltern im Leben noch zugedacht haben. O der entsetzlichen Gefühllosigkeit! Ist es denn möglich, daß die Erde solche Ungeheuer trägt? — Kinder! verirrt euch niemals bis dahin! Liebet euere Eltern im Leben, und liebet sie noch eben so, wenn sie euern Augen entrückt und in das Jenseits hinübergegangen sind. Und zum Zeichen, daß ihr euerer abgeschiedenen Eltern noch eingedenk seid und sie liebet, so betet für sie und verrichtet andere gute Werke in ihrem Namen. Dadurch leistet ihr ihnen noch jenseits Hilfe, lindert ihre Schmerzen, die sie im Reinigungsorte zu leiden haben und verkürzt ihnen die Zeit ihrer Qualen. Denn ihr wißt, daß die heilige Schrift sagt: Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Abgestorbenen zu beten, daß sie von ihren Sünden erlediget werden.

Artikel CVI.

Kirche.

1. Begriff und Eintheilung.

Das Wort „Kirche" bedeutet im christlichen Sinne eine religiöse Gesellschaft oder Versammlung. Die heilige Schrift nimmt das Wort bald im engern, bald im weitern Sinne, und versteht darunter bald die Gläubigen an einem einzelnen Orte, bald aber auch die Gesammtheit derselben auf dem ganzen Erdkreis. Wir müßen mit dem Worte Kirche den letztern Sinn verbinden, und sagen daher: Unter Kirche versteht man die große, sichtbare Gemeinde aller Christen auf Erden, die unter einem gemeinsamen Oberhaupte, dem römischen Papste, denselben Glauben bekennen und dieselben Sakramente gebrauchen.

Christus hat eine solch sichtbare Gemeinde oder Kirche gestiftet, welche er auch Himmelreich nannte; denn er versprach Matth. 16, 18. nicht bloß, daß er eine Kirche gründen werde, die ewig dauern soll, sondern er bezeichnet sie Matth. 18, 17. auch als wirklich bestehend: „Hört er diese nicht, so sag es der Kirche; wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." Um seine Kirche auszubreiten, sandte Jesus auch seine Apostel in alle Welt, um alle Völker zu lehren und sie zu taufen.

Der Zweck der Kirche Jesu ist, daß durch sie die wahre Religion und die Anstalten, welche der Erlöser für unser Heil traf, bis ans Ende der Tage erhalten und alle Menschen durch sie selig werden sollen.

In der Kirche, welche ist ein göttliches Reich, sind, wie in einem jeden andern irdischen Reiche, nicht Alle gleich. Es gibt in derselben Vorgesetzte und Untergebene, Lehrer und Schüler.

Darum sagt auch der Apostel: Nicht Alle sind Lehrer. Daraus ergibt sich von selbst die Eintheilung in

a) eine lehrende, und

b) eine lernende Kirche.

Zur Erstern gehören die Vorsteher, namentlich der Papst mit den Bischöfen und den ihnen untergeordneten Priestern; zur letztern das gläubige Volk.

Insoferne man die Kirche nicht bloß in ihrer räumlichen Ausbreitung auf Erden betrachtet, sondern ihr auch in die Ewigkeit hinüber folgt, ist sie

a) eine streitende; dieß sind die Gläubigen auf Erden, welche sich erst das Himmelreich erkämpfen müßen;

b) eine leidende; darunter begreift man die Seelen im Reinigungsorte, die für ihre auf Erden noch nicht genug gebüßten, zeitlichen Strafen zu leiden haben;

c) eine triumphirende; dazu gehören die auserwählten Seelen des Himmels, die bereits in die Freude des Herrn eingegangen sind, und dort das ewige Triumphfest feiern.

2. Stellen der heiligen Schrift.

Ueber diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Matth. 16, 18.

Wenn er die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Mtth. 18, 17.

Es kam eine große Furcht über die ganze Kirche. Apostelgeschichte 5, 11.

Christus ist das Haupt der Kirche. Eph. 5, 23.

Du sollst wissen, wie du wandeln mußt im Hause Gottes, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes, eine Säule und eine Grundfeste der Wahrheit. 1. Timoth. 3, 15.

Ihr seid erbauet auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Christus selbst der Haupteckstein ist, durch welchen das ganze Gebäude zusammengefügt ist, und heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn. Eph. 2, 20. 21.

Gleichwie wir an einem Leibe viele Glieder haben, alle Glieder aber nicht dieselbe Verrichtung haben; so sind wir Viele (in der Kirche) ein Leib in Christus, einzeln aber unter einander Glieder. Röm. 12, 4 und 5.

3. Ausſprüche der heiligen Väter.

Gott hat den Schiffenden zum Troſte die Inſeln des Meeres geſtaltet; der unter der Sünde fluthenden Welt aber hat er gegeben die Kirche, in welcher die Lehre der Wahrheit aufbewahrt wird. Theophil. lib. 2. ad Autolic. c. 14.

Die unverfälſchte Wahrheit kann nur in der allein wahren und alten Kirche gefunden werden. Clem. Alex. lib. VII. Strom.

Was Chriſtus den Apoſteln geoffenbart hat, darf nicht anders bewieſen werden, als durch die nämlichen Kirchen, welche die Apoſtel gegründet, und denen ſie ſowohl durch das mündliche Wort als durch Briefe ſelbſt predigten. Es iſt daher klar, daß alle Lehre welche mit dieſen apoſtoliſchen Mutter- und Urkirchen im Glauben übereinſtimmt, für Wahrheit gehalten werden muß, indem ſie ohne Zweifel feſthält, was die Kirche von den Apoſteln, was die Apoſtel von Chriſtus, und Chriſtus von Gott empfing. Eine jede Lehre aber iſt für Lüge zu erklären, welche gegen die Wahrheit der Kirche iſt, weil ſie eben deßwegen auch den Apoſteln, Chriſto, ja Gott ſelbſt widerſtreitet. Verkehren wir mit den apoſtoliſchen Kirchen, eine ihnen nicht widerſtreitende Lehre, — das iſt das Zeugniß der Wahrheit. Tertull. Praescript. c. 21.

Da es Viele gibt, welche meinen, das zu glauben, was Chriſt, iſt, und Einige von ihnen von der frühern Zeit abweichen, da aber das Predigtamt in der Kirche fortdauert, welches durch die Ordnung der Nachfolge von den Apoſteln überliefert und bis auf die Gegenwart in der Kirche vorhanden iſt, ſo muß man nur das als Wahrheit glauben, was in Nichts von der Ueberlieferung der Kirche abweicht. Origines de princ. lib. I.

Die Kirche Chriſti iſt eine eifrige und vorſichtige Wächterin der bei ihr hinterlegten Glaubensſätze. Vincent. Lerin. Common. c. 32.

Die auf den Fels gebaute Kirche wird durch kein Ungewitter erſchüttert, durch keinen Sturm und Wind niedergeriſſen. Der heilige Hieronymus über Iſ. c. 4.

Dieſe Kirche iſt die heilige, einige, wahre, katholiſche Kirche, die gegen alle Ketzereien kämpft. Alle Ketzereien gingen von ihr aus, wie unnütze Waſſerſchößlinge von dem abgeſchnittenen Wein-

ſtocke. Sie aber bleibt in ihrer Wurzel, in ihrem Weinſtocke, in ihrer Liebe; die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen. St. August. Pslm. 101.

Die Kirche hängt nicht ab von der Beſchaffenheit der Zeiten, ſondern die Gnade des heiligen Geiſtes regiert ſie, und darum altert ſie nicht, und wird nicht verringert und unterdrückt, wenn auch Viele ihr widerſtehen. Chrysost. serm. de Pentec.

4. Geſchichtliches.

Ein katholiſcher Prieſter und ein Proteſtant gingen einmal mitſammen ſpazieren; da begegneten ſie einem jüdiſchen Rabbiner. Ei, rief der Proteſtant, nun ſind uns drei, und ein jeder bekennt ſich zu einer anderen Religion; wer wird wohl die rechte unter uns haben? Das will ich euch ſagen, verſetzte der Rabbiner: Entweder iſt der Meſſias noch nicht gekommen, oder er iſt ſchon gekommen. Iſt er noch nicht gekommen, ſo habe ich Recht; iſt er aber in der Perſon des Jeſu von Nazareth gekommen, ſo hat der Katholik Recht. Was aber euch Proteſtanten betrifft, ſo ſeid ihr, der Meſſias mag gekommen ſein oder nicht, immer im Irrthum.

Ich liebe diejenigen nicht, welche ihre Religion wechſeln, ſagte ein proteſtantiſcher Fürſt zum Grafen von Stollberg, der zur katholiſchen Religion zurückgekehrt war. Ich ebenſo wenig, erwiderte der edle Graf; denn wenn meine Voreltern ihre Religion nicht gewechſelt hätten, ſo wäre ich nicht genöthiget geweſen, zum Katholizismus zurück zu kehren. (Cf. Schmids hiſtoriſcher Katechismus).

Der heilige Hieronymus löſt uns die Frage, welches die wahre Kirche ſei, und zu welcher wir uns halten ſollen, in folgender Weiſe, indem er ſchreibt: Man bleibe in jener Kirche, welche von den Apoſteln gegründet, bis auf den heutigen Tag beſteht. Wenn du hörſt, daß diejenigen, von welchen man ſagt, daß ſie Chriſten ſind, nicht von dem Herrn Jeſus Chriſtus, ſondern von irgend einem Andern ſich nennen, wie nämlich die Marcioniten, Valentinianer, Montaniſten u. ſ. w., ſo wiſſe, daß es nicht die Kirche Chriſti ſei, — ſondern die Synagoge des Antichriſten. Denn ſchon aus dem, daß ſie erſt nachher entſtanden ſind, offenbart es ſich, daß ſie diejenigen ſeien, von welchen der Apoſtel geweiſſagt hat, daß ſie kommen werden. Mehlers Beiſpielſammlung.

Der berühmte Kanzelredner Lacordaire bedient ſich folgenden Gleichniſſes, um ſinnbildlich darzuſtellen, wie die Kirche trotz ihrer vielen Feinde doch immer unverſehrt bleibt. Auf einer Oaſe Arabiens weidet ein Lamm. Es dringt das Brüllen eines Löwen durch die Luft. Der König der Wüſte erſcheint, und will eben mit einem Sprunge über das wehrloſe Thier herfallen; aber ein anderer Löwe, von demſelben Hunger geſtachelt, kömmt von einer andern Seite der Wüſte. Sie ſehen ſich an, meſſen ſich, zerfleiſchen ſich, während das Lamm ruhig neben ihrem Wüthen weidet. Die zwei Löwen ſind die Welt, das Lamm iſt die Kirche. Die Welt iſt getheilt, die Kirche aber einig: daher beſteht dieſe unverſehrt fort, während die Parteien in der Welt ſich ſelbſt gegenſeitig aufreiben.

5. Die Stiftung der Kirche durch Chriſtus.

In einem gewiſſen Sinne kann man ſagen, daß die Kirche ſo alt iſt, als die Welt; denn immer hat es Solche gegeben, die im Beſitze der Offenbarung Gottes waren und ſeine auserwählte, Gemeinde bildeten, war auch das Häuflein derſelben manchmal noch ſo klein; aber die Wahrheit hatte damals noch keine Stütze, weil der heilige Geiſt noch nicht geſendet war. Chriſtus ſtiftete in einem viel vollkommenern Sinne eine Kirche; er machte ſie zur unfehlbaren Lehrerin ſeiner Offenbarungen, und verlieh ihr einen ewigen Beſtand.

Daß Chriſtus nicht bloß Offenbarungslehren verkündet, ſondern wirklich eine Kirche geſtiftet hat, iſt außer allem Zweifel. Bei Matth. 16, 18. verheißt er ſeiner Kirche deutlich eine ewige Dauer, und macht den heiligen Petrus zum Haupte derſelben. Ein anderes Mal ſtellt er die Kirche als öffentliche Richterin hin, indem er ſagt: Hört er auch dieſe nicht, ſo zeige es der Kirche an; wenn er aber die Kirche nicht hört, ſo ſei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Matth. 18. 17 u. f. w. — Diejenigen, welche zur Zeit, als Jeſus auf Erden wandelte, an ihn glaubten, bildeten den Anfang ſeiner Kirche; ſeine Apoſtel aber und ihre Nachfolger breiteten ſie unter den Völkern aus; ſo wuchs das Senfkörnlein, und wurde ein Baum, der ſeine Aeſte in alle Länder der Welt auseinander trägt.

Da nämlich die Wahrheit das Erste und so zu sagen das einzige Gut der Menschen ist, so folgt daraus, daß die erste Sorge Gottes sein mußte, seine Kirche allgemein zu machen, damit sie, wie das Licht der Sonne, jeden Menschen erleuchten könne, der in diese Welt kömmt. Daher begann Jesus sein Werk damit, daß er das Apostolat gründete, nämlich eine Anzahl Menschen auswählte, die in alle Welt ausgeschickt werden sollten, die Menschen für Jesu Lehre zu bekehren. Damit hatte aber die Kirche noch nicht alle Bedingungen, allgemein zu werden; denn wer wollte diese Apostel in ihrer Zerstreuung in Einer Lehre zusammen halten? Wer hätte es hindern können, daß mit der Zeit nicht verschiedene, entgegengesetzte Kirchen entstunden? Es gibt keine Allgemeinheit ohne Einheit. Deßwegen brauchte das Apostolat einen Mittelpunkt; die Apostel und ihre Nachfolger hatten ein Oberhaupt nöthig. Dieser Gedanke war eben so kühn als neu. Denn wie, ein einziges Oberhaupt für die ganze Welt? Wie, auf das Haupt eines einzigen Menschen eine Autorität legen, gegen welche alle Fürsten der Erde eines Tages ankämpfen könnten! Wie, eine Einheit begründen auf einem Haupte, das ein einziger Schwertstreich zu Boden schlagen kann? — Christus that es, und sein Werk hat die Probe bestanden, und die menschliche Klugheit zu Schanden gemacht. Seine Kirche überdauert alle Zeiten, und liefert in allen Jahrhunderten den Beweis, daß die Pforten der Hölle gegen sie nichts vermögen.

6. Ausführlich davon, wie die von Christus gestiftete Kirche beschaffen war.

Ein jedes Ding erkennt man an seinen Eigenschaften; so muß auch die ursprüngliche, von Christus gestiftete Kirche gewisse Merkmale an sich gehabt haben, an welchen man sie als solche erkannte. Diese Eigenschaften der ursprünglichen Kirche aber waren:

1. Die Sichtbarkeit. Dieß liegt im Begriffe selbst; denn die Kirche Jesu Christi wird als eine Gemeinde dargestellt; eine solche kann aber nicht verborgen bleiben. Schon die Weissagungen des alten Bundes legen der Kirche Jesu diese Eigenschaft bei; denn nur wenn die Kirche Jesu sichtbar ist, können die Worte des

Propheten von ihr gelten: In der letzten Zeit wird der Berg des Hauſes des Herrn auf dem Gipfel der Berge ſtehen, und ſich erheben über die Hügel, und ſtrömen werden zu ihm alle Völker u. ſ. w. Iſ. 2, 2. Und wiederum: Auf deine Mauern, Jeruſalem, habe ich Wächter beſtellt; den ganzen Tag, die ganze Nacht, nicht, nimmer ſollen ſie ſchweigen. Iſ. 62, 6. Chriſtus ſelbſt bezeichnet ſeine Kirche als ſichtbar, wenn er befiehlt, es der Kirche zu ſagen Matth. 18, 17., oder wenn er ſeine Kirche mit einer Stadt auf dem Berge vergleicht, die nicht verborgen bleiben kann, oder mit einem Fiſchernetze u. ſ. w. Als ſichtbar bezeichnen die Kirche Jeſu die Kirchenväter und weiſen daher die Gläubigen auf ſie hin. So ſagt Tertullian: Durchlaufe die apoſtoliſchen Kirchen, wo noch die Sitze der Apoſtel an ihren Stellen ſtehen. Iſt dir Achaja zunächſt, ſo haſt du Korinth; biſt du nicht weit von Macedonien, ſo haſt du Philippi und Theſſalonika. Kannſt du dich nach Aſien begeben, ſo haſt du Epheſus; liegt dir Italien nahe, ſo haſt du Rom. Praescript. 37. Hier redet doch Tertullian von einer ſichtbaren Kirche. Schön bemerkt Biſchof Ziegler: Nie konnte die Stadt, auf einen Berg gebaut, verborgen bleiben. Wie ſollte denn eine Genoſſenſchaft von Menſchen verborgen bleiben, welche Einen Endzweck, Einen Glauben, Einen Gottesdienſt haben? Wenn der chriſtliche Glaube auf Erden nie aufhörte: wie mag man denn behaupten, jene Geſellſchaft, welche zu dieſem Glauben gehörte, ſei unſichtbar geworden? Und doch iſt dieſes der zerbrechliche Schild, hinter welchen ſich der Proteſtantismus verbirgt.

II. Einheit. Gott iſt die ewige Wahrheit, daher kann er nicht widerſprechende Lehren offenbaren. Er iſt zugleich die ewige Weisheit; er kann daher nicht ein in ſich ſelbſt getheiltes Reich gründen. Schon daraus folgt, daß die Kirche Jeſu nur Eine ſein könne und einig ſein müße, und zwar einig in der Lehre, einig im Gottesdienſte und einig in der Regierung. Immer hat auch der Heiland ſeiner Kirche die Einheit zugeſprochen, ſo wenn er ſagt: Es wird Ein Schaafſtall und Ein Hirt werden, Joh. 10, 16, oder wenn er zu Petrus ſpricht: Auf dich will ich meine Kirche bauen; deßgleichen wenn er ſagt: Zeige es der Kirche an. Hier iſt immer nur von Einer Kirche die Rede. Einig will der Herr auch ſeine Kirche erhalten wiſſen. Darum flehet er zum Vater: Ich bitte

für Alle, die an mich glauben werden, auf daß ſie Alle Eines ſeien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir. Joh. 17, 20, 21. Die Apoſtel bezeichnen die Kirche Jeſu nicht minder als Eine. So ſchreibt der heilige Paulus: Gleichwie wir in dem Einen Leibe viele Glieder haben, ſo ſind wir Viele Ein Leib in Chriſtus, einzeln aber unter einander Glieder. Röm. 12, 4 u. 5. Und wiederum: Ein Leib und Ein Geiſt, wie ihr auch berufen ſeid zu einerlei Hoffnung euers Berufes; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Eph. 4, 4.

Die heiligen Väter und Lehrer der Kirche haben die Einheit immer als ein weſentliches Merkmal der wahren Kirche anerkannt, und daraus die unerläßliche Pflicht abgeleitet, mit ihr vereinigt zu ſein. Der heil. Cyprian hat ein eigenes Buch über die Einheit der Kirche geſchrieben, in welchem er unter Anderm ſagt: Ein Gott iſt und Ein Chriſtus, und Eine Kirche desſelben, und Ein Glaube und Ein Volk, durch das Band der Eintracht zu einem feſten Leibe verbunden. Dieſe Einheit kann nicht zerriſſen, noch dieſer Eine Leib zertheilt werden... Der kann Gott nicht zum Vater haben, welcher die Kirche nicht zur Mutter hat... Wenn Einer entrinnen konnte, der außer Noas Arche war, ſo mag auch entrinnen, wer außer der Kirche iſt. Die Kirche verlaſſen iſt eine Sünde, welche Blut nicht abwaſchen kann. Ein Solcher mag den Tod erleiden, aber die Krone kann er nimmer erringen. — Der heil. Chryſoſtomus ſchreibt: Wir wiſſen, daß nur bei der Kirche allein Heil iſt, und daß außer der katholiſchen Kirche und ihrem Glauben Niemand an Chriſtus Theil haben, noch ſeines Heiles gewiß ſein kann.

III. Heiligkeit. Alle von Chriſtus getroffenen Einrichtungen zielen auf den Einen Zweck der Beglückung und Beſeligung des der Gottheit durch freiwilligen Ungehorſam entfremdeten Menſchengeſchlechtes ab; das großartigſte aller Inſtitute — die Stiftung der Kirche — konnte von keinem andern Geiſte belebet ſein. Wahrhaft glückſelig aber iſt der Menſch nur in ſeiner Vereinigung mit Gott; denn nirgends findet die Seele Ruhe, ſagt der große Auguſtin — wenn nicht bei ihm; durch Chriſtus wurde uns der Zutritt zum Vater geöffnet, und an der Hand der Kirche ſollen wir die Aufgabe unſerer Beſtimmung löſen, die keine andere iſt,

als Gottes Willen zu erfüllen, und im Glauben fruchtbar zu sein an guten Werken; kurz vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel. Soll die Kirche diese Wirkungen hervorbringen, so muß sie das Prädikat von Heiligkeit in Anspruch nehmen. — Die wahre, die von Christus gestiftete Kirche muß also heilig sein, und sie ist es; denn sie bildet den mystischen Leib des Herrn, und Christus wohnet ihr selbst ein. I. Kor. XII. 25.; und nach dem heiligen Petrus ist Christus selbst der Eckstein, zu dem wir als lebendige Steine gekommen sind, um zu einem geistigen Hause erbaut zu werden. 1. Petr. Das die Gemeinde durchdringende Element sei der Geist der Liebe und Heiligung; jedes einzelne Herz sei eine Wohnstätte des heiligen Geistes, und das Wechselverhältniß zwischen Gliedern und Haupt so innig, daß jene gleichsam Eines in Gott seien, wie Vater und Sohn Eines sind. Joh. 17, 21. Dazu füge noch die Göttlichkeit der verkündeten Lehre, die Heiligkeit der von Christus selbst in der Kirche angeordneten Heilsmittel; die Verheißung, daß er selbst immerwährend bei ihr sein, ihr gleichsam einwohnen werde, die historische Thatsache von dem über sie ausgegossenen heiligen Geist u. s. w. Doch wozu noch mehr? In der Kirche ist Christus, — und wo er ist, da soll nicht alle Reinheit und Heiligkeit sein? Heilig also ist die ewig schöne Braut des Lammes; denn er hat sie geliebt, und sich selbst für sie dahin gegeben, auf daß er sie heilige und reinige im Bade der Wiedergeburt durch das Wort des Lebens, daß er sich selbst die Kirche herrlich darstelle, und sie keine Flecken oder Runzeln, oder sonst etwas dergleichen habe, sondern heilig sei und untadelhaft. Eph. V. 25—27. Darum wird jene Kirche die wahre sein, die nach achtzehn Jahrhunderten, ohne zu erröthen, sich das Prädikat der Heiligkeit beilegen kann.

Die Kirchenväter legen der von Christus gestifteten Kirche immer das Prädikat der Heiligkeit bei. So sagt unter Andern der heilige Cyrillus von Jerusalem: Deßhalb legt dir der Glaube mit größter Behutsamkeit das Bekenntniß vor: „Ich glaube an eine heilige Kirche," damit du fliehest die bösen Gesellschaften, und dich an die heilige, katholische Kirche hältst. Katech. 17. Basilius betet in seiner Messe also: Gedenk, o Herr! deiner heiligen, katholischen und apostolischen Kirche!

Aber welche Kirche wird in Wahrheit im Beſitze unverletzter Heiligkeit ſich befinden? Gewiß jene, welche dieſelbe Lehre noch bekennet, die ihr Stifter in ihr niedergelegt, dieſelben Heilsmittel noch den Gläubigen ſpendet, welche der Herr in ihr angeordnet, an derſelben Verfaſſung noch feſthält, die ihr urſprünglich eigen war; kurz diejenige, welche ihre Lehre und ihren Heilsdienſt unverändert bis in die erſten Zeiten hinauf führen kann, und bei Zuſammenhaltung derſelben mit dem chriſtlichen Alterthume ſich nie in der unangenehmen Lage befindet, an Schriften das ausſchneidende Meſſer der Kritik aus dem einzigen Grund anzuſetzen, weil ihr Zeugniß geeignet ſein mag, den Irrthum der ſpätern Zeit aufzudecken. Die wahre Kirche wird demnach ſein

IV. Apoſtoliſch; denn nur jene Kirche, die in der Lehre und im Heilsdienſte mit der zur Zeit der Apoſtel beſtehenden Kirche übereinſtimmt, wird die von Chriſtus geſtiftete, und daher wahre Kirche ſein. Die apoſtoliſche und daher wahre Kirche führt ſich alſo bis auf die Zeiten der Apoſtel zurück; denn ſie ſtammt von Chriſtus durch die Apoſtel, und hängt mit ihnen durch ununterbrochene Reihenfolge ihrer Vorſtände und Lehrer zuſammen. Dabei iſt nicht nöthig, daß eine jede einzelne Kirche unmittelbar von den Apoſteln gegründet iſt, ſondern es iſt hinreichend, daß die Mutterkirche, mit der die Töchterkirchen verknüpft ſind, unmittelbar von den Apoſteln ihre Gründung herleite; denn auf dieſe Weiſe bilden die Töchterkirchen mit der Mutterkirche ein organiſirtes Ganze. Auch iſt zur ununterbrochenen Succeſſion der Kirchenvorſteher nicht erforderlich, daß ein Jeder derſelben ſeinen Nachfolger ſich immer ſelbſt beſtelle und weihe, ſondern es genügt, daß der jedesmalige Nachfolger ſeine Gewalt durch Weihung von einem im apoſtoliſchen Verbande ſtehenden Amtsgenoſſen erhalten hat.

Die heiligen Väter nahmen auch für die wahre Kirche die Apoſtolicität immer in Anſpruch. Irenäus ſchreibt: die Aelteſten in der Kirche muß man hören, die herkommen in gerader Folge von den Apoſteln, und empfingen nach dem Wohlgefallen des Vaters mit der biſchöflichen Succeſſion die Gnadengabe der Wahrheit; diejenigen hingegen, die von der apoſtoliſchen Succeſſion abgeſondert ſtehen, muß man für verdächtig anſehen, für Ketzer und Schismatiker und ſtolze Leute. Die Wahrheit muß man ſuchen bei

denen, die ihre Succession gerade von den Aposteln herleiten. lib. 4. c. 3. — Tertullian redet die Ketzer also an: Sie mögen zeigen den Ursprung ihrer Kirchen; sie mögen uns darlegen die Succession ihrer Bischöfe in Einer Reihe, so daß deren Erster einen Apostel oder einen apostolischen Mann, oder einen Solchen, der bei den Aposteln beharrte, zum Lehrer und Vorgänger gehabt habe; denn auf solche Weise leiten die apostolischen Kirchen ihre Würde ab. So beruft sich die Kirche der Smyrnäer auf Polikarp, den Johannes anstellte; so die Kirche der Römer auf Clemens, der von Petrus geordnet wurde. So wissen auch die andern Kirchen Solche zu nennen, die gleichsam als Sproßreben vom apostolischen Weinstocke eingesenkt wurden. Praescript. — Der heilige Augustin spricht sich also aus: Die Apostel wurden genannt als Väter, die Söhne an ihrer Statt sind die Bischöfe in der ganzen Welt. Die Kirche selbst nennt jene die Väter; sie selbst gebar diese und setzte sie auf die Stühle der Väter. Halte dich daher nicht für verlassen, weil du Petrus nicht siehst, weil du Paulus nicht siehst, alle jene nicht siehst, durch die du (Kirche) erzeugt wurdest; denn sieh, aus deinem eigenen Volke erwuchs dir die Vaterschaft; an der Väter Stelle wurden die Söhne geboren. In Ps. 44. 17.

V. Allgemein oder katholisch. Gott ist für alle Menschen ein und derselbe liebevolle Vater, und alle sind seine Kinder, — Alle sollen daher auch an seinen Gnadengaben theilnehmen. Wählte sich auch die göttliche Vorsehung Jahrhunderte hindurch nur ein einziges Volk, dem sie vor allen übrigen gnädig war, so sollte dieses doch nicht immer so bleiben, sondern nur bis zur Erfüllung der Zeiten; übrigens waren selbst da die Heilswahrheiten keineswegs absolut auf die jüdische Nation eingeschränkt, sondern Israel sollte die heilige Lehre als Eigenthum zunächst in sich aufnehmen, treu bewahren und unverfälscht überliefern und seinen Wandel darnach regeln, zugleich soll aber auch von ihm die Heilslehre und der wahre Glaube an andere Völker übergehen. Und wirklich fand dieses wenigstens theilweise statt, und die babylonische Gefangenschaft der Juden mochte nicht wenig dazu beitragen. In der That waren die größten Männer des Heidenthums mit den heiligen Büchern der Juden nicht unbekannt, und schöpften wohl auch aus ihnen: von Pythogaras und Plato behauptet es Clemens von Alexandrien in l. Stromat., und ganz

einſtimmig damit ſagt der Heide Numenius: „Quid est Plato nisi Moses atticissans“; die Mythen der Heiden, oft mit ſo auffallender Aehnlichkeit den bibliſchen Erzählungen nachgedichtet, beweiſen dasſelbe.

Mit Chriſtus ſollten überdieß die Schlagbäume gleichſam hinweggeräumt werden, und die Wahrheit Allen zugänglich ſeyn. Demnach mußte die von Jeſus geſtiftete Kirche für alle Menſchen aller Zeiten an allen Orten geſtiftet ſein. Somit trägt die von Chriſtus geſtiftete Kirche das Merkmal der Allgemeinheit im weiteſten Sinne des Wortes an ſich, und die wahre Kirche muß daher auch allgemein ſein. Dieſen Charakter der Univerſalität intendirt der heilige Geiſt, wenn er durch den Mund des Engels ſpricht: Die Freudenbotſchaft vom Reiche (Gottes) wird verkündet werden auf der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugniſſe. Mark. XXIV. 14. Und darum erging auch das Gebot an die Apoſtel, das Evangelium zu predigen, nicht bloß im Judenlande, auch nicht bloß in den zunächſt angrenzenden Ländern, auch nicht bloß den damaligen Bewohnern des Erdkreiſes, ſondern theils ſelbſt, theils noch mehr in ihren Nachfolgern, allen Menſchen aller Zeiten an allen Orten. Gehet hin in alle Welt und verkündiget das Evangelium aller Kreatur. Mark. XVI. 15. So lautet des Herrn Befehl, und wie getreu und eifrig ihm die Diener nachkamen, ſtehet mit Flammenbuchſtaben in den Annalen der Weltgeſchichte geſchrieben. Wie ſehr den heiligen Vätern die Allgemeinheit oder was dasſelbe iſt, die Katholicität, ein weſentliches Merkmal der von Chriſtus geſtifteten Kirche war, geht ſchon daraus hervor, weil ſie die wahre Kirche im Gegenſatze zu den ketzeriſchen Parteien immer als allgemein oder katholiſch bezeichneten. So ſagt der heilige Cyrillus von Jeruſalem: Wenn du in eine Stadt kömmſt, ſo frage nicht: „Wo iſt die Kirche?“ ſondern: „Wo iſt die katholiſche Kirche?“ Denn dieſes iſt der eigene Name dieſer unſerer Mutter, welches die Braut Jeſu Chriſti iſt. Catech. 18. — Pacian ſchreibt (in ep. ad Sympron): Der katholiſche Name, der durch ſo viele Jahrhunderte nicht erloſch, iſt nicht von einem Menſchen entlehnt. Chriſt iſt mein Vorname, Katholik mein Beiname; durch dieſen Namen eines Katholiken wird unſer Volk von einer jeden ketzeriſchen Sekte unterſchieden. Der heilige Auguſtin ſagte: Wir müßen

die Gemeinſchaft mit jener Kirche feſthalten, welche die katholiſche iſt, und auch von Allen, ſelbſt von ihren Feinden, ſo genannt wird. Ja alle Häretiker und Sektirer, ſie mögen wollen oder nicht, wenn ſie nicht untereinander, ſondern mit Auswärtigen reden, bezeichnen unſere Kirche allzeit als die katholiſche. Denn kein Menſch würde ſie verſtehen, wenn ſie nicht dieſen Namen gebrauchten, weil ſie in der ganzen Welt ſo genannt wird. De vera relig. c. 7.

Damit ſtimmen die Ausſprüche der Concilien überein, wie aus den daſelbſt entworfenen Symbolen hervorgeht; denn in allen Symbolen, wo von der Kirche die Rede iſt, heißt es: Ich glaube an Eine, heilige, allgemeine (katholiſche) apoſtoliſche Kirche.

So ſind denn Heiligkeit, Apoſtolicität, Einheit und Allgemeinheit die vier Grundpfeiler, worauf Chriſtus ſeine Kirche gebauet; das Merkmal der Sichtbarkeit aber ſtehet da wie ein flammender Leuchtthurm, welcher die Gläubigen in allen Jahrhunderten nach dem ſtets unveränderlichen Felſenbau der Gnade hinweiſet. Eine Kirche, welche dieſe charakteriſirenden Merkmale nicht an ſich trägt, kann nicht die wahre, nicht die von Chriſtus geſtiftete Kirche ſein; diejenige aber, welche dieſe Kennzeichen in allen Zeiten an ſich hatte, und noch nach achtzehn Jahrhunderten in derſelben urſprünglichen Friſche und Reinheit darſtellet, — dieſe wird die makelloſe Braut des Lammes, dieſe die unbefleckte Wohnſtätte des heiligen Geiſtes ſein. Wohlan laßt uns ſuchen die heilige, apoſtoliſche, Eine, allgemeine, ſtets ſichtbare Kirche, und wir haben gefunden die wahre, die von Chriſtus geſtiftete Kirche.

7. An welcher der heut zu Tage beſtehenden chriſtlichen Kirchen finden ſich die Merkmale der Sichtbarkeit, Einheit, Heiligkeit, Apoſtolicität und Katholicität, und welche von dieſen iſt die von Chriſtus geſtiftete oder wahre Kirche?

Im Laufe von mehr denn achtzehn Jahrhunderten erhob ſich der Irrthum in verſchiedenſter Geſtalt, und von Zeit zu Zeit ſuchten verſchiedene Sektirer einzelne Theile vom Leibe des Herrn loszureißen; aber da ſie (ohne Steuermann) den Fluthen des Meeres Preis gegeben wurden, ſah die beängſtigte Mutter in kurzer Friſt das frühe Grab der unfolgſamen Tochter. Da nun von derlei re-

ligiöſen Vereinen faſt nichts mehr als die Namen und die traurige Geſchichte ihrer Verirrungen übrig ſind, ſo laſſen wir ſie in dieſer Unterſuchung, um alle unnöthige Weitſchweifigkeit zu vermeiden, völlig unbeachtet, und erforſchen nur, welche unter den gegenwärtig beſtehenden, unter dem Namen Kirche — vereinten religiöſen Geſellſchaften vermöge der oben aufgeſtellten Prädikate die wahre Kirche Jeſu iſt. Da ſich aber alle ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert entſtandenen religiöſen Vereine von großer Bedeutung auf ein und denſelben Anfang zurückführen laſſen, auf ein und dasſelbe Prinzip der Verwerfung der kirchlichen Autorität ſich ſtützen und den gemeinſchaftlichen Namen „Proteſtanten“ theilen, ſo läßt ſich auch hier die Unterſuchung wieder ſehr abkürzen und es handelt ſich nur um Erörterung der Frage, ob die katholiſche oder griechiſch-ſchismatiſche oder die ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte beſtehende proteſtantiſche Kirche ſich durch die allgemeinen Charaktere als die wahre Kirche charakteriſirt. Wir beginnen zunächſt mit den

A. proteſtantiſchen Religionsparteien.

Das Merkmal ſteter Sichtbarkeit wird man hier um ſo weniger treffen, als der Proteſtantismus, um ſeine Jugend künſtlich zu verdecken, zu einer unſichtbaren Kirche ſeine Zuflucht nimmt. Aber eben dadurch bekennt er ſeinen ſpätern Urſprung; denn waren die proteſtantiſchen Religionsgenoſſenſchaften vor dem ſechzehnten Jahrhunderte nicht ſichtbar, ſo beſtunden ſie auch nicht, weil, wie oben gezeigt worden iſt, eine Religionspartei, wenn ſie auch nur einige Bekenner hat, nicht unſichtbar bleiben kann. Man findet in der That von einer proteſtantiſchen Confeſſion vor dem ſechzehnten Jahrhundert keine Spur. Eben deßwegen kann ſie aber auch nicht die urſprüngliche, von Chriſtus geſtiftete Kirche ſeyn, ſondern ſie erſcheint vielmehr als eine ſpäter entſtandene Sekte, die in ihrem ſpätern Urſprung zugleich das Zeugniß ihrer Unächtheit hat; denn es iſt Sache des Irrthums, ſpäter entſtanden zu ſein, als die Wahrheit. Volle Anwendung finden die Worte Tertullians: Aus der Ordnung ſelbſt erhellet, daß dieſes vom Herrn komme und wahr ſei, was früher überliefert worden; dagegen dasjenige fremd und falſch ſei, was ſpäter eingeſchmuggelt worden iſt. Dieſes

Urtheil wird feststehen gegen alle spätern Sekten, denen es nicht zukömmt, sich die Wahrheit zuzusprechen.

Was die Einheit betrifft, so wird sie Niemand dem Protestantismus beilegen. Eine jede Sekte trägt ja in sich selbst den Keim der Trennung. Dasselbe gilt vom Protestantismus; daher seine Zerrissenheit und seine Zerklüftung. Schon die Reformatoren konnten über die wichtigsten Punkte unter sich nicht einig werden; daher die verschiedenen, von einander abweichenden Parteien. Schon zu Ende des ersten Jahrhunderts nach begonnener Reformation zählen Staphylus und der Cardinal Hosius 270 verschiedene protestantische Sekten auf; und wie haben sich diese in den darauffolgenden zwei Jahrhunderten vermehrt! Wer muß nicht auch hier in die Worte des heiligen Augustin einstimmen: In wie viel Stücke sind die Sekten zerrissen worden, welche sich von der Einheit der Kirche trennten. Wie könnte es aber auch anders sein, da selbst Einer der eigenen Partei sagt: Unser Volk wird von einem jeden Wind der Lehre fortgetrieben. Wenn du weißt, was heute sein Glaube ist, so kannst du nicht sagen, was er morgen sein wird. Gibt es Einen Artikel, worin diese Kirchen, die mit dem Papste im Kriege sind, mit einander übereinstimmen? Durchgehst du alle diese Artikel, vom ersten bis zum letzten, so wirst du nicht Einen finden, der nicht von Einigen für einen Glaubensartikel gehalten, und von Andern als eine Gleichgiltigkeit verworfen würde. Epist. ad Capiton. int. epist. Bezae. Um nicht weitläufiger zu sein, weisen wir auf das zurück, was in Bd. 3. S. 16 und folg. hierüber gesagt ist. — Wie ließe sich unter solchen Umständen bei den Protestanten von einer Einheit reden? Streng genommen ist es überhaupts eine Ungereimtheit, bei Protestanten von einer Kirche zu reden; denn das Wort Protestant drückt nichts Positives aus, viel weniger irgend eine Einheit oder Verbindung von Personen; es bedeutet nur Jemanden, der gegen eine andere Person oder Personen, gegen eine Sache oder Sachen protestirt oder dagegen sich erklärt, und hier bedeutet es Diejenigen, welche gegen die katholische Kirche sich erklären. Der Widerspruch führt aber nicht zur Einheit, sondern trennt vielmehr.

Dem Protestantismus das Prädikat der Heiligkeit beizulegen, möchte wenigstens vom Standpunkte der Reformatoren aus

große Illuſion ſein; denn wo man die Grundſätze aufſtellt: Sündige wacker zu, aber glaube und freue dich noch mehr in dem Herrn*); des Menſchen Wille iſt wie ein Pferd, ſitzt Gott darauf, ſo geht er wie Gott will; reitet ihn der Teufel, ſo geht er wie der Teufel will, und der Wille kann ſich ſeinen Reiter nicht wählen, ſondern beide ſtreiten ſich wechſelſeitig um ſeinen Beſitz (de serv. Arbitr.); euere Norm in Auslegung der heiligen Schriften ſei: Wo ſie irgend ein gutes Werk anbefehlen, da verſtehet dieſes ſo, daß ſie dasſelbe verbieten**); — wo man derlei Grundſätze ins Leben einführt, da kann unmöglich der Drang nach Heiligkeit des Wandels ſein.

Um zur Heiligkeit zu gelangen, bedarf es ſodann erhabener Vorbilder zur Nachahmung. Wie arm iſt der Proteſtantismus nicht auch hierin! Soll immerhin nicht in Abrede geſtellt werden, daß es auch unter ihnen gar viele heilsbegierige Seelen gibt, die ſich mancher Tugend mit allem Eifer befleißen, ſo wird man doch Beiſpiele eigentlicher Heiligkeit nicht finden. Am allerwenigſten können die Reformatoren ſelbſt, deren Leben vielfältig befleckt erſcheint, und die ſich ſelbſt gar oft die ärgſten Fehler einander vorwarfen, als Muſter der Heiligkeit aufgeſtellt werden. Es fehlt im Proteſtantismus ſchon an den nothwendigen Mitteln, um es zur Heiligkeit bringen zu können. Nüchterne Proteſtanten ſelbſt geben zu, daß mit den zwei Sakramenten, Taufe und Abendmahl, welche die Reformation noch beibehielt, für die geiſtigen Bedürfniſſe des chriſtlichen Lebens nicht hinreichend geſorgt iſt. Aber davon abgeſehen,

---

*) Die ganze Stelle, welche in einem von Luther an Melanchthon 1521 geſchriebenen Brief vorkömmt, und ſich ſogar auf einen bibliſchen Ausſpruch ſtützt, heißt: Esto peccator et pecca fortiter, sed fortius fide et gaude in Christo, qui victor est peccati, mortis et mundi: peccandum est quamdiu hic sumus. Vita haec non est habitatio justitiae, sed expectamus, ait Petrus, coelos novos et terram novam, in quibus justitia habitat.

**) Daß auch die übrigen Reformatoren Aehnliches behaupteten, iſt bekannt, z. B. Calvin von der abſoluten reprobatio institut. lib. III. Cap. 23.; ferners Beza von der abſoluten praedestinat. Cf. Bossuet variat. lib. XIV. Ein anderer Amtsgenoſſe Luthers, den er zum Biſchofe von Naumburg beſtellte, verfiel in völlig antinomiſtiſche Grundſätze: die guten Werke ſind ihm ein Hinderniß zur Seligkeit. Cf. Mosheims Kirchengeſchichte III. Band S. 346.

hat der neuere Proteſtantismus ſelbſt dieſe beiden Heilsmittel aller Kraft und Bedeutung entkleidet, indem er die Taufe häufig für eine bloße Ceremonie und das Abendmahl für bloßes Brod erklärte. Man wird durch den Genuß eines puren Brodes gewiß wenig zum Streben nach Heiligkeit ermuntert und geſtärkt werden.

Wie ſteht es mit der Apoſtolicität? Haben die proteſtantiſchen Religionsparteien dieſelbe Lehre, welche die Apoſtel verkündeten? Stehen ihre Lehrer in einem Zuſammenhang mit den Apoſteln? Haben ſie eine apoſtoliſche Sendung, und reichen ſie dadurch zurück bis auf die Zeiten der Apoſtel? Es iſt bekannt, daß die Reformatoren den Zuſammenhang mit den Apoſteln zerriſſen haben. Sie traten ja dem Epiſkopat, der in die Rechte der Apoſtel eingetreten war, feindſelig gegenüber und verwarfen ihn. Unſinn wäre es daher zu ſagen, ſie hätten von den Biſchöfen eine Sendung zur Ausbreitung ihrer Lehre erhalten. Sie waren zu ihrem Werke von Niemanden geſendet, ſondern drängten ſich ſelbſt in das Lehramt ein. Wie könnte da von einer apoſtoliſchen Sendung die Rede ſein? Aber auch ihre Lehre war nicht apoſtoliſch, weil ſie in vielen Punkten von jener Kirche abwichen, die ihr Daſein bis auf die Zeiten der Apoſtel zurückzuführen vermag, und ſie, wie ſich aus Schrift und Ueberlieferung beweiſen läßt, vielfältig von dem abwichen, was die Apoſtel lehrten. Wie könnte überhaupts einer der proteſtantiſchen Religionsparteien das Merkmal der Apoſtolicität zukommen, da ihr Urſprung ſo jung iſt, und kaum über dreihundert Jahre zurückreicht?

Wir kommen zum letzten Merkmal der wahren Kirche, zur Katholicität oder Allgemeinheit. Auch dieſes Prädikat gebührt dem Proteſtantismus nicht. Die Reformatoren haben gleich von vorne herein auf dieſes Merkmal verzichtet, indem ſie im apoſtoliſchen Symbolum das Wort „katholiſch“ in „chriſtlich“ umwandelten. Der Proteſtantismus kann es in der That nie zur Allgemeinheit oder Katholicität bringen. Die katholiſche oder allgemeine Lehre, ſchreibt Vincentius von Lerin, iſt diejenige, welche durch alle Jahrhunderte dieſelbe bleibt und bis an das Ende der Welt bleiben wird; der iſt ein wahrer Katholik, der feſthält an dem Glauben, von welchem er weiß, daß die katholiſche Kirche ihn von allen Zeiten her allgemein gelehrt hat. Und der heilige Auguſtin ſagt: Die

katholiſche Kirche wird ſo genannt, weil ſie durch die ganze Welt verbreitet iſt. Epist. 170 ad Sever. Und zu gewiſſen Ketzern ſagt er: Iſt euere Kirche katholiſch, ſo zeiget mir, daß ſie ihre Zweige durch die ganze Welt verbreite; denn dieſes iſt der Sinn des Wortes katholiſch. Contr. Gaudent. lib. 3. c. 1. Daraus iſt klar, daß jene Kirche katholiſch oder allgemein iſt, die überall und allzeit Dasſelbe lehrt und die überall hin verbreitet iſt und allzeit beſteht. In keiner dieſer Beziehungen iſt der Proteſtantismus allgemein; denn wir wiſſen, daß er nicht immer iſt, da er erſt ſpäter entſtanden. Er lehrt nicht immer das Nämliche, da er in eine Menge von Sekten zerklüftet iſt. Er iſt auch nicht überall; denn zu bloßen Nationalkirchen herabgeſunken, und eines jeden innern Bandes ermangelnd, wodurch die Gläubigen verſchiedener Länder miteinander zuſammenhingen, kann er ſich nur in ſeiner Heimath erhalten durch den Einfluß des weltlichen Armes; wo dieſer zurücktritt, zeigt er ſich in ſeiner ganzen Haltloſigkeit, und ſein Prinzip der ſteten Trennung und Losreißung wirkt ins Unendliche fort. Und eben dieſes Sektenweſens wegen kann es der Proteſtantismus nie zur Allgemeinheit bringen.

So bewegt ſich denn der Proteſtantismus nicht in jenen Angeln, in die Chriſtus ſeine Kirche eingeſenkt hat; die urſprüngliche Wahrheit bei ihm zu finden, wird daher ein fruchtloſes Suchen ſeyn. Er kann darum auch die wahre, von Chriſtus geſtiftete Kirche nicht ſeyn.

B. Die griechiſch-ſchismatiſche Kirche.

Bei den griechiſchen Schismatikern, welche noch ſtrenger am Alterthum halten, auch das kirchliche Lehramt beibehielten, und die hierarchiſche Ordnung nicht zerriſſen, was Alles dazu beitrug, daß ſie willkührlichen Neuerungen weniger zugänglich ſind, läßt ſich zwar noch mehr das Bild einer eigentlichen Kirche finden. Aber dieſelben Merkmale, welche wir bisher als Probierſtein der Aechtheit feſthielten, und welche ihre eigenen Väter als die Kriterien der wahren Kirche aufſtellten (das erſte ökumeniſche Concil von Conſtantinopel 383 erklärt in ſeinem Symbol, daß die wahre Kirche „einig, heilig, katholiſch und apoſtoliſch“ ſei), wird ſie in ihrem gegenwärtigen Zuſtande wenig in Anſpruch nehmen können.

Zunächst kann sie in der Gestalt, wie sie heut zu Tag erscheint, ihr Alter nicht über das neunte Jahrhundert hinaufrücken; denn es ist eine zu bekannte Thatsache, wie alle ihre Väter die päpstliche Suprematie anerkannten, wie innerhalb neun Jahrhunderten auf acht allgemeinen Concilien, in griechischen Städten gehalten und zu großem Theil nur aus griechischen Vätern bestehend, päpstliche Legaten das Präsidium führten (Cf. die Kennzeichen der wahren Religion von einem Priester der Gesellschaft Jesu aus dem Italienischen übersetzt von Theodor Klitsche in Augsburg 1829, S. 64); wie auf die mannigfaltigste Art die ungestörte Verbindung und der gegenseitige Verkehr mit Rom erhalten worden. Die griechische Kirche war also in der Art, wie sie heutigen Tages ist, nicht stets sichtbar, nicht immer zugegen.

Heilig ist sie zwar noch insoferne zu nennen, als sie den Heildienst und die Glaubenswahrheiten unverfälscht erhalten, heilig also der Möglichkeit nach; aber züchtiget nicht eine gerechte Nemesis mit Unfruchtbarkeit und Stagnation ihre Verblendung? Wo sind jene durch höhere Autorität zur Erbauung dargestellten, verklärten Brüder, deren Fürbitte sich die gesammte Kirche bei Gott empfehlen, deren Tugenden sie in ihren Gliedern nachahmen könnte; wo sind jene Schaaren von sieggekrönten Martyrern auch während einer Jahrhunderte lang gewährten Verfolgung und Bedrückung unter muhamedanischem Joche? Wo ist jene innere Regsamkeit und geistige Betriebsamkeit, welche wohlthätig auf die ganze Gemeinde zurück wirken könnte? Wo ist dieses Alles seit dem Tage der Trennung? Ach, es war einmal, seufzet die Unfruchtbare! Und jene Heiligen, die sie und mit ihnen auch die abendländische Kirche aus früherer Zeit verehren, — wenn sie erständen, — wenn ein heiliger Chrysostomus, ein heiliger Athanasius, ein heiliger Basilius, wenn sie und alle übrigen erständen, welcher Kirche würden sie angehören wollen?

Um wie viel weniger noch mag sich die griechische Kirche mit dem Prädikate der Einheit rühmen. Hat sie diese Eigenschaft durch freiwilligen Abfall von der katholischen Kirche nicht völlig verloren, und fühlt sie die Folgen davon nicht immer mehr an sich? Ist sie nicht schon aus einander gegangen in verschiedene Arme? — Wüthet in ihr nicht eine dem Protestantismus meistens sehr ähnliche

Seuche? Und iſt ſie in den neueſten Zeiten nicht ſchon bis zur bloßen Nationalkirche herabgeſunken?

Das Merkmal der Apoſtolicität wird ſie ſich nicht mit beſſerem Erfolg beilegen können: wie ſoll ſie denn apoſtoliſch ſein, da ſie den Felſen verwirft, worauf der Apoſtolat ſelbſt gegründet iſt; den Eckſtein nicht anerkennt, worauf der ganze Kirchenbau ruhet?

Allgemein (katholiſch) endlich wird ſie am wenigſten ſein wollen, da ſie außer Rußland, dem heutigen Griechenland und theilweiſe der Türkei wenige Anhänger zählt.

Die wahre Kirche, wie ſie Chriſtus geſtiftet, und wie er von ihr wollte, daß ſie bis ans Ende der Tage bleiben ſoll, wird man demnach auch auf griechiſchem Boden nicht finden.

C. Die römiſch-katholiſche Kirche.

Dieſem Partikularismus ſteht ein Felſenbau gegenüber, erhabener als daß ihn das Parteiengewühl je erreichen, kräftiger, als daß ihn feindliche Anſchläge je überwältigen könnten, — eine Kirche, welche alle dieſe Sekten noch ungeboren denkt, deren Geburtstag aber keine von ihnen ſah; die Allen lieh, was ſie noch Gutes an ſich haben mögen, aber von Keinem etwas erborgte, wenn nicht Schmerz und Leidweſen; die zwar von allen ihren ungehorſamen Töchtern nur Schmach und Hohn ärntete, aber dennoch als wahre Mutter für alle ihre Kinder, auch die verblendeten, ſie ängſtigenden Kinder flehet, daß der Vater des Lichtes ihnen die Augen öffnen möge, und die auch in dieſer Hinſicht das Wort des Herrn treu erfüllet: „Segnet die, welche euch haſſen, betet für die, welche euch fluchen.“

Dieſe Kirche findet ſich in allen Jahrhunderten in der ſtets unveränderten Geſtalt; ſie will nicht nach Menſchen genannt ſein, von Chriſtus ſelbſt datirt ſie ihren Stiftungsbrief her; ſie will ſich nicht verlieren in das ungewiſſe Meer der Unſichtbarkeit; eine Stadt auf dem Berge, ſpricht ſie, bin ich; alle Menſchenalter erzählen von meinem Daſeyn; in allen Jahrhunderten findeſt du Spuren meiner wohlthätigen Fußtritte; mich hat nicht Paulus, nicht Apollo, nicht ein Anderer in die Sichtbarkeit gezogen, ſondern der, welcher ſich mir ewig vermählt hat.

Dieſe Allen ſtets ſichtbare, in allen Jahrhunderten gegenwärtige Kirche, kann ſie eine andere ſeyn, als die, ſo auf dem Felſen-

ruhet, eine andere, als die in allen Zeiten beſtandene und anerkannte römiſche, welche ſchon in der früheſten Jugend mit dem Namen katholiſch — vor allen übrigen Sekten ausgezeichnet wurde, — eine andere alſo, als die römiſch-katholiſche? So laßt uns denn ſehen, in wie weit auf die römiſch-katholiſche Kirche die übrigen Prädikate der Aechtheit paſſen.

Wenn je eine Kirche heilig genannt zu werden verdient, ſo iſt es die katholiſche. Denn wohin zielen ihre Inſtitution, ihre Lehre, ihr ganzes Weſen anders als nach Heiligkeit? Hat ſie ſich je dahin verirret, daß ſie ſtatt ihre Gläubigen von Stufe zu Stufe zu immer höherer Heiligkeit zu geleiten, dieſelbe zu erreichen als pure Unmöglichkeit dargeſtellt hätte? Hat ſie vielmehr nicht ſtets der Stirn eines jeden ihrer Glieder die Flammenſchrift eingegraben: „Seid heilig, wie euer Vater im Himmel.“ Und in welch reichlicher Fülle bietet ſie ihren Gliedern die Mittel an die Hand, welche dieſe zur Heiligkeit führen? Kaum der Welt gegeben, nimmt ſie den Säugling durch das Bad der Wiedergeburt in ihren heiligen Verband auf; bei wachſenden Jahren, wenn mehr und mehr die Begierde von Innen erwacht und die Gefahr der Verführung von Außen drohender wird, erhält die Sinnlichkeit ein Gegengewicht durch Erhöhung des Gnadenmaßes, und der ſchon Getaufte wird durch das Sakrament der Firmung zum vollendeten Krieger Chriſti geſalbt; ſiegt das Fleiſch über den Geiſt, ſo hört der reumüthige Sünder die liebliche Stimme aus dem Beichtſtuhle tönen: Sei getroſt, mein Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben; durchglüht das reine Herz das Feuer der Liebe, und möchte es ganz in der Liebe ſeines Heilandes leben, ſo iſt das ſüße Verlangen durch den Empfang der heiligen Euchariſtie geſtillt; tritt Einer in reiferem Alter in das eheliche Verhältniß, ſo theilt ihm die allgemeine Mutter an der Schwelle zu dieſem mit mancherlei Mühſeligkeiten heimgeſuchten Stande aus dem Füllhorne ihrer Gnadengaben beſondere Kraft mit; hat der Herr ſich Einen zu ſeinem Diener auserſehen, ſo wird ihm durch die Kraft der Weihe ſeine heilige Sendung und die nöthige Gnade zu ſeinem Berufe gegeben; und naht der letzte Kampf, ſo ſtärkt ſie auch da die Seele noch durch die heilige Oelung. Was iſt erhabener, was großartiger, als die Siebenzahl der Sakramente in der katholiſchen Kirche? Beim Ein-

tritt in das Leben empfängt sie ihre Glieder, begleitet sie auf allen Wegen durch das ganze Leben hindurch, stärkt sie noch zum letzten Kampfe, und wenn auch ihr Augenlicht erloschen, empfiehlt sie ihr Seelenheil noch den Erbarmungen des Allvaters. So hat die katholische Kirche die rechten Hebel, die Menschen zum Himmel empor zu tragen.

Wo mag Heiligkeit möglich sein, wenn nicht in der katholischen Kirche? Und wirklich, wer mag die Namen jener Auserwählten aus allen Zonen nennen, welche an ihren Brüsten genährt worden, aus ihrem Munde das Wort des Heiles vernommen haben, und jenseits dem Lamme folgen? Wer mag die Zahl derer nennen, welche, durch besondern Tugendeifer ausgezeichnet und dadurch auch eines höhern Grades der Seligkeit würdig, nach ihrem seligen Hinscheiden durch kirchliche Autorität den zurückgelassenen Brüdern wie aus dem Lande der Vollendung herüber schimmernde Sterne theils als Musterbilder der Nachahmung aufgestellt sind, theils auch dazu, um sich ihrer Fürbitte bei Gott zu empfehlen!

Bekennen die häretischen Kirchen nicht unleugbar ihre Unfähigkeit, ihre Glieder zu einem solchen Grade von Heiligkeit geleiten zu können, da sie auch hier, wie überall ein Gut von der katholischen Kirche entlehnten. Streichet aus euern Kirchenkalendern die Namen katholischer Heiligen, die keine Gemeinschaft mit euch haben, und sehet zu, mit welch würdigen Subjekten ihr die leeren Stellen auszufüllen vermöget.

Es wird ferners die Heiligkeit der katholischen Kirche darzuthun auch dieser Umstand nicht wenig beitragen, daß in ihr immer die Macht der Wundergabe bestund. Mag krasser Unglaube und schale Witzelei hierüber immer seine Galle ausgießen, — Christus verlieh einmal diese Gewalt seiner Kirche (Cf. Marc. XVI. 17. und Joh. XIV. 12), und in jener Kirche, wo sich diese Gabe stets erhält, kann der Geist Christi nicht erloschen sein. Außer der katholischen Kirche findet sich nie die Gabe, Wunder zu wirken. Der heilige Irenäus schon wirft dieses den Ketzern seiner Zeit vor Cf. lib. II. contr. haeres. c. 3.; und um das 6. Jahrhundert tadelt der gothische König Leovigild seine arianischen Bischöfe in Spanien, daß sie kein Wunder wirken könnten. Cf. Gregor. Turon.

lib. IX. c. 15. Luther trat hierin in Muhameds Fußstapfen: Ich bin mit dem Herrn übereingekommen, sagt er, daß er mir weder Visionen, noch Traum, noch Engel schicke. — Nur in der katholischen Kirche finden wir diese Gaben in allen Jahrhunderten bis auf die neueste Zeit herauf wirksam, und es ließen sich davon unzählbare Beispiele anführen. Cf. Ziel und Ende religiöser Controversen von Dr. Johann Millner, aus dem Englischen übersetzt von Moritz Lieber 23. Brief.

Sollte ich nebst dem noch reden von der innern Thätigkeit und Kraftentwicklung der katholischen Kirche; von den großartigen Instituten, die sie geschaffen; von den vielen und mannigfaltigen auf die verschiedenste Art um die Menschheit hochverdienten religiösen Congregationen, die sie nach Zeit und Bedürfniß ins Leben rief; reden noch von der Wärme und Erbauung des Cultus, der in ihr lebt? Das nur dem Namen nach genannt zu haben, worüber sich Bände schreiben ließen, mag genügen.

Wie die katholische Kirche das Prädikat der Heiligkeit mit vollem Rechte sich beilegen kann, so besitzt sie auch das der Apostolicität. Apostolisch ist sie erstens in Hinsicht auf ihre Lehre und den damit verbundenen Heilsdienst. Was Paulus verkündet, was Petrus mit seinem Blute besiegelt, was die erste Kirche zu Jerusalem geglaubt: dieß ist der Glaube der katholischen Kirche in allen Jahrhunderten. Wie wäre Verfälschung denkbar? Sollten alle einzelnen Kirchen zu gleicher Zeit in denselben Punkten und auf dieselbe Weise geändert, und die Geschichte dazu geschwiegen haben? Mit Recht schreibt Tertullian: Ecquid verisimile est, ut tot ac tantae ecclesiæ in una fide erraverint? Nullus inter multos eventus est unus exitus. Variasse debuerat error doctrinae ecclesiarum. Celerum quod apud multos unum invenitur, non est erratum, sed traditum. Praescript. XXVIII. Und wenn, so nennet das Jahrhundert, und die Art und Weise der Veränderung? Man weiß, warum und von Wem der erste Kaiser gekrönt worden, sagt Johannes von Müller; wann und von Wem wurde aber der erste Papst gemacht? Die Geschichte erzählt die Entstehung des Arianismus, des Pelagianismus und aller übrigen Sekten: — was schweigt sie in Bezug auf jene wichtige Umgestaltung der Dinge, wo sich die katholische Kirche einer Aenderung im Lehrbegriff z. B. in Hin-

ſicht auf die Euchariſtie, das Meßopfer, Reinigungsort zu Schuld kommen ließ? Nein, die katholiſche Kirche konnte nie von der wahren Lehre abweichen, dagegen ſchützte ſie die ununterbrochene Reihe der apoſtoliſchen Succeſſion; durch ſie hängt ſie mit den Apoſteln ſelbſt zuſammen, durch ſie hat ſie eine den apoſtoliſchen Zeiten ganz identiſche Lehre.

Wir können diejenigen herzählen, ſchreibt Irenäus (lib. III. advers. haeres. c. 3.), welche von den Apoſteln zu Biſchöfen in den Kirchen eingeſetzt worden ſind. Und Tertullian fordert mit der kühnen Rede die Häretiker auf, ſie ſollen etwas dieſer Art erſinnen. — Gebet einmal, ſpricht er, euern Urſprung an; leget uns von euern Biſchöfen eine ſolche Reihe dar, die durch Succeſſion vom Anfange an ſo hinabläuft, daß der erſte jener Biſchöfe einen Apoſtel, oder doch einen apoſtoliſchen Biſchof, oder einen Solchen, der bei den Apoſteln beharrt iſt, zum Lehrer und Vorgänger gehabt. Was Irenäus, was Tertullian, was alle Väter aller Zeiten konnten, das kann die katholiſche Kirche auch im 19. Jahrhundert noch. Die Geſchichte hat ſie aufbewahrt all jene Namen, die dem Stuhle Petri eingegraben ſind. Die Geſchichte zeigt uns, wie auch Pius IX. durch die Kette ununterbrochener Nachfolge noch mit dem erſten Ringe, dem Apoſtelfürſten Petrus, zuſammenhängt. Und da ſolle eine Verfälſchung je möglich geweſen ſein, und die katholiſche Kirche ſoll nicht die apoſtoliſche ſein?

An die Apoſtolicität reihet ſich die Prärogative der Einheit. Ueberall, wo immer ihre Glieder zerſtreuet ſein mögen, bekennen ſich dieſe zu demſelben Glauben, gebrauchen denſelben Heilsdienſt, ſtehen unter derſelben hierarchiſchen Ordnung. In den ärmlichen Hütten der Miſſionäre Aſiens und in den Einöden Amerikas opfert die katholiſche Kirche daſſelbe unblutige Opfer, wie auf den Goldaltären im Dome des heiligen Petrus; am Miſſiſipi ſpendet ſie dieſelbe Siebenzahl der Sakramente, wie am Ganges; an den afrikaniſchen Küſten verkündet ſie daſſelbe Wort, wie es alle Länder Europas mit ihrem Schalle erfüllt: kurz der äußerſte Norden theilt dieſelbe Glaubensharmonie mit dem tiefſten Süden, und die vom Oſten ausgegangene Kirche findet ſich im fernſten Weſten in derſelben unveränderten Geſtalt. Welch ein Kontraſt gegen eine Kirche, wo kaum zwei Theologen von einiger Bedeutung in ihren Anſichten

einig seyn mögen! Und diese Einheit ist nicht eine bloß momentane, durch zufällige Ereignisse herbei geführte, sondern eine permanente, im Wesen der Kirche selbst gegründete Einheit, welche durch die pyramidenartig, in der Spitze der Einheit*) endende, kirchliche Verfassung jeder gegen sie anrennenden, auch noch so vielköpfigen Hydra das Haupt zerschellet. Zwar lassen sich auch in ihr, da ja die Entstehung ungleicher Meinungen auf Erden nirgends gehindert werden kann, oft getheilte Stimmen hören; aber wenn sie der Einheit gefährlich zu werden anfangen, dann erhebt sich die kirchliche Autorität, mahnet, weiset zurecht, straft, und wenn Alles umsonst ist, trennt sie das in Fäulniß übergegangene Glied vom Lebenskörper, und die bedrohte Einheit ist außer aller Gefahr. Wie schön erfüllt sich an der katholischen Kirche das von ihrem Stifter um Erhaltung der Einheit verrichtete Gebet (Joh. 17.) in allen Jahrhunderten; und wie, ist nicht sie es, der die Worte des frommen Sehers gesprochen sind: „Eine ist meine Taube, meine Vollkommene, sie ist die einzige Tochter ihrer Mutter"! (Hohe Lied VI. 8.)

Endlich ist die römische Kirche zugleich auch die allgemeine. Dafür bürgt schon der Name „katholisch," welcher ihr von jeher eigen war und in seinem Ursprunge sich bis in die apostolischen

*) Daß nur durch die in der katholischen Kirche bestehende Hierarchie, und besonders die Suprematie des Papstes Einheit möglich sei, erkannten nur zu gut auch helldenkende Protestanten; ich berufe mich hier nur auf das Zeugniß zweier Philosophen, des Leibnitz und Grotius. — Protestantes nullo inter se communi ecclesiastico regimine sociantur. Quae causae sunt, cur facile partes in unum Protestantium corpus colligi nequeant, imo et cur partes aliae atque aliae sunt exsurrectae. Quare nunc plane sentit Grotius, et multi cum ipso, non posse Protestantes inter se jungi nisi simul jungantur cum iis qui sedi Romanae cohaerent, sine qua nullum reparari potest in ecclesia commune regimen. Cf. auch Leibnitz Systema theologicum ꝛc. Gesteht ja selbst Melanchthon: „Die Alleinherrschaft des Papstes trägt besonders dazu bei, die Einheit der Lehre unter den verschiedenen Nationen zu erhalten; wenn es möglich wäre, sich über die andern Punkte zu verständigen, würden wir nicht anstehen, die Suprematie des Papstes anzuerkennen." Der protestantische Engländer Cowel in seiner examinatione doctrinae contra actionem causae innocentium schreibt 1564: Unum caeteris praeponi necesse est ad evitanda schismata et ad dissensiones tollendas . . . , ipsi duodecim apostoli vix satis inter se convenissent, nisi unus caeteris praefectus fuisset.

Zeiten hinein verliert. Der heilige Ignatius im Briefe an die Kirche zu Smyrna bedient ſich desſelben ſchon: „Chriſtus iſt, wo die katholiſche Kirche iſt"; und weil er dieſen Ausdruck ohne erklärenden Beiſatz gebraucht, mußte es damals ſchon allgemein geweſen ſein, die wahre Kirche die katholiſche zu nennen, was um ſo größere Wahrſcheinlichkeit gewinnt, wenn man erwägt, daß faſt zur ſelben Zeit die Kirche zu Smyrna den Bericht über den Martertod ihres Biſchofs Polykarp an die katholiſchen Kirchen richtet. Euseb. eccles. histor. lib. IV. cap. 15.

Dieſer Name war unſerer Kirche von jeher ſo eigenthümlich und charakteriſtiſch, daß keiner der Sektirer ihn auf ſeine Partei überzutragen wagte, und insbeſonders den Vätern war das einzige Wort „katholiſch" das vollkommenſte Kriterium der Aechtheit. (Cf. Cyrillus von Jeruſalem. Catech.

Dieſen Namen behielt ſie auch ſtets bei, und er wurde ſo allgemein, daß ſelbſt Ketzer und Schismatiker, wenn ſie von ihr ſprachen, ihr, um verſtanden zu werden, das Prädikat katholiſch beilegen mußten, ſie mochten wollen oder nicht. August. de vera relig. cap. 7.

Aber wie vollkommen entſpricht auch die katholiſche Kirche ihrem Namen! Denn allgemein (katholiſch) iſt ſie in Hinſicht auf Ort, auf Subjekte und auf Zeit. Nach allen Welttheilen hat ſie bereits ihre Lehre auseinander getragen, und kaum möchte ein Land ſo verborgen, oder ein Volk ſo wild ſein, wohin nicht der Ruf von ihr gedrungen wäre; ſtets tönet der Befehl ihres Stifters: „Gehet hin in alle Welt, und lehret und taufet alle Völker" in ihr noch fort; und ſo fliegt ihr Name von Pol zu Pol, und überall macht ſie neue Eroberungen.

Eben deßwegen iſt die katholiſche Kirche auch allgemein in Bezug auf die Subjekte oder die Zahl ihrer Bekenner. Es wäre wohl ein ermüdendes Geſchäft, durch eine ſtatiſtiſche Ueberſicht alle jene Millionen ausfindig zu machen, die in allen Ländern zur Fahne des Katholicismus ſich bekennen; nur auf die Frage will ich mich beſchränken, ob ein Land zu nennen ſei, wo es überhaupt Menſchen gebe, ohne daß nicht auch die katholiſche Kirche in geringerer oder größerer Anzahl ihre Anhänger dort hat? Mag die unnatürliche Tochter ihre Mutter auch in noch ſo ſchmähliche

Feſſeln zu ſchlagen bemüht ſein (ich erinnere nur an das Beiſpiel von Irland); drücken kann ſie ſie, aber nie unterdrücken, ſo lang der Herr ſie ſchützt. Und mit welch einer aufopfernden Selbſtverläugnung ſtrebte ſie von jeher jene Worte: „Ein Hirt und Ein Schafſtall" zu verwirklichen! Wer kennt den Segen des Himmels nicht, der auf den katholiſchen Miſſionen ruht? Zwar ſtanden dieſe Anſtalten, als noch die Söhne des heiligen Ignatius, des heiligen Dominikus in ungeſchwächter Kraft das evangeliſche Licht verbreiteten, in üppigerer Blüthe da; aber auch in ihrer gegenwärtigen Geſtalt können ihr ſelbſt Akatholiken zu ihrem größten Schmerze und Aerger ihr erfolgreiches Wirken nicht abſprechen und ihr Uebergewicht über die mit allen möglichen Mitteln verſehenen, proteſtantiſchen Miſſionen nicht verkennen.

So iſt denn die katholiſche Kirche auch in Hinſicht auf die Perſonen, die ſich zu ihr bekennen, die allgemeine; denn auch geſetzt, ſie würde von den neben ihr ſich erhebenden Partikularkirchen an Zahl der Bekenner in einer Zeit hingewogen; ſo gebührt dennoch nur ihr die Prärogative der Allgemeinheit, weil ſie vermöge ihres Prinzipes der Einheit ſtets über den Partikularismus die Oberhand gewinnt. Denn es gibt überall Ketzer, ſagt der heilige Auguſtin, aber nicht überall die nämlichen, es gibt eine Art in Afrika, eine andere im Oriente, eine dritte in Aegypten, und eine vierte in Meſopotamien, die, obgleich alle von einem Vater, — dem Stolze, erzeugt, dennoch in den verſchiedenen Ländern alle verſchieden ſind; auch die Gläubigen (Katholiken) ſtammen alle von einer Mutter, — der katholiſchen Kirche, und obgleich ſie auch überall verbreitet ſind, ſind ſie doch überall dieſelben. lib. de Pact. c. 8. Dieſe Stelle paßt vollkommen auch noch für das neunzehnte Jahrhundert. — Dann vergeſſe man nicht, daß die katholiſche Kirche auch unter den von ihr getrennten Sekten ihre Kinder hat, indem Jeder, der einmal nach der Intenſion der heiligen Kirche getauft iſt, ſo lange zu ihr gehört, bis er durch ausdrückliche Bekenntniſſe oder Handlungen als formeller Ketzer ſich wieder von ihr losſagt. — Wie in Hinſicht auf Orte und Perſonen, ſo iſt dieſe Kirche auch der Zeit nach katholiſch (allgemein); denn von Chriſtus geſtiftet, erhielt ſie ſich ſtets unverändert in allen Jahrhunderten herab bis auf unſere Zeiten, und wird bleiben, bis eine neue Erde entſtehet, und ein

neuer Himmel sie aufnimmt. Stürme heulten, Orkane wütheten, Wasserfluthen tobten; aber sie, erbaut über dem apostolischen Felsen, blieb unbeweglich bei allem Andrängen des Weltmeeres, und beharrend auf unerschütterlicher Grundfeste, achtete sie nicht alle Anfälle wildtobender Fluthen. Durch das Wasser von allen Seiten gedrängt, aber von keiner erschüttert, blieb sie bei allem Getöse der Elemente, die sich kraftlos an ihr brachen und unmächtig zurücksprangen, der sicherste Port des Heils, der die erschöpften Seefahrer aufgenommen. Zwar litten Manche Schiffbruch am Glauben, ja die Einen legten sogar ihre verbrecherischen Hände gegen das Leben ihrer Mutter an, und von den Ereignissen betrogen feierte man schon den Sturz des vorgeblich verbrecherischen Babylon, raunte man sich schon den Tag ins Ohr, wo die Infame zu Grabe ginge: aber das Ungewitter zog vorüber, und geläutert durch die Feuerprobe von unwürdigen Gliedern, erhob sie in desto kräftigerer Gestalt das verjüngte Haupt wieder!

So haben wir sie gefunden, jene Kirche, welcher der Herr geschworen, daß er seine Barmherzigkeit nicht von ihr nehme Is. 54.; die stets gegenwärtige, allein heilige, apostolische, einige, katholische Kirche haben wir gefunden, der diese Merkmale der Wahrheit und Aechtheit auch ihre Feinde nicht absprechen können. Hier ist die Quelle der Wahrheit, hier der Wohnsitz des Glaubens, hier der Tempel Gottes: ihr gelten alle Verheißungen Christi, ihr ist er stets zugegen bis an das Ende der Welt. Die katholische Kirche ist also allein die wahre, die von Christus gestiftete, und nur ihr wohnet der heilige Geist ein. Darum laßt uns fest zu ihr halten und ewig ihr treu bleiben!

8. Fernere Merkmale, daß die katholische Kirche göttlicher Institution ist.

Hievon ist bereits ausführlich gehandelt beim Artikel Christenthum Band 3. und zwar, indem gezeigt wurde, daß das Christenthum:

1) Die von Anfang der Welt von Gott vorbereitete Religion sei S. 276—279.

2) Durch Wunder bekräftiget ist. S. 279—282.

3) Durch Weissagungen bestätiget ist. S. 282.

4) Durch die Feuerprobe des Martyrthums erwiesen ist. S. 283—286.

5) Daß die Juden ein lebendiges Zeugniß für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums sind. S. 286—289.

6) Daß die Art und Weise, wie das Christenthum sich ausbreitete, ein deutlicher Beweis für die Göttlichkeit desselben ist. S. 289—295.

7) Daß die Göttlichkeit der christlichen Religion aus dem Wunder ihrer Erhaltung sich erweiset. S. 302—306.

9. Von den Wohlthaten, welche die Menschheit der katholischen Kirche verdankt.

Hievon ist umständlich gehandelt beim Artikel Christenthum, B. 3, und zwar in folgenden Absätzen:

1) Durch das Christenthum sind die Gräuel des Heidenthums abgeschafft worden. S. 317—320.

2) Das Christenthum flößt Abscheu vor dem Selbstmorde ein. S. 320.

3) Durch das Christenthum wurde der Wuth des Zweikampfes Schranken gesetzt. S. 321—323.

4) Das Christenthum schuf die blutigen Gladiatoren-Spiele ab. S. 323.

5) Das Christenthum befestigte die Throne, und machte die Fürsten menschlicher und tugendhafter. S. 325—327.

6) Das Christenthum befestigte die Eintracht zwischen den Völkern und Fürsten, und nahm den Kriegen viel von ihrer frühern Grausamkeit. S. 327.

7) Dem Christenthume verdanken wir die Civilisation S. 329.

8) Das Christenthum schaffte die schreiende Ungerechtigkeit ab, welche die Welt an den unmündigen Kindern beging. S. 330.

9) Die christliche Religion setzte das weibliche Geschlecht in seine Würde wieder ein, und nahm sich auch der Wittwen und Waisen an. S. 331—333.

10) Das Christenthum erleichterte den traurigen Zustand der Sklaverei und suchte von diesem Schandflecke die Menschheit immer mehr zu heilen. S. 333—336.

11) Die christliche Religion befördert das Wohl der Staaten. S. 336—338.

12) Das Christenthum schafft die beßten Unterthanen. S. 338—340.

13) Die christliche Religion allein half den Bedürfnissen des menschlichen Geschlechtes ab. S. 344—347.

14) Durch das Christenthum ist Licht und mehr Erkenntniß in göttlichen Dingen in die Welt gebracht worden. S. 347.

15) Das Christenthum lehrte die Menschen die erhabensten, den Heiden völlig unbekannten Tugenden, und rottete tief eingewurzelte Laster aus. S. 353—359.

16) Das Christenthum hat von jeher auf das liebreichste für die Nöthen der leidenden Menschen gesorgt. S. 359—368.

17) Im Christenthume findet der Mensch Alles, was er billiger Weise verlangen kann. S. 368.

18) Das Christenthum verleiht Trost und Ruhe in jeder Lage des Lebens. S. 370.

19) Das Christenthum gewährt seinen Bekennern auch im Tode den süßesten Trost. S. 372—374.

10. Wie viel die katholische Kirche für Künste und Wissenschaften von jeher gethan hat.

Groß sind die Verdienste der katholischen Kirche um Künste und Wissenschaften. Kaum hatten die Christenverfolgungen aufgehört, so sprach sich die katholische Kirche öffentlich als die Beschützerin der Wissenschaften aus; sie zählte daher auch schon frühzeitig viele der gelehrtesten Männer unter ihren Anhängern. Wir nennen Eusebius, den Vater der Kirchengeschichte, der mit scharfem Blick die vergangenen Zeitalter durchforschte; Laktantius, der den Beinamen des christlichen Cicero erhielt; Gregor von Nazianz, dessen Gedichte oft denen des Pindar nicht nachstehen; Prudentius und Fulgentius, welche in ihren Liedern den Ruhm des Horaz erreichten; Hieronymus, der durch orientalische Sprachenkenntnisse glänzte; Chrysostomus, der als Redner dem Demosthenes und Cicero an die Seite gesetzt zu werden verdient.

Große Verdienste hat insbesonders der Benediktinerorden um die Künste und Wissenschaften sich erworben. Diese Mönche sam-

melten Bibliotheken, begruben sich im Staub der Schulen, um die Schätze der Wissenschaften von Athen und Rom dem Alles zerstörenden Zahn der Zeit zu entreißen. Sie schrieben die Manuscripte ab, welche sie aus den Händen der Barbaren zu retten vermochten und bewahrten die Ruinen der alten Tempel. Sie wurden die Erzieher und Führer der Menschheit in diesen Jahrhunderten, wo die Wissenschaften nur in den Klöstern blühten, und überhaupts fast Niemand, als die Geistlichen, sich damit beschäftigte. In den Klöstern bildeten sich auch die Bildhauer, die Maler, die Baumeister u. s. w.

Karl der Große konnte nur mit Hilfe der Kirche Bildung und Aufklärung unter seinen Völkern verbreiten. Er rief aus England den berühmten Mönch Alkuin, aus Italien Peter von Pisa und Paul, den Diakon. Alkuin bildete vortreffliche Schüler, darunter Rabanus Maurus, Erzbischof von Mainz, Sigulfus, Abt von Ferriere und Andere; durch die Thätigkeit Alkuins stiftete Karl an den Kathedralkirchen und in den Klöstern seines Reiches Schulen; er gründete auch eine Art Akademie in seinem eigenen Palast.

Der Unterricht wurde in dieser Zeit nur von den Geistlichen geleitet, und unter ihnen stunden die Schulen. Ottfried, Mönch zu Weissenburg in Elsaß, verfertigte um das Jahr 869 eine deutsche Sprachlehre, und übersetzte das Evangelium aus dem Lateinischen. Arno, Erzbischof von Salzburg, legte bereits um das Jahr 788 die erste Bibliothek in den Klöstern Deutschlands an. Die Regel des heiligen Chrodegang, Bischof zu Metz, welche fast in allen Stiftern eingeführt wurde, trug viel dazu bei, den Geschmack an den Wissenschaften zu verbreiten; die Kanoniker führten ein klösterliches Leben und konnten sich daher besser den Studien widmen.

Im Mittelalter suchten die Päpste Alexander III., Innocenz III., Honorius IV., Gregor IX. u. s. w die Studien überall zu befördern. Sie suchten allenthalben die ausgezeichnetsten Männer auf, um sie als Lehrer anzustellen. Die bischöflichen Schulen wurden neu belebt, und die wissenschaftliche Bildung auf das eifrigste betrieben.

Anfangs wurden die Wissenschaften nur in den Klöstern getrieben und fortgepflanzt; nachdem aber der menschliche Geist zur höhern Kultur aufgestiegen war, wurden die sogenannten Hochschulen

oder Universitäten errichtet. Auch hier machte sich die katholische Geistlichkeit verdient. Rom, Padua und Basel verdanken ihre Universitäten unmittelbar den Päpsten; auch an vielen andern Orten entstunden Hochschulen durch den Einfluß der Religion. Die Geistlichen waren an denselben oft die berühmtesten Lehrer. In Paris fanden sich oft zwanzigtausend Schüler ein, um den Vorlesungen eines Petrus Lombardus und eines Wilhelm von Champeaux bizuwohnen.

Wenn wir weiter schreiten, so werden wir den thätigen Geist der Religion in Rücksicht der Wissenschaften noch mehr einsehen. Wie hoch schwang sich nicht der Orden des heiligen Benedikt in den letzten Jahrhunderten empor! Wer weiß nicht, welch tief gelehrte Männer die Congregation des heiligen Maurus in Frankreich erzeugte? Ein kolossales Unternehmen, welches wir dieser Congregation verdanken, ist die Herausgabe der Schriften der Kirchenväter. Wie viel Nachforschen, welch umfangreiches Studium erforderte diese große Arbeit! Mit den Benediktinern arbeiteten die Jesuiten, die sich nicht weniger um Künste und Wissenschaften verdient machten. Wie viele Schulen haben sie errichtet, wie viele Gelehrte gebildet!

Wie viel that die katholische Kirche nicht auch für die Künste! Man kann in unsern Tagen kaum eine der größern Städte Europas betreten, ohne der Religion seine innigste Dankbarkeit zu zollen. Dieses Mittelalter, welches kurzsichtige Modegelehrte so gewaltig verschreien, — hat es nicht die merkwürdigsten Denkmäler der Baukunst erzeugt? Der menschliche Verstand kann nur mit Verwunderung den kolossalen Münsterthurm von Straßburg betrachten. Und dieser Bau ist ein Werk der Religion; sie hat ihn begonnen und vollendet. Blicken wir ferners auf den so kunstreichen St. Stephansthurm in Wien, und auf so viele herrliche Kirchen zu Köln, Aachen, Paris, Rom, Mailand, Venedig, Regensburg u. s. w. — alle diese Gebäude sind unter dem Einfluß der Religion entstanden, und beweisen die mütterliche Sorgfalt der katholischen Kirche, die Künste zu fördern.

Nachdem die Türken Constantinopel erobert hatten, flüchteten sich die griechischen Gelehrten nach Italien, wo die Familie Medici sie huldvoll aufnahm. Aus diesem Geschlechte ging der berühmte

Papſt Leo X. hervor, den man in gewiſſem Sinne den Wiederherſteller der Künſte und Wiſſenſchaften nennen kann. Der gelehrte Abbe Barthelemi zieht das Zeitalter Leo X. jenem des Perikles vor. Er ſchreibt: In Rom findet mein Reiſender den Michel-Angelo, die Kuppel der St. Peterskirche errichtend; Raphael, die Gänge des Vatikans malend; Beroald, Bibliothekar des Vatikans, der die Annalen des Tacitus, welche man in Weſtphalen entdeckte, und für welche Leo fünfhundert Golddukaten bezahlte, abdrucken ließ; den nämlichen Papſt Leo, der den Gelehrten aller Völker, die ſich in ſeinen Staaten niederlaſſen wollten, Stellen anwies, und jenen großen Belohnungen anbot, welche ihm unbekannte Manuſcripte auslieferten. Ueberall bildeten ſich Univerſitäten, Lehranſtalten, Buchdruckereien für alle Sprachen und Bibliotheken. Die Akademien wurden ſo zahlreich, daß man deren zehn bis zwölf zu Ferrara, vierzehn zu Bologna, ſechzehn zu Siena zählte. Alle Wiſſenſchaften und Künſte wurden darin mit Eifer betrieben. In den meiſten Hauptſtädten und auch in unbedeutendern Orten beeiferte man ſich, die Wiſſenſchaften aufblühend zu machen, und überall ſtellte ſich die Geiſtlichkeit an die Spitze der Gelehrten. Rom blieb ſeitdem gleichſam der Mittelpunkt der Künſte, und Alle, welche ihrer Kunſt noch heutigen Tages die höchſte Vollendung geben wollen, ziehen nach der Siebenhügelſtadt hin.

11. Ob die katholiſche Kirche die Geiſtesfreiheit und wahre Aufklärung hindere?

Die menſchliche Vernunft hat nur Realität in ihrem Zuſammenhange mit der Urvernunft, mit Gott, und von ihr, dieſer höchſten Geiſtesſonne, beſcheint, wird ſie ſelbſt Licht, und zugleich frei im vollkommenſten Sinne des Wortes. Dieſes ſelige Wechſelverhältniß iſt aber von Seite des Menſchen durch Entäußerung ſeines Ichs und gläubige Hingabe ſeines Herzens an die Gottheit bedingt; denn wer nicht glaubt, bleibt in der Sünde und ſieht das Leben nicht. Gott muß man demnach glauben, und zwar unbedingt glauben, ohne Raiſonnement, — das bloße pythagoräiſche „Er hat es geſagt“ genüge. Schön ſagt Lavater in ſeiner Handbibliothek Jahrgang 1761 VI. Heft Seite 119: Raiſonnirender Glaube iſt kein Glaube. Der Glaube ſoll ſich nur an dem großen Worte halten. „Er hat es geſagt.“

Dieß erheischt auf der einen Seite die erhabene Majestät Gottes, auf der andern aber erfordert es die menschliche Natur. Somit kann in der Unterwerfung des Individuums unter die Autorität Gottes durchaus keine Beschränkung der menschlichen Freiheit liegen; im Gegentheile wird diese in einem um so schönern Lichte leuchten, je unzweideutiger jene hervortritt.

Mit Christus erschien aber Gott im Fleische: Christus legte daher dieselbe hohe Glaubenspflicht auf, forderte dieselbe unbedingte Unterwerfung unter seine Autorität, und man konnte sich ihm hingeben, ohne für seine Freiheit zu fürchten, und mußte sich ihm hingeben; denn er kündete sich als die absolute Autorität an, und sprach nicht bloß nach Menschenart, sondern lehrte wie Einer, der da Macht hatte (Matth. 7, 29.), und wiederholte sie stets in denselben Worten: „Ich aber sage euch." Nun lebt derselbe Christus auch nach seinem Hintritte in der von ihm gestifteten Kirche noch fort; in ihr hat er permanente Sichtbarkeit genommen; auf sie trug er die ganze Fülle seiner Sendung über; ihr wohnet er durch seinen heiligen Geist selbst ein. Der Kirche glauben heißt demnach nichts Anders als Christo, als Gott selbst glauben; und deßwegen ist jeder einem Heiden und einem Publikan gleich zu achten, der die Kirche nicht hört.

Der kirchlichen Autorität sich unterwerfen ist daher Pflicht für jeden Christen; denn in demselben Auftrage, wodurch die Apostel den Befehl erhielten, aller Welt das Evangelium zu predigen, überkamen sie auch das Recht, Glaube und Unterwerfung zu fordern. In dieser Kraft sehen wir auch stets die Apostel auftreten, sie verlangen Glauben für ihre Lehre, Unterwerfung unter das von ihnen gepredigte Wort. Darum tragen die Christen auch den höchst bedeutungsvollen Namen „Gläubige." Innerhalb derselben Grenzen bewegt sich die katholische Kirche in allen Jahrhunderten. Wie kann man daher sagen, sie wirke nachtheilig auf die Gewissensfreiheit ein, wenn man anders mit Freiheit jenen edlen Begriff verbindet, den sie in der höhern Ordnung hat? — Der Katholik weiß also wem er glaubt; er weiß, warum er glaubt; sich daher in Religionssachen der kirchlichen Autorität zu fügen, hat für ihn nicht den geringsten Anschein einer beschränkten Gewissensfreiheit, umgekehrt macht ihn diese Fügsamkeit erst wahrhaft frei, weil sie ihn vor dem Irrthum schützt.

Aber, höre ich ſagen, daß man ſich in der katholiſchen Kirche wie eine Maſchine auf der Dreſchtenne ſtets auf den ſchon abgedroſchenen Körnern bewegen ſoll, muß doch ſicherlich der katholiſchen Theologie allen Weg zur weitern Entwicklung und Vervollkommnung abſchneiden, und um ſo drückender ſein, da ja der thätige Geiſt begierig iſt, ſtets neue Entdeckungen zu machen, und ſie in jenen Disciplinen wirklich macht, wo er ſich frei bewegen kann und darf. Die katholiſche Kirche gibt allen ihren Kindern ſtets dieſelbe Speiſe bis zum Ekel zum Wiederkauen, und kann alſo nicht umhin von dem Vorwurfe freigeſprochen werden, eine Feindin der Fortentwicklung zu ſein.

Wir bemerken hierauf: Vor allem iſt nothwendig den Begriff von Entwicklung und Fortſchreiten in der theologiſchen Disziplin feſtzuſetzen. Mit Chriſtus ſchloß ſich der Cyclus ſpezieller Offenbarungen, er war die Vollendung und die Krone derſelben.

Wenn der Meſſias kömmt, ſpricht das Weib am Jakobsbrunnen, wird er uns Alles lehren. Es lag alſo im Zwecke der Sendung Chriſti, die Menſchen alle jene Wahrheiten zu lehren, die ihnen zu wiſſen nothwendig ſeien; und er muß es auch gethan haben; denn nur ſo konnte er ausrufen: „Das Werk iſt vollendet“; nur ſo konnte er ſagen: Ich habe dich, Vater, auf Erden verherrlichet. Neue Offenbarungen haben wir alſo nicht mehr zu erwarten, und deßwegen verdammet der Apoſtel ſelbſt einen Engel vom Himmel, wenn er ein anders Evangelium zu verkünden wagen ſollte. Demnach kann zum chriſtlichen Lehrbegriffe dem Weſen nach nichts mehr beigefügt, er kann durch keine neuen Wahrheiten mehr bereichert werden. Aber es darf und kann ihm auch nichts hinweggenommen werden; denn Chriſtus hat nichts Ueberflüßiges, nichts Außerweſentliches gelehrt.

Aber deſſenungeachtet ſoll im Chriſtenthume nie das Stadium einer geiſtigen Stagnation eintreten, die Vernunft ſoll ſich nie einem moraliſchen Tode hingeben. So etwas liegt nicht im Begriffe einer freiwilligen Unterwerfung der individuellen Vernunft unter die Autorität, und die Kirche verlangte es auch nie.

Denn nicht bloß paſſives Receptionsvermögen iſt die Vernunft nach katholiſchen Prinzipien; das Aufgenommene ſoll ſie nicht maſchinenartig behalten, ſondern in ſich ſelbſt verarbeiten und

gleichsam wie neu erzeugt wieder von sich geben. Darum ruft der Apostel: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind"! Und wirklich, Männer, welche Tiefe der Gelehrsamkeit und Heiligkeit des Lebens in gleich hohem Grade vereinten — sie zeigen, wie man ein guter Katholik sein, und dennoch auch mit ungebundenen Schwingen das Reich der Wissenschaft durchfliegen könne.

Es gibt daher auch in der That eine Art von Entwicklung der christlichen Theologie, wie sich dieses schon an den Aposteln selbst kund gibt. Man vergleiche nur die Evangelien mit den apostolischen Briefen: in jenen redet, so zu sagen, Christus selbst, in diesen mehr die Apostel. Wie unverkennbar zeugen die Briefe — besonders die des Apostel Paulus — von einer gesteigerten Ideenentwicklung. Dieses konnten aber auch die Apostel; denn dahin deuten jene Worte: „Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch in alle Wahrheiten einführen." Joh. XVI. 12 und 13. — Aber fragen wir, wie ist dieses Fortschreiten zu verstehen? — Der Apostel selbst möge uns hierauf antworten. Jesus, schreibt er, bestellte einige zu Aposteln, andere zu Propheten ꝛc., bis wir Alle gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden nach dem Maaße des in Christo vollendeten Alters, so daß wir nicht mehr Kinder sind, die wie Meereswellen sich hin und her bewegen und von jedem Winde der Lehre sich umher treiben lassen, durch die Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrthum, sondern der Wahrheit in Liebe ergeben, in allen Stücken wachsen in dem, der das Haupt ist, Christus. Ephes. IV. 11—16. Die natürlichste und deutlichste Exegese hievon liefert das goldene Büchlein von Vinzentius (Vincent. Lerin. commonitor). Dieser aber sagt in der genannten Schrift: Wenn dein Amt dich an Verstand, Uebung und Lehre heran gebildet hat — so sei ein wahrer Beseleel für die geistige Stiftshütte (Exod. 31, 2). Bearbeite die Edelsteine des göttlichen Dogma, füge sie getreu in einander, reihe sie weislich zusammen, gib ihnen Glanz, Anmuth und Schönheit. Was vorher dunkel war und nur im Glauben erfaßt werden konnte, das soll durch deine Auslegung dem Verständnisse klar gemacht

werden; was die Vorfahren nicht einſahen, und dennoch verehrten, darüber ſollen ſich die Nachkommen freuen, daß ſie es durch dich jetzt einſehen. — Darin beſteht alſo die wahre Perfektibilität der Religion Jeſu, daß das ſchon Vorhandene nur noch mehr in Begriff geſtellt und der Intelligenz näher gelegt werde, durchaus aber nicht darin, daß dem Ganzen noch etwas dem Weſen nach Neues hinzugefügt werde, wie ſchön derſelbe Vater ſagt: Hüte dich mit der Hülle des neuen Gewandes auch eine neue Wahrheit zu geben. (ita doce, ut cum dicas nove, non dicas nova. ibid.)

Und nun frage ich den nüchternen Beobachter, wo iſt eher eine ſolche freie, ungehinderte, regelmäßig fortſchreitende Entwicklung des chriſtlichen Lehrbegriffs möglich, in der katholiſchen Kirche oder bei den Proteſtanten? Bretſchneider (Cf. die von ihm verfaßte Lehrdarſtellung des Proteſtantismus in der allgemeinen Kirchenzeitung von Darmſtadt 1834) bekennt, daß die Wiſſenſchaftlichen — die Theologen — die Erklärung und Beurtheilung der heiligen Schriften, wie ſie das ſechzehnte Jahrhundert gab, nicht mehr in allen Theilen für richtig anzuerkennen vermögen; — er gibt zu, wie von keinem der jetzt lebenden Theologen, auch nicht von einem Tholuk, Steudel, Hahn, Schott, Marheinecke, von Mayer die Theologie der Reformatoren in ihrem ganzen Umfange feſtgehalten werde, und geſtehet ſelbſt, wie der bei weitem größte Theil der Theologen unſerer Zeit von der Theologie der Reformatoren weit abweicht. Aber wenn das neunzehnte Jahrhundert den Lehrbegriff der Reformatoren nicht mehr als richtig anerkennt, ſo bildet ſich offenbar auf den Trümmern der alten eine neue Theologie, und es iſt dann ſchwer einzuſehen, wie zwiſchen dem neunzehnten und ſechzehnten Jahrhundert noch ein Zuſammenhang von fortſchreitender Entwicklung ſein kann, und wie die Sprache, „der Proteſtantismus beruhe auf dem Prinzipe einer ſteten Perfektibilität“ nicht ein bloßes Phantom und eine leere Illuſion ſei. Ueberhaupt iſt es ſchwer zu begreifen, wie auf proteſtantiſchem Gebiete von einer ſtets fortſchreitenden Entwicklung des Lehrbegriffes die Rede ſein könne, da ja auch dieſes Gebäude, welches ſich, wie Bretſchneider meint, die Theologen des neunzehnten Jahrhunderts aufgeführt hätten, in den nächſten zehn oder zwölf Jahren als formloſe Steinmaſſe ohne Seele und Leben daſtehen kann.

Wenn ich die Christuslehre mit dem Apostel unter dem erhabenen Bilde eines zu erbauenden geistigen Hauses auffaße, so kann doch wahrlich das Unternehmen nur dann gedeihen, und nur dann kann von einer steten Fortführung des begonnenen Werkes und nur dann von einer Verschönerung des allmählig immer mehr und mehr dem Erdengeschoße entwachsenen Baues die Rede sein, wenn die Nachkommen in ihrer Arbeit immer wieder da anbinden, wo ihre Vorgänger aufhörten; zu was Großem wird man es aber da bringen können, wo die Gegenwart immer wieder den Bau der nächsten Vergangenheit zerstöret?

Wie ganz anders wird dem aufmerksamen Beobachter in der katholischen Kirche zu Muthe! Hier läßt sich keine solche Stimme der Destruktion vernehmen, oder wenn, so büßt sie ihren Frevel in der Absonderung. Hier keimt die edle Pflanze ungestört ihrer Entwicklung entgegen; die katholische Kirche braucht sich nie zurecht zu weisen, weil sie nie irrt; nie aufzustehen, weil sie nie fällt; nie aus ihrem Glaubensbegriff auszuscheiden, weil sie nie Falsches in denselben aufnimmt. Was die Christen des ersten, was die des zweiten, ja was alle an allen Orten und in allen Zeiten glaubten, das glaubt seinem ganzen Umfange nach auch das neunzehnte Jahrhundert noch; in dem Glauben war also nie ein Unterschied, wird nie einer sein. Aber, was dort noch im Keime lag, gleichsam nur als Embryo gegeben ward, das hat sich aus der Hülle gelöset, das ist mehr in Begriff getreten, das der Intelligenz näher gelegt, das dahin gereift, daß es, war es früher nur dem Glauben zugänglich, nun mit dem Verstande von jenen wenigstens erfaßt werden kann, deren Sinn für Wahrheit empfänglich ist. Und dieses heißt das Christenthum perfektioniren, dieses wachsen in der Erkenntniß der christlichen Wahrheiten, dieses zum Manne reifen, wie der Apostel sagt. Und diese Entwicklung, diese wahre Perfektibilität, wo kann sie anders gedeihen als in der Kirche? Und wie eifrig pflegte und nährte sie die katholische Kirche nicht immer? Fragt einen Vinzentius von Lerin, und was antwortet er euch? Soll man, sagt er in seinem goldenen Büchlein, soll man in der Kirche Christi keine Fortschritte machen dürfen? Freilich sollte man solche, und zwar sehr große machen; denn wer würde solchen Neid gegen die Menschen und solchen Haß gegen Gott hegen, dieß

verhindern zu wollen? Aber dieß soll ein Fortschreiten im Glauben selbst, keine Veränderung desselben sein. Zu einem wahrhaften Fortschreiten wird erfordert, daß die Sache in sich selbst erweitert werde; schreitet man von einer Sache zur andern über, so heißt dieses die Sache verändern. Freilich muß die Einsicht, Wissenschaft und Weisheit sowohl Einzelner als Aller, eines einzigen Menschen sowohl als der ganzen Kirche und aller Zeitalter bestmöglichst und zu einem immer höhern Grade erhoben werden, allein das muß in der Gattung der Sache selbst beschränkt bleiben, das ist im nämlichen Dogma, im nämlichen Sinn und Verstand. Mit der Religion, die Sache des Geistes ist, muß es die nämliche Beschaffenheit haben, wie mit dem Körper; dieser geht seine Zeitläufe durch, dehnt sich aus, entwickelt sich und bleibt an sich der nämliche Körper, der er von Anbeginn war. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Blüthe der Knabenzeit und zwischen der Reife eines Greises, und doch wird der Nämliche ein Greis, der ehedem ein Jüngling war; der Zustand, die Fertigkeit ändert sich, aber das Wesen bleibt und ist immer die nämliche Person. Als Säugling hat der Mensch kleine Gliedmassen, als Jüngling große, und doch sind sie die nämlichen. Wenn im Menschen bei reiferem Alter etwas hervorsproßt, so lag es schon, als wie ein Samen in ihm, und das Alter wird nichts Neues hervortreiben, das nicht im Knaben im Keime verborgen lag. Dieß ist also das Gesetz der wahren Vervollkommnung, der wahrste und schönste Gang des Wachsthums, wenn dasjenige, was der weiseste Schöpfer schon in dem Kinde gestaltet hat, mit den Jahren sich immer in größere Theile und Formen entwickelt. Sollte aber der Mensch in eine andere Gestalt, die seiner Gattung nicht angehörte, mit der Zeit verändert werden, oder sollte zur Anzahl seiner Glieder noch ein neues hinzukommen, oder eines weggenommen werden, so müßte dadurch entweder der ganze Körper untergehen, oder zum Ungeheuer sich gestalten. So muß denn auch das Dogma der christlichen Religion die nämlichen Gesetze in seinem Wachsthume beobachten; es muß nämlich mit den Jahren sich stärken, mit dem Zeitlaufe sich ausbreiten und mit dem Alter sich erhöhen, und dennoch muß es in sich unverdorben und unversehrt bleiben und in allen seinen Theilen und Verhältnissen, als wie gleichsam in seinen eigenen

Gliedern und eigenen Sinnen vollkommen und vollendet sein, so daß es alle Veränderungen von sich weise, keine seiner Eigenschaften verliere und keine verschiedene Bestimmung zulasse (Vincentii Lirinensis commonitorium, übersetzt von Geiger). So spricht ein Kirchenlehrer, von dem man eine solche Sprache vielleicht am wenigsten erwartet hätte, aus dem dunklen Zeitalter; doch es ist dieses nicht seine, es ist die Sprache der katholischen Kirche, die diesen Ruf in ihren Organen, ihren Lehrern an allen Orten und in allen Zeiten als nie vertönendes Echo erschallen läßt.

Welch eine freche Lüge ist es daher, zu behaupten, die katholische Kirche sei eine Feindin aller ächten Aufklärung und ersticke alle geistige Thätigkeit! Hindert etwa der vernünftige Vater die freie Geistesentwicklung seines Söhnchens und fördert er sie nicht vielmehr, wenn er es der Autorität eines einsichtsvollen Lehrers hingibt? Doch es genügt zum Schlusse dieser Betrachtung nur noch Sambugas Urtheil anzuführen: „Der Glaube an die Unfehlbarkeit der Kirche hindert die Katholiken an weiterem Streben nicht; im Gegentheile hindert das ewige Zweifeln die Protestanten eben sowohl als die Philosophen an weiterem Streben, weil man endlich das, was ungewiß ist, hinwegwirft, und im Suchen ermüdet".

12. Ursprüngliche Beschaffenheit und Einrichtung der Kirche Jesu.

In einem jeden irdischen Reiche gibt es nicht bloß Unterthanen, sondern auch Obrigkeiten, welche mit der Regierungsgewalt versehen sind und dieselbe auch ausüben. Die Kirche ist das Reich Gottes auf Erden. Auch in diesem Reiche kann es nicht bloß Gläubige geben, sondern es muß in ihr auch eine Regierungsgewalt bestehen. Christus hat wirklich eine solche Gewalt in seiner Kirche eingesetzt; denn er ordnete in derselben an:

I. Das Lehramt. Jesus, der selbst als Lehrer von seinem himmlischen Vater gesendet war, sandte auch seine Apostel und Jünger als Lehrer seiner Kirche. Joh. 20, 21. Insbesonders nach seiner Auferstehung erklärt der Heiland seine Apostel auf die feierlichste Art als die Herolde und Verkündiger seines Evangeliums; er sendet sie aus als seine Lehrer, und sowie er ihnen die Pflicht zu lehren überträgt, so erklärt er auch Jedermann für ver-

kunden, ihre Lehre anzuhören; er verheißt ihnen dazu auch seinen fortdauernden Beistand. Matth. 28 19. und folg.

Die Apostel kamen diesem Auftrage genau nach, sie verkündigten gemäß der erhaltenen Vollmacht überall das Evangelium. Zu diesem Zwecke traten sie ihre apostolischen Reisen an. Sie thaten noch mehr; denn sie stellten in den von ihnen gegründeten Kirchen Solche auf, die das Lehramt an ihrer Statt verwalteten, nämlich Bischöfe und Priester. 2. Timoth. 2, 2.; Apostelg. 11, 26. 20, 28.; Eph. 4, 11 ꝛc.

Die Apostel befahlen überdieß den von ihnen aufgestellten Bischöfen, daß sie wieder Andere, die dazu fähig sind, die ihnen mitgetheilte Amtsgewalt übertragen sollen. Tit. 1, 5.; 2. Timoth. 2, 2. u. s. w.

Auf diese Weise vererbte sich das Lehramt, welches Christus den Aposteln übertrug, von diesen auf ihre Nachfolger, die Bischöfe und die ihnen untergeordneten Priester. Daher sagt Clemens von Rom: Gott schickte Jesum Christum, und Jesus Christus die Apostel. Die Apostel aber, welche in den Ländern und Städten predigten, stellten die, welche sie als die Beßten erkannten, für die Gläubigen als Bischöfe und Diakonen auf, und befahlen ihnen, zu sorgen, daß ihnen nach ihrem Hintritt andere geeignete Männer in ihrem Amte nachfolgten. Epist. ad Corinth.

II. Das Priesteramt. Christus gab seinen Jüngern die Gewalt zu taufen. Matth. 28, 19. Desgleichen verlieh er ihnen die Vollmacht, das heilige Opfer der Messe, welches er kurz vor seinem Leiden einsetzte, darzubringen. Luk. 22, 18 — 21. Hiemit ist genau der priesterliche Charakter der Apostel bezeichnet.

Die Apostel übten auch diese Gewalt aus; denn es ist öfters in der heiligen Schrift davon die Rede, daß sie tauften, das heilige Opfer feierten und die übrigen Sakramente ausspendeten. Daher nennt der heilige Paulus sich und seine Amtsgenossen Ausspender der Geheimnisse Gottes. 1. Corinth. 4, 1.

Auch diese Gewalt haben sie durch das Sakrament der Priesterweihe wieder Andern übertragen. 1. Timoth. 5, 22.; 2. Tim. 1, 6.; Tit. 1, 5. u. s. w.

Daß die Apostel ihren Nachfolgern alle von Christus erhaltene Gewalt, und also auch das Priesterthum übertrugen, bezeugen

auch die Väter. So sagt der heilige Irenäus: Hätten die Apostel noch Geheimnisse gehabt, so würden sie diese den Bischöfen übertragen haben. Die Väter eines afrikanischen Conciliums unter Cyprian sagen bezüglich der Bischöfe: Sie sind den Aposteln nachgefolgt, und haben dieselbe Gewalt wie diese. So reden auch Hieronymus, Chrysostomus und Andere.

III. Die Regierungsgewalt. Christus hat auch diese Gewalt in seiner Kirche angeordnet, weil sie ohne dieselbe eben so wenig hätte in Ordnung bestehen und ihren Endzweck erreichen können, als dieses ein anderes, irdisches Reich ohne eine Regierung vermag. Die Regierungsgewalt zerfällt aber

a) in die gesetzgebende Gewalt. Daß Christus seinen Aposteln die Gewalt verliehen, Gesetze zu geben, folgt schon daraus, daß er sie als Lehrer aufgestellt; denn das Lehramt zog von selbst auch die Vollmacht nach sich, die Gesetze authentisch zu erklären; daß ihnen der Herr die Gewalt übertragen habe, neue Gesetze zu geben, beweist die Stelle bei Matth. 18, 18, wo er ihnen Macht gibt, zu binden und zu lösen, und erklärt, daß das, was sie binden oder lösen, im Himmel gebunden oder gelöset sein soll. Binden heißt eben so viel, als neue Gesetze geben, und lösen heißt die bereits bestehenden wieder aufheben.

Die Apostel übten diese Gewalt aus. Dafür zeugt namentlich Apostelg. 15, 28., wo die Apostel, vom heiligen Geiste geleitet, erklären: Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen, als diese nothwendigen Stücke u. s. w.

Daß die Vorsteher der Kirche nach dem Beispiele der Apostel in allen Jahrhunderten diese Gewalt ausübten, bedarf keines Beweises, dafür zeugen die vorhandenen Kirchengebote; daß die Gläubigen diese Gebote zu halten verpflichtet sind, spricht Christus selbst klar aus. Matth. 18, 17. Cf. B. 9, S. 94 und 95.

b) Richterliche Gewalt. Wenn die Gesetze ein Ansehen haben sollen, so muß Jemand da sein, der sie handhabt, über ihre Beobachtung wacht, und Klagen wegen Uebertretung vor sein Forum zieht. So macht die gesetzgebende Gewalt auch ein Richteramt nothwendig. Die richterliche Gewalt hat Christus seinen Aposteln übertragen, indem er befahl, daß der, welcher auf die brüderliche Ermahnung nicht hört, der Kirche angezeigt werden

soll, die seine Sache sofort zu untersuchen und hierauf das Urtheil zu fällen hat. Matth. 18, 18.

Die Apostel haben das Richteramt geübt. So auf dem Concilium zu Jerusalem in der Sache des mosaischen Gesetzes, Apostelgeschichte 18; und Paulus in der Angelegenheit des Corinthers. 1. Corinth. 5.

Die Kirche übte auch in allen folgenden Jahrhunderten das Richteramt in Sachen des Glaubens und der Disciplin und in Allem, was damit zusammenhängt, durch ihr Oberhaupt und ihre Bischöfe, indem sie die streitigen Punkte vor ihr Forum zog, darüber Untersuchung anstellte und in Folge davon ihre Entscheidung gab.

c) Die Strafgewalt. Ein Richter ohne Strafgewalt hebt sich von selbst auf. Daher muß dem Richteramt, wenn es Ansehen haben soll, die Strafgewalt zur Seite stehen. Christus hat seinen Aposteln die Strafgewalt verliehen; denn er ertheilt ihnen die Macht, aus der Kirche auszuschließen Matth. 18, 17.; desgleichen die Gewalt, nicht bloß Sünden zu erlassen, sondern auch zu behalten. Joh. 20, 23.

Die Apostel üben auch die Strafgewalt aus. So sagt der heilige Paulus, daß er bereit sei, allen Ungehorsam zu züchtigen, kraft der Gewalt, welche ihm der Herr gegeben habe zur Aufbauung, und nicht zur Zerstörung. 2. Corinth. 10, 6. Derselbe Apostel hat den Blutschänder in der Gemeinde zu Corinth ausgeschlossen.

Daß die Kirche die Strafgewalt in allen Jahrhunderten ausgeübt hat, bedarf keines Beweises; die Geschichte legt lautes Zeugniß dafür ab. Hartnäckige Ketzer wurden immer ausgeschlossen, und dabei handelten die Vorsteher der Kirche nicht eigenmächtig, sondern im Auftrage Jesu Christi. Die Gewalt, von der Kirche auszuschließen, schreibt der heilige Chrysostomus, ging von den Aposteln auf ihre Nachfolger, die Bischöfe über. Aber auch andere Strafen verhängt die Kirche über die Schuldigen, je nachdem sie dieselben für nothwendig erachtet.

13. Von dem unfehlbaren Lehr- und Richteramte der Kirche.

I. Begriff der Unfehlbarkeit, und worauf sich diese erstreckt.

Die von Jesus Christus in der Kirche organisirte Lehranstalt hat die Bestimmung, die Lehre Jesu stets rein und unverfälscht vorzutragen. Sie ist in der Erklärung und Auslegung der Lehre Jesu Christi allzeit untrüglich, und nie einem Irrthume unterworfen. Dieß versteht man unter Unfehlbarkeit der Kirche. Die Unfehlbarkeit ist eine besondere Gabe, welche Christus seiner Kirche verlieh, und die durch den heiligen Geist, welcher der Kirche einwohnet, ja durch Christus selbst, welcher bei seiner Kirche ist bis an das Ende der Welt, vermittelt ist.

Die Unfehlbarkeit der Kirche erstreckt sich nur auf Glaubens- und Sittenlehren, und das, was damit im nothwendigen Zusammenhange steht; also auf Alles, was in der göttlichen Offenbarung einen Haltpunkt hat und auf Schrift oder Tradition sich stützt. Dagegen ist die Kirche nicht unfehlbar in philosophischen, physischen oder andern, in das Bereich der natürlichen Wissenschaften gehörenden Dingen.

II. Wirklichkeit der Unfehlbarkeit.

Christus hat seiner Kirche wirklich die Unfehlbarkeit verliehen. Dieses beweisen wir

a) aus Vernunftgründen.

Dieses sind im Allgemeinen dieselben wieder, die wir oben anführten, um zu beweisen, daß die Bibel eines obersten Interpreten oder Auslegers bedürfe. Wir können also sagen: Ein unfehlbares Lehramt in der Kirche ist nothwendig; denn

1) dieses fordert die Beschaffenheit der heiligen Schrift, ja ohne unfehlbares Lehramt in der Kirche hat man über die heilige Schrift gar keine Gewißheit. B. 3, S. 3—16 und S. 26—28.

2) Ohne eine unfehlbare Autorität gibt es keine Einheit im Glauben, und lassen sich ausgebrochene Glaubensstreitigkeiten nicht ausgleichen. B. 3, S. 16—22.

3) In Ermanglung einer unfehlbaren Autorität gibt es überhaupts keinen Glauben. B. 3, S. 22—26.

Die Unfehlbarkeit ist also nohwendig, damit

a) die Lehrer das gehörige Ansehen,

b) die Gläubigen die nöthige Sicherheit haben.

Diesem fügen wir noch bei: Ohne eine unfehlbare Autorität ist das Bestehen des Christenthums überhaupts unmöglich; denn gesetzt diese Autorität könne sich nur ein einziges Mal täuschen, so gibt es keine religiöse Wahrheit mehr auf Erden. Sobald man einen Irrthum in einem Glaubensbekenntnisse entdeckt, so ist es nichts mehr, als eine menschliche Erfindung. Vergebens wird man uns vorstellen, die ganze Wahrheit finde sich nicht in einem Symbole, sondern alle zusammen enthalten einige Bruchstücke derselben, und diese zu sammeln und zu vereinigen, sei hienieden unsere Aufgabe. Welcher Baumeister möchte ein solches Gebäude aufführen? Würde er unfehlbar sein? Nur die katholische Kirche kann dieses von sich behaupten. Somit wäre eine jede Verständigung unmöglich. Jener würde das für Irrthum halten, was dieser für die reinste Wahrheit ausgibt; die Schüler würden den Meister nicht mehr begreifen; Alles würde in Verwirrung gerathen. Nimmt man aber einen unfehlbaren Richter an, so herrscht eine bewunderungswürdige Einheit unter den Gläubigen, die Verschiedenheit der Sprachen, der Sitten und Leidenschaften, Alles weicht der Kraft, welche die Seele nach einem Mittelpunkt führt. Der Vater, der Gatte, das niedrigste wie das höchste unter den Menschenkindern, Alle haben denselben Glauben, kein Raum, welcher Völker, Berge, Thäler, Flüße und Meere von einander trennt, nichts hält die belebende Wahrheit auf; aus tausend Nationen wird eine einzige, alle Menschen sind Brüder. Uebrigens mag man noch so sehr mit den Fortschritten der Menschheit prahlen, immer bedarf das Kind einen Vater, um es zu unterrichten und gegen die Leidenschaft und den Irrthum zu sichern; immer muß in der bürgerlichen Gesellschaft neben den an sich stummen Gesetzen eine sichtbare Gewalt bestehen, welche dieselben erklärt und in Anwendung bringt; immer muß die große Masse des Volkes ihren Glauben von der Autorität empfangen. Wenn nun diese Autorität unfehlbar ist, so kann es nichts Beruhigenderes und der Güte Gottes Würdigeres geben. Diese

zur Erhaltung der Religion nothwendige Unfehlbarkeit ist auch unerläßlich, um den größten Theil der Menschen, welcher ohne sie niemals zur Wahrheit gelangen würde, zu ihr zurückzuführen. Wie könnten ungelehrte Leute ohne sie zur Kenntniß des göttlichen Gesetzes gelangen. Vielleicht durch die heilige Schrift? Aber sie müßten zahllose Forschungen anstellen, wozu sie nicht fähig sind. Ist aber die Unfehlbarkeit der Kirche einmal anerkannt, so lernt der Gläubige, wie das Kind von seinem Vater, den wesentlichen Inhalt seines Glaubens ohne mühsame Forschungen, welche selbst die Befähigten doch nicht immer zum wahren Ziel führen würden. Wie dankbar müßen wir daher Christo sein, daß er in seiner Kirche eine unfehlbare Lehr- und Richterautorität eingesetzt hat.

b) Aus der heiligen Schrift.

Die heilige Schrift bezeugt es an mehreren Stellen, daß Christus seiner Kirche die Unfehlbarkeit verliehen hat. So sagt er: Ich will den Vater bitten, daß er euch einen andern Lehrer gibt, der ewig bei euch bleibt, den Geist der Wahrheit. Joh. 14, 16. Daß der Herr den heiligen Geist seinen Jüngern wirklich gesendet hat, ist bekannt. Der heilige Geist war aber nicht bloß den Jüngern verheißen, sondern auch ihren Nachfolgern. Dieß geht schon daraus hervor, weil alle Einrichtungen, die Christus in seiner Kirche traf, nicht auf die Zeit der Apostel beschränkt waren, sondern für alle Zukunft gegeben wurden. Dafür zeugt auch das Wort: „Ewig". Die Apostel lebten nur kurze Zeit; bleibt aber der heilige Geist ewig bei der Kirche, so geht die Verheißung offenbar auch auf die Nachfolger der Apostel. Ist nun der heilige Geist immerwährend in der Kirche, so kann sie nie dem Irrthume verfallen, d. h. sie muß unfehlbar sein. Darum nennt Christus den heiligen Geist auch „Geist der Wahrheit."

Wiederum sagt der Herr: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum geht hin und lehret alle Völker u. s. w., denn ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." Matth. 28, 18. 20. Sollte diese Stelle nur auf die Apostel Bezug haben, so würde sie sich auf die bloßen Worte „ich bin bei euch" beschränken, oder doch, um etwa die ununterbrochene Dauer des göttlichen Beistandes für die Apostel genauer zu be-

ſtim men, ſicher nach den Worten „alle Tage“ enden. Der Beiſatz „bis an das Ende der Welt“ ſtehet demnach nicht ſo faſt mit den geſendeten zwölf Jüngern in Verbindung, als er vielmehr ſeine Erklärung durch ſeine Beziehung auf ihre Nachfolger findet. Eine dreifache Verheißung liegt daher in dieſem kurzen Satze:

1) ich bin bei euch, Apoſteln;

2) ich bin bei euch alle Tage, es gibt keine Zeit, wo ihr meines Beiſtandes entbehret;

3) ich bin in derſelben Eigenſchaft auch bei euern Nachfolgern im heiligen Amte.

Vergebens ſucht man den Sinn dieſer Worte „ich bin bei euch“ zu entkräften, und als leere Redefigur darzuſtellen; denn aus Parallelſtellen erhellet, wie dieſe Worte einen zuverläßigen und unüberwindlichen Beiſtand Gottes enthalten, ſo z. B. ſagte Gott zu Gedeon: Ich bin bei dir, du tapferſter der Helden, — und er ſiegte über Madians Schaaren Richt. 6, 12—16; ſo David Pſ. 22, 4, ꝛc. Ferner iſt es eben ſo irrig in den Worten: Bis ans Ende der Tage, — den Sinn zu finden, als bedeute es bis zum Untergange des jüdiſchen Staates; denn der A. B. ward ſchon mit dem Tode Jeſu rechtlich abrogirt, und ſo begann mit dem Kreuztode ſchon der N. B. Daher ſagt Jeſus: Dieſes iſt mein Blut des N. B. Mark. 26, 28. Cf. Eph. 2, 12; alſo konnte er zur Zeit ſeiner Himmelfahrt dem alten, ſchon abrogirten Bunde keine Verheißungen mehr geben. Endlich läßt ſich *αἰων* nicht ſo geben, daß es hieße „bis an das Ende des Jahrhunderts,“ daß alſo der Sinn in der Stelle läge, Chriſtus habe nur dem erſten apoſtoliſchen Jahrhundert ſeinen beſonderen Beiſtand verheißen; denn Chriſtus iſt heute und morgen und in Ewigkeit derſelbe; nimmt alſo ſpäter nicht wieder zurück, was er früher verheißen; dann bedurften die kommenden Zeiten des beſondern Beiſtandes eben ſo gut, ja noch mehr, als die nächſte Zukunft; und endlich erhellet aus andern Stellen, daß der Ausdruck: „Ende der Welt“ buchſtäblich zu nehmen iſt, und das Ende der Zeiten bedeutet, wie z. B. Matth. 24, 3. beweiſet.

Daß Chriſtus ſeiner Kirche die Unfehlbarkeit verliehen habe, dafür zeugt auch der Ausſpruch des Herrn: Auf dich will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen. Matth. 16, 18. Wenn die Pforten der Hölle gegen

die Kirche nichts vermögen, so wird auch der Geist der Lüge, der Irrthum, in sie nicht eindringen können, denn damit wäre die Kirche von der Hölle überwältiget. Die Kirche muß also unfehlbar sein.

Der heilige Paulus nennt die Kirche: „Eine Säule und Grundfeste der Wahrheit." 1. Timoth. 3, 16. Wenn das die Kirche ist, so kann offenbar der Irrthum in sie nicht eingehen, was nichts Anders heißt, als daß sie unfehlbar ist.

c) Aus der Tradition.

Die heiligen Väter bezeugen einmüthig die Unfehlbarkeit der Kirche; denn sie nennen die Kirche

1) geradezu die Quelle der Wahrheit, den Wohnort des ächten Glaubens, so Laktantius.

2) Die Kirche ist ihnen der Behälter, in welchem sonnenklare Wahrheit aufbewahrt wird, wo sichere Gewißheit vorliegt, und aus dem man bei jedem Zweifel und streitigen Falle leicht hervorholen kann, was unumstößlich gewiß ist; so Theophilus, Irenäus.

3) Sie ist ihnen der Sicherheitshafen, in den man aus den wild wogenden Fluthen des Irrthums und der Sünde einlaufen kann, um daselbst Wahrheit und Seelenruhe zu gewinnen; Theophilus.

4) Die Leuchte Christi, in welcher das Licht der Wahrheit aufgesteckt ist, deren Glanzesfülle vom Aufgange bis zum Niedergange reicht, und die voll des wahren Lichtes (Glaubens) ist. Irenäus, Origenes, Eusebius.

5) Sie stellen sie hin als die keusche, unverletzte Braut Christi, welche nicht geschändet werden kann, sondern immer durch den heiligen Geist, der in ihr, wie in einem reinen Gefäße wohnt, neuerdings jugendlich aufblüht, und nie veraltert: Cyprian, Irenäus, Chrysostomus.

6) Sie erklären sich deutlich über eine beständig fortdauernde Leitung derselben durch den heiligen Geist und durch Christus, welche beide nie von ihr weichen. Cyprian, Chrysostomus.

7) Sie behaupten, es sei unmöglich, daß die Kirche Christi irren könne. Der ewige, ihr von oben verheißene Beistand, die Bezeichnung derselben als Säule und Grundfeste der Wahrheit, wornach sie ewig nicht wanken könne, verbürgen ihnen diesen

Glauben, und bringen sie zum Bekenntnisse, daß eher die Sonne am Firmament, als die Wahrheit in der Kirche vernichtet werden könne. Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus.

8) Wird die Kirche von ihnen als Lehrerin aufgeführt, die ohne allen Irrthum und Fehler alle den Menschen von Gott geoffenbarten Lehren verkündet. Cyrillus von Jerusalem, Hieronymus.

9) Gilt ihnen das Ansehen der Kirche so viel, daß sie selbst dem Evangelium nur deßwegen Glauben zollen, weil die kirchliche Autorität sie dazu veranlaßt. So sagt der heilige Augustin: Ego Evangelio non crederem, nisi me Ecclesiae commoveret autoritas.

Um noch einzelne Zeugnisse anzuführen, so redet schon Ignatius von der Unverderbtheit der Kirche. Epist. ad Eph. c. 17. Der heilige Irenäus sagt: Man muß nicht bei Andern die Wahrheit suchen, die man von der Kirche nehmen kann, da die Apostel in dieselbe gleichwie in eine reiche Vorrathskammer auf das vollkommenste Alles zusammengetragen haben, was Wahrheit ist. . . Wenn über irgend eine Frage ein Streit wäre, müßte man nicht zu den ältesten Kirchen kommen, in welchen die Apostel sich aufhielten? Advers. haer. lib. 5. c. 20. Und wiederum: In der Kirche stellte Gott die Apostel, die Lehrer und die ganze Thätigkeit des heiligen Geistes auf, dessen all diejenigen nicht theilhaftig sind, welche sich nicht zur Kirche begeben. lib. 3. c. 40. Tertullian nennt (Praescript. c. 20 und 21) das Zeugniß der Kirche das Zeugniß der Wahrheit, und erklärt Alles für Irrthum und Lüge, was gegen die Lehre der Kirche ist. — Origenes sagt: Wir müßen nicht auf die merken, die sagen: Sieh, hier ist Christus, ihn aber nicht zeigen in der Kirche, welche voll ist vom Glanze vom Aufgange bis zum Niedergange, voll vom wahren Lichte, welche ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit, in welcher ist die Ankunft des Menschensohnes, der Allen, mögen sie wo immer sein, sagt: Sieh, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt. Com. in Matth. — Cyprian sagt, daß Christus selbst durch seine Gegenwart die Kirche regiere. Epist. 69. — Ambrosius schreibt: Die Kirche schaut auf die Schiffbrüche Anderer, sie selbst ist unbeweglich und außer Gefahr. lib. 2. de Abraham. c. 3.

So ist aus allen Zeugnissen der heiligen Väter klar, daß immer der Glaube an die Unfehlbarkeit der Kirche bestund. Die

Kirche war sich auch dessen bewußt, und forderte, wie die Geschichte in allen Jahrhunderten beweist, für ihre Aussprüche jederzeit unbedingte Annahme und Unterwerfung unter dieselben.

III. Ausübung der Unfehlbarkeit.

Schon oben haben wir gesagt, worauf sich die Unfehlbarkeit erstreckt, also das Objekt derselben bezeichnet; es übriget noch, auch die Subjekte anzugeben, durch welche die Unfehlbarkeit ausgeübt wird. Daß der Kirche, und zwar nur der lehrenden Kirche, nämlich den Vorstehern in derselben, also den Bischöfen in ihrer Vereinigung die Unfehlbarkeit zukömmt, darin sind alle katholische Theologen einig. Nach der Ansicht Vieler besitzt aber auch das Oberhaupt der Kirche, nämlich der Papst, die Unfehlbarkeit, wo er ex cathedra, nämlich als Stellvertreter Christi spricht.

Was nun den ersten Satz betrifft, daß die Kirche in ihren Vorstehern, nämlich den Bischöfen in ihrer Vereinigung, d. h. auf Concilien unfehlbar ist, so ist der Beweis hiefür eigentlich schon oben angeführt; denn wenn die Kirche überhaupts unfehlbar ist, so muß sie es insbesonders auf allgemeinen Concilien sein, wo ja die ganze Kirche repräsentirt ist. Dieß bestätigen auch die Aussprüche der heiligen Väter. Ausführlicher ist die Sache behandelt B. 5, S. 619—631, namentlich S. 629 ꝛc., wo von der Autorität der Concilien die Rede ist.

Es ist indeß nicht nothwendig, daß die Kirche, um unfehlbare Erklärungen zu geben, immer in ihren Bischöfen auf Concilien versammelt sei; ein unfehlbares Zeugniß sind auch die Aussprüche der heiligen Väter in ihrem unanimen Consensus. Davon ist gehandelt B. 3, S. 47—53, und B. 5, S. 614—616. Davon, daß der heilige Geist auch durch das Oberhaupt der Kirche redet, und also auch der Papst, wenn er ex cathedra spricht, infallibel sei, werden wir beim Artikel „Papst" handeln.

14. Warum ist dem Katholiken seine Kirche so theuer?

Der wahre Katholik hängt mit ganzer Seele an seiner Kirche, sie ist ihm das Theuerste auf Erden, und dieses mit Recht; denn der Katholik ist sich bewußt, daß seine Kirche allein im Besitze der Wahrheit ist, wie sie Jesus Christus auf die Erde gebracht. Der

Katholicismus kann über seine Abkunft von den Aposteln durch ununterbrochene Aufeinanderfolge seiner Hirten und Oberhirten bis auf die Urzeiten zurück Siegel und Briefe und die vollgiltigsten Beweise vorlegen. Er ist nicht urplötzlich durch irgend eine Macht in die Welt geschleudert worden, nicht aus der Nebelwolke sogenannter, finsterer Jahrhunderte hervorgeflossen, oder durch Aufnahme fremdartiger Elemente zu seiner Größe und Eigenheit gestaltet worden; sondern unmittelbar aus dem Worte Jesu als dem mit himmlischen Lebenskeimen gefüllten Saamenkorn wie ein gesunder Baum aus seiner Wurzel hervorgegangen. Die katholische Kirche ist daher im Vollbesitze der geoffenbarten Wahrheiten; denn sie hat das Depositum treu bewahrt, d. h. den von Christus und seinen Aposteln erhaltenen Glauben unverfälscht den Nachkommen überliefert. In ihrem Schooße war die Offenbarung zu keiner Zeit dem Ohngefähr Preis gegeben, so daß die Menschen aus ihr hätten machen können, was ihnen beliebte. Denn obschon sich Jesus Christus durch sein Aufsteigen zu Gott, seinem himmlischen Vater, aus der Sichtbarkeit dieser Welt zurückzog, so hat er dabei doch auf die sichere und unverfälschte Fortpflanzung seines Evangeliums nicht vergessen. Er setzte in seiner Kirche ein unfehlbares Lehramt ein. Dieses bewahrt das Depositum rein und unverfälscht, und überliefert es in derselben Lauterkeit den kommenden Geschlechtern. Nun ist der Katholik sicher in seinem Glauben. Denn die Lehrautorität wacht über die Reinheit desselben, und wenn immer ein feindseliger Mensch Unkraut unter den Waizen Christi säen will, wirft sie denselben sammt seinem Gifte aus der Kirche hinaus. Wie sollte also dem Katholiken seine Kirche nicht theuer sein, da dieselbe die Grundfeste und Säule der Wahrheit ist, und er, so lange er in ihrem Schooße lebt, sicher und gewiß ist, im Besitze der Wahrheit zu sein.

In seiner Kirche hat sodann der Katholik Alles, was für seine übrigen geistigen Bedürfnisse ihm nothwendig ist, wie wir bereits oben S. 75 zeigten; denn wenn er in diese Welt eintritt, wird er durch die heilige Taufe zum Kinde Gottes und Erben des Himmels wiedergeboren. Er kömmt aber in seinem künftigen Leben in verschiedenerlei Verhältnisse, wo ihm neue Gnadenmittel nöthig sind. Wenn er zu den Unterscheidungsjahren gelangt, öffnet sich ihm eine Welt voll Versu-

chung und Schlingen; da bedarf er einer besondern Kraft, um seinem Bunde, welchen er in der Taufe mit Gott geschlossen hat, treu zu bleiben. Hiezu ist ihm das heilige Sakrament der Firmung gegeben; durch den Empfang desselben wird er ein vollkommener Streiter Christi und erhält die Gnade, seinen Glauben unerschrocken zu bekennen und demselben beharrlich nachzuleben. Bei aller Vorsicht wird der Mensch oft von einer Sünde übereilt; wir Alle fehlen gar oft, und Manche verirren sich im Leichtsinne gar weit von der rechten Bahn. Da ist ein Heilmittel nöthig, durch welches das reumüthige, bußfertige Herz von Gott wieder Verzeihung erlangt. Und dieses ist dem Katholiken gegeben im Sakramente der Buße. Wie der Leib Nahrung nöthig hat, um kräftig sich zu erhalten, so bedarf auch die Seele ihrer Speise, und sie hat in der katholischen Kirche dieses Labungsmittel im heiligsten Altarssakrament, wo sie mit dem kostbaren Fleische und Blute des Gottmenschen Jesu Christi selbst genährt wird. Wählt sich der Katholik in reifern Jahren einen für sein ganzes Leben entscheidenden Stand, indem er entweder in die Ehe tritt oder Priester wird, so werden diese wichtigen Verhältnisse wieder durch eine besondere Gnade geheiliget, da sowohl die Ehe als die Priesterweihe Sakramente sind. Kommt endlich die entscheidende Stunde, wo der Mensch diese Welt verläßt, und in die Ewigkeit hinübergeht, so kömmt die katholische Kirche den Ihrigen abermals durch ein besonderes Gnadenmittel, nämlich die letzte Oelung, zu Hilfe. So verläßt die katholische Kirche den Menschen nicht von seiner Geburt bis zu seiner Sterbstunde; für alle seine Bedürfnisse schafft sie Hilfe; in allen seinen Anliegenheiten steht sie ihm treulich bei. In ihren sieben heiligen Sakramenten reicht sie ihm wie aus siebenfacher, paradiesischer Gnadenquelle für die verschiedenen mühsamen Stationen und kritischen Momente der irdischen Pilgerfahrt eine eigene Gnadenweihe, um in seinem Innersten den geheimnißvollen Prozeß der Regeneration anzufangen, fortzusetzen und zu vollenden, und den Menschen zu kräftigen und einzuweihen, daß er freudig lebt und muthig stirbt.

Der katholische Christ hat in seiner Kirche noch ein anderes Heiligthum, wodurch er vor allen Nationen der Erde ausgezeichnet ist, nämlich das Opfer der heiligen Messe. In diesem Geheimnisse wird er auf Golgatha entzückt und unter das Kreuz seines Er-

löſers geſtellt. Er ſieht im Glauben ſeinen Heiland leiden und und ſterben; denn die heilige Meſſe iſt die unblutige Erneuerung des blutigen Opfers, welches Jeſus am Kreuze vollbrachte. Indem der Katholik dieſem Opfer beiwohnt, wird er theilhaftig der unendlichen Verdienſte, die uns Jeſus durch ſein Leiden und Sterben erworben hat. Und Chriſtus iſt nicht bloß gegenwärtig in der Stunde, wo dieſes heilige Opfer erneuert wird, ſondern ſo lange, als die konſekrirten Geſtalten vorhanden ſind. Dadurch geſchieht es, daß die katholiſche Kirche wahrhaft das Haus Gottes iſt; denn Gott wohnt leibhaft in demſelben. Der katholiſche Chriſt darf hier ſeinen Gott nicht lange ſuchen; der Tabernakel iſt ſein Gnadenthron. Hier betet er vor ſeinem Antlitze, und ſchüttet ſein Herz vor ihm aus.

Durch den Glauben an die Gemeinſchaft der Heiligen iſt der katholiſche Chriſt ferners auch mit den Seligen des Himmels, ſowie mit den Seelen des Reinigungsortes verbunden. Er empfiehlt ſich in die Fürbitte ſeiner verklärten Brüder, und hat die tröſtliche Zuverſicht, daß dieſe in ihrer Herrlichkeit ſeiner eingedenk ſind, und durch ihre Fürſprache bei Gott ſeinen Nöthen zu Hilfe kommen; ſowie er ſelbſt hinwiederum durch ſeine Fürbitten in den Gluthafen des Reinigungsfeuers hinabreicht und den dort leidenden Seelen Linderung und Abkürzung ihrer Qualen verſchafft. Dabei hat er noch die tröſtliche Hoffnung, daß auch ihm, wenn er einmal abgeleibt iſt, und für ſeine Sünden noch zu büßen hat, die Kirche mit ihrem Gebete und insbeſonders dem Opfer der heiligen Meſſe zu Hilfe kömmt.

So hat der katholiſche Chriſt in ſeiner Kirche einmal die grundfeſte Wahrheit, und daher die Ueberzeugung, daß er ſo lange in ungetrübtem Beſitze der reinen Chriſtuslehre iſt, als er feſt zu ihr hält; dann hat er aber in ihr auch die beßte Mutter, die ſich in allen Nöthen ſeiner liebreich annimmt; und endlich hat er in ihr das größte Heiligthum, denn ſie iſt der Sitz des heiligen Geiſtes, und Chriſtus, der Sohn Gottes ſelbſt iſt in geheimnißvollen Geſtalten leibhaft, weſentlich und wahrhaft mit Gottheit und Menſchheit in ihr zugegen. Wie ſollte daher dem katholiſchen Chriſten ſeine Kirche nicht theuer ſeyn? Wie ſollte er ihr nicht mit Leib und Seele ergeben ſeyn?

15. Von der Pflicht des katholischen Christen, seiner Kirche sich zu unterwerfen und ihr zu gehorchen.

Die katholische Kirche ist das Organ des heiligen Geistes. Wie durch die Apostel, so spricht auch durch ihre rechtmäßigen Nachfolger, die Bischöfe, Christus selbst; denn Christus ist bei seiner Kirche bis an das Ende der Welt. Und bezüglich der Pflicht der Gläubigen, auf die Kirchenvorsteher, d. h. die Bischöfe und Priester und insbesonders das Oberhaupt der Kirche zu hören und ihren Vorschriften Gehorsam zu erweisen, sagt der Herr: Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, verachtet mich. Luk. 10, 16. Und wiederum: Wenn er sie nicht hört, so zeige es der Kirche an; wenn er aber auch die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und Publikan. Matth. 18, 17. Und abermals: Alles, was sie euch immer sagen werden, das haltet und thuet. Matth. 23, 3. Auch der Apostel verlangt Gehorsam, indem er schreibt: Gehorcht euern Vorgesetzten und seid ihnen unterthänig.

Daraus folgt, daß der katholische Christ die Pflicht hat, seiner Kirche sich zu unterwerfen und ihr unverweigerlichen Gehorsam zu erweisen. Er muß aber ihr unterwerfen seinen Geist und sein Herz. Wenn die Kirche in Glaubenssachen eine Entscheidung getroffen; wenn sie etwas als Glaubenssatz erklärt, oder ein anderes Mal etwas als Irrthum bezeichnet und verdammt hat; so hat der katholische Christ keine Wahl mehr; er darf auch dem Zweifel keinen Raum mehr lassen; er muß sich rückhaltslos und aufrichtig unterwerfen; er muß glauben, was die Kirche als Glaubenslehre aufstellt: denn durch ihren Mund hat der heilige Geist gesprochen. Ebenso muß er sein Herz unterwerfen, und jenen Vorschriften Gehorsam erweisen, welche die Kirche gibt. Ihre Gebote sind daher ebenso zu halten, wie die Gebote Gottes selbst. Und wer der Kirche den Gehorsam versagt, lehnt sich gegen Gott selbst auf, weil die Kirche an Christi Statt befiehlt. Ein Solcher schließt sich durch seinen Ungehorsam selbst von der Kirche aus, und trennt sich eben dadurch auch von Christus, da ja Christus unzertrennlich mit der Kirche verbunden ist. Darum nennt Jesus selbst einen Solchen einen Heiden, d. h. einen Solchen, der an Christus und seinem Erlösungswerke keinen Antheil hat.

Daraus läßt sich abnehmen, welch eine große Sünde es ist, der Kirche ungehorsam zu seyn. Dieß erhellet aber auch aus folgender Erwägung: Die Autorität der Kirche ist wie die einer Mutter, welche über ihre Kinder wacht. Ja, die Kirche ist unsere Mutter, und wir sind ihre Kinder; dieß ist der Name, welchen ihr die Gläubigen zu allen Zeiten gaben. Sie verdient auch diesen Namen. Denn wir empfangen von dieser zärtlichen Mutter das Leben in Jesu Christo, sie reicht uns die erste Seelenspeise, nachdem sie dieselbe nach den Kräften unsers Alters bereitet hat; sie bricht uns das Brod der Starken, sie bewahrt uns durch ihre Lehren vor den Gefahren der Verführung der Welt; sie bringt uns wieder zu Gott zurück, wenn wir so unglücklich waren, daß wir ihn verlassen haben; sie erfleht uns fortwährend Gnade; sie steht uns auch im letzten Augenblicke noch bei, wenn alle unsere Freunde uns zu verlassen anfangen, und betet noch für uns, wenn wir bereits von dieser Erde abgeschieden sind. Und dieser zärtlichen Mutter, die nur für das Wohl ihrer Kinder lebt, sollten wir ungehorsam seyn dürfen? Ich wende mich an euch, Väter und Mütter, würdet ihr wohl, wenn euere Kinder, denen ihr das Leben gegeben, die ihr mit Wohlthaten überhäuft, für die ihr euch in Kummer und Liebe erschöpft habt; würdet ihr wohl, wenn diese euch in den billigsten Dingen den Gehorsam versagten, sie noch für euere Kinder anerkennen? Würdet ihr sie nicht mit Thränen in den Augen an den schrecklichen Fluch erinnern, welchen Gott gegen die Kinder ausgesprochen hat, die auf ihre Mütter nicht hören?

Die Autorität der Kirche über ihre Angehörigen ist überhaupts wie die eines Fürsten über seine Unterthanen. Die Apostel und ihre Nachfolger sollen die Kirche regieren, wie ein Monarch seine Staaten regiert. Er selbst (Jesus), schreibt der heilige Paulus, hat Einige zu Apostel, Einige zu Propheten, Einige zu Evangelisten, Einige zu Hirten und Lehrer verordnet zur Vervollkommnung der Heiligen, zur Ausübung des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi, bis wir Alle zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes zur vollkommenen Mannheit, zum Maaß des vollen Alters Christi. Eph. 4, 11—13. Hieraus ist die Regierungsform ersichtlich, welche Gott seiner Kirche gegeben hat, und der Zweck, der durch dieselbe erreicht

werden soll. Und nun frage ich, was würde aus dieser Autorität, welche die Gläubigen zu Gliedern des Leibes Christi bilden soll, werden, wenn der Kirche keine Mittel zur Wahrung derselben zu Gebote ständen, und die Gläubigen nicht zum Gehorsame verpflichtet wären?

In dieser Unterwürfigkeit gegen die Entscheidungen der Kirche und die Vorschriften ihrer Bischöfe lebten denn auch alle wahren Gläubigen von den ersten Zeiten der Kirche an. So wissen wir, daß es dem heiligen Geiste und den versammelten Bischöfen zu Jerusalem gefallen, den Gläubigen den Genuß des Opferfleisches und des Erstickten zu untersagen; — Paulus und Silas verkünden den Kirchen diese Entscheidung, und alle Kirchen gehorchen ohne Widerrede. Nichts ist überhaupts in den ersten Jahrhunderten gewöhnlicher, als diese Unterwürfigkeit der Christen unter die Gebote der Kirche; wir begegnen ihr fast auf jeder Seite der Geschichte, und die Zeugnisse der heiligen Väter hierüber sind unzählige. Wer aber auf die Kirche nicht hörte, galt als ein großer Verbrecher, als ein Verworfener.

Möchte doch der Gehorsam gegen die Kirche auch in unsern Tagen wieder allgemeiner und größer werden! Möchte daher ein Jeder unter euch in sich selbst zurückgehen, und möchte er einmal anfangen, das kostbare Gut, ein Kind der katholischen Kirche zu seyn, über alle Güter der Welt zu schätzen! Möchte es Keiner vergessen, daß, wer Herz und Geist der Kirche unterwirft, sich Jesu Christo selbst unterwirft; daß aber, wer der Kirche den Gehorsam versagt, sich gegen Christus, den Sohn Gottes empört. Beweine daher ein Jeder es mit bittern Thränen, daß er die Braut Jesu Christi, unsere gemeinschaftliche Mutter, so oft durch seinen Ungehorsam schon betrübt hat; daß er so gleichgiltig gegen ihre Wohlthaten gewesen, daß er dieselbe so oft durch muthwilligen Zweifel, durch gottlose Reden, durch leichtsinnige Uebertretung der heiligsten Gebote beleidiget hat. Denn gerade dieß ist der Schaden, an dem die Kirche leidet; dieß sind die ärgsten Verfolgungen, welche diese zärtliche Mutter erduldet. Daß die, welche von ihr getrennt leben, sie verachten, verhöhnen und verfolgen, darüber könnte sie sich trösten; daß aber ihre eigenen Kinder, daß die Kinder, welche sie noch stets in ihrem Herzen getragen, die sie an ihrem Tische mit dem himmlischen Manna speist, — daß diese ihr das

Schwert der Empörung in die Bruſt ſtoßen, das iſt himmelſchreiend, und Ströme von Thränen können ihren Schmerz nicht lindern. So beweine denn ein Jeder ſein ſchweres Unrecht; bereue er es mit aufrichtigem Herzen, daß er der Kirche je einmal ungehorſam geweſen iſt, und wandle er von nun an in den Banden des Gehorſams gegen dieſelbe.

16. Nur in der katholiſchen Kirche wird man ſelig, und außer ihr gibt es kein Heil.

Es iſt in unſern Tagen eine vielfältig verbreitete Meinung, es ſei gleichgiltig, in welchem Glauben man lebe; man könne in jeder Religion ſein Heil wirken; wenn man nur als ein ehrlicher Menſch lebe, gegen die bürgerliche Ordnung nicht verſtoße, Niemanden Unrecht thue und die gewöhnlichen Pflichten der Nächſtenliebe erfülle; mehr ſei nicht nothwendig. Dieſes könne man aber in jeder Religion thun. Daher laſſe ſich nicht einſehen, warum man nicht in ſeinem Glauben leben und ſterben ſoll, welchem man der Geburt nach angehört; es laſſe ſich nicht einſehen, warum man die Religion ſeiner Eltern und Vorfahren verlaſſen und zu einer andern Partei übertreten ſoll. So denken und reden Tauſende unſerer Mitmenſchen. Wir wollen die Vernunftwidrigkeit und Sündhaftigkeit dieſes Grundſatzes uns vor Augen ſtellen.

Wenn wir aber dieſe Frage beantworten, ſo nehmen wir die heilige Schrift, den Glauben der erſten Chriſten und die Vernunft zu Hilfe.

Wir lehren, daß nur Ein Glaube der ſeligmachende ſei, weil Jeſus Chriſtus nur Eine Kirche geſtiftet hat. Denn ſchlaget auf die göttlichen Bücher, forſchet bei den Propheten, den Evangeliſten und Apoſteln, überall werdet ihr finden, daß nur von Einer Kirche die Rede iſt. Daß Chriſtus nur Eine Kirche ſtiften werde, deutet der heilige Geiſt im hohen Liede an, wenn es heißt: Eine iſt meine Taube, meine Vollkommene; ſie iſt die einzige ihrer Mutter, die Auserwählte ihrer Gebärerin. Wenn der Prophet Oſeas die Vermählung Chriſti mit der Kirche vorherſagt, ſo redet er nur von Einer Kirche, denn er läßt Gott alſo reden: Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ja im Glauben will ich mich mit dir verloben.

Chriſtus ſelbſt redet nur immer von Einer Kirche; denn er ſagt zu Petrus: Auf dich will ich meine Kirche bauen. Ein anders Mal befiehlt er: Wenn dein Nächſter deine Zurechtweiſung nicht annimmt, ſo zeige es der Kirche an. Eben ſo reden die Apoſtel nur von einer einzigen Kirche. Der heilige Paulus ſagt: Ihr Männer, liebet euere Weiber, gleichwie Chriſtus die Kirche geliebt hat. Wenn der nämliche Apoſtel von der Vermählung des Mannes mit einer Frau redet, ſo ſagt er: Es iſt dieß ein großes Geheimniß in Chriſto und in der Kirche. Was iſt aber der Sinn des Geheimniſſes? Dieſer, der Apoſtel will ſagen, gleichwie im chriſtlichen Geſetze der Mann nur Eine Frau nehmen darf, ſo hat Chriſtus auch nur Eine Kirche geſtiftet und ſich mit ihr bräutlich vermählet. Die Einheit der chriſtlichen Ehe iſt das Bild von der Einheit der Kirche. Wo man daher von der Einheit der Kirche abgefallen iſt, hat auch die Einheit des Ehebandes aufgehört.

Der nämliche heilige Paulus nennet die Kirche den Leib des Herrn. Ihr ſeid der Leib Chriſti, und jeder Einzelne iſt ein Glied desſelben. 1. Cor. 12, 27. Wie es alſo nur Einen Leib Chriſti gibt, ſo kann es auch nur Eine Kirche geben. Ferner, wie Alles in der Welt beſtehet auch die Kirche aus dem Weſen (Materie) und der Geſtalt (Form). Die Menſchen als die Glieder der Kirche ſind gleichſam das Weſen, und der Glaube iſt ihre Geſtalt oder Form. Es iſt aber, wie der Apoſtel ſagt, nur Ein Glaube, weil auch nur Ein Gott. So wenig nun ein und dieſelbe Sache zur gleichen Zeit in verſchiedener Geſtalt erſcheinen kann, eben ſo wenig kann einerlei Glauben verſchiedene Kirchen bilden.

Wir ſehen aus dieſem Allen, daß Jeſus Chriſtus nur Eine Kirche geſtiftet hat, und dieſe Ueberzeugung hatte auch das ganze chriſtliche Alterthum. Alle heiligen Väter reden nur von Einer Kirche. Tertullian ſagt: Die überall zerſtreuten Kirchen machen nur eine einzige aus. Paul Oroſius ſchreibt: Der einzige Gott hat auch nur einen einzigen Glauben geſtiftet und eine einzige Kirche auf der ganzen Welt ausgebreitet. Und Theodoret: Es iſt nur eine einzige Kirche, welche ausgebreitet iſt von einem Ende der Welt bis zum andern, und welche ſich vertheilet in die Städte, Märkte und Dörfer, welche der Prophet Häuſer nennet. Denn gleichwie eine Stadt viele Häuſer in ſich enthält, aber deßwegen

daß ſie unter einander getheilet und entfernt ſind, nichts deſto weniger eine Stadt bleibt; eben ſo gibt es eine unzählige Menge von Kirchen, welche aber nur Eine ausmachen, weil ſie die Einheit der Lehre und des Glaubens verbindet. — Daß es nur Eine Kirche gebe, iſt auch deutlich in dem älteſten Glaubensbekenntniſſe ausgedrückt, deſſen ſich auch die von der Kirche getrennten Parteien bedienen. Im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe heißt es nämlich: Ich glaube Eine, heilige, allgemeine, chriſtkatholiſche Kirche.

Es iſt alſo eine ausgemachte Wahrheit, daß Jeſus Chriſtus nur Eine Kirche geſtiftet hat. Dieſer Einen Kirche müßen wir auch angehören, wenn wir ſelig werden wollen. Denn die von Jeſus Chriſtus geſtiftete Kirche iſt die Heilsanſtalt; wer nicht in dieſer Heilsanſtalt iſt, wird auch nicht geheiliget, und daher nicht ſelig. Um ſelig zu werden, muß man glauben; denn ohne Glaube, ſagt der Apoſtel, iſt es unmöglich, Gott zu gefallen. Außer der Kirche aber gibt es keinen Glauben, ſondern nur menſchliche Meinungen. Die Unveränderlichkeit iſt die erſte Eigenſchaft des wahren Glaubens. Wir ſehen aber, daß die von der Kirche getrennten Parteien keinen Glauben haben; denn ihre zufällig noch beibehaltenen Lehrſätze ändern ſich mit jedem Tage. Wenn nun der Glaube nach dem Ausſpruche des Apoſtels die nothwendigſte Bedingniß zum Heile iſt, und Jeſus Chriſtus ſelbſt ſagt: Wer nicht glaubt, iſt ſchon verdammet; wenn aber dieſer Glaube augenſcheinlich nur in der katholiſchen Kirche iſt: wie kann man ſelig werden, ohne ihr Glied zu ſein? — Die heilige Schrift ſagt uns, daß Jeſus Chriſtus der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt. Wer alſo von ihr getrennt iſt, der iſt vom rechten Wege, von der Wahrheit und dem Leben getrennt. Jeſus iſt aber nur in und bei ſeiner Kirche. Wir müßen daher im Schooße dieſer Kirche ſein, dann ſind wir auch bei Jeſus Chriſtus, ſind Glieder ſeines Leibes, ſind Reben am fruchttreibenden Weinſtocke. Es iſt gewiß, die Rebe verdorrt, wenn ſie vom Weinſtocke abgeſchnitten wird, und das Glied ſtirbt, wenn es vom Leibe getrennt iſt. So ſind auch alle jene vertrocknet, und der Seele nach todt, welche von der Kirche ausgeſchloſſen ſind; denn die Kirche iſt der geheimnißvolle Leib des Herrn, und wer von dieſem Leibe losgeriſſen, iſt von Chriſtus, ſeinem Heilande getrennt.

Zur Zeit der Sündfluth wurden nur diejenigen gerettet, welche mit Noe in der Arche waren; so werden auch nur jene selig werden, welche in der Kirche Jesu leben; denn die Arche ist ein Vorbild der Kirche.

Als Jericho von dem Volke Israel eingenommen worden ist, blieben nur jene am Leben, welche im Hause der Rahab sich versammelt hatten. So werden einmal, wenn der große Tag des Herrn kömmt, nur jene am Leben bleiben, d. h. selig werden, welche in der Kirche gewesen; denn auch im Hause der Rahab ist die alleinseligmachende Kirche vorgebildet.

Jesus Christus spricht jenen die Seligkeit ab, welche sein Fleisch nicht essen. Nun außer der Kirche ist nicht der Leib des Herrn. Dieses wurde schon im alten Bunde angedeutet durch das Osterlamm. Denn Gott spricht zu seinem Volke: In einem Hause werde es gegessen, und ihr sollet von seinem Fleische nichts aus dem Hause hinausbringen. So kann auch das Fleisch Christi nicht aus dem Einen Hause, aus der Kirche hinausgebracht werden. Draußen empfangt ihr nicht den Leib des Herrn, sondern nur ein bedeutungsloses Brod. Ihr habet also auch das Leben nicht; denn Jesus sagt selbst: Wenn ihr von diesem Fleische nicht esset, werdet ihr das Leben nicht in euch haben.

Jesus Christus schließt jene offenbar vom Heile aus, welche nicht im Schooße seiner Kirche leben; denn er sagt: Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden Mark. 16. 16. Daß hier der Heiland den Glauben nicht bloß im Allgemeinen verlangt, sondern den Glauben an jede seiner Lehren, beweiset sein Befehl an die Apostel, wo er sagt: Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Mark. 28, 20. Der Heiland vergleicht seine Kirche mit einem Weinberge; nur jene, welche im Weinberge arbeiteten, erhielten ihren Lohn, und nur jene, welche in der Kirche sind, haben die Hoffnung auf die Seligkeit. — Er vergleicht sie auch mit einem Hochzeitmale, welches ein König seinem Sohne hielt. Die, welche die Einladung zum Hochzeitfeste nicht annahmen, ließ der König in seinem Zorne Alle umbringen. So ergeht es auch den von der Kirche Getrennten. Endlich sagt Jesus Christus ausdrücklich: Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Matth. 18, 17.

Alſo ein öffentlicher Sünder, d. h. ein Verdammter iſt der, welcher die von Jeſus geſtiftete Kirche nicht höret. Dieß ſagt die ewige Wahrheit, Jeſus Chriſtus. Was bedarf es noch mehr?

Vernimm auch noch das Wort des großen Völkerapoſtels, des heiligen Paulus. Wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkünden, ſo ſeien wir verflucht. Ich wiederhole es noch einmal, was ich ſo eben geſagt habe, wenn Jemand euch ein anderes Evangelium verkündete, als ihr empfangen habt, der ſei verflucht. Alſo der Apoſtel verflucht ſich ſelbſt, und auch einen Engel des Himmels, wenn er das Unglück hätte, ſpäter einmal anders zu lehren, als er es von Jeſus Chriſtus empfangen hat.

Auch die erſten Chriſten kennen nur Eine Kirche, in welcher man ſelig werden kann. Alle Zeugniſſe der heiligen Väter kommen darin überein. Der heilige Ignatius war ein Schüler der Apoſtel und hatte dieſe noch im Fleiſch geſehen; er wurde von dieſen ſelbſt zum Biſchofe geweiht und ſtarb den Martertod. Aus ſeinem Munde reden alſo die Apoſtel ſelbſt zu uns. Er ruft uns aber zu: „Brüder, verfallet nicht in Irrthümer; denn wer jenem folgt, der eine Trennung verurſacht, erlangt die Erbſchaft des Reiches Gottes nicht.“

Der heilige Cyprian ſagt: Wer ſich von der wahren Kirche trennt, und ſich zu einer ehebrecheriſchen geſellt, iſt von allen Verheißungen ausgeſchloſſen, welche der Kirche gegeben ſind. Ein Solcher wird in Ewigkeit nicht die Belohnungen Chriſti erhalten. Ja, ſelbſt das Martyrthum hilft ihm nichts: er kann zwar getödtet werden, aber gekrönt wird er nicht. Er iſt ein Fremdling, ein Verächter, ein Feind Gottes; denn derjenige kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zu ſeiner Mutter hat. Er kann eben ſo wenig ſelig werden, als zur Zeit der Sündfluth diejenigen am Leben blieben, welche außer der Arche Noe's waren.

Der heilige Athanaſius ſagt in ſeinem Glaubensbekenntniſſe: Wer ſelig werden will, muß vor allen Dingen den katholiſchen Glauben bekennen; denn wer dieſen nicht vollkommen und unverletzt feſthält, der wird ohne Zweifel ewig verloren gehen.

Nach dem heiligen Auguſtin nützen alle Tugenden und guten Werke nichts, wenn man von der wahren Kirche getrennt iſt.

Denn er ſagt: Ein jeder, der von der katholiſchen Kirche getrennt iſt, mag er auch ſonſt ein frommes Leben führen, kann deßwegen allein, weil er ſich von der Kirche Jeſu abgeſondert hat, nimmermehr das Himmelreich erlangen, ſondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. — In einer andern Schrift heißt es: Weder die Taufe, noch das Almoſen, ſo groß es immer ſein mag, noch auch der Martertod ſelbſt, kann die in den Himmel bringen, welche nicht in der Einigkeit der Kirche ſind. — Der nämliche Kirchenvater ſagt (Serm. XXIII. in psl. 52): Außer der katholiſchen Kirche kannſt du Alles haben, nur das Heil nicht. Du kannſt Sakramente haben, du kannſt das Alleluja ſingen, du kannſt „Amen" ſagen, du kannſt an den Vater, an den Sohn und an den heiligen Geiſt glauben; aber nirgends als in der katholiſchen Kirche kannſt du das Heil finden. — Was anders ſagt der heilige Auguſtin, als dieſes: Die von der Kirche getrennten Parteien mögen uns Alles nachmachen; ſie mögen taufen und konfirmiren; einſegnen und ausſegnen; Sünden vergeben und das Abendmal ausſpenden; Altäre errichten und Bilder aufſtellen; es ſind nur bedeutungsloſe Formen, die nicht zum Heile führen.

Baſilius der Große ſchreibt (in psl. 28.): Weder in der Verirrung der Heiden, noch in der ſogenannten reinen Lehre der Häretiker (Irrgläubigen), noch in der Kränklichkeit der Schismatiker, noch in der Blindheit der Juden iſt die Religion zu ſuchen, ſondern ganz allein bei denjenigen, welche Chriſten, welche Katholiken, welche orthodoxe Katholiken genannt werden. — Sehet, wie ſich die Irrlehrer ſchon in den Zeiten des heiligen Baſilius rühmten, als beſäßen ſie das reine Evangelium. Damit brüſteten ſie ſich noch zu jeder Zeit. Deßwegen hieß man ſie auch im Mittelalter ſpottweiſe Catari, woraus unſer Wort Ketzer entſtanden iſt. Die älteſten Kirchenväter nennen ſie Häretiker, d. h. Solche, welche den Kirchenglauben verlaſſen, und ſich ſelbſt einen Glauben machen. Bei dieſen iſt aber der wahre Glaube nicht zu finden, ſondern nur bei den rechtgläubigen, katholiſchen Chriſten.

Bei Laktantius leſen wir (lib. 4. cap. 12.): Die katholiſche Kirche allein iſt es, welche das wahre Mittel, Gott anzubeten, beibehalten hat: ſie iſt der Brunnen aller Wahrheit, ſie iſt das Haus des Glaubens, ſie iſt der rechte Tempel Gottes; wer da nicht

hineingeht, oder sie gar verläßt, ist von aller Hoffnung des Lebens und der ewigen Seligkeit weit entfernt.

Der Kirchenrath zu Carthago vom Jahre 398 sagt deutlich, daß außer der katholischen Kirche Niemand selig werden kann. — Das lateranensische Concilium vom Jahre 1215, auf welchem 1285 Prälaten versammelt waren, stellte, ehe es etwas Anders verordnete, diese Wahrheit zum Glaubenssatze auf: Es ist eine allgemeine Kirche, außer welcher Niemand selig werden kann, wer er auch immer sei.

Was werden die Indifferentisten zu allen diesen Zeugnissen sagen? Werdet ihr auch jetzt noch sagen, es sei einerlei, was man für einen Glauben habe? — Unsinniger, ist es etwa einerlei, mit was du deinen Magen füllest, ob mit gesunden Nahrungsmitteln, oder mit Gras, oder gar mit Disteln, Dornen und Giftpflanzen? Und wie, in Hinsicht auf die Seele soll es einerlei sein, womit sie genährt wird? Für sie wäre jede Giftpflanze gut genug, und jede Kothpfütze ein heilsamer Trank? — Doch ihr sagt, es geschehe der göttlichen Barmherzigkeit Eintrag, wenn man den Himmel nur Einer Sekte öffne, und Alle übrigen davon ausschließe. Aber sind denn wir es, die diese Schranken setzen, und hat sie nicht vielmehr Gott selbst gesetzt? Jesus Christus sagt: Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Mark. 16, 16. Er verheißt hier offenbar nur den Getauften und Gläubigen den Himmel, und schließt die Nichtgetauften und Ungläubigen aus. Der heilige Paulus aber, der an Gottes Statt redet, verdammt, wie wir schon oben anführten, einen Jeden, der einen andern Glauben bringt, als der ist, welchen er und die übrigen Apostel predigen, und schließt demnach die Andersgläubigen vom Heile aus. Nun dürfen vielmehr wir fragen: Wer ist so verwegen, daß er es wagen will, Gott Gesetze vorzuschreiben, und jene Schranke, über welche er die Verleihung der Seligkeit nicht ausdehnen will, einzureißen? Die, welche meinen, es geschehe der Barmherzigkeit Gottes Eintrag, wenn man nur Einen Glauben als seligmachend bezeichne, sind ja am Ende gezwungen, dasselbe zu thun. Sie müßen doch wenigstens die Sünder und Missethäter vom ewigen Leben ausschließen, oder wollen sie den heiligen Apostel Paulus Lüge strafen, wenn er sagt:

Hurer, Ehebrecher, Diebe u. ſ. w. können das Reich Gottes nicht erlangen? Thun ſie es aber und ſchließen ſie die Sünder vom Himmel aus, ſo haben nach ihrem Prinzip die Praſſer, Schwelger, und übrigen Sünder die Befugniß, ſich über ihre Ungerechtigkeit zu beklagen. Ihr einfältigen, bigotten Menſchen, können ſie ſagen, warum wollt ihr denn der Barmherzigkeit des Allmächtigen Schranken ſetzen und uns die Pforten des Himmels verſchließen? Alſo man muß zugeben, daß man nicht ſelig wird, wenn man nicht Gewiſſes thut; warum wollt ihr denn nicht zugeben, daß man nicht ſelig wird, wenn man nicht Gewiſſes glaubt?

Wenn Gott überhaupts es für nothwendig gefunden hat, eine beſtimmte Offenbarung zu geben, und er ſie in ſeiner Liebe wirklich gegeben und dabei ſogar ausdrücklich erklärt hat, daß die Menſchen nach dieſem ſeinen geoffenbarten Willen leben ſollen: kann es noch eine Frage ſein, ob die Menſchen wirklich verbunden ſind, auch die von Gott ihnen gezeigten Wege zu wandeln, oder ob es ihnen erlaubt iſt, eigene Straßen ſich zu bahnen? Schon der bloße Gedanke, auf einem andern als von Gott gezeigten Wege ſein Heil finden zu wollen, iſt eine ſchwere Beleidigung des Allerhöchſten, ein grober Undank gegen ſeine herablaſſende Liebe, eine Verachtung des größten Geſchenks, der Offenbarung. Wenn der Menſch auf einem andern, als dem von Gott gezeigten Wege ſelig werden kann, ſo iſt das herrlichſte und ruhmvollſte Werk Gottes, an welchem der dreieinige Gott Jahrtauſende gebaut, es iſt die ganze Offenbarung ſammt der Erlöſung und Heiligung weiter nichts als ein eitles Spiel; es iſt dann das Evangelium ein Tyrannenjoch, da es einem Jeden möglich wäre, ſein letztes Ziel auch auf andere, und noch viel bequemere Weiſe zu erreichen; es iſt die Erlöſungsanſtalt, die Kirche, ſtatt ein Ausdruck der höchſten Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu ſein, vielmehr das Werk eines harten und feindſeligen Gottes, der ſeinen Geſchöpfen unnöthige Feſſel anlegt. Wen ſchaudert es nicht vor ſolch einer ruchloſen Sprache? — Ferners eine Religion, die zugibt, daß man auch in einer andern eben ſo gut zum Heile gelangt, iſt mindeſtens ſehr überflüßig und hebt ſich dadurch ſelbſt auf. Der allgemeine Glaube, daß man in jeder Religion ſein Heil finden kann, wäre alſo zugleich auch die Aufhebung jeder Religion. Es gibt daher keinen größern

Unſinn, als eine jede Religion zur Erreichung des letzten Zieles für geeignet zu halten. Läßt ſich aber nicht von einer jeden Religion ſagen, daß ſie zum Heile führt, ſo kann man es auch nicht von zweien ſagen, und es kann daher nur Einen ſeligmachenden Glauben geben.

Auch die von der Kirche getrennten Parteien haben zur Zeit, als in ihrer Mitte noch mehr poſitiver Glaube war, an dem Grundſatze von der alleinſeligmachenden Kirche ſtrenge feſtgehalten. So lautet der 28. Artikel der Belgiſchen Confeſſion: „Wir glauben, daß, da außer der Kirchengemeinſchaft kein Heil iſt, Niemand, weß Standes oder Ranges er ſein möge, ſich ihr entziehen dürfe, um in Selbſtgenügſamkeit abgeſondert zu leben, ſondern, daß Alle in gleicher Weiſe verpflichtet ſeien, ihr ſich anzuſchließen und mit ihr ſich zu vereinigen, die Kircheneinheit zu bewahren und ſich ihrer Lehre und Disziplin zu unterwerfen. Damit ferner dieß deſto beſſer beobachtet werde, ſo iſt es die Pflicht aller Gläubigen, ſich nach dem Worte Gottes von allen denjenigen, die außer der Kirche ſind, zu trennen, um ſich dieſer Gemeinſchaft überall da anzuſchließen, wo Gott ſie veranſtaltet hat: wenn auch im Widerſpruche mit den Befehlen der Obrigkeit und Fürſten.“ *)

In der helvetiſchen Confeſſion heißt es: „Die Gemeinſchaft der wahren Kirche Chriſti halten wir ſo hoch, daß wir denen die Möglichkeit abſprechen, vor Gott zu leben, welche mit Gottes wahrer Kirche keine Gemeinſchaft haben, ſondern von ihr ſich trennen.“ **)

In der Apologie der Augsburg'ſchen Confeſſion heißt es: „Die Heilsverheißung bezieht ſich nicht auf diejenigen, welche außer der Kirche Chriſti ſind.“ ***)

Doch wir kennen noch eine andere Stelle, welche die ewig verdammten Menſchen auch namentlich aufzählt. Sie findet ſich in dem großen lutheriſchen Katechismus und lautet alſo: „Daher denn jene Artikel unſers Glaubens uns als Chriſten von allen

*) Confess. Belg. Art. XXVIII. in Reimeyer's Collectio Confess. pag. 379 et 380.

**) Confess. Helvet. I. Cap. XVII.

***) Apol. Conf. ad nonum Art. Bei Tittmann libri symbolici. p. 123.

andern auf der Erde befindlichen Menschen absondern. Denn Alle, die außer dem Christenthume sich befinden, seien es Heiden oder Türken, oder Juden, oder auch falsche Christen und Heuchler, mögen sie immerhin einen wahren Gott glauben und anrufen: — können sich gar keine Gunst und Gnade von Gott versprechen, und bleiben folglich ewig in Zorn und Verdammniß, noch sind sie durch irgend Gnaden und Gaben des heiligen Geistes erleuchtet und beschenkt." *)

17. Betrachtung des Glaubenssatzes von der allein seligmachenden Kirche.

Es ist ein Glaubenssatz der katholischen Kirche, daß es außer ihr kein Heil gebe. Dieser Wahrheit ist sie zu keiner Zeit untreu geworden; seit tausend achthundert Jahren hat sie unverrückt und unerschütterlich an diesem Grundsatze festgehalten. Und wo hat es je einen treuen Anhänger dieser untrüglichen Lehrerin gegeben, der nicht dieses Bewußtsein, diesen Glauben in sich getragen, und dadurch sich glücklich gefühlt hätte! Nur diejenigen ihrer Kinder, welche Mangel an Unterricht und in dessen Folge aus Mangel an Erkenntniß, oder aus stolzem Weisheitsdünkel, aus falscher Humanität und einer dem Zeitgeiste huldigenden Aufklärung die Liebe und Lehre der Mutter nicht erkannten und verstanden, glaubten es besser als diese zu machen, und aufrichtigere Nächstenliebe zu beweisen, wenn sie diesen vermeintlich harten, aus der Zeit religiöser Unduldsamkeit stammenden Grundsatz bei Seite schoben und auch andern sogenannten Kirchen die Kraft und Mittel zugestanden, ihre Anhänger zur Seligkeit befähigen zu können. Es ist gegen das Grundgesetz des Christenthums, meinten und meinen sie, nur von der katholischen Kirche aus einen Weg zum Himmel gelten zu lassen. Es gibt einmal mehrere Religionen, also muß Gott, weil er sie zugelassen, nicht bloß den Dienst in einer, sondern auch in den andern mit der Seligkeit belohnen. An Gott und Christum glauben alle christlichen Confessionen; also sind sie in der Hauptsache einig, und das ist hinreichend, Alle als Kinder Gottes und Erben des künftigen Reiches zu betrachten, wenn sie anders die Pflich-

*) Catech. maj. Lutheri bei Tittmann lib. symbol. p. 387.

ten ihrer Religion erfüllen. Jeder Menſch, weſſen Religion er auch ſein mag, iſt unſer Nächſter, wie das Gleichniß vom barmherzigen Samaritan ſo augenfällig beweiſt; nun aber ſoll man den Nächſten lieben, wie ſich ſelbſt, und ihm gönnen, was man ſich ſelber wünſcht: warum alſo das Höchſte und Beſte, die Seligkeit ihm nicht gönnen und mit ihm theilen wollen? Man laſſe daher Jedem ſeinen guten Glauben, gönne ihm in ſeiner Religion, was man in der eigenen wünſcht und hofft, und ſtöre durch liebloſe und kränkende Erhebung und Bevorzugung einer Kirche den Frieden und die Gewiſſensruhe der Anhänger anderer Religionen nicht. — Alſo ereiferten und ereifern ſich noch manche unſerer Glaubensgenoſſen, und wollen dadurch ihre Kirche lehren, wie ſie das Gebot: „Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt," verſtehen und anwenden, wie ſie ihre ſtarren Grundſätze umwandeln und ſie dem geſchmeidigen Zeitgeiſte anpaſſen müße.

Erſcheint es aber nicht in der That als hart und lieblos, zu behaupten: in der Kirche, in der Religion allein, zu der ich mich bekenne, kann man das Heil erlangen, und ſonſt in keiner mehr? Wenn man die Bewohner der Erde auf achthundert Millionen rechnet, von denen zweihundert Millionen der katholiſchen Kirche, die übrigen zum Theil verſchiedenen andern Religionen, größtentheils aber dem Heiden- und Türkenthum angehören, iſt es nicht lieblos, dieſe Hunderte von Millionen, ja auch diejenigen nicht ausgenommen, welche wenigſtens einen Theil von den Lehren des Gekreuzigten bei ihrem Austritte aus der katholiſchen Kirche mit hinübergenommen haben, von der Seligkeit auszuſchließen? Ja, lieblos und dem Grundgeſetze des Chriſtenthumes wäre es zuwider, wenn die Behauptung: Die katholiſche Kirche iſt die allein ſeligmachende, nur eine Folge blinder Rechthaberei und eine Ausgeburt des Haſſes, und wenn mit derſelben auch das Urtheil und der Glaube verbunden wäre, daß Alle außer ihr unfehlbar verdammt werden müßten. Allein das Eine hat Chriſtus (Matth. XVIII, 17.) geboten: „Wer die Kirche nicht hört — alſo nicht zu ihr gehört, — ſei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder; das Andere aber (Luk. VI. 37.) verboten: „Verdammet nicht, ſo werdet ihr nicht verdammet werden," und jeder unterrichtete Katholik weiß, daß ſeine

Kirche niemals weder über eine Perſon, noch über eine ganze Geſellſchaft ein ſolches Verdammungsurtheil ausgeſprochen, noch weniger ihren Mitgliedern Solches zu thun befohlen oder geſtattet habe. Sie wäre nicht die vom Geiſte Chriſti, vom Geiſte der Liebe beſeelte und geleitete Braut Chriſti, wenn ſie Andersgläubige ſchlechterdings verdammen und ihre Mitglieder, ſie zu verdammen lehren würde. Sie weiß recht wohl, was der Apoſtel I. Kor. V. 13. ſagt: „Die draußen ſind, wird Gott richten.“ Etwas anders iſt es, den Irrthum, die falſche Lehre, und etwas anders, die Perſon, welche Irrthum lehrt oder dem Irrthum anhängt, verdammen; das Erſte thut die Kirche und muß es thun, weil ſie nicht zwei Herren dienen, nicht Chriſto und dem Belial anhängen kann, weil ſie ſonſt das Reich der Wahrheit, zu deren Wächterin und Bewahrerin ſie aufgeſtellt iſt, zerſtören, und wie jedes Reich, das in ſich ſelbſt uneins iſt, zerfallen würde; das Andere aber thut ſie nicht und kann es nicht thun, weil ihr über die, ſo draußen ſind, kein Urtheil zuſteht, und ihr Richteramt überhaupt in die jenſeitige Welt nicht hinüberreicht; denn zur Theilnehmerin ſeiner Allwiſſenheit hat ſie der göttliche Stifter keineswegs gemacht. Die falſchen Propheten, die hartnäckigen Lehrer und Anhänger des Irrthums auszuſchließen, um ſie für ihre getreuen Kinder unſchädlich zu machen, dazu hat ſie Recht und Pflicht, wie jeder ſorgſame Gärtner, der die wilden Auswüchſe von dem guten Fruchtbaume ſchneidet, wie jeder wachſame Hirt, der die räudigen Schafe von der Heerde ſondert, wie Abraham, der die hochmüthige Agar mit ihrem unbändigen Sohne aus ſeinem Hauſe verwies. „Wer die Kirche nicht hört, gelte als Heide und öffentlicher Sünder“; Solche aber müßen I. Kor. V, 5. aus der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen werden.

Die katholiſche Kirche, wohl wiſſend, daß es an falſchen Propheten Matth. VII. 16, an Irrlehrern I. Joh. IV, 1. ff. und Ketzereien I. Kor. XI, 19. zu keiner Zeit fehlen werde, hätte ihre Aufgabe ſchlecht verſtanden und die ihr anvertraute Hinterlage nimmermehr rein und unverfälſcht bewahren können, wenn ſie nicht wachſam geweſen, und den Keim des Irrthums zur rechten Zeit ausgeriſſen hätte. Die Verirrten und Verführten, wenn ſie ihrer Stimme nicht mehr Gehör gaben, dem Irr-

thume entſagten und zum Gehorſame zurückkehrten, hat ſie jederzeit ausgeſchloſſen, und wenn ſie ſich dabei nach dem Vorgange des heiligen Paulus Gal. I, 8, 9. des Ausdrucks bediente: „Wer anders lehrt — wer eine falſche, mit der apoſtoliſchen nicht übereinſtimmende Lehre verkündet, oder ihr hartnäckig anhängt, — der ſei verflucht," ſo gilt der Fluch, das Verdammungsurtheil der falſchen Lehre; der verirrten oder verführten Perſon aber nur in ſoferne, als ſie, von der kirchlichen Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, von dem wahren Weinſtocke abgeſchnitten und der Heilsmittel beraubt, offenbar Gefahr läuft, des Heiles verluſtig zu werden. Ein Verdammungsurtheil aber in der Art, wie es gewöhnlich von Andersgläubigen und nicht ſelten auch von unwiſſenden und böswilligen Katholiken ausgelegt wird, daß alle außer ihr Befindlichen ſchlechterdings von der Seligkeit ausgeſchloſſen würden, ſpricht die katholiſche Kirche ſo wenig aus, als ſie alle ihre Mitglieder ſelig ſpricht. Fluch und Verdammniß über den Irrthum, über die falſche Lehre, die anders lautet, als das von Jeſus Chriſtus und ſeinen Apoſteln verkündete Evangelium; aber Erleuchtung, Gnade und Bekehrung über Alle, ſo den Irrthum aushegen, lehren, dazu verführen oder verführt worden ſind! Dieß ſind die Grundſätze, welche unſere heilige, vom Geiſte Gottes begründete und geleitete, und darum unfehlbare Kirche beſeelen, welche ſie ſeit achtzehnhundert Jahren in Lehre und That beobachtet, und von allen ihren Mitgliedern beobachtet wiſſen will. In die Hölle verflucht und verdammt ſie Irrthum und Lüge, von wo ſie ausgehen, wo ihr Vater und Urheber hauſt; zum Himmel aber fleht ſie — beſonders am Charfreitage — um Gnade für die Unglücklichen, die ihren Liebesruf nicht mehr hören, die da eitel geworden in ihren Gedanken, ſich in ihrer Thorheit für weiſe halten und die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauſchten.

Wer wohl ſo die katholiſche Kirche einer Liebloſigkeit zu zeihen vermöchte? Wen trifft der Vorwurf der Liebloſigkeit, den ungerathenen Sohn, der das Haus des Vaters verläßt und mit deſſen Feinden ſich vereiniget, oder den liebevollen Vater, der den verblendeten Sohn nicht zurückhalten konnte? Wenn die gutgemeinten Mahnungen und Warnungen, die öftere Androhung, ſie aus dem Hauſe entfernen zu müßen, um das Aergerniß für die

übrigen Geschwisterte zu beseitigen, nur den Stolz und die Widerspenstigkeit der ehr- und pflichtvergessenen Tochter vermehren, wenn sie davon Veranlassung nimmt, sich nur um so schnöder gegen Alles aufzulehnen und von Allem das Widerspiel zu treiben, was die sorgsamste Mutterliebe zu ihrer Besserung ersinnt; — wer ist da die Liebloſe, wenn endlich die Mutter sich genöthiget sieht, zur Heilung der unglücklichen Tochter das letzte Mittel zu versuchen, und sie wirklich aus dem Hause zu weisen? Dasselbe Verhältniß ist es aber jedesmal zwischen der katholischen Kirche und ihren verirrten und verführten Kindern gewesen; nie ist ein Einzelner oder eine Mehrheit von der Gemeinschaft ihres Hauses und von ihrem Gnadentische ausgeschlossen worden, ohne daß vorher alle möglichen Mittel versucht wurden, die Verblendeten zum Gehorsam zurückzuführen. Erst wenn alle Besserungsversuche sich als fruchtlos erwiesen, wurden sie im Namen, im Auftrage und in der Vollmacht Jesu Christi 1. Kor. V. 4, ausgeschlossen. Welch ein Hauswesen, wenn jeder Hausgenosse mit Verachtung der Befehle und Anordnungen des Hausvaters nur seinem eigenen verkehrten Sinne folgen und seinen eigenen Tisch führen dürfte? Welch eine Kirche, wenn jedes Mitglied derselben ihre Lehre verwerfen, nach Gutdünken verändern, sich eigene Glaubens- und Sittenlehren machen, und nur so viel und auf solche Weise von den Glaubenswahrheiten, von den angeordneten Heilsmitteln der Kirche annehmen dürfte, als seiner im Irrthume befangenen, von wilden Leidenschaften geblendeten Vernunft zusagen wollte! Welch ein Reich der Wahrheit, wenn allenthalben Irrthum und Lüge ungescheut und ungestraft sich erheben und ausbreiten dürften! Wahrlich, dann hätte es eine wahre Kirche Christi nicht achtzehn, geschweige erst achtzehnhundert Jahre gegeben! Das Schicksal jedes Reiches, das wider sich selbst uneins ist Matth. XII, 25., wäre längst das ihrige gewesen. Aber Dank der Vorsorge ihres göttlichen Stifters, Dank dem Geiste der Wahrheit, den er gesendet, um sie alle Wahrheit zu lehren; der Irrthum, in welcher Form und Gestalt er auch immer auftreten mochte, die falschen Propheten, wenn sie auch unter dem Schafskleide ihre Wolfsnatur verbargen, sie sind jederzeit entdeckt, und die hartnäckigen Lehrer und Anhänger des Irrthumes aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden.

Wäre etwa die katholische Kirche eine liebevollere, eine sorgsamere Mutter gewesen, wenn sie den Irrthum und die Verbreiter und Anhänger desselben in ihrem Schooße geduldet hätte? Wäre sie dem Geiste ihres göttlichen Stifters treu geblieben, wenn sie seine Mahnung und Warnung Matth. VII, 15. 16, sowie jene der Apostel Apostelg. XX, 28—31. — I. Joh. IV. 1—4. unbeachtet gelassen hätte? Was anders als Liebe und Besorgniß für das Heil ihrer Kinder konnte und mußte sie bewegen, die unverbesserlichen Widerspenstigen aus ihrer Mitte zu entfernen? Die Einen mußte sie hiedurch vor dem verderblichen Sauerteige bewahren, den Andern aber sollten, wie der Agar in der Wüste I. B. Mos. XXI, die Augen geöffnet werden; an den wasserleeren Cisternen, die sie in ihrer Verblendung gegraben Jerem. II. 13, sollten sie sich nach der Quelle lebendigen Wassers zurücksehnen, die sie so schnöde verlassen; sie sollten erkennen, wohin der arme Erdenwanderer geräth, wenn er den Einen vom Heilande bezeichneten Weg des Heiles verläßt, und in verblendeter Thorheit seine eigenen Pfade geht. Der Abfall und die Ausscheidung einer größeren oder geringeren Anzahl ihrer vorher gewesenen Mitglieder hat daher die Kirche jedesmal mit innigem Schmerze erfüllt, und niemals hat sie den Fluch über den Irrthum ausgesprochen, ohne die Verblendung der Verirrten und Verführten zu betrauern, wie einst auch ihr göttlicher Stifter über die Verstocktheit der Juden Thränen vergoß. Luk. XIX, 41. 42.

Also kann es kaum mehr zweifelhaft sein, wie es verstanden werden muß, wenn behauptet wird: „Die katholische Kirche ist die alleinseligmachende.“ Es handelt sich dabei nicht um die Person, sondern um die Lehre; es fragt sich nicht, wer selig wird, sondern, was selig macht; es wird damit nicht ausgesprochen, daß alle ihre Mitglieder selig, aber auch nicht, daß alle außer ihr Stehenden, Andersgläubigen verdammt werden müßen. Die katholische Kirche ist die alleinseligmachende, das will sagen: Sie allein ist im Besitze der von Christus und den Aposteln verkündeten Lehre und Glaubenswahrheiten, sie allein im Besitze aller von Christus angeordneten Heilsmittel, und in ihr allein können sie ausgespendet und empfangen wer-

den. Wenn der göttliche Heiland keine überflüßige Glaubenslehre verkünden, kein überflüßiges Sakrament einsetzen konnte, wenn er zur Seligkeit den Glauben an seine ganze Lehre und den Empfang aller von ihm als nothwendig bezeichneten Heilsmittel von einem Jeden forderte, so läßt sich gewiß nur Diejenige Kirche sagen: sie ist die seligmachende, in welcher die ganze Lehre Jesu verkündet wird und folglich angenommen und geglaubt werden kann, und in welcher alle heiligen Sakramente empfangen werden können. Dieses geschieht aber und kann nur in Einer geschehen, in der katholischen Kirche: also ist sie und muß sie sein die alleinseligmachende. Daß man in ihr selig werden muß schon deßwegen, weil man etwa durch Geburt und Taufe ihr Mitglied geworden, lehrt die Kirche nicht, kann es nicht lehren, und glaubt kein Katholik; denn der Herr sagt nicht: „Wer sich dem Namen nach zu meiner Lehre und Kirche bekennt," sondern: „Wer meine Gebote hat Joh. XV. 21, und sie hält, der ist es, der mich liebt." Nicht der Name, sondern der Glaube und das Leben macht zum Nachfolger Christi und Erben seiner Seligkeit. Der Knecht, der den Willen seines Herrn weiß und nicht thut, soll eine größere Züchtigung als der unwissende zu erwarten haben Luk. XII, 47. 48. Viele sind berufen, aber nicht Alle machen des Rufes sich würdig. Schon unter den ersten Berufenen ist ein Unwürdiger, unter den Ersten, so am heiligen Tische gesessen, Einer gewesen, der das Fleisch des Menschensohnes zu seinem Verderben gegessen. Wer will sich wundern, wenn die katholische Kirche unter ihren Millionen Mitgliedern nicht lauter Heilige und Würdige, sondern auch Viele zählt, von welchen es besser wäre, sie würden mit einem Mühlsteine am Halse in des Meeres Tiefe versenkt! Geburt, Erziehung, Unterricht in der wahren Kirche und Lehre, im wahren Glauben, der Empfang der Gnadenmittel geben noch keine Anwartschaft auf die Verheißungen Christi, sondern die Befolgung der Lehre dieser Kirche, das Leben nach diesem Glauben, der gläubige und würdige Empfang der heiligen Sakramente. Magst du einen Glauben haben zum Berge-Versetzen, er ist todt, wenn du damit nicht die Werke verbindest, und den Willen des himmlischen Vaters nicht thust, wie der Sohn ihn verkündet hat, und fortwährend in seiner Kirche verkünden läßt. Die katholische Kirche kann daher

allerdings unwürdige und auch ſolche Mitglieder in ihrer Mitte haben, welche einſt auf Seite der Böcke ſtehen und hinausgeworfen werden in die ewige Finſterniß, wo Heulen und Zähneknirſchen ſein wird; denn was der göttliche Stifter nicht konnte, den Menſchen wider ſeinen Willen und ohne ſeine Mitwirkung zur Erfüllung ſeiner Gebote vermögen und dadurch ihn für das Reich der Seligkeit befähigen, das kann auch die Kirche nicht. Sie ſchließt aber dieſelben nicht aus von ihrer Gemeinſchaft, ſo lange noch Hoffnung zu ihrer Rettung vorhanden, ſo lange ihre Verblendung und Bosheit nicht in offener Widerſpenſtigkeit hervortritt, ſo lange nur Anhänglichkeit an Sünde und Laſter, nicht Anhänglichkeit an Irrthum und falſcher Lehre ſie dem Herzen der Mutter entfremdet. Gott will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe; der Heiland iſt gekommen, die Sünder zu ſuchen, und ſelig zu machen, was verloren war. Darum kann ja auch die Kirche, welche er zur Wächterin ſeiner Heerde aufgeſtellt, welche er zur Erbin ſeiner Liebe und Barmherzigkeit eingeſetzt hat, nicht müde werden, den Engeln im Himmel durch Zurückführung verirrter Schäflein Freude zu bereiten! Auch ſie löſcht den klimmenden Docht nicht aus, und greift nicht vor der Zeit nach dem Unkraute, um es auszureißen, ſondern läßt Beides, Waizen und Unkraut, wachſen bis zur großen Erntezeit. Da die Welt im Argen liegt, ihre drei Verderbensnetze, Begierlichkeit des Fleiſches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens allenthalben ausbreitet, der Feind mit dem Unkrautſacke immer auf den Schlaf der Leute lauert, wie ſollte ſo das Wort des Herrn Luk. XVII, 1. ſich nicht bewähren: „Es iſt unmöglich, daß keine Aergerniſſe kommen?“ Es gibt Aergerniſſe in Bezug auf die Sünde überhaupt, und insbeſonders auch in Bezug auf die Sünde gegen den heiligen Geiſt, auf Verwerfung der Einen, wahren Kirche und Lehre.

Die katholiſche Kirche iſt die alleinſeligmachende! Mit dieſem Grundſatze wird weder ein Verdammungsurtheil gegen Andersgläubige, noch eine Seligſprechung aller ihrer Bekenner verbunden, ſondern der Sinn desſelben iſt: In ihr allein befinden ſich alle Glaubenslehren und alle Heilsmittel, auf deren gläubige Annahme und würdigen Empfang der Erlöſer die ewige Seligkeit verheißen hat; in ihr iſt für alle Bedürfniſſe zur Erlangung des

Heiles gesorgt von der Wiege bis zur Bahre, von der Geburt bis zum Tode; in ihr sind alle nothwendigen und nützlichen Mittel hinterlegt und aufbewahrt, welche der Sohn Gottes zum Heile der erlösten Adamskinder auf der Erde hinterlassen hat, durch welche Entsündigung, Rechtfertigung, Gnade Gottes, Heiligung und Beseligung, Theilnahme an den Verdiensten und Verheißungen Jesu Christi vermittelt und erworben werden können. Schau herum in allen andern sogenannten Kirchen, vergleiche ihre Lehren mit der heiligen Schrift, vergleiche ihre Heilsmittel, wenn sie noch solche gelten lassen, mit denen, wie sie nach dem Zeugnisse aller heiligen Väter in allen Jahrhunderten in der katholischen Kirche ausgespendet wurden und zur Stunde ausgespendet werden, — wie leer und armselig sieht es da aus! Mit welch unbegreiflicher Verblendung hat menschlicher Wahnwitz und menschliche Bosheit Alles herausgerissen und hinweggeworfen, was nach Schrift, Vernunft und achtzehnhundertjährigem Glauben, achtzehnhundertjähriger Ueberlieferung zum Heile unumgänglich nothwendig ist; und was allein im Stande ist, in jeder Lage des Lebens das geängstete Herz des Erdenwanderers aufrecht zu erhalten, ihm Stärke und Muth einzuflößen, und es an der Schwelle der Ewigkeit noch mit freudigem Troste zu erfüllen! Schau herum in allen andern sogenannten Kirchen, von der ersten, die von der Mutterkirche abgefallen, bis zur letzten der fast unzähligen, die wieder aus dieser hervorgegangen, und wenn du mit harter Mühe kaum noch eine Taufe, geschweige denn ein anderes Sakrament findest, und keines finden kannst, weil Niemand ist, der Beruf und Gewalt hat, es zu spenden; wenn nirgends eine Sündenvergebung, ein Essen vom Leibe des Herrn, ein Priesterthum, ein Opfer des Lammes Gottes zu treffen; wenn die Grundfesten des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe herausgerissen sind; — o dann wendest du den wehmüthigen Blick von den baufälligen Hütten hinweg, welche von Menschenhänden auf Sand hingeklebt wurden, und wirst mit Trost und Freude erfüllt bei dem Anblicke jenes herrlichen Gebäudes, welches noch unverrückt und unerschütterlich auf dem Felsen steht, auf welchem vor tausend achthundert Jahren der Meister es gefestet, an welchem seither Welt- und Höllenbosheit umsonst ihre Kräfte versuchten. Du dankst dem Allgütigen, ein Bewohner dieser ret-

tenden Arche zu ſein, und rufſt, wie ihre erſten Gründer und ihre Nachfolger zu allen Zeiten gerufen: „Nur in der katholiſchen Kirche iſt Heil!“ Wer ſie nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben; wer ſich von dieſer Einen Kirche trennt, nnd einer andern anhängt, ſagt ſich los von den Verheißungen Jeſu Chriſti (Cyprian). Wer nicht als lebendiges Glied in Vereinigung mit dem Einen Leibe Chriſti bleibt, kann keinen Anſpruch auf das Heil Chriſti haben (Auguſt.). Wer nicht am Tiſche dieſer Mutter das Brod des Lebens ißt, kann nicht zum ewigen Leben gelangen; wer außer dieſer Arche bleibt, geht in der Sündfluth zu Grunde (Hieron.).

Wo iſt der denkende Chriſt, der, wenn er mit geſunden Sinnen guten Willen verbindet und der Gnade nicht widerſtrebt, die einem jeden gegeben wird, der da in dieſe Welt kömmt, nicht einſtimmen müßte in dieſen Glaubensruf unſerer heiligen Kirche, der in ihr ertönt, ſeit ſie auf dem Felſen ſteht, und ertönen wird, bis Ein Schafſtall und Ein Hirt geworden?

Wo iſt der gläubige Geiſt, der nicht auch heute noch mit Hieronymus, Ambroſius, Auguſtinus, Baſilius, Chryſoſtomus, Gregor von Nyſſa und Andern bekennen muß: Außer der Kirche iſt kein Heil! Denn außer ihr wird die Lehre Chriſti weder verkündet noch verſtanden, alſo auch nicht geglaubt und befolgt; außer ihr gibt es daher auch keine wahre Gottesverehrung und keine Heiligung; denn es fehlen die Gnadenmittel und die Gewalt, ſie auszuſpenden. Es gibt keine Sündennachlaſſung, keine Theilnahme am Leibe und Blute des Herrn; kein Opfer, keine Zuwendung der Verdienſte Jeſu Chriſti. Losgeriſſen und abgeſchnitten von dem Einen Weinſtocke kann man nichts Gutes, nichts Verdienſtliches thun: alſo gibt es außer der Kirche auch kein fruchtbares Gebet, kein heilſames Werk oder Leiden, kein nützliches Faſten, keine verdienſtliche Jungfräulichkeit, kein wahres Martyrthum. Und wenn nochmal tauſend armſelige Hütten um den heiligen Berg und um den Felſen ſich lagern, von welchem die katholiſche Kirche ſeit tauſend achthundert Jahren unverrückt herniederſchaut und eine jede ſich die wahre Kirche nennt, ſo bleibt es doch ewig wahr, was der heilige Auguſtinus ſagt: „Außer der Kirche kann man

Alles haben, nur nicht Heil und Seligkeit. Man kann ein Sakrament haben, kann Halleluja singen und Amen sprechen; man kann ein Evangelium haben, kann im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes glauben und predigen; aber nirgends außer der katholischen Kirche kann man das Heil finden. Die Eltern, welche uns zum Tode geboren haben, sind Adam und Eva; die Eltern, welche uns zum Leben geboren haben, sind Christus und seine Kirche."

In aller Wahrheit darf ich aber auch hinzusetzen, daß es nie einen treuen Sohn dieser beiden Eltern, Christi und seiner Kirche gegeben, bei welchem Haß und Verachtung gegen Andersgläubige die Folge dieser seligen Ueberzeugung, dieses heiligen Glaubens gewesen wäre. O die Ueberzeugung, daß es nur Eine seligmachende Kirche gebe, und das Bewußtsein, dieser Einen Kirche anzugehören, kann nicht Haß und Verachtung, sie muß Liebe und Mitleid erzeugen. Bin ich ja nicht durch mein Verdienst zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen! Ist es ja nicht mein Verdienst, daß mir das Glück geworden, von Kindesbeinen an aus der Quelle des Lebens zu schöpfen, und steht mir ja nicht zu, zu beurtheilen, wie Viele oder wie Wenige von denen, so draußen sind, mit oder ohne ihre Schuld in der Finsterniß des Irrthums wandeln. Wie könnte also der Glaubenssatz von der allein seligmachenden Kirche Haß oder Verachtung gegen Andersgläubige hervorrufen? Im Gegentheil er muß den Geist wahrer Liebe wecken, die sich hierin thätig zeigt, daß man für Erleuchtung um Andersgläubige zu Gott betet. Und dieses thut in der That, wie die katholische Kirche, so auch ein jeder katholische Christ. Er fleht oft und dringend zu Gott, daß er sich Aller erbarmen, und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit führen möge.

18. Ob es wahr ist, daß zwischen der katholischen Kirche und den von ihr getrennten Religionsparteien kein wesentlicher Unterschied stattfindet.

Hievon ist bereits gehandelt B. 5, S. 92 und 93.

19. Von der Toleranz in der Religion.

Tolerant oder duldsam ist derjenige, der Meinungen, welche der seinigen entgegengesetzt sind, ertragen kann, ohne deßwegen unwillig oder aufgeregt zu werden. Man bildet sich oft ein, die Toleranz sei dem Ungläubigen, und die Intoleranz dem Gläubigen eigen; aber das ist große Täuschung. Wer war duldsamer, als der heilige Franz von Sales, und wer unduldsamer als Voltaire?

Nur ein ächt religiöser Mensch wird auch wahrhaft tolerant seyn; denn die ächte Toleranz gründet sich auf Liebe und Demuth. Die christliche Liebe erfüllt uns mit Wohlwollen gegen alle Menschen, sogar unsere Feinde; sie flößt uns Mitleiden ein gegen ihre Fehler und Verirrungen; sie treibt uns an, sie als unsere Brüder zu betrachten, und verbietet uns, sie so lange sie auf Erden sind, der Hoffnung zur Seligkeit für verlustig zu betrachten, da ihre Bekehrung möglich ist. Die Demuth ist aber jene Tugend, die in Allem, was man an sich selbst entdeckt, nur eine Gnade des Himmels erblickt, sie ist jene Tugend, welche gegen alle Welt nachsichtig macht, weil sie uns nie vergessen läßt, daß wir vielleicht selbst mehr als irgend ein Anderer Nachsicht nöthig haben.

Aus der Liebe und Demuth entspringt jene Milde in Beurtheilung wie der Handlungsweise, so auch der Grundsätze Anderer, und dieses ist ächte Toleranz, die sich gar wohl mit dem glühendsten Eifer für die Wahrheit vereinigen läßt. Daraus ist ersichtlich, daß die Toleranz allerdings mit der Religion bestehen kann; sie stützt sich sogar auf dieselbe. Daraus erhellt aber auch, was von dem Vorwurfe zu halten ist, die katholische Kirche sei intolerant. Allerdings ist sie intolerant gegen den Irrthum: aber nicht gegen den irrenden Bruder. Sie kann gegen ihn nicht unduldsam seyn, weil sie ihn liebt; Liebe und Intoleranz können aber mit einander nicht bestehen. Gerade umgekehrt, wie es in der katholischen Kirche nur wahre Liebe und ächte Demuth gibt, so gibt es auch nur bei ihr wahre Toleranz, und man darf sagen, je mehr ein Katholik von dem Geiste seiner Kirche durchdrungen ist, desto toleranter ist er. Hingegen waren der Unglaube und der Irrthum, wie die Geschichte es beweist, immer auch am intolerantesten.

Unſer Zeitalter rühmt ſich vor allem der Toleranz, und man gefällt ſich in dem Grundſatze, alle religiöſen Meinungen und Anſichten unangefochten nebeneinander beſtehen zu laſſen. Allein es iſt dieſes eigentlich keine Toleranz mehr, ſondern eine religiöſe Gleichgiltigkeit, welcher der Irrthum eben ſoviel gilt, als die Wahrheit, die gewöhnlich beide nicht mehr von einander kennt, und ſich auch keine Mühe gibt, ſie unterſcheiden zu lernen.

20. Von der ſogenannten Verfolgungswuth der katholiſchen Kirche.

Man wirft oft der katholiſchen Kirche Verfolgungswuth vor; allein keine Religionspartei iſt milder und nachſichtiger als ſie. Immer bekannte ſie ſich zu dem Grundſatze des Tertullian: Es ziemt der Religion nicht, die Religion zu erzwingen. Ad scapul. Die Kirche war von jeher eine Feindin von Gewaltsmaaßregeln, und tadelte die, welche zu denſelben griffen. Als daher zwei ſpaniſche Biſchöfe, Ithacius und Idacius dazu beitrugen, daß einige Priscillianiſten mit dem Tode beſtraft würden, weigerten ſich der heilige Ambroſius und Martinus, mit denſelben zu verkehren. Der Apoſtel Englands, Auguſtinus und ſeine Gefährten, ſchärften es dem Könige Ethelbert ſtreng ein, daß er keine Gewaltsmaaßregeln ergreifen ſoll, um ſeine Unterthanen zum Chriſtenthum zu bekehren. Allerdings iſt es vorgekommen, daß einige Große das Chriſtenthum mit Gewalt zu verbreiten ſuchten; allein dieſes hat nicht die Kirche als ſolche gethan, ſondern einige ihrer Anhänger im verkehrten Eifer. Wohl es iſt auch vorgekommen, daß Ketzer verfolgt, ja ſogar getödtet worden ſind. Allein wieder that dieſes die Kirche nicht, ſondern die weltliche Gewalt. Wir haben hierüber bereits B. 3, S. 390 geſprochen. Daß es nicht der Kirche geziemt, Gewalt auszuüben, ſondern einen vom Glauben Abgefallenen als Solchen auszuſchließen, und ſein Schickſal in zeitlicher Hinſicht dem weltlichen Arme zu überlaſſen, hat unter Andern das Concil von Conſtanz deutlich ausgeſprochen in den Worten: Haec sancta synodus Constantiensis Joanem Hus, quod ecclesia Dei non habeat ultra quid gerere valeat, judicio sacculari relinquere et ipsum curiae saeculari relinquendum fore decernit. sess. XV.

Die Inquiſition iſt es vorzüglich, auf welche man ſich beruft,

um der katholischen Kirche Härte und Verfolgungswuth vorzuwerfen; allein es ist bekannt, daß dieses Gericht zunächst in Spanien aus politischen Gründen eingeführt und vom weltlichen Arme dort auch ausgeübt worden ist. Die Kirche hat vielmehr die Härte des weltlichen Armes zu mäßigen gesucht. Daher flohen Viele, welche von der Inquisition bedroht waren, nach Rom, oder wenn sie ihr bereits verfallen waren, so appellirten sie nach Rom. Der scharfsinnige Balmes bemerkt hiezu: Ich weiß nicht, ob man einen einzigen Angeschuldigten anzuführen im Stande wäre, der nicht durch seine Berufung nach Rom sein Schicksal verbessert hätte; man entdeckt beständig auf Seite des Papstes den Wunsch, die Inquisition in den Schranken der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu halten. Um dieses zu erreichen, und um zugleich die Entscheidungen zu beschleunigen, errichtete der Papst in Spanien selbst, nämlich zu Sevilla, ein Appellationsgericht. Wenn aber in Rom auch Verurtheilungen stattfanden, so erfolgte doch keine Hinrichtung; man legte ihnen ewige Buße auf und ließ sie wieder frei. Es ist merkwürdig, schreibt Balmes, daß man nirgends findet, die römische Inquisition habe die Vollziehung einer Hinrichtung ausgesprochen; man findet in allen Gegenden Europas Richtstätten, um Verbrechen gegen die Religion zu strafen; man ist überall Zeuge von Scenen, welche die Seele betrüben, und Rom allein macht von dieser Regel eine Ausnahme, Rom, das man als ein Ungeheuer von Unduldsamkeit und Grausamkeit verschreit. Derselbe Schriftsteller sagt ein anderes Mal: Da, wo der höchste Priester thront (der Papst), war die Inquisition außerordentlich mild und nachsichtig. Das christliche Rom ist überhaupts der Ort in der Welt, wo die Menschheit um der Religion willen am wenigsten gelitten hat. Gerade die Handlungsweise Roms in Beziehung auf den Gebrauch, den es von der Inquisition machte, ist die beßte Apologie des Katholicismus gegen alle diejenigen, die ihn als barbarisch und blutdürstig brandmarken möchten.

Welch ein Unterschied besteht nicht auch hier wieder zwischen Katholicismus und Protestantismus. Es ist wahr, die Päpste haben nicht gleich den Protestanten allgemeine Duldsamkeit gepredigt, aber die Thatsachen lehren, auf welcher Seite der eigentliche Geist der Unduldsamkeit ist. Die Päpste haben keinen Tropfen

Blut vergossen, obschon sie sich mit einem Tribunal der Unduldsamkeit bewaffneten; die Protestanten hingegen haben es in Strömen vergossen. Der gelehrte Bergier fordert die Protestanten auf, ihm auch nur Eine Stadt zu nennen, in welcher ihre Vorfahren, sobald sie die Oberhand darin gehabt, nicht gegen die Katholiken unduldsam sich erwiesen. Rousseau, der von Protestanten erzogen worden, sagt, die Reformation sei von ihrer Wiege an intolerant, und ihre Urheber seien insgesammt Verfolger gewesen. Wer die Grundsätze der Reformatoren kennt, weiß, daß hier nicht zu viel gesagt ist. So schreibt unter andern Luther: Wenn wir Diebe an den Galgen und Räuber aufs Schaffot schicken; warum fallen wir nicht mit all unserer Macht über die Häupter des Verderbens, den Papst, die Cardinäle und Bischöfe her, und lassen nicht ab, bis wir unsere Hände in ihrem Blute gebadet haben? Selbst der gemäßigte Melanchthon hat ein Buch zur Vertheidigung der religiösen Verfolgung geschrieben, und der Versöhnung liebende Bucer war nicht zufrieden, daß der Ketzer Servet verbrannt worden, sondern sagte, man hätte ihm die Eingeweide herausreißen und seinen Leib in Stücke hauen sollen. Der blutdürstigste Reformator war jedoch Kalvin. Nicht zufrieden mit der Verbrennung des Servet und der Verfolgung anderer ausgezeichneter Protestanten, errichtete er zu Genf ein Inquisitions Consistorium, um Jedermann zu zwingen, seinen Meinungen beizutreten, und forderte von dem Magistrat daß er Alle von diesem Consistorium Verurtheilten strafen sollte. Diese Grundsätze gingen auch auf die Jünger und Nachfolger der Reformatoren über. Die Geschichte erzählt, zu welchen Gewaltsmaaßregeln der Protestantismus überall griff, um die Katholiken zu verdrängen und sich zur Geltung zu bringen. In Frankreich, namentlich zu Nismes, warf man die Katholiken in Brunnen, und gebrauchte gegen sie Tortur-Instrumente, um sie zur Annahme des Protestantismus zu zwingen. Und was geschah in England? Wie Viele verbluteten ihres Glaubens wegen auf dem Schaffot unter Heinrich VIII., unter Elisabeth, Jakob I.? Wer weiß nicht, welch drückende Gesetze gegen die Katholiken noch heutigen Tags in England und andern protestantischen Ländern bestehen?

21. Ein Wort über Wiedervereinigung der von der Kirche getrennten Parteien mit derselben.

Dem Irrthume ist immer nur eine gewisse Zeit gegeben; ist diese um, so verliert er seine Anhänger. Dieses beweiset die Geschichte in allen Jahrhunderten. Dasselbe Schicksal werden die heut zu Tage bestehenden, von der katholischen Kirche getrennten Parteien haben. In vielen protestantischen Seelen regt sich bereits ein gewaltiges Drängen und Verlangen; es kömmt in ihnen zum Bewußtsein, daß sie nicht im Besitze der vollen Wahrheit sind, und ihre Lehre und insbesonders ihr Gottesdienst nicht für alle Bedürfnisse des Menschen ausreicht. Nicht Wenigen wird es geradezu im Protestantismus unheimlich; sie verlassen daher oft mit vielen Opfern das morsche Haus und kehren in die katholische Kirche zurück. Dieß müßen die Männer der eigenen Partei zugeben. Der Uebertritt, schreibt Einer derselben, von der protestantischen in die katholische Kirche, eine vor dem höchst seltene, in unsern Tagen so gewöhnliche Erscheinung, mag in manchen frommen Gemüthern so tief begründet sein, daß nur ein frevelhaftes und vermessenes Zeitalter mit dreister, schonungsloser Stirne darüber absprechen und einen solchen Schritt verwerfen kann. Der bekannte Plank zu Göttingen schreibt: Unsere Kirche mag darauf rechnen, daß sie mehre ihrer Mitglieder (an die katholische Kirche) verlieren wird. In seinen vertrauten Briefen an den Bibliothekar Biester sagt derselbe: Die eifrigsten Proselitenmacher für die katholische Kirche sind ohne ihr Wissen und Wollen die protestantischen, das Christenthum segenden Philosophen und Theologen selbst.

Trügen nicht alle Zeichen, so ist wenigstens für einzelne Protestanten, ja für einen großen Theil derselben, die Zeit der Annäherung zur katholischen Kirche sehr nahe, ja bereits schon da, während auf der andern Seite nicht verkennt werden kann, daß die größere, bereits dem Unglauben verfallene Masse desselben der katholischen Kirche nie feindseliger gegenüberstund, als in unsern Tagen. Darnach läßt sich vom menschlichen Standpunkte aus urtheilen, daß der Protestantismus über kurz oder lang in zwei Heereslager sich trennen wird: der rationalistische Theil wird auf dem

Wege der Zersetzung immer weiter fortschreiten und zuletzt aus dem Christenthume völlig hinausfallen und im Heidenthume enden; die besseren Elemente aber werden sich sammeln, und um im Sturme nicht verweht zu werden, durch den Eintritt in die katholische Kirche Rettung suchen. Da im Menschen, schreibt der Verfasser der Schrift: „Was restaurirt Europa?“ — da im Menschen das unaustilgbar religiöse Gefühl durch Nichts vollends erdrückt werden kann, so wird es endlich, ob es auch lange einem unbestimmten Glauben oder vollen Unglauben erlegen ist, doch unfehlbar über kurz oder lang wieder aufwachen, und die Menschen, müde des unhaltbaren, ewig hin und her schwankenden Rationalismus, wie des halben, inkonsequenten, mit sich selbst im Widerspruch befindlichen Offenbarungsglaubens, müßen eine feste und sichere Stütze ersehnen, woran sie sich halten und womit sie sich beruhigen können; da wird sich die Spreu vom Waizen sondern; die Einen, welche von ihrem Vernunftstolze nicht mehr zurückkommen, werden wie Alles, so auch die Religion sich selbst schaffen und dadurch aus dem Christenthume hinausfallen; die Andern aber (der bessere Theil), welche die wahre Religion nur aus Gott, also durch Offenbarung möglich glauben, werden sich zur alleinigen Kirche wenden, in der sie das vollständige, sich immer gleiche Christenthum finden. Wenn wir übrigens die Geschichte des Separatismus aller Zeiten bis zu seiner ersten Quelle im christlichen Alterthume verfolgen, werden wir zur traurigen Ueberzeugung gelangen, daß noch nie eine durch Irrlehren von der Kirche getrennte Afterkirche in ihrer Gesammtheit auf dem Wege der Belehrung oder durch ein anderes Mittel menschlicher Weisheit mit der erstern wieder vereiniget ward. Das gemeine Schicksal aller Irrlehren oder ihrer sogenannten Kirchen war stets, daß sie gleich nach ihrer Trennung von dem Mittelpunkt der Wahrheit sich in sich selbst in mancherlei Zweige spalteten und schwächten, und dann, nachdem sie den aus der Kirche mitgenommenen größern oder kleinern Vorrath früher oder später verzehrt hatten, endlich sich auflösten und von selbst erloschen. Diese historische Wahrheit hat sich auch in Beziehung auf die im sechzehnten Jahrhundert entstandenen lutherischen und kalvinischen Lehren und Parteien hinsichtlich ihrer Zerklüftung bereits bewährt. Denn es ist bekannt, in welche Sekten der Protestantismus zer-

fallen ist. So wird sich selbst die griechische Kirche in ihrer Gesammtheit schwerlich je zu einer Vereinigung verstehen, sondern viel wahrscheinlicher den nämlichen Weg der Zerstreuung und Zerstücklung gehen, von Irrthum zu Irrthum, bis zur völligen Auflösung. Die russische Kirche darf nur fortfahren, sich mit dem gegenwärtigen deutschen Protestantismus vertrauter zu machen, und nach und nach den Taumelkelch des modernen Philosophismus leeren, so wird sie demselben Ziele sich nähern, allen folgenden Jahrhunderten in Bezug auf den leichtsinnigen Dünkel in Religionssachen zum warnenden Beispiele.

Wie aber die Welt sich auch gestalten mag, welche tausendfach wechselnden Erscheinungen an ihr noch vorübergehen mögen, jede getrennte Partei wird als Kirche von der Oberfläche der Erde verschwinden. Denn die ewige Verheißung kann nicht trügen, und darum unsere Hoffnung nicht wanken. Jedoch wird auch dann, wenn die jetzt bestehenden Sekten und Afterkirchen ihr Ende erreicht haben, für die katholische Kirche keineswegs ungestörter Friede und vollkommene Ruhe herrschen. Die Kirche ist hienieden streitend; es wird daher immer für sie Kämpfe geben. Es wird nie an Antichristen fehlen; es wird immer sowohl reißende Thiere als Wölfe in Schafskleidern geben, welche die Kirche bis an das Ende der Tage drückend umlagern; den vollkommenen Frieden erwarten wir erst im jenseitigen Leben, wo die Kirche triumphirend ist.

22. Ueber das Verhältniß zwischen Kirche und Staat.

Es ist ein Grundsatz der heiligen Schrift, daß alle Gewalt auf Erden ein Ausfluß der göttlichen Macht sei. Gott steht es nämlich zunächst zu, wie im Himmel, so auch auf Erden zu herrschen. Insoferne er nun seine Herrschaft bei den Menschen nicht unmittelbar ausübt, hat er seine Stellvertreter. Anfangs erscheint das Familienhaupt als Stellvertreter Gottes bei den Menschen. Dasselbe repräsentirte Gott sowohl in irdischer als himmlischer Beziehung, d. h. vereinigte sowohl die geistige als weltliche Gewalt in sich, und war über die Seinigen sowohl Regent als Priester. In der Folge und namentlich im neuen Bunde theilte sich diese doppelte Gewalt, und es entstund ein geistliches und

weltliches Regiment: das letztere führt der Staat; das erstere gehört der Kirche. Der Staat sorgt zunächst für die zeitlichen Bedürfnisse der Völker; die Kirche hilft vorzüglich den geistigen Nöthen derselben ab. Der Staat hat also ein mehr irdisches, die Kirche aber ein himmlisches Ziel. Beide aber haben das Wohl der Völker im Auge und suchen es zu befördern. Staat und Kirche bilden somit die Elemente, woraus das irdische Gottesreich zur Erziehung des Menschengeschlechtes besteht. Der Staat darf nicht zur Kirche, und die Kirche nicht zum Staate werden, sondern ein jeder Theil muß seyn wollen, was er seyn soll, ein besonderer, mit einem eigenen Lebensprinzip versehener Organismus, neben dem Andern, und sich wechselseitig durchdringend und unterstützend, vorhanden. Ein jeder Theil hat seine Gewalt von Gott und handelt im Namen Gottes und als Stellvertreter Gottes; ein jeder hat seinen besondern Zweck, und seine besondere Sphäre, wie beide mit einander einen gemeinschaftlichen, obersten Endzweck haben. Die Kirche, sagt Walter in seinem Kirchenrechte, weit entfernt, zwischen ihr und dem Staate einen Gegensatz anzuerkennen, setzt den Staat vielmehr, als von der Kirche durchdrungen, voraus. Beide sind nur dienende Glieder, geistlicher und weltlicher Arm, einer höhern Einheit.

Ein unmittelbares Einwirken des Einen in die Sphäre des Andern soll daher nie stattfinden, sondern höchstens nur ein mittelbares, insoferne nämlich Beide theils einen obersten Gemeinzweck haben, theils Einer der Unterstützung des Andern zur Erreichung seines speziellen Zweckes bedarf. Der Staat bedarf der geistigen Mittel der Kirche; die Kirche der weltlichen Mittel des Staates. Deßwegen bilde sich Letzterer, wenn er auch an irdischer Macht unerreichbar dasteht, doch nie ein, als habe er die Kirche gleichsam nur aus Gnaden in sich aufgenommen. Er hüte sich, ihr Wesen anzutasten oder sie sich zu unterwerfen, als wäre sein Zweck der höchste, dem der kirchliche dienen müße. Nichts wäre verkehrter, sowie nichts grausamer, schreibt Luden, als wenn eine Regierung die Religion gering schätzen würde; ihre deßfallsige Handlungsweise aber bleibt gefährlich, wenn sie eine zu große, ihr ungeeignete Sorgfalt, wie wenn sie eine völlige Gleichgiltigkeit beweist.

Wie am Individuum Leib und Geist, so lassen sich am Gesellschaftskörper das Zeitliche und Ewige nicht trennen. Demnach ist auch für die Menschheit kein Heil, bis ihre beiden großen Erziehungsanstalten ihr wahres Verhältniß gefunden haben und strenge einhalten. Nur wenn ein Jeder dieser beiden Organismen frei und unabhängig in seinem Kreise sich bewegt, und seinen besondern Zweck aus eigener Kraft verfolgt, wird eines Jeden Wohl gedeihen. Während der Staat das niedere Leben seiner Unterthanen bewahrt und durch seine Bildungsanstalten steigert, wird die Kirche in den Stand gesetzt, das Höhere in ihnen zu wecken und zu pflegen, daß es reife für die Ewigkeit. Jedes Eingreifen des Einen in die Sphäre des Andern kann nur Verwirrung erzeugen. Die beiden auf den innern und äußern Frieden gerichteten Institute, schreibt Schlegel, sind eines Theils so verschieden, daß sie nie vermischt werden dürfen, andern Theiles so nahe verwandt und innigst verbunden, daß sie einander nicht entbehren können. Wie sollte der äußere, materielle Staatsfrieden von Dauer seyn ohne den innern Seelenfrieden und ohne göttlichen Glauben, auf dem im letzten Grunde jeder andere Glaube, alles Vertrauen und alle Ordnung und Gerechtigkeit ruht.

In Ansehung der Diener der Kirche und des Staates stehen erstere nicht bloß als Unterthanen unter dem Staate, sondern sie sollen auch als Diener der Kirche um der Kirche willen seinen weltlichen Anordnungen sich ehrfurchtsvoll unterwerfen, und hierin durch das eigene Beispiel ihren Gläubigen vorleuchten, und ihrer Lehre dadurch Nachdruck geben. Gleichermaßen stehen die Staatsdiener nicht bloß als Christen unter der Kirche, sondern sie sollen auch in ihrer Eigenschaft als Beamte um des Staates willen durch bereitwilligen Gehorsam gegen die kirchlichen Anordnungen und durch wahre Religiosität sich auszeichnen, um ihren Untergebenen zum Muster zu seyn. Sie würden dadurch mit dem kirchlichen zugleich den Staatszweck mächtig fördern, sich größeres Vertrauen beim Volk erwerben, und ihr mühevolles Geschäft sich ungemein erleichtern. Welcher Schaden aus dem Gegentheil entspringt, ist nicht zu berechnen. Darum sollte schon die Politik es rathen, die Staatsverhältnisse nie in Widerspruch mit den kirchlichen zu bringen, sondern vielmehr von daher eine Sanktion zu erhaltne

ſuchen. Darum ſagt Lacordaire mit Recht: Die Kirche führt die weltliche Gewalt auf eine unerſchütterliche Baſis zurück. Nie haben die Fürſten mehr der Liebe der Nationen ſich erfreut, die ſie regierten, als ſeit Begründung der Kirche, und in dem Maaße, als man die Kirche ſich in einem Staate befeſtigen ſieht, wird auch die weltliche Gewalt geachtet, wie man ſie anderſeits gedemüthiget ſieht, wenn die Kirche ihren Einfluß verliert. Fragt man um den Grund hievon, ſo wird man finden, daß es der Kirche eigen iſt, allen Rechten Ehrfurcht zu verleihen, indem ſie die Wahrheit kennen und achten lehrt, daher auch alle Rechte der Fürſten wie der Völker in ihr eine Stütze haben.

Wenn der Staat und die Kirche ſich entzweiten, ſo lag der Grund ihrer Entzweiung ſo wenig in ihrem Weſen, als der Zwiſt zweier Ehegenoſſen im Weſen der Ehe ſich gründet. Die Entzweiung kam vom Mißverſtändniß; ſie kannten ihr Weſen, ihren Zweck und ihre Sphäre nicht. Als Häupter Einer Familie, von denen das Eine nur im Wohle des Andern ſein eigenes findet, ſohin keines egoiſtiſch auf Koſten des Andern ſeinen Vortheil ſuchen kann, konnten ſie ſich nicht befehlend verfolgen. Welch traurige Folgen das hier obwaltende Mißverſtändniß zu allen Zeiten hatte, weiſet die Geſchichte nach. Was frommte es der Kirche, wenn ſie manchmal ins weltliche Gebiet eindrang? Sie verlor an Achtung und lud ſich den Haß Vieler auf. Und was gewann der Staat, da er das kirchliche Regiment zerbrechen und ſich ſelbſt an ſeine Stelle ſetzen wollte? Er rückte ſeinem eigenen Gebäude das Fundament hinweg und brachte es dem Einſturze nahe. Wir hoffen, daß dieſe Zeiten vorüber ſind. Sollte aber auch der Staat wie es in manchen Ländern mehr als den Anſchein hat, wieder zum roſtigen Schwerte greifen und gegen ſeine treueſte Bundesgenoſſin, die katholiſche Kirche, Gewalt gebrauchen, ſo wird die Kirche ſelbſt nie Gleiches mit Gleichem vergelten, ſondern ihrem Dränger nur zwei Vertheidiger entgegenſetzen, das Martyrthum und Gott; das Martyrthum, das eher den Tod duldet, als daß es die der Kirche von Gott gegebenen Rechte vergibt, und Gott, der ihr Gründer, Führer, Beſchützer ihrer Schwachheit in der Welt iſt, und welcher verſprochen hat, ſie nie zu verlaſſen. Wer in dieſem Kampfe ſiegt, kann nicht zweifelhaft ſein. Die Geſchichte hat

längſt dieſe Frage gelöſet. Ich will nur ein Beiſpiel anführen. Was war Papſt Pius VII. gegen Napoleon I.? Und dennoch hat der Dulder Pius gegen den Herrn der Welt gekämpft, und hat ohne Waffen den beſiegt, dem Armeen zu Gebote ſtanden.

Eine gewiſſe Ueberlegenheit, wenn das rechte Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat hergeſtellt iſt, liegt unſtreitig in der Natur des kirchlichen Regiments, wie ja überhaupts die Kraft der Intelligenz der phyſiſchen Gewalt, das Ewige dem Zeitlichen überlegen iſt. Allein dieſe Ueberlegenheit gereicht eben ſo ſehr den Fürſten als Völkern zum Beßten. Dadurch ſchützt ſie die Erſtern vor Revolution und Empörung von Seite ihrer Unterthanen, die Letztern aber vor Despotismus von Seite ihrer Fürſten. Welch erhabene Idee liegt da im Katholicismus, der, obſchon ohne Anwendung weltlicher Macht, als wahrer Schutzgeiſt der Staaten daſteht. Daß dem ſo ſei, erkennet ſelbſt Voltaire. Die Religion, ſchreibt er, iſt ein Zügel für das Intereſſe des Menſchengeſchlechts, wodurch die Souveräne zurückgehalten, und das Wohl der Völker geſichert wird. Der berühmte Kanzelredner Lacordaire aber ſagt: Die Begründung der Kirche war auch in Bezug auf die moraliſche Freiheit und Würde des Menſchen eine Wohlthat, deren Größe ſich mehr als je zeigt. Früher ordnete die weltliche Macht nicht bloß die Intereſſen des Lebens, der Sicherheit, des Eigenthums, der Ehre und der Nationalunabhängigkeit, ſondern ſie regelte auch die moraliſchen und religiöſen Angelegenheiten, und dieſe Vereinigung von Gewalten machte den Despotismus feſter und unerſchütterlicher, ohne daß ſie der Religion und den Sitten, die in grobe Ausſchweifungen gefallen waren, nützte. Durch die Begründung der Kirche aber hat die weltliche Macht die Leitung des menſchlichen Gedankens verloren, und beherrſcht nicht mehr die göttlichen Geſetze. Die Religion beſteht für ſich, hat ein eigenes, unabhängiges Leben, und hält durch ihren Einfluß allen übertriebenen Gewalten die Wagſchaale, die etwa die Völker unterdrücken und unterjochen wollten.

Daraus iſt klar, daß einer jeden Gewalt, der geiſtlichen ſowohl, als der weltlichen, ihre Bahn vorgezeichnet iſt; möge ſich eine jede auch in der ihr angewieſenen bewegen, ſo iſt, wenn an-

ders die Völker darauf achten und ihrer Seits ihren Pflichten nachkommen, das zeitliche und ewige Glück derselben begründet.

23. Von der Ausbreitung der katholischen Kirche und von den Verfolgungen, die sie erlitten hat.

Siehe B. 3, S. 441—444.

24. Nothwendigkeit der Kirche, ihre ursprüngliche Beschaffenheit und Feier ihrer Einweihung.

Davon ist gehandelt beim Artikel: „Cultus." Band 3. S. 453—476.

25. Warum soll man sein Gebet vorzüglich in der Kirche verrichten?

Hiebei verweisen wir

a) auf den Artikel Gebet und zwar B. VII. S. 535;

b) auf den Artikel Gottesdienst, und zwar unter der Rubrik: „Von der Pflicht, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen." B. 10. S. 262.

c) auf die gleich unten S. 143 folgende Rubrik: „Welch heilige Orte die katholischen Kirchen sind."

26. Mit welcher Freude die frommen Gläubigen jeder Zeit nach der Kirche verlangen.

Hierüber haben wir das Nöthige gesagt beim Artikel „Gottesdienst," und zwar unter der Rubrik: „Mit welchem Eifer man im Christenthum von jeher auf Betheiligung an dem öffentlichen Gottesdienste hielt." B. 10. S. 261.

27. Von den Vorzügen der Pfarrkirchen insbesonders.

Sieh den Artikel „Gottesdienst" unter der Rubrik: „Um wie viel es vorzuziehen ist, dem pfarrlichen Gottesdienste beizuwohnen." B. 10. S. 269 — 274.

28. Welch heilige Orte die katholiſchen Kirchen ſind.

Als Jakob flüchtig ging und die Nacht ihn überfiel, nahm er einen Stein, legte ſein Haupt darauf und ſchlief ein. Im Schlafe ſah er eine Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte; die Engel ſtiegen auf dieſer Leiter auf und nieder, zu oberſt aber war Gott. Nachdem er vom Schlafe erwacht war, rief er voll heiligen Schreckens aus: Wahrhaftig, der Herr iſt an dieſem Orte, und ich wußte es nicht. Wie erhaben iſt dieſe Stätte. Hier iſt nichts Anders, als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels. 1. Moſ. 28. Dieſe Worte dürfen wir mit viel größerm Rechte auf unſere Kirchen anwenden. Hier ſteigen nicht bloß die Engel auf und nieder, ſondern derjenige ſteigt herab, dem alle Geiſter dienen und den auch die Engel anbeten; Jeſus Chriſtus, der eingeborne Sohn Gottes, iſt hier zugegen und thront hier auf dem Altare. Wahrhaftig, hier iſt das Haus Gottes, weil hier Gott wie in ſeinem Palaſte wohnt. Wohl gibt es keinen Punkt im weiten Reiche der Schöpfung, welchen der Herr nicht mit ſeiner Allgegenwart erfüllte. Doch hier an dieſem Orte iſt der Herr auf ganz beſondere Weiſe gegenwärtig; hier wohnt Jeſus Chriſtus unter geheimnißvoller Brodeshülle als Gott und Menſch; er wohnt hier im Tabernakel ſo, wie er droben ſitzt zur rechten Hand des allmächtigen Vaters. Dadurch erfüllt ſich fortwährend das Wort, welches der Herr durch den König Salomon ſpricht: Meine Luſt iſt es, bei den Menſchenkindern zu ſeyn. Sprüchw. 8, 31. Und wir alle dürfen frohlockend in die heilige Schrift einſtimmen: Kein anderes Volk iſt ſo groß, welches ſeine Götter ſo nahe hätte, wie unſer Gott uns nahe iſt. 5. Moſ. 4, 7.

Die Kirche iſt ſodann recht eigentlich die Werkſtätte der göttlichen Barmherzigkeit; denn obſchon die ganze Erde voll der Barmherzigkeit Gottes iſt, ſo pflegt der Herr doch mit Vorzug in ſeinem Heiligthume den Reichthum ſeiner Gnaden mit vollen Händen auszutheilen. Wie geneigt Gott iſt, hier unſere Gebete zu erhören und Gnaden uns angedeihen zu laſſen, ſagt er ſelbſt in den Worten: Ich habe mir dieſen Ort zum Opferhaus erwählt. Wenn ich den Himmel verſchließe, daß kein Regen herabfällt; wenn ich den Heuſchrecken gebiete, daß ſie die Felder abnagen; wenn

ich Krankheiten unter das Volk sende: mein Volk aber bekehrt sich und fleht zu mir, so will ich erhören vom Himmel und gnädig sein ihren Sünden und ihr Land heilen. Ja, meine Augen sollen offen stehen, und meine Ohren merken auf das Gebet desjenigen, der hier an diesem Orte betet. Denn diesen Ort habe ich mir erwählt und ihn geheiliget, daß mein Name da sei immerdar. 2. Chron. 7. Wenn Gott schon vom Tempel des alten Bundes also redet, um wie viel mehr gilt es nicht von den Kirchen des neuen Testaments? Ja, wenn wir je Erhörung unserer Bitten hoffen dürfen, so ist es hier der Fall. Hier ist unser Gebet mächtiger; denn wir beten nicht allein, sondern vereinigen unser Flehen mit dem der ganzen Kirche, und zwar nicht bloß mit dem der Gläubigen auf Erden, sondern auch jenem der Auserwählten des Himmels, welche die triumphirende Kirche sind.

Was soll ich noch mehr von der Würde der christlichen Kirche sagen? Sie ist ein himmlischer Leuchtthurm, der göttliches Licht in die Finsterniß unsers Verstandes bringt, wie die Schrift sagt: Reichthum ist in seinem Hause, den Frommen geht ein Licht auf, Ps. 111, 3; sie ist jener Berg der acht Seligkeiten, von wo herab den Gläubigen die trostreichen Verheißungen der göttlichen Liebe und Erbarmung verkündet werden; sie ist das Vaterhaus des verlornen Sohnes; denn hier steht immer der barmherzige Vater an der Thüre und sieht sich nach seinen verirrten Kindern um; hier hat er den Richterstuhl seiner Erbarmung aufgeschlagen, und erweist sich als den Gott, welcher den Tod des Sünders nicht will, sondern seine Bekehrung. Die Kirche ist ferners das Haus jenes Königs, welcher ein großes Gastmahl bereitet hat, zu dem er Alle so dringend einladet; denn hier ist der Tisch des Herrn mit der Engelsspeise, mit dem Brode, welches vom Himmel gekommen ist, damit, wer es genießt, nicht sterbe, sondern das ewige Leben habe. Was aber der Kirche die höchste Würde und uns den reichsten Segen verleiht, ist das allerheiligste Opfer, welches daselbst dargebracht wird. Denn hierauf dem Altare erneuert der Gottmensch alle Tage unblutiger Weise zum Heile der Gläubigen jenes immerwährende Opfer, welches er einst blutiger Weise am Kreuze zur Erlösung der Welt vollbracht hat. Hier ruft also mit unsern Bitten das Blut des Eingebornen zum Himmel um Gnade und Erbarmung für uns.

Kann es demnach einen heiligern Ort auf Erden geben, der unſere Ehrfurcht mehr verdient und unſere Sehnſucht nach ihm mehr reizen könnte, als die Kirche? Cf. Himmelſteins Predigten. B. 4.

29. Welche Ehrfurcht die Chriſten vor ihren Kirchen haben ſollten, und wie die frommen Gläubigen dieſe auch immer kund gaben.

Von jeher hatten alle Völker die größte Ehrfurcht für die Gebäude, welche ihren Göttern geweiht waren. Die alten Heiden, erzählt uns Seneka, gingen mit einem heiligen Schauer in die Tempel ihrer Götzen. Haupt und Füße hatten ſie entblößt; die Augen waren zu Boden geſchlagen, und alle übrigen Geberden waren eingezogen. Streng war es verboten, in dieſen Räumen zu lachen oder zu reden, und daß man ſich nicht vergaß, war das Verbot hievon häufig an den Wänden angebracht. Welche Ehrfurcht haben die Muhamedaner noch heutigen Tages vor ihren Moſcheen! Sollten die Chriſten vor ihren Kirchen weniger Ehrfurcht haben? Wie ſehr hat Gott nicht ſchon im alten Bunde ſeinem Volke heilige Scheu vor dem Tempel eingeflößt! Denn als er dem Salomon erlaubte, ihm einen Tempel zu bauen, mußte jener das Heiligthum, den eigentlichen Wohnort Gottes, weit von den Räumen des Volkes trennen. Zuerſt trat man in den äußern Vorhof ein, in welchen nur die Heiden und Fremdlinge, welche ſich im Geſetze wollten unterrichten laſſen, kommen durften. Sodann kam man in den innern Vorhof: in dieſem durften einzig und allein die Iſraeliten beten, keinem Heiden, keinem Ungläubigen war der Zutritt erlaubt. Die Iſraeliten ſelbſt waren davon ausgeſchloſſen, wenn ſie ſich nicht durch das vorgeſchriebene Faſten und die üblichen Waſchungen gereinigt hatten. Von hier aus gelangte man in einen dritten Raum, nur allein den Prieſtern zugänglich. Jeder Andere, der ſich dahineingewagt hätte, würde als Tempelſchänder geſteiniget worden ſeyn. Der verwegene König Oſias wagte es, gegen das Gebot in dieſen Ort vorzudringen und mit ungeweihter Hand das Rauchfaß zu ergreifen, und ſogleich büßte er ſeinen Frevel in ſchrecklicher Weiſe: er ward vom Ausſatze überfallen, ſeiner königlichen Würde beraubt und für ſein ganzes Leben von allem Um-

gange mit Menſchen ausgeſchloſſen. Erſt nach ſo vielen Vormauern und Abſonderungen zeigte ſich das Allerheiligſte, dieſer ſo geheimnißvolle und verborgene Ort, der mit einem dichten Vorhang bedeckt war und wohin kein Sterblicher vorzudringen ſich erlauben durfte, als nur einzig und allein der Hoheprieſter, und auch dieſer des Jahres nur einmal. Und doch, was befand ſich denn in dieſem Allerheiligſten, wohin ſich Niemand wagen durfte? Die Geſetztafeln, das Manna, die Ruthe Aarons, — alſo leere Bilder und bloßer Schatten des Zukünftigen war es. Welch ein Vergleich zwiſchen all dieſem und dem Heiligthume der Chriſten, wo der Sohn Gottes alle Tage ſeinem himmliſchen Vater geſchlachtet wird, wo die lebendige Arche des neuen Bundes aufbewahrt wird, wo die Sakramente des Gnadengeſetzes ausgetheilt werden, wo die Sünden durch die höchſte Gewalt, welche der Heiland ſeiner Kirche gegeben, nachgelaſſen werden, und das große Werk der Erlöſung in Anſehung eines jeden Gläubigen inſonderheit vollbracht wird! Wenn nun der Schatten ſchon ſolche Ehrfurcht verlangt, wie groß muß ſie nicht erſt bei der enthüllten Wahrheit ſeyn?

Erinnert euch, meine Freunde, welch heiliger Schrecken die Frommen von jeher in der Gegenwart des Herrn überfiel, ſei es, daß er ſelbſt erſchienen, oder ſich des Dienſtes der Engel bediente. Abraham ſah in der Ferne drei himmliſche Geiſter, und alſogleich fiel er vor ihnen zur Erde nieder, und erzeigte ihnen ſeine Huldigung. Moſes erfreute ſich des Umganges und der Gemeinſchaft mit Gott wie mit jemand Anderen, und doch wurde er immer von einem geheimen Schauer überfallen, ſo oft er mit ihm redete, und als er die Geſetztafeln auf dem Berge Sinai empfangen, wie lange und wie eifrig bereitete er ſich vor, wie vielfältig und wie ſorgſam reinigte und heiligte er ſich und das ganze Volk, bis er es wagte, an die von Gott bezeichnete Stelle ſich zu begeben. Und nur er allein durfte in das geheimnißvolle Dunkel eintreten; dem ganzen Volke war aber bei Todesſtrafe verboten, dem rauchenden Berge zu nahen. Die beiden Tobias blieben drei Stunden lang mit dem Geſichte auf den Boden hingeſtreckt liegen, als ſie erfahren hatten, daß der Engel Raphael mit ihnen geredet. Nun aber wie groß ſoll unſer Schrecken ſeyn, meine Chriſten, wenn wir uns in dem Heiligthume des neuen Geſetzes befinden? Hier

ſind nicht bloß Bilder, ſondern die enthüllte Wahrheit; Gott offenbart ſich hier nicht durch Engel, ſondern Er ſelbſt, der Unendliche iſt leibhaft und weſentlich mit Gottheit und Menſchheit auf unſern Altären zugegen; derſelbe Jeſus Chriſtus, der einſtens am Kreuze hing, derſelbe Jeſus Chriſtus, der jetzt im Himmel zur Rechten des Vaters ſitzt, iſt geheimnißvoller Weiſe in der Geſtalt des Brodes verhüllt, und der Unterſchied beſteht nur darin, daß er ſich im Himmel von Angeſicht zu Angeſicht zeiget, in unſern Kirchen aber durch das Auge des Glaubens geſchauet werden kann.

Deßwegen, weil die Kirchen des neuen Bundes ſo heilige und ehrwürdige Orte ſind, wagten es die erſten Chriſten nie anders als mit tiefſter Andacht und heiligſter Ehrfurcht in dieſelben einzutreten. Sie waren hingeſtreckt auf die Erde, drückten dem Boden tauſendfache Küſſe auf, und badeten und wuſchen ihn mit ihren Thränen; kaum getraute man ſich die Augen aufzuſchlagen und auf hörbare Weiſe Athem zu holen. Alles war eine feierliche, ernſte Stille und Verſunkenheit, und die Großen und Vornehmen unterſchieden ſich von den Mindern und Gemeinen durch Nichts, als wo möglich noch durch das Beiſpiel einer größern Andacht. Wir, ſpricht der Kaiſer Theodoſius, da wir doch das Recht haben, im Schmucke zu erſcheinen und uns im glänzenden Anzuge zu zeigen, wenn wir in die Kirche eintreten, laſſen wir unſern Schmuck an der Thüre zurück. Wir legen die Zeichen unſrer Hoheit ab, nehmen die Krone vom Haupte und erſcheinen in Beſcheidenheit und Demuth vor den Altären. Wegen der großen Scheu und Ehrfurcht, welche man vor den Kirchen hatte, geſtattete man nicht nur keinem Ungläubigen den Eintritt in dieſelben, ſondern ſogar den Gläubigen, welche das Unglück hatten, in eine Sünde zu fallen, wehrte man es. Im Bußgewande, in Sack und in Aſche vor die Thüre hinſtehen zu dürfen und die zur Feier der heiligen Geheimniſſe Hineingehenden um ihre Fürbitte anflehen zu können, hielten ſie ſchon für eine große Gnade.

30. Wie gering die Ehrfurcht ist, welche so viele Christen in den Kirchen an den Tag legen, ja wie sie statt dessen vielmehr Aergernisse geben.

Ungeachtet unsere Kirchen die heiligsten Orte sind, so erweisen doch viele Christen denselben keine Ehrfurcht, sondern vergessen sich oft so weit, daß sie diese himmlischen Räume durch Aergernisse entweihen; denn sagt selbst, wie ist unser Betragen in den Kirchen beschaffen? Zuvörderst frage ich, wie viele vermummte Christen stehen am heiligen Orte, welche nichts weniger sind als das, was sie zu sein scheinen? Wie viele falsche Andächtige gibt es, welche in diese geheiligten Orte kommen, nicht um Gott zu verehren, sondern um sich selbst Ehre zu erwerben, und das eitle Lob der Menschen sich zu verdienen. Man sieht sie mit niedergeschlagenen Augen, mit gebogenen Knieen, dem Scheine nach eifrig mit dem Gebete beschäftigt, in der That aber sind sie voll Gottlosigkeit, welche nur glänzende Mittel anwenden, um zum Zwecke ihrer schändlichen Absicht zu kommen; Menschen, welche voll Rache und Leidenschaft sind, und sich zu jeder Schlechtigkeit herleihen und zu jeder Bosheit gebrauchen lassen. Gerechter Gott, hier ist es erfüllt, was du ehemals zu deinen Jüngern sagtest, es würden Zeiten kommen, wo der Glaube erlöscht, die Gottesfurcht ein schändliches Gewerbe ist, und die Menschen, die ohne Gott auf Erden leben, dich weiter nicht kennen werden, als daß sie dich zur Sättigung ihrer ungerechten Begierden gebrauchen! O du Natterngezücht, du heuchlerisches Geschlecht, würdest du doch wenigstens von diesem heiligen Ort ferne bleiben, um nicht die Geheimnisse unsers Glaubens zu schänden!

Doch nicht genug, unsere Gotteshäuser werden noch auf eine viel strafbarere Weise entheiliget. Gerechter Gott! ist es möglich, man erwählt diese Orte oft, um schändliche Leidenschaften zu erregen, um sich unreine Blicke zu erlauben, um strafbare Begierden zu hegen, um Gelegenheiten zu suchen, welche uns der Anstand verbietet näher zu bezeichnen, um da vielleicht Gegenstände anzutreffen, welche die Wachsamkeit derer, die auf uns Acht haben, von allen andern Orten entfernt. So weit treibt man es, daß man das Heiligste in der Religion dazu mißbraucht, um das Laster desto leichter auszuüben; Gottes Gegenwart erwählt man, um das

Geheimniß einer unreinen Leidenſchaft zu verbergen, und ſeinen Tempel, ſein Heiligthum macht man zum Sammelplatz der Bosheit und zu einem weit gefährlichern Orte als die ſündhaften Zuſammenkünfte ſind, welche die Religion den Gläubigen verbietet. O welches Laſter, wenn man kömmt und Jeſum Chriſtum von neuem ſogar an dem Orte kreuziget, an welchem er ſich ſeinem Vater für uns alle Tage opfert! Welche Frevelthat, wenn man ſogar, um ſich deſto leichter ins Verderben zu ſtürzen, die Stunde dazu anwendet, in welcher die Geheimniſſe unſrer Erlöſung vor unſern Augen vorgehen! Welch eine Raſerei, wenn man die Augen ſeines Richters zu Zeugen ſeiner Laſter und ſeine Gegenwart zur Urſache ſeiner Verdammung macht!

Was ſoll ich dann von den böſen Gedanken und der Menge unordentlicher Begierden ſagen, die man im Hauſe Gottes in ſeinem Herzen Platz greifen läßt? Die Einen ſind während der Stunde ihres Gottesdienſtes von zeitlichen Geſchäften eingenommen, ſie denken auf Mittel, ihr Unternehmen glücklich auszuführen, aus ihrem Gelde Nutzen zu ziehen und ihr Glück zu befördern. Die Andern unterhalten ſich während dieſer heiligen Stunde mit unnützer oder gar ſündhafter Lektüre; denn meine Theuern, man hat ſchon die Bemerkung gemacht, daß Leute, welche noch obendrein Andern und insbeſonders der Jugend, auf welcher die Hoffnungen des Vaterlandes ruhen, mit einem guten Beiſpiele vorleuchten ſollten, die heiligen Orte mit der Lektüre heidniſcher Bücher entweiht haben. Wieder Andere haben zankſüchtige, ehrabſchneideriſche und rachgierige Gedanken in ihrem Kopfe, oder ſie ſind ſchon auf die Orte bedacht, wo ſie ſich nach Beendigung des Gottesdienſtes angenehm unterhalten werden.

Und, um noch etwas Schrecklichers zu berühren, wie viele Gottesräubereien und Entheiligungen der Sakramente finden in unſern Kirchen ſtatt? Wie viele ungiltige Beichten in den heiligen Richterſtühlen! Wie viele unwürdige Communionen bei dieſen Altären! Wie viele heilige Meſſen, welche mit böſer Gemüthsſtimmung angehört werden! Schreiet das Blut Jeſu Chriſti nicht um Rache gegen uns? Wir haben unſere, vom Laſter beſudelten Hände an die Arche des neuen Bundes angelegt, wir haben das Allerheiligſte mit dem Baal an ein und denſelben Ort geſetzt, wir haben

das Brod der Engel in den Unflath unsrer Gräuelthaten begraben. Ach, wer kann ohne Schaudern daran denken, und welch eine Ursache, zu zittern in Erwartung der rächenden Donnerkeule, welche bereit stehen, von der Hand des erzürnten Gottes abgeschossen zu werden, um uns nach so ungeheuern Ausschweifungen zu zerschmettern!

Unsere Kirchen sind ferner allgemeine Bethäuser; denn kann man gleichwohl überall beten, so pflegt sich doch Gott hier gnädiger zu erweisen und ist allzeit bereit, unser Gebet anzuhören und unsere Ehrfurchtsbezeugungen anzunehmen. Hieher, meine Brüder, sollen wir also zusammenströmen, um die Anliegen der Kirche, um die Aergerniſſe, die sie betrüben, um die Spaltungen, die sie zerreißen, um die Gefahren, die sie umgeben, zu beseufzen. Ihr sollet also auch mit einem aufmerksamen Geiste hier erscheinen, ihr sollet ein wohlzubereitetes Herz mitbringen und euere Geberden sollen euern Andachtssinn verrathen. Aber während die Diener des Herrn am Altare stehen, für euer Heil flehen und um euer Beßtes zu Gott bitten, seid ihr in tausend Gedanken zerstreuet; während die Engel unsichtbar zugegen sind und anbeten, seid ihr geistig abwesend und gebt Aergerniß. Ihr fühlet Langweile im Angesichte euers Gottes, es ekelt euch vor den Dingen, welche in der Kirche gesehen und gehört werden. Die Loblieder, welche dem Allerhöchsten gesungen werden, erfüllen euch mit Ungeduld, und sollen sie euch ja einigermaßen anziehen, so müßen sie vom Theater die Melodie entlehnen. Ach, wie oft hört man während der heiligsten Handlung ein Stück aufführen, das man ein anders Mal mit verändertem Texte im Freischützen oder im Robert dem Teufel wieder hören kann! Auch während der heiligsten Handlung, wo das Blut des makellosen Lammes auf den Altären fließt, euch von euern Beflecken zu reinigen, im Augenblicke, wo der Himmel geöffnet ist und die himmlischen Schaaren auf- und niederschweben, im Augenblicke, wo durch die Wunderkraft des Wortes das Opfer auf Golgatha sich erneuert und der Sohn Gottes vor euern Augen abermals stirbt, selbst in diesem Augenblicke, wo Alles zur Andacht stimmt und Alles Ehrfurcht einflößt, beuget ihr kaum ein Knie, ja sehet fast nicht einmal nach dem Altare hin, auf welchem das hochheilige Geheimniß dargestellt wird, und zählet schon die Minuten, wie lange das Opfer noch dauern mag. Ihr befindet

euch ungerne am heiligen Orte und beklaget euch über die Langweiligkeit des Priesters, womit er die heilige Handlung begehet. O wie oft kann man es hören: Bei diesem ist doch kein Ende mehr zu erwarten; es ist nicht anders, als wäre er an den Altar angenagelt; der darf noch lange praktiziren, bis er Fertigkeit erlangt, — der ist noch lange nicht weltläufig, der ist zum Pater Langsam in die Schule gegangen, der wäre gut um den Tod zu schicken — solche und ähnliche Reden kann man häufig hören. Hingegen je verächtlicher und übereilter ein Priester ist, desto mehr Beifall findet er bei solchen Gottesschändern. O ihr Elende, die ihr verlanget, daß euere Sklaven euch mit der größten Ehrerbietung und Vorsichtigkeit bedienen, — ihr verlanget, daß ein Priester, der mit seiner ganzen Würde bekleidet ist, ein Priester, der Jesum Christum vorstellet und bei seinem Vater die Stelle eines Mittlers vertritt, die Handlungen der heiligen Geheimnisse übereilen und die Gegenwart Gottes, dem er dienet und opfert, durch die ärgerliche Geschwindigkeit beschimpfen soll? O mein Gott, in was für Zeiten leben wir doch! So weit ist es gekommen, daß uns die kostbarsten und herrlichsten Wohlthaten zur Last geworden sind. O die ersten Christen gingen nicht anders als nur mit Widerwillen von den Kirchen hinweg, um ihre täglichen Geschäfte zu verrichten; immer an diesen heiligen Orten zu bleiben, in ihnen zu leben und zu sterben, wäre ihre Freude gewesen. Wie schön war es, meine Theuern, in diesen glückseligen Zeiten die heilige Versammlung der Gläubigen in der Kirche zu sehen. Alle waren voll Andacht, voll Sammlung des Geistes, voll Ehrfurcht und Innigkeit. Wie schön waren damals die Gezelte Jakobs, obgleich die Kirche noch unterdrückt wurde und sich in Dunkelheit befand. Wie schwer fiel es nicht damals den Feinden des Glaubens, wenn sie ihre schöne Ordnung, ihre Unschuld, ihre Andachtsglut und ihren Eifer sahen, ihnen ihre Achtung und Bewunderung zu entziehen. Aber ach, heut zu Tage werden in den schnell verschwindenden Augenblicken, die ihr der christlichen Religion widmet, gar oftmals sogar die größten Laster ausgeübt und Aergernisse aller Art begangen.

Doch ich bin noch nicht zu Ende, von den Entweihungen der heiligen Orte zu reden. Die Heiligkeit unserer Gotteshäuser verlangt auch äußere Ehrbarkeit und Züchtigkeit im Anzuge. Von

denen, welche vor dem Angesichte des Lammes stehen, heißt es, daß sie mit weißen Kleidern angethan sind. Aber nun eitle Welt und insbesonders du putzsüchtiges Weibervolk, betrachte dich, in welchem Anzuge du in den Kirchen erscheinest. Gott hat gleichsam seinen Glanz abgelegt, hat so zu sagen seine Majestät verhüllet, er verbirgt seine Hoheit und Größe, und erscheint in der tiefesten Demüthigung, im Gewande, unter den Hüllen von Brod und Wein, — und ihr, nicht anders als wolltet ihr der Erniedrigung und Selbstentäußerung euers Heilandes spotten, erscheinet wie Gottheiten geschmückt und geziert. O wie möget ihr doch an einem Orte, wo das Menschgewordene Wort alle Merkmale seiner Größe und Hoheit ablegt, euere Pracht und euern Glanz sehen lassen; wie mögt ihr da, wo sich Gott selbst demüthiget, eine stolze Miene annehmen; wie möget ihr da geschmückt und geputzt erscheinen, wo Jesus Christus schändlich entblößt und schrecklich verunstaltet euern Augen sich zeigt? Aber es wäre noch wenig, würdet ihr in euerm Anzuge bloß durch Stolz und Eitelkeit Gott beleidigen, sondern noch mehr entehret ihr ihn in seinem Heiligthume, ach, daß ich es sagen muß, durch Unehrbarkeit und Unverschämtheit. Sehet nur an die ärgerlichen Blößen, die jedes keusche Auge beleidigenden Moden, die vernachläßigte Züchtigkeit! Wozu dieses Alles? Wollet ihr Jesu Christo die Blicke seiner Anbeter streitig machen? Soll nicht mehr ein einziger Ort in der Welt, sollen auch nicht einmal mehr die Gotteshäuser seyn, wo die Unschuld vor euern geilen Entblößungen sicher seyn könnte? Zeigt euch die Welt nicht genug unzüchtige Schauplätze, nicht genug sündhafte Zusammenkünfte, Aergerniße zu geben? Genügt es euch nicht, in euern Häusern ein Stein des Anstoßes zu seyn, sollen sogar auch die Kirchen durch euere Unehrbarkeit befleckt werden? Ehemals hatten die Heiden an dem Orte, wo der Erlöser am Kreuze gestorben, ein Bild der abscheulichen Göttin Venus aufgerichtet, und ihm von Zeit zu Zeit schändliche Opfer dargebracht. Ihr entsetzet euch, indem ich euch diese Schändlichkeiten erzähle. Aber bedient sich der Teufel in unsern Tagen nicht noch einer viel abscheulichern Ruchlosigkeit? Er richtet nicht bei dem Kreuze, sondern vor den Augen des geopferten Jesus Christus selbst fleischliche Götzen auf, welche die Welt anbetet. Neben dem Bade des Blutes Gottes, welches bestimmt ist, die höllischen

Flammen auszulöschen, verfertiget er feurige Pfeile, welche die heftigsten Leidenschaften erregen. Denn bekennet es nur und leugnet es nicht, kommet ihr nicht oft hieher, an diesen heiligen Ort, um jene Person zu treffen, gegen die ihr ein verborgenes Feuer im Herzen traget; kommet ihr nicht oft hieher, um den Gegenstand euerer sündhaften Neigungen zu sehen? Machet ihr also nicht die Kirche zum Ort der Weichlichkeit und zur Schule der Augenweide? Ihr aber, die ihr durch euern Flitter und Glanz diese Unglücklichen fesselt, seid ihr nicht gleichsam jene Kälber, mit denen das Volk Israel Abgötterei trieb? Seid ihr nicht Götzen, da ihr euch am heiligen Orte anbeten lasset, und gleichsam mit Gott um die Ehre streitet?

31. Wie sehr Gott die Entweihung seines Heiligthums zu bestrafen pflegt.

Ungläubige Christen, die ihr das Heiligthum des Herrn entweiht, fürchtet ihr denn nicht die gerechte Strafe, welche Gott für eine solche Frevelthat bestimmt hat? Die heilige Schrift ist voll von den erschrecklichsten Drohungen, welche euch zitternd machen sollten, wenn euch noch etwas von der Religion übrig wäre. Wenn Jemand, sagt der heilige Paulus, so unglücklich ist, daß er den Tempel des Herrn entheiliget, so wird er unfehlbar zu Grunde gehen. Wir lesen beim Propheten Jeremias, daß es ihm der Herr verboten habe, für diejenigen zu Gott zu beten, welche seinen Tempel entweiht hatten. Ich habe ihre Greuel gesehen, spricht der Herr zu Jeremias, ich will nicht, daß du für dieses verstockte Volk betest; ich verbiete dir, dich meiner Rache entgegen zu setzen, welche ich gegen dasselbe ausüben werde, ich werde dich nicht erhören. Gerechter Himmel, welch ein Zorn, welch ein Befehl! Wo hat Gott jemals befohlen, daß man für einen Sünder nicht beten dürfe? Welch ein großer Gräuel muß also die Entehrung des Tempels nicht seyn, da sie alle Quellen der Erbarmungen Gottes austrocknet! Die heiligen Väter sagen daher, nichts auf der Welt ziehe die Rache des Himmels eher auf die Erde herab, als die Entheiligung der Kirchen, und schieben den größten Theil der Trübsale und Bedrängnisse, unter deren Last die Menschen so oftmals geseufzet haben, diesem Laster zu. Der göttliche Heiland

selbst unterstützt sie in dieser Ansicht, da er die Gräuel der Verwüstungen am heiligen Orte als das Zeichen seiner letzten Ankunft aufstellt. Wir haben auch Beispiele, wie sehr Gott die Tempelschänder bestrafe. Heliodorus wurde vom Könige Seleukus in den Tempel nach Jerusalem geschickt, seine Schätze zu plündern. Der Frevler trat mit einem großen Gefolge ein. Aber in demselben Augenblicke, wo er seine verbrecherische Hand nach den Schätzen des Heiligthums ausstreckte, wurde er von unsichtbarer Hand so gewaltig gezüchtiget, daß er halbtodt hinweggetragen werden mußte, und dem Gebete des Hohenpriesters Onias verdankte er noch seine Rettung. Und wie oftmals, meine Theuern, hat man gesehen, daß ganze Kriegsheere in Stücke zerhauen und die Völker zu Grunde gerichtet worden sind, weil sie Unanständigkeit an den heiligen Orten ausgeübt.

Lasset uns deßwegen eine zärtliche, aufmerksame Gottesfurcht, einen Geist des Gebetes, der Zerknirschung, der Andacht und der Danksagungen an diesen heiligen Ort bringen, damit wir uns hier, wo uns die Gnade in so reichlicher Fülle geboten ist, nicht den Zorn des Himmels vermehren.

Artikel CVII.

Kloſter.

1. Begriff und Arten des klöſterlichen Lebens.

Das klöſterliche Leben oder der Stand der Religioſen beſteht darin, daß man durch die Gelübde der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams die Erreichung der chriſtlichen Vollkommenheit anſtrebt. Die wahre Vollkommenheit beſteht nämlich in der Liebe. Daher ſagt der Apoſtel: Die Liebe iſt das Band der Vollkommenheit. Koloſſ. 3. In der Liebe gibt es aber verſchiedene Grade, woraus von ſelbſt folgt, daß man noch einen höhern Grad von Vollkommenheit anſtreben und erreichen kann, als es von Weltleuten geſchieht. Zur Erreichung dieſer höhern Vollkommenheit ſind jene drei Tugenden: die Armuth, die Keuſchheit und der Gehorſam ſehr zweckdienlich. Denn wer Gott vollkommen lieben will, muß ſich ihm ganz übergeben, und alle Hinderniſſe entfernen; Beides geſchieht durch die genannten Tugenden. Durch ſie übergibt ſich der Menſch ganz und gar Gott. Denn wir übergeben uns Gott ganz und gar, wenn wir ihm die Seele, den Leib und alle äußern Dinge zum Opfer bringen, weil wir nichts Anders mehr haben. Wir geben ihm aber die Seele durch den Gehorſam, den Leib durch die Keuſchheit, alle Dinge außer uns durch die Armuth. Durch dieſe Tugenden entfernen wir auch die größten Hinderniſſe in der Liebe Gottes. Die Wurzel alles Böſen, ſchreibt der heilige Paulus, iſt die Begierlichkeit. 1. Tim. 6. Die böſe Begierlichkeit aber macht ſich nach drei Richtungen hin geltend; ſie ſtachelt nämlich an zur Ausſchweifung oder Unkeuſchheit, zum Geize und zum Stolze. Daher ſagt auch der heilige Johannes: Alles in der Welt iſt Fleiſchesluſt, Augenluſt und Hoffart des Lebens. 1. Joh. 2. Dieſen drei Quellen zur Sünde wirken die genannten drei Tugenden entgegen. Der Fleiſchesluſt iſt nämlich die Keuſchheit entge-

gen, der Augenluſt oder dem Geize die Armuth, dem Stolze der Gehorſam. — Uebrigens genügen dieſe drei Tugenden nicht zum Stande eines Religioſen, wenn nicht das Gelübde hinzukömmt; denn das klöſterliche Leben iſt ein Stand; dieſer aber ſetzt Feſtigkeit und Unveränderlichkeit voraus. Daher kann es geſchehen, daß Jemand vollkommen iſt, und doch nicht im Stande der Vollkommenheit iſt; umgekehrt mögen Viele im Stande der Vollkommenheit ſich befinden, ohne daß ſie in der That vollkommen ſind.

Was die Lebensweiſe der Religioſen betrifft, ſo kannte man urſprünglich nur zwei Arten derſelben; es gab nämlich nur Anachoreten oder Einſiedler und Cönobiten oder in Gemeinſchaft Lebende. Man kann aber Gott vorzüglich auf dreifache Art lieben und ihm dienen, nämlich durch die Betrachtung oder durch ein beſchauliches Leben; durch eine äußere Thätigkeit, indem man z. B. Arme ſpeiſet, Kranke pflegt u. ſ. w.; und endlich durch Vereinigung beider Zwecke. Daher gibt es auch vorzüglich drei Arten von Religioſen: nämlich

a) Solche, die nur ein beſchauliches Leben führen, wie die Karthäuſer und viele andere klöſterliche Genoſſenſchaften.

b) Solche, die ein thätiges Leben führen, wie die barmherzigen Brüder ꝛc.

c) Solche, die beide Lebensweiſen vereinen, wie die Dominikaner, Franziskaner u. ſ. w.

Daß ſchon in den allererſten Zeiten der chriſtlichen Kirche unter den Religioſen ein Unterſchied beſtund, lehrt die Geſchichte; denn die Einen enthielten ſich z. B. des Fleiſches, die Andern auch der Eier; die Einen gingen bloßfüßig, die Andern kleideten ſich in den Bußſack u. ſ. w. Dieſe Verſchiedenheit in der Lebensweiſe iſt dem Geiſt der Einheit nicht entgegen, ſondern es iſt dadurch für die verſchiedenen Bedürfniſſe der Menſchen geſorgt, ſo daß ein Jeder nach ſeiner Neigung ſich das Kloſter wählen kann. Die Menſchen ſind ja bekanntlich in ihren Anlagen und Neigungen verſchieden. Der Eine liebt die Einſamkeit, der Andere die Geſelligkeit. Der Eine betet lieber, der Andere hat an der Arbeit mehr Freude. Auch iſt bekannt, daß die beſten Inſtitutionen unter Menſchen allmälig verfallen und ſich überleben. Um nun den klöſterlichen Geiſt immer in ſeiner Friſche und Blüthe zu erhalten,

ſorgt Gott dafür, daß von Zeit zu Zeit neue klöſterliche Vereine ins Leben treten.

2. Stellen der heiligen Schrift.

Willſt du vollkommen ſeyn, ſo gehe hin, verkauf Alles, was du haſt, und gib es den Armen, ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. Matth. 19, 21.

Wer immer ſein Haus, Brüder oder Schweſtern, Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten, und das ewige Leben beſitzen. Matth. 19, 29.

Wenn Jemand zu mir kömmt, und haſſet nicht ſeinen Vater und Mutter und Weib und Kinder, und Brüder und Schweſtern, ja auch ſogar ſeine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht ſeyn. Luk. 14, 26.

Wie lieblich ſind deine Wohnungen, du Herr der Heerſchaaren! Es ſehnt ſich und ſchmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Pſl. 84, 2 und 3.

Ich will ſie in die Einöde führen und zu ihrem Herzen reden. Oſeas 2, 14.

3. Väterſtellen.

Diejenigen, welche ſich dem Zauber ungeordneter Vergnügungen entziehen wollen, fliehen die Welt und begeben ſich auf die Inſeln zurück, um daſelbſt in einer ſtrengen Mäßigkeit zu leben, und die Gefahren dieſes Lebens zu vermeiden. Das Meer bietet ihnen alſo einen Schleier und eine verborgene Schirmſtätte ihrer Entſagungen, und Alles fordert daſelbſt auf zum Ernſte. Sie genießen ungeſtörten Frieden, und ihren zarten Sinn verletzen nicht die wilden Leidenſchaften der Welt. Auch finden ſie daſelbſt eine unerſchöpfliche Quelle ihrer Andacht. Der wundervolle Klang des Geräuſches der Meereswogen und des Geſanges ihrer Hymnen belebt ſie; denn während dieſe Inſeln ſanft von den Wellen geſchlagen, angenehm murmeln, erſchallen die Chöre der Einſiedler in heiligen Geſängen. St. Ambros. lib. 3. c. 5.

Weil der Mönch an wahren Reichthümern Ueberfluß hat, wird er bewundert, während ihn Niemand beneidet und zu unter-

graben ſucht. Wer aber erfreut ſich der beßten Geſundheit? Iſt nicht der Mönch ſo ſtrotzenden Leibes, wie die Thiere des Feldes? Und dieß iſt nicht zu verwundern; denn er genießt die reinſte Luft, die geſündeſte Flüßigkeit des reinſten Quellwaſſers, die Wieſen, die Blüthen und ihren erfriſchenden Duft; jener (der Weltmenſch) aber liegt dagegen wie im verpeſtenden Koth, iſt weichlich und den Krankheiten mehr unterworfen. Uebertrifft er dieſen an Geſundheit, ſo auch an Genüſſen; denn welcher lebt wohl vorzüglicher, der, welcher im tiefſten Graſe ruht neben der reinen Quelle unter dem Schatten dichter Bäume, und deſſen Auge die Wunder der Natur ergötzen, während er eine Seele hat, reiner als der Himmel, und ungeſtört von jeglichem Geräuſche und allen Stürmen, oder der, welcher zu Hauſe eingeſchloſſen bleibt? St. Chrysost. advers. oppugnatores vitae monasticae.

Ich wollte ſelbſt nicht weniger als ihr, ja noch mehr als ihr, daß die Nothwendigkeit der Klöſter nicht beſtünde und in den Städten gute Geſetze ſo ſehr in das Leben eindrängen, daß Niemand mehr in die Wüſte zu fliehen genöthiget wäre. Weil aber ſo große Verkehrtheiten vorhanden und die Städte ungeachtet der Geſetze und Gerichtshöfe voll ſind von Ungerechtigkeit und Ruchloſigkeit, die Wüſte aber die reichſten Früchte der Weisheit trägt, ſo dürften wohl nicht mit Recht diejenigen von euch angeklagt werden, welche jene, die aus dieſem Sturme und Abgrunde gerettet werden wollen, hinausführen, und zum Hafen der Ruhe geleiten, ſondern diejenigen, welche die Städte für die Weisheit ſo unzugänglich und ſo ungeſchickt gemacht haben, daß in dem Heilſuchenden ein unabweisbares Verlangen nach der Wüſte entſteht. Sag mir doch, wenn Jemand mitten in der Nacht mit einem Feuerbrande ein großes und ſtark bewohntes Haus angezündet hat, um denen, die darin ſind, zu ſchaden, wer iſt wohl der Böſewicht, der, welcher die Schlafenden aufweckt und aus jenem Hauſe herausführt, oder der, welcher das Feuer gelegt hat? St. Chrysost.

Dieſe Väter (die Mönche) waren nicht bloß ſehr heilig in ihren Sitten, ſondern auch in der göttlichen Lehre ſehr bewandert, ſo daß dieſe in jeder Beziehung vortrefflichen Männer diejenigen beherrſchen, die man mit Recht ihre Söhne nennt, aber nicht mit Stolz wegen des bedeutenden Anſehens derer, welche die Oberlei-

tung haben, und wegen der Bereitwilligkeit jener, welche gehorchen; wenn ſich der Tag neigt, ſo tritt ein Jeder von ihnen nüchtern aus ſeiner Wohnung, und Alle eilen herbei, um ihren Meiſter zu hören. Ein jeder dieſer Väter hat wenigſtens drei Tauſende unter ſeiner Leitung, und die Zahl iſt oft noch viel größer. Sie hören ihnen mit unglaublicher Aufmerkſamkeit in tiefem Stillſchweigen zu, und geben durch ihre Seufzer, oder durch ihre Thränen oder durch ihre beſcheidene, ruhige Freude die verſchiedenen Empfindungen zu erkennen, welche die Predigt in ihrer Seele erregt. St. Augustin de morib. eccles. lib. I. c. 31.

Der heilige Cäſarius von Arles ſagt von den Mönchen von Lerin: Wir preiſen die Güte des Herrn, mit der er dieſen heiligen Verein, das bewundernswerthe Leben und die Zahl desſelben zu einer ſtets höhern Stufe empor führt. O glückliche Inſel, o ſelige Einſamkeit, wo die Herrlichkeit unſers Erlöſers täglich ſich glänzender offenbart, und über den Satan ſo große Siege gefeiert werden! Dreimal glückliche Inſel, ſage ich, welche, obgleich ſo klein, doch ſo vieler und großer Erhebungen gegen den Himmel ſich rühmen kann. Sie iſt es, die ſo vorzügliche Mönche bildet, welche ſie dann als Biſchöfe nach allen Provinzen hin ausſendet. Sie traten als Kinder ein, und treten als Väter aus. Caesar. Arelat. hom. XXV.

Die Klöſter ſind lauter Tempel mit Menſchen angefüllt, welche ihr Leben damit zubringen, daß ſie Gott Loblieder ſingen, daß ſie leſen, beten, faſten, wachen; Engel auf Erden, welche all ihre Hoffnungen auf die zukünftigen Güter ſetzen; welche durch das Band wunderbarer Liebe vereiniget ſind, und die weniger für ihren Unterhalt, als den der Armen arbeiten. Man ſieht da gleichſam eine ungeheuere Gegend, die gänzlich von der Welt getrennt iſt, deren glückliche Bewohner keine andere Sorge haben, als ſich in der Gerechtigkeit und Frömmigkeit zu üben. St. Athanasius.

Sie (die Mönche) ſind einzig zum Dienſte Gottes da, frei von allen zeitlichen Geſchäften, beſtimmt für die Schwachen zu kämpfen durch Gebet, Faſten, Gerechtigkeit, Sanftmuth, Keuſchheit und durch alle Tugenden, ſo daß die Gläubigen ſelbſt von ihren Arbeiten Gewinn haben. Origen. hom. 24. in Num.

Wer die klöſterliche Lebensweiſe wählt, und in ihrer ganzen

Vollkommenheit durchzuführen strebt, scheint mir den höchsten Gipfel der Heiligkeit erreichen zu wollen. Der heilige Basilius.

Ist es nicht der Ordensstand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, geschwinder aufsteht, behutsamer wandelt? Erkennet, wie vortheilhaft euer Stand sei! Da euch Gott von der Gelegenheit zum Sündigen entfernt, macht er euch der Sünde weniger fähig. Der heilige Bernard.

Wißt ihr, was es um ein Kloster ist? Es ist die Schule einer vollkommenen Zucht, in der jede Seele lernen muß, wie man sich behandeln, hobeln und glätten lassen müße, damit sie nach erhaltener Feinheit und Gleichheit genauer mit dem Willen Gottes zusammen gefügt und vereint werden könne. Der heilige Franz von Sales.

Der Ordensstand ist der Stand der Vollkommenheit, weil nach den Vorschriften desselben die Hindernisse, welche der vollkommenen Liebe entgegen sind, entfernt werden. Der heilige Thomas von Aquin.

4. Geschichtliches.

Nachdem der heilige Antonius einmal in der Kirche die Worte vernommen hatte: Wenn du vollkommen werden willst, so gehe hin und verkaufe Alles, was du hast u. s. w. Matth. 19, 21, so verschenkte er sogleich 140 Morgen seiner Ländereien. Als er einige Zeit darauf wieder in der Kirche die Worte lesen hörte: Habt keine Sorge für den andern Morgen ꝛc., — so gab er sein übriges Besitzthum dahin, schickte seine Schwester in ein Jungfrauenkloster, und begab sich selbst in die Wüste.

Als Gründerin der ersten Frauenklöster im Orient wird die heilige Synkletika genannt. Sie stammte aus vornehmer Familie, war sehr reich und überaus schön. Daher geschah es, daß sie von Söhnen der vornehmsten Familien zur Ehe gesucht wurde; sie aber schlug alle Anträge aus; denn sie hatte Christo gelobt, nie einen andern Gatten zu wollen, als ihn. Nach dem Tode ihrer Eltern vertheilte sie ihr Vermögen und zog sich in die Einsamkeit zurück. Bald sammelten sich viele Jungfrauen und Wittwen um sie, und so entstanden weibliche, klösterliche Vereine.

Die heilige Maria Magdalena von Pazzis küßte oft die

Mauern ihres Kloſters und ſprach: O ihr geliebten Mauern, von wie viel Gefahren bewahret ihr mich!

Als einſtens Kaiſer Theodoſius unbekannter Weiſe in die Zelle eines Einſiedlers kam, ſagte er, nachdem er ſich einige Zeit mit dem Einſiedler unterhalten hatte: Weißt du, mein Vater, wer ich bin? Ich bin Theodoſius, der Kaiſer. Ich muß dir aber ſagen, daß ich dich in deiner Armuth und Verborgenheit für viel glücklicher halte, als ich auf dem Thron bin. Ich finde in all meinem Glanze nicht jene Zufriedenheit, als du in deiner Zelle haſt.

Wie ſehr die alten Anachoreten und Cönobiten das Faſten und die Abtödtung übten, beweiſt Nachfolgendes: Der Abt Elpidius pflegte fünfundzwanzig Jahre lang nur am Samſtage und Sonntage zu eſſen. Der heilige Johannes aß im höchſten Alter nichts Anders, als Brod und Baumfrüchte, und kam vierzig Jahre lang nie aus ſeiner Zelle. Der heilige Makarius brachte einmal die ganze vierzigtägige Faſten in einem Winkel ſtehend und Palmblätter flechtend zu, nur der äußerſten Nothwendigkeit wegen verließ er einige Mal den Ort; dabei aß er nichts, als nur des Sonntags einige Kohlblätter. Cf. Myſtik von Görres.

5. Von dem Urſprunge des klöſterlichen Lebens.

Die Gegner unſers Glaubens ſetzen den Urſprung des klöſterlichen Lebens erſt in das vierte Jahrhundert herab, und meinen, zu ſeiner Einführung hatte theils Zufall, theils Irrthum beigetragen. So ſeien Manche in die Einöde gegangen, um das ſtrenge Leben der Eſſäer nachzuahmen; Andere aber, um den Verfolgungen zu entgehen. Endlich ſagen ſie noch, und namentlich Melanchthon iſt unter dieſen, es habe zwar im vierten und fünften Jahrhunderte Mönche gegeben, aber mit ihnen haben die Mönche unſerer Zeit nichts gemein, als den Namen; daher könne man mit Recht behaupten, das Mönchthum ſei erſt ſpätern Urſprunges.

Dieſen falſchen Behauptungen gegenüber iſt es unſere Aufgabe darzuthun:

I. Die religiöſen Orden ſind nicht erſt im vierten Jahrhunderte entſtanden, wie die Proteſtanten meinen, ſondern gehören dem graueſten Alterthume an.

Das klöſterliche (religiöſe) Leben iſt an und für ſich und der Idee

nach so alt, daß sich im alten Testamente schon Andeutungen davon finden. Von Henoch heißt es: Er fing an, den Namen des Herrn anzurufen. Gen. 4. Aus dieser Stelle schließen Einige, Henoch habe einen besonderen und vorzüglicheren Kult eingeführt, als die Religion des gemeinen Volkes war. Denn vor ihm haben auch Adam, Abel, Seth u. s. w. Gott angerufen. Aber dennoch heißt es von Henoch, er habe zuerst den Namen des Herrn angerufen; was offenbar auf eine besondere, bisher noch nicht dagewesene Art der Gottesverehrung deutet.

Num. Kap. 6 redet Moses von den Gelübden der Nazaräer welche sich selbst dem Herrn weihten.

Später haben wir den Elias und den Elisäus und die Söhne der Propheten, die ohne Weiber und ohne Besitzthum in dieser Welt lebten. Von diesen sagt der heilige Hieronymus: Die Söhne der Propheten, von denen wir lesen, daß sie die Mönche des alten Testamentes sind, bauten sich Hütten neben dem Jordan, verließen das Geräusch der Städte und lebten von Wurzeln und Kräutern. Wiederum sagt derselbe epist. 13. ad Paulin.: Unsere Meister sind Elias und Elisäus, unsere Anführer sind die Söhne der Propheten, welche auf Feldern und in Einöden wohnten, und sich neben dem Flusse Jordan Zelte bauten. — Nicht minder sind die Rechabiten, die nie einen Wein tranken und auch sonst das beschwerlichste Leben führten, Jerem. 35, nach dem heiligen Hieronymus ein Vorbild unserer Mönche. Johannes den Täufer aber nennen fast alle Väter den Vornehmsten und zugleich den Vorläufer der Mönche. So schreibt der heilige Chrysostomus: Unter den Priestern sind die Apostel die Vornehmsten und unter den Mönchen ist es Johannes der Täufer.

Wir kommen zum neuen Testamente. In der christlichen Kirche finden wir das Mönchs-Leben bereits in der frühesten Zeit. Zeugniß dafür gibt der heil. Athanasius, der im Leben des heil. Antonius sagt, vor Antonius habe es zwar keine Eremiten, aber doch Mönche gegeben, die in der Nähe der Städte ihre Klöster errichteten; auch habe sich dieser, als er Mönch werden wollte, zu einem gewissen Greise begeben, und sich im klösterlichen Leben unterrichten lassen. Daraus folgt, daß Antonius, der zu Anfang des vierten Jahrhunderts lebte, keineswegs das Mönch-

thum, wie die Gegner der Kirche wollen, aufgebracht habe, da es ja ſchon vor ihm Mönche gegeben hat. Wir haben aber noch viel frühere Zeugen. Sowohl Tertullian in ſeiner Schrift „von der Verhüllung der Jungfrauen," als Cyprian in ſeinem Buche „von der Kleidung der Jungfrauen" reden von Gott geweihten Jungfrauen. Der Erſtere unterſcheidet deutlich die weltlichen Jungfrauen von denen, die ſich Gott geweiht haben, und ſagt von den Letzteren, daß Chriſtus ihr Bräutigam ſei, und ſie ihm ihren Leib übergeben hätten. — Der Jude Philo, der noch früherer Zeit angehört, beſchreibt ausführlich die Lebensweiſe der Mönche, welche in Aegypten wohnten. Freilich behauptet man, Philo hatte hier nicht chriſtliche Mönche, ſondern Eſſäer im Auge; allein mehrere heil. Väter, namentlich Hieronymus, beziehen das von Philo Erzählte auf chriſtliche Mönche. Doch was forſchen wir noch nach Zeugniſſen, da das Mönchthum dem Weſen nach mit den Apoſteln ſelbſt begonnen hat. Haben nicht viele Gläubige ſchon damals nach Art klöſterlicher Genoſſenſchaften gelebt, da ſie Alles gemeinſchaftlich hatten? Apoſtelg. 4. War dieſes nicht eine freiwillig gewählte Armuth? Daß aber nicht Alle zu dieſer Lebensweiſe verpflichtet waren, ſondern nur diejenigen, welche vollkommener ſeyn wollten, gehet aus Apoſtelg. Kap. 5. V. 4 hervor, wo der heilige Petrus zu Ananias ſprach: Blieb der Acker nicht als unverkauft dein eigen? Und als verkauft, war der Verkaufswerth nicht in deiner Macht? — Daher ſind die heiligen Väter, wie Euſebius, Hieronymus, Auguſtin, Kaſſian u. Andere geradezu der Anſicht, daß das Mönchthum in dem apoſtoliſchen Zeitalter begonnen, und daß die Mönche dieſe Lebensweiſe wählten, und das Beiſpiel der Apoſtel nachahmten. So ſchreibt Caſſian: Die Lebensweiſe der Cönobiten hat mit der Predigt des Evangeliums begonnen. Cass. collat. 18. 5.

II. Das Mönchthum iſt nicht zufälllig, und um den Verfolgungen zu entgehen, entſtanden.

Nichts iſt leichter, als dieſes darzuthun. Denn was die Cönobiten betrifft, ſo können ſie ihren Urſprung nicht in den Verfolgungen haben, da ſie ſchon vor denſelben beſtunden. Unter den Eremiten iſt zwar Paulus, der zuerſt dieſe Lebensweiſe wählte,

mitunter auch deßwegen in die Einsamkeit gegangen, um den Verfolgungen zu entrinnen; doch hatte Antonius keinen solchen Beweggrund; ihn bewog, nach dem Zeugnisse des heil. Athanasius, das Verlangen nach größerer Vollkommenheit dazu. Das Einsiedlerleben ist aber eigentlich nicht von Paulus, sondern von Antonius eingeführt worden. Denn obschon Paulus der erste Einsiedler ist, so hatte er doch keine Schüler, und war auch nicht bekannt, bis kurze Zeit vor seinem Tode. Antonius aber kann mit Recht der eigentliche Vater der Eremiten genannt werden, wenn auch nicht der Zeit nach, so doch der Lehre nach, weil alle Nachfolgenden nach ihm sich richteten und von ihm lernten. Daher nennt auch Hieronymus den heil. Antonius den Urheber des Einsiedlerlebens.

Daraus folgt, daß nicht irgend eine zufällige Ursache das Mönchthum in das Daseyn gerufen hat, sondern das Verlangen nach größerer Vollkommenheit.

III. Die Mönche der früheren Zeit sind wesentlich nicht verschieden von den unserigen.

Das Wesen des Mönchslebens besteht in den Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Diese Tugenden haben die Mönche in allen Jahrhunderten geübt, auch in den frühesten Zeiten. Dieß bezeugt unter Anderm der heil. Augustin, der von den Cönobiten sagt, daß sie das heiligste Leben führten und vollkommene Keuschheit hielten; daß sie nie etwas als Eigenthum besaßen, und daß sie, wie Kinder ihrem Vater, mit größter Genauigkeit ihrem Vorgesetzten gehorchten. Aber selbst in zufälligen Dingen waren die Mönche der ersten Zeit des Christenthums denen unserer Tage nicht unähnlich; denn sie sangen häufig Psalme und heilige Lieder, sie enthielten sich gewisser Speisen, namentlich des Fleisches, trugen eine ärmliche Kleidung u. s. w.

Nachdem wir so den Gegnern kurz das Nöthige auf ihre Einwürfe erwidert haben, laßt uns hören, was einer der größten Theologen der Neuzeit, nämlich Möhler, über den Ursprung des Mönchthums sagt. Dieser schreibt: In einem nicht unwahren Sinne kann gesagt werden, daß die Jünger des Herrn in den ersten drei Jahrhunderten alle zumal Mönche gewesen seyen. Von der Welt ausgeworfen, lebte der Christ mitten in ihr als Ein-

ſiedler, gerade ſo weit durch ſeine Sitten von ihr getrennt, als durch ſeinen Glauben. Der Chriſt ſtarb mit Chriſtus, trat aus dem lebendigen Zuſammenhange mit dieſer Welt weit heraus und war todt für ſie, oder wie der Apoſtel ſagt, begraben mit dem Herrn. Unter den Chriſten, vorzüglich des Morgenlandes, ragten jedoch wieder Mehrere durch eigenthümliche Beſtrebungen, durch höheren Sinn und angeſtrengte Thätigkeit hervor. Ohne ſich örtlich von ihren Glaubensgenoſſen zu ſondern, vielmehr in Mitte derſelben lebend, verwendeten ſie all ihr Eigenthum für wohlthätige Zwecke, blieben ehelos und beſtritten die nöthigen Bedürfniſſe des Lebens durch den Ertrag irgend eines Gewerbes, deſſen fleiſſiger Betrieb es ihnen ſogar noch möglich machte, Manches zum Beſten der Nothleidenden zu erübrigen. Sie waren unter dem Namen der Entſagenden (ἀσκηται, continentes) der Gegenſtand beſonderer Verehrung. Unter dieſen zählte insbeſonders auch das weibliche Geſchlecht ſehr viele Gott geweihte Jungfrauen, und für ſie finden wir bereits im dritten Jahrhundert beſondere Lebensregeln entworfen. Von dieſen Entſagenden oder Asceten hatten ſich in der Zeit der ſpäteren Verfolgungen manche in die Wälder oder doch in abgelegene ländliche Beſitzungen geflüchtet. Unter dieſen ſteht Paulus, der unter Kaiſer Decius um das Jahr 250 die Einöde aufſuchte, und als Vater der Einſiedler erſcheint, an der Spitze. Die einzeln lebenden Asceten fühlten jedoch bald das Bedürfniß, an Geſinnungsgenoſſen ſich näher anzuſchließen, damit Einer den Andern erbaucte und ſie ſich gegenſeitig im Ringen nach Vollkommenheit unterſtützten. So bildeten ſich Mönchsvereine, und der erſte dieſer entſtund bei Piſper, unweit des rothen Meeres; Stammvater aber der in Gemeinſchaft lebenden Mönche iſt der heil. Antonius, der Einſiedler.

6. Geſchichtliche Darſtellung des klöſterlichen Lebens in der früheſten Kirche.

A. Im Morgenlande.

Das Kloſterleben begann mit den Einſiedlern. Zur Zeit der Chriſtenverfolgung begaben ſich nämlich manche vollkommene Seelen in wüſte Gegenden, und führten dort ein verborgenes, ganz ihrem Gotte geweihtes Leben, und zwar in der ſtrengſten Abgeſchiedenheit.

Als erster Stammvater der Einsiedler (Anachoreten) erscheint der heil. Paulus. Im Jahre 253, zur Zeit der Christenverfolgung unter Decius, floh Paulus, damals erst 23 Jahre alt, in die Wüste, und allmählig mehr sich in dieselbe vertiefend, gelangte er zu einem bedeutenden Berge, an dessen Fuß er eine geräumige Höhle fand, die früher Falschmünzern zum Schlupfwinkel diente und deren Werkzeuge hier noch theilweise vorhanden waren. An dieser Stätte verbrachte Paulus seine übrige Lebenszeit im Gebete und frommer Betrachtung. Trank gab ihm die nahe Quelle, Nahrung und Kleidung der Palmbaum. So lebte er neunzig Jahre in dieser Einsamkeit, ohne eines Menschen ansichtig zu werden. Erst am Ende seines Lebens schickte Gott wunderbarer Weise den heiligen Antonius zu ihm, der ebenfalls eine lange Reihe von Jahren in einem andern Theile der Wüste als Einsiedler gelebt hatte. Als beide einander ansichtig wurden, umarmten sie sich gegenseitig, nannten sich, obgleich sie sich nie gesehen, einander beim Namen, und priesen Gott, der sie so wunderbar zusammengeführt hatte. Ein Rabe bringt ihnen Brod; sie aßen und nachdem sie hierauf die ganze Nacht gebetet hatten, eröffnete Paulus dem Antonius, daß seine Todesstunde gekommen sei. Paulus stirbt wirklich; Antonius aber begräbt ihn mit Beihülfe zweier Löwen, und kehrt sodann wieder in seine Zelle zurück.

Die Lebensweise des Paulus ahmten auch viele Andere nach; unter diesen ist insbesonders der so eben genannte Antonius berühmt. Unter ihm fingen bereits die bisher zerstreut und oft in der größten Abgeschiedenheit lebenden Anachoreten sich in Genossenschaften zu sammeln an, und diese hieß man von ihrem gemeinsamen Leben Cönobiten. Die zerstreut lebenden Einsiedler fanden nämlich das Bedürfniß, in manchen Fällen den Rath und die Belehrung Anderer einzuholen, und so kamen sie häufig in dieser Absicht zum heil. Antonius, der in so hohem Ansehen stund, daß oft auch Weltleute in mancherlei Zweifeln ihre Zuflucht zu ihm nahmen.

So wurde Antonius, der im Jahr 356 hundert und fünf Jahre alt starb, eine feste Stütze, eine Art Mittelpunkt des Anachoreten-Lebens. Aber eben dadurch stellte sich das Bedürfniß eines gemeinsamen Lebens unter einem Oberhaupte heraus. So entstunden Mönchsvereine, und als der erste Verein dieser Art er-

ſcheint jener bei Pisper, eine Tagreiſe vom rothen Meere entfernt.

Unter den übrigen Altvätern der Wüſte ragt auch Ammon hervor. Seine Verwandten nöthigten ihn, mit zwei und zwanzig Jahren in eine Ehe zu treten. Er überredete aber noch am Hochzeitstage ſelbſt ſeine Gemahlin zur beſtändigen Keuſchheit; nachdem ſie ſo achtzehn Jahre in ſtiller Zurückgezogenheit gelebt hatten, trennte ſich Ammon von ſeiner Gemahlin, begab ſich in das nitriſche Gebirge und ſammelte dort viele Einſiedler um ſich. Eine große Berühmtheit im älteſten Mönchsleben iſt Pachomius. Als Heide geboren, wählte er den Soldatenſtand. Nachdem ihn die Frömmigkeit der Chriſten und ihr erbaulicher Wandel ſelbſt zum Eintritt in die chriſtliche Kirche bewogen hatte, entſchloß er ſich, Mönch zu werden. Er begab ſich daher zur Einſiedelei des greiſen Palemon, und bat um Aufnahme, erhielt aber zur Antwort: Du kannſt hier nicht Einſiedler werden; dieſe Lebensweiſe iſt nicht leicht; Viele ſind aus Ueberdruß an der Welt hierher gekommen, und hatten keine Ausdauer. Pachomius ließ ſich nicht abſchrecken, ſondern wiederholte ſeine Bitte. Palemon hob nun die Beſchwerden des Mönchslebens noch mehr hervor, und ſprach: Erwäge, mein Sohn, ich genieße nur Brod und Salz; niemals genieße ich Oel, auch trinke ich keinen Wein. Die halbe Nacht durchwache ich, indem ich Pſalmen ſinge und die heilige Schrift betrachte; wohl ſchlafe ich zuweilen auch die ganze Nacht nicht. Auch jetzt ließ ſich Pachomius nicht zurücktreiben. Er fand endlich Aufnahme, und nachdem er längere Zeit des Palemon Schüler geweſen, gründete er im ägyptiſchen Bezirke von Tabenna eine Einſiedelei, bei welcher ſich bald eine große Anzahl von Schülern einfand; dieſer nämliche Pachomius gab der von Antonius nur ſehr geſtaltlos geſchaffenen Mönchsverbindung Geſetz und Gliederung; er war gleichſam der erſte Geſetzgeber der Mönche.

Das weibliche Geſchlecht blieb hinter dem Eifer der Männer an Streben nach der vollkommenen Lebensweiſe nicht zurück. Die Schweſtern des Antonius, jene des Pachomius und die Gemahlin des Ammon wurden die leitenden Mittelpunkte für die Jungfrauen, welche das Anachoreten-Leben wählten. Pachomius gab auch dieſen die erſten Vorſchriften. Seine Schweſter zählte um das Jahr 320

bereits vierhundert Jungfrauen in ihrem Kloster. Man nannte sie in der Sprache des Landes Nonnen, was geehrte Frau bedeutet.

Es verdient alle Beachtung, daß das Mönchsleben gerade in Aegyptens Wüsteneien den Anfang genommen. Dahin wurden einige der schlimmsten von den bösen Geistern verbannt; so auch jener Teufel, der die Sara, die Frau des jungen Tobias, plagte. Der heilige Hieronymus sagt von diesen Gegenden, daß sie zuvor voll Schlangen und giftiger Thiere waren. Die heil. Einsiedler aber schufen diese gefürchteten Orte in ein köstliches Paradies um. Der Teufel, welcher da gleichsam seinen Sitz aufgeschlagen hatte, wurde hier durch die Kraft des Kreuzes von den Einsiedlern besiegt. Da ist das Schlachtfeld, wo Antonius, Pachomius, Makarius und so viele Andere den Teufel so oft bekämpft und zu Boden geworfen hatten, der seiner Seits nirgends größere Wuth zeigte, als in Vertheidigung dieses Platzes, wo er sich gleichsam verschanzt und befestiget hatte. Es mußten ihm daher auch kräftige Streiter entgegengesetzt werden, wie es durch jene frommen Einsiedler geschehen ist.

Durch den heil. Hilarius, der ebenfalls bei Antonius Begeisterung für das Anachoreten-Leben sich geholt hatte, verbreitete sich das Mönchthum auch nach Palästina und Syrien. Von Palästina drang es weiter gegen Osten vor, so daß der heil. Basilius, Bischof von Cäsarea, schon im Jahre 357 wohleingerichtete Klöster in Cölesyrien und Mesopotamien fand. Der heil. Basilius übte überhaupts auf das Mönchthum einen besondern Einfluß aus und gab ihm mitunter eine neue Richtung. Nachdem er auf den hohen Schulen zu Constantinopel und Athen seine Studien vollendet hatte, besuchte er die ägyptischen und syrischen Mönche, und ward für ihre Lebensweise so eingenommen, daß er, nach Hause zurückgekehrt, selbst übte, was er bei Andern sah. Er zog sich in die Provinz Pontus an dem Flusse Iris zurück. Auf der einen Seite des Flusses befand sich das Kloster seiner Mutter Emmelia, die mit seiner Schwester Makrina, im Bunde mit anderen Jungfrauen, ein zurückgezogenes Leben führte; auf der anderen gründete Basilius ein Männer-Kloster, dessen Räume sich bald mit einer großen Schaar von Mönchen füllten. Bald stiftete Basilius noch mehrere andere Klöster, und verpflanzte das klösterliche Leben auch

nach Kappadocien. Nachdem Baſilius ſpäter Biſchof von Cäſarea geworden, fuhr er fort, dem Mönchweſen alle Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und verfaßte für dasſelbe auch beſondere Regeln. Von jetzt an erſcheinen wohl in allen Provinzen des morgenländiſchen, römiſchen Reiches Mönchsvereine.

Was die Beſchäftigung dieſer Mönche und die Einrichtung ihrer klöſterlichen Vereine betrifft, ſo ſpricht ſich dieſe dahin aus: Bei ſparſamer Nahrung ſollte angeſtrengte Arbeit, wechſelnd mit Gebet und beſchaulicher Betrachtung, ihr ganzes Leben erfüllen; Schlaf war nur ſo viel geſtattet, als die Nothdurft des Lebens erforderte. Ihre Nahrung war wenig und einfach; und wenn ſie zur gemeinſchaftlichen Mahlzeit zuſammentraten, berührten Manche bloß die Speiſen; Andere brachten ſie ſcheinbar zum Munde; auch gab es Solche, die oft fünf Tage und noch länger faſteten. Während der Mahlzeit wurden Pſalmen geſungen und Stellen der heil. Schrift vorgeleſen. Müßigſeyn war ſtrengſtens unterſagt: man ſann daher auf Arbeiten, die man auch im Finſtern verrichten konnte. Keinem war es erlaubt, das Mindeſte als Eigenthum zu beſitzen. Am meiſten wurden ſie darin geübt, den Eigenwillen zu brechen; daher wurde der ſtrengſte Gehorſam gefordert. Das Stillſchweigen hielten ſie gewöhnlich mit ſolcher Aufmerkſamkeit, daß es ſchien, ein Jeder wäre allein in der Welt. Daraus iſt erſichtlich, wie ähnlich dieſe früheſten Klöſter unſerem heutigen Mönchsleben ſind. Die Verrichtungen beſtunden gewöhnlich in Handarbeiten. Der Eine wurde zu Bauten, der Andere zum Weben des Tuches, ein Dritter zur Gerberei, ein Vierter zu häuslichen Geſchäften verwendet. Schon der heil. Baſilius führte auch eine gelehrte Thätigkeit in die Klöſter ein.

Welche Ausdehnung das Mönchsleben ſchon in dieſen frühern Zeiten gefunden hatte, dafür zeugt Görres in ſeiner Myſtik, wenn er ſchreibt: In Tabenna hatte Rufinus auf ſeinen Wanderungen den heil. Ammon gefunden, der ein Vorſteher war von dreitauſend Mönchen. Höher hinauf am Nil hatte er die Stadt Oxyrynchus beſucht, wo ſich zweitauſend Kloſterfrauen und zehntauſend Mönche befanden. Alle Ecken und Winkel, ſogar die Thürme und Thore waren voller Mönche. Noch höher hinauf bei Hermopolis traf Rufinus den Apollonius, Vorſteher von fünfhundert Mönchen;

tiefer abwärts aber in der arsinoitischen Landschaft am alten Möris den Serapion, der vielen Klöstern vorstund, und bei zehntausend Mönche unter sich hatte. Das berühmteste Kloster in Aegypten aber war das bei Nitria; dort wohnten fünf tausend Mönche und Einsiedler, zu zweien oder zu dreien, je nach Belieben, sechshundert aber ganz einsam. Zehn Meilen von da, in der innern Wüste, lag der Ort Cellia, von den vielen Zelten, die dort standen und etwa zwei tausend Mönche bargen, also genannt. Auch in der Lybischen Cyrene wohnten nach Sulpitius viele Einsiedler zerstreut. In Palästina hatten sie zahlreich am Oelberge ihre Zellen sich erbaut; Andere zu Bethlehem in den Amorrhäischen Höhlen, zu Jericho am Jordan, beim Dorfe Thekue und in der Gegend des todten Meeres. Eben so nach Theodoret in der Wildniß bei Cyrrhus; dann gegen Berrhäa, auf dem Berge bei Teleda, an der Cilizischen Gränze; wieder bei Nisibis, an der Gränze zwischen dem Römischen und Persischen Reiche; auch in Ankyra, wo sich unter zehntausend Jungfrauen zweitausend dem geistlichen Leben widmeten u. s. w. Cf. Görres Mystik B. 1.

B. Im Abendlande.

Hier trat das Mönchsleben etwas später in Uebung. Im Jahr 340 kam durch den heil. Athanasius und die beiden Mönche, die er als Begleiter bei sich hatte, umständliche Kenntniß von der Lebensweise der morgenländischen Einsiedler in das Abendland. Bald zündete der von Athanasius, welcher später auch das Leben des heil. Antonius beschrieb, in die Massen geworfene Feuerbrand auch hier; Viele, selbst unter den vornehmsten Familien, wählten mit dem Eintritt in die christliche Kirche zugleich auch das ascetische Leben. Als Vorgängerin der Frauen nennt der heil. Hieronymus die Marcella; als Chorführer unter den Männern den Senator Pammachius. Freilich sind hier bloß die ersten Anfänge des klösterlichen Lebens gegeben; denn es waren dieses noch freie Vereine von Asceten und Ascetinen, die in ländlicher Zurückgezogenheit ohne geschriebene Regeln und gemeinsamen Vorstand sich frommen Uebungen ergaben.

Die ersten eingerichteten Klöster stiftete, so weit es aus der Geschichte bekannt ist, der heil. Martin von Tours, und zwar eines bei Poi-

tiers und ein anderes bei Tours. Dieſe Klöſter fanden ſo zahlreiche Novizen, daß beim Tode des heiligen Martin bereits zweitauſend Mönche erſcheinen.

Faſt um dieſelbe Zeit eiferte der heil. Ambroſius für die Einführung des Mönchslebens. Ueberhaupts gab es damals in Italien ſchon viele Mönchsklöſter. Es gab Klöſter auf verſchiedenen Inſeln; ſo fand der Römiſche Feldherr Marezel im Jahre 398 auf der Inſel Capraria viele Mönche, und nach dem Berichte des Caſſian hatten ſie auch die ſtorkadiſchen Inſeln bevölkert. Weil indeß das Mönchsleben immer noch vorzüglicher im Orient blühte, ſo begaben ſich viele, für die höhere Vollkommenheit begeiſterte Seelen dahin. Unter dieſen der heil. Hieronymus, Ruſinus, Petronius, Caſſian, Melania, Paula u. ſ. w. Dieſe zogen wieder Andere nach ſich, und ſo geſchah es, daß Schaaren von Männern und Frauen in das Morgenland wanderten und theilweiſe auch in jenen heiligen Aſylen zurückblieben.

Gegen das Jahr 410 ſtiftete der heil. Honoratus auf der Inſel Lerin ein Kloſter, das ſich bald mit Genoſſen aus verſchiedenen Ländern füllte, und welches der Anfang jener ſpäter ſo berühmt gewordenen Abtei wurde, in der die Wiſſenſchaften eine Zufluchtsſtätte fanden und aus der viele Heilige hervorgegangen ſind. — Einige Jahre ſpäter gründete Caſſian zwei Klöſter zu Marſeille, nämlich eines für Männer und ein anderes für Frauen. Er hatte längere Zeit im Orient gelebt und die Lebensweiſe der dortigen Mönche beobachtet und geübt. Auf Erſuchen des heil. Caſtor, Biſchofs von Aoſt, der ebenfalls in ſeiner Stadt ein Kloſter gründete, ſchrieb er ſeine gemachten Erfahrungen nieder, indem er ſeine bekannten Conſtitutionen und Conferenzen verfaßte.

In Afrika war der heil. Auguſtin für Einführung des klöſterlichen Lebens thätig; er wußte das klerikaliſche und monachaliſche Weſen mit einander zu verbinden.

Von Afrika verpflanzte ſich das Mönchthum nach Spanien. Im Jahr 563 begab ſich der heil. Donatus mit ſiebenzig Genoſſen dahin und gründete das Kloſter Servita, und von nun an breitete es ſich in alle Provinzen dieſes Landes aus.

In Britannien hatte das Mönchsleben ſchon gegen Ende des vierten Jahrhunderts Wurzel geſchlagen; es beſtunden dort mehre

klösterliche Vereine; vor allem berühmt aber wurde das Kloster Bankor in Wallis.

Am meisten machte sich in der abendländischen Kirche um das Ordensleben der heil. Benedikt verdient. Von den Benediktinern und den übrigen bedeutenden Orden der abendländischen Kirche, wie den Dominikanern, Franziskanern u. s. w. wird unten eigens gehandelt.

7. Bedürfen religiöse Orden der kirchlichen Approbation?

Bei dieser Frage muß man das Wesen eines Ordens, das in den drei Gelübden, nämlich der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams besteht, und die Art und Weise, wie man unter Grundlage dieser drei Gelübde das vorgesteckte Ziel, welches die höhere Vollkommenheit ist, erreichen will, von einander unterscheiden. Das Wesen der Orden stützt sich auf das Evangelium selbst, und bedarf daher keiner Bestätigung von Seite des Oberhauptes der Kirche. Die Art und Weise aber, wie man sich zur Uebernahme jener drei Gelübde verstehen, und die Bestimmung der besondern Regeln, unter denen man leben will, hängt größtentheils von der menschlichen Klugheit ab. Daher ist hier die Bestätigung des Papstes nothwendig. In der That haben die Stifter neuer Orden von jeher die päpstliche Bestätigung nachgesucht, damit sie um so sicherer und freier vor Mißgriffen blieben. So thaten der heil. Franziskus, der heil. Dominikus u. s. w. Papst Innocenz III. aber, der erwog, wie nachtheilig es wäre, wenn es einem Jedem erlaubt wäre, nach eigenem Gutdünken einen religiösen Orden einzuführen, gab auf dem allgemeinen Concilium im Lateran die Verordnung, daß Niemand mehr einen neuen Orden ohne Gutheißung des apostolischen Stuhles einführen dürfe.

8. Wie sehr unsere Zeit der Klöster bedarf.

Mehr als vielleicht irgend eine Zeit bedarf die unserige der Klöster, und dieses aus mehrfachen Gründen.

Unser Zeitalter liegt im Argen. Der Indifferentismus ist in Städten fast allgemein, und auch in vielen Landgemeinden in bedenklicher Weise eingedrungen. Manche Stände sind davon ganz

ergriffen, insbeſonders die ſogenannten gebildeten. Die Richtung unſeres Zeitgeiſtes geht auf das Irdiſche; gegen die Güter des Himmels aber iſt man gleichgiltig. Entrückt unſerer wahren Beſtimmung, ſetzen wir unſer Glück in die Befriedigung unſerer Leidenſchaften, unſere Ehre in die Geltung vor den Menſchen, unſer Ziel in irdiſchen Beſitz und Genuß. Es iſt wahr, was eine geübte Feder ſchreibt: Alle Uebel in der Welt kommen von drei großen Begierden, nämlich der Liebe zu Ehren, der Liebe zu Reichthümern, der Liebe zu Vergnügungen. Dieß ſind die drei großen Quellen, aus denen jene Ströme von Ungerechtigkeiten, von Unbilden, Todtſchlägereien und übrigen Gewaltſamkeiten fließen, welche die Staaten umſtürzen, die Familien entzweien, und das Daſeyn uns vergiften. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in der Uebung der entgegengeſetzten Tugenden das kräftigſte Heilsmittel liegt. Gerade dieſes geſchieht aber in den Klöſtern; denn ſie verpflichten ſich grundſätzlich dazu. Es läßt ſich daher nicht in Abrede ſtellen, daß in den Klöſtern ein Hauptheilmittel gegen die Uebel unſeres Zeitalters liegt. O ja, der Anblick eines Kloſters iſt ein großer Prediger, der alle Sprachen redet, und eindringlicher als alle Bücher der Weltweiſen und alle Geſetze der Staatsklugen die Pflichten der Gerechtigkeit, des Gehorſams und der übrigen religiöſen und bürgerlichen Tugenden einſchärft.

Es iſt eine große Wohlthat für die Menſchen, wenn Vereine ſich bilden, welche durch täglichen Gottesdienſt, durch Beten und Betrachten, und durch andere Tugenden und Bußübungen den Zorn Gottes beſänftigen, die über die Menſchen verhängten Strafen zurückhalten und leiblichen und geiſtlichen Segen vom Himmel herabziehen. Die Chriſtenheit bedarf ſolcher eifriger Fürbitter vor Gott, damit er Einhalt thue dem immer höher anſchwellenden Verderben; und gerade unſere Zeit bedarf ihrer um ſo mehr, je größer unſere geiſtigen und leiblichen Nöthen geworden ſind. In den Klöſtern haben wir dieſe Vereine. Sie ſind gleichſam Opferaltäre, von denen ununterbrochen, Tag und Nacht, die Opferflamme des Gebetes zu Gott emporſteigt. Sie ſind es, die uns Segen und Gnade erflehen, und machen, daß das Oel der Barmherzigkeit in den Lampen der Braut Chriſti nicht ausgeht, und die Flamme der Liebe nicht erlöſcht.

Die Klöster sind nützlich, ja nöthig, um jenen Menschen, welche von der Welt nichts haben wollen, oder von denen die Welt nichts will, eine Zufluchtsstätte darzubieten. Nicht alle Pflanzen, welche die Natur schmücken, verlangen einerlei Klima und dieselbe Behandlungsweise: die einen gehen da zu Grunde, wo die andern gedeihen. So ist es auch mit den Menschen. Es gibt viele zarte Seelen, die für die Welt nicht taugen, die sich nach stiller Einsamkeit sehnen. Wie glücklich fühlen sich diese, wenn sie innerhalb der Mauern eines Klosters Aufnahme gefunden haben, und dort ihre Tugend in Sicherheit sehen, welcher in der Welt so viele Gefahren drohen. — Es gibt ferners wieder Menschen, die mit der Welt zerfallen sind. Betrogene Hoffnungen, bittere Verdrießlichkeiten, nagende Gewissensbisse verleiden ihnen das Leben in derselben. O wie gut ist es, für Solche hinter stillen Klostermauern Linderung für ihren Schmerz zu finden!

Die Klöster sind endlich die kräftigste Hilfe, der Noth und und Armuth zu begegnen, und schon in dieser Hinsicht für unsere armselige Zeit ein großes Bedürfniß. Wie viele Personen, besonders des weiblichen Geschlechtes, gibt es, die es zu keiner Versorgung bringen; auch fehlt es ihnen an Mitteln, für sich allein leben zu können. Wie gut ist es für sie, die obendrein oft allein in der Welt dastehen, wenn ein Kloster sich ihnen öffnet! Und wie viele Almosen fließen nicht von den Klöstern nach Außen! Manche Klöster leben selbst von Almosen; aber wie reichlich theilen sie nicht von dem, was man ihnen gegeben hat, wieder Andern mit? Kein Hungriger wird von ihnen ungespeiset entlassen. Ganze Schaaren Bettler sammeln sich um die Mittagszeit und auch zu manch anderer Stunde des Tages an den Pforten mancher Klöster, und sie alle werden gespeiset. Die Klöster machen also von ihren Einkünften den besten Gebrauch; sie speichern ihre Schätze nicht auf, wie manche reiche Geizhälse; sie verprassen dieselben auch nicht zur Befriedigung ihrer Lüsternheit, sondern sie theilen davon reichlich den Nothleidenden mit. O in den Klöstern haben die Armen eine öffentliche Speisekammer; immer ist dort für sie der Tisch gedeckt. — Glücklich daher das Land, in welchem die Klöster sich wieder ausbreiten!

In neuester Zeit sagt unter Andern der deutsche Episkopat

in ſeiner Denkſchrift vom Jahre 1848: Eine mit dem Weſen des Kultus innig zuſammenhängende Blüthe des katholiſchen Lebens ſind die durch alle Jahrhunderte der Kirche in den mannigfachſten Geſtaltungen erſcheinenden geiſtlichen Vereine von Männern und Frauen, die ſich mit Genehmigung ihrer geiſtlichen Oberhirten durch Gelübde oder fromme Gelöbniſſe verbunden haben, um in erhöhtem Streben nach chriſtlicher Vollkommenheit unter beſtimmten, ihren Verband und ihre Thätigkeit normirenden Regeln alle geiſtlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit in Unterricht, Pflege der Armen und Kranken u. ſ. w., und zugleich einen ihr ganzes Thun und Wirken begleitenden Gottesdienſt in Gebet, Betrachtung und ſich ſelbſt verleugnendem Gehorſam zu üben.

Die franzöſiſchen Biſchöfe ſagen von den Klöſtern: daß jene Lebensweiſe, welcher alle Orden und religiöſe Genoſſenſchaften ihren Urſprung verdanken, eine Gott wohlgefällige und den Menſchen heilſame ſei, iſt aus den Worten Chriſti ſelber offenbar. Chriſtus hat erklärt, daß er unter ſeinen Gläubigen jenen den Vorzug gebe, welche nicht bloß die Gebote, ſondern auch die Räthe befolgen, und auf dem Wege der evangeliſchen Vollkommenheit wandeln. Die Vortrefflichkeit dieſes heiligen Inſtituts bezeugt ſchon ſein alter Urſprung, der in die erſten Zeiten der Kirche zurückgeht, und die wunderſame Fruchtbarkeit der Kirche, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert neue Sprößlinge dieſes heiligen Stammes erzeugt oder die alten erweitert. Es bezeugen dieß die zahlloſen Werke und Verdienſte ſo vieler heiliger Genoſſenſchaften, welche durch ihre Gebete und Abtödtungen, durch Lehren und Beiſpiele, ja durch Vergießung ihres Blutes das Reich Jeſu Chriſti bis an die Gränzen der Erde ausgebreitet haben und noch heute von Tag zu Tag weiter verbreiten. Es bezeugt dieß der ſo große Grad von Heiligkeit, welche die Väter oder Söhne religiöſer Orden durch ihre hell leuchtenden Tugenden erlangt haben. Wir halten daher nichts für ehrwürdiger, als jene erhabenen Genoſſenſchaften von Männern und Frauen, welche entweder den Geiſt ihres Ordens unverſehrt bewahrt haben, oder eifrig befliſſen ſind, ihn zu erneuern, und deren Frömmigkeit und thätige Liebe dem chriſtlichen Volke ſo viele Erbauung, den Seelenhirten aber ſo viel Troſt und Hilfe gewährt.

9. Von den kontemplativen oder beschaulichen Klöstern.

Diese erklärt unser Zeitalter als völlig unnütz und überflüßig. Sie thun nichts für die Gesellschaft, heißt es; sie beten ja nur. Aber gerade dadurch leisten sie sehr viel. Beten ist das sicherste Mittel, Alles, was an Leib und Seele nothwendig ist, für sich und Andere zu erlangen. Aber sie thun mehr, als beten. Sie widmen ihre ganze Lebenszeit dem Dienste Gottes und üben oft die strengsten Bußwerke. Dadurch sind sie gleichsam allgemeine Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit. Sie üben Buße, damit Andere Gnade und Verzeihung erlangen. Wie oft schon mögen die zum Himmel ausgestreckten, reinen Hände einer der Welt unbekannten oder verachteten Klostergemeinde ein Strafgericht Gottes von einer Gegend abgewendet haben. Daher sagt der heil. Karl Borromäus: Es sind in der streitenden Kirche die Meisten dem thätigen Leben ergeben; Einige aber auch dem betrachtenden. Jene beunruhigen sich um Vieles; diese sitzen zu den Füßen des Herrn. O wir Unglückseligen, wenn diese nicht wären! Wie viele Geißeln Gottes wenden diese nicht durch ihre Gebete von uns ab! War etwa Moses unnütz, weil er mit dem Volke nicht kämpfte, sondern, während die Anderen kämpften, betete? Erlangte er nicht vielmehr durch die Erhebung seiner Hände den Sieg? — Hieher lassen sich auch die Worte des heil. Gregor von Nazianz beziehen, wenn er von den Klöstern seiner Zeit sagt: daß sie wegen des Eifers ihres Gebetes und mit dem Verdienste ihrer Tugenden dem Christenvolke zur Ehre, der Kirche zu einer festen Säule, dem Glauben zur Krone und Allen zur Stütze geworden seien.

Die kontemplativen Klöster sind überdieß für manche Personen ein Bedürfniß. Denn wie nicht alle berufen sind, Apostel, Propheten und Lehrer zu seyn, 1. Corinth. 12, 29, so haben auch nicht alle Klosteraspiranten die Eigenschaften, Talente und Fähigkeiten zur Seelsorge, zum Lehrfach oder zum Krankendienste. Viele haben aber eine Liebe zur Einsamkeit und Andacht, und wünschen einen Ort, wo sie, entfernt von den zerstreuenden Geschäften der Welt und den Familiensorgen, eine Freistätte für ihre Tugend und Geistesruhe finden können. Da finden sie die schönste Lebensordnung,

eine weiſe Eintheilung der Zeit; da iſt Alles entfernt, was ſie von Gott abziehen, hingegen Alles vorhanden, was ſie zu ihm hinziehen kann. Nehmt die beſchaulichen Klöſter hinweg, und ihr beraubt die Kirche eines ihrer ſchönſten Inſtitute und nehmt vielen frommen Seelen den Ort ihres Friedens und ihrer Ruhe.

10. Von den Eremiten oder Einſiedlern.

Die Gegner tadeln an den Eremiten zweierlei: Ihre ſtrenge Lebensweiſe und ihre Abgeſchiedenheit. Durch das Erſtere hätten ſie gegen ſich ſelbſt geſündiget, indem ſie durch ſtrenges Faſten und andere Abtödtungen nicht ſelten ihrer Geſundheit geſchadet, manchmal auch durch alberne Gebräuche ſich lächerlich gemacht; durch das Letztere aber hätten ſie gegen ihre Mitmenſchen ſich verfehlt, indem ſie ſich es völlig unmöglich gemacht, das große und wichtige Gebot der Nächſtenliebe thätig auszuüben.

Aber dieſe Einrede iſt ganz und gar aus der Luft gegriffen. Das Eremiten-Leben iſt ein vollkommenes, Gott höchſt wohlgefälliges; denn die heil. Schrift ſelbſt ſpendet dem Elias nicht minder, als dem Johannes, die ein Einſiedlerleben geführt, großes Lob. Der Letztere wird ſogar der Größte unter den vom Weibe Gebornen genannt; beide aber nennen die heil. Väter gleichſam die Häupter und Stifter des Eremiten-Lebens.

Die heil. Väter zollen den Eremiten einſtimmig ihren Beifall. Der heil. Gregor von Nazianz nennt das Eremiten-Leben ein himmliſches; ferners den Höhepunkt der chriſtlichen Religion, die Zierde des Volkes, die Stütze der Welt, ja ein Leben, das faſt mit den Schönheiten des Himmels wetteifert. — Der heil. Chryſoſtomus ſagt: Wenn jetzt Einer in die Einſamkeit Aegyptens kömmt, wird er jene Klöſter ſchöner finden, als das Paradies, und Schaaren von Engeln in ſterblichen Leibern glänzen ſehen. Hom. 8. in Matth. Der heil. Hieronymus ruft aus: O Wüſte, blühend mit Blumen Chriſti, o Einſamkeit, in welcher jene Steine werden, mit welchen in der geheimen Offenbarung die Stadt des großen Königs erbaut worden. Epist. 1. ad Heliodor. Der heil. Auguſtin: Ich will nichts von jenen ſagen, welche gänzlich verborgen vor jedem menſchlichen Anblicke, mit Brod und Waſſer allein zufrieden, die abgelegenſten Orte bewohnen und der Unterredung

mit Gott ſich erfreuen, dem ſie mit reinem Geiſte anhängen und in der Betrachtung deſſen Schönheit ſie glücklich ſind. Libr. 1. de morib. eccles. c. 31.

Die Geſchichte lehrt aber auch, daß ein großer Theil der alten Einſiedler es zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit brachte, und ſogar mit der Gabe, Wunder wirken zu können, von Gott begnadiget wurde. Dieß iſt doch ein offenbarer Beweis, daß dieſe Lebensart Gott angenehm ſeyn muß.

Die ſtrenge Lebensweiſe und die Einſamkeit ſind bekanntlich auch die beſten und geeignetſten Mittel zur Erreichung der Vollkommenheit. Dieß und ein geſammelter und in ſich ſelbſt zurückgezogener Geiſt iſt tauglich zu Betrachtungen: die Sammlung des Geiſtes wird aber nirgends leichter bewahrt, als in der Einſamkeit. Chriſtus ſelbſt hat, ſo oft er betete, die Einſamkeit gewählt. So heißt es: Er ging in die Wüſte und betete. Luk. 5. Auch von Moſes iſt bekannt, daß er, als er mit Gott reden wollte, allein auf die Spitze des Berges hinaufſtieg und in das Dunkel der Wolken hineintrat, damit ſein Geiſt deſto beſſer in Gott ſich ſammelte. Haben ja ſchon manche alte Philoſophen ſich in die Einſamkeit begeben, um durch Nichts in ihren Forſchungen geſtört zu werden. Dasſelbe gilt vom Faſten und den übrigen Bußmitteln, deren ſich die Einſiedler bedienten. Das Faſten, ſchreibt der heil. Chryſoſtomus, ſetzt dem Geiſte gleichſam Flügel an, ſo daß er ſich ſchnellen Fluges zur heiligen Betrachtung emporſchwingt. Sagt ja ſelbſt der heidniſche Arzt Galenus, daß ein nur den Vergnügungen ergebener Menſch ſich zu höheren und himmliſchen Dingen nicht emporſchwingen kann.

Endlich haben ſich die Einſiedler weder an ihrer Geſundheit geſchadet, noch auch die den Nächſten ſchuldige Liebe verletzt. Daß dieſe Lebensweiſe nicht an und für ſich dem menſchlichen Leben nachtheilig iſt, folgt ſchon daraus, daß viele Einſiedler ein ungemein hohes Alter erreicht haben. Gewiß haben die Einſiedler durch ihre ſtrenge Lebensweiſe ſich weniger das Leben verkürzt, als ſo viele Weltkinder durch ihre Genüſſe und Schwelgereien es thun. Auch von einer Verletzung der Nächſtenliebe kann keine Rede ſeyn. Ein einziger Einſiedler hat oft dem allgemeinen Beſten erſprießlichere Dienſte geleiſtet, als viele Andere, wenn ſie

auch in der Welt noch ſo thätig waren, es vermochten. Denn er hat durch ſein Gebet und ſeine Bußübungen oft die Strafruthe Gottes von ſeinen Zeitgenoſſen abgewendet und auf ganze Länder den Segen und die Gnade des Himmels herabgefleht.

11. Von dem äußeren Anzuge der Mönche und Nonnen.

Daß die Kloſterleute eine von den Weltkindern verſchiedene Kleidung tragen, iſt ſo alt als das Mönchsleben ſelbſt. Schon die älteſten Kirchenväter legen Zeugniß dafür ab. Athanaſius verlangt, daß ſolche ein dunkles, ärmliches Gewand tragen. Weitläufig verbreitet ſich der heil. Baſilius bei mehreren Gelegenheiten über den Anzug der Mönche. Chryſoſtomus berichtet, daß die Mönche ſeiner Zeit die Bekleidung des Elias und des Johannes, des Täufers, nachahmen. Tertullian berichtet, daß die Gott geweihten Jungfrauen ihren eigenen, beſondern Anzug hatten. Der heil. Hieronymus beklagt es, daß Manche, wenn ſie von der Welt zum vollkommenen Leben übertreten, nur das Kleid, nicht aber die Sitten ändern. Der heil. Auguſtin nennt es eine Sünde, wenn Gott geweihte Frauen Kleider tragen, welche den in der Welt Lebenden gewöhnlich ſind. Kaſſian handelt in ſeinem erſten Buche mit großer Ausführlichkeit von dem den Mönchen beſtimmten Anzuge.

Hiemit ſtimmen die Concilien überein. Die vierte Synode von Carthago unterſcheidet einen weltlichen und einen geiſtlichen Anzug; eine andere (concil. Gangrens.) tadelt jene Mönche, welche ſich der in der Welt üblichen Kleider bedienen.

Die Väter geben verſchiedene Gründe an, warum man beim Eintritt in den Ordensſtand ein beſonderes Gewand anzieht. Der heil. Baſilius gibt eine doppelte Urſache dafür an. Zunächſt ſoll dadurch der Orden, in welchen man getreten iſt, angezeigt werden. Denn wenn es der Ordnung gemäß iſt, daß anders die Soldaten, anders die Civilſtaatsdiener, und wieder anders die Landleute gekleidet ſind, und wenn Paulus befiehlt, der Mann ſoll zum Zeichen ſeiner Herrſchaft mit entblößtem Haupte, das Weib aber zum Beweis ihrer Untergebenheit mit verhülltem Haupte beten: warum ſoll es nicht auch angemeſſen ſeyn, daß der Religioſe ein beſonderes Kleid trage, wodurch ſein Stand angezeigt wird? Fer-

ners sagt der heil. Basilius, daß der besondere Anzug, an welchem der Mönch erkannt wird, diesen manchmal auch wider Willen vom Bösen zurückhalte. Wenn in seinem Anzuge ein Jeder als Mönch erkannt wird, so muß er sich schon deßwegen scheuen, irgend etwas Tadelnswerthes zu begehen.

Das Gewand der Klosterleute ist ärmlich und einfach, oft rauh und in Form eines Sackes, weil es so sich eignet zur Buße, und zugleich auch die Verachtung des Irdischen dadurch ausgesprochen ist. Nach der heil. Schrift selbst ist ja der Sack das Zeichen der Buße.

Freilich gilt auch hier das Sprüchwort: Das Kleid macht nicht den Mann. Darum ermahnt auch der heil. Augustin, man soll aus dem Gewande allein Niemanden beurtheilen, sondern aus seinen Werken zu lernen suchen, ob er eine reine Absicht hat, oder nur aus Heuchelei handelt; denn es kann gar wohl unter dem Schafspelze ein Wolf versteckt seyn. Allein deßwegen, daß mit dem Schafspelze sich manchmal ein Wolf bekleidet, darf das Schaf seine Haut sich nicht ausziehen.

12. Es ist den Mönchen erlaubt, sich ihren Lebensunterhalt zu erbetteln?

Gegen die Bettelmönche hat man zu verschiedenen Zeiten Einsprache erhoben. Unter die, welche Solches thaten, gehören vorzüglich Wickleff und Luther. Letzterer schließt Alle, welche diese Lebensweise sich wählen, sogar von der Seligkeit aus.

Allein die Bettelorden sind von vielen Päpsten als ein heilsames Institut bestätiget und gut geheißen, so von Innocenz III., Honorius III., Gregor IX., Innocenz IV., Alexander IV. und Nikolaus IV.

Die Päpste haben aber auch mit Recht dieses Institut gut geheißen. Wir haben hiefür das Beispiel Jesu Christi selbst; denn der Heiland besaß nicht das Mindeste als Eigenthum. Dieß erhellet aus jener Stelle: Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester; der Menschen-Sohn aber hat keinen Ort, wo er das Haupt hinlegen könnte. Luk. 9. Daß er keine Hände-Arbeit verrichtete, sondern vom Almosen der Gläubigen lebte, folgt aus Luk. 6, wo es heißt: Einige Frauen dienten ihm mit ihrem Ver-

mögen. Dafür zeugt auch ſein ganzes Leben; denn er wurde ſchon in einem fremden Hauſe (im Stalle) geboren; ſpäter, nachdem er als Lehrer aufgetreten war, wohnte und lebte er in den Häuſern Anderer, indem er bald bei Martha, bald bei Simon, bald bei Zachäus u. ſ. w. ſpeiste; bei ſeinem Einzug in Jeruſalem ritt er auf einer Eſelin, die einem Andern gehörte; auch das letzte Abendmahl hielt er in einem fremden Hauſe; ja ſogar das Grab, in welchem ſein heiliger Leib lag, gehörte nicht ſein. Daher werden mit Recht die Worte des Pſalmiſten: Ich bin ein Bettler und arm, Pſ. 39, auf Chriſtus angewendet.

Nicht minder werden die Bettelorden aus dem Beiſpiele der Apoſtel gerechtfertigt. Sie haben nach ihrem eigenen Bekenntniſſe Alles verlaſſen. Matth. 19. Sie hatten kein gemeinſchaftliches Beſitzthum; denn Matth. 10 ſagt Chriſtus zu ihnen: Habt weder Gold noch Silber in den Taſchen, noch beſitzet zwei Kleider. Sie lebten in der Regel auch nicht von der Hände-Arbeit, ſondern von der Freigebigkeit derjenigen, welchen ſie das Evangelium predigten Matth. 10, und 1. Corinth. 9. So iſt aber auch die Einrichtung der Mendikanten-Orden. Der heil. Franziskus und der heil. Dominikus, welche zuerſt dieſes Inſtitut in's Leben riefen, haben alſo nur das Beiſpiel der Apoſtel nachgeahmt.

Gott hat endlich dieſe Lebensweiſe ſelbſt gut geheißen, indem es ihm gefiel, ſeinem heiligſten Namen von Männern, die ſich dieſelbe wählten, große Ehre zu bereiten; denn wer weiß nicht, wie viel die Franziskaner und Dominikaner zur Ausbreitung der Kirche Jeſu unter Ungläubigen und Irrgläubigen beitrugen. Ja manchen Gliedern dieſer Orden, beſonders den Stiftern derſelben, nämlich dem heil. Franziskus und Dominikus, verlieh Gott ſogar die Wundergabe, was ja doch ein Beweis iſt, daß er an der Lebensweiſe dieſer Männer Wohlgefallen hatte.

Die Einwendungen, welche die Gegner vorbringen, ſind völlig nichtig; man ſagt nämlich:

a) Das öffentliche Betteln iſt gegen das Wort Gottes; denn in der hl. Schrift heißt es: Ein Bettler wird nicht ſeyn unter euch. Deut. 5. — In dieſer Stelle wird offenbar das Betteln nicht verboten, da es in dem nämlichen Kapitel heißt: An Armen wird es in dieſem Lande nicht fehlen.

Gott verspricht überhaupts hier einen solchen Ueberfluß, daß es künftig keinen Bettler geben soll. Auch läßt sich mit dem heil. Thomas sagen: Gott verbietet das Betteln nicht von Seite der Armen, sondern von Seite der Reichen, d. h. diese sollen, ohne daß sie lange darum angesiehet werden, vielmehr unaufgefordert den Nöthen der Armen abhelfen, wodurch freilich aller Bettel aufhören würde.

b) Die heil. Schrift verabscheuet den Bettel als die Ursache vieler Uebel. Daher betet der Fromme: Laß mich weder betteln, noch gib mir Reichthümer; gib mir nur das zu meinem Unterhalte Nothwendige, damit ich nicht in meinem Ueberfluße zum Leugnen gebracht werde und spreche: Wer ist der Herr? oder aus Armuth stehle und meineidig werde u. s. w. Sprüchw. 30. — Hier ist die Rede von der unfreiwilligen Armuth, wo Einer gezwungen handelt. Ein Solcher ist mit Unwillen arm, und verlangt in seinem Herzen nach Reichthum. Wo er sich daher in den Besitz irdischer Dinge setzen kann, thut er es, und sollte es auch mit unerlaubten Mitteln geschehen. Bei jenen aber, die aus Liebe zu Gott freiwillig die Armuth wählen, ist Solches nicht zu befürchten.

c) Wer sich selbst aller Dinge beraubt, setzt sich der Gefahr aus, den Hungertod zu sterben; er versucht Gott, da er sich selbst die ordentlichen Mittel zur Erhaltung seines Lebens entzieht, auch kann er in Wahrheit nicht mehr beten: Gib uns heute unser tägliches Brod; denn Gott könnte ihm antworten: Warum verlangst du von mir Brod, da ich es dir zuvor gegeben, du es aber freiwillig hinweggeworfen hast? — Nur dann könnte man von Jemanden sagen, er setze sich der Gefahr aus, zu verhungern, wenn er Alles hinweggab, ungeachtet er wußte, daß er nichts mehr finden werde, sein Leben zu fristen; aber die Religiosen haben die zuverlässige Hoffnung, es werde ihnen an Nichts fehlen, und der Erfolg zeigt, daß ihre Hoffnung noch nie zu Schanden geworden ist. Auch versuchen sie Gott nicht; denn das ordentliche Mittel zur Erhaltung des Lebens ist die Speise und der Trank; ob man sie eigenthümlich besitzt,

oder von Andern geſchenkt erhält, iſt gleichgiltig. Daher verzichtet eigentlich nur derjenige auf die ordentlichen Mittel zur Friſtung des Lebens, der ſie entweder nicht genießen oder nicht anders als durch ein Wunder von Gott empfangen will. Ein Solcher würde Gott verſuchen; aber ſo zu handeln, ſind die Bettelmönche weit entfernt. Daher können ſie auch gar wohl beten: Gib uns heute unſer tägliches Brod, ja mit viel größerem Rechte als Andere, weil ſie um Chriſti willen Alles verlaſſen haben. Denn wer aus Liebe zu Jemanden all das Seinige hergibt, darf ja doch die zuverſichtliche Hoffnung hegen, daß dieſer, wenn er anders die Mittel dazu hat, ihm das zum Leben Nothwendige geben wird. Oder ſollen Gott vielleicht die Mittel fehlen?

13. Von dem Verdienſte des Mönchslebens.

Die Mönche werden oft von den Feinden des Glaubens als unnütze Menſchen angeſehen; allein ſie ſind ein herrliches Glied am Leibe Jeſu Chriſti und haben ſich um die Menſchheit von jeher auf das Beſte verdient gemacht. Unter den Wohlthaten, welche man dem Mönchthum verdankt, gehören aber

I. Die Frucht ihres Gebetes und ihrer guten Werke. Die heiligen Väter legen auf das Gebet der Mönche ein großes Gewicht, und halten einen betenden Stand in der Kirche für ein großes Bedürfniß, und für dieſe ſelbſt und alle ihre Mitglieder höchſt bedeutſam. Je inniger die Gemeinſchaft eines Gläubigen mit Chriſtus iſt, deſto reichlicher ergießen ſich auch die Segnungen desſelben auf ihn herab; vermöge des geheimnißvollen Zuſammenhanges aller Gläubigen aber ſtrömt das von ſolchen Gliedern in beſonderm Maaße Empfangene wieder auf den ganzen Körper über. So erſcheint der wahre Mönch gleichſam als Sammelpunkt göttlicher Kräfte, als eine vielvermögende, Gottes Gnade durch ſein Gebet herabziehende Macht, wovon Alle Nutzen ziehen. Es iſt aus der heiligen Schrift bekannt, wie viel Unheil die Gerechten von ihren Mitbrüdern abzuwenden vermögen. Selbſt Sodoma wäre gerettet worden, wenn es in ſeiner Mitte nur einige Gerechte gegeben hätte. Wenn daher die Mönche auch äußerlich der Geſellſchaft keine Dienſte leiſteten, ſo verdankt ihnen der Staat ſchon um ihres heiligen Lebens und der frommen Uebungen willen

in ihrer Zurückgezogenheit ungemein viel; sie nützen eben dadurch, wodurch sie den Ungläubigen als träge Last im Staate erscheinen, demselben vielmehr als seine übrigen, wenn auch noch so thätigen Mitglieder. Denn um der Werke dieser Frommen willen, duldet Gott oft auch die Bösen; er läßt um seines Waizens willen auch das Unkraut wachsen. Und dieses ist namentlich die Bestimmung der beschaulichen Orden: sie sollen für die Gesellschaft beten, und durch ihre freiwilligen Bußübungen für die Sünden der Welt Genugthuung leisten. Die Klöster erscheinen in dieser Beziehung wie eine Art Blitzableiter; sie leiten durch ihre frommen Uebungen die Strafgerichte Gottes von der Menschheit ab.

II. Die Erhaltung und Fortpflanzung des vollkommenen Lebens der ersten Christen und die Macht ihres Beispieles für die übrigen Gläubigen. Ursprünglich waren eigentlich alle Gläubige Mönche und Nonnen, indem sie Alle der größtmöglichsten Vollkommenheit sich befliſſen. Als aber die Kirche unter Kaiser Constantin den Frieden erlangt hatte, und die Zahl der Gläubigen sehr wuchs, traten auch viele Unwürdige in die Kirche ein, in Folge dessen die Sitten der Gläubigen selbst sich verschlimmerten. Da waren und blieben die Klöster die Zufluchtsstätten der Frömmigkeit, und in diesen geheiligten Asylen erhielt und pflanzte sich fort die Vollkommenheit der ersten Christen. Dieses blieb aber auch nicht ohne wohlthätige Einwirkung auf die übrige, in der Welt zurückgebliebene Masse; aus den Klöstern strahlte immer Licht und Wärme auch auf diese zurück. Abbé Balmes schreibt hierüber: Es wäre ein schwerer Irrthum, wenn man denken wollte, so viele tausend Einsiedler hätten keinen großen Einfluß geübt. Aegypten war das Land, wo das Klosterleben am meisten blühte, und Jedermann kennt den bedeutenden Ruf, welchen kurze Zeit vorher die Schule von Alexandrien gehabt hatte. Christenthum und Judenthum, die Lehrsätze des Morgenlandes und des Abendlandes, Alles hatte sich in dieser Weltstadt zusammengedrängt. War es möglich, daß eine so außerordentliche Erscheinung, wie eine ganze Kette von Klöstern und Einsiedlerwohnungen, welche diesen Erdgürtel umgab, sich vor den Augen jener philosophischen Schulen entwickeln konnte, ohne einen mächtigen Einfluß auf die Gemüther auszuüben? Die Ideen der Einsiedler gingen beständig

von der Wüſte auf die Städte über; denn trotz aller Sorgfalt, die ſie anwendeten, die Berührung der Welt zu vermeiden, ſuchte dieſe ſie auf, näherte ſich ihnen und empfing fortwährend ihre Anleitung. Wenn man ſieht, wie ganze Schaaren den durch ihre Heiligkeit am meiſten hervorragenden Einſiedlern zulaufen, um von ihrer Weisheit ein Hilfsmittel gegen ihre Leiden und Troſt in ihrem Unglück zu erflehen; wenn man ſieht, wie dieſe ehrwürdigen Männer mit evangeliſcher Uebung jene erhabenen Lehren verbreiten, welche ſie in langen Jahren des Nachdenkens und des Gebetes gelernt hatten; — dann kann man unmöglich verkennen, wie viel dieſe Mittheilungen zur Berichtigung und Erhebung der Ideen über Religion und Moral, zur Beſſerung und Reinigung der Sitten beitragen mußten.

III. Die Pflege der Künſte und Wiſſenſchaften. — Schon frühzeitig bemächtigten ſich die Klöſter der Künſte und Wiſſenſchaften. Gleich von der erſten Geſtaltung des Mönchthums an finden ſich ſehr wenige, bedeutende kirchliche Schriftſteller, die nicht Aſceten oder Mönche geweſen wären, oder doch längere Zeit unter ihnen gelebt und in ihrem Kreiſe ihre theologiſche Bildung ſich erworben hätten. Athanaſius, Baſilius der Große, Chryſoſtomus, Hieronymus, Auguſtin, Gregor der Große u. ſ. w. bezeugen dieſes hinlänglich. Darüber dürfen wir uns auch nicht wundern; das fordert ſchon die gründliche Löſung eines jeden ſchwierigen Problems, aus was immer für einem Gebiete der Wiſſenſchaft, den Genüſſen zu entſagen, ſich aus der Zerſtreuung zu ſammeln; um wie viel mehr wird dieſes die Wiſſenſchaft des Heiligen und Göttlichen fordern. So erſcheint die aſcetiſche Zelle des Mönchs von ſelbſt als der geeignetſte Raum für die Pflege der himmliſchen Wiſſenſchaft. Frühzeitig gingen daher auch aus den Klöſtern die bedeutendſten Männer hervor, und wurden insbeſonders viele biſchöfliche Stühle von Kloſtergeiſtlichen eingenommen. Denn welche Stadt oder welche Kirche, ſchreibt Sulpitius Severus, ſchätzte ſich nicht glücklich, aus einem Kloſter Biſchöfe zu erhalten?

Wer weiß nicht, wie viel Künſte und Wiſſenſchaften den Klöſtern verdanken? Welch erſprießliche Dienſte hat in dieſer Beziehung nicht bloß der Orden des heil. Benedikt geleiſtet! Die Be-

nediktiner ſammelten Bibliotheken und begruben ſich in den Staub der Schulen, um die Schätze von Athen und Rom dem Alles zerſtörenden Zahne der Zeit zu entreißen. Sie ſchrieben die Manuſcripte ab und überlieferten ſie der Nachwelt. Es wäre aber ungerecht, das Verdienſt der Mönche auf das Abſchreiben allein zu beſchränken. Viele von ihnen erhoben ſich zu einem bedeutenden Wiſſen und ſchwangen ſich um mehrere Jahrhunderte über die Zeit empor, in welcher ſie lebten. Nicht zufrieden, die mühſame Aufgabe zu erfüllen, die alten Handſchriften aufzubewahren und in Ordnung zu bringen, leiſteten ſie in der Geſchichte durch die Verfaſſung von Chroniken nicht minder bedeutende Dienſte. Dadurch pflanzten ſie die Ueberlieferung eines der wichtigſten Zweige der Wiſſenſchaften fort und ſammelten die Geſchichte ihrer Zeit, welche ohne ihre Bemühung verloren gegangen wäre. So ſchrieb Adon, Erzbiſchof von Wien, eine Univerſalgeſchichte von Erſchaffung der Welt bis auf ſeine Zeit; er war aber früher Mönch in der Abtei Ferriere. Abbon, Mönch im Kloſter St. Germain, verfaßte ein lateiniſches Gedicht, in welchem er die Belagerung von Paris durch die Normannen beſchreibt. Aymon von Aquitanien ſchrieb eine Geſchichte der Franken. Als Geſchichtſchreiber können ferners der deutſche Mönch Witmar, Glaber, Hermann und Andere genannt werden. — Wo findet man im Mittelalter die Männer der Wiſſenſchaft, wenn nicht in den Klöſtern? Der heil. Thomas von Aquin, der heil. Bonaventura, der heil. Bernhard, und ſo viele andere glänzende Lichter der Gelehrſamkeit, — gehörten ſie nicht dem Mönchsſtande an?

Wie hoch ſchwang ſich nicht insbeſonders der Orden des heil. Benedikt in dieſer Hinſicht in den zwei letzten Jahrhunderten! Wer weiß nicht, welche tiefgelehrte Männer die Congregation des heil. Maurus in Frankreich erzeugte? Ruinart, Mabillon, Montfaucon, Calmet und viele Andere waren Männer, deren Schriften ſo lange beſtehen werden, als es civiliſirte Menſchen geben wird. Ein wahrhaft koloſſales Unternehmen, welches wir dieſer berühmten Congregation verdanken, iſt die Herausgabe der Schriften der Kirchenväter, welche mehr als hundert und fünfzig Foliobände in ſich begreift. Man bedenke, wie viel Nachforſchen es erforderte, um dieſe ſo wichtigen und weitſchichtigen Manuſcripte zu durch-

gehen, zu vergleichen und zu ordnen, und man wird erkennen, wie viel dieſe großen Männer gearbeitet haben.

Mit den Benediktinern wetteiferten die Jeſuiten, die ſich ebenfalls nicht wenig um Künſte und Wiſſenſchaften verdient gemacht haben. Wie viele Schulen haben ſie nicht errichtet, wie viele Gelehrte nicht gebildet! Sie bemächtigten ſich faſt aller Zweige der Wiſſenſchaften; denn ſie bildeten Maler, Bildhauer, Baumeiſter, Mathematiker, Philologen, Naturkundige und Männer, die noch in andern Zweigen des menſchlichen Wiſſens erfahren waren. Aus fremden Welttheilen brachten ſie Thiere, Pflanzen und Steine nach Europa, und erweiterten dadurch die Naturlehre. Sollten wir noch einzelne Namen von Gelehrten anführen, ſo nennen wir Baronius, Bellarmin, Sirmond, Mallebranche, Tillemont u. ſ. w.

IV. Unzählige Wohlthaten der mannigfachſten Art in zeitlicher Hinſicht. — Wer kann die Wohlthaten alle erzählen, welche die Klöſter der Menſchheit ſchon leiſteten? Wie viel thaten die Benediktiner für Cultur und Hebung der Landwirthſchaft? Sie machten Wüſteneien urbar, legten Sümpfe und Moräſte trocken und rotteten Wälder aus. Wie viele wilde Gegenden wurden durch ſie in fruchtbare Felder umgeſchaffen? Wie vielen Ortſchaften, ja ſelbſt Städten gaben ſie das Daſeyn?

Da ſiedelte ſich oft ein frommer Mönch in tiefem Walde bei einer Quelle an; der Ruf ſeiner Heiligkeit erſcholl bald in der Umgegend; er wurde beſucht, und ſo entſtand ein Dorf. An einem andern Orte gründeten arbeitſame Mönche ein einſames Kloſter bei einem vorbeiſtrömenden Bache; dem Volke behagte es, in der Nähe eines Gotteshauſes zu wohnen, weil es ſich unter der Leitung der Gottesmänner glücklicher fühlte, und einige Jahrhundert ſpäter befand ſich das einſame Kloſter in einer reichen Stadt, die Handel und Ackerbau belebten. Verſchiedene Vorſtädte entſtanden durch Klöſter, die anfangs auf freiem Felde angelegt und ſpäter der naheliegenden Stadt einverleibt wurden. So verdankt das gewaltige Paris einen großen Theil ſeiner Größe verſchiedenen Abteien. Wie viele Städte in Bayern, Schwaben, Heſſen, Thüringen verdanken den Benediktiner-Mönchen ihr Daſeyn!

Was haben die Orden nicht von jeher zur Linderung des menſchlichen Elendes gethan? Für alle Bedürfniſſe ſuchten ſie

Hülfe zu ſchaffen. Bernard von Menthon gründete jene bekannten beiden Hospitien im Walliſerlande, von denen eines der große, und das andere der kleine St. Bernhard heißt, deren menſchenfreundliche Mönche ſchon ſo vielen Reiſenden das Leben retteten, die ohne ihre Hülfe im Schnee umgekommen wären.

Der Orden der Trinitarier, welchen Johannes von Matha ſtiftete, hatte ſich die Aufgabe geſetzt, jene unglücklichen Chriſten zu befreien, welche bei den ungläubigen Völkern in Sklaverei gerathen waren; dasſelbe Ziel ſetzte ſich der von Petrus Nolaskus und Raimund von Pennafort in's Daſeyn gerufene Orden. Wie viele Unglückliche wurden durch die Bemühungen dieſer frommen Männer an Leib und Seele gerettet, und ihren troſtloſen Familien wieder zurückgegeben! Johannes von Gott ſtiftete die barmherzigen Brüder, welche die Krankenpflege beſorgen, und der Menſchheit in den Spitälern ſchon ſo große Dienſte leiſteten. Dem heil. Vincenz von Paul verdanken die barmherzigen Schweſtern ihren Urſprung, jene hilfreichen Engel der leidenden Menſchheit, deren Lob in Aller Mund iſt. — Andere klöſterliche Vereine widmeten ſich der Erziehung. Dahin gehören die Urſelinerinen, Saleſianerinen, engliſchen Fräulein und in neueſter Zeit beſonders die Schulſchweſtern. Dieſe Congregationen leiſteten der menſchlichen Geſellſchaft ſchon die erſprießlichſten Dienſte, und tragen oft mehr zum allgemeinen Beſten bei, als die Gelehrten an den Hochſchulen, indem ſie Religion und Tugend unter dem Volke verbreiten und dem Staate fromme Familienmütter erziehen. Oft für den geringſten, und kaum hinlänglichen Lohn weihen ſie ihr ganzes Leben der Erziehung, leben in ſtrenger Armuth und theilen auch ihr Brod mit den Dürftigen. — Der Orden der Frauen vom guten Hirten nimmt ſich um jene Auswürflinge des weiblichen Geſchlechtes an, die durch ihre Ausſchweifungen ſich und Anderen zur Laſt geworden ſind, und ſucht ſie wieder in ordentliche Menſchen umzuwandeln.

Es iſt bekannt, daß man den Mönchen manche nützliche Erfindung verdankt. Berthold Schwarz, ein deutſcher Mönch, ſoll das Schießpulver erfunden haben; Despina, ein frommer Einſiedler, erfand die Brillen; Roger Bakon, ein engliſcher Franziskaner, erfand das Fernrohr. Wie nützlich erwieſen ſich die Klöſter nicht auch für die bürgerlichen Gewerbe. Die Congregation der Tertianer,

Brüder des Ordens des heil. Franziskus, verfertigte die feinſten Tücher und Borten. Niemand konnte ohne Bewunderung das Kloſter der Hieromiten in Spanien anſehen, in welchem verſchiedene Manufakturen blühten. Die Seidenwürmer verdanken ihre Verbreitung den Mönchen; ſowie viele der herrlichſten Weinberge eine Pflanzung der Klöſter ſind.

In den früheren Jahrhunderten gab es wenige Straßen. Die Mönche, um dieſem Uebel abzuhelfen, legten öffentliche Wege an, welche zu ihren Klöſtern führten, und unterhielten ſie mit großer Sorgfalt. Die Wälder, welche damals noch ungeheuere Strecken des Landes bedeckten, und von Räubern und wilden Thieren bewohnt waren, wurden umgehauen. Welches Glück für den Reiſenden, wenn er, von Dieben verfolgt, den Klang der Glocke eines Kloſters hörte oder die Spitze eines Thurmes hinter ſchattigen Eichbäumen gewahr nahm. Durch Anlagen der Straßen, durch Ausrottung der Wälder wurde alſo die Flucht der Räuber ſchwerer, und das Reiſen ſicherer. Die St. Jakobsbrüder machten ſich in einer anderen Weiſe nützlich. Sie gaben ſich die Beſtimmung, überall, wo es nothwendig war, Brücken über die Flüße zu bauen und die alten im guten Stande zu erhalten, und außerdem den Reiſenden zu Hülfe zu kommen, und ſie gegen die Angriffe der Räuber zu ſchützen.

Auch in die Weltereigniſſe griffen die Mönche oft mächtig ein. Denn manche von ihnen ſpielten an den Höfen der Fürſten eine wichtige Rolle; manche ſchufen auch in verhängnißvollen Zeiten unerwartete Hülfe. Nie wird die Geſchichte den edeln Zug des frommen Kapuziners Laurentius von Brindiſi vergeſſen, der Oeſterreich von den Türken befreite, indem er, mit dem Kreuze in der Hand, an die Spitze des Chriſtenheeres ſich ſtellte, und dasſelbe ſo begeiſterte, daß es vom Kampfe nicht abließ, bis es den glänzendſten Sieg erfochten hatte. Nicht geringer in dieſer Beziehung iſt der Ruhm des Franziskaners Johann von Capiſtran, der ebenfalls durch ähnliche Begeiſterung die Türken überwinden half.

Was ſoll ich noch von den materiellen Unterſtützungen ſagen, welche durch die Klöſter den Nothleidenden zufloſſen! Was die Hände-Arbeit der Mönche verdiente, wurde größtentheils für die

Armen verwendet, da es Grundsatz aller wahren Ordensleute war, streng gegen sich, milde und freigebig aber gegen Andere, besonders Dürftige, zu seyn. Daher häufte sich um die Klöster die Bevölkerung; denn in ihnen fanden die Bedürftigen nicht bloß geistliche Hülfe, Rath und Trost, sondern auch zeitliche Unterstützung. Man hörte auch, so lange die Klöster bestunden, jene Klage von Nahrungslosigkeit nicht, wie man sie heut zu Tage vernimmt. Durch die Aufhebung der Klöster aber verloren so viele Nothleidende und Bedürftige ihre Wohlthäter, ihre Arbeit- und Verdienstgeber; und davon unsere große Noth. Bekanntlich waren die Klöster in den alten Zeiten auch Gasthäuser, wo der Reisende Obdach und Herberge und freie Bewirthung fand. Diese Gastfreundschaft wurde ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen, gegen Hohe und Niedere, gegen Arme und Kranke mit der größten Liebe geübt. Eben so bekannt ist es, wie in Zeiten der Noth, bei Mißwachs und Theuerung und in anderen Unglücksfällen das Kirchen- und Klostergut ein Sparpfenning und Gemeingut der leidenden Menschheit war. Wie oft nahmen nicht in bedrängten Zeiten, besonders in Kriegsnöthen, die Völker und Regenten zu den Ersparnissen der Klöster ihre Zuflucht? — Vergl. auch B. 3. S. 359 — 368.

Wir müssen noch eines besonderen Verdienstes der Klöster gedenken, nämlich

V. ihrer Bemühungen um Ausbreitung des Christenthums. Schon in den frühesten Jahrhunderten erwies es sich, und bestätigte sich bis auf unsere Zeiten herab, daß die Mönche die wachsamsten Sendboten für Ausbreitung des Evangeliums sind. Und dieses ist natürlich; denn wer Alles für Christus hingegeben hat, ist vorzugsweise mit jenem Ansehen bekleidet, das Hingebung an ihn abdringt; ein Solcher prediget nicht bloß mit dem Munde, sondern noch lauter mit seinen Werken. Die Geschichte erzählt uns, mit welch glücklichem Erfolge der Mönch Abraham in Syrien, der Mönch Moses zur Zeit des Kaisers Valens bei einem Saracenen-Stamm, welchem Mauvia als Fürstin vorstund, und der heil. Appollonius in der Thebais das Christenthum ausbreiteten.

14. Im Kloſter iſt es viel leichter ſelig zu werden.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß man im Kloſter viel ſicherer bezüglich ſeines ewigen Seelenheiles iſt, und dieſes vorzüglich aus zwei Gründen, weil nämlich die Verſuchungen hier viel geringer ſind, und die Gnade in viel reichlicherem Maaße ertheilt wird.

Die Verſuchungen müſſen im Kloſter geringer ſeyn, weil die Klippen, woran die Tugend Schiffbruch zu leiden pflegt, ferner ſind. Eine der erſten dieſer Klippen ſind die Reichthümer; denn zu wie viel Sünden geben ſie Gelegenheit! Wie viele Menſchen hängen mit unordentlicher Liebe an dieſem Mammon, und machen ihn zu ihrem Abgotte, welchem ſie dienen alle Tage ihres Lebens. Was ſoll ich dann von den Ungerechtigkeiten und Liebloſigkeiten, was von den Ausſchweifungen und Verſchwendungen ſagen, wozu der Reichthum ſo oft Veranlaſſung gibt. Wo ſind die Reichen, welche reine und unſchuldige Hände haben? Was für gefährliche Grundſätze erdenkt man nicht, um ſeine Ungerechtigkeiten und Schwelgereien zu bemänteln! Und welche Sorgen verurſachen die Reichthümer, wodurch der Geiſt zur Erde gebeugt wird, und keines freien Aufſchwunges zu Gott fähig iſt! Von all dieſen Fallſtricken iſt die Ordensperſon frei, die keinen andern Schatz, als Jeſum Chriſtum, beſitzt. Der Begierlichkeit der Augen iſt durch das Gelübde der Armuth aller Zugang zum Kloſter abgeſchnitten. Und weil das Herz von Allem losgemacht iſt, ſo kann es deſto freier und ungehinderter Gott ſich hingeben.

Eine zweite Klippe, an welcher in der Welt die Tugend Schiffbruch leidet, iſt die Lüſternheit des Fleiſches. Die Welt iſt voll von Leidenſchaften und Ausſchweifungen, und ſtatt daß man dieſem verderblichen Strom einen Damm entgegenſetzte, läßt man ihn immer höher anſchwellen. Alles fröhnt ſeinen Leidenſchaften, und Alles vereiniget ſich, die noch ſchlummernden zu wecken. Darum ſagt der heil. Antonius, daß die Welt voll von Stricken iſt. Ein anderer Gottesmann ſagt, daß die Welt eine anſteckende und für die Seele ſchädliche Luft ſei, ſo daß der, welcher ſie einathmet, leicht in geiſtliche Krankheiten verfällt. O wie viele Seelen gehen durch die böſen Gelegenheiten in der Welt zu Grunde!

Die Ordenspersonen wissen hingegen von jenen verführerischen Reizen nichts; ihnen werden vielmehr die herrlichsten Beispiele der Tugenden gegeben; denn was sie sehen und was sie hören, zielt auf Beförderung der Frömmigkeit ab. Im Kloster wird das Fleisch nicht mächtig über den Geist, sondern durch heilsame Abtödtungen in wohlthätigen Schranken gehalten, so daß der Geist immer die Herrschaft behält.

Eine dritte gefährliche Klippe für die Tugend in der Welt ist die Freiheit, die man in derselben hat. Diese Unabhängigkeit, worauf sich die Welt so viel einbildet, ist eine fruchtbare Mutter der größten Verirrungen; denn sie macht, daß man blindlings in den Tag hineinlebt, und von einem jeden Ungefähr zu Thaten und Genüssen sich hinreißen läßt, die man später oft bitter bereut. O die meisten Menschen sind viel zu schwach, als daß sie sich selbst leiten können; sie gleichen zarten Bäumchen, die, wenn ihnen keine Stütze gegeben wird, jeder Windstoß zerknickt. Viele würden viel besser seyn, wenn sie weniger sich selbst überlassen wären und unter einer fremden Leitung stünden. Dieß ist im Kloster der Fall. Hier ist der eigene Wille erstorben; Niemand lebt, wie er will, sondern wie es ihm vorgezeichnet wird. Er wird wie an der Hand geführt, und kann sich daher nicht leicht verirren. Eben deßwegen ist auch sein Leben genau geregelt; es ist nichts Willkürliches in demselben, sondern Alles geschieht nach Vorschrift. Man thut Nichts nach seinem Geschmacke, sondern Alles im Gehorsame. Dadurch werden die Werke schon an und für sich viel vollkommener. Eine Handlung ist nämlich Gott um so angenehmer, je weniger sie nach unserm Willen verrichtet wird, und je mehr sie um Gottes Willen geschieht. In den Handlungen der Weltleute ist, so heilig diese auch seyn mögen, doch immer mehr eigener Wille, als in den Werken der Ordensleute. Wer in der Welt lebt, betet, wann er will; er kommunicirt, er liest ein geistliches Buch u. s. w., wann es ihm beliebt. Die Ordensperson hingegen verrichtet all Dieses, wenn der Gehorsam es von ihr verlangt. O wie oft verdirbt der eigene Wille die besten Werke. Die Ordensperson hat aber keinen eigenen Willen mehr; sie kann daher in ihren Werken nichts Anderes, als Gott und sein Wohlgefallen suchen.

Gehen wir zur zweiten Urſache über, um welcher willen man im Kloſter leichter ſelig werden kann, und die darin beſteht, weil die Gnade reichlicher genoſſen wird. Mit wie vielen Erleuchtungen, inneren Süſſigkeiten und Worten der Liebe begnadiget Jeſus ſeine Bräute in den Klöſtern, bald im Gebete, bald in der heiligen Kommunion, bald in Gegenwart des allerheiligſten Altarsſakramentes, bald in der Zelle, wenn ſie den Gekreuzigten betrachten! Die Menſchen in der Welt ſind gleichwie Pflanzen, die in ein unfruchtbares Erdreich geſetzt ſind, auf welche nur ſelten der Himmelsthau herabfällt, und bei denen auch das, was ihnen zu Theil wird, ſelten wirkt. Die armen Weltleute möchten oft länger beten und häufiger kommuniciren, und andere fromme Uebungen vornehmen; aber die Geſchäfte in der Welt, Eltern und Verwandte, das menſchliche Anſehen, die Beſuche der Freunde und Anderes hindert ſie daran. Ordensperſonen hingegen gleichen Pflanzen, die in ein fruchtbares Erdreich geſetzt ſind, wo der himmliſche Thau ſich ſtets im Ueberfluß findet. Hier laſſen ſich die Worte der heil. Schrift anwenden: Der Herr krönet ſie mit Gnade und Barmherzigkeit. Pſ. 103, 4. Und wiederum: Das iſt das Land, auf welches die Augen des Herrn ſehen immerdar, vom Anfange des Jahres bis an das Ende. 5. Moſ. 11, 10.

Daraus iſt es klar, daß man im Ordensverbande mehr Hoffnung zur Erlangung ſeines Seelenheiles hat, als in der Welt. Und dieſes auch noch aus manchem andern Grunde. Wenn man nämlich im Kloſter auch fällt, ſo ſteht man geſchwinder wieder auf, als es in der Welt geſchieht, weil man zum Aufſtehen viel mächtigere Hülfsmittel hat. Denn die Ordensregeln ſelbſt, dann die geiſtigen Betrachtungen, das vielfältige Anhören des göttlichen Wortes, der häufige Empfang der heiligen Sakramente, die guten Beiſpiele der Uebrigen, die Ermahnungen und die Verweiſe der Oberen, — dieß ſind kräftige Mittel zum Wiederaufſtehen. Der heil. Geiſt ſagt: Wehe dem, der allein iſt; denn wenn er gefallen iſt, ſo hat er Niemand, der ihm aufhelfe. Eccl. 4, 10. Wenn Jemand in der Welt ſündiget, ſo hat er gewöhnlich Niemanden, der ihn auf ſeine Sünde aufmerkſam macht, weßwegen er leicht in ſeinem Falle verharrt. Wie ganz anders iſt es im klöſterlichen Verbande; hier helfen dem Gefallenen ſeine Gefährten wieder

auf. Auch der Umstand, daß man in Klöstern selbst die kleinen Sünden mit großer Sorgfalt zu meiden sucht, befördert die Fortschritte auf dem Wege des Heiles und befestiget die Hoffnung auf die Seligkeit. Denn diese besondere Aufmerksamkeit, mit der man in den Klöstern auch die kleinen Fehler zu vermeiden sucht, ist ein starker Damm und eine Vormauer, um die schweren Sünden zu meiden.

So kann man denn auf Ordensleute die Worte der heiligen Schrift anwenden: Du hast, o Herr, das Volk, welches du erlöset, gütig geleitet, und hast es durch deine Macht zu deiner heiligen Wohnstätte geführt. Exod. 15, 15. Wie nämlich die Juden, sagt der heil. Liguori, aus Aegypten, einem Lande der Mühsale und der Sklaverei, wo Gott nicht erkannt wurde, ausgezogen sind, so haben auch die Ordensleute die Welt, die ihre Diener mit Bitterkeit und Elend bezahlt, und wo Gott so wenig erkannt wird, verlassen. Gleichwie die Juden durch eine Feuersäule ins gelobte Land geführt wurden, so werden auch die Ordensleute vom Lichte des heil. Geistes in den Ordensstand geleitet, der mit jenem Lande, das uns im Himmel verheißen ist, Aehnlichkeit hat. Denn im Himmel ist keine Begierde nach irdischen Gütern und kein eigener Wille; eben so wird im Ordensstande vermittelst der Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams diesen Begierden die Thüre verschlossen. Im Himmel endlich beschäftiget man sich nur mit dem Lobe Gottes; dasselbe geschieht im Kloster, indem Alles, was man dort thut, nur verrichtet wird, um Gott zu preisen und zu verherrlichen.

15. Von der Glückseligkeit des Ordensstandes.

Die Welt nennt es Thorheit, wenn man das klösterliche Leben als Glückseligkeit preist. Wie, sagt sie, in den schönsten Jahren in einen traurigen Kerker sich verschließen und lebendig sich begraben, aller Freiheit sich berauben und sich verpflichten, nur das zu thun, was Andere wollen; sich alles Besitzthumes entäußern und selbst die Hoffnung aufgeben, je einmal nur Einen Heller als Eigenthum zu erwerben; zur ewigen Einsamkeit, zu steten Abtödtungen und lästigem Stillschweigen sich verbinden; — das sollte eine Glückseligkeit seyn? Aber dennoch beharren wir bei unserer

Behauptung, und wiederholen es, daß man im Kloſter, wenn man anders dazu Beruf hat, glücklicher ſeyn kann, als in irgend einem anderen Stande. Denn was gibt es Seligeres, als ſtets in der Anſchauung Gottes zu wandeln und ſeiner Liebe ſich zu erfreuen? Zwar können wir auf Erden Gott noch nicht wirklich ſehen; aber das ſtete Wandeln in ſeiner Gegenwart erſetzt uns dieſes. Wer immer vor Gott wandelt, ſich Gott recht lebendig vergegenwärtigt, der ſieht ihn gleichſam auch, wenigſtens durch das geiſtige Auge des Glaubens. Aber gerade hiezu gibt das Kloſter am meiſten Gelegenheit. Der Weltmenſch denkt ſelten an Gott; denn er iſt mit ganz andern Dingen beſchäftiget: ſeine Berufsarbeiten, ſeine häuslichen Geſchäfte, die Sorge für ſeine Familienglieder nehmen ſeinen Geiſt ſo ſehr ein, daß ihm an Gott zu denken gar keine Zeit mehr übrig bleibt. Aber an was ſoll eine Seele im Kloſter denken, wenn nicht an Gott und himmliſche Dinge? Sie hat ſich ja alles Irdiſchen entäußert. Sie braucht alſo nicht darüber nachzuſinnen, wie ſie durch irgend ein vortheilhaftes Geſchäft einen Gewinn mache, oder wie ſie einen Schaden von ſich abwende. Es kann ihr gleichgiltig ſeyn, ob das Brod theuerer oder wohlfeiler wird. Sie braucht ſich nicht zu ſorgen, was ſie eſſen oder womit ſie ſich bekleiden werde. Da es nun dem Menſchen natürlich iſt, mit irgend etwas in ſeinem Geiſte beſchäftigt ſeyn zu müſſen, ſei es mit himmliſchen oder mit irdiſchen Angelegenheiten: mit was wird ſich eine Seele im Kloſter, da ihr alles Irdiſche entzogen iſt und dasſelbe für ſie kein Intereſſe mehr hat, anders befaſſen, als mit dem Himmliſchen? So wird ſie von ſelbſt zu Gott hingezogen, und dieſes um ſo mehr, als ſie Alles daran erinnert. In der Welt zieht Alles von Gott ab, und man müßte immer ſeine Augen und Ohren geſchloſſen haben, wollte man ſich in der Sammlung mit Gott erhalten. Im Kloſter iſt es gerade umgekehrt; hier müßte man ſeine Augen und Ohren geſchloſſen halten, wenn man ſich nicht zu Gott hingezogen fühlte. Das geiſtliche Gewand, das allgemeine Stillſchweigen, die vorgeſchriebenen Regeln, die in den Zimmern und auf den Gängen angebrachten heiligen Gegenſtände, das erbauende Beiſpiel der Uebrigen; dieß Alles erhebt das Gemüth mächtig zu Gott. Alle Geſchäfte, welche den Tag über in der größten Ordnung geſchehen, ſind ſo eingerichtet, daß ſie den

Wandel mit Gott befördern. Muß aber dieſes nicht Gelegenheit geben, das Herz mit gewaltiger Liebe gegen Gott zu erfüllen? Je mehr man dem Feuer Holz beilegt, ein deſto größerer Brand entſteht; und je beharrlicher man mit Gott ſich beſchäftiget, deſto mehr wird man mit Liebe gegen ihn erfüllt. Denn man kann dem Feuer ſich nicht nähern, ohne ſelbſt warm zu werden, und man kann mit der ewigen Liebe nicht umgehen, ohne ſelbſt mit Liebe gegen ſie erfüllt zu werden. Daher ſagt ein Kirchenlehrer: Willſt du wiſſen, was du liebſt, ſo frage dich nur, woran du denkſt. Zwar kann und ſoll man Gott in allen Ständen lieben. Aber es iſt ſchwer, ja ſelten, da Gott allzeit und nur ihn allein zu lieben, wo ſtündlich ſo viele andere Gegenſtände die Sinne reizen, etwas neben Gott zu lieben, und wo es ſo viele Verſuchungen gibt, etwas wider Gott zu lieben. Es iſt ein Wunder, mit Pech umzugehen, und davon nicht beſchmutzt zu werden; ſo iſt es faſt auch ein Wunder, in der Welt zu leben, und nicht mit Anhänglichkeit und Liebe gegen ſie erfüllt zu werden. Die Erfahrung lehrt, daß, wenn Gott auch in der Welt geliebt wird, doch häufig das Herz getheilt iſt. In der klöſterlichen Zurückgezogenheit aber gibt es ſolche Gefahren nicht; hier macht Gott das Herz nichts ſtreitig; es wird ihm ganz und ungetheilt gegeben. Denn erinnert ſich eine ſolche Seele auch manchmal der Welt und ihrer Güter, ſo geſchieht es nur, um ſie zu verachten, und jene zu bedauern, welche an derſelben hängen. Sie wird durch dieſe Erinnerung in ihrer Anhänglichkeit an Gott nicht geſtört, ſondern vielmehr in derſelben befeſtiget.

Sollte aber durch ein ſolches Wandeln mit Gott, durch ein ſolch inniges Hingegebenſeyn an ihn, über die Seele nicht ein herrlicher Frieden, eine himmliſche Ruhe ausgegoſſen werden? O man muß ſie ſehen jene Frommen, die aus innerm Berufe in die ſtillen Mauern eines Kloſters ſich zurückgezogen haben, und man wird ſich überzeugen, daß ſie viel ſeligere Wonnegenüſſe haben, als die Welt den Ihrigen zu geben im Stande iſt.

Wie ſollte ſich eine Seele im Kloſter nicht glücklich fühlen, da ſie Jeſum, ihren Erlöſer, zum Bräutigam hat, der ſie innig liebt, und ihr eine namenloſe Glückſeligkeit in Ausſicht ſtellt? Wie ſollte ſie ſich nicht glücklich fühlen, da ſie ſich mitten im Hauſe, im Vor-

hofe des Himmels, wie die heil. Väter den Ordens-Stand zu nennen pflegen, befindet? Wie tröſtlich iſt für ſie der Gedanke, wenn ſie ſich ſagt: Gott hat mich von ſo vielerlei Unruhen, Sorgen und Unannehmlichkeiten der Welt befreit; er hat ſo viele Gelegenheiten und Gefahren zur Sünde von mir entfernt; er hat mich an einen Ort der Sicherheit geſetzt, wo ich meine ewige Beſtimmung viel leichter und zuverläſſiger erreichen kann. Wie freudig iſt für ſie die Wahrnehmung, ſich täglich in der Vollkommenheit gefördert und in innigere Vereinigung mit Gott gebracht zu ſehen, wozu das Kloſterleben ſo viele Mittel darbietet.

16. Scheingründe, unter denen man die Jugend, vorzüglich das weibliche Geſchlecht, oft von dem Eintritte in ein Kloſter zurückzuhalten ſucht, und Erwiderung auf dieſelben.

Du willſt in ein Kloſter gehen, heißt es oft, willſt eine Nonne werden? Haſt du aber auch ſchon darüber nachgedacht, was du für einen Schritt thun willſt? Haſt du nie etwas gehört von dem unglücklichen und unnützen Leben, welches dieſe arme Schlachtopfer führen; von dem Zwiſte und Haß, welcher in einer zahlreichen weiblichen Genoſſenſchaft unausweichlich beſteht? Haſt du nie die Seufzer gehört, welche ihre troſtloſe Abhängigkeit und die traurige Sklaverei, in welcher ſie ſchmachten, ihnen auspreßt? Haſt du nie die Thränen geſehen, mit welchen ſie jene furchtbare Klauſur benetzen, die ihren Wohnort in einen Kerker verwandelt? Du wollteſt dich dieſem ewigen Tadeln und Befehlen, und allen dieſen albernen Kleinigkeiten für dein ganzes Leben unterwerfen? Und dann das ewige Betrachten und Faſten, und der ſchreckliche Gehorſam! Und wie erſt, wenn nach dem Verrauche der erſten Hitze Reue über den geſchehenen Schritt deine Seele ergreift? Sollte man ſein Heil nicht auch ohne ſolche Umſtände wirken können? Iſt denn die Welt wirklich ein ſo gefährlicher Aufenthalt, und ſind nicht vielmehr auch dort brave Leute nothwendig, welche Andern ein gutes Beiſpiel geben? Nein, meine Tochter, der gute Gott hat dich nicht deßwegen ſo reichlich mit allen Gaben der Natur und des Glückes ausgeſtattet, damit du ſie in der Dunkelheit einer

Klosterzelle vergraben sollest; bleibe also in der Welt; du wirst in der Welt glänzen, und dir und Andern nützen.

Es sind dieses die vorgeblichen Gründe noch nicht alle, mit welchen man eine fromme Seele vom Eintritt in ein Kloster oft zurückhalten will, sondern man bringt auch häufig gar arge und grobe Verleumdungen gegen die Klöster vor. Wir wollen aber darauf nicht mehr eingehen, sondern nur auf das oben Vorgebrachte erwidern. — Ihr beklagt also diese Seelen, welche in Klöster gehen, als Schlachtopfer! Aber hat sich eine einzige derselben bei euch beklagt, daß sie sich im Kloster unglücklich fühlt? Ich glaube nicht. Woher wißt ihr also, daß sie unglücklich sind? Ist dieses nicht ein Beweis, daß ihr vermeintliches Unglück nur in euerer Einbildung besteht? Ihr redet von dem Zwiste und dem Haß, der in den meisten weiblichen Klöstern besteht. Es ist allerdings richtig, daß man mit dem Eintritt in das Kloster nicht alle menschliche Schwachheit abstreift. In Folge dessen kann es geschehen, daß eine Gesinnung in einer solchen Seele sich regt, welche das Christenthum nicht billigen kann, oder ein Wort ihr entschlüpft, welches aus dem Geiste der Liebe nicht hervorgegangen ist. Allein in demselben Augenblicke erinnert sie Alles, das Kleid, welches sie trägt, die Gelübde, welche sie abgelegt, die Beispiele, welche sie täglich vor Augen sieht, das Kreuz, welches sie auf der Brust trägt, und noch viel Anderes an Geduld, Friedfertigkeit und Liebe zum Nächsten, und sie müßte ein verstocktes Herz haben, wenn sie nicht überwunden und zum Frieden gestimmt würde. Doch weil ihr von Hader redet, der in den Klöstern herrscht, so ist es wohl erlaubt zu fragen, ob es in den Familien keinen Zwist gibt. Wehrt man aber deßwegen Jemand den Eintritt in den Ehestand, weil es viele Eheleute gibt, die im Unfrieden, in Zank und Streit leben?

Ist es nicht eine Qual, heißt es weiter, immer dieselben Dinge sehen und dieselbe Sprache reden zu müssen? Aber läßt sich nicht dasselbe auch von der Welt und ihren Freuden sagen? Sind ihre Moden, ihre Vergnügungen, selbst ihre Gespräche, wenn sie auch eine andere Form annehmen, dennoch etwas Anderes, als ein ewiges, langweiliges Einerlei? Bestätiget es nicht euer eigenes Zeugniß, da ihr längst derselben überdrüßig geworden seid? Wie

könnte es auch anders ſeyn, da euch die Welt in den meiſten Fällen nichts Anderes, als eine matte, kraftloſe Unterhaltung in ihren geſellſchaftlichen Kreiſen und einen froſtigen Troſt in Leidens-Tagen darbietet. Was laßt ſich erſt von der Thorheit der Unterredungen in der Welt ſagen? Wo hört man in derſelben ein ernſtes, belehrendes, geiſtreiches Wort? Wer wagt es nur, das Geſpräch auf ernſte Gegenſtände, auf Gott und die Religion hinzulenken? Es ſind ja wichtigere Dinge zu verhandeln, eine neue Mode iſt entdeckt, eine ſkandalöſe Anekdote in Erfahrung gebracht, ein neuer Schauſpieler hat die Bühne betreten: das iſt, was alle Geiſter beſchäftiget und in Aller Mund iſt. Und dieſe Unterredungen ſollen das Herz nicht leer laſſen und den Geiſt nicht langweilen? Wie ganz anders im Kloſter: dort leben tugendhafte Freundinnen, welche unnütze Reden geſchickt auf einen andern Gegenſtand ableiten, die Unterhaltung mit Anmuth und Weisheit würzen und in den Tagen geiſtiger Abſpannung und Dürre, womit der Herr oft die heiligſten Seelen prüft, uns tröſten. Unter ſolchen Freunden gibt es keine Langeweile, und die größte Strafe, die über ſie verhängt werden könnte, wäre, wenn ſie ſich von einander trennen müßten.

Aber die Abhängigkeit im Kloſter! Der Menſch iſt frei geboren, wie kann er ſich an Ketten gewöhnen, welche ſeinen Geſchmack beſtimmen, ſeine Zeit ordnen, und ſogar ſeinem Willen Gewalt anthun? Indeß ſelbſt den Fall geſetzt, die klöſterliche Abhängigkeit wäre läſtig und beſchwerlich, ſo frage ich: Iſt man denn in der Welt frei und unabhängig? Wie, ihr behauptet in der Welt frei zu ſeyn? Und müßt doch Herren dienen und ihre Laune ertragen, die euere Anhänglichkeit mit Gleichgiltigkeit erwidern; die ohne Nachſicht gegen euere Fehler ſind, und bei jedem noch ſo kleinem Verſtoße mit Tadel euch überſchütten. Ihr rühmt euch euerer Freiheit? Aber ſeid ihr nicht abhängig von einer Gattin, deren Einfälle mit jeder Stunde wechſeln und der oft Alles mißfällt, was ihr thuet? Habt ihr nicht Kinder zu erziehen, die oft Allem widerſtehen, was man befiehlt, und die oft nur Neigung zu dem haben, was man ihnen verbietet? Ihr rühmt euch in der Welt euerer Freiheit? Allein wie frei iſt denn der Beamte, der ſein ganzes Leben lang mit fremden Angelegenheiten ſich beſchäf-

tigen muß, und selten einige Stunden für sich erübriget? Wie frei ist denn der Soldat, der an seinen Dienst gefesselt, ohne Befehl fast nichts thun und ohne Erlaubniß nichts unterlassen darf? Wie frei ist denn der Kaufmann, der jeden Augenblick dem Willen des Publikums dienen muß, und so viele Herren hat, als sich Käufer bei ihm melden? — Ihr sagt freilich, daß euch wenigstens der Eingang in die Welt nicht verschlossen sei, und es ist euer Trost, daß ihr keine Klausur habt und keine Klostermauern euch umfangen. Aber warum soll man die Einsamkeit so fürchten, wenn die Mauern, womit sie umgürtet ist, alle jenen Scenen des Schmerzes und jene Greuel, welche in der Welt vorgehen, unsern Blicken entziehen? O glaubt nicht, daß jene Klostermauern so schrecklich sind; umgekehrt die, welche innerhalb derselben wohnen, fühlen sich glücklich in ihren Asylen, und danken dem Himmel, daß er sie mit solchen Mauern umgeben hat, wodurch sie von der Welt getrennt sind.

Ihr verlangt ferners, jene fromme Seelen sollen in der Welt bleiben, um durch ihre Tugenden euch zu erbauen. Allein hat nicht trotzdem, daß Manche in das Kloster gehen, dennoch auch die Welt ihre guten Beispiele? Gibt es dort nicht in jedem Stande noch Seelen, welche ihr Knie vor dem Götzen der Zeit nicht beugen? Diese Beispiele gehen indeß spurlos an euch vorüber, und wenn alle Ordensleute, die jetzt in die Klöster gehen, in der Welt blieben; wenn alle diejenigen, welche bereits im Kloster sind, wieder in die Welt zurückkehrten, ja wenn die Todten selbst auferstünden, um euch durch ihr Beispiel zu predigen; — ihr würdet dennoch um Nichts besser werden.

Aber das viele Betrachten und Fasten? Es ist wahr, in den Klöstern hat man gewisse Zeiten auf die Betrachtung zu verwenden. Allein was betrachtet man? Himmlische Wahrheiten, wodurch der Geist sich zu Gott aufschwingt, und mit ihm sich vereiniget. Dieses Geschäft hat für die fromme Seele nichts Lästiges, sondern ist ihr vielmehr angenehm und Bedürfniß. Aber muß nicht auch die Welt oft Betrachtungen anstellen, die viel lästiger sind? Hier berechnet eine bekümmerte Familienmutter schon beim Anbruch des Tages die geringen Mittel, welche ihr für den Unterhalt ihrer Familie zu Gebote stehen; dort stirbt ein Geizhals auf seinen

Schätzen faſt den Hungertod, und ſinnt auf nichts Anderes, als wie er ſeinen Reichthum vermehren könne; ein ungerathener Sohn brütet Tag und Nacht darüber nach, wie er ſein Schlachtopfer erhaſchen kann, auf welches er lauert; das eitle Mädchen verwendet all ihre Geiſteskräfte darauf, nachzuſinnen, wie es ſich zierlich ſchmücken und putzen kann. Sind dieſes nicht viel traurigere Betrachtungen? — Was aber das Faſten betrifft, ſo iſt es eine allgemeine Chriſtenpflicht. Wer in der Welt bleibt, iſt darum desſelben nicht entbunden. Wenn ihr aber meinet, in den Klöſtern werde bis zur Untergrabung der Geſundheit gefaſtet, ſo ſeid ihr im Irrthume. Vielmehr muß man die Welt hier anklagen, daß ſie durch Unmäßigkeit bei ihren Gaſtmählern, durch Aufregung bei ihren Tänzen und Bällen, durch Modeſucht und Luxus der Geſundheit viel ſchädlicher iſt, als das ſtrengſte Faſten in den Klöſtern. Ja nennt mir eine einzige Kloſterfrau, die an den Folgen ihrer Bußübungen geſtorben iſt, und ich will euch unzählige Beiſpiele von Perſonen jeden Standes und Alters entgegenſtellen, die als die unglücklichen Opfer ihrer Unmäßigkeit, Gefallſucht und des Mangels an Abtödtung gefallen ſind.

Ach, wenn nur der Gehorſam nicht wäre, höre ich euch ſagen. Und doch läßt ſich ohne Gehorſam weder ein irdiſches noch ein ewiges Glück erwarten. Seid ihr nicht gehorſam dem göttlichen Geſetze, ſo gibt es für euch keine Seligkeit im jenſeitigen Leben; und ſeid ihr nicht gehorſam den Vorſchriften der irdiſchen Gewalthaber, ſo gibt es für euch auch auf Erden kein Glück. Eben deßwegen, weil es unter den Menſchen ſo wenig Gehorſam gibt, iſt die Zufriedenheit auf der Welt ſo gering. Warum wollt ihr alſo die Klöſter um des Gehorſames willen tadeln, da doch derſelbe die Grundlage aller Glückſeligkeit iſt?

Aber das unnütze Leben, welches man in Klöſtern führt! Dieſe Klage geziemt ſich am allerwenigſten für euch; denn auf was beſchränkt ſich nur euer eigenes Leben? Auf Ausſchmücken eueres Körpers, womit ihr die Morgenſtunden vergeudet; auf ſchwelgeriſche Gaſtmähler, die euch viele Stunden des übrigen Tages rauben; auf Beſuche, wo man den Nächſten verleumdet und anderes Sündhaftes redet; auf das Theater oder auf andere Zerſtreuungen, wodurch die religiöſe Geſinnung verloren geht. Iſt es

nun kein Zeitverluſt, ſeine Tage alſo hinzubringen? Wo iſt alſo das unnütze Leben, wenn nicht hier? Führt man aber auch in den Klöſtern ein unnützes Leben? Man dient Gott, man heiliget ſeine Seele, man betet für ſich und Andere, und in Folge dieſes Gebetes und des Dienſtes, welchen dieſe frommen Seelen Gott leiſten, würdiget er ſich oft, ſeine Strafruthe von ganzen Provinzen abzuhalten, die durch ihre Sünden ſeinen Zorn zur Rache entflammt haben. Iſt dieß ein unnützes Leben? O Welt, wie ungerecht biſt du in deinem Urtheile, wie ungerecht in deinen Klagen, die du immer die Frömmigkeit verantwortlich macheſt für das, was das Laſter verſchuldet hat! Cf. Predigten von Biſchof Colmar.

17. Gegner des Mönchthums.

Das Mönchthum fand bereits in den früheſten Zeiten ſeine Gegner. Zuerſt traten die Heiden, denen es überhaupts unbegreiflich war, wie man ſein Leben in Trauer hinbringen könne, auf, es zu bekämpfen. Libanius und Eunapius machen ſich über die Lebensweiſe und Kleidung der Mönche luſtig. Der Gallier Rutilius macht ihnen Vernachläſſigung der Kleidung und der Pflege des Körpers zum Vorwurf. Wie nun die Heiden das Mönchthum angriffen, ſo traten auch Vertheidiger desſelben auf, und namentlich hat der heil. Chryſoſtomus zu dieſem Zwecke eine eigene Schrift verfaßt.

Auch unter den Chriſten gab es Feinde der Mönche, insbeſonders unter den Sekten; die Arianer waren geſchworne Feinde derſelben, und unter den arianiſchen Kaiſern hatten ſie oft die ärgſten Verfolgungen zu erleiden. Kaiſer Valens drang in die Wohnungen der Mönche ein, und hob die jüngeren häufig zum Kriegsdienſte aus.

Unter den ſpätern Sekten wurden die Klöſter von den Reformatoren verworfen. Ueberhaupts ſind die Feinde der Kirche auch gewöhnlich Gegner der Klöſter geweſen. Da in unſerm Jahrhundert der Glaube ſo wenig iſt, und die Kirche ſo ſehr angefeindet wird, iſt es erklärlich, daß auch die Klöſter vielfältig ein Stein des Anſtoßes ſind.

18. Von der Säkulariſation oder Kloſteraufhebung und deren Folgen.

Die Feinde der Kirche thaten im vorigen Jahrhunderte Alles, um die Klöſter gehäſſig zu machen und ihre Aufhebung herbeizuführen. Der erſte Orden, der dem unverſöhnlichen Haſſe der Feinde des Glaubens unterlag, waren die Jeſuiten; ſie, das ſtärkſte Bollwerk der katholiſchen Kirche gegen ihre Feinde, mußten fallen. Im Jahre 1773 wurden alle ihre Collegien, Seminarien und Reſidenzen in der alten und neuen Welt geſchloſſen. Wir können uns in die Geſchichte ihres Unterganges nicht weiter einlaſſen, ſondern müſſen ihre Aufhebung nur kurz als ein Werk der Verleumdung, des Neides und der Bosheit bezeichnen.

Als Feind der Klöſter erwies ſich auch Kaiſer Joſeph; denn er verbot den Klöſtern ſeiner Staaten nicht bloß die Verbindung mit auswärtigen Obern, ſondern verordnete auch am 30. Oktober 1781 die Aufhebung aller Orden beiderlei Geſchlechter, die ein bloß beſchauliches Leben führten. In Folge deſſen gingen in der öſterreichiſchen Monarchie gegen 700 Klöſter unter.

In Frankreich wurde 1790 die Aufhebung der Orden und die Einziehung des Kirchengutes dekretirt.

Die große Säkulariſation in Deutſchland erfolgte zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts; denn als in Folge des Lüneviller Friedens 1801 das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten worden war, ſollten die deutſchen Fürſten für ihre Verluſte mit den Gütern der Kirche entſchädiget werden. Die zu Regensburg niedergeſetzte Reichsdeputation verfügte ſofort unterm 25. Februar 1803 die Säkulariſation von mehreren Erzbisthümern, Bisthümern und von einer Menge von Kollegiatſtiftern, Abteien und Klöſtern, deren Güter in einem Werth von 420 Millionen angeſchlagen wurden. Der Papſt proteſtirte zwar gegen dieſen Beſchluß, aber vergebens; denn das Reichsgutachten vom 24. März 1803 beſtätigte ihn und der Kaiſer ratificirte ihn am 28. April desſelben Jahres.

Im Jahre 1834 wurden die Klöſter in Portugal aufgehoben und ihres Eigenthumes beraubt. Im Jahre 1835 dekretirte Spanien die Aufhebung von 900 Ordenshäuſern; dieſem Dekrete folgten bald andere, die faſt alle Klöſter in Spanien unterdrückten.

Sofort ging es an die Aufhebung der Klöſter in den meiſten

Schweizer Kantonen, und in neueſter Zeit ſetzte Piemont das traurige Spiel fort.

Was die deutſche Säkulariſation betrifft, ſo muß man in ihr allerdings die Hand der ſtrafenden Vorſehung erblicken. Denn es läßt ſich nicht leugnen, daß manche Klöſter zu ſehr verweltlicht und vom Geiſte ihrer Stifter abgewichen waren. Gott ſtrafte ſie in ſeinem Zorne, um in ſpäterer Zeit beſſere Bäume an ihre Stelle zu pflanzen. Wie es aber immer zu geſchehen pflegt, mußten mit den Schuldigen auch viele Unſchuldige leiden. Dieß aber rechtfertiget die Säkulariſation an ſich nicht, ſondern ſie erſcheint nur als eine Gewaltthat und als ein großes Unrecht gegen die Kirche. Schon deßwegen konnte in der Säkulariſation kein Segen ſeyn; im Gegentheile konnte nur Unheil in ihrem Gefolge ſeyn. Und dieß haben auch die Länder Europa's erfahren.

Durch die Säkulariſation wurden die herrlichſten Kirchen und Kloſtergebäude ihrer urſprünglichen Beſtimmung entzogen und zu profanen Zwecken verwendet, in Kaſernen und Gefängniſſe, in Waarenlager, in Zucht- und Irrenhäuſer verwandelt, oder auf den Abbruch verkauft und niedergeriſſen. Wie viele Schätze der Wiſſenſchaft und Kunſt wurden zerſtört! Wie viele Bibliotheken und andere koſtbare Sammlungen wurden zerſtreut!

Was iſt aus jenen Millionen geworden, die man inkammerirte? Sind die Staaten reicher geworden? Umgekehrt; davon zeugt die in allen Ländern ſo ſehr angewachſene Schuldenlaſt. Schon Kaiſer Karl V. ſagte, daß Heinrich VIII., als er die Klöſter Englands aufhob, die Henne getödtet habe, die ihm täglich ein goldenes Ei gelegt. Dieß erfuhr auch Deutſchland. Hier erfüllte ſich das Wort der Schrift: Die Schätze der Ungerechtigkeit bringen keinen Nutzen. Sprüchw. 10, 2.

Die katholiſche Kirche war ſeit ihrer Gründung die Mutter und Beſchützerin der Armen. Sie konnte dieß; denn ſie hatte Liebe zu den Armen, und war im Beſitze reicher Mittel. Nach dem Schlage, der ſie in der Säkulariſation getroffen hat, kann ſie ihre Stellung in dieſer Beziehung nicht mehr wie früher einnehmen; denn es fehlt ihr an Mitteln. Iſt nicht hierin ein Hauptgrund, warum es in unſern Tagen ſo viele Arme gibt, und man ſich der Noth kaum mehr bemächtigen kann?

Die katholiſche Kirche iſt die von Gott beſtellte Erzieherin des Menſchengeſchlechts. Sie wurde in dieſem Geſchäfte durch viele geiſtliche Orden unterſtützt, welche ſich der Erziehung und Bildung der Jugend auf Akademien, Lyceen, Gymnaſien, in Seminarien und Collegien widmeten. Wie ſehr mußte ein Geſchäft gedeihen bei Männern, die der Welt entſagt hatten, und keine andere Sorge kannten, als das Wohl ihrer Zöglinge! Was geſchah, nachdem der Staat die Erziehung in die Hände genommen? Man rühmte ſich der Aufklärung; aber aus den Schulen dieſer aufgeklärten Männer gingen jene Freiheitsapoſtel, jene unruhigen, ſtolzen Freigeiſter hervor, die keine andere Weisheit gelten ließen, als ihren Unglauben, und keinen andern Gehorſam kannten, als den, welchen man ihnen leiſten mußte. Und wie ſieht es heut zu Tage mit der Erziehung aus, und welcher Geiſt durchweht unſere Schulen, die dem Staate ſo viel koſten? Wie viel wird gelehrt, aber wie wenig gelernt! Wie iſt unſere Jugend ſo entartet! O wie glücklich wären die Völker und die Regierungen, wenn der altchriſtliche Geiſt wieder erweckt, und die jugendliche Verwilderung in die Schranken gewieſen werden könnte!

19. Kurze Bemerkungen über die wichtigſten Orden und Klöſter der katholiſchen Kirche.

Die katholiſche Kirche gleicht einem lieblichen Garten: wie es in dieſem verſchiedene Blumen gibt, die das Auge durch ihre Buntfärbigkeit ergötzen und durch ihre Düfte, die ſie ausathmen, die Geruchsorgane erfreuen; ſo blühen in der Kirche Gottes verſchiedene Orden und Klöſter zur Ehre Gottes und zum Heile der Menſchen. Die wichtigſten derſelben ſind:

A. Männliche Orden.

I. Der Benediktiner-Orden (auch der Orden der Ciſterzienſer, Humiliaten, Cöleſtiner, Carthäuſer und Trappiſten).

Der Stifter iſt der heil. Benedikt, der zu Nurſia, einer Stadt im Herzogthum Spoletto, im Jahre 480 geboren worden. Zur Zeit, als er zu Rom den Studien oblag, faßte er den Entſchluß, der Welt zu entſagen und in ſtiller Verborgenheit als Einſiedler zu leben. Er begab ſich wirklich in die Gebirge von Sublakum.

Nachdem er hier über drei Jahre in einer faſt unzugänglichen Felſenhöhle zugebracht hatte, verlangten ihn die Mönche eines in der Nähe gelegenen Kloſters zu ihrem Vorſtande; höchſt ungerne willigte er ein. Endlich gab er ihren Bitten nach. Aber Benedikt war dieſen entarteten Mönchen viel zu ſtreng. Daher dachten ſie, ſeiner wieder los zu werden, und vergaßen ſich ſo weit, daß ſie ihm eines Tages einen vergifteten Trunk reichten. Allein Benedikt machte darüber das Kreuzzeichen, worauf das Gefäß zerſprang, und die Bosheit entdeckt war. Unſer Heiliger verließ hierauf dieſes Kloſter und begab ſich wieder in die Einſamkeit. Jetzt ſammelten ſich aber würdigere Männer um ihn, die ſich ſeiner Leitung übergaben. So entſtanden nach und nach in der Nähe von Sublakum zwei Klöſter, über welche Benedikt die Oberaufſicht führte. Man brachte ihm bereits auch Kinder, um ſie zu erziehen und in der Tugend zu unterrichten. Da aber ein neidiſcher Prieſter, mit Namen Florentius, verſchiedene Verleumdungen gegen ihn ausſtreute, verließ Benedikt dieſe Gegend, und begab ſich im Jahre 528 auf den Berg Caſſino im Königreiche Neapel, wo er an der Stelle eines Apollo-Tempels ein neues Kloſter gründete, das unter dem Namen Montecaſſino der Mittelpunkt des Benediktiner Ordens wurde. Hier verfaßte unſer Heiliger die Regel des Benediktiner Ordens, wornach an der Spitze des Kloſters der Abt ſteht, der die Seinigen väterlich leiten und für ſie ſorgen ſoll; in wichtigen Angelegenheiten hat er den Rath ſeiner Brüder einzuholen, ohne jedoch an denſelben gebunden zu ſeyn. Die Mönche ſelbſt ſollen ihre Zeit theilen zwiſchen Gebet und Halten der kanoniſchen Stunden, Händearbeit, Leſen und Ertheilung des Unterrichts. Nach beſtandenem Noviziat folgt die Ablegung der Gelübde, wobei ſich die Benediktiner außer der paupertas, castitas und obedientia auch noch zur stabilitas loci verbinden.

Der Benediktinerorden fand eine große Verbreitung. Noch der heil. Benedikt ſelbſt ſandte ſeinen Schüler Placidus nach Sicilien, der 534 zu Meſſina ein Kloſter gründete; ein anderer ſeiner Schüler, Namens Maurus, verbreitete den Orden nach Gallien. Der Benediktiner Auguſtin verpflanzte unter Papſt Gregor, dem Großen, im Jahre 597 den Orden nach England; der heil. Bonifacius, Apoſtel der Deutſchen, brachte ihn in dieſes Land.

Groß ſind die Verdienſte, welche ſich der Benediktiner-Orden um die Menſchheit erwarb. Sie rotteten die Wälder aus, kultivirten das Land und ſchufen aus Wüſteneien die blühendſten Gegenden. Viele Städte, wie Eichſtädt, Fritzlar, Fulda u. ſ. w., verdanken ihnen den Urſprung. Sie haben aber nicht bloß an der Urbarmachung des Landes, ſondern auch an der Kultivirung der Menſchen gearbeitet. Sie ſetzten der drohenden Barbarei einen Damm entgegen und pflegten nach den Stürmen, welche die Welt erſchütterten, in klöſterlicher Stille die Wiſſenſchaften und Künſte. Sie legten Bibliotheken und Archive an. Bei ihren Klöſtern erhoben ſich Schulen, um junge Leute in den Wiſſenſchaften zu unterrichten. Sie waren die Erzieher des chriſtlichen Europa durch mehre Jahrhunderte hindurch, und als ſpäter die Univerſitäten aufblühten, fuhren ſie noch immer fort, ſich dem Unterrichte zu widmen. — Dieſer Orden zählte in ſeiner Blüthezeit über 37,000 Häuſer; er gab der Kirche 24 Päpſte, ſehr viele Biſchöfe, Gelehrte und nicht minder viele Heilige; man hat der letzteren mehr als 50,000 gezählt.

Später, als der Orden in mehreren ſeiner Häuſer etwas ausartete, entſtanden verſchiedene Congregationen, wobei ein Mutterkloſter mehrere andere in beſondere Aufſicht nahm. So entſtund die Congregation von Clugny in Frankreich, von Camaldoli in Italien u. ſ. w. In ſpäterer Zeit iſt die Congregation von St. Vanne und St. Hidulph, und in neuerer Zeit die der Mauriner die berühmteſte.

Auch neue Orden gingen aus dem Benediktiner-Orden hervor. Die berühmteſten davon ſind:

1) Ciſterzienſer oder Bernhardiner. Ihr Stifter iſt der heil. Robert, der ſich im Jahre 1098 zu Ciſteaux in der Gegend von Dijon mit einigen ſeiner Jünger niederließ. Als im Jahre 1113 der heil. Bernard mit dreißig Genoſſen in den Orden trat, nahm dieſer ſehr zu, und zählte ſchon fünfzig Jahre nach ſeiner Begründung fünfhundert Abteien, und noch vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts ſtunden mehr als 1800 Abteien unter Ciſteaux. Auch dieſer Orden, der über ganz Europa in zahlreichen Häuſern ſich verbreitet hatte, und ſelbſt in Aſien und Afrika Aufnahme gefunden,

hat unendlich viel Gutes gewirkt. Er hat der Kirche zwei Päpste, vierzig Cardinäle und sehr viele Bischöfe gegeben.

2. Die Humiliaten. Ihr Ursprung ist folgender: Kaiser Heinrich II. machte zu Anfang des zwölften Jahrhunderts viele Lombarden gefangen und führte sie nach Deutschland. Hier fingen sie an, ihren Treubruch zu bereuen, und vereinigten sich zu einer Gesellschaft von Büßenden. Auch nachdem sie der Kaiser wieder in ihr Vaterland entlassen hatte, blieben sie ihrer Lebensweise getreu, und da sie in Deutschland gelernt hatten, wie man dort die Wollenstoffe fabricirte, trugen sie in ihrem Vaterlande viel zur Beförderung der Wollenmanufaktur bei. Sie nannten sich zur Erinnerung an ihren früheren Zustand Humiliaten (Gedemüthigte). Erst der heil. Bernard, der sie zur Annahme der Benediktiner-Regel veranlaßte, machte sie zu wirklichen Mönchen. Lange Zeit wirkte der Orden sehr viel Gutes; später aber artete er aus. Der heil. Karl Borromäus gab sich viele Mühe, sie zu reformiren; Papst Pius V. aber hob sie 1570 für immer auf.

3. Die Cöleſtiner. Ihr Stifter ist Peter von Murrone, der später als Cöleſtin V. den päpstlichen Stuhl bestieg, und daher ihr Name. Petrus begab sich nach Vollendung seiner Studien in die Einsamkeit, wo bald der Ruf seiner Heiligkeit mehrere Genossen um ihn sammelte. Er wohnte fünf Jahre am Berge Murrone in einer Höhle. Später begab er sich auf den Berg Majella und gründete dort ein Kloster. Urban IV. bestätigte das neue Institut und gab ihm die Benediktiner-Regel; der Orden übte aber viel größere Abtödtung, als die eigentlichen Benediktiner. Als Petrus einige Zeit unter dem Namen Cöleſtin den päpstlichen Stuhl einnahm, beschützte er seine Stiftung und verlieh ihr mehre Vorrechte. Der Orden gründete zahlreiche Klöster in Italien, Frankreich und Deutschland.

4. Die Carthäuſer. Ihr Stifter ist der heil. Bruno. Er ließ sich mit seinen Genossen in der unfruchtbaren Einöde Chartreuse (Carthause), einige Stunden von Grenoble entfernt, nieder, und davon erhielt der Orden den Namen. Die Carthäuser widmeten sich unter der Regel des heil. Benedikt einer Lebensweise, die an Strenge alle bisherigen Klöster übertraf. Papst Alexander III.

beſtätigte den Orden im Jahre 1170. Die Carthäuſer lebten je Einer in einer Zelle, und brachten ihre Zeit in Stillſchweigen, Gebet und Arbeit hin; ein Jeder kochte ſich in der Regel ſelbſt, jene Tage ausgenommen, wo ſie gemeinſchaftliche Zuſammenkünfte hatten; es war ihnen der Gebrauch des Oeles und des Fettes zur Bereitung der Speiſen verboten. Von Kreuzerhöhung bis Oſtern durften ſie des Tages nur einmal eſſen; ihre Kleidung war ſehr ärmlich. An der Spitze eines jeden Kloſters ſtund ein Prior. Der Prior der Hauptkarthauſe bei Grenoble war gewiſſermaßen ihr gemeinſchaftlicher Oberer. Der Orden fand bedeutende Ausbreitung und zählte im vierzehnten Jahrhundert über zweihundert Klöſter. Manche Klöſter gelangten zu großen Reichthümern und vielen Schätzen der Kunſt und Wiſſenſchaft. Der Orden lieferte viele Heilige, und außerdem vier Cardinäle und ſiebenzig Erzbiſchöfe und Biſchöfe, auch nicht wenige treffliche Schriftſteller.

5. Die Trappiſten, ein ſehr ſtrenger Orden, der aus der im Jahre 1122 durch Rotran II., Grafen von Perche, geſtifteten Ciſterzienſer-Abtei La Trappe an den Gränzen der Normandie hervorging. Als im Lauf der Zeit dieſer Orden verweichlichte, ſtellte im Jahre 1664 Armand-Jean le Bouthillier de Rancé, welcher nebſt mehreren anderen Pfründen die Abtei La Trappe als Commende beſaß, die urſprüngliche Strenge wieder her. Die Hauptſatzungen der Trappiſten ſind: Entſagung alles Umganges mit Menſchen; einfache Mahlzeit von den ärmlichſten Faſtenſpeiſen, als Wurzeln, Gemüſen, jedoch ohne Butter und Oel; ſtetes Stillſchweigen, das nur durch Gebet oder den Ruf: „Memento mori!“ unterbrochen wird; harte Arbeit; ärmliche Kleidung; ſparſamer Schlaf auf ſargähnlich zuſammengefügten Brettern u. ſ. w. — Die franzöſiſche Revolution gab Gelegenheit, daß dieſer Orden ſich in mehrere andere Länder verbreitete, ſogar auf einige Zeit nach Rußland. Später ließ ſich der Orden wieder in Frankreich, ſeinem Mutterlande nieder, wo noch La Trappe ſein Hauptkloſter iſt, und erfreuet ſich heut zu Tage einer nicht unbedeutenden Verbreitung.

II. Die Auguſtiner.

Man muß hier unterſcheiden:

1) Die Auguſtiner-Eremiten oder Auguſtiner-

Mönche. Sie wollen vom heil. Auguſtin abſtammen. Es iſt allerdings richtig, daß dieſer heil. Kirchenlehrer ſelbſt ein klöſterliches Leben führte und mit mehreren Brüdern gemeinſchaftlich zuſammen lebte; allein daß er den unter ſeinem Namen bekannten Orden gegründet und ihm eine beſondere Regel gegeben, läßt ſich nicht erweiſen. Der Urſprung dieſes Ordens ſcheint vielmehr aus verſchiedenen Congregationen erwachſen zu ſeyn. So führte zu Anfang des 13. Jahrhunderts Johann Bon ein ſtrenges Einſiedler-Leben in der Nähe der Stadt Ceſena; viele Genoſſen ſammelten ſich um ihn; Papſt Innocenz IV. gab ihnen die Regel des heil. Auguſtin und beſtätigte ſie als Eremiten-Congregation. Eben ſo ließen ſich mehrere Einſiedler zu Brittini, einer Einöde in der Mark Ankona, nieder, denen Papſt Gregor IX. ihre Regel gab. Es bildeten ſich noch an verſchiedenen Orten ſolche Einſiedler-Genoſſenſchaften, die von einander ganz unabhängig waren. Aber im Jahre 1265 mußten ſie ſich unter Papſt Alexander IV. einen gemeinſchaftlichen General wählen, und es erhielten die jetzt vereinigten Congregationen den gemeinſchaftlichen Namen: Orden der Eremiten des heil. Auguſtin. Im Jahre 1567 nahm Papſt Pius V. die Auguſtiner unter die Mendikanten-Klöſter auf, ohne ihnen jedoch den Beſitz von Gütern zu verbieten. — Die Verfaſſung des Ordens betreffend, ſteht an der Spitze desſelben ein General; ein jedes Kloſter aber hat einen Prior zum Vorſtand; jede Provinz einen Provinzial mit vier Definitoren und einem Viſitator.

Als ſich auch in dieſem Orden Mißbräuche einſchlichen, bildeten ſich beſondere Congregationen, die aber unter dem Namen der regulirten Obſervanten mit den alten Obſervanten verbunden blieben. Unter den regulirten Obſervanten ſelbſt aber zeichneten ſich die Auguſtiner-Barfüßer durch beſondere Strenge aus, die ſich, um von anderen ſtrengen Uebungen zu ſchweigen, wöchentlich dreimal geißelten.

Die Auguſtiner hatten in ihrer Blüthezeit über zweitauſend Klöſter inne; ſie zählen einige ausgezeichnete Gelehrte und haben ſich auch um das Schulweſen Verdienſte erworben.

2) Die Auguſtiner-Chorherren. Sie wollen ebenfalls vom heil. Auguſtin abſtammen; allein wenn immerhin richtig iſt, daß der heil. Auguſtin gemeinſchaftlich mit ſeinen Klerikern lebte

und ihnen Entſagung alles Eigenthums zur Pflicht machte, ſo hat er doch keine beſondere Regel für ſie verfaßt. Der Urſprung der Auguſtiner-Chorherren ſcheint dem zwölften Jahrhundert anzugehören. Als nämlich die durch Chrodegang von Metz eingeführte gemeinſchaftliche Lebensweiſe der Geiſtlichen in Verfall gerathen, und mehrere Kirchenverſammlungen auf Wiederherſtellung dieſes Inſtitutes gedrungen, verfaßte man im zwölften Jahrhundert eine dahin zielende Regel, und nannte ſie, um ihr mehr Anſehen zu verſchaffen, die Regel des heil. Auguſtin. So entſtunden die regulirten Chorherren des heil. Auguſtin.

III. Die Karmeliten.

Dieſer Orden wollte lange Zeit ſeinen Urſprung vom Propheten Elias herleiten, aber mit Unrecht; denn der Orden entſtund erſt im zwölften Jahrhundert, und zwar durch den Kreuzfahrer Berthold von Kalabrien. Dieſer hatte im Gedränge der Schlacht das Gelübde zum klöſterlichen Leben gemacht, wenn den Chriſten der Sieg zu Theil werde. Nach dem Siege ließ ſich Berthold mit einigen Genoſſen im Jahre 1156 bei der Höhle des Elias nieder, wo ſich ſeit uralten Zeiten zur Erinnerung an dieſen großen Propheten Einſiedler aufhielten. Der Patriarch Albert von Jeruſalem gab ihnen im Jahre 1209 ihre ſtrenge Regel, die ihnen Beſitzloſigkeit, Leben in abgeſonderten Zellen, Enthaltung von Fleiſchſpeiſen, ſtrenges Faſten und Stillſchweigen auftrug. Papſt Honorius III. beſtätigte ſie im Jahre 1224. Durch die Saracenen gedrängt, verpflanzten ſie ſich um das Jahr 1238 nach Europa, und unter ihrem General Simon von Stock bekam der Orden große Ausbreitung. Die urſprüngliche Regel wurde etwas gemildert, zugleich ging das Anachoretenleben in das Cönobitenleben über. Papſt Innocenz beſtätigte ſie in dieſer Weiſe im Jahre 1247 und nannte ſie Brüder der heil. Jungfrau vom Berge Karmel. Der Orden hat eine große Verehrung zur ſeligſten Jungfrau; bekannt iſt, wie er von der Himmelsmutter durch Simon Stock das Skapulier erhalten haben ſoll. Sieh B. 1. S. 77. Später ſuchte der Orden noch größere Milderung ſeiner Regel nach. Diejenigen Klöſter, welche die Milderung annahmen, hießen Conventualen; die übrigen, welche nach der alten Regel lebten, Obſervanten. Die ſpäter durch die heil.

Thereſia eingeführte Reformation der weiblichen Karmeliterklöſter fand auch in vielen männlichen Klöſtern Eingang. So entſtunden beſchuhte und unbeſchuhte (Barfüßer) Karmeliten; die letzteren zeichnen ſich durch eine größere Strenge aus: ſie gehen barfuß, ſchlafen auf Strohſäcken, wenden dreimal in der Woche die Disciplin an u. ſ. w.

IV. Die Dominikaner.

Der heil. Dominikus ſtiftete dieſen Orden im Jahre 1208 als ein Gegengewicht gegen die damals ſtark verbreitete Irrlehre der Albigenſer; im Jahre 1216 erhielt er die päpſtliche Beſtätigung. Der Orden gewann große Ausbreitung und zählte zur Zeit ſeiner Blüthe in verſchiedenen Ländern über 26,000 Mitglieder. Es lag ihm vorzüglich das Predigtamt ob, daher er auch den Namen Predigerorden erhielt. Der heil. Dominikus hatte mit einigen Zuſätzen die unter dem Namen des heil. Auguſtin bekannte Regel angenommen. Er verpflichtete die Seinigen zur ſtrengen Armuth. Als ihm daher auf der erſten Verſammlung zu Bologna im Jahre 1220 eine Schenkungsurkunde übergeben wurde, zerſchnitt er dieſe in Gegenwart der Seinigen und ließ den Beſchluß faſſen, daß kein Beſitz angenommen werden dürfe. Seine letzten Aufträge an ſeine Brüder waren: Habt Liebe, bewahrt die Demuth und trennt euch nicht von der freiwilligen Armuth. — An der Spitze des Ordens ſteht ein Großmeiſter, unter ihm die Landmeiſter oder Provincialen; jedes Kloſter hat wieder ſeinen beſondern Vorſteher oder Prior. — Erwarb ſich der Orden ſchon großen Einfluß durch den Predigt- und Beichtſtuhl, ſo ſtieg ſeine Bedeutung noch höher durch das Inquiſitionstribunal in Spanien, an deſſen Spitze immer ein Dominikaner ſtund. Große Verdienſte erwarb ſich der Orden durch ſeine Miſſionen, insbeſonders in Aſien und ſpäter auch in der neu entdeckten Welt. Wie ſehr ſich die Dominikaner in wiſſenſchaftlicher Beziehung auszeichneten, davon zeugen die Namen vieler großer Gelehrten, welche ihnen angehören, wie Thomas von Aquin, Albertus, der Große, Raimond von Pennafort, Vincentius Ferrerius, Ludwig von Granada, Tauler, Melchior Canus u. ſ. w. — Der Kirche hatte dieſer Orden vier Päpſte, ſechzig Cardinäle, und nahe an tauſend Erzbiſchöfe und Biſchöfe gegeben. — Durch die

Dominikaner fand das Roſenkranzgebet große Verbreitung. Cf. B. 3. S. 649. Hingegen waren ſie beharrliche Widerſacher von der unbefleckten Empfängniß Mariens, und führten hierin mit den Franziskanern oft eine heftige Polemik; hinſichtlich der ſogenannten chineſiſchen Gebräuche verwickelten ſie ſich mit den Jeſuiten in ärgerlichen Hader.

V. Die Franziskaner.

Sie heißen auch Minoriten, d. h. fratres minores, mindere Brüder, deßgleichen Seraphiſcher Orden, weil man den heil. Franziskus wegen ſeiner brennenden Liebe zu Gott Seraphicus nannte.

Ihr Stifter iſt der heil. Franz von Aſſis. In ſeiner Zeit drohten der Kirche von Seite mancher Häupter der dortmaligen Ketzer, wie der Katharer die an äußerer Strenge oft ein den Apoſteln ähnliches Leben führten, bedeutende Abfälle. Es war daher in der Kirche ein Inſtitut nöthig, wodurch die oſtenſible Armuth und Entbehrung der Sektirer zu Schanden gemacht, und nicht bloß durch das Wort, ſondern auch durch das Beiſpiel auf das gläubige Volk mächtig eingewirkt würde. Dieſem Bedürfniſſe wurde durch die Bettelorden der Dominikaner und der Franziskaner abgeholfen. Der heil. Franziskus von Aſſis überbot hierin noch den heil. Dominikus; er hat von der Armuth nicht bloß alle Makel hinweggenommen, ſondern ſie gleichſam zu einem Schatze gemacht und ſie wahrhaft zu Ehren gebracht. — Anfangs verband ſich der heil. Franziskus mit gleichen Geſinnungsgenoſſen, und ſchickte ſie im Jahre 1216 zum Predigen in verſchiedene Gegenden aus. Er ſowohl als ſeine Genoſſen wurden häufig für verrückt ausgegeben. Indeß erklärte bereits Papſt Innocenz III. das neue Inſtitut als zuläſſig. Die Genoſſenſchaft des heil. Franziskus nahm ſo ſchnell zu, daß ſie ſchon 1219 über fünftauſend Brüder zählte. Im Jahre 1223 beſtätigte Papſt Honorius den neuen Orden, wiewohl er ſeine Regel als zu ſtreng erklärte. Der Orden hat an ſeiner Spitze einen General; in jeder Landſchaft einen Provinzial, und in einem jeden Kloſter einen Quardian zum Vorſteher, der zu ſeinem Stellvertreter einen Vikar hat. — Wie ſehr ſich der Orden ausbreitete, zeigt der Umſtand, daß er in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts über achttauſend Häuſer und mehr

als zweimalhunderttausend Mitglieder zählte. — Die mindern Brüder sollten, wie bereits erwähnt, selbst alle Tugenden üben, und vorzüglich durch Armuth und Demuth sich auszeichnen, und auch Andere tugendhaft machen, und daher durch Wort und Beispiel lehren. Die Franziskaner nahmen sich vorzüglich um das niedere Volk an, und leisteten in der praktischen Seelsorge sehr viel. Aber auch die Wissenschaften pflegten sie mit Eifer, und manche ihrer Mitglieder haben sich hierin ausgezeichnet, wie Alexander von Hales, der heil. Bonaventura u. s. w.

Durch die heil. Klara stiftete der heil. Franziskus die Franziskanerinnen. (Sieh weibliche Orden S. 223, Ziff. 8.)

Auch den sogenannten dritten Orden, oder die Tertiarier, gründete der heil. Franziskus. Es gab wohl schon vor ihm ein ähnliches Institut, und namentlich kannten es der Prämonstratenser-Orden, und noch mehr die Dominikaner, aber durch den heiligen Franziskus wurde es erst recht ins Leben gerufen. Dem dritten Orden gehörten Personen beiderlei Geschlechter an, die in der Welt lebten, aber ihre besonders vorgeschriebenen Uebungen hatten. Die Mitglieder dieses Ordens kleideten sich einfach, hielten sich von allen weltlichen Lustbarkeiten ferne, fasteten häufig, beteten zu bestimmten Stunden des Tages u. s. w. Die Tertiarier fanden bald eine große Ausbreitung; Personen aus allen Ständen, und selbst Fürsten traten in denselben. Diejenigen von ihnen, die mit dem Stande der Buße auch die Zurückgezogenheit von der Welt verbanden und deßwegen in klösterlicher Einsamkeit lebten, bildeten den dritten regulirten Orden, in welchem man feierliche Gelübde ablegte. Dieses wurden auch weiblicher Seits beobachtet, und so gab es auch weibliche Tertiarerinnen.

Der Franziskaner-Orden ist später in viele Aeste auseinandergegangen. Es gab unter Andern Franziskaner von der Observanz und von der strengen Observanz, die sich unmittelbar vom heiligen Franziskus ableiten. Beide Aeste theilten sich aber wieder in verschiedene Zweige oder Congregationen. Diejenigen, welche die ursprüngliche Regel mäßigten, sich schönere Häuser und Kirchen ꝛc. bauten, nannte Papst Leo X. Conventualen. Später entstund aus den Franziskanern der Kapuziner-Orden, der jene bald überflügelte, weil auf die ursprüngliche Strenge zurückgehend.

VI. Die Kapuciner.

Ihr Stifter iſt Pater Matthäus Baſſi, urſprünglich dem Franziskanerorden angehörend, der eines Tages, als er die Abbildung des wahren Kleides des heil. Franziskus ſah, den Vorſatz faßte, die Regel des heil. Franziskus in ihrer ganzen Strenge wieder herzuſtellen. Nach mancherlei Verfolgungen brachte es Baſſi dahin, daß ihnen eine päpſtliche Conſtitution im Jahre 1528 erlaubte, in Einſiedeleien und an andern Orten zu wohnen, ihre neue Kleidung zu tragen, ihren Bart wachſen zu laſſen und Mitglieder in ihren Verein aufzunehmen. Papſt Paul III. nannte die Brüder Minoriten-Kapuciner, nämlich von ihrer ſpitzigen Kapuze, die genau jener des heil. Franziskus nachgebildet war. Der Kapuciner-Orden hatte ſtrenge Satzungen. Um Mitternacht hatten ſie die Metten; es war ſtrenges Faſten, auch Geißeln und viel Gebet vorgeſchrieben; aller Vorrath an Lebensmitteln in den Klöſtern war unterſagt; ſie mußten barfuß und mit bloßem Haupte ausgehen; ſelbſt im Kirchenornate wurde Armuth zur Pflicht gemacht. — Die Kapuciner hatten übrigens das Unglück, daß ſowohl ihr zweites Oberhaupt, Ludwig von Foſſombrone, als insbeſonders ihr drittes, Bernardin Ochino, der ſpäter ſogar proteſtantiſch wurde und hierauf den ausſchweifendſten Lebenswandel führte, dem Orden zur Unehre gereichten. Der Orden ſelbſt kam dadurch in Verruf, und es hatte das Anſehen, als ſollte er aufgehoben werden. Allein die Stürme legten ſich bald, und der Orden gewann große Ausbreitung; er drang bis über das Meer und arbeitete mit gutem Erfolg an der Bekehrung der Ungläubigen. In ſeiner Blüthezeit hatte der Orden in verſchiedenen Ländern über ſechshundert Klöſter, und mehr als fünfundzwanzigtauſend Mitglieder. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Kapuciner außer ihrer Thätigkeit bei den Ungläubigen auch bei dem gläubigen, niedern Volke erſprießliche Dienſte leiſteten. Ihren Streit mit den Franziskanern entſchieden die Päpſte Paul V. und Urban VIII. dahin, daß ſie ausſprachen, die Kapuciner ſeien wirkliche Minoriten, obwohl ihre Stiftung nicht in die Zeit des heil. Franziskus falle.

VII. Die Jesuiten.

Der Orden der Gesellschaft Jesu verdankt seinen Ursprung dem heil. Ignatius von Lojola, einem vornehmen, spanischen Geschlechte entsprossen. Im Kriege bei der Belagerung von Pampeluna schwer verwundet, wurde er auf seinem Schmerzensbette durch die Lektüre des Lebens Jesu und der Heiligen, zu welchem er aus Mangel von Romanen griff, mit der Gnade Gottes zu einem andern Leben bestimmt. Nachdem er unter vielen Thränen eine Generalbeicht abgelegt hatte, bezog er bei Manresa eine verborgene Höhle, wo er seine geistlichen Uebungen verfaßte. Nachdem er später von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem zurückgekommen, verlegte er sich als dreißigjähriger Mann auf Erlernung der Wissenschaften. Er besuchte sodann zwei spanische Universitäten, und ging hierauf, um der Verfolgung sich zu entziehen, nach Paris. Dort verband er sich mit einigen gleichgesinnten Freunden, unter denen der heil. Xaverius, Jakob Lainez und Alphons Salmeron waren. Ihr Verein wuchs bald zu sieben an, und in dieser Anzahl legten sie am 15. August 1534 in einer unterirdischen Kapelle der Kirche zu Montmartre das Gelübde der Armuth und Keuschheit ab, und verpflichteten sich, nach Vollendung ihrer Studien als Missionäre in das gelobte Land sich zu begeben, oder, wenn dieses innerhalb Jahresfrist nicht möglich wäre, sich dem Papste zu jeder Mission zu stellen und ihm Gehorsam zu schwören. Ersteres wurde ihnen wirklich vereitelt. Daher begab sich Ignatius mit einigen seiner Genossen nach Rom, und stellte sich, nachdem er inzwischen die Priesterweihe erhalten, dem Papste zur Verfügung. Papst Paul III. nahm die Genossenschaft freundlich auf. Bald erwarb sich der neue Orden das allgemeine Vertrauen, und schon verlangte Johann III., König von Portugal, die Jesuiten als Missionäre für seine überseeischen Provinzen. Der heil. Xaverius folgte dem Rufe, und wurde der berühmte Apostel der Indianer. Endlich am 27. September 1540 wurde der neue Orden vom Papste bestätiget und erhielt den Namen societas Jesu, d. h. Gesellschaft Jesu. Der heil. Ignatius wurde der erste General des Ordens, und von nun breitete sich dieser, trotz der Verfolgungen, welche er fast in allen Ländern von seinen Feinden, besonders den Protestanten zu

ertragen hatte, ſchnell aus. — Der heil. Ignatius hat es ſich bei Stiftung ſeines Ordens zur Hauptaufgabe gemacht, die Ehre Gottes durch Heiligung der Seelen zu befördern. Der Orden ſollte gleichſam Allen Alles werden, um Alle zu gewinnen. Daher vermied er es, die Seinigen zu einer zu ſtrengen, aſcetiſchen Lebensweiſe zu verpflichten, um Niemandem zurückzuſtoßen; aus demſelben Grunde wählte er nicht einmal eine eigene Ordenstracht, ſondern beſtimmte den Seinigen die gewöhnliche, klerikaliſche Kleidung. Er ordnete ein zweijähriges Noviciat an. Während dieſer Zeit hatte man alle Studien und ſonſtige Geſchäfte zu beſeitigen, und mußte nur geiſtlichen Uebungen obliegen; es war dabei unter Anderm vorgeſchrieben, eine Wahlfahrt zu machen, einige Zeit in einem Spitale zu dienen, und im Chriſtenthume arme Kinder zu unterrichten. Nach Ablauf des Noviciats wurden die Gelübde der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſames abgelegt. Nun iſt der Noviz ein Scholar geworden, und es beginnt die Zeit ſeiner Studien. Er hat zwei Jahre auf die Grammatik und Rhetorik, drei Jahre auf die philoſophiſchen Wiſſenſchaften zu verwenden. Hierauf muß er in einer niedern Schule ſelbſt Unterricht ertheilen, und damit innerhalb fünf bis ſechs Jahren bis zur oberſten Klaſſe vorrücken. Jetzt erſt wird er zum Studium der Theologie zugelaſſen, was vier bis ſechs Jahre dauert, ſo daß er erſt mit etwa zweiunddreißig Jahren die Prieſterweihe erhält. Nach einem jeden Jahre der Studienzeit findet eine ſtrenge Prüfung ſtatt, und nach vollendetem Studium folgt eine aus allen Disciplinen. Wenn der Jeſuit zum Prieſter geweiht iſt, folgt noch einmal ein Noviciat von einem Jahre, und erſt nach dieſer Zeit wird er Profeſſus, d. h. er legt auch das vierte Gelübde ab, nämlich das des vollkommenen Gehorſams gegen den Papſt.

Es kann nicht anders ſeyn, als daß mit ſolcher Gründlichkeit durchgebildete Männer zur Ausführung großer Dinge geeignet ſeyn müſſen. So war es auch; der Jeſuitenorden hat der Kirche die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet. Er arbeitete mit dem glücklichſten Erfolge an der Bekehrung der Ungläubigen in fremden Ländern, und befeſtigte in der Heimath die Kinder der Kirche im Glauben, und ſchützte ſie vor dem Abfalle vom Glauben. Der Jeſuitenorden war ſeiner Zeit ein wahres Bollwerk gegen die Reformation.

Daraus ist es erklärlich, daß die Protestanten in den Jesuiten ihre geschwornen Feinde erblicken. Groß sind auch die Verdienste der Jesuiten um die Pflege der Wissenschaften; in allen Zweigen haben sie sich ausgezeichnet, und es wären ganze Seiten anzufüllen, wollte man nur die berühmtesten ihrer Namen anführen.

Bei allem dem unterlag der Orden zuletzt den Angriffen seiner Feinde. Zuerst erlag der Orden dem glühenden Hasse des bekannten Marquis de Pombal in Portugal im Jahre 1759; in Frankreich arbeiteten am Untergange des Ordens die Encyklopädisten und Jansenisten im Bunde mit der schändlichen Pompadour, Maitresse des Königs Ludwig XV. und seinem Minister Choiseul, und 1764 ward der Orden als aufgehoben erklärt; aus Spanien wurden sie durch die Umtriebe des Ministers Aranda 1767 verbannt, auch aus Neapel und Sicilien wurden sie durch Tanucci noch in demselben Jahre verbannt, und diesem Beispiele folgte 1768 Parma. Endlich im Jahre 1773 erfolgte der verhängnißvolle Schlag; die Jesuiten wurden durch Papst Clemens XIV. aufgehoben. König Friedrich von Preußen wollte sich jedoch die Jesuiten nicht nehmen lassen, und nur ungerne willigte er in die Bitte der Väter selbst, sie dem Befehle des Oberhaupts der Kirche gemäß auseinander gehen zu lassen. Die russische Kaiserin Catharina aber ließ sich die Jesuiten nicht nehmen, und der Orden erhielt sich wirklich in ihren Landen in einigen seiner Ueberreste. Pius VII. hob durch ein Breve bereits 1801 das von Clemens XIV. erlassene förmlich auf, indem er den Orden auf Verlangen des Kaisers Paul I. für Rußland herstellte; endlich wurde von demselben Papste durch eine eigene Bulle am 7. August 1814 das Breve Clemens XIV. feierlich widerrufen, und der Orden in allen katholischen Ländern restituirt. Die Jesuiten theilen aber noch heut zu Tage das Schicksal ihrer früheren Brüder; sie haben überall zahllose Feinde und Verleumder, und sind ihnen mehrere Länder zu Niederlassungen völlig verschlossen; doch dürften sie zur Zeit weit über viertausend Mitglieder zählen.

VIII. Die Liguorianer oder Redemptoristen.

Ihr Stifter ist der heil. Liguori, der sie im Jahre 1732 mit zwölf gleichgesinnten Gefährten ins Leben rief, und ihnen die

Beſtimmung gab, dem Dienſte der ärmſten und verlaſſenſten Seelen ſich zu weihen. Papſt Benedikt XIV. beſtätigte im Jahre 1749 den Orden. Bald verbreiteten ſich die Redemptoriſten in Neapel, in Sicilien und im Kirchenſtaate. Der heil. Liguori leitete auch, nachdem er Biſchof geworden, ſeine Söhne mit unermüdetem Eifer als Vorſtand, bis er am 1. Auguſt 1787 in ſeinem 91. Lebensjahre ſtarb. Nach Polen, Deutſchland und der Schweiz wurde die Congregation durch Clemens Maria Hoffbauer verbreitet, den Gott ſo ſichtbar leitete und in ſchweren Unternehmungen ſegnete. Vgl. ſeine Lebensgeſchichte von Friedr. Pösl. Auch in Frankreich und Amerika erhielt der Orden Niederlaſſungen. Wie geſegnet die Redemptoriſten in der Seelſorge, und namentlich als Miſſionäre wirken, iſt bekannt.

IX. Noch einige andere bekannte Orden der katholiſchen Kirche.

Im Laufe der Jahrhunderte entſtunden noch viele andere Orden in der katholiſchen Kirche, von denen wir noch kurz erwähnen wollen:

1) Die Hieronymiten. Sie ſind im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert dadurch entſtanden, daß viele Eremiten das Cönobiten-Leben wählten, und dabei einen beſonderen Schutzheiligen ſich auserſahen, und der hier in Rede ſtehende Orden den heil. Hieronymus. Dieſer Orden erfreute ſich vorzüglich in Spanien, wo auch die Wiege ſeiner Geburt iſt, eines nicht unbedeutenden Anſehens. Auch in Italien und Deutſchland gab es Hieronymiten, die aber wieder einen anderen Urſprung hatten.

2) Paulaner oder Barnabiten. Dieſen Orden gründeten im Jahre 1530 Antonius Maria Zacharias Bartholomäus Ferrari und Jakob Antonius Morigia. Sie bildeten ein Inſtitut regulirter Kleriker, und ihr Hauptzweck war Erziehung der Jugend, Leitung von Seminarien und praktiſche Seelſorge. Papſt Clemens VII. erlaubte ihnen Mitglieder aufzunehmen im Jahr 1533. Paul III. ertheilte ihnen mehrere Privilegien und nannte ſie Congregation der regulirten Kleriker des heil. Paulus, daher ſie den Namen Paulaner erhielten; von der ihnen zu Mailand eingeräumten Kirche des heil. Barnabas hießen ſie auch Barnabiten. Sie hatten mehrere Klöſter in Italien, Frankreich und Deutſch-

land, und zählten viele gelehrte Männer, die ihr Orden hervorbrachte.

3) Die barmherzigen Brüder. Sie wurden von Johannes von Gott im Jahre 1540 gestiftet, und sind ein Orden zur Pflege der Kranken. Papst Pius V. bestätigte sie im Jahre 1572 und gab ihnen die Regel des heil. Augustin mit der Vollmacht, einen Obern zu wählen, und einem Bruder aus ihrer Mitte die Priesterweihe ertheilen zu lassen, damit er für ihr und der Kranken Seelenheil sorge.

4) Die Theatiner. Sie wurden im Jahr 1524 von Cajetan von Thiene, Johann Peter Caraffa, Paul Consiglieri und Bonifacius von Colle ins Daseyn gerufen. Noch im nämlichen Jahre bestätigte Papst Clemens VII. dieses neue Institut regulirter Geistlicher. Von ihrem ersten Obern Peter Caraffa, der früher Bischof von Theate war und diesen Titel noch beibehielt, nannte man sie gewöhnlich Theatiner. Sie lebten in strenger, apostolischer Armuth bloß vom Almosen, das ihnen unaufgefordert zugeschickt wurde. Der Orden hat in der Zeit seiner Kraft durch Predigen und Bekämpfen der Häreste viel genützt. Später ging er von seiner ursprünglichen Strenge ab, und erlaubte namentlich auch den Besitz.

5) Die Somasker. Sie sind ebenfalls regulirte Chorherren, gestiftet von Hieronymus Aemilian. Dieser ließ sich, nachdem er mehre Häuser für Waisenkinder gestiftet hatte, mit einigen Gesinnungsgenossen in dem einsamen Somasko nieder. Hier schrieb Aemilian die erste Regel für seine Congregation: Armuth in Kleidung, Wohnung und Nahrung, Stillschweigen und häufige Anwendung der Disciplin waren die Grundlage der Lebensweise der Somasker; ein Theil der Nacht war dem Gebete, der Tag aber heiligen Unterredungen, der Handarbeit und dem Unterrichte armer Leute gewidmet. Papst Paul III. bestätigte die Congregation im Jahre 1540, und Pius V. erhob dieselbe 1568 zu einem Orden regulirter Kleriker unter der Regel des heil. Augustin.

6) Die Trinitarier. Sie wurden 1198 von Johann von Matha und Felix von Valois gestiftet, und von Innocenz III. als Orden von der heil. Dreifaltigkeit, ordo sanctae trinitatis, daher auch ihr Name Trinitarier, — bestätiget. Außer den gewöhnlichen Klostergelübden unter der Regel des heil. Augustin verpflich-

teten ſich die Trinitarier zur Loskaufung gefangener Chriſten von den Ungläubigen. Der Orden hat ſeiner Zeit ſehr viel Gutes geſtiftet, und unzählbare Chriſtenſklaven aus den Händen der Saracenen befreit.

Wohl gibt es noch mehre andere Orden in der Kirche, wie die Schulbrüder, geſtiftet vom Kanoniker de la Salle, die Lazariſten oder Miſſionspriester ꝛc., von denen aber hier Umgang genommen werden muß, um nicht zu weitläufig zu werden.

B. Weibliche Orden.

Frühzeitig nahm auch das weibliche Geſchlecht an dem klöſterlichen Leben Theil. Als die Erſte, welche hiefür thätig war, wird Synkletika genannt. Deßgleichen vereinigten die Schweſter des heil. Antonius und die des Pachomius, ferners die Gemahlin des Ammon, dann die Mutter des heil. Baſilius und ſeine Schweſter viele Jungfrauen zu einem klöſterlichen Leben unter ſich.

Die vorzüglichſten Frauen-Orden ſind:

1) Die Benediktinerinnen. Sie verehren die heilige Scholaſtika, Schweſter des heil. Benedikt, als ihre Stifterin. Auch hier ſtund eine Aebtiſſin an der Spitze, und die Nonnen verpflichteten ſich unter dem Gelübde der Armuth, des Gehorſams und der Keuſchheit zu einem tugendhaften Leben. Im Mittelalter entſtunden an vielen Orten Häuſer von Benediktinerinnen, in welche nur Adelige aufgenommen wurden, und wo oft eine ſehr freie Lebensweiſe eintrat. In dieſen adeligen Stiftern fanden der Unterricht und die Erziehung der weiblichen Jugend eine ſehr eifrige Pflege. Es gab aber auch Aebtiſſinnen, die mit Ernſt auf Befolgung der urſprünglichen Regel beſtunden, und ſo gab es Benediktinerinnen von der ſtrengen und der gemäßigten Obſervanz. Die fromme Mechtildis ſtiftete die Congregation von der beſtändigen Anbetung des heil. Sakramentes, wozu ſie die frevelhafte Entweihung des heil. Sakramentes durch die Proteſtanten veranlaßte.

2) Die Ciſtercienſerinnen oder Bernardinerinnen. Sie verehren die heil. Humbelina, die Schweſter des heil. Bernard, und oft dieſen ſelbſt als ihren Stifter. Dieſe Nonnen hatten die Regeln der Ciſtercienſer Mönche. Schweigen und Händearbeit (oft bis zur Urbarmachung des Bodens), Gebet und Betrachtung

wurde insbesonders von ihnen gefordert. Ihre Kleidung war weiß, wie die der Bernardiner Mönche. An der Spitze eines jeden Klosters stund eine Aebtissin. Zur Zeit ihrer Blüthe bestunden in verschiedenen Ländern bei sechstausend Klöster. Sie theilten sich später in verschiedene Congregationen, so entstund die Congregation vom kostbaren Blute, die von der beständigen Anbetung des heil. Altarssacramentes ꝛc. Manche ihrer Klöster besaßen große Reichthümer, und prangten in der Reihe der reichsfürstlichen Abteien, daher es nicht zu verwundern ist, wenn in viele derselben ein weltlicher Sinn einriß.

3) Die Carthäuserinnen. Sie folgten denselben Satzungen wie die Mönche, nur assen sie gemeinschaftlich. Sie fanden übrigens keine Ausbreitung, indem sie sich auf etwa fünf Klöster beschränkten.

4) Die Trappistinnen. Sie sind späteren Ursprungs. Im Jahre 1796 gründete der berühmte Trappist Don Augustin ein Frauenkloster seines Ordens in Wallis, in welches die Prinzessin von Condé trat. In der Folge erscheinen auch an einigen andern Orten Trappistinnen; doch fand dieser Orden beim weiblichen Geschlechte keinen besondern Anhang.

5) Die Augustinerinnen. Vom Augustiner-Orden haben wir gesprochen; Papst Bonifacius IX. erlaubte im Jahre 1401 auch Jungfrauen und Frauen den Eintritt in den Augustiner-Orden, und es wuchs der weibliche Augustiner-Orden in der Folge bis zu 300 Klöster an. Auch Barfüßerinnen oder unbeschuhte Augustinerinnen gab es. Den Anfang zu ihrer Gründung machte eine spanische Dame mit Namens Prudentia Grillo im Jahre 1589. Außer strengen Bußübungen befaßten sich die Barfüßerinnen theilweise auch mit Erziehung armer Kinder. Endlich gab es auch Chorfrauen oder Damenstifte nach der Regel des heil. Augustin.

6) Die Carmeliterinnen. Ihr Stifter ist der eifrige Carmeliten-General Johann Soreth. Die heil. Theresia reformirte die Klöster der Carmeliterinnen, und auch von einem großen Theil der männlichen Klöster wurde ihre strengere Regel angenommen. Die Nonnen nach den Vorschriften der heil. Theresia sind die unbeschuhten Carmeliterinnen.

7) Die Dominikanerinnen. Sie entstunden schon zur

Zeit des heil. Dominikus. Ihr Mutterkloſter iſt das von unſerer lieben Frau zu Grouille in Frankreich; ihr Hauptſitz aber befindet ſich zu Rom. Sie verbreiteten ſich in der Folge in viele Länder und zählen gegenwärtig 1200 bis 1300 Nonnen, die ſich theilweiſe auch mit Erziehung der Jugend und Schulunterricht befaſſen. Daher haben ſie Chor- und Schulfrauen.

8) Die Franziskanerinnen oder Klariſſinnen. Ihr Stifter iſt der heil. Franziskus durch die heil. Klara. Dieſe fromme Jungfrau nahm nämlich gegen den Willen ihrer Eltern, die ſie verheirathen wollten, in der Kirche zu Portiunkula mit einigen andern Genoſſinnen das Bußkleid aus der Hand des heil. Franziskus. Später baute ſie neben der Kirche von St. Damian bei Aſſiſi ein Kloſter, und wurde dadurch Stifterin der Klariſſinnen oder Franziskanerinnen. An Strenge überbot ſie noch den heil. Franziskus, ſo daß er ihr ſelbſt mehr Mäſſigung gebot. Papſt Honorius III. beſtätigte dieſen Orden im Jahre 1220 unter der ſtrengen Regel der Benediktiner; Innocenz IV. beſtätigte im Jahre 1251 die ihnen vom heil. Franziskus ſelbſt im Jahre 1224 gegebene Regel. Der Orden hat ſich ſehr verbreitet, und theilte ſich ſpäter in verſchiedene Zweige. Denn im Jahre 1264 erlangte der Franziskaner General Bonaventura vom Papſt Urban IV. eine mildere Regel. Diejenigen, welche ſie annahmen, hießen Urbaniſtinnen, während die nach der alten Regel Lebenden den Namen Klariſſinnen beibehielten. Auch der Orden der Kapucinerinnen iſt ein Zweig der Klariſſinnen, ſo wie der Orden der Einſiedlerinnen, geſtiftet vom Cardinal Franz Barberini, und durch Papſt Clemens X. im Jahre 1676 beſtätiget, wo beſtändiges Schweigen, Einſamkeit und fortwährende Meditation vorgeſchrieben iſt.

9) Die regulirten Tertiarerinnen des heil. Franziskus und die Eliſabethinerinnen. Wir haben ſchon erwähnt, daß der vom heil. Franziskus geſtiftete dritte Orden auch weiblicher Seits in der Folge mit der Buße die ſtille, klöſterliche Zurückgezogenheit verband; ſo entſtunden die regulirten Tertiarierinnen. Ihre Stifterin iſt die Gräfin Angelina di Corbaro. Sie gründete nach dem Tode ihres Gatten im Jahre 1395 zu Foligno ihr erſtes Kloſter, und widmete ſich mit ihren Genoſſinnen dem Dienſte der Armen und Kranken. Dieſe Nonnen breiteten

ſich bald ſehr aus; ſie verbanden mit den meiſten ihrer Klöſter ein wohleingerichtetes Spital, und ſind der Anfang der ſpäteren barmherzigen Schweſtern. In Frankreich hieß man ſie auch soeurs oder filles de la misericorde; in Deutſchland aber bekamen ſie den Namen Eliſabethinerinen, da die heil. Eliſabeth, die ſelbſt in dieſen Orden trat, und ein dem heil. Franziskus geweihtes Spital errichtete, als erſte Begründerin und Verbreiterin desſelben in deutſchen Landen erſcheint.

10) Die Kapucinerinnen. Ihre Stifterin iſt die ehrwürdige Mutter Maria Laurentia Longa. Wunderbar von den Folgen einer Vergiftung, wodurch ihr Körper ſiech geworden, geheilt, widmete ſie ſich nach dem Ableben ihres Gemahls dem Dienſte der leidenden Menſchheit. Im Jahre 1534 gründete ſie unter der Regel des heil. Franziskus ein Kloſter und trat, ſechszig Jahre alt, mit mehreren Genoſſinnen in dasſelbe. Später nahmen ſie die ſtrenge Regel der heil. Klara an und weil ſie ſich zugleich unter die Leitung der Kapuciner begaben, und ihre Kleidung wählten, nannte man ſie Kapucinerinnen. Sie erfreuten ſich bald einer ausgedehnten Verbreitung; in neueſter Zeit aber ſind ſie auf wenige Klöſter beſchränkt.

11) Die Urſulinerinnen. Sie wurden von der heil. Angela Merici gegründet im Jahre 1537. Sie wollte nicht als Stifterin ihres Ordens bekannt werden; daher ſtellte ſie ihre Genoſſenſchaft unter den Schutz der heil. Urſula und nannte ſie auch darnach. Sie wollte eigentlich keinen neuen Orden, ſondern nur einen Verein oder eine Schweſterſchaft zur Uebung chriſtlicher Liebe, zur Pflege der Kranken, zum Unterricht und zur Heiligung der Mitglieder gründen; doch entwarf ſie gleich Anfangs eine Allen gemeinſchaftliche Regel. Die Geſellſchaft wurde geehrt und geachtet und namentlich von den Päpſten Gregor XIII. und Clemens VIII. beſchützt; beſonders der heil. Karl Borromäus nahm ſich um die Urſulinerinnen an, und war für ihre Verbreitung thätig. Später wurde die Genoſſenſchaft der Urſulinerinnen in einen wirklichen Orden mit Klauſur und Gelübden umgeſtaltet, und in dieſer Weiſe von Papſt Paul V. beſtätiget. Der Orden, der ſich von Italien nach Frankreich und hierauf auch in andere Länder und namentlich nach Deutſchland verbreitete, nahm zwar in ver-

ſchiedenen Ländern eine verſchiedene Geſtalt und Einrichtung an; aber die von der heil. Angela urſprünglich gegebenen Vorſchriften blieben gewiſſermaßen der Kern, in welchem alle Verſchiedenheit wieder zur Einheit kam. Die Urſulinerinnen haben vorzüglich durch Erziehung der weiblichen Jugend viel genützt, und wirken noch an manchen Orten mit großem Segen.

12) Die barmherzigen Schweſtern. Ihr Stifter iſt der heil. Vincenz von Paul unter dem Namen der filles de la charité, d. h. Töchter der chriſtlichen Liebe; im Jahre 1668 beſtätigte Papſt Clemens IX. dieſen Orden. Das Hauptgeſchäft der barmherzigen Schweſtern iſt Krankenpflege; doch befaſſen ſie ſich auch mit Erziehung armer Kinder, daher ſie nicht bloß Kranken-, ſondern auch Waiſenhäuſer übernehmen. Dieſer Orden iſt zur Zeit faſt in der ganzen Welt verbreitet, und leiſtet der leidenden Menſchheit die trefflichſten Dienſte.

13) Die Saleſianerinnen. Ihr Stifter iſt der heilige Franz von Sales mit Beihilfe der heil. Franziska Fremiot von Chantal. Der hl. Franz von Sales beabſichtigte, wie es ſeiner Milde eigen war, kein beſonders ſtrenges Leben bei ſeinen Nonnen, ſondern ein inneres, geiſtiges Leben, verbunden mit Verrichtung der Werke der Liebe, beſonders Pflege der Kranken. Später neigte ſich der Orden, den Paul V. im Jahre 1618 als ſolchen unter dem Namen de Visitatione beatae Mariae Virginis beſtätigte, vorzüglich zum Erziehungsgeſchäfte der weiblichen Jugend hin, und wirkt noch zur Stunde in mehr als hundert Klöſtern, über Europa und Nordamerika vertheilt, in dieſer Weiſe mit großem Segen.

14) Die Schulſchweſtern. Es gibt unter dieſem Namen verſchiedene Vereine und Congregationen; das wichtigſte Inſtitut dieſer Art aber ſind die armen Schulſchweſtern in Bayern, von Sebaſtian Job, Beichtvater der Kaiſerin von Oeſterreich, und Biſchof Wittmann geſtiftet. Die Wiege ihres Entſtehens iſt Neunburg vorm Wald im Jahre 1834. Später verpflanzte ſich das Mutterhaus nach München, und bereits wirken dieſe Schweſtern in vielen Orten in und außer Bayern mit größtem Segen.

15) Die Frauen vom guten Hirten. Ihre Stifterin iſt die Convertitin Maria de Cis, verehelichte Frau de Combe, die ſchon mit einundzwanzig Jahren eine Wittwe wurde. Von einigen frommen

Personen unterstützt, gründete sie 1688 in Paris ein Haus zu dem Zweck, gefallene Mädchen auf den Pfad der Tugend zurückzubringen. Das Institut wirkte geräuschlos fort, und hat vorzüglich in neuerer Zeit, seitdem Pius VIII. im Jahre 1829 der Congregation eine Generaloberin gab, in Frankreich und auch nach Italien, England und Deutschland Ausbreitung gefunden.

Unter den übrigen weiblichen, klösterlichen Vereinen können noch aufgezählt werden: Die Frauen des Fleisch gewordenen Wortes, zur Verherrlichung der Menschwerdung Jesu Christi im Jahre 1626 zu Lyon gestiftet; die Frauen von der christlichen Liebe oder vom heil. Michael zum Zweck des Jugendunterrichts und der Bekehrung lasterhafter Mädchen; die Frauen vom heil. Maurus und von der Vorsehung oder die Congregation der christlichen Schulen des heil. Jesukindes; die Frauen von Loretto, welche dienstlose Mädchen in ihr Haus aufnehmen u. s. w.

C. Ritterorden.

Diese Orden, welche den Charakter eines Mönchs mit dem eines Kriegers verbanden, und so klösterlichen und kriegerischen Beruf vereinigten, schreiben sich von den Kreuzzügen her. Ueber die Ritterorden der dortmaligen Zeit sagt eine gewandte Feder: Es kommt in den Jahrbüchern der Geschichte kein zweites Ereigniß vor, das so kolossal dastände, als die Kreuzzüge, und vergeblich würde man nach großartigern Anstalten suchen, als es die Ritterorden sind; hier schlug unter dem stählernen Panzer ein Herz voll Feuer für die Religion Jesu Christi; Männer treten uns hier entgegen, die sich der Vertheidigung der Religion ohne Rückhalt widmen, während sie zugleich Allem entsagen, was die Welt bieten kann. Diese Männer wußten die Sanftmuth der Lämmer mit dem Muth des Löwen zu vereinigen. Bald vereinigen sie sich zu einer Gemeinde, um glühende Gebete zum Himmel zu senden, bald dienen sie in Spitälern als arme Brüder, bald ziehen sie unerschrocken in den Kampf und schwingen ihre furchtbare Lanze.

Die geistlichen Ritterorden hatten wie die übrigen klösterlichen Vereine das Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams; außerdem aber gelobten die Ritter auch noch Kampf gegen die Ungläubigen und Beschützung der Pilgrime, womit Krankenpflege in den Hospitälern verbunden war. — An der Spitze eines

jeden Ritterordens ſtund ein Großmeiſter, dem mehre Großbeamte zur Seite ſtunden, wie Großkomthur, Marſchall, Großkanzler, Großprior u. ſ. w. Die Mitglieder ſelbſt zerfielen in Ritter, Prieſter und dienende Brüder.

Die vorzüglichſten geiſtlichen Ritterorden ſelbſt ſind:

1) Der Johanniter-Orden. Er war urſprünglich ein im Jahr 1048 von Italienern zunächſt des Grabes des Erlöſers gegründetes Hospital zur Aufnahme kranker Pilgrime. Zur Zeit der Ankunft Gottfrieds von Bouillon ſtand dem Hospitale Gerhard aus der Provence vor. Dieſer gab den Seinigen eine beſondere Regel, die ſie außer den gewöhnlichen Mönchsgelübden noch zur Pflege der Pilgrime verpflichtete. Papſt Paſchalis II. beſtätigte die Anſtalt im Jahre 1113, und ſie erhielt den Namen: Das Hospital des heil. Johannes. Die Mitglieder nannten ſich Hospitaliter und nach ihrem Schutzheiligen Johanniter. Schon unter Raimund du Puy, des Nachfolgers von Gerhard, verpflichtete ſich der Orden auch zum Kampfe gegen die Ungläubigen. Die Johanniter leiſteten den Chriſten während ihrer Kämpfe im Morgenlande die trefflichſten Dienſte. Nachdem die Ungläubigen das heil. Land wieder in ihre Hände gebracht hatten, zogen ſie ſich auf die Inſel Cypern zurück im Jahre 1285; aber auch hier immer mehr gedrängt, ließen ſie ſich im Jahre 1310 auf Rhodus nieder, und hießen ſich nunmehr Rhodiſer, und nach Verluſt dieſer Inſel erhielten ſie 1530 die Felſeninſel Malta, wovon ſie Malteſer-Ritter heißen. Die Beſitzungen des Ordens wurden in acht Zungen (Nationen) getheilt, und die Zungen zerfielen wieder in Priorate und Commenden. Der Orden, welcher ſchon durch die Reformation, mehr noch durch die Revolution gelitten, verlor 1814 auch noch die Inſel Malta, welche an die Engländer überging. Erſt in neuerer Zeit hat insbeſonders Oeſterreich angefangen, an den Orden mehre in ſeinen Staaten gelegene Beſitzthümer wieder zurückzuſtellen.

2) Der Orden der Tempelherren oder die Templer. Im Jahre 1119 ſtiftete Hugo von Payens im Vereine mit acht anderen franzöſiſchen Rittern dieſen Orden, und legte ihm außer den übrigen Mönchsgelübden die Pflicht auf, das heil. Land zu vertheidigen. König Balduin II. räumte den neuen Rittern einen Theil ſeines Palaſtes ein, der neben dem Tempel des Herrn lag,

und davon erhielten sie den Namen Templer. Papst Honorius II. bestätigte die dem Orden gegebene Regel, und dieser kam bald zu großem Ansehen und Reichthum. Die Templer zeichneten sich in vielen blutigen Kämpfen gegen die Ungläubigen aus und leisteten der guten Sache die trefflichsten Dienste. Aber nach vielen, heldenmüthigen Kämpfen nahmen sie ein trauriges Ende. König Philipp von Frankreich war nach den Besitzungen des Ordens lüstern, und nun begann 1307 unter den fürchterlichsten Anklagen der grausamste Proceß gegen die Templer; viele derselben und auch ihr Großmeister Jakob von Molay betheuerten noch am Scheiterhaufen die Unschuld ihres Ordens. Der Tempelherren-Orden wurde indeß aufgehoben und seine Güter wurden von Papst Clemens V. den Johannitern und dem Könige von Frankreich zugesprochen. — Ueber die Schuld oder Nichtschuld der Templer ist schwer ein Urtheil zu fällen. Die Macht und der Reichthum des Ordens hatte ihm viele Feinde geschaffen; auch läßt sich nicht leugnen, daß ihm üppige Lebensweise und Haschen nach Reichthum eigen war; einige Mitglieder, vielleicht mehre mögen in höherm oder minderm Grade der bezüchtigten Verbrechen, worunter auch Verleugnung Christi und widernatürliche Unzucht war, schuldig gewesen seyn; aber daß der ganze Orden so weit von seinem Ziele abgeirrt und so tief gefallen seyn soll, ist schwer zu glauben.

3) Deutschorden, auch Brüder des deutschen Hauses, Marien-Ritter und Kreuzherren genannt. Sein erster Anfang ist ein Hospital, welches einige deutsche Kreuzfahrer im Jahre 1118 zur Beherbergung und Verpflegung ihrer Brüder unter dem Namen deutsches Haus gründeten. Im Jahre 1190 aber wurde dieses Hospital zu einem geistlichen Ritterorden erhoben, und unter den Schutz der seligsten Jungfrau Maria gestellt. Papst Cölestin III. bestätigte diesen Orden 1191, und sein erster Hochmeister war Walpot von Bassenheim. Nachdem die heil. Lande für die Christen wieder größtentheils verloren gingen, zog der Hochmeister Herrmann von Salza mit einem großen Theil der Brüder im Jahre 1224 nach Venedig, und von da siedelten sie auf Einladung des Herzogs Conrad von Masovien nach Preußen über, um gegen die noch heidnischen Preußen Krieg zu führen und sie zu christianisiren; nach fünfzig Jahren (1283) war die Eroberung

dieſes Landes in Vereinigung mit den Schwertbrüdern wirklich vollendet, und wurde Marienburg der Hauptſitz des Ordens. Der Orden beſaß nun Preußen, bis ſein Hochmeiſter Markgraf von Brandenburg proteſtantiſch wurde und das Land in ein weltliches Herzogthum verwandelte, im Jahre 1525. Wohl trat der Geſammtorden nicht zum Proteſtantismus über; er leiſtete vielmehr auch jetzt noch der Kirche gute Dienſte. Allein ſeine Kraft war gebrochen, und noch mehr geſchah es im Verlaufe der folgenden Zeit. Napoleon ſchien auch dieſem Inſtitute den Todesſtoß geben zu wollen; denn der Wiener Friedensſchluß entzog dem Orden im Jahre 1809 alle Beſitzungen bis auf ſeine im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate gelegenen Güter; Mergentheim, das der Orden bisher beſaß, kam an Würtemberg. Der Orden beſteht zwar noch zur Zeit in Oeſterreich; aber er zählt keine zwanzig Ritter, die größtentheils im öſterreichiſchen Heere dienen.

4) Die Schwertbrüder. Dieſen Orden hatte Biſchof Albert gegründet um das Jahr 1200, um mit Hilfe desſelben Liefland zu bekehren. Nachdem der Orden wohlthätig gewirkt, vereinigte er ſich, da er ſelbſt, vorzüglich nach ſeinem unglücklichen Einfalle in Lithauen im Jahre 1236 den Feinden nicht mehr gewachſen war, mit den deutſchen Ordensrittern im Jahr 1237.

Artikel CVIII.

Klugheit, (Weisheit, Rath).

1. Begriff und Eintheilung.

Die Klugheit ist im Allgemeinen die Fertigkeit des Geistes, in allen Dingen den besten Zweck und zur Erreichung desselben die dienlichsten Mittel zu wählen. In dieser Beziehung besitzt ein Feldherr Weisheit, der eine vortheilhafte Stellung gegen den Feind einzunehmen und sich in derselben zu erhalten weiß. Die Klugheit gibt sich also mit dem Verstande ab; sie ist gleichsam das geistige Auge desselben. Und man kann die Worte Jesu hier anwenden: Ist das Auge lauter, so wird dein ganzer Leib licht seyn; ist aber dein Auge verdorben, so wird dein ganzer Körper finster seyn. Matth. 6, 22. Die Klugheit macht den Verstand erst helle, indem sie bewirkt, daß dieser immer, und zwar ohne besondere Anstrengung das Rechte trifft.

Die Klugheit, als christliche Tugend genommen, ist das Vermögen, das Gute zu erkennen und nach dieser Erkenntniß auch zu handeln. Daher nennt der heil. Augustin die Klugheit eine Liebe und eine Begierde, welche dasjenige, was zu Gott verhilft, vor dem, was davon abhält, weislich erwählt. Es ist also noch keine Klugheit, das Rechte zu erkennen, und die Mittel zu wissen, welche zum Ziele der Glückseligkeit führen, aber nach der Erkenntniß nicht handeln zu wollen: im Gegentheile, wäre dieses wahre Thorheit; die christliche Klugheit handelt auch nach der gewonnenen Erkenntniß.

Die Gottesgelehrten geben überhaupts drei Akte an, wodurch sich die Tugend der Klugheit vollzieht, nämlich:

a) Der Rath; dadurch werden die Mittel gefunden, die zum gewählten Ziele führen; denn es entsteht die Frage: Wie stelle ich es an, um mein Ziel zu erreichen? Wohl weiß sich der Kluge oft

ſelbſt zu rathen. Aber es iſt auch Klugheit, Andere um Rath zu fragen. In dieſer Beziehung ſagt der heil. Geiſt: Mein Sohn, thue nichts ohne Rath, damit es dich nach der That nicht gereue. Sirach 32, 27. Nur ſucht der Kluge da einen Rath, wo er ihm wirklich ertheilt werden kann. In dieſer Beziehung ſagt Tobias zu ſeinem Sohne: Erhole allzeit Rath von einem Weiſen. Tob. 4, 19. Es iſt alſo keine Klugheit, ſondern Thorheit, von Jedermann ſich rathen zu laſſen. Von der Finſterniß erhält man kein Licht, und von unverſtändigen Menſchen keinen weiſen Rath. In Heilsangelegenheiten müſſen aber Alle als unverſtändig bezeichnet werden, welche die Wahrheiten des Evangeliums entweder nicht kennen lernen, oder nach denſelben nicht leben wollen.

b) Das Urtheil; dieſes entſcheidet über die zur Erreichung des Zwecks zu gebrauchenden Mittel. Denn durch die Berathung haben ſich verſchiedene Wege und Mittel gezeigt, die zum Ziele führen; aber die einen ſind wirkſamer und geeigneter als die anderen. Da trifft das Urtheil die Wahl; es zieht das Gewiſſe und Sichere dem Ungewiſſen und Unſichern vor. Dabei geht aber die Klugheit mit aller Umſicht zu Werk; denn Vorſicht und Bedächtlichkeit iſt von der wahren Klugheit unzertrennlich.

c) Die Herrſchaft, welche im Befehlen des Verſtandes an den Willen beſteht, das als das Beſte Erkannte wirklich zu thun. Dieſe Herrſchaft über den Willen oder dieſes Befehlen ſteht der Klugheit zu, und der Wille hat dieſen Befehlen unterthänig zu ſeyn, und zwar muß er ſchnell das ihm auf ſolche Weiſe Gebotene ausführen, nach dem Grundſatze: Im Urtheilen muß man bedachtſam ſeyn, entſchloſſen aber und ſchnell in der Ausführung des durch reiflich erwogenes Urtheil Gefundenen.

Die Klugheit wird eingetheilt, wie ſchon aus dem Vorhergehenden erhellt, in

a) die natürliche, und

b) die übernatürliche;

jene ſtrebt nach der Erreichung eines irdiſchen, dieſe eines übernatürlichen Zieles.

2. Schriftstellen.

Neige dein Herz, die Klugheit zu kennen. Sprüchw. 2, 2. Wer seine Zunge bezähmt, der ist der Klügste. Ebendas. 10, 19.

Glückselig der Mensch, der die Weisheit findet, und dem die Klugheit zufließt. Sprüchw. 3, 13.

Erwirb dir Weisheit, denn sie ist besser, als Gold; verschaffe dir Klugheit, denn sie ist köstlicher, als Silber. Ebendas. 16, 16.

Ein Fürst, dem es an Klugheit fehlt, wird Viele mit Gewalt unterdrücken. Ebendas. 28, 16.

Seid klug, wie die Schlangen, und einfältig, wie die Tauben. Matth. 10, 16.

Seid klug und wachsam im Gebete. 1. Petr. 4, 6.

3. Aussprüche der heil. Väter.

Die Klugheit ist die Kenntniß dessen, was man meiden oder suchen soll. St. Gregor.

Einer jeden Handlung muß die Klugheit vorhergehen. Der heil. Basilius.

Die Klugheit ist eine Tugend, und wer dieser immer folgt, wird nie von seiner Pflicht abweichen, nie den Weg des Lasters betreten. Derselbe.

Die christliche Klugheit ist eine Unterscheidungsgabe, welche man sich nicht durch eigenen Fleiß verschafft, wenn sie nicht durch göttliche Freigebigkeit verliehen wird. Kassian.

Die gesammte Weisheit (Klugheit) des Menschen besteht allein darin, daß er Gott erkennt und verehrt. Laktantius Inst. div. 3, 30.

Du sollst die Einfalt der Tauben haben, damit du keinem Menschen eine List bereitest; und die Klugheit der Schlange, damit du durch die List Anderer nicht betrogen wirst. St. Hieron. epist. 13. ad Paulin.

Den Klugen unterrichtet der Weise und der Thor: jener lehrt ihn, was er ausüben; dieser, was er vermeiden soll. St. Eucharius.

Die Klugheit ist es, welche zwischen dem Vergnügen und der Nothwendigkeit wie eine Richterin sitzet, die Grenzen beider genau bezeichnet, ihnen zutheilt, was ihnen genügt, und hinweg nimmt, was zu viel ist. St. Bernard lib. 1 de considerat c. 8.

Die höchste Weisheit ist die Wissenschaft, recht zu leben. Hast du diese Weisheit, so bist du der Klügste, wenn du auch sonst nichts weißt. Wer diese nicht hat, ist der Unwissendste, er mag sonst wissen, was er will. St. Thomas von Villanova.

4. Geschichtliches.

Salomon war der weiseste König seiner Zeit. Er hat Gott eigens um Weisheit gebeten, und der Herr gab ihm zur Antwort: Sieh, ich hab dir gethan nach deinem Worte, und dir ein weises und verständiges Herz gegeben, so daß Niemand vor dir deines Gleichens war, noch nach dir seyn wird. Seine Klugheit und Weisheit hat Salomon besonders auch durch seinen Richterspruch gezeigt, welchen er zwischen den beiden um ein Kind streitenden Frauen fällte.

Daniel rettete durch seine Klugheit die Susanna vom Tode, und Judith befreite durch ihre Klugheit ihr Vaterland vom Feinde.

Der heil. Paulus bewies sich als einen eben so eifrigen, als klugen Apostel. Als er einstens zu Athen einen Tempel mit der Aufschrift gefunden: „Dem unbekannten Gotte" — benützte er diese Veranlassung, um den Heiden von dem allein wahren, ihnen unbekannten Gotte zu predigen. — Er sagt von sich selbst, daß er Allen Alles geworden ist, um Alle für Christus zu gewinnen.

Mit welcher Klugheit die Jesuiten im Bekehrungsgeschäfte der Indianer zu Werke gingen, beweist nachstehender Vorfall: Als sie einmal erfahren hatten, welch großes Wohlgefallen die Wilden an der Musik hatten, setzten sie sich in Kähne, und fuhren die Flüsse unter Gesang auf und ab. Dieß lockte die Indianer an, die schaarenweise von ihren Bergen herabkamen. Die Missionäre aber gingen jetzt vom Gesang zur Predigt über, und bekehrten viele derselben.

5. Gleichnisse.

Wie sich der erwachsene Mensch vom Kinde durch das Urtheil unterscheidet, so der vollkommene Mann von dem unvollkommenen durch die Klugheit.

Wie das Haupt, weil es die übrigen Glieder leitet, den

oberſten Platz am Leibe hat, ſo nimmt mit Recht die Klugheit, welche die übrigen Tugenden regiert, die erſte Stelle unter den Tugenden ein.

Wie die Baumeiſter ohne Maaßſtab und Setzwaage nichts aufführen können, ſo richten auch wir ohne Klugheit nichts aus.

Die Ameiſen, die Bienen ꝛc. ſind ein Bild der Klugheit; denn ſie ſammeln im Sommer, um im Winter nicht darben zu müſſen. Darum weiſet uns auch die heil. Schrift auf ſie hin, um von ihnen Klugheit zu lernen. Sprüchw. 6, 6—8.

6. Sprüche und Grundſätze.

Es gibt nichts Süßeres, als die Klugheit, ein Gut, welches das Alter, da es doch alles Uebrige raubt, bringt. Cicero.

Es gibt viel Ungemach in dieſem Leben, welches ſich die Weiſen im Zuſammenhalte mit den vorkommenden Gütern lindern; der Thor aber kann weder das Kommende meiden, noch das Gegenwärtige tragen. Derſelbe.

Bion pflegte zu ſagen, die Klugheit übertreffe um ſo viel die übrigen Tugenden, als das Geſicht die übrigen Sinne überragt.

Diogenes pflegte zu ſagen, dem Weiſen fehle nie etwas, weil er die Götter zu ſeinen Freunden habe.

Parva sunt arma foris, nisi consilium sit domi, d. h. ohne Klugheit iſt die Kraft lahm.

Diu deliberandum, quod statuendum est semel, d. h. ehe man etwas einmal thut, muß man es oftmals überlegen.

Salus, ubi multa consilia, d. h. ein guter Rath iſt halbe That.

Vis consilii expers mole ruit sua, d. h. Macht ohne Ueberlegung erdrückt ſich ſelbſt.

Malum consilium consultori pessimum, d. h. durch böſen Rath ſchadet man ſich ſelbſt am meiſten.

Festina lente! d. h. ziele, ehe du ſchießeſt; und beſinne dich, ehe du beſchließeſt.

Die Erfahrung iſt die beſte Lehrmeiſterin der Klugheit.

That ohne Rath, keinen guten Ausgang hat; folgt aber dem Rath die That, man Gutes zu erwarten hat.

7. Von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der Klugheit.

Die Klugheit, sagt der heil. Thomas von Aquin, ist unter allen übrigen Tugenden die vortrefflichste; denn sie ist die Lenkerin aller. Wo es an Klugheit fehlt, da werden auch die übrigen Tugenden keinen gedeihlichen Boden finden; denn ein solcher Mensch wird oft das Recht von dem Unrechte nicht hinwegkennen, eben so oft aber auch in Uebertreibungen sich verlieren. Warum geben Manche so verschwenderisch Almosen, während sie doch zuvor ihre Schulden bezahlen sollen? Warum gehen Andere immer in den Kirchen herum, während doch zu Hause ihre Kinder und das übrige Gesinde so sehr ihrer Gegenwart bedürfte, auf daß sie unter gehörige Aufsicht gestellt wären? Warum schaden so Viele durch übertriebenen Eifer oder durch heftige Ausbrüche der guten Sache mehr, als daß sie ihr nützen? All diese und viele andere Mißgriffe kommen daher, weil es an der Klugheit fehlt. Daher sagt der heil. Bernard mit Recht: Nimm die Klugheit hinweg, und die Tugend ist nicht mehr Tugend, sondern ein Fehler. Und der heil. Gregor bemerkt: Je mehr die Tugend sieht, was sie vermag, desto tiefer stürzt sie hinab, wenn sie von der Klugheit nicht geleitet wird. Darum macht die heil. Schrift selbst die Frömmigkeit von der Klugheit abhängig. „Neige dein Herz zur Klugheit, so wirst du die Furcht des Herrn erlangen. Sprüchw. 2, 2—6. — Ist die Klugheit nöthig, daß die Tugend nicht ausarte, so ist sie noch nothwendiger, um die Sünde zu vermeiden und den Schlingen der Versuchung dazu zu entgehen. Sagt selbst, woher kommen die meisten Sünden und Laster? Daher, weil so vielen Menschen die Ueberlegung, die Klugheit mangelt. Wie oft hört man klagen: Ach, ich habe es nicht überlegt; ich habe nicht gedacht, daß es so weit gefehlt ist! Was hat dich also ins Unglück gestürzt? Der Mangel an Klugheit war es. Darum laßt es uns einsehen, was uns nothwendig ist! Kommen wir der Mahnung des Apostels nach, wenn er sagt: Sehet zu, Brüder, daß ihr behutsam wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise.... Denn die Tage sind böse. Deßhalb seid nicht unverständig, sondern erforschet wohl, was Gottes Wille ist. Eph. 5, 15—17. Col. 4, 5.

8. Die Klugheit muß sowohl in zeitlichen als ewigen Angelegenheiten unsere Handlungsweise bestimmen, sollen wir von Mißgriffen sicher seyn.

Der Mensch darf sich wohl auch der zeitlichen Dinge bedienen; denn für seinen Gebrauch hat sie der gütige Schöpfer geschaffen. Er selbst sagte ja zu den Menschen: Herrschet über die Fische des Meeres und über das Geflügel des Himmels und über alle Thiere, die sich regen auf Erden... Sieh, ich habe euch gegeben alles Kraut, das sich besamt auf Erden, und alle Bäume, daß sie euch zur Speise seien. 1. Mos. 1, 28, 29. Der Mensch darf demnach das Zeitliche wohl gebrauchen; aber in der rechten Weise, und daß er diese einhält, muß die Klugheit ihn leiten. Der im Sinne des Evangeliums Kluge stößt also zwar sein zeitliches Glück nicht zurück, er sucht es vielmehr zu begründen; er verliert aber nie das Ewige aus den Augen, und gebraucht auch das Zeitliche im Hinblick auf das Ewige. Hast du z. B. von deinen Eltern Vermögen ererbt, so lehrt dich die Klugheit, es nicht zu verschwenden, sondern wie mit einem von Gott anvertrauten Gute zu wirthschaften. Kannst du dir durch deinen Fleiß, deine Geschicklichkeit zeitliche Güter auf erlaubte Weise erwerben, so verbietet dir dieses die Klugheit nicht, sie gibt dir hiezu vielmehr die geeigneten Mittel an die Hand; allein sie lehrt dich auch, daß du an diese Dinge dein Herz nicht hängest; sie zeigt dir dieselben in ihrer Hinfälligkeit, und läßt dich bei ihrem Besitze nicht aufgeblasen und bei ihrem Verluste nicht unmäßig traurig werden; sie bewahrt dich eben so sehr vor übermäßigem Aufwande, als vor Geiz und Hartherzigkeit. Du sollst einen Beruf wählen: hast du die Tugend der Klugheit, so wirst du nicht blindlings in einen Stand hineinlaufen, sondern du wirst untersuchen, wozu du Neigung und Geschick hast und nach reiflicher Ueberlegung die Wahl treffen. Denn der Grundsatz der Klugen ist, wie er auch in der heil. Schrift ausgesprochen ist: Laß vor allen Werken eine sichere Ueberlegung vorhergehen, und vor jeder Handlung einen sichern Rath. Sir. 37, 20. Wenn der christlich Kluge etwas vorhat, so berath er sich nicht zuerst über die Mittel, die er zur Erreichung seines Endzweckes anwenden will; sondern er erwägt vor Allem, ob die Handlung selbst, die er

ausführen will, nach den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit zuläßig, ob sie keinem Gebote Gottes oder der Kirche entgegen sei. Er dringt noch tiefer ein, und erforscht seine Absicht, die er dabei hat, ob sie edel und lauter sei; er prüft seine Kräfte und Kenntnisse, ob sie mit der Stelle, die er sucht, im Verhältnisse stehen und ob ihn nicht Eitelkeit, die Sucht zu glänzen, oder eine andere Leidenschaft dazu antreibt. Wenn diese und ähnliche Fragen sich der christlich Kluge beantwortet hat, dann erwägt er erst die Mittel, welche ihn zum Ziele führen sollen, und auch hier geht er genau nach den Grundsätzen des Evangeliums zu Werk und entfernt sich nicht ein Haar breit von der Rechtlichkeit. Und damit noch nicht zufrieden, bedient er sich auch noch des Rathes Anderer, um desto sicherer zu gehen, und eingedenk der heil. Schrift, welche die Warnung gibt: Verlaß dich nicht auf deine eigene Klugheit. Sprüch. 3, 5. — Die christliche Klugheit lehrt insbesonders auch im Gebrauche aller irdischen Dinge das rechte Maaß halten. Sie lehrt im Glücke Bescheidenheit, und bewahrt davor, es durch gewagte Unternehmungen bis auf die Spitze zu treiben; denn sie steht warnend zur Seite und spricht zum Waghals ihr Gebieterisches: Bis hieher, und nicht weiter. Sie setzt auf gleiche Weise im Genuße irdischer Freuden das rechte Maaß. Während der, welchem diese Tugend fehlt, überall die Grenzen überschreitet, bleibt der Kluge innerhalb der gehörigen Schranken. Er hört nicht bloß den Ruf: Freue dich, o Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn in den Tagen deiner Jugend; folge den Neigungen deines Herzens und dem, was deine Augen begehren (Pred. 11, 9); — sondern es tönet wie ein Echo bei all seinen Genüssen insbesonders der Nachsatz immer in seinen Ohren: „Aber wisse, daß dich Gott überall vor das Gericht führen wird.“ Ebendas. Mit dem Apostel spricht er: Ist mir auch Alles erlaubt, so soll doch nichts die Herrschaft über mich erhalten. 1. Corinth. 6, 12. Der Kluge läßt sich von Nichts so einnehmen, daß er meint, nicht mehr leben zu können, weil ihm dieß oder jenes Vergnügen nicht zu Theil wird. Die Klugheit lehrt den Christen Maaß halten; er genießt wohl manches erlaubte Vergnügen, aber er bricht zur rechten Zeit ab; ja er unterläßt auch den erlaubten Genuß ganz, wenn es ihm höhere Rücksichten gebieten, und er thut es öfter

auch in der Absicht, um Gott ein Opfer zu bringen, und die Herrschaft über sich leichter zu bewahren.

Eben so nothwendig wie in irdischen, ist uns die Klugheit in Bezug auf die himmlischen Dinge. Die christliche Klugheit schützt nicht bloß vor Mißgriffen in Ausübung der Tugend, sondern sie weiß auch alle Umstände zu benützen, um sich im Guten zu fördern. Wenn der kluge Christ seiner Vergangenheit gedenkt, so geschieht es nur, um seine gemachten Fehler zu erkennen und sie für die Zukunft zu verbessern. Denn was thut ein Handelsmann, der aus früheren mißlungenen Spekulationen Schaden genommen? Wird er nicht nachforschen, aus welchem Versehen der Schaden entstanden ist? Wird er nicht bemüht seyn, diese Fehler künftig zu meiden? Wird es nicht auch sein Bestreben seyn, den erlittenen Schaden wieder herein zu bringen? So sucht auch der kluge Christ seine Fehler im vergangenen Leben zu entdecken, um sie für die Zukunft zu meiden. Ein Sprüchwort sagt: Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer; und du sollst jene Gelegenheit nicht fürchten, bei der du schon so oft zu Fall gekommen bist? Du weißt aus Erfahrung, daß es nie ohne Sünde abgegangen ist, so oft du diese Gesellschaft, diesen Vergnügungsort besucht hast; da spricht die Klugheit zu dir: Meide diese Gesellschaft; gehe nicht mehr an diesen Ort hin. Du weißt aus Erfahrung, daß, so oft du mit dem Gegenstande deiner sündhaften Bekanntschaft zusammengekommen bist, die Sinnlichkeit den Sieg davon getragen hat; da sagt dir die Klugheit: Gib diesen Umgang auf, brich dieses Verhältniß ab. Ein Blick auf dein vergangenes Leben zeigt dir, daß du noch ein ungerechtes Gut besitzest. Du hast dir schon oft vorgenommen, es zurückzustellen, es aber immer verschoben; da sagt dir die Klugheit: Gib die fremde Sache schnell zurück, damit du nicht zuletzt mit derselben belastet in die Ewigkeit hinübergehest. Ein Blick auf dein vergangenes Leben läßt dich erkennen, wie viel Gelegenheit zum Guten du unbenützt vergehen ließest; da ruft dir die Klugheit zu: Deine Tage gehen auf die Neige, verwende sie ungesäumt zum Guten; denn es kömmt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann. Ein Blick auf dein vergangenes Leben läßt dich erkennen, daß es für dich bisher leer an guten Werken und Verdiensten vorübergegangen ist; da ist es wieder die Klugheit, die in

den Worten der heil. Schrift zu dir spricht: Ich rathe dir, Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest und weiße Kleider, daß du dich bedeckest und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde. Apok. 3, 18. Aber auch die Gegenwart hat für die Tugend ihre Klippen, an denen sie leicht Schiffbruch leiden kann. Die Klugheit läßt diese Gefahren erkennen und sie vermeiden. Mancher glaubt vermöge seiner Kenntnisse ein Recht zu haben, selbst den tiefsten Geheimnissen der Religion nachzugrübeln; aber sieh, statt der Aufklärung, die man sich zu verschaffen vorgibt, geräth man in Zweifelsucht und Unglauben. O wie Viele haben auf diesem Wege die Wahrheit verloren! Die Klugheit aber räth, seiner Einsicht nicht zu trauen, und nicht weiser seyn zu wollen, als es sich gebührt, wie auch der Apostel schreibt: Ich sage Allen, die unter euch sind, nicht höher von sich zu denken, als sich geziemt, sondern bescheiden von sich zu denken, nach dem Maaße des Glaubens, das Gott einem Jeden zugetheilt hat. Röm. 12, 3. — Ein Anderer setzt ein zu großes Vertrauen auf seine eigenen Kräfte. Kaum daß er einige unbedeutende Siege über diese oder jene Versuchungen errungen hat, glaubt er schon, immer siegen zu können, und begibt sich, auf sich selbst zu sehr vertrauend, in die größten Gefahren des Seelenheiles. Unter vielen Beispielen nur Eines. Alipius, ein Freund des heil. Augustin, wurde einstens eingeladen, einem Schauspiele beizuwohnen. Er kannte die gefährlichen Eindrücke, welche Schauspiele auf die Sitten haben; allein auf seine Kräfte zu sehr vertrauend, und mit dem Vorsatze, das Schauspiel keines Blickes zu würdigen, sondern nur dem Leibe nach gegenwärtig seyn zu wollen, sein Gemüth aber durch verschlossene Augen zu bewahren, ging er mit. Aber es entstund auf der Bühne ein Freudengeschrei, es wurde in die Hände geklatscht. Alipius öffnete seine Augen, und sehen und dafür entbrennen, sagt der heilige Augustin, war Eines. Von nun an hatte er zum größten Schaden seiner Seele an den Schauspielen eine rasende Freude. Die Klugheit hätte ihm gerathen, gar nicht hinzugehen, und seine Kräfte nicht mit einem Feinde zu messen, der ihm weit überlegen war. Der Kluge wird also seinen Kräften mißtrauen, und Allem entsagen, wovon er annehmen muß, daß er nicht bestehen wird, wenn er sich darauf einläßt. In den meisten Fällen, wo wir es mit

den Lockungen und Reizen der Welt zu thun haben, ist die Flucht das einzige Rettungsmittel, welches uns die Klugheit an die Hand gibt. Gerade so ist es auch mit der Eitelkeit der zeitlichen Dinge. Der Kluge hängt sich nicht daran, denn sie haben für ihn zu wenig Werth, als daß er sie mehr, als die ewigen Güter lieben könnte. Der Kluge bedient sich der Welt, als gebrauchte er sie nicht; er weiß, was der heil. Johannes sagen will, wenn er schreibt: Kindlein, liebet die Welt nicht, noch dasjenige, was in der Welt ist. Denn, wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht;... die Welt vergeht mit ihrer Lust. 1. Joh. 2, 15 — 17. Ebensowenig beunruhigen die Uebel in der Welt den Klugen; denn er weiß, daß sie nur flüchtig sind; und wenn er auch längere Zeit leiden muß, so weiß er, daß alle Leiden dieser Zeit in gar keinem Vergleiche mit den ewigen Freuden sind.

Endlich schützt die Klugheit auch für die Zukunft vor Mißgriffen und Fehltritten. Die heil. Schrift sagt: O daß sie weise wären, es verstünden und ihr Ende erkenneten! Deut. 32, 29. In der That, wenn der Mensch immer den Erfolg seiner Handlungen vorher wüßte, so würde er in vielen Stücken ganz anders zu Werke gehen. Nun weiß er wirklich sein Ende, wenn er Gutes thut, und weiß auch, was ihm bevorsteht, wenn er der Sünde sich hingibt. Der Kluge kann daher nicht zweifelhaft seyn, wofür er sich entscheidet; er wird auf seiner Hut seyn, daß ihn die Sünde nicht umstricke. Und weil er weiß, daß die Feinde seines Heiles nie ruhen, wenn er sie auch noch so oft besiegt und in die Flucht geschlagen hat, so ist er immer wachsam und wandelt immer vorsichtig; weil er weiß, daß er sich jenseits einen um so bessern Platz erringt, ein um so größeres Maaß von Verdiensten er sich sammelt, so ist er unermüdet im Ringen darnach, und weil er ferners weiß, daß jener Tag, der ihn aus dieser Welt hinwegnimmt, plötzlich, wie ein Dieb hereinbricht, so verschiebt er nie auf morgen, was ihm noch heute zu thun obliegt. Weil der Kluge auf die Zukunft und auf sein Ende denkt, so ist er unermüdet thätig, sich mit Verdiensten und guten Werken zu versorgen, wozu auch der Heiland mit den Worten ermahnet: Machet euch Freunde, die euch einstens in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Cf. Christliche Tugendschule von Maßl.

9) Wie wenig wahre Klugheit unter den Menschen, und wie groß die Thorheit der Meisten ist.

Der Mensch ist ein vernünftiges, freies Wesen; er kann überlegen, nachdenken und urtheilen, und mit freier Selbstbestimmung für das sich entscheiden, was er als das Beste erkennt. Man sollte meinen, er würde auch seiner besseren Einsicht immer folgen. Allein keines von beiden: er handelt sehr oft ohne alle Ueberlegung, indem er blindlings seinen Leidenschaften folgt, und eben so oft thut er gerade das Gegentheil von dem, was er als das Bessere erkennt. Hier haben wir einen jungen Menschen von schwacher Gesundheit, der jeden Verstoß gegen die Ordnung schmerzlich büßen muß. Er soll, wenn er anders sein Leben fristen will, der größten Mäßigkeit sich befleißen. Dessenungeachtet findet er sich bei allen Vergnügungen und Lustbarkeiten ein, und stürmt gegen seine Gesundheit, als wäre sie eisern. Es ist überhaupts allgemein anerkannte Wahrheit, daß Schwelgerei und Ausschweifungen ein Gift sind, welche die Blüthe der Gesundheit zerstören und ein frühes Grab bereiten. O wie viele Jugendblüthen sind auf diese Weise welk geworden und vor der Zeit dem Tode verfallen! Aber wer kehrt sich daran? — Es gibt kaum etwas Wichtigeres im Leben, als die Standeswahl ist. Aber wie unüberlegt geschieht von Vielen dieser Schritt? Wie blindlings gehen insbesonders gar Viele bei der Wahl ihres Ehetheiles zu Werk, an welchen sie doch für ihr ganzes Leben gebunden sind, wenn der Tod des andern Theils ihr Band nicht wieder löset? — Man weiß, daß man insbesonders in unsern Tagen rührig und häuslich seyn darf, um sich und die Seinigen ehrlich fortzubringen; aber dennoch gehen viele Familienväter nur ihrem Vergnügen nach, während die Mütter mit übertriebenem Putz und anderen Tändeleien Zeit und Geld verschwenden: die Kinder werden nicht erzogen, das Gesinde wird nicht beaufsichtiget, das Geschäft liegt darnieder, das Vermögen mindert sich immer mehr. Es läßt sich voraussehen, daß ein solches Hauswesen bald ruinirt seyn wird; aber dennoch verharrt man bei seiner gewohnten Lebensweise. Es gibt treulose Beamte, die, um ihren Aufwand fortführen zu können, die öffentlichen Kassen angreifen; sie wissen, was ihnen im Entdeckungsfalle bevorsteht, und es ist

unmöglich, daß ihre fortgesetzten Betrügereien immer verborgen bleiben. Dennoch lassen sie davon nicht ab, und stürzen zuletzt sich und die Ihrigen in das größte Elend. — Wir wissen Alle, daß die Güter dieser Erde hinfällig und eitel sind; daß sie uns nicht wahrhaft glücklich machen, daß mit ihrem Wachsthume gewöhnlich nur unsere Mühen und Sorgen zunehmen; daß wir endlich im Tode Alles verlassen müssen, und daß das Scheiden um so schwerer wird, je mehr man Schätze auf der Welt zurücklassen muß. Aber dennoch sind die Schätze der Welt, die Ehre und das Ansehen vor den Menschen für Viele der einzige Gegenstand ihrer Sehnsucht und ihres Strebens. Darnach jagen sie mit unersättlicher Begierde; um sich in den Besitz dieser Scheingüter zu setzen, verschmähen sie kein Mittel, ist es noch so schlecht. — Wir wissen es, und täglich werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß wir hienieden nur wie in der Fremde uns befinden; daß die Erde das Land unserer Pilgerfahrt, die Ewigkeit aber unsere wahre Heimath ist; wir wissen es, und täglich predigt man es uns, daß unser Loos jenseits ausfallen wird, je nachdem wir hienieden leben, daß der Fromme Hoffnung auf ewige Glückseligkeit hat, dem unverbesserlichen Sünder aber ewige Verzweiflung bevorsteht. Aber wie Wenige achten darauf, und richten ihr Leben so ein, daß sie getrost und hoffnungsvoll in die Ewigkeit hinüber blicken können? — So ist es richtig, daß den meisten Menschen die wahre Klugheit abhanden gekommen ist, daß sie ohne Ueberlegung, ja oft blindlings dahin leben.

10) Fehler und Sünden gegen die Klugheit.

Die Fehler gegen die Klugheit bestehen theils im Mangel, theils im Uebermaaß.

Mangel an Klugheit haben diejenigen, welche sich übereilen, unbedachtsam und ohne Ueberlegung darein gehen, nach dem nächsten Besten greifen; diejenigen, welche reden, anordnen und thun, was ihnen einfällt, ohne alle Rücksicht auf die Sache und die Umstände. Mangel an Klugheit verräth auch die Unbeständigkeit, vermöge welcher man seine Gesinnungen und Entschlüsse ändert, ohne eine genügende Ursache dazu zu haben.

Durch ein Uebermaaß versündiget man sich gegen die Klugheit,

wenn man seine Geschicklichkeit und seine Kenntnisse überschätzt, den Rath Anderer verachtet, und glaubt, man wisse selbst und viel besser als Andere das Rechte zu treffen; auch wenn man sich im Vertrauen auf seinen Verstand, der einem überall durchhelfen wird, in zu gewagte Unternehmungen einläßt. Ferners versündigt man sich noch insbesonders gegen die Klugheit durch die Klugheit des Fleisches und durch Verschlagenheit. Die erstere verwendet all ihre Kraft auf das Irdische, auf Geld und Gut, auf Ehre und Ansehen u. s. w., und wendet alle Mittel, die ihr möglich sind, an, um diese Scheingüter sich anzueignen. Dieß ist die Klugheit der Kinder dieser Welt. Sie hatte jener treulose Verwalter im Evangelium, der auf Mittel sann, sich, wenn er sein Amt seiner Veruntreuungen wegen verliert, gegen Mangel zu schützen. Er faßte den Entschluß, sich im Voraus die Schuldner seines Herrn durch eine scheinbar großmüthige, in der That aber ungerechte Erlassung eines beträchtlichen Theiles ihrer Schuld verbindlich zu machen. Luk. 16. Die fleischliche Klugheit ist eine Feindin Gottes. Röm. 8, 7. — Die Verschlagenheit oder Verschmitztheit bedient sich im Verborgenen unerlaubter Mittel, um irgend einen Vortheil zu erreichen; mit ihr geht Betrug und List Hand in Hand.

11) Mittel zur Erlangung der christlichen Klugheit.

Wer wahrhaft klug und weise werden will, der soll

1) sich der Frömmigkeit befleißen. Dafür zeugt die heil. Schrift selbst; denn wir lesen in derselben: Der Anfang wahrer Weisheit ist die Furcht Gottes. Ps. 110. Und wiederum: Die Fülle der Weisheit ist die Furcht Gottes. Weish. 1, 1. Die christliche Weisheit besteht also nicht in großem Verstande oder in vielen irdischen Kenntnissen; im Gegentheile, solche im Sinne der Welt Weise sind im Sinne des Evangeliums oft die größten Thoren. Der niedrigste Mensch, wenn er Gott fürchtet und die Sünde flieht, besitzt mehr christliche Klugheit, als der bewunderungswürdigste Weltweise, der in Sünden steckt. Denn der Geist wahrer Weisheit wohnt nicht im Herzen des Sünders. Wie Licht und Finsterniß einander sich ausschließen, so auch christliche Klugheit und Sündhaftigkeit; wo das Eine ist, da findet sich das Andere nicht. Daraus ist es erklärlich, wie oft die geehrtesten und gelehrtesten Männer der

albernsten Streiche fähig, und insbesonders in Bezug ihres wahren Glückes wie vernagelt sind; es fehlt ihnen die christliche Klugheit, welche man nicht aus den Büchern lernt, sondern die eine Gabe Gottes ist, und die der Herr nur seinen frommen Dienern verleiht. Willst du also wahrhaft weise werden, so meide die Sünde und befleiße dich der Tugend. Der Nebel hemmt die Aussicht, daß man ganz nahe liegende Gegenstände nicht mehr sieht; so legt sich die Sünde auf das geistige Auge als ein Hemmniß, welche die Erkenntnißkraft schwächt. Fast ein Jeder hat diese Erfahrung schon an sich selbst mehr oder weniger gemacht. Wie oft vollbringen wir nicht vom Zorne oder von einer andern Leidenschaft geblendet, die thörichtesten Handlungen, deren wir uns später selbst schämen. Woher kömmt dieses? Daher, weil die Leidenschaft blind macht, weil die Sünde der Klugheit beraubt.

2) Oefters heilsame Betrachtungen anstellen. Es war bei den Alten ein Grundsatz: Ueberlege vielmal, was einmal geschehen soll. Wer dieser Regel immer nachkäme, würde seltener tolle Streiche begehen. Aber wir mögen Nichts überlegen, über Nichts nachdenken, keine Betrachtung anstellen, daher ist Alles voll Thorheit. Darüber klagt schon der Prophet: Die ganze Welt ist voll Unordnung, weil Niemand es im Herzen erwägt. Jerem. 12, 11. O wenn die Menschen über die Häßlichkeit der Sünde, über die Flüchtigkeit der Zeit, über die Eitelkeit der Vergnügungen u. s. w. ernste Betrachtungen anstellten, so würden sie zur Einsicht kommen, und erkennen, daß sie bisher thöricht gehandelt haben; sie würden die Sünde meiden, dem Guten sich zuwenden, und so wahrhaft weise und klug werden. Daher sagt auch Seneka: Den Rath für die Zukunft nimmt man aus der Vergangenheit. In der That, wenn man sieht, daß manche Menschen immer die alten Wege wandeln, ungeachtet sie auf denselben schon oft in die schauerlichsten Abgründe gefallen sind; wo kömmt dieses anders her, als von ihrer Gleichgiltigkeit und Unbesonnenheit? Wissen doch die Thiere das zu vermeiden, was ihnen einmal schädlich geworden ist; um wie vielmehr müßte der Mensch durch Ueberlegung und Betrachtung von dem ihm Schädlichen abgezogen werden.

3) Fleißig beten. Durch das Gebet läßt sich von Gott Alles erhalten, und namentlich auch die Klugheit; ja sie ist, wie

Kassian sagt, nicht eine gewöhnliche Eigenschaft, die sich der Mensch durch eigenen Fleiß erwirbt, sondern eine Gnade von Oben, die insbesonders erfleht werden muß; daher sagt der heil. Jakobus: Wenn Einem von euch Weisheit mangelt, so bitte er Gott darum, der Allen überflüßig gibt. Jak. 1, 6. Dieß hat auch der König Salomon gethan; denn er sagt selbst von sich: Ich habe gebetet, und es ward mir Verstand gegeben; ich rief den Herrn an, und es kam in mich der Geist der Weisheit. Weish. 7, 7. In der That hat das Gebet die Heiligen mehr erleuchtet, und ihnen ein größeres Maaß von Weisheit verliehen, als alles Studium. O treten wir hin zu unserm Gott, und wir werden erleuchtet werden; bitten wir ihn um Erkenntniß, und wir werden verständig werden; denn die Kraft des Gebetes, sagt Laurentius Justinianus, erleuchtet den Menschen, und besser werden durch das Gebet die Zweifel gelöst, als durch irgend eine andere Erwägung.

4) In der Selbstkenntniß sich üben. Die Selbstkenntniß ist von den Heiligen noch immer für ein Zeichen großer Klugheit und Weisheit gehalten worden. Es ist besser, sagt der heilige Bernard, sich selbst kennen, als mit Vernachlässigung dieser Kunst den Lauf der Gestirne, die Kräfte der Kräuter, den Werth der Edelsteine, die Eigenthümlichkeiten des Wassers, die Beschaffenheit der Thiere zu kennen oder in sonstigen himmlischen und irdischen Dingen erfahren zu seyn. Deßwegen sagt die heil. Schrift: Die Weisheit des Klugen besteht darin, daß er auf seinen Weg merke. Sprüchw. 14, 8. Und der Prophet Jeremias ermahnt: Wollen wir uns selbst erforschen und unsere Wege untersuchen. Klgl. 3, 40.

5) Das Lesen guter Bücher. Auch dadurch wird der Geist unterrichtet und nimmt die Klugheit zu. Denn wie die edlen Metalle im Schooß der Erde verborgen liegen, und will man in ihren Besitz gelangen, aufgesucht und herausgegraben werden müssen; so sind in den Büchern die Schätze der Weisheit verborgen, und man muß in denselben lesen und forschen, um sie aufzufinden. Daher gab schon Aristoteles dem Alexander den Rath: er solle die Geschichten der Väter durchforschen; denn die Vergangenheit wäre die Lehrmeisterin der Zukunft. Und als man den König Alphons fragte, wer seine geheimen Räthe

wären, gab er zur Antwort: Die Bücher, die mich am wenigſten täuſchen.

6) Der Umgang mit erfahrnen Männern. Wer ſich dem Feuer nähert, wird erwärmt, und wer häufig Umgang mit erfahrnen Männern hat, wird ſelbſt klug und verſtändig werden. Dieß beſtätigt auch die heil. Schrift, indem ſie ſagt: Wer mit Weiſen umgeht, wird ſelbſt weiſe. Sprüchw. 13, 20. Und wiederum: Im Munde der Weiſen, da iſt Lehre. Sirach 4, 19. Halte dich daher an verſtändige Männer, und weile gerne in ihrer Mitte; horche auf ihre Reden und bediene dich ihres Rathes. Es iſt Eitelkeit und Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt, wenn Jemand meint, er ſei ſich in allen Fällen ſelbſt genug und bedürfe Niemandens Rath. Richtig bemerkt der heil. Chryſoſtomus: Sei es, daß du ein Wunder von Weisheit biſt und Alles genau kenneſt, was nothwendig iſt, ſo biſt du doch ein Menſch, und bedarfſt eines Rathgebers; denn nur Gottes iſt es, Niemanden zu bedürfen, und einen Rathgeber nicht nothwendig zu haben. Damit ſtimmt die heil. Schrift ein, wenn ſie ſagt: Mein Sohn, thue nichts ohne Rath, und du wirſt es nach der That nicht bereuen. Ekkl. 32, 24.

12) Warum ſagt Chriſtus: Seid klug wie die Schlangen.

In der heil. Schrift iſt die Schlange ein Bild der Klugheit. Von ihr heißt es in der Schöpfungsgeſchichte, daß ſie klüger war, als die übrigen Thiere. Chriſtus wählt ſie nun zum Beiſpiel, und ſagt, wir ſollten klug ſeyn, wie die Schlange. Dieſem Thiere iſt es nämlich eigen, vor Allem ihren Kopf zu ſchützen; denn ſie weiß ihn in einer Gefahr ſo geſchickt in den zuſammengeringelten Leib zu verbergen, daß ihn kein Streich trifft. Auf gleiche Weiſe, bemerkt der heil. Hieronymus, ſoll auch der Chriſt den Glauben, welcher ſein geiſtiges Haupt iſt, vor Allem zu ſchützen und unverſehrt zu bewahren ſuchen. Die Schlange weiß ihre alte Haut geſchickt abzuſtreifen, indem ſie ſich durch Felſenklüfte hindurch drängt. So will der Heiland, ſchreibt Iſidor von Peluſium, durch Nachahmung der Schlangenklugheit uns lehren, daß wir den rauhen Weg der Trübſale und der Abtödtung wandeln, um dadurch den alten Menſchen der Sünde abzulegen, und einen neuen Menſchen in der Gerechtigkeit anzuziehen. Von der Schlange, ſagt Beda,

der Ehrwürdige, daß sie, um schädliche Lockungen nicht zu hören, das eine Ohr an einen Stein drückt, das andere mit ihrem Schweif bedeckt. Ebenso soll der Jünger Jesu seine Ohren gegen die Versuchungen des Teufels und der Welt verstopfen, um vor Verführungen sicher zu seyn. Die Schlange hat ein sehr scharfes Auge, womit sie in weite Ferne sieht. Auf gleiche Weise soll der Christ sein geistiges Auge schärfen, und Alles wohl erwägen, um immer das Böse erkennen und meiden zu können. Die Schlange ist auch hierin sehr schlau, daß sie die rechte Zeit zu wählen weiß, wo sie ihr Gift von sich geben, und wo sie dasselbe zurückhalten soll. Auf gleiche Weise soll der Christ klug seyn; er soll immer die Zeit und die Ortsverhältnisse und Sonstiges, wovon der gute Erfolg seiner Handlung abhängt, genau erwägen und darnach sich richten.

13) In wie ferne die Kinder dieser Welt klüger sind, als die Kinder des Lichtes.

Jesus Christus sagt in der Parabel vom treulosen Verwalter: Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichtes. Luk. 16, 8. Unter den Kindern dieser Welt versteht man nämlich die Weltmenschen, welche den Besitz der Güter dieser Erde für das höchste Glück halten und alle ihre Kräfte dazu anwenden, sie in möglichst großer Masse an sich zu bringen; die Kinder des Lichtes aber sind diejenigen, welche, durch Gottes Gnade erleuchtet, ihre ewige Bestimmung erkennen, und auch den Weg wissen, der dahin führt. — Die Kinder der Welt sind nun in der That klüger, als die Kinder des Lichtes; denn jene thun Alles, um das ihnen gesetzte Ziel zu erreichen, und lassen sich durch keine Schwierigkeit und durch keine Anstrengung abhalten. Der Habsüchtige ist nur mit seinen Reichthümern beschäftiget. Sie sicher aufzubewahren und noch zu vermehren, ist der Gedanke, womit er sich Tag und Nacht befaßt. Auf gleiche Weise denkt der Ehrgeizige nur darauf, sich zu erheben und empor zu schwingen. Alle Wege, sind sie auch noch so dornig, werden eingeschlagen, auf denen sich hoffen läßt, daß sich sein Ansehen vergrößern werde. Der Wollüstige verfolgt nur die Vergnügungen, denen er fröhnt; er achtet Reichthum und Ehre nur in so ferne, als sie ihm zur Befriedigung seiner Neigungen dienlich sind. Beweisen aber auch

die Kinder des Lichtes solche Beharrlichkeit und solch unverdrossenen Eifer in Verfolgung ihres Zieles? O wie nachlässig sind wir in der wichtigsten Angelegenheit, die über unsere ganze Ewigkeit entscheidet. Wie unentschieden sind wir! Denn stehen wir nicht immer gleichsam auf dem Scheidewege zwischen dem Guten und Bösen, da unser Leben ein fortwährender Wechsel zwischen Fallen und Aufstehen ist? Die Kinder der Welt wählen unter mehreren Mitteln, die sie zu ihrem Zweck als tauglich erkennen, die sichersten und wirksamsten, wenn sie auch die beschwerlichsten und lästigsten seyn sollen. Wiederholte Versuche, entkräftende Arbeiten, Entsagungen jeder Art, — kurz Alles wird angewendet, um zum Ziele zu gelangen. Aber was thun denn die Kinder des Lichtes, um ihr Ziel zu erreichen? Welche Mittel wenden sie an? Welchen Arbeiten unterziehen sie sich? Ach, sie setzen sich in träger Ruhe hin, und scheinen auf einen Gnadenwind zu warten, der sie ergreift und ohne ihre Mitwirkung in den Himmel empor trägt. Denn sie wollen zum Ziele gelangen, ohne auf dem Wege zu wandeln, der dahin führt; sie wollen die Krone, welche den Siegern bestimmt ist, davon tragen, und weigern sich doch, dafür zu kämpfen. Welch eine Verblendung! Die Kinder der Welt, haben wir bereits erwähnt, verfolgen ihr Ziel mit aller Beharrlichkeit, die größten Gefahren dienen oft nur dazu, ihre Anstrengungen zu verdoppeln. Vergeblich sucht man sie von ihren Unternehmungen abzuhalten; vergeblich bemüht man sich, ihre Hitze zu mäßigen. Sie hören weder auf Drohungen noch Verheißungen, sondern streben nur nach der Erreichung ihres Zieles. Sind auch die Kinder des Lichtes so schwer vom rechten Wege abzubringen? Ach, hier genügt eine Kleinigkeit, um eine Seele von Gott abwendig zu machen. Die erste Versuchung bringt uns zum Fall; die erste beste Gesellschaft, in die wir gerathen, reißt uns durch ihren Spott, oder durch ihre Schmeicheleien oder durch ihr ansteckendes Beispiel zu jenen Thorheiten wieder hin, denen wir schon so oft entsagt haben.

Ach, so ist es eine traurige Wahrheit, daß die Kinder der Welt klüger sind, als die des Lichtes. Wir selbst sind viel thätiger und unermüdeter, wenn es sich um Wahrung unserer zeitlichen Interessen handelt, als in Besorgung des Heilsgeschäftes. Denn wie sorgfältig wachen wir über die Gesundheit des Leibes;

die Gesundheit der Seele aber ist uns gleichgiltig. Mit welcher Vorsicht wissen wir die Gefahren des Leibes zu vermeiden; die Gefahren der Seele aber kümmern uns nicht. Mit welcher Klugheit wissen wir jeden Schaden von unsern irdischen Gütern abzuwenden; an dem Verluste der ewigen Güter aber liegt uns nichts. So lernen wir denn unsere Thorheit einsehen! Lassen wir uns nicht länger mehr von den Kindern der Welt beschämen; seien wir als Kinder des Lichtes auch wahrhaft erleuchtet; seien wir klug und ringen wir unermüdet nach dem, was allein glücklich macht.

14) Worin die allein nothwendige Wissenschaft besteht oder von der wahren Weisheit.

Die Weisheit, sagt Albert der Große, ist dann wahrhaft und vollkommen, wenn sie sich auf die Erkenntniß der göttlichen Dinge und auf die Niedrigkeit des menschlichen Elendes stützet. Diese Weisheit wünschte sich der heil. Augustin, da er ausrief: Mein Gott, der du allzeit der Nämliche bist, o daß ich dich erkennete, und daß ich mich erkennete! Die vor Allem und auch Allen nothwendige Wissenschaft besteht also nicht in Kenntniß irdischer Dinge, sondern darin, daß man Gott und sich selbst kennen lernt, mit einem Worte, im Wissen der Religionswahrheiten und im Wandel darnach. Denn das Wissen macht noch nicht weise; es gehört auch das Thun dazu. Im Gegentheil ist jener wahrhaft thöricht, der zwar Gottes Wille kennt, ihn aber nicht erfüllt.

Im Besitz der irdischen Kenntnisse, so nützlich sie auch sind, wenn sie gut angewendet werden, besteht nicht die wahre Glückseligkeit; im Gegentheile sind sie sehr oft ein Hinderniß, sie zu erlangen. Denn diese Wissenschaften blähen auf, wenn sie nicht vom Geiste der Liebe geleitet werden, und die Frömmigkeit ihnen zur Seite steht. Sie bewirken eine gewisse Härte und Unbeugsamkeit des Urtheiles; sie machen eigensinnig und widerspenstig, so daß der Wille sich nicht mehr den göttlichen Aussprüchen fügen mag; sie rauben auch oft den Geist des Gebetes. Daher sagt der heil. Thomas von Aquin, daß Gelehrte der Andacht und den frommen Uebungen weniger ergeben zu seyn pflegen, als einfältige und ungelehrte Leute. Und darum schreibt der Verfasser der Nachfolge Christi: Sohn, laß dich durch schöne und feine Sprüche der Menschen nicht

berücken; denn das Reich Gottes ist nicht in der Rede, sondern in der Kraft. Merke auf meine Worte, welche das Herz entzünden, den Verstand erleuchten, Zerknirschung veranlassen und mannigfaltigen Trost einflößen. Niemals lies mein Wort, damit du gelehrter und weiser scheinen möchtest; sondern befleiße dich, deine Fehler zu ertödten. Dieses wird dir mehr nützen, als die Kenntniß vieler schwieriger Untersuchungen. lib. 3. c. 43.

Die wahre Weisheit kömmt von Gott selbst. Wer nach derselben Verlangen trägt, wendet sich daher auch an Gott. So haben alle Heiligen gethan. Der heil. Thomas von Aquin sagte, er habe das, was er wüßte, mehr durch Gebet, als durch menschliches Nachdenken gelernt. Als ein großer Heiliger eines Tages einen Andern, der im Rufe großer Wissenschaftlichkeit stund, bat, er möge ihm seine Studienbücher zeigen, führte er ihn in seine Zelle, wies ihn auf das Bildniß des Gekreuzigten hin, und sprach: Dieß ist das Buch, aus welchem ich Alles lerne! — Unser Zeitalter sieht dieses nicht ein; es will aus sich selbst Alles wissen, durch sich selbst weise werden, und nun läßt es Gott geschehen, daß solche, welche im Rufe der höchsten Gelehrsamkeit stehen und um ihrer Weisheit willen von der ganzen Welt bewundert werden, bis zu den unsinnigsten Streichen sich verlieren, und als wahre Thoren erscheinen.

Streben wir nach wahrer, himmlischer Weisheit, die uns allein glücklich macht. Haben wir einen unersättlichen Durst nach jenem Wasser, welches Jesus uns auf die Erde gebracht hat, und das nichts Anderes, als seine beseligende Lehre ist. Hierin verständig seyn, macht glücklich, und nach dieser Erkenntniß leben, selig. Ein Weiser in diesem Sinne ordnet die Gedanken seines Herzens, beherrscht die Neigungen seines Gemüthes und richtet alle Worte und Handlungen nach dem Wohlgefallen Gottes ein. — Lassen wir uns die Mühe nicht verdrießen, die es kostet, in diesem Sinne weise zu werden. Man bemüht sich unverdroßen, um Kenntnisse zu erwerben, die uns nur auf Erden zu einigem Ansehen verhelfen; man verwendet auf die Aneignung derselben oft ein halbes Leben, und für die Erlangung der himmlischen Weisheit wollten wir nichts thun? Jene alten Philosophen haben auf alle Bequemlichkeiten des Lebens verzichtet, um das Studium der sogenannten

Weltweisheit ungehindert treiben zu können, und auch die Gelehrten unſeres Zeitalters unterziehen ſich gar mancherlei Unannehmlichkeiten, um den Kreis ihres Wiſſens zu erweitern; ſollte die himmliſche Weisheit, die allein wahrhaft glücklich zu machen im Stande iſt, es nicht verdienen, für ſie einige Mühe auf ſich zu nehmen und einige Opfer zu bringen?

15) Von der Pflicht, ſich fremden Rathes zu bedienen.

Der Menſch kömmt oft in Verhältniſſe, wo die eigene Klugheit und Einſicht nicht mehr ausreicht, um ſich mit Sicherheit ſagen zu könnnen, wie man handeln und wie man die Sache angreifen ſoll, ohne weder ſich, noch Andern zu ſchaden, und ohne zu ſündigen. Solche Lagen ſind ſehr peinigend; ſie ſpannen das Gemüth auf die Folter, verurſachen Aengſtlichkeit und Unruhe, verwirren den Geiſt, vertreiben Frohſinn und Heiterkeit und wirken oft auch auf die Geſundheit nachtheilig ein. In ſolchen Fällen iſt es Pflicht, ſich bei Verſtändigen Raths zu erholen: aber auch ſonſt iſt es gut, den Rath der Weiſen einzuholen; denn man täuſcht ſich gar oft auch da, wo man klar zu ſehen meint. Die Eigenliebe verblendet gar Viele; Andere hingegen, die unparteiiſcher urtheilen und die Sache von einem andern Geſichtspunkte aus betrachten, ſehen richtiger. Sie können uns auch auf Umſtände aufmerkſam machen, die uns völlig entgangen ſind; denn ſie wiſſen vielleicht bereits aus Erfahrung das, worin uns erſt der eigene Schaden klug machen würde. Daher warnt die heil. Schrift: Verlaß dich nicht auf deine eigene Klugheit. Sprüchw. 3, 5. Und Tobias ſagt zu ſeinem Sohne: Suche allezeit Rath bei einem Weiſen. Tob. 4, 19. Der heil. Auguſtin aber ſchreibt: Wo du ſagſt: Mein eigener Sinn genügt mir, da wirſt du dich irren, und wo du deinem eigenen Rathe folgſt, gehſt du zu Grunde. De civit. Dei c. 14.

Wer aber Andere um Rath fragt, muß ſich nicht an die nächſten Beſten wenden. Er läßt ſich nicht von jenen rathen, die ſelbſt unverſtändig ſind, oder die nur ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln, und ſich ihm vielleicht die Wahrheit gar nicht zu ſagen getrauen. So war der König Achab unſchlüßig, ob er Syrien mit Krieg überziehen ſoll oder nicht. Er will ſich Raths erholen; aber bei Wem? Er ruft eine ganze Menge falſcher Propheten

zuſammen, bei denen die Wahrheit eine feil gebotene Sache iſt. Den Michäas hingegen, den Propheten des wahren Gottes, fragt er nicht. Dieß iſt ein zu wahrheitsliebender Mann: dieſer kündet ihm gewöhnlich nur unangenehme Dinge an. Achab will geſchmeichelt ſeyn; darum kann er den unbeugſamen Mann der Wahrheit nicht ertragen. Ich haſſe ihn, ſagt er; denn er weisſagt mir nichts Gutes. 3. Kön. 22, 6. So verfahren nicht Wenige, die ſich fremden Raths bedienen. Ein Jeder hat ſeine beſondern Freunde, die ihm gewöhnlich das ſagen, was er gerne hört. Und bei Solchen erholt man ſich am liebſten gar häufig ſeinen Rath. Dieß iſt eine große Verkehrtheit. Man muß umgekehrt jene um Rath fragen, welche die Wahrheit ſagen können und es auch wollen. Als man einſtens den König Alphons von Aragonien fragte: welche Männer er zu ſeinen Rathgebern mache, gab er zur Antwort: Diejenigen, von welchen ich weiß, daß ſie mir ohne Furcht und ohne Schmeichelei ſagen, was ich zu wiſſen brauche. Ahmen auch wir dieſes Beiſpiel nach, und ſuchen wir nur den Rath, wo uns das geſagt wird, was wahrhaft zu unſerm Beſten iſt.

Artikel CIX.

Leiden

(Drangsale, Unglücksfälle, Trübsale, Widerwärtigkeiten, Mißwachs, Pest [Sterblichkeit], Kriegsgefahren).

1) Begriff, Eintheilung und Grade der Verdienstlichkeit der Leiden.

Ein Leiden ist Alles, was dem Menschen wehe thut, und ihm entweder am Leibe oder an der Seele Schmerz verursacht. Hieraus ergibt sich auch die Eintheilung der Leiden; sie sind nämlich entweder

a) leibliche, oder

b) geistige,

je nachdem der Schmerz zunächst am Leibe oder in der Seele gefühlt wird. Wegen der innigen Vereinigung beider aber wird ein Seelenleiden auch am Leibe, und ein leiblicher Schmerz in der Seele mehr oder weniger gefühlt werden.

Die Leiden sind ferners

a) negativ, oder

b) positiv, — —

je nachdem sie in der Entbehrung eines Gutes oder in der Ertragung eines Uebels ihren Grund haben.

Die Verdienstlichkeit der Leiden hängt von der Beschaffenheit desjenigen ab, der damit heimgesucht wird. Es gibt daher verschiedene Stufen der Verdienstlichkeiten der Leiden. Diese Grade dürften in nachstehender Weise aufeinander folgen:

1) Sie willig annehmen, wenn sie von Gott geschickt werden. Diesen Willen drückte der heil. Andreas aus, als er beim Anblick des Kreuzes sprach: Sei mir gegrüßt, kostbares Kreuz; du hast meinen Meister Christus getragen, nimm auch seinen Schüler auf.

2) Sie geduldig ertragen. Ein vorzügliches Beispiel hievon ist Job.

3) Sie hochschätzen, wie wir es von vielen Heiligen wissen, welche in den Leiden, die ihnen Gott schickte, die sichersten Unterpfänder des ewigen Lebens erblickten.

4) Heftig darnach verlangen, wie die heil. Theresia, die immer betete: Herr, laß mich leiden oder sterben.

5) Sich in Leiden freuen, wie die Apostel, die freudig von dem hohen Rathe hinweg gegangen, wo sie gewürdiget worden sind, für Christus zu leiden.

6) In Leiden seinen Ruhm setzen. Dieses that unter Andern der heil. Paulus, wenn er sagte: Es sei ferne von mir, mich in etwas Anderm zu rühmen, als im Kreuze unsers Herrn Jesu Christi.

2) Stellen der heil. Schrift.

Wenn du nicht hören willst die Stimme des Herrn, deines Gottes, um zu thun und zu halten alle seine Gebote und Vorschriften, so werden alle Flüche über dich kommen und dich treffen. Verflucht wirst du seyn in der Stadt, verflucht auf dem Felde; verflucht deine Scheune und verflucht dein Vorrath! Verflucht die Frucht deines Leibes und die Frucht deines Landes, die Heerden deiner Rinder und die Heerden deiner Schafe. Verflucht wirst du seyn, wenn du eingehst, und verflucht, wenn du ausgehest. Hunger und Kummer wird der Herr über dich senden, und Zorn über all deine Werke, die du thust, bis er dich aufreibet und schnell vertilget, um all deiner bösen Werke willen, in denen du mich verlassen hast. Und der Herr wird die Pest noch hinzuthun, bis er dich vertilgt aus dem Lande, in welches du ziehst, es zu besitzen. Schlagen wird dich der Herr mit Armuth, mit Fieber, Kälte und Hitze, mit Dürre und giftiger Luft und Getreidebrand, und wird dich verfolgen, bis du umkommest. Der Himmel über dir wird ehern seyn, und die Erde, welche du trittst, eisern. Statt Regen wird der Herr deinem Lande Staub geben, und Asche wird über dich vom Himmel kommen, bis du vertilgt bist u. s. w. Deut. 28, 15—25.

Weil wir deinen Geboten nicht gehorchten, darum sind wir hingegeben worden zum Staube und zur Gefangenschaft, zum Tode und zum Sprichworte, und zum Spott allen Völkern, unter die du uns zerstreut hast. Tob. 3, 4.

Sie ſollen gedenken, wie unſer Vater Abraham verſucht worden, und durch viele Trübſale bewährt, Gottes Freund geworden iſt. Alſo iſt auch Iſaak, alſo Jakob, alſo Moſes, alſo ſind Alle, ſo Gott gefällig waren, durch viele Trübſale gegangen und ſind getreu geblieben. Jene dagegen, welche die Anfechtung in der Furcht des Herrn nicht angenommen, ſondern ihre Ungeduld und die Schande ihres Murrens vor den Herrn gebracht haben, ſind von dem Verderber vertilgt und von den Schlangen getödtet worden. Wir wollen uns alſo nicht rächen (durch Ungeduld) über das, was wir leiden, ſondern denken, daß geringer, als unſere Sünden, dieſe Strafruthen des Herrn ſind, und wollen glauben, daß wir damit wie Knechte zur Beſſerung gezüchtiget werden, und nicht zu unſerm Untergange. Judith 8, 22 — 28.

Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn ſei gebenedeit. Wie es dem Herrn gefallen hat, alſo iſt es geſchehen.... Haben wir das Gute empfangen von der Hand Gottes, warum ſollten wir das Böſe nicht empfangen? Job 1, 21.; 2, 10.

Viele Drangſale kommen über die Gerechten, aber aus allen dieſen rettet ſie der Herr. Pſ. 20.

Du haſt Hartes erzeigt deinem Volke, uns getränkt mit dem Weine der Trübſale; doch denen, die dich fürchten, gabſt du ein Zeichen, um zu fliehen vor dem Bogen, damit gerettet würden deine Geliebten. Pſ. 59. 5, 6.

Die Züchtigung des Herrn, mein Sohn, verwirf nicht, und laß den Muth nicht ſinken, wenn du von ihm geſtraft wirſt; denn wen der Herr liebt, den züchtiget er, und hat Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater an dem Sohne. Sprüchw. 3, 11 — 13.

Ich hielt euch den Regen zurück drei Monate lang vor der Ernte; über eine Stadt regnete ich, und über die andere nicht; ein Stück Land ward beregnet und ein anderes, darauf ich nicht regnete, verdorrte. Zwei und drei Städte kamen zu Einer Stadt, um zu trinken, und wurden nicht ſatt; aber dennoch kehrtet ihr nicht zurück zu mir, ſpricht der Herr. Ich ſchlug euch mit Gluthwind und Getreidebrand; euerer Gärten und Weinberge Menge, euere Oel- und Feigengärten fraß die Raupe; aber ihr kehrtet

nicht zurück zu mir. Ich sandte unter euch die Pest von Aegypten her, schlug mit dem Schwerte euere Jünglinge, ließ erbeuten euere Rosse, und Fäulniß aufsteigen aus euern Lagern in euere Nasen; aber ihr kehrtet nicht zurück zu mir. Ich kehrte euch um, gleichwie Gott Sodoma und Gomorrha umgekehrt, und ihr waret wie ein Brand, gerissen aus dem Feuer; aber ihr kehrtet nicht zurück zu mir. Darum will ich dir dieses thun, o Israel! Aber wenn ich dieß gethan, so schicke dich an, Israel, entgegen zu gehen deinem Gotte. Amos 4, 7 — 13.

Ich bitte jene, die dieses Buch lesen, nicht zu erschrecken über diese Unglücksfälle, sondern zu bedenken, daß diese Vorfälle nicht zum Verderben, sondern zur Züchtigung unseres Volkes gekommen seien. Denn daß den Sündern lange Zeit gestattet wird, nach ihren Gelüsten zu thun, sodann schnelle Rache über sie verhängt wird, ist ein Zeichen großer Güte. Denn nicht wie der Herr bei andern Völkern langmüthig zuwartet, um sie für alle ihre Sünden dann zu strafen, wenn der Tag des Gerichtes gekommen, hat er auch bei uns beschlossen, so daß er erst Rache an uns nähme, wenn unsere Sünden aufs Höchste gestiegen. Darum hat er nie seine Barmherzigkeit uns entzogen; wohl durch Unglück sein Volk gestraft, aber nicht verlassen. 2. Machab. 6, 12 — 17.

Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 10.

Wer sein Kreuz nicht trägt, und mir nicht nachfolgt, kann mein Jünger nicht seyn. Luk. 14, 27.

Durch viele Trübsale müssen wir in das Reich Gottes eingehen. Apostelg. 14, 21.

Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. Röm. 8, 18.

Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwängliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns. 2. Corinth. 4, 17.

Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden. 2. Timoth. 3, 12.

Jede Züchtigung scheint für die Gegenwart nicht zur Freude

zu seyn, sondern zur Trauer; in der Folge aber bringt sie denen, die durch sie geübt werden, eine friedenreiche Frucht der Gerechtigkeit. Röm. 12, 11.

Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Widerwärtigkeiten gerathet, und wisset, daß die Prüfung euers Glaubens Geduld wirkt. Jak. 1, 2—4.

Den ich lieb habe, strafe und züchtige ich. Apostg. 3, 19.

3) Väterstellen.

Der Sohn Gottes hat gelitten, um uns zu Kindern Gottes zu machen; und der Sohn des Menschen will nicht leiden, um ein Kind Gottes zu bleiben? St. Cypr. ep. 60.

Wirst du mit Backenstreichen geschlagen; auch der Herr wurde es. Wirst du angespieen; auch der Herr wurde es: denn er wandte sein Angesicht nicht ab von denen, die ihn verspieen. Wirst du verleumdet; auch der Richter wurde es. Zerreißen sie dir das Kleid, so haben sie ja auch den Herrn ausgezogen und ihn seiner Kleider beraubt. Du bist noch nicht zum Tode verurtheilt, noch nicht gekreuziget. Es fehlt dir noch Vieles, um zu seiner Nachfolge zu gelangen. St. Basil. der Große Hom. 10. adv. irat.

Nimm den Martyrern ihre Kämpfe, so nimmst du ihnen ihre Kronen; und nimm dem Leben die Leiden, so nimmst du ihm die Seligkeit. St. Ambrosius lib. 4 in Luc. c. 4.

Wähle von beiden, was du willst: entweder bist du heilig, und wirst bewährt befunden, oder du bist eine Sünderin, und klagst dann mit Unrecht, indem du Geringeres leidest, als du verdienest. St. Hieron. epist. 25 ad Paulam.

Der Herr schlägt jedes Kind, das er aufnimmt. Hoffe also nicht, ohne Schläge durchzukommen, wenn du anders nicht denkst, enterbt zu werden. Er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt. Also ein jedes Kind? Wie wolltest du dich demnach verbergen? Ja, ein jedes, und keines wird ausgenommen, keines ohne Schläge seyn. St. Augustin. enarrat. 2 in ps. 31.

Was du leidest, ist eine Arznei, und nicht eine Strafe; es ist eine Züchtigung und nicht eine Verdammung. Stoß die Geißel nicht von dir zurück, wenn du von der ewigen Erbschaft nicht willst ausgeschlossen werden. Derf. in Ps. 99.

Gott hat den Auserwählten, die zu ihm kommen wollen, einen rauhen Weg bereitet, damit sie ihn desto schneller zurücklegen sollen. Denn wäre der Weg zu Gott angenehm und reizend, so könnte es leicht geschehen, daß man, gelockt von seiner Anmuth, auf demselben länger verweilen und endlich sogar vergessen möchte, wie sehnlich man in jenem Vaterlande erwartet wird. St. Gregor. in moral.

Darum hat Gott das gegenwärtige Leben mühvoll gemacht, um uns zu befreien von dieser Sklaverei und einzuführen in die wahre Freiheit. Darum hat er Strafe gedroht und Arbeit mit unserm Leben verbunden, um unsere Aufgeblasenheit niederzuschlagen. So waren die Juden, so lange sie mit Thon und Ziegelmachen beschäftiget waren, gehorsam, und riefen unaufhörlich zu Gott; sobald sie aber in Freiheit gesetzt waren, murrten sie und reizten Gott zum Zorne und stürzten sich in tausendfaches Verderben. St. Chrysost. Hom. 9 in ep. ad Rom.

Wundere dich nicht, wenn du siehst, daß ein großer und tugendhafter Mann mit unzähligen Leiden zu kämpfen hat. Es wäre vielmehr zu verwundern, wenn der Teufel, nachdem er verwundet worden, ruhen und die Wunden verschmerzen sollte. Man darf sich ja auch nicht wundern, wenn eine Schlange, die man durchbohrt hat, wüthend denjenigen anfällt, der sie verwundet hat. Schlauer als eine Schlange schleicht der Teufel einher, fällt Alles an, und sticht wie ein Skorpion. Laßt euch daher durch solche Erscheinungen nicht in Verwirrung bringen. Wer von dem Schlachtfelde aus Kampf und Sieg heimkehrt, muß doch wohl mit Blut bedeckt und verwundet seyn. Derſ. Hom. 43 in ep. I. ad Corinth.

Laßt uns einsehen, daß uns Gott diese Strafe (Dürre und Hungersnoth) wegen unserer Verirrung und Saumseligkeit zugeschickt habe; er sucht uns dadurch nicht ganz aufzureiben, sondern wiederum aufzurichten, nach dem Beispiele rechtschaffener Väter gegen sorglose Kinder: sie zürnen auch und erheben sich wider die Kinder, nicht als wären sie Willens, ihnen irgend einen Schaden zuzufügen, sondern um sie von der kindischen Sorglosigkeit und von den Jugendfehlern wiederum zur Aufmerksamkeit zurückzuführen. Sehet also, wie die Größe unserer Sünden die Jahreszeiten selbst aus ihrem natürlichen Gange gebracht und die Beschaffenheit einer

jeden Zeit in fremde Eigenschaften umgeändert hat. Der Winter hat die gewöhnliche Nässe mit der Trockne nicht mit sich geführt, sondern die ganze Nässe in dickes Eis gerinnen und austrocknen lassen, er ist durchaus ohne Schnee und Regen vorüber gegangen. Der Frühling hat einen Theil seiner Eigenschaften bewiesen; ich verstehe die Wärme: aber die Abwechslung mit der Nässe hatte er nicht. Die Hitze hingegen und die Kälte haben auf eine unerhörte Weise die ihnen angewiesenen Grenzen überschritten, sehr boshaft zu unserm Verderben sich verschworen, und die Menschen um ihre Habe und um ihr Leben gebracht. Wer ist nun die Ursache dieser Unordnung und Verwirrung? Was ist dieß für eine neue Gestaltung der Jahreszeiten? Lasset uns dieses mit prüfendem Blicke untersuchen und als vernünftige Menschen in Erwägung ziehen. Ist etwa Niemand, der das Ganze beherrscht? Hat etwa Gott, der große Baumeister, seine Vorsicht vergessen? Ist ihm seine Kraft und Macht benommen worden? Oder, sofern seine Stärke und Macht nicht vermindert worden ist, hat er eine Härte angenommen, hat er seine große Güte und Sorgfalt für uns Menschen in Haß verwandelt? Dies wird kein vernünftiger Mensch behaupten; die Ursache, warum wir nicht nach gewöhnlichem Gang der Dinge regiert werden, liegt offen am Tage. Wir empfangen und geben den Andern nicht, wir loben die Gutthätigkeit und entziehen sie den Dürftigen: wir waren Knechte, und sind freigelassen worden; aber unserer Mitknechte erbarmen wir uns nicht. Wir sind hungrig und werden gespeiset; aber an den Nothleidenden gehen wir vorüber. Wir haben an Gott einen freigebigen Austheiler und Ausspender, und sind karg und unmenschlich gegen die Armen; unsere Schafe vermehren sich, und der Nackten sind mehr denn der Schafe. Die Scheunen werden vor Menge des Eingeführten auseinandergedrückt, und wir erbarmen uns nicht der Armen. Deßwegen drohet uns Gott mit seinem gerechten Gerichte, deßwegen öffnet auch der Herr seine Hände nicht, weil wir die Liebe gegen unsere Brüder von unsern Herzen ausgeschlossen haben; deßwegen liegen die Felder dürre, weil die Liebe erkaltet ist. Der heil. Basilius.

Wehe denen, welche das Kreuz Christi tragen, aber Christo nicht nachfolgen! Sie trinken zwar aus dem Bache am Wege, werden aber ihr Haupt im Vaterlande nicht emporheben.

Sie trauern nun, werden aber dann nicht getröstet werden. St. Bernard.

4) Geschichtliches.

Schon die Frommen des alten Bundes ertrugen die größten Leiden und Verfolgungen. Darum sagt der heil. Apostel Paulus: Einige wurden auf die Folter gespannt, und mochten die Freilassung nicht annehmen, um die bessere Auferstehung zu erlangen. Andere haben Spott und Schläge ertragen, dazu Bande und Gefängnisse; sie wurden gesteinigt, zersägt, durchs Schwert getödtet; gingen umher in Schafspelzen und Ziegenfellen, Mangel leidend, gedrängt, gemißhandelt. Hebr. 11.

Wie viel die Apostel und ersten Jünger des Herrn zu leiden hatten, erzählt uns die heil. Schrift. Der Apostel Jakobus wurde von der Höhe des Tempels herabgeworfen, Stephanus gesteinigt, Paulus nach unzähligen Mühseligkeiten mit dem Schwerte hingerichtet, Johannes in einen siedenden Oelkessel geworfen. Auch die übrigen Jünger des Herrn tranken fast täglich aus dem Leidenskelche. Wie blutig wurden die Christen nicht im Römischen Reiche unter den heidnischen Kaisern verfolgt! Auch in den folgenden Jahrhunderten wurden die Gläubigen mit Drangsalen aller Art heimgesucht.

Die heil. Theresia pflegte täglich zu beten: Herr, laß mich leiden oder sterben. — Sprüchwort der heil. Magdalena de Pazzis aber war es: Herr, nicht sterben, sondern immer leiden!

Der heil. Franz Seraphikus pflegte Krankheiten und Schmerzen seine Brüder und Schwestern zu nennen; die Armuth aber nannte er seine Braut und die Verachtung seine liebste Tochter.

Als der heil. Franz Xaver zu Lissabon sich aufhielt, schmerzte es ihn sehr, daß ihm Alles nach Wunsch von Statten ging, und er hätte besorgt, in der Ungnade Gottes zu seyn, wenn er nicht mit irgend einem Kreuze wäre heimgesucht worden. Wenn es ihm widerfuhr, etwas zu leiden, so war es seine Gewohnheit, auszurufen: Noch mehr, mein Gott, noch mehr. Oft betete er auch in einer Widerwärtigkeit: Herr, nimm dieses Kreuz nicht von mir, es sei denn, du wolleſt mir ein größeres dafür geben.

Melania verlor auf einmal ihren Gemahl und ihre beiden

Söhne. Jedermann glaubte, daß ſie nunmehr in die äußerſte Trauer verfallen würde. Allein ſie blieb ganz gefaßt, fiel auf ihre Kniee nieder und betete: O Herr, jetzt kann ich dir noch ungehinderter dienen, nachdem du mein Herz von dieſen ſo ſehr geliebten Perſonen losgemacht haſt.

Die Frau von Fouquet flehte lange Zeit zu Gott, um die Bekehrung ihres Sohnes. Da geſchah es, daß er bei Hof in Ungnade fiel und ſeine glänzende und einträgliche Stelle verlor. Als die fromme Mutter dieſes erfuhr, fiel ſie auf ihre Kniee hin und ſprach: Herr, ich danke dir, daß du mich ſo gnädig erhört haſt; denn jetzt glaube ich, daß mein Sohn auf dem Wege zur Beſſerung iſt.

Zur heil. Thereſia ſprach Chriſtus einſtens: Glaube es, meine Tochter, welchen mein Vater mehr liebt, dem ſchickt er ein größeres Maaß von Trübſal. Und wodurch könnte ich auch meine Liebe zu dir beſſer zeigen, als wenn ich dir das gebe, was ich für mich ſelbſt erwählt habe?

Vergleiche auch den Artikel „Geſundheit" B. 8. S. 141—145.

5) Bilder und Gleichniſſe.

Wie die Sterne am Tage verborgen bleiben, des Nachts aber ſichtbar werden; ſo leuchtet oft die wahre Tugend in der Nacht der Trübſale, im Glanze des Glückes aber bleibt ſie unerkannt.

Wie das Gold im Feuer erprobt und von den ihm anhängenden Schlacken gereinigt wird, ſo läutert ſich die Seele im Gluthofen der Widerwärtigkeiten.

Wie das Pferd in ſeinem Laufe durch den Zügel aufgehalten wird; ſo ſind Leiden und Trübſale ein geheimnißvoller Zaum, womit Gott die Sünder auf der Rennbahn des Verderbens zum Stillſtehen bringt.

Wie die Schärfe der Seife die Wäſche von Schmutz reiniget, ſo reinigen Widerwärtigkeiten die Seele vom Unflath der Sünde.

Wie die Traube gekeltert werden muß, um den angenehmen Wein zu gewinnen, ſo wird die gläubige Seele durch den Stampf der Widerwärtigkeiten Gott wohlgefällig gemacht.

6) Sprüche und Grundsätze.

Als einstens der heil. Ignatius von Loyola gefragt wurde, welches der kürzeste Weg zur Vollkommenheit sei, gab er zur Antwort: Das Leiden.

Der heil. Franz von Borgias pflegte zu sagen: Die Gesellschaft Jesu wird so lange blühen, als sie zu leiden hat.

\Ubi crux, ibi lux, d. h. durch Schaden (Unglück) wird man klug.

\Post nubila Phoebus, d. h. nach Regen folgt Sonnenschein, und nach Leiden kommen Freuden.

\Nulla tempestas diuturna, d. h. je heftiger der Sturm ist, desto schneller vertobt er.

\Quisque sui mali faber est, d. h. ein Jeder bindet sich selbst seine Ruthe.

Nachts sieht man, wie das Sternenheer
Am hohen Himmel funkelt:
So zeigt sich auch die Tugend mehr,
Wenn sich das Glück verdunkelt.

7) Leiden ist unser gemeinschaftliches Loos auf Erden, und insbesondere der Fromme muß sich darauf gefaßt machen.

Diese Erde ist ein Jammerthal, und deßwegen ist ein Jeder, auch der scheinbar Glücklichste, zu mancherlei Leiden und Trübsalen verurtheilt. Darüber seufzet schon das graueste Alterthum. Der Mensch, vom Weibe geboren, lesen wir in der heil. Schrift, lebt nur kurze Zeit, und wird mit vielen Mühseligkeiten erfüllet. Und der Patriarch Lamech rief bei der Geburt des Noe aus: Dieser wird uns trösten in den Mühen und Beschwerden unserer Hände auf Erden, die der Herr verflucht hat.

Ein Jeder kann sich fast täglich davon überzeugen, daß Leiden unser gemeinschaftlicher Antheil auf Erden ist. Bald reißt der unerbittliche Tod eine theuere Person von unserer Seite, und löst das Band der Freundschaft auf, welche uns mit ihr verbindet; bald werden wir selbst auf das Krankenbett hingeworfen, und leiden bitteren Schmerz. Heute erleiden wir Verlust an unsern zeitlichen

Gütern, morgen widerfährt uns eine Kränkung an unserer Ehre. Dieses Mal trifft uns selbst ein Uebel; ein anderes Mal werden wir durch die Nachricht, daß einem Familienliede oder sonst einem Freunde ein Unfall begegnet ist, in Betrübniß versetzt. Oft sind wir unglücklich in unsern Unternehmungen; oft vernichtet die Wuth der Elemente unsere Hoffnungen. O wer kann die mancherlei Widerwärtigkeiten alle aufzählen, womit wir während des Laufes unseres Lebens heimgesucht werden? In mancher Familie nimmt das Kreuz fast nie ein Ende; denn es folgt Schlag auf Schlag.

Leiden muß ein jeder Mensch in diesem Leben, sowohl der Sünder, als der Gerechte; aber gerade der Letztere hat oft noch viel mehr zu ertragen, über ihn brechen häufig die ärgsten und größten Stürme herein. Darüber dürfen wir uns nicht wundern; denn der Fromme muß das Leben Jesu an sich darstellen; dieses aber besteht im Leiden und Dulden. Der Fromme muß in den Wegen wandeln, welche der Heiland gegangen ist, und in die Fußstapfen eintreten, welche er den Seinigen zurückgelassen hat. Christus aber ist den Weg des Kreuzes gewandelt, und all seine Fußtritte sind mit Blut gefärbt. Diesen Weg muß auch der Fromme betreten. Dazu ladet der Herr selbst ein, wenn er sagt: Wer mein Jünger seyn will, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Ja, Kreuz und Leiden hat der Herr seinen Jüngern als Denkmal und Unterpfand seiner Liebe hinterlassen.

8) Trost im Leiden.

Um sich im Leiden zu trösten, soll man erwägen:

I. Daß wir Alle unter der Leitung einer gütigen Vorsehung stehen. Der Glaube lehrt uns, daß in der Welt nichts von ungefähr geschieht, sondern Alles eine Schickung Gottes ist; wie von ihm das Gute kömmt, das wir genießen, so ist auch das Schlimme, welches uns trifft, eine Schickung von ihm. Auch die Uebel kommen von Gott, oder ereignen sich durch seine Zulassung. Darum heißt es in der heil. Schrift von Gott: Das Uebel ist vom Herrn über die Pforten Jerusalems herabgekommen. Mich. 1, 12. Und wiederum: Sehet, daß ich es bin, und daß kein Gott außer mir ist, ich will tödten und lebendig machen, ich will schlagen

und wiederum heilen. Deut. 32, 39. Wenn aber Alles durch Zulaſſung Gottes geſchieht, und auch die Leiden von ihm kommen: wie ſoll der Menſch dagegen ſich ſträuben? Gott iſt ja der beſte Vater, der die Menſchen wie ſeine Kinder liebt. Seine Güte kann alſo nichts Anderes wollen, als unſer Beſtes; ſeine Weisheit erkennt auch, was unſer Beſtes iſt. Wenn nun dieſer höchſt gütige und weiſe Gott uns mit Leiden heimſucht: wie ſollten wir dieſelben nicht gerne übernehmen und geduldig tragen?

II. Daß Gott Niemanden mehr auflegt, als er tragen kann. Gott kennt unſere Kräfte; er weiß, was wir zu tragen im Stande ſind. Er will uns durch Leiden nicht zu Grunde richten, ſondern vielmehr retten. Daher können wir überzeugt ſeyn, daß er uns nie ſchwerer heimſucht, als wir es zu ertragen vermögen. Im Gegentheile, dieſelbe Hand, welche uns zu Boden drückt, richtet uns auch wieder auf, und wie er uns das Kreuz auf die Schultern legt, ſo greift er uns gleichſam unter die Arme, damit wir unter der Laſt desſelben nicht erliegen. Denn er züchtiget uns nicht wie ein Tyrann ſeine Sklaven, ſondern wie ein Vater ſeinen Sohn. Die Strafen, welche ſeine beleidigte Gerechtigkeit uns zuſchickt, werden immer von ſeiner väterlichen Güte gemildert. Was vermag mehr in unſerm Leiden uns aufzumuntern, als dieſes Bewußtſeyn?

III. Daß Chriſtus und alle Heiligen auf dem Leidenswege uns vorangegangen ſind. — Was hat Chriſtus, der Herr, nicht Alles gelitten? Er iſt uns alſo auf dem Wege des Kreuzes vorangegangen. Wenn aber ein Krieger ſeinen Feldherrn vorangehen ſieht, ſo müßte er ſehr feige ſeyn, wenn er ihm nicht muthig nachfolgte. Das Beiſpiel eines Gottmenſchen, der mit ſeinem Kreuze vorhergeht, iſt eine ganz beſondere Stütze für unſere Schwachheit. Welche Schmach wäre es für uns, wenn wir nicht gerne unſerm Herrn und Heilande auf dem Wege, den er für ſich ſelbſt gewählt hat, nachfolgten? Wie, Chriſtus, unſer Erlöſer, liebt das Kreuz, und wir wollen es fliehen? Er ladet uns ein, das Kreuz auf uns zu nehmen, und wir wollen ihm entfliehen? Aber wenn wir Feinde des Kreuzes ſind, ſo können wir auch keine Freunde Jeſu ſeyn. Denn das Kreuz iſt von ihm unzertrennlich; überall erſcheint er uns mit dem Kreuze. Lieben wir daher Jeſum,

ſo müſſen wir auch das Kreuz lieben. Alle, die zum Heile gelangten, ſind daher auf dem Wege des Kreuzes gewandelt, ſie ſind nur durch viele Mühſeligkeiten in die Freuden ihres Herrn eingegangen. Sollten uns dieſe Beiſpiele nicht mächtig anſpornen, dasſelbe zu thun, das Kreuz zu umfangen und geduldig unter dieſer Laſt einher zu wandeln?

IV. Daß die Leiden höchſt heilſam ſind. Welchen Vortheil die Leiden für die gläubige Seele bringen, iſt an ſeiner Stelle ausführlich erörtert. cf. S. 266 u. flgd.

V. Daß man durch kurze Leiden unvergängliche Freuden erlangt. Was wirkt nicht beim Menſchen die Hoffnung eines zeitlichen Vortheiles! Dieſer Hoffnung wegen duldet und trägt man Alles und überwindet alle Schwierigkeiten. Und wenn endlich nach vielen Mühen der zeitliche Vortheil errungen iſt, was aber bei der größten Anſtrengung ſehr oft mißlingt, — wie lange genießt man des Lohnes ſeiner ſauern Mühe? Oft kaum einige Jahre, manchmal kaum einige Wochen oder Tage. Sollte denn die Hoffnung eines ewigen Gewinnes gar keine Kraft haben, nach dieſem Gewinne zu ſtreben, da er uns doch, wenn wir ihn erreichen, ewig nicht mehr entriſſen wird? Kann uns wohl eine herrlichere Hoffnung vor Augen ſchweben, als die, daß die kurze Dauer der Leiden dieſer Erde und der Beſchwerniſſe, die uns auf dem Wege der Tugend aufſtoſſen, mit einer ewigen, unvergänglichen Dauer vergolten werden? Ich halte dafür, daß alle Leiden dieſer Welt, alle Anſtrengungen, welche die Tugend verlangt, nichts wären, nur gegen die einzige Bedingniß, daß wir dadurch der ewigen Pein, die wir verdient haben, entgehen können, wenn uns auch die Seligkeit der Heiligen nicht verheißen wäre. Nun werden uns aber unſere Leiden und Bemühungen durch die ewige Dauer einer unausſprechlichen Seligkeit vergolten: um wie viel mehr haben wir Urſache, geduldig in allen Leiden und Widerwärtigkeiten auszuharren?

9) Bei den Leiden darf man nicht auf das ſehen, was ſie ſind, ſondern was ſie wirken.

Die Leiden ſind an und für ſich bitter, und die Sinnlichkeit ſträubt ſich dagegen. Aber nicht darauf darf man ſehen, ſondern auf das, was ſie wirken. Deßwegen ſagt auch der heil. Chryſo-

stomus: Bei Trübsalen muß man nicht auf den Anfang, sondern auf das Ende schauen. Durch Leiden wird der Verstand erleuchtet und das Herz gebessert; sie sind eine rettende Hand, welche aus dem Strome des Verderbens herausziehen, und ein Licht in der Finsterniß, welches das verirrte Kind wieder auf den rechten Weg zurückbringt. Sie sind ein wohlthätiger Damm gegen neue Abweichungen von dem Pfade der Tugend und ein mächtiger Zaum gegen die wilde Sinnlichkeit. Auf diese Wirkungen schauet, wenn euch Leiden treffen, und statt dabei zu murren, danket vielmehr Gott, daß er euch in Liebe heimsucht. Denn sind es verdiente Leiden, die ihr euch durch euere Sünden zugezogen habt, so öffnet die Augen, werdet durch eigenen Schaden klug, und kehret zu Gott zurück, da ihr nun empfindet, daß leichtsinnige Losreißung von ihm die Quelle erschrecklichen Uebels ist. Sind es aber unverdiente Leiden, so freuet euch in Hinsicht auf den wohlthätigen Erfolg hievon nicht minder, und erwäget, daß dadurch euere Tugend erprobt und von dem ihr etwa noch anklebenden Staub der Unvollkommenheit gereiniget, und so erst zu wahrhaft lauterem Golde gemacht wird.

10) Allgemeine Erwägung über den großen Vortheil, der in Kreuz und Leiden liegt, und von dem reichlichen Segen, der für uns aus denselben strömt.

Die göttliche Weisheit hat es mit uns also eingerichtet, daß die zur ewigen Freude Auserwählten, sowie die Israeliten ins gelobte Land, nur durch die Wüste der Trübsal in den Himmel gelangen können. Schon bei dem Beginn der Welt unterlag der schuldlose Abel der Wuth und dem Zorne seines gottlosen Bruders Kain. Im Laufe der Zeit sehen wir Jakob als einen Flüchtling, Joseph als einen Sklaven; den David sehen wir vom Hasse des Saul verfolgt, den Elias von den Ränken des Achab umstrickt. Der fromme Zacharias fällt zwischen dem Tempel und dem Altare, wo er eben Gott, dem Allerhöchsten opferte, selbst als ein Opfer der Grausamkeit seiner Feinde. So erfüllt sich, um von den übrigen Heiligen des alten und neuen Bundes zu schweigen, von denen der Apostel sagt, daß sie im Gefängnisse gemartert, in Bande und Ketten geschlagen, daß sie verlacht, verhöhnt, gesteinigt

und zerſtückt worden ſind, — es erfüllt ſich an den Frommen im wörtlichen Sinne das Wort der Schrift, daß ſie im Feuer der Widerwärtigkeiten, wie Gold im Schmelztiegel erprobt und geprüft werden müſſen. Im neuen Bunde iſt das Kreuz erſt recht eigentlich das Vermächtniß, welches Jeſus Chriſtus ſeinen Anhängern und Schülern hinterlaſſen hat. Der Herr hat es ihnen auch ausdrücklich vorhergeſagt, daß ſie ſich von den Kindern der Welt durch Leiden und Thränen unterſcheiden müßten, ſo daß der heilige Auguſtin geradezu ſagt: Niemand ſolle ſich für einen wahren Chriſten ausgeben, der nicht eine Reihe erlittener Bedrängniſſe wie einen Stammbaum aufzuweiſen hat. Es iſt aber auch natürlich, daß der Herr und Heiland Leiden und Drangſale ſeinen zurückgebliebenen Jüngern als ein theueres Andenken zurücklaſſen wollte. Er war ja ſo ganz von Liebe und Herzlichkeit gegen ſie gezogen, daß er ihnen nur das Beſte und Wertheſte zum Andenken und Kennzeichen ſeiner Jüngerſchaft geben wollte. Nun hatte er nichts Beſſeres und Vorzüglicheres für ſie, als Leiden und Trübſale; in den Leiden und Trübſalen hat er ſich ihnen gleichſam ſelbſt gegeben; denn in ihm hatten ſich ja alle Drangſale gehäuft und alle Leiden geſammelt. Und wir dürfen nur halbgeöffnete Blicke zum Kreuze aufwerfen, ſo werden wir die Größe der Schmerzen zu ermeſſen und das Maaß der Leiden zu beſtimmen wiſſen, welche der Herr und Heiland gelitten hat. — Wollen wir daher das Heil, welches in Leiden und Drangſalen für uns Alle liegt, näher ins Auge faſſen.

Das Kreuz iſt eine Arznei für die Sünde, und zwar ein Mittel, um das gegenwärtige Uebel zu heilen, um die Nachwehen der Krankheit zu vertreiben, und um zukünftigen Uebeln vorzubeugen. Das Herz des Sünders iſt wie ein Schwamm eingefeuchtet von Gift, theils wegen der wirklichen Sünden, die er täglich begeht, theils wegen der böſen Gewohnheiten, die ihm ankleben, vor Allem aber wegen der Eigenliebe, die es macht, daß die falſche Freude ihn lockt und Hochmuth und Bosheit ſich in alle ſeine Verrichtungen einmiſcht. Da iſt es nicht genug, daß der Herr das Herz leicht berühre, er muß es kräftig angreifen und preſſen. Jene Bosheiten und Sünden, die im ſchärfſten Winter deiner Liebloſigkeit erhärtet ſind und zu Fels und zu Geſtein zu werden drohen, ſie werden nur zerſchmelzen, wenn die Kreuzeshitze

ſich über ſie verbreitet; denn die ewige Liebe verwundet und heilt zugleich. Rufe alſo mit Job 6, 10: Das iſt mein Troſt, daß er mich plagt, und meiner nicht ſchont; rufe mit dem heil. Auguſtin: Herr! hier haue, hier brenne, hier ſtich, nur dort verſchone mich. Durch das Kreuz wird der Schaden der begangenen Sünden erſetzt. Reue und Buße biſt du, o Menſch, für deine Sünden ſchuldig; ein Schuldner biſt du der göttlichen Gerechtigkeit, der man entweder dort oder hier bezahlen muß, bezahlen mit gezwungener oder freiwillig erwählter Strafe. Ich wußte wohl, ſagt Job, daß du des Sünders nicht ſchoneſt. 9, 8. Gott hat deinetwegen leiden müſſen, mein Chriſt, ſoll er nicht verlangen, daß auch du ſeinetwegen leideſt, zumal, wenn du ihn beleidigeſt? Aber er ſchickt das Kreuz nach ſeiner Erbarmung, und nun kannſt du mit dem Propheten Jeremias rufen: Sieh, wie ein bitteres Ding iſt es, wenn man den Herrn, ſeinen Gott, verläßt. Strafwürdig bin ich, und als ſolcher kann ich nicht ungeſtraft bleiben. Gott will, der Kelch der Trübſale ſoll ſogar von dem Schuldloſen ausgetrunken werden, wie ſoll denn der Schuldbewußte nicht davon trinken? Sprich alſo bei all deinem Leiden mit dem Schächer am Kreuze: Wir werden billig alſo gepeinigt, wir empfangen, was unſere Thaten verdient haben, ja unendlich geringer werden wir geſtraft, als wir es verdient haben.

Aber auch gegen das zukünftige Uebel iſt das Kreuz ein Mittel. Wir fallen Alle, verführt von der Sicherheit oder der Furcht; die Sucht, das Gute zu erhalten oder dem Uebel zu entrinnen, betrügt uns. Das Kreuz aber entzieht alle Luſt, die Speiſe und den Unterhalt, und macht das Gemüth ſtark, daß es Widerſtand leiſte allem Andrange des Fleiſches. Ohne das Feuer der Trübſal iſt es unmöglich, daß der Roſt unſerer böſen Anmuthungen ſich verzehre; ohne des Kreuzes Ungewitter wird kein heiterer Himmel erſcheinen dem ſturmbewegten Herzen. Du wirſt, o Chriſt, den alten Menſchen nicht ausziehen, wenn ihn dir Angſt, Qual und Leid nicht herabreißen. Dieſe Arznei macht, daß auch die größten Sünden aufhören. Du biſt ferner ein Sünder, der die Hölle verdient hat; du ſollteſt lange ſchon verdammt ſeyn; es iſt ein Wunder, daß du es noch nicht biſt: daher ſollte es dir nicht vorkommen, als verdienteſt du keine Drangſal.

Denke, um dir in deinen Widerwärtigkeiten Muth einzuſprechen, an das von jeher über die Sünder ergangene Urtheil der ewigen Gerechtigkeit. Geſchehen ſollte dir, was jenem fluchwürdigen Knechte geſchehen iſt, der, nachdem er in unauflösliche Ketten geſchlagen ward, erſt in den Feuerofen geſtoßen werden ſollte, und von dem der Herr ſprach: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerſte Finſterniß, wo Heulen und Zähneknirſchen ſeyn wird. Bilde dir ein, dieſes Urtheil wäre ſchon über dich ergangen, du würdeſt aber noch um Gnade geflehet haben. Wie gering wäre dir da ein zwanzigjähriges Marterthum vorgekommen, wie Clemens vom Ancyra es ausgeſtanden, oder eine achtundzwanzigjährige Krankheit, wie die ſchuldloſe heil. Ludwina ſie erduldet hat. Ein Geringes wäre es dir geweſen, in einem Feuerofen hundert Millionen Jahre gepeinigt zu werden, wenn du nur die einzige, wiewohl entſetzliche Hoffnung hätteſt erhalten können, dann zu Staub und Aſche zu werden. Wenn du alſo Schuld und Strafe gegenſeitig abwägſt, mußt du nicht mit dem Pſalmiſten rufen: Du haſt mir nicht gethan nach meinen Sünden, und mir nicht vergolten nach meiner Miſſethat. Tröſtend ruft das Kreuz dem Sünder zu: Du biſt von der verdienten Hölle durch mich erlediget worden. Dieſe Güte Gottes verbindet dich dein Kreuz freudig anzuſehen, und es zu verlangen, um der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, um deine Schuld zu bezahlen. Die Gerechtigkeit Gottes iſt dadurch erhöhet, aber nicht bezahlt worden, daß du von der Hölle befreit worden biſt. Die Liebe aber, welche du tragen ſollſt zu dem Allgerechten, verbindet dich, ihm ſelbſt die Ehre wieder zu geben, die du ihm durch deine Mißhandlung geraubt haſt. Wer die Schönheit des Allgerechten verſteht, klagt nur darüber, daß keine irdiſche Trübſal groß genug iſt, ſie zu begnügen. Das war die Begierde der Kreuzliebhaber, womit ſie verlangen, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, nicht, daß alles Leiden für ſie kein Leiden mehr iſt. Vor ihren Augen ſchwebt ihnen das Beiſpiel ihres göttlichen Erlöſers, der in beſtändiger Sehnſucht nach Kreuz und Leiden, endlich am Holze der Schmach damit erſättiget wurde. Der ächte Kreuzliebhaber denkt an das Wohlgefallen, womit ſein Geliebter, zerriſſen von Wunden, von Nägeln durchbohrt, in einen Abgrund verſenkt von Peinen, ſeine Augen gerichtet hielt auf die Ehre, die dem

himmlischen Vater daraus erwuchs, und ihm eine unendlich größere Abzahlung leistete, als die Schuld gewesen war. — Hast du kein Herz für dieses großartige Wohlgefallen, o Sünder, so halte dich wenigstens auf die Seite der göttlichen Gerechtigkeit, trachte wenigstens, daß er seine Ehre wieder erhalte auf Kosten deiner Eigenliebe. Bringe Gott die Hitze, Kälte, Schmerz und Krankheit, Verachtung und Verfolgung, Trauer und Trostlosigkeit als ein Brandopfer dar; opfere ihm auf deinen Tod und deinen Stand nach dem Tode; erfreue dich, daß der Leib, der das Werkzeug der Sünde war, zu nichte werden soll, ja wünsche, daß seine Vernichtung bis auf den jüngsten Tag sich erstrecke. Leide getrost, Sünder, du leidest, um nicht auf's Neue die Hölle zu verdienen.

Allenthalben umgeben von den stärksten Feinden, die mit Gewalt und List dich umlauern, wie wirst du solcher Gefahr entgehen? Ich antworte: Durch das Leiden, welches Gott dir schickt, und welches du dir selbst auflabest in Geduld. Wer nicht an Leiden gewöhnt ist, gibt nach und weicht, wie eine allzuweiche Klinge, die mit jedem Hiebe ihre Schneide noch mehr verliert. Nur im Leiden wird man stark und abgehärtet, daß man die Versuchungen zur Sünde überwinden, und die Anfechtungen des Teufels abtreiben kann. Sünder, leide geduldig; denn das Kreuz ist ein Zeichen deiner Begnadigung und deiner Wahl zur Seligkeit. Die Auserwählung hängt von unserer Gleichförmigkeit mit Jesu Christo ab, wie der Weltapostel sagt: Die, welche er vorhergesehen hat, hat er auch vorherbestimmt, daß sie gleichförmig werden dem Ebenbilde seines Sohnes. Röm. 8, 29. Merke es also wohl, mein Christ, dem Mann der Schmerzen, der verwundet am Kreuze hängt und versenkt in ein Meer von Leiden ist, dem sollst du gleichförmig und ebenbildlich werden. Leiden wir jetzt mit ihm, so werden wir einstens mit ihm herrschen; denn die Pforte, durch welche wir eingehen in das Reich Gottes, heißt Trübsal, und die Glieder, sagt der Apostel, sollen dem Haupte sich vergleichen. Ist also das Kreuz nicht für dich, so ist auch der Himmel nicht für dich. Erbe Jesu Christi, dein Erbtheil ist erst im künftigen Leben ewige Glorie, hienieden ist es zeitliche Schmach: es ist nicht billig, den einen Theil annehmen zu wollen, den andern aber zu verwerfen. Nur wenn wir mit ihm, dem göttlichen Erlöser, leiden, werden wir auch mit ihm

verherrlichet werden. Eifere also gegen deine Furcht vor dem Kreuze. Zu viel kann das Himmelreich nicht kosten. Jesus Christus hat es mit einem so schweren Kreuze erkauft, als nur ein Gottmensch ertragen konnte; dir will er denselben hohen Lohn für ein Kreuz schenken, das geringer ist als ein Strohhalm. Liebe also das Kreuz, suche es mit Eifer, und stelle ein Freudenfest an, wenn du es gefunden hast; dieß ist zwar eine dunkle Wahrheit; aber sie ist es nur in der Zeit, in der Ewigkeit wird sie dir völlig klar seyn.

Sünder, liebe das Kreuz; denn es verdient dir die ewige Glückseligkeit. Nicht bloß ein Zeichen der Gnadenwahl ist das Leiden, sondern auch das Mittel, die ewige Seligkeit zu erlangen. Nicht anders hat es der ewigen Liebe gefallen, den Auserwählten das Himmelreich zu schenken, als auf diese Weise, welche ihnen selbst am herrlichsten ansteht, nämlich auf die Weise des eigenen Verdienstes: ich verordne euch das Reich, sagt Jesus Christus, wie mir es mein Vater verordnet hat. Sowie dem Sohne Gottes das Reich der Herrlichkeit zuvor schon gebührte, als dem Sohne Gottes, und es ihm doch nur durch die Verdienste des Kreuzes eingeräumt wurde, so wirst auch du, mein Christ, es nicht erlangen, es sei denn, du hast es erstritten, wie der Apostel sagt: Niemand wird gekrönt, er habe denn rechtmäßig gestritten. Kein Triumph ohne Sieg, kein Sieg ohne Streit, kein Streit ohne Leiden, so daß leidenlos seyn so viel heißt, als des Triumphes ermangeln wollen. Daher geriethen die Heiligen in Angst, wenn sie nichts zu leiden hatten; für verloren hielten sie die Zeit, wo sie nicht litten, und ein Kennzeichen der Verwerfung schien ihnen die Kreuzesloſigkeit und der Mangel des Verlangens darnach. Ich will nicht sterben, sondern leiden die ganze Ewigkeit, ruft die kreuzesfreudige Magdalena von Pazzis, und sie klagt noch im Tode darüber, daß sie nicht mehr gelitten habe. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; aber der Apostel setzt dem Glauben die Gnade zu leiden gleich. Jesu Christi Schüler dürfen sich also nicht schämen, seiner Lehre gemäß zu leben und zu leiden; mag es seyn, daß die Welt ringsum vertieft ist in ein Suchen des Wohllebens und der Bequemlichkeit; Christus preist nur die Leidenden selig. Selig

daher, wer leidet, — seliger, wer mehr leidet, am seligsten, wer versenkt ist in ein Meer von Leiden. —

Sünder, das Leiden ist nicht bloß ein Kennzeichen der Gnadenwahl und ein Mittel zur Seligkeit, sondern auch ein Maaß derselben. Der kleinsten Zahl der Leiden und ihrem geringsten Gewichte setzt Gott eine zahllose Menge der himmlischen Freuden entgegen, wie der Apostel sagt: Diese Trübsal, so augenblicklich und leicht, wirket ein überschwengliches, ewiges Gewicht der Herrlichkeit in uns. Darum, o großherzige Seele, die Gott begnadiget hat mit der Liebe des Kreuzes, und die ohne Kreuz nicht leben kann; die nichts will, weil sie nichts befriediget, als der überschwengliche Lohn, von dem es heißt: Ich selbst werde dein überaus großer Lohn seyn; o großherzige Seele, die da weinen kann über das Wohlleben und Ansehen der Weltmenschen, wie man über Todte trauert, welche man auf herrlichen Bahren zu Grabe trägt; o große Seele, die immer zu hören glaubt das Wehen des göttlichen Bräutigams, der da spricht: Wehe euch, die ihr lachet; wahrhaft christliche Seele, die in Krankheit, in Verfolgung, Armuth, Angst und Widerwärtigkeit nichts sieht, als den Samen, der im Himmel aufgeht, nachdem er auf Erden in Thränen ist gesäet worden; wahrhaft große Seele, die du also thust und duldest und leidest, wisch ab deine Thränen, deine Klagen verwandeln sich in Danksagung; denn deine Werke werden Belohnung finden: ein so großes Gut wird dir in der Ewigkeit bereitet, daß du es zu erkaufen alle Peinen und Martern wie für Nichts achten sollst. Wenn du einmal im Himmel auf die überstandenen Trübsale auf Erden zurückschaust, wirst du dich schämen, sie Trübsale genannt zu haben, ja du wirst wünschen, mit neuen, unerhörten Peinen eine noch größere Krone des Himmels verdienen zu können. —

Das Leiden ist also ein großes Geschenk der göttlichen Liebe. Als Gott den Menschen schuf, dachte er an Nichts, als ihn für Freuden zu schaffen. Eingeführt ward er in ein Paradies voll Freunden, aus dem er ohne alle Mühsal ins ewige Leben wäre übergegangen. Aber da im Himmel der Aufruhr der bösen Engel erfolgte, von dem sie aus der Freude in die ewige Pein stürzten, geschah es, daß auch die Menschen mitgerissen wurden ins Verderben, verführt von den gefallenen Engeln. Der Herr, welcher

die Engel nicht rettete, trachtete nun, nach den Rathschlüssen seiner unendlichen Liebe, den gefallenen Menschen zu retten. Er erbarmte sich über ihn, und strafte ihn mit Trübsalen, Peinen und Thränen, die zur Quelle seiner einstigen Freuden werden sollten; wie der Apostel Jakobus sagt: Haltet es für lauter Freuden, wenn ihr in mancherlei Versuchungen fallet. Daraus folgt, daß alles Leiden, welches dich quält, die Sünden zu strafen, oder die Tugenden vollkommen zu machen, immer ein Werk der unbegreiflichen Liebe Gottes ist; denn die, an welchen er sein Wohlgefallen hat, heißt es in der heil. Schrift, züchtiget er. Wäre es aber dem Herrn möglich, dich von aller Trübsal zu befreien, er würde dir gewiß alle ersparen, und glaubst du es nicht, so betrachte nur, was er gethan hat, dich von den Leiden der Ewigkeit zu befreien. Er hat sich selbst mit Peinen überladen lassen, Ehre, guten Namen, Leib und Seele hat er hingegeben in die Hände seiner Feinde. Gelitten hat er, daß du nicht leidest in der Ewigkeit. Gewiß, dieß reicht hin zur Ueberzeugung, daß Gott uns mit Leiden verschonete, woferne es uns nicht gut wäre, zu leiden. Da er uns aber dieselben schicket, können wir noch einen Augenblick an ihrer Nützlichkeit für unsere Seele zweifeln? Und welche Bosheit und welcher Undank wäre es, den Kelch wegzustoßen, den die göttliche Liebe uns zu trinken darreicht?

Das Kreuz, meine Theuern, ist ein Mittel, zur göttlichen Liebe zu gelangen; denn weit eher entzündet das Kreuzholz das Feuer der göttlichen Liebe in uns, als alles Andere. Daher sagt der heil. Ignatius von Loyola: Willst du in kurzer Zeit heilig werden, so bitte den Herrn, daß er dir die Gnade gebe, seinetwegen viel zu leiden. Wie willst du Christum anziehen, ohne zuvor den alten Menschen ausgezogen zu haben? Wie wirst du aber den alten Menschen ausziehen und ersterben machen, ohne Kreuz und Leiden? Wer den Entschluß faßt, nicht mehr nach der Natur, den Sinnen und der Eigenliebe zu leben, der fragt nicht um Trost und Freude, sondern um Kreuz und Leiden. Niemals wirst du das Haupt und das Herz erheben zur göttlichen Liebe, so lange du nicht trinkest in vollen Zügen aus dem trüben Bache der Leiden auf dem Kreuzeswege. Wer also in der göttlichen Liebe bleiben will, steige nicht herab vom Kreuze, sondern bitte Gott täglich, daß er auf den Fels seines harten Herzens schlage, und seiner nicht schone und nicht

achte auf die Einwendungen seiner verderbten Natur, sondern sie mit Schmerz reinige, bis sein Herz nichts mehr liebt als Gott, nichts mehr haßt, als sich selbst, und bis er mit dem Psalmisten bekennt: Wir haben uns erfreuet um der Zeiten willen, da du uns gedemüthiget hast, und um der Jahre willen, da wir das Unglück sahen. Ps. 9, 8. Die Leiden sind die scharfen Kennzeichen der Liebe gegen Gott; dadurch hat auch Jesus seine Liebe zu seinem himmlischen Vater erwiesen, daß er gerne und bereitwillig ins Leiden trat. Die Seele in Freuden, und wären es auch geistliche Freuden, die Seele in Licht und Klarheit, und wäre es auch himmlisches Licht und himmlische Klarheit, — die Seele, umgeben mit allen Gütern der Erde, weiß nicht, ob sie Gott warm liebt. Aber beraubt aller Güter, in Krankheit, in der Verachtung, in der Verlassenheit, in Armuth und in der Verfolgung, wenn die Seele in diesem Stande, wie gleichsam ein mit Dunkel überzogener Mond, ihren Lauf ruhig fortsetzt und die Dornen nicht scheut, in welchen sie sich die Füße wund tritt; so eine Seele zeigt es, wie sie ihren Gott liebt. Sie hat die Liebe gefunden nicht auf Thabor, wohl aber auf Golgatha. Ohne Kreuz gibt es keine Liebe zu Gott. Dem Wassereimer gleich, der voll ist, so lange er im Ziehbrunnen liegt, selbst wenn er zerbrochen ist, aber alles Wasser herausläßt, und völlig austrocknet, wenn man ihn herauszieht, und so wie nachgemachtes Gold gleich dem ächten glänzt, so lange es nicht im Ofen war, aber da hineingebracht in Feuer aufgeht: — so ist auch die Liebe, welche nicht durch Kreuz und Leiden geprüft und erprobt ist. Darum lesen wir im 37. Psalme: Am Tage meiner Trübsal habe ich Gott gesucht, ich habe in der Nacht meine Hände nach ihm ausgestreckt und bin nicht betrogen worden. Wie also, wenn die Noth am größten ist, Gott am nächsten ist, so hast auch du, mein Christ, keine größere Sicherheit, Gott gefunden zu haben, als eben die Tiefe deiner Trübsal, in der du Gott gleichsam mit Gewalt eroberst. Vielleicht kommt dir diese Sprache wunderbar vor; aber es ist die Sprache der Heiligen und Seligen. Ja, im Leiden und in der Trübsal, meine Theuern, müssen wir unsere Seligkeit suchen. Darum werfen wir unsern Blick und richten unsere Augen überall auf das Kreuz Christi, der alles Leiden geadelt und das schönste Verhältniß zwischen seinem Kreuze und

dem Kreuze seiner Erlöseten festgestellt hat. Was war das Kreuz, ehe Christus daran starb, und was ist es, nachdem er daran gestorben? Es war zuvor ein Schandpfahl für die ärgsten Böse-wichter, und verflucht war, wer daran hing; jetzt ist es nicht bloß der Schmuck aller Königs- und Kaiserkronen, sondern auch der Thron des Welterlösers, worauf er, ein Schrecken seiner Feinde, sich in Majestät zeigt. Dasselbe veränderte Verhältniß findet nun auch statt zwischen dir und deinem Kreuze, leidende Seele; ehe deine Pein und Trübsal durch das Herz und die Glieder Christi gegangen, waren sie ein Zeichen der Sünde, und unzertrennlich davon war Schmach und Verachtung; jetzt aber seitdem sie durch die Wunden des Heilandes gezogen, sind sie eine Quelle der Verdienste und des Ruhmes. Denn auch deßwegen hat Jesus Christus am Kreuze gelitten und ist an demselben gestorben, um allen Leiden und allen Trübsalen der Rechtgläubigen jene himmlische, übernatürliche Würde einzudrücken, kraft welcher alles Leiden aus den Gränzen der Natur wie zum göttlichen Stande erhoben worden. Darum haben die Apostel und die Heiligen mit Recht geglaubt, zur Stufe der höchsten Ehre gekommen zu seyn, wenn sie große Dinge für Gott gelitten. Je näher jenseits eine Seele dem Throne ihres göttlichen Erlösers ist, desto herrlicher und glorreicher ist sie; und so ist auch diesseits jene Seele desto ansehnlicher und herrlicher, je näher sie sich dem schmerzvollen, angstleidenden Erlöser befindet. Ja, solche Seelen sind so hoch vor Gott, daß die Welt ihrer nicht werth ist. Was sagst du, o Christ, zu dieser Rede, du, der du die Gnade, zu leiden, für eine große Qual hältst? Du mußt Christi Gewand, welches man dir in der heil. Taufe angezogen, von dir legen, wenn du nicht in seine Fußstapfen eintreten willst. Zwar die Natur lehnt sich dagegen auf, die Sinnlichkeit sträubt sich, aber der Liebhaber des Kreuzes sieht auf seinen Geliebten, und bekennt im Angesichte der Welt, die diese Wahrheit nicht versteht, es gebe nichts Größeres auf der ganzen Erde, als leiden mit und für Christus. Dazu kommt, daß das Leiden der göttlichen Liebe die Leiden nicht bloß geadelt, sondern, daß es dieselben auch versüßt hat. Die wildesten Thiere hören für immer auf, wild zu seyn, wenn sie allmählig heimisch und zahm geworden sind. Dieselbe Beschaffenheit hat es mit der Trübsal, welche,

nachdem ſie durch das Beiſpiel Chriſti zahm geworden, nicht einmal mehr Schrecken einjagt, ſondern denen, welche ſie als Chriſten tragen, ſo zahm ſcheint, daß ſie damit wie mit einem unſchuldigen Lämmlein ſpielen und ſcherzen. So waren den Martyrern glühende Kohlen wie Roſen; Pein und Marter war ihnen Troſt und Erquickung; der Todestag war ihnen das ſchönſte Hochzeitsfeſt; ja, je grauſamer oft die Qualen waren, deſto ſüßer kamen ſie ihnen vor in Betracht der Leiden des Herrn. Dieſe Anſicht theilen alle heil. Seelen, denen ein kreuzloſes Leben ſchwerer geweſen wäre, als alles Kreuz in der Welt. Ja, ſie würden die Laſt des Lebens nicht ertragen haben, hätten ſie nicht die Hoffnung gehabt, etwas leiden zu können nach des Erlöſers Beiſpiel. Und du willſt ein Kind in der Tugend bleiben, und liebſt dennoch nichts, außer was dir wohlthut? Im Angeſichte des aus Liebe zu dir in alle Pein und Marter verſenkten heiligen Gottes, dem ſchmachvollen Kreuze gegenüber, ſchämſt du dich nicht, Freude zu ſuchen? Jener Ueberfluß von Verdemüthigungen und Qualen, womit Gottes Sohn vom erſten bis zum letzten Augenblicke beladen war, hatte keineswegs bloß die Abſicht, uns zu erlöſen; denn dazu war ein Seufzer der ewigen Liebe hinreichend, ſondern er wollte uns ein Beiſpiel geben, von der Nothwendigkeit des Leidens. Wer alſo das Kreuz verachtet, der verachtet den Ueberfluß des Leidens Jeſu Chriſti, er verachtet ſein Beiſpiel, ſeine Liebe: er iſt nicht werth, Chriſt zu heißen, wie Jeſus Chriſtus ſelbſt ſagt: Wer ſein Kreuz nicht auf ſich nimmt und mir nachfolgt, iſt meiner nicht werth. Chriſtus hat den Kelch ausgeleert bis auf den Boden, um dir Muth zu machen; macht dir aber das keinen Muth, ſo biſt du nicht werth, unter der Kreuzesfahne zu dienen. Das iſt der Zuruf an alle unter dem Kreuze verſammelten Brüder und Schweſtern: Ein Gott geht voran, was Gott angehört, folgt nach; zurückgeht nur, wer ihm nicht angehört. O Menſch, o Chriſt, weigere dich von nun an nicht mehr, willig vom Leidenskelche zu trinken. Wie kann denn wohl ein Menſch, umgeben von Außen mit Armſeligkeiten, und innerlich voll Elendes, ein Menſch, der aus Thränen ſo zu ſagen aufgebaut iſt, ſich über Widerwärtigkeiten beklagen und das Joch abwerfen wollen, das ſchon ſeine Natur ihm auflegt? — Chriſt, weigere dich von nun an nicht mehr, willig den Leidenskelch

zu trinken; die Erde ist ja ein Thränenthal, kann es dich befremden, daß hier geweint wird? Du bist ja in Sünden geboren, wie kannst du dich wundern, daß ein Missethäter gezüchtiget werde? Christ! weigere dich nicht mehr, den Kelch der Leiden zu trinken, sondern bedenke den Zweck der Arbeit, die Gott mit dir als einer auserwählten Seele vorhat; er erreicht das Ziel dieser Arbeit durch Leiden. Er reiniget, erleuchtet und vervollkommnet durch Leiden. Das Leiden macht vollkommen. Tobias that gute Werke, gab Almosen, begrub die Todten; aber eine Trübsal mußte noch über ihn kommen, um seine Tugend zu vollenden. Deßwegen, meine Theuern, wenn Jemand aus euch das einzige und höchste Gut will, so wolle er das Kreuz, und zwar nicht nur ein und das andere Mal, sondern täglich, und nicht nur zur Zeit der Tröstung, sondern auch in den Tagen der Angst und der Kleinmüthigkeit nehme er die königliche Last auf seine Schultern; denn wer Christi Geist hat, darf das Kreuz nicht fliehen; selig preiset ja der Herr die Leidenden, und du kannst nicht deinen Heiland lieben und das Kreuz hassen. Wenn ich leide, sagt der heil. Ignatius von Loyola, fange ich erst an, ein Christ zu seyn. Lasset uns daher fest das Kreuz umklammern, gleichwie es unser Erlöser fest umklammert hält; laßt uns vor den Mühseligkeiten dieses Lebens nicht erschrecken, sondern muthig auf den Dornen einher wandeln; laßt uns unsere Seelen in den Wassern der Trübsal baden und an den Thränen des Schmerzes uns erfreuen.

11) Durch die Leiden, welche Gott dem Sünder schickt, soll dieser bekehrt werden, und ihm Gelegenheit geboten seyn, seine Sünden leichter abzubüßen.

Gott hat, wenn er uns Leiden schickt, gar weise Absichten. Und kann unsere Kurzsichtigkeit gleichwohl nicht bei jedem einzelnen Fall angeben, warum uns Gott dieses oder jenes Leidwesen bereitete, so können wir es doch im Allgemeinen bestimmen, und Gott selbst gibt uns da einen Fingerzeig in jenen Büchern, die auf Eingebung des heil. Geistes fromme Männer niederschrieben. Forscht man nämlich in der heil. Schrift, so wird es Einem einleuchten, daß die göttliche Vorsehung insbesondere zweier Ursachen willen mit Leiden

heimſucht, entweder um den Sünder zu ſtrafen, oder die Tugend des Gerechten zu bewähren. Wir wollen in dieſem Abſatze den erſten Punkt ins Auge faſſen.

Höret! Der königliche Sänger David ließ es ſich beikommen, von wilder Luſt entbrannt, den unſchuldigen Urias zu morden, und beſtieg ſein blutbeflecktes Ehebett. Aber ſieh, die Strafe folgte ihm auf der Ferſe nach. Durch den Mund des Propheten Nathan ſprach Gott zu dem ſchuldbefleckten Sänger: Warum haſt du dieſes gethan, warum verachtet das Wort des Herrn, warum ein ſo großes Uebel vor ſeinen Augen verübet? Sieh, deßwegen ſoll das Schwert dein Haus zerfleiſchen; Unheil will ich dir und deinem Hauſe bereiten; Andere werden an deinen Weibern thun, was du an Bethſabee, der Gattin des Urias, verübt haſt, und die Frucht verbotener Liebe ſoll des Todes ſeyn. II. Kön. 12.

Saul wich ab von dem Wege des Herrn, verließ ſeine heiligen Satzungen, und alſobald erweckte Gott den Arm der Philiſter, daß ihr Racheſchwert den gottvergeſſenen König züchtigte. Salomon hörte auf, der weiſe, gottesfürchtige Salomon zu ſeyn, vom Taumelkelche hinfälliger Erdengröße eingewiegt, ſchuf ſich der verblendete Herrſcher ſeinem Laſter ähnliche Götter. Aber der Herr Himmels und der Erde, der allein Gott, und außer dem kein Anderer iſt, ſchwang die Strafruthe über ihn und weckte ſo den betäubten König aus ſeinem Schlummer, daß er ausrief: O Eitelkeit über Eitelkeit! — Weil Israel ſeine Propheten nicht hörte und taub blieb gegen ihre Strafreden, gab es der Herr den Händen ſeiner Feinde hin, und an den Ufern des Euphrat beweinte es ſeine Thorheit und innerhalb der Mauern Babylons büßte es ſeine Sünden.

So lehren dieſe Beiſpiele, daß der Herr züchtiget, wenn die Frevelthaten, wenn die Laſter und Sünden ſeines ungehorſamen Volkes ſeine Gerechtigkeit mißachten, ſeine Strafe herabfordern. Demnach ſind Leiden und Trübſale wie von Gott geſendete Boten, um die Verirrten wieder auf den Weg des Heils zurückzubringen. Denn um den Verblendeten die Augen zu öffnen und jene, die vom Taumelkelche ſinnloſer Freuden betäubt ſind, zur Beſinnung zurück zu bringen; um die, welche mit unaufhaltſamen Schritten dem Grabe, dem Verderben, der Hölle zueilen, im unſinnigen Laufe zu hemmen, und denen, die etwa ſchon am Rande des

Abgrundes angekommen sind, noch das letzte „Halt ein, Unglücklicher!" entgegen zu donnern, darum sendet der Allerbarmer, der Alle selig haben möchte, und nicht will, daß auch nur für Einen das Blut seines geliebten Sohnes umsonst geflossen sei, Leiden und Trübsale; darum straft, darum züchtigt er.

Sehet ferners auf den verlornen Sohn. Nachdem er sein Vermögen durchgebracht hatte, die Noth ihn ergriffen, und die falschen Freunde von ihm gewichen waren; als er zerlumpt, von grimmigem Hunger geplagt, unter den Schweinen als Hüter dasteht: da stellt er auf einmal ganz besondere Betrachtungen an, und verschiedene Gedanken, die er sich sonst aus dem Sinne geschlagen, finden in seinem Herzen Eingang. Er denkt an den treulos verlassenen Vater; er stellt sich vor, wie es in dessen Hause die Leute haben; er bedenkt, was er selbst ehemals war, was er jetzt seyn könnte, was er wirklich ist, und welches Ende es mit ihm nehmen würde. Da regt sich in seinem Herzen die Reue über das, was er gethan, und er faßt den Entschluß, wieder zu seinem Vater zurückkehren zu wollen. Sehet, wie wohlthätig auf den verlornen Sohn die über ihn verhängten Leiden einwirkten. Und vielleicht hat Mancher aus uns an sich selbst schon ähnliche Erfahrungen gemacht. Ja, wenn schweres Leiden uns zu Boden drückt, wenn harte Unglücksfälle unsere schönsten Hoffnungen vernichtet haben, wenn langwierige Krankheiten uns an das Schmerzensbett hinstrecken; — da denkt man an gar Manches, an das man in guten Tagen nicht gedacht hat. Da denkt der Sünder an Gott; er denkt an sich selbst, d. h. an seine Seele. Er erinnert sich, wie froh und glücklich er sich ehemals fühlte, als die Sünde noch nicht sein Herz einnahm, und wie trostlos es jetzt in seinem Innern aussieht. Es fallen ihm so manche ernste Glaubenswahrheiten ein; sein zitternder Blick fällt auf die Ewigkeit. Er fängt an, über sich selbst böse zu werden, und der Thorheit zu zürnen, mit welcher er sein Glück zerstört hat. Er fängt an, die Sünde als die Quelle seines zeitlichen Elendes und des noch zu befürchtenden, größern Unglücks in der Ewigkeit zu verfluchen, und es knüpft sich daran der Entschluß zur Besserung. Daraus ist ersichtlich, wie wohlthätig für den Sünder die Leiden sind, und wie gut es der Himmel mit ihm meint, wenn er ihm solche schickt. Wenn der Arzt einem Kranken keine Arznei mehr

verordnet, sondern ihm Alles erlaubt, wornach ihn gelüstet, so ist dieses ein Zeichen, daß der Arzt die Hoffnung seiner Wiedergenesung aufgegeben hat. Und wenn Gott einem Sünder keine Leiden mehr schickt, sondern ihm Alles nach Wunsch geschehen läßt, so ist nur zu sehr zu besorgen, daß auch die göttliche Barmherzigkeit einen Solchen bereits aufgegeben, d. h. keine Besserung mehr von ihm erwartet und ihn rettungslos dem Verderben überlassen will. Dabei müssen wir noch eines andern Vortheiles gedenken, welchen die Leiden dem Sünder bringen. Wie sie ihm nämlich den Weg zur Tugend bahnen, so erhalten sie ihn auch auf diesem Pfade, und schützen ihn vor Rückfällen und geben ihm zugleich Gelegenheit, seine Sünden leichter abzubüßen. Denn es ist bekannt, daß auch nach vergebenen Sünden und nach Erlassung der ewigen Strafen noch die zeitlichen gewöhnlich übrig bleiben, wofür jenseits im Reinigungsorte eine langwierige und schmerzliche Läuterung bevorsteht, wenn man es versäumt hat, hienieden dafür der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun. Gerade die Leiden aber sind das geeignetste und wirksamste Mittel zur Abbüßung seiner zeitlichen Strafen. Dadurch wird die Seele vollkommen geläutert, und Gott wohlgefällig gemacht. Wer dieses erwägt, wird den Sinn der Worte des heil. Augustin verstehen, wenn dieser erleuchtete Kirchenlehrer sagt: Die zeitlichen Trübsale sind ein unergründliches, anbetungswürdiges Geheimniß der göttlichen Vorsehung. Zuweilen straft Gott aus Güte, und zuweilen verschont er aus Zorn. Denn es gibt eine barmherzige, strenge Güte Gottes, welche schlägt, um selig zu machen, und es gibt eine aus Strenge nachsichtige Gerechtigkeit Gottes, welche verschont, um ewig zu strafen. Wenn aber Gott jemals seine barmherzige Strenge gegen uns gezeigt hat, so ist es sicher damals gewesen, als er uns mit zeitlicher Trübsal heimsuchte, um uns zur Verabscheuung unserer Sünden zu bewegen. Wir werden dieses dereinst erst recht erkennen, und seine Güte ewig dafür preisen.

12) Durch Kreuz und Leiden wird die Tugend des Gerechten erprobt.

Auch die Unschuld muß gar oft vom Leidenskelch trinken, ihn oft leeren bis zur Hefe. Ich habe nicht gesündigt (Job 17, 2),

spricht der gepeinigte Job. Und doch, Geliebte, wer möchte seine Leiden erzählen, wer seine Schmerzen theilen? — Was verbrach der harmlose Joseph, daß er nach Aegypten verkauft, daß er den Ränken einer gekränkten Buhlerin erliegen, daß er ins Gefängniß geworfen werden mußte? — Der fromme Tobias brach sein Brod den Hungrigen, tröstete die Betrübten, linderte die Schmerzen der Leidenden, that den ganzen Tag über nur Gutes, und gönnte sich selbst des Nachts noch keine Ruhe, indem er sie mit Begraben der Todten hinbrachte; — und zum Lohne sehen wir ihn blind werden, sehen ihn von seiner eigenen Gattin verspottet. Aber warum, höre ich Manchen sagen, warum muß die Unschuld oft so viele Leiden ausstehen? Freund, willst du mit dem Herrn rechten, willst du die geheimen Absichten Gottes durchschauen? Doch, sage mir zuvor, warum muß das Gold durch den Feuerofen gehen? Nicht wahr, um geläutert zu werden, um die rauhen Bestandtheile auszuscheiden? Sehet nun, was der Schmelzofen für das Gold ist, das sind Leiden und Trübsale für die christliche Seele, deren Tugend dadurch erst bewährt und geprüft wird. Solche Mühseligkeiten sind keine Folgen des Zornes Gottes, sie sind vielmehr Zeichen seiner Liebe und Freundschaft, welcher einer Seele, der er vor Allem gnädig ist, und auf die er mit besonderem Wohlgefallen herabsieht, Gelegenheit verschaffen will, sich einer desto höheren Stufe der Seligkeit würdig zu machen.

O die Leiden sind auch für die Frommen gar heilsam. Dadurch wird zunächst ihre Tugend geprüft. Als der göttliche Heiland beim letzten Abendmahle von seinen Jüngern Abschied nahm, und ihnen voraussagte, sie würden in dieser Nacht ihn verlassen, und Petrus würde ihn sogar verleugnen, versicherten ihn alle ihrer Anhänglichkeit, und Petrus schwur hoch und theuer, mit seinem Meister selbst in den Tod gehen zu wollen. Aber die Stunde der Prüfung kömmt, der Heiland wird gefangen genommen, und die Jünger ergreifen die Flucht. Die Rede einer Magd reicht hin, den Heldenmuth des Petrus zu brechen, und ehe der Hahn zweimal kräht, hat er seinen Meister dreimal verleugnet. Dieses thaten die Apostel, und was thun wir? Wenn es auf die Worte ankömmt, sind wir große Tugendhelden; wenn aber die Stunde der Versuchung kömmt, zeigen wir uns feiger, als Petrus. Nun

wiſſen wir, daß nicht der, welcher ſagt: „Herr, Herr,“ in das Himmelreich eingeht, ſondern wer den Willen des himmliſchen Vaters thut. Darum legt Gott ſeinen Probirſtein an unſere Tugend, auf daß es ſich herausſtellt, ob unſere Werke mit unſeren Worten übereinſtimmen. Und dieſer Probirſtein iſt die zeitliche Trübſal. Dieſes zwar nicht deßwegen, als wenn der, welcher Alles durchſchaut, nöthig hätte, durch ein ſolches Mittel erſt unſer Herz zu durchforſchen, um die Aechtheit unſerer Tugend zu erkennen, ſondern damit der Gerechte ſelbſt ſich recht erkenne, und auch Andere von ſeiner Tugend überzeugt werden. Der ächte Diamant erprobt ſich durch ſeinen leuchtenden Glanz in der Dunkelheit; die wahre Tugend aber muß ſich im Leiden bewähren. Gott anhängen, wenn er uns mit Glück und Freuden ſegnet, iſt nichts Außerordentliches; ſich zum Herrn halten, ſo lange aus ſeinem Dienſte uns Süſſigkeit zufließt, iſt noch kein Beweis von Heiligkeit. Seine Pflichten treu erfüllen, wenn man dafür Lob und Beifall, Ehre und irdiſchen Vortheil ärntet: was iſt dieſes für ein Heldenmuth? Dieſes gab auch dem Satan Anlaß, die Tugend des Job zu verdächtigen. Es iſt kein Wunder, ſprach er, daß Job Gott anhängt; er weiß es wohl, warum: denn er wird für ſeine Dienſte reichlich bezahlt. „Fürchtet Job Gott wohl umſonſt? Haſt du ihn nicht mit einem Wall umgeben, und all ſein Haus und all ſeine Habe ringsum? Die Werke ſeiner Hände haſt du geſegnet, und ſein Beſitzthum hat zugenommen im Lande. Aber ſtrecke nur aus deine Hand, und taſte an Alles, was er hat, und ſiehe dann, ob er nicht von dir abfällt.“ Job 1, 9—12. Aber als Job auch dann, nachdem er von Gott ſchrecklich gezüchtiget worden, nachdem ihm ſeine Kinder genommen, nachdem er ſeinen Reichthum verloren, nachdem er ſelbſt mit der qualvollſten Krankheit geſchlagen, ſeinem Gott unerſchütterlich anhing; als er von Allen verlaſſen und ſelbſt von ſeiner Gattin verſpottet, am ganzen Leibe mit Geſchwüren bedeckt auf der Düngerſtätte ſaß, und dabei die Worte ausſprach: Wenn mich der Herr auch zu Staub zermalmen ſoll, ſo werde ich doch auf ihn vertrauen; — jetzt war auch der Teufel beſchämt, und mußte der Tugend des Job Bewunderung zollen. So wird auch unſere Tugend in der Schule der Widerwärtigkeiten erprobt, ſo daß der Glanz derſelben alle Welt mit Bewunderung erfüllt.

13) Leiden und Trübsale dienen dazu, die Tugend zu läutern.

Das Gold wird selten rein gefunden; meistens ist ihm Unrath beigemischt. Was geschieht, um es von den Schlacken zu reinigen? Man wirft es in den Gluthofen. Dort wird aller Unrath vom Feuer verzehrt; das Gold aber wird glänzend aus demselben herausgenommen. So verhält es sich auch mit der Tugend; selten wird sie ganz rein gefunden. Wir wissen, daß die heil. Schrift sagt: Auch der Gerechte fällt des Tages sieben Mal. Und in der That, auch der Frömmste findet bei genauer Erforschung gar mancherlei Mängel und Gebrechen; er entdeckt noch manche, wenn auch schwache, sinnliche Neigung in seinem Herzen, manche ungeordnete Anhänglichkeit an irdische Dinge, manche Eigenliebe, manche Nachlässigkeit im Dienste Gottes, und verschiedene Ueberbleibsel bereits ausgerotteter Leidenschaften. Sind dieses auch nur unbedeutende Flecken, so verdunkeln sie doch den Glanz der Tugend, und wird dadurch auch die Seele der göttlichen Gnade nicht beraubt, so wird doch das Wohlgefallen Gottes geschwächt; es wird die volle Wirksamkeit der höheren Gnade gehindert, und das rasche Fortschreiten auf dem Wege der Vollkommenheit gehemmt. Da sind es nun die zeitlichen Trübsale, welche diese Hindernisse aus dem Wege räumen, uns immer mehr vom Irdischen losreißen und fester zu Gott hinziehen.

14) Leiden und Trübsale befestigen in der Tugend und mehren dieselbe.

Je mehr Hammerschläge man auf einen Nagel thut, desto tiefer dringt er in die Wand ein; und je mehr die fromme Seele zu leiden hat, desto tiefer begründet sie sich in der Tugend. Denken wir über uns selbst nach. Wie bald werden wir lau, wie bald erkaltet unser Eifer im Guten, wie leicht vergessen wir auf Gott, wenn wir eine Zeit lang ohne Kummer und Sorge leben. Wie merklich nimmt unsere Sehnsucht nach dem Himmel ab, wenn uns die Freuden der Erde zu reichlich zufließen. Es ist daher höchst heilsam, ja nothwendig, daß von Zeit zu Zeit Trübsale über uns kommen. Dadurch werden wir wohlthätig erschüttert und angeregt; die Seele,

welche anfängt, zu erſchlaffen, wird wieder aufgemahnt; der Eifer wird neu belebt; die Treue gegen Gott feſter begründet, und die Anhänglichkeit zu ihm nimmt zu; die Leiden und Trübſale ſind überdieß ganz geeignet, die Geſchöpfe von uns zu entfernen, welche unſere Standhaftigkeit erſchüttern könnten; ſie erwecken und erhalten in uns ein heilſames Mißtrauen auf uns ſelbſt; ſie nöthigen uns zu wachen und zu beten, ohne Unterlaß den göttlichen Beiſtand zu erflehen, und wie Petrus auf den unſichern Meereswogen feſt die Hand des Allmächtigen zu faſſen. Das Alles verleiht aber unſerer Tugend Wachsthum und befeſtiget uns in derſelben. Ueberhaupts geben die Trübſale Gelegenheit zur Ausübung einer jeden Tugend, und entfalten die ſchon vorhandenen zur herrlichen Blüthe. Der Glaube wird im Leiden lebendiger, die Hoffnung feſter, die Liebe glühender, die Andacht inniger, die Demuth und Ergebung ſchlagen tiefere Wurzel und bringen koſtbarere Früchte zur Reife.

15) Die Leiden machen das Herz für die Freuden empfänglicher.

Wohlthaten, die keiner Veränderung unterworfen ſind, und heute genoſſen werden, wie geſtern, rühren uns zuletzt nicht mehr. Alles Alltägliche verliert ja zuletzt. Wenn uns aber ein Gut auf einige Zeit entzogen wird, ſo lernen wir den Werth desſelben viel mehr ſchätzen. Wir ſehnen uns mit heißer Begierde darnach; es kömmt zurück, und jetzt erſt wiſſen wir, welchen Schatz wir an demſelben haben. Ja, wie in einem Gemälde der Schatten nothwendig iſt, ſo ſind es im menſchlichen Leben die Leiden. Sie verhüllen uns auf einige Stunden die ſchöne Sonne, damit ſie uns hernach deſto herrlicher aufgehe. Sie ſchlagen das Land mit Theuerung, damit uns eine geſegnete Aernte mit deſto freudigerem Dank gegen Gott erfülle; ſie werfen uns auf das Krankenbett hin, damit wir die Geſundheit deſto höher ſchätzen; ſie ſchwingen die blutige Geißel des Krieges über uns, damit uns die ſüßen Früchte des Friedens um ſo beſſer ſchmecken. Sie liefern uns dem Neide in die Klauen, der Verleumdung in den Rachen, damit die Liebe eines treuen Freundes um ſo mehr erquicke. Thöricht iſt der Wunſch: Wenn nur kein Winter wäre! O gäbe es keinen Winter, ſondern hätten wir immer Frühlings- oder Sommertage, ſo würde

gar bald der Frühling sowohl, als der Sommer allen Reiz verlieren. Die düstern Tage des Winters, seine mannigfaltigen Stürme, der Zwang, der uns im warmen Zimmer gefangen hält, erregen unser Verlangen nach der lieblichen Jahreszeit. Endlich kömmt sie, und unser Herz schlägt ihr entgegen, und unser Auge findet den Frühling so schön, als wenn es ihn zum ersten Male schaute. Ebenso thöricht ist der Wunsch: Wenn doch nie eine Krankheit unsern Leib befiele! O meine Lieben, gäbe es keine Schmerzenstage, wer würde das Kleinod der Gesundheit schätzen? Wer vom Krankenlager aufsteht, weiß am Besten zu sagen, was die Gesundheit ist. So sind also die Leiden auch um dieser Ursache willen eine Wohlthat, weil sie das Herz für die Freuden um so empfänglicher machen und den Wonnegenuß der letzteren erhöhen.

16) Die Leiden der Frommen nehmen einen herrlichen Ausgang.

Für den ägyptischen Joseph schien Alles verloren zu seyn. Als ein Verbrecher schmachtete er im Kerker, und war ohne Hoffnung, daß seine Unschuld je entdeckt würde. Aber Gott bahnte ihm aus dem Kerker einen Weg zum Throne; denn seine Leiden endigten mit einer Königskrone. Job hatte alle seine Güter eingebüßt, hatte alle seine Kinder verloren, und dazu kam noch, daß er am eigenen Leibe keinen gesunden Fleck mehr hatte; mit Eiter und Geschwüren bedeckt, saß er dort in unsäglichen Schmerzen, verlassen und verachtet von Allen, an der Düngerstätte. Aber Gott führte ihn vom Misthaufen zurück in den Schooß des Glanzes; er gab ihm die Blüthe der Gesundheit wieder zurück, und sein Elend endete mit einem Wohlstande, der sein voriges Glück siebenfach übertraf.

Mit irdischem Glanze und Reichthum enden freilich nicht alle Leiden. So kam Lazarus in seinem Leiden um, und dieses endete für ihn nur mit seinem Leben. Aber hat denn Gott keine anderen Kronen als irdische zu vertheilen? Als Lazarus den Geist aufgab, eilten die Engel herbei und trugen seine Seele in den Schooß Abrahams hinüber. Ist dieses Glück nicht größer, als alle irdische Auszeichnung? Ja diejenigen, die hienieden geduldig ihr Kreuz tragen, werden jenseits zu unsterblichen Freuden gelangen. Denn also

leſen wir in der heil. Schrift: Dieß ſind die, welche aus großer Trübſal kamen, und ihre Kleider gewaſchen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes. Darum ſind ſie vor dem Throne Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in ſeinem Tempel, und der auf dem Throne ſitzt, wird über ihnen wohnen. Sie werden nicht mehr hungern, noch dürſten, es wird nicht mehr auf ſie fallen die Sonne, noch irgend eine Hitze; denn das Lamm in der Mitte vor dem Throne wird ſie weiden, und zu den Quellen des lebendigen Waſſers führen, und Gott wird alle Thränen abwiſchen von ihren Augen. Apok. 7, 14—17. Freuet euch demnach um ſo mehr, wenn euere Leiden hienieden zu keinem günſtigen Ausgang kommen; jenſeits wartet euer der herrlichſte Lohn, und eine Strahlenkrone wird euerm Haupte aufgeſetzt, gegen die aller irdiſche Glanz nur Schatten und Finſterniß iſt.

17) Man darf in Leiden und Kreuz nicht gleich den Muth verlieren, ſondern muß um ſo feſter auf Gott vertrauen, je mehr die Drangſale ſich häufen.

Wenn die Leiden etwa lang dauern oder ſich mehren, verliert man oft gleich den Muth; man bricht in unſinnige Klagen aus; hält ſchon Alles für verloren, und meint, eine Hülfe ſei unmöglich; ja man kömmt oft bis zur Verzweiflung, und geberdet ſich wie raſend. Aber zu Solchen muß man in den Worten der Judith ſagen: Wer ſeid ihr, daß ihr den Herrn verſuchet? Dieß iſt keine Rede, die zur Barmherzigkeit bewegt, ſondern die vielmehr den Zorn erweckt und den Grimm anfacht; ihr habt der Erbarmung des Herrn eine Zeit geſetzt, und ihm nach euerer Willkür einen Tag beſtimmt. Judith 8, 11—14.

Man darf in Leiden den Muth nicht verlieren, wenn ſich auch die Stürme häufen und die Hülfe lange auf ſich warten läßt; ja mit zunehmender Trübſal muß auch das Vertrauen wachſen. Gott läßt gerade oft deßwegen das Uebel ſo hoch anſchwellen, damit das Vertrauen zu ihm wachſen ſoll, und die Menſchen ſich überzeugen, daß die Hülfe von ihm allein kömmt. Als die Israeliten Aegypten verließen, um in das gelobte Land zu ziehen, geriethen ſie gleich anfangs in die größte Gefahr, ja ſie ſchienen verloren zu ſeyn; denn vor ſich hatten ſie das rothe Meer; hinter

sich die ihnen nachfolgenden Aegyptier. Da sie die Gefahr merkten, fürchteten sie sich sehr, sagt die heil. Geschichte, und sie schrieen zum Herrn um Hülfe. Aber Gott schien sie nicht zu erhören. Indeß kam ihnen der Feind bereits in den Rücken, und sie selbst stunden am Ufer des Meeres. Jetzt schien ihr Untergang gewiß; aber nun kam auch wunderbarer Weise Hülfe von dem Herrn. Das Wasser theilte sich, so daß die Israeliten trockenen Fußes hindurch schritten; nachdem sie aber das jenseitige Ufer gewonnen hatten, fielen die Wellen über die ihnen nacheilenden Aegyptier her und begruben sie. Sehet, wie Gott geholfen hat, als die Noth die höchste Stufe erreicht hatte. So verfuhr auch Jesus im neuen Bunde öfters, wie namentlich mit Lazarus. Die Schwestern ließen dem Herrn sagen: Sieh, den du lieb hast, der ist krank. Jesus ging aber nicht sogleich hin; er wartete, bis Lazarus gestorben, ja bis er begraben war. Jetzt erst kam er, und half, indem er ihn aus dem Todtenreiche wieder ins Leben zurückrief. Hätte der Heiland den kranken Lazarus wieder gesund gemacht, so würde die Heilung natürlichen Mitteln, der Arznei, der Pflege u. s. w. zugeschrieben worden seyn; weil er aber den Todten wieder lebendig machte, und zwar erst, nachdem er vier Tage im Grabe gelegen, so mußte alle Welt hierin ein Wunder der göttlichen Allmacht erblicken. Deßwegen bemerkt hiezu auch der heil. Petrus Chrysologus: Sehet, wie Gott, der Herr, bewirkt, daß zuerst die menschliche Hoffnung gänzlich verschwinde, und die Verzweiflung der Weltmenschen noch dazu komme, damit das, was er mit seiner Hülfe zu bewirken gedenkt, als ein rein göttliches, und nicht als ein menschliches Werk erscheine. Deßwegen überlasse sich Niemand der Verzweiflung, erreicht das Elend auch einen noch so hohen Grad. Schon das Sprüchwort sagt uns: Wo die Noth am größten ist, da ist die Hülfe am nächsten! Wie oft haben wir dieses schon erfahren! Wie oft ist uns da wunderbar geholfen worden, wo wir bereits Alles für verloren hielten! Was schon geschehen ist, wird sich wieder ereignen; denn die Hand des Herrn ist noch nicht verkürzt. Wanken wir nur in unserm Vertrauen nicht, so wird uns auch die Hülfe nicht ausbleiben.

18) Von der Pflicht, Kreuz und Leiden mit Geduld zu ertragen, und wie thöricht es ist, in widerwärtigen Ereignissen ungeduldig zu werden.

Sieh B. 8. S. 52—58; dann S. 66—71.

19) Sowohl der Gedanke, daß Alles eine Schickung Gottes sei, und Alles nur zu unserem Besten über uns verhängt werde, als der Hinblick auf unsere Sünden, ist ein kräftiges Mittel zur Geduld im Leiden.

Sieh B. 8. S. 63—65.

20) Wie albern die Rede ist: Ein anderes Kreuz würde ich gerne tragen; aber gerade dieses ist mir unerträglich.

Der Mensch ist häufig mit dem Leiden nicht zufrieden, das Gott ihm schickt. Denn der Eine sagt: Ich wollte Alles lieber ertragen, als diese Verachtung, die mir zu Theil geworden ist. Der Andere sagt: Ich wollte über Nichts klagen, wenn ich nur von meinem Ehetheile nicht so viel zu ertragen hätte. Der Dritte bringt vor: Kein Kreuz würde mir zu schwer seyn, wenn ich nur gesund wäre. Der Vierte wendet ein: Alles wollte ich eher durchmachen, wenn mir nur meine Kinder nicht so viel Verdruß machen würden. So glaubt ein Jeder, daß er ein anderes Kreuz leichter tragen würde, als dasjenige, welches ihm wirklich aufgelegt ist; aber dieses ist Täuschung: denn würde Gott in der That uns ein anderes Kreuz auflegen, so würden wir es ebenso wenig mit Geduld tragen; wir würden vielleicht gerade jenes Kreuz wieder wünschen, gegen welches wir jetzt murren. Einen Beweis hiefür liefert das israelitische Volk; da es in der Wüste Mangel litt, rief es mit Murren gegen Gott: Wären wir doch gestorben durch die Hand des Herrn im Lande Aegypten, da wir bei den Fleischtöpfen saßen, und Brod aßen nach Genügen! Warum habt ihr uns denn in die Wüste geführt, um die ganze Menge durch Hunger zu tödten? Exod. 16, 3. Damals war also dem Volke der Mangel unerträglich, und es hätte dasselbe ein anderes Uebel vorgeblich lieber getragen. Später verlangte es aber nach dem-

selben Uebel, gegen welches es hier murret, und glaubt, es wäre leichter zu tragen, als jenes, welchem es sich nun unterziehen sollte; denn die Israeliten seufzten: O kämen wir um in der Wüste, und führete uns doch der Herr nicht in dieses Land, daß wir nicht fallen durch das Schwert, und unsere Weiber und Kinder nicht gefangen abgeführt werden! Num. 14, 3. Wir betrügen uns also selbst, wenn wir ein fremdes Kreuz uns wünschen; es scheint uns nur leichter zu seyn, weil wir es nicht empfinden; wird es uns aber wirklich aufgeladen, so erscheint es uns vielleicht drückender, als jedes andere.

Gesetzt aber auch, ein anderes Kreuz käme uns wirklich leichter an, so würde ein solch selbstgewähltes doch nicht so verdienstlich seyn, als das ist, welches uns Gott auflegt. Denn Gott allein weiß, welche Arznei für uns am heilsamsten ist; wir aber sind blind, und gar oft ist das, wovon wir glauben, daß es für uns gut ist, uns vielmehr schädlich. So wissen wir aus der heil. Schrift, daß der Engel dem Lot befahl, er solle auf das Gebirg fliehen, um beim Untergang der Stadt Sodoma gerettet zu werden. Aber dem Lot schien der Weg zu weit und zu beschwerlich. Es ist in der Nähe, sprach er, eine kleine Stadt, dahin will ich mich flüchten, so werde ich gerettet. Aber wir wissen, was ihm in dieser Stadt, wo er sich für gerettet hielt, begegnete; in welch gräuliche Sünde er fiel. So ergeht es oft auch uns. Ich kann mich nicht auf den Berg retten, heißt es, das will sagen: Ich kann das Kreuz nicht tragen, welches mir Gott aufgelegt hat; ein anderes wäre mir heilsamer. Aber dieses ist eine thörichte Rede. Des Menschen Weisheit reicht nicht weit, und sein Urtheil ist befangen. Darum trage ein Jeder jenes Kreuz mit Geduld, welches ihm Gott aufgelegt hat, und er darf überzeugt seyn, daß so für sein Seelenheil am Besten gesorgt ist.

21) Nur im Christenthume weiß man die Leiden vom rechten Standpunkte aus zu würdigen.

Die Wahrnehmung, daß gerade über die Frommen oft die schwersten Heimsuchungen verhängt werden, war den Heiden ein unerklärliches Räthsel. Und in der That läßt sich die Erscheinung, daß die Frommen so häufig unter der Last der Trübsale seufzen,

während die Lasterhaften im Glücke sich sonnen, vom Standpunkte der bloßen Vernunft aus schwer mit der Vorsehung und Gerechtigkeit Gottes vereinigen; denn die Vernunft verlangt, daß Gottes Gerechtigkeit das Gute belohne, das Böse aber bestrafe. Die Heiden sahen sich genöthiget, solche Schickungen irgend einem feindseligen Gott oder einem Dämon zuzuschreiben. Selbst Menschen mit bessern Religionsbegriffen wußten sich in den vorchristlichen Zeiten diese Frage nicht zu lösen. Dieß sehen wir an den Freunden des Job. Ihnen war es unbegreiflich, wie ein Mann, der im Rufe stund, daß er fromm und gerecht sei, und daß er an Frömmigkeit und Gerechtigkeit seines Gleichen nicht im ganzen Lande habe, dennoch so große und langwierige Leiden erfahren könne. Sie wußten sich aus diesem Labyrinth nicht anders heraus zu helfen, als daß sie in die Rechtschaffenheit des Job Mißtrauen setzten, ihn der Heuchelei beschuldigten und seine Leiden als eine gerechte Strafe des Himmels für seine Bosheit erklärten. Und doch zeigte der Ausgang des Schicksals des Job, daß sie sich sehr geirrt hatten.

Allen diesen Dunkelheiten hilft die Religion Jesu Christi ab. Sie belehrt uns einmal über den Ursprung der Leiden und Trübsale, und zeigt uns, daß sie eine Folge von dem ersten Ungehorsame unsers gemeinschaftlichen Stammvaters sind. Sie löset aber auch das Räthsel, wie oft der Fromme leidet, während der Sünder davon verschont bleibt. Denn im Lichte des Christenthumes erkennen wir, daß die Leiden nicht bloß eine verdiente Züchtigung für die Sünde, sondern auch eine Läuterung und Prüfung für die Tugend sind. Nach dem Evangelium sind die Leiden eine Gnade und ein Unterpfand der Liebe Gottes. Jetzt ist es klar, warum der Fromme so vielfältig damit heimgesucht wird; und jetzt kann es auch nicht mehr auffallen, wenn mancher Sünder damit verschont wird. Es ist dieses für ihn kein Glück, sondern vielmehr ein großes Unglück; denn es ist ein Zeichen, daß Gott die Hoffnung, ihn noch zu retten, aufgegeben hat. Ein Solcher ist ein Schlachtopfer der Gerechtigkeit Gottes, und es darf nicht Wunder nehmen, daß es ihm in den Tagen seiner Mästung wohl ergeht.

22) Gott schickt uns die Leiden wegen unserer Sünden, aber nicht im Maaße unserer Sünden.

Daß Gott um der Sünden willen mit Leiden heimsucht, ist eine allgemein anerkannte Wahrheit. So sagt der Herr selbst: Wehe dem sündigen Volke, dem schwer mit Missethaten belasteten Volke, dem boshaften Geschlechte. . . . Wohin soll ich euch noch schlagen, wenn ihr Sünde auf Sünde häufet? . . . . Euer Land ist verwüstet, euere Städte sind mit Feuer verbrannt, euere Gegend fressen Fremde vor euern Augen, und sie wird verwüstet, wie durch eine feindliche Verheerung. Is. 1. Und wiederum: Deswegen (wegen der Sünden des Volkes Israel) ist ergrimmt der Zorn des Herrn wider sein Volk, er streckt die Hand dawider aus und schlägt es, daß die Berge beben, und ihre Leichen wie Koth in den Gassen liegen. Is. 5, 25. Wie sehr Gott der Sünden wegen zu strafen pflegt, bezeugen das traurige Schicksal unserer Stammeltern, die Sündfluth, der Untergang der Städte Sodoma und Gomorrha und viele andere Vorfälle.

Wenn aber auch Gott wegen der Sünden straft, so straft er doch nicht im Maaße der Sünden, d. h. er straft nicht so, wie wir es vermöge unserer Sünden verdienten. Denn was verdient der Mensch durch die Sünde, und wie müßte ihn Gott strafen, wenn er ihn nach seinen Sünden strafen wollte? Die Sünde ist jene That des Menschen, wodurch er sich von Gott unabhängig machen und selbstständig werden, ja wodurch er, wie Lucifer, Gott gleich werden will. Durch die Sünde empört sich der Mensch gegen Gott und spricht gleichsam zu ihm: Du befiehlst mir dieses, aber ich thue es nicht; du verbietest mir jenes, aber ich merke nicht auf dein Verbot, und thue, was mir beliebt; nicht dein Wille, sondern der meinige soll geschehen, und hierin können mich weder deine Drohungen, noch deine Verheißungen irre machen. Ach, gibt es wohl eine Hölle, die schrecklich genug wäre, um ein solches Geschöpf nach Verdienst zu strafen? O ihr Engel des Herrn, die ihr am großen Gerichtstage ausgehen werdet, die Gräber zu öffnen und die Todten zu erwecken, eröffnet uns in diesem Augenblicke den Abgrund, wo die Sünde ihren Lohn erhält, damit wir erkennen, wie jene gestraft werden, die Gott nach ihren Sünden

ſtraft. Sünder, die ihr noch auf Erden weilet, ſeht ihr die hoch ſich wölbenden Flammen, hört ihr das Heulen der Verzweiflung? Die Unglücklichen, im Augenblicke der Sünde entfernten ſie ſich von Gott, und Gott hat geſprochen: Weichet von mir! Sie haben ſich ſelbſt zugehören, von Gott unabhängig ſeyn wollen, und Gott hat geſprochen: In den tiefſten Abgrund mit euch, ihr Verworfenen! Ihr Wille brannte gleich einem Feuer von irdiſchen, fleiſchlichen Begierden, und der Herr ſprach: Hinweg mit euch in das ewige Feuer! Dieß ſei auf ewig euere Nahrung. Ach, dieſe Unglücklichen ſind auf ewig verloren; es gibt keine Hoffnung mehr für ſie! Manche von ihnen haben mehr geſündiget, als wir; aber Viele liegen in dem ſchauerlichen Abgrunde, die weniger geſündiget, als wir, die nicht ſo vorſätzlich, nicht ſo hartnäckig, vielleicht nur einmal geſündiget haben. Ach, wir waren von Manchen die Verführer und die Urſache ihrer Sünden. Und wir leben noch, wir, die wir ſo oft, mit ſo viel Bosheit und Ueberlegung ſündigten. Wir leben noch, die ſeit langen Jahren ſündigen, und ſo frech und muthwillig ſündigen, als gebe es keinen Gott. Vielleicht haben die Verdammten die Gerechtigkeit Gottes ſchon aufgefordert, auch uns nach unſern Sünden zu thun. O unendliche Barmherzigkeit Gottes, was hat dich bewogen, mit uns ſo ſchonend zu verfahren? Anſtatt uns nach Verdienſt zu beſtrafen, und uns zu jenen endloſen Qualen zu verdammen, welche wir durch unſere Sünden verdienten, begnügt ſich Gott, uns einige Leiden und Drangſale, einige Verfolgungen und Entbehrungen auf kurze Zeit zu ſchicken, um uns dadurch nicht zu verderben, ſondern wenn wir ſie willig annehmen und geduldig tragen, ſeiner Liebe wieder würdig zu machen und die Hoffnung auf ewigen Lohn zu eröffnen. Wer erkennt es alſo nicht mit dankbarem Herzen, daß Gott uns nicht nach dem Maaße unſerer Sünden beſtraft? Wer ſieht es nicht ein, daß die Leiden, womit uns Gott heimſucht, zu unſeren Miſſethaten in gar keinem Verhältniſſe ſtehen?

23) Wie wenig man oft in allgemeinen Drangſalen und Nöthen die Hand des Herrn erblickt.

Der Prophet ſagt: Du haſt ſie gezüchtiget, und doch wollten ſie nicht glauben. Jerem. 5, 3. Dieſes läßt ſich mit Recht und

Fug auf unser Zeitalter anwenden. Die Menschen erkennen in allen Heimsuchungen des Herrn seine strafende Hand nicht. Sie suchen die Ursache der über sie verhängten Uebel in allen möglichen Dingen; nur daran denken sie nicht, daß sie eine Schickung Gottes sind. Und doch besteht hierüber nicht der geringste Zweifel; der Herr selbst sagt es uns: Sie sind die Zuchtruthe und das Werkzeug meines Zornes. Is. 10, 5. Aber welch eine Thorheit, auf die Ruthe, die uns trifft, zu sehen, nicht aber auf die Hand, die uns schlägt! Gibt es wohl ein Kind, das, vom Lehrer gezüchtiget, sagt, die Ruthe, und nicht der Lehrer habe es gethan? Warum wollen aber wir nicht erkennen, daß Gott uns züchtiget? Warum sagen wir: Er ist es nicht, und handeln wie unvernünftige Hunde, welche wüthend über den Stein herfallen, von dem sie getroffen worden, und keine Rücksicht auf den Arm nehmen, welcher den Stein auf sie warf? Ich will euch den Grund davon angeben. Wir handeln deßwegen so thöricht, weil wir nicht an unsere Sünden erinnert werden, und wir uns nicht bessern wollen. Denn so lange wir jene Uebel andern Ursachen zuschreiben, bemerken wir die Größe unserer Missethaten nicht, um welcher willen wir gezüchtiget werden, und fühlen uns zu keiner Aenderung unseres Lebens, zu keiner Buße angetrieben; mit einem Worte: Man bekennt nicht, von Gott gezüchtiget zu werden, um sich nicht bessern zu müssen.

24) Allgemeine Leiden und Trübsale sind ein Beweis der Liebe und Barmherzigkeit Gottes.

Nie vergißt der Mensch Gott leichter und öfter, als im Wohlleben. Da spricht er in seinem Hochmuthe: Es ist kein Gott. Er führt ein Leben nach einer ihm beliebten Weise; er genießt und schwelgt; er betrügt und thut Unrecht, wie sein boshafter Sinn es ihm eingibt. Darauf deuten so mancherlei Klagen Gottes in der heil. Schrift über sein undankbares Volk, so wenn es heißt: Du hast Gott verlassen, der dich erzeugt hat, und vergessen hast du des Herrn, deines Schöpfers. 5. Mos. 23. Und wiederum: Sie hielten den Bund Gottes nicht, und wollten in seinem Gesetze nicht wandeln, und sie vergassen seiner Wohlthaten. Ps. 77. — Wie wird nun Gott solche Menschen wieder zu seiner

Erkenntniß bringen? Dadurch, sagt der heil. Augustin, daß er seine Strafruthe ergreift. Ein träger Knabe, der das Spielen liebt, haßt nichts mehr, als das Lernen und die Schule. Wird er vom Vater oder von der Mutter ermahnt, dorthin zu gehen, so stellt er sich, als hätte er keine Ohren, und wird er auch dahin geschickt, so findet er sich dort nicht ein; er geht, wie man zu sagen pflegt, hinter die Schule. Was thut nun der Vater, um diesen Knaben zu seiner Pflicht zurückzubringen? Er greift zur Ruthe, er züchtiget, und treibt ihn mit Gewalt in die Schule hinein, da er freiwillig sich nicht dahin begeben will. Dieß that er aber nicht aus Haß gegen sein Kind, sondern vielmehr aus Liebe, weil er es mit demselben gut meint, und er für dessen Wohl besorgt ist. Gerade so verfährt auch Gott mit den Menschen. Wenn sie widerspenstig werden und ihm den Gehorsam aufkündigen, dann führt er sie mit Gewalt unter seine Herrschaft wieder zurück, um sie dadurch vom Verderben zu retten. Daher sind Leiden und Drangsale, wenn durch sie gleichwohl Gott seinen Zorn zu erkennen gibt, dennoch Merkmale seiner Liebe und Erbarmung, wie dieses bereits auch an einem andern Orte gezeigt worden ist. Daher nennt auch der heil. Augustin die zeitlichen Trübsale Arzneien, wodurch Gott unsere Seelenkrankheiten heilen will. Und wiederum sagt derselbe: Gott legt seine strafende Hand an euch, nicht wie ein Feind wider seinen Feind, um ihn zu verderben, sondern wie ein Vater an seine Kinder, um sie zu bessern.

25) Die allgemeinen Drangsale sind ebenso ein Zeichen der Macht, als des Zornes Gottes.

Gott beweist seine Herrlichkeit fast niemals deutlicher, als wenn er die Welt mit allgemeinen Leiden heimsucht; denn da zeigt er uns seine Festungen, da öffnet er seine Zeughäuser, Magazine und Schatzkammern; da rückt er mit seinen Armeen ins Feld; da setzt er ganze Länder und Reiche in Contribution. Da zeigt er, daß er Herr sei über Alles und über Alle: über Alles, weil Alles sich in seine Dienste fügen muß, Feuer, Schwert, Wasser, Erde, Luft, und was es sonst gibt; über Alle, weil sein Territorium von keiner Grenze weiß. Da wird es deutlich, daß er allein der Herr ist, der alle Macht besitzt, und daß die Gewalt der Großen dieser

Erde gegen ihn nur Schattenwerk ist. Da wird es klar, daß ihm Niemand widerstehen kann, und es von ihm nur eines Winkes bedarf, um die irdische Größe in den Staub hinzuwerfen, und in ihrem ganzen Elende zu zeigen.

Wie die allgemeinen Leiden die Macht des Herrn verkünden, so sind sie auch Zeugen seines Zornes. Wohl ist es wahr, daß Gott nicht immer Leiden schickt, um zu strafen, sondern gar oft auch um zu prüfen: denn nicht bloß den Sünder, sondern auch den Gerechten treffen gar mancherlei Uebel; aber allgemeine Heimsuchungen sind gewöhnlich eine Strafe für die angehäuften Sünden. Es mögen zwar nicht Alle gesündiget haben; es mögen noch einige Gerechte in der Masse der Sünder leben, es mögen diese auch noch einige Zeit durch ihren Eifer die Strafruthe Gottes zurückhalten; allein wenn das Maaß der Bosheit erfüllet ist, bricht der Zorn Gottes herein. Die heil. Schrift ist voll von Zeugnissen, daß allgemeine Uebel über ganze Länder und Reiche nur dann herein zu brechen pflegen, wenn die Einwohner ihr Sündenmaaß voll gemacht haben. Dafür zeugen das Hereinbrechen der Sündfluth, der Untergang der Städte Sodoma und Gomorrha, die Ausrottung der Völker Chanaans, die Zerstörung der Stadt Jerusalem und viele andere Ereignisse. Nur wegen Sünde und Laster, sagt der heil. Ambrosius, werden Städte und Provinzen mit Unglück und Verheerung heimgesucht. Und Gott selbst spricht: Um euerer Sünden wegen werde ich den Himmel von Oben wie Eisen machen, daß es nicht regne, und die Erde wie Erz, daß sie keine Frucht bringe. Levit. c. 10. Auch in den Sprüchwörtern lesen wir: Ein Königreich wird von einem Volke zu einem andern übertragen werden um der Ungerechtigkeit, des Frevels und verschiedener gottloser Ränke willen. Sprüchw. 16. Und Tobias sagt: Weil wir deinen Geboten, o Gott, nicht gehorchten, darum sind wir zum Raub und zur Gefangenschaft, zum Tode und zur Schmach allen Völkern, unter welche wir zerstreut sind. Tob. 3. Darum wollen wir uns als Sünder bekennen; wenn die Hand des Allerhöchsten schwer auf uns lastet, so wollen wir Buße thun für unsere Missethaten. Dieß ist das kräftigste Mittel, Gottes Zorn wieder zu versöhnen.

26) Die Gerechten halten oft lange Zeit den Zorn Gottes von den Häuptern der Sünder zurück.

Wie geneigt Gott ist, um der Gerechten willen von den Sündern seine Strafruthe abzuhalten, sehen wir an Abraham, der sich bei Gott für Sodoma verwendete. Auf seine Fürsprache wäre Sodoma verschont geblieben, wenn sich in dieser Stadt nur zehn Gerechte gefunden hätten. Darum glücklich ein Land oder eine Stadt, die viele unschuldige Seelen in sich begreift; denn je größer die Zahl der Frommen ist, desto länger wird die Strafe von einem solchen Orte zurückgehalten, und desto geschwinder wird sie nach ihrem Eintritt gehoben; denn das Maaß der Sünde wird später voll, und die Schuld für die begangenen Sünden schneller abgetragen, da die Unschuldigen für diese Abzahlung mehr als die Schuldigen, wenn sie auch Buße thun, beizutragen pflegen. Andächtigen Klosterfrauen, geduldigen Wittwen und Waisen, strengen Ordensleuten und andern frommen Seelen haben wir es also zu verdanken, wenn der Zorn Gottes von unsern Gemeinden lange ferne bleibt, oder nur kurze Zeit währt. Ihr stetes Beten, ihre rauhe Lebensart, ihr bußfertiges Fasten, ihr reichliches Almosen, ihre vielfältigen Abtödtungen und übrigen guten Werke ersetzen die Nachlässigkeit der Uebrigen einigermaßen, leisten eine Art von Gegengewicht der Sünden der Uebrigen, und halten den Zorn Gottes zurück. Die Welt pflegt aber an dieser Erscheinung blind vorüber zu gehen, und statt gegen diese Seelen als ihre größten Wohlthäter dankbar zu seyn, haßt und verfolgt sie gar oft dieselben und stellt ihr Leben als Müssiggang dar, ja bezeichnet sie geradezu als träge, unnütze Last im Staate, auf deren Entfernung aus der menschlichen Gesellschaft man hinarbeiten müße.

27) Oft kann ein einziger Sünder für Viele die Ursache großer Uebel seyn.

Daß dem so sei, bezeugt die heil. Schrift klar und deutlich; denn hat nicht ein einziger Jonas verursacht, daß Alle, die auf seinem Schiffe sich befanden, in Lebensgefahr geriethen? Dieser gegen Gott widerspenstige Jonas mußte zuvor in das Meer hinausgeworfen werden, und nicht eher legte sich der Sturm. Auch

David hatte allein wider Gott sich versündiget, und deßwegen mußten so viele Tausende seines Volkes an der Pest dahin sterben.

Ist es also richtig, daß schon ein einzelner Sünder für Viele die Ursache großer Uebel seyn kann, so wundere ich mich nicht mehr, wenn in unseren Tagen die allgemeinen Leiden kaum enden wollen, sondern einem jeden Uebel fast ein neues auf dem Fuße folgt; denn unter uns befindet sich nicht Einer, der Böses thut, sondern ihrer ist eine Unzahl. Fast läßt sich umgekehrt sagen: Es gibt kaum mehr Einen, der nicht den rechten Weg verlassen, und auf der breiten Strasse des Verderbens wandelte. Wie in den Tagen der Sündfluth kann Gott auch in unserm Zeitalter in die Klage ausbrechen: Die Erde ist verderbt, und mit Ungerechtigkeit erfüllt. Gen. 6, 12. Wie kann es unter solchen Umständen auffallen, wenn die Drangsale sich häufen, und die Zeiten immer schlimmer und trauriger werden?

28) Warum werden bei allgemeinen Leiden die Gerechten eben so getroffen, wie die Sünder?

Hiefür lassen sich mehre Gründe angeben:

a) Die Unschuldigen leiden mit den Schuldigen, weil selten Einer so unschuldig ist, daß er nicht auch etwas beigetragen habe zur Anfüllung des Sündenmaaßes. Auch der Gerechte häuft läßliche Sünden und tägliche Mängel ohne Aufhören an. Wer ist unter den Frommen so fromm, daß er sich nicht manchmal fremder Sünden schuldig gemacht? Du hättest manche Sünde verhindern können, ja gemäß der Pflichten deines Amtes verhindern sollen; du hast es aber nicht gethan: sie sind daher auf deine Rechnung geschrieben. So unschuldig du dich erhältst, was die eigenen Sünden betrifft, so bist du doch mit fremden beladen. Hat nun Gott Unrecht, wenn er straft?

b) Die Unschuldigen leiden mit den Schuldigen, weil wir Alle in einer Gemeinde, und also Glieder eines Leibes sind, der keineswegs unschuldig ist. Leidet nicht mehr oder weniger ein jedes Glied, wenn eines krank ist? Oder warum müssen Weib und Kinder büssen, wenn der Mann ein Verbrechen begangen hat? Warum müssen alle Einwohner einer Stadt, auch die wehrlosen, die am Kampfe nicht den mindesten Antheil genommen haben, zur

Brandsteuer beitragen? Was haben diese dem Fürsten, der Krieg führt, Leides gethan? Es genügt, daß sie zur Gemeinde seiner Feinde gehören.

c) Die Unschuldigen leiden mit den Schuldigen, und sind verpflichtet, aus Liebe gerne mit ihnen zu leiden, weil sie sonst aufhören, unschuldig zu seyn. Die Liebe des Nächsten ist das erste und größte Gebot; sind wir aber die Gesammtheit nicht noch mehr zu lieben schuldig, als einen jeden Einzelnen? Nun gesetzt, die Gesammtheit hat gesündiget, und Gott straft sie dafür, und er will seine Strafe nicht eher zurücknehmen, als bis sie seiner Gerechtigkeit Genugthuung geleistet hat: werden sich die Frommen von dieser Genugthuung ausnehmen? Das thut die Liebe nicht; sie würde es vielmehr hart empfinden, wenn sie von den allgemeinen Leiden ausgeschlossen wäre. Sie will die Last Anderer mittragen helfen, und ist daher gerne bereit, bei allgemeinen Drangsalen mitzuleiden, um den Zorn Gottes desto eher zu versöhnen.

29) Ohne Bekehrung nützt in Zeiten der Drangsale das Gebet nichts.

Man nimmt in Tagen der Trübsale gerne zum Gebet seine Zuflucht, und ist bemüht, sich von Gott Abnahme der Leiden zu erflehen. Man unternimmt daher selbst Wallfahrten und veranstaltet Bittgänge. Dieses ist an und für sich ganz löblich. Allein alles Beten hilft nicht viel, wenn damit nicht auch die Buße verbunden wird. Wie kann denn ein solcher Mensch, fragt mit Recht der heil. Cyprian, erhört werden, da er selbst Gott nicht hört, der ihn zur Buße zurückrufen will? Ein solches Gebet, ist es scheinbar auch noch so innig, ist Gott nicht wohlgefällig; es steigt zum Himmel nicht empor, und kann daher auch keine Erhörung finden. Nur wenn unser Herz uns nicht bestraft, schreibt der heil. Johannes, so haben wir Zuversicht zu Gott, und werden, wenn wir bitten, von ihm erlangen, weil wir seine Gebote halten, und thun, was ihm wohlgefällig ist. 1. Joh. 3, 21. 22. Hingegen so lange wir keine Buße wirken, gelten die Worte für uns: Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört. Joh. 9, 31. Und wiederum: Wenn ihr euere Hände ausstreckt, so will ich meine Augen von euch abwenden, und wenn ihr euer Gebet verdoppelt, so will ich es doch nicht

erhören; denn euere Hände sind voll Blut. Is. 1. Daraus ist klar, daß euer Beten, Wallfahrten, Almosen und euere andern frommen Uebungen, so löblich diese Werke auch an und für sich sind, den Zorn Gottes nicht abzuwenden vermögen. Ihr müßt zuvor die Sünden von euch hinwegnehmen und Buße thun; dann erst haben euere Werke eine Kraft, so daß sie das Vaterherz Gottes erweichen, und den Himmel euch wieder gnädig machen. Darum sagt Gott selbst: Wenn ich den Himmel verschließe, daß kein Regen fällt; wenn ich den Heuschrecken gebiete und das Land abfressen lasse; wenn ich Pestilenz unter mein Volk sende: mein Volk aber sich bekehrt und zu mir fleht und mein Angesicht sucht und Buße thut von seinen überbösen Wegen, so will ich erhören vom Himmel und gnädig seyn ihren Sünden und ihr Land heilen. Chron. 7, 13. 14. Sieh, wie Gott selbst die Erhörung des Gebetes seines Volkes in allgemeinen Anliegen von der Buße abhängig macht!

30) Wie wenig die zeitlichen Trübsale ihre Bestimmung erreichen, und uns zur Buße bewegen.

Wie schon der heil. Cyprian zu seiner Zeit, müssen wir in unsern Tagen sagen: Sieh, Gott verhängt Züchtigungen, und es besteht keine Furcht vor ihm; es fehlt nicht an Streichen und Geißeln von Oben, aber Niemand zittert und fürchtet sich. Bestätiget dieß nicht die tägliche Erfahrung? Wie Wenige gibt es, welche beim Anblick der Drangsale gebessert werden? Wie Viele gibt es nicht im Gegentheile, die bei der Hungersnoth ihren Wucher und beim Kriege ihr zügelloses Leben steigern? Darüber klagt der Herr selbst durch den Mund seines Propheten: Ich habe einen solchen Mangel über euere Städte geschickt, daß euere Zähne müßig waren, und ihr habt euch zu mir nicht bekehrt, spricht der Herr. Ich habe euch den Regen entzogen, und ihr seid nicht zu mir zurückgekehrt; ich habe euch mit Fruchtbrand und Mehlthau geschlagen, und ihr seid nicht zu mir zurückgekehrt; ich habe mit dem Gestanke faulender Leichname aus euerm Lager euch geplagt, und ihr habt euch nicht bekehrt. Amos 4. Diese Worte finden auch auf uns ihre volle Anwendung; denn sagt selbst: Welche Frucht wirken bei uns die Heimsuchungen Gottes? Ach, wir müssen mit dem Propheten ausrufen: Sieh, du bist zornig

geworden, und wir haben gesündiget. Is. 64, 5. Ja, so ist es; wir sündigen bei allen Drangsalen, die uns treffen, ruhig fort. Denn geht auf die öffentlichen Plätze, und schauet, ob die Ungerechtigkeit im Handel und Wandel geringer geworden ist; gehet in die Häuser, und erkundiget euch, ob Haß und Feindschaft abgenommen haben. Besuchet öffentliche Gesellschaften, und saget, ob Verleumdungen und andere Zungensünden seltener geworden sind. Begebt euch an Orte öffentlicher Lustbarkeit, und schauet, ob man weniger genießt und schwelgt. Es gibt allerdings auch Solche, die in bedrängten Zeiten viele und strenge Bußwerke üben; allein wer sind sie? Es sind gewöhnlich Solche, welche die geringste Schuld an den Drangsalen haben, die über uns hereingebrochen sind; es sind fromme Seelen. Diejenigen aber, auf welchen eigentlich die Schuld haftet, denken am wenigsten auf Buße und Besserung. Es verhält sich wie mit jenem Sturme, welchen Jonas verursachte. Diejenigen, welche an diesem Ereignisse unschuldig waren, wurden mit Schrecken erfüllt, und thaten Alles, um einen Schiffbruch abzuwenden; Jonas aber, die eigentliche Ursache des Sturmes, schlief, ohne im Mindesten sich beunruhigen zu lassen. Dasselbe wiederholt sich bei uns. Der Himmel stürmt und schüttet die Schale seines Zornes über uns aus. Da beeilen sich zwar Einige, Gott durch Flehen und Bußübungen zu besänftigen; allein das sind Jene, welche den Sturm nicht verursacht haben; dieß sind die Frommen. Jonas aber schläft ruhig fort, d. h. die Sünder, welche die Strafgerichte Gottes herabgerufen haben, lassen sich in ihren Sünden nicht irre machen; sie denken an keine Buße, an keine Aenderung ihres Lebens.

31) In Zeiten allgemeiner Noth leuchtet im hellsten Lichte die christliche Liebe.

Die Macht der christlichen Liebe zeigt sich nirgends im hellern Lichte, als zur Zeit der Trübsale. Man kann daher sagen, Gott lasse auch deßwegen das Elend oft so hoch anschwellen, daß die Liebe des Christenthums desto mehr sich zu offenbaren Gelegenheit habe. Der griechische Geschichtsschreiber Thucydides berichtet, daß zur Zeit einer Pest die Erkrankten haufenweise wie Viehheerden dahinstarben aus Mangel einer Pflege; denn aus Furcht vor einer

Ansteckung floh man die Kranken und überließ sie ihrem Schicksal. Ganz anders lauten die Berichte aus dem christlichen Zeitalter. Eusebius schreibt: Auch die Großen verschonte die Pest nicht, obschon sie am meisten unter den Heiden wüthete. Viele unserer Brüder, im Uebermaaße der Liebe ihr eigenes Heil außer Acht lassend, sind, während sie unbesorgt und kühn die Kranken besuchten, sie eifrig bedienten und ihnen die Heilmittel in Christo darreichten, zugleich als Opfer des Todes gefallen, indem sie die Krankheit der Brüder freiwillig in sich aufgenommen, das tödtliche Gift eingesogen, ihre Schmerzen ihnen abgenommen, und in ihr eigenes Wesen hinübergetragen haben. So sind viele derer, die andere Kranke geheilt, und ihnen ihre vorige Gesundheit zurückgegeben, selber in das Grab gestiegen, und haben auf solche Weise ihren Tod auf sich genommen. Unter diesen waren mehrere Priester und Diakonen. Ueberaus glücklich wurde vom Volke gepriesen, wer auf diese Weise dem Tode unterlag; denn man achtete diese Todesart wegen der Liebe und des heldenmüthigen Glaubens dem Martyrthume gleich. Euseb. hist. eccl. lib. VII. cp. 22. — Derselbe Geschichtsschreiber sagt lib. IX. cp. 8: In jener Zeit der Pest wurde die Sorgfalt der Christen und ihre Liebe zu Allen durch die schönsten Beweise vor dem ganzen Heidenthume offenbar. Denn sie allein erfüllten in diesen so verhängnißvollen Drangsalen wirklich die Pflichten der Menschheit und der Barmherzigkeit; ganze Tage brachten sie im Dienste der Unglücklichen zu; die Einen standen den Kranken hilfreich zur Seite, die Andern bestatteten die Leichname der Verblichenen; wieder Andere theilten das Brod unter die Hungrigen aus, so daß die Heiden selbst nicht unterlassen konnten, diese so große Barmherzigkeit zu preisen und den Gott der Christen zu loben.

Dasselbe Zeugniß legen alle Jahrhunderte ab. Als in den Tagen des heil. Cyprian zur Zeit einer Pest die Heiden in ihrer gewohnten Weise die Kranken hilflos verließen, brachte der heilige Bischof die Pestkranken an einen bestimmten Ort zusammen, und pflegte sie dort, ohne Unterschied, ob sie Heiden oder Christen waren, auf das liebreichste. Und was hat später in ähnlichen Drangsalen der heil. Papst Gregor gethan? Wer kann würdig jene bewunderungswürdige, aufopfernde Liebe schildern, die der

heil. Karl von Borromäus an den Tag legte, als zu seiner Zeit die Pest in Mailand ausbrach? Wie herrlich hat sich die christliche Liebe nicht auch in unserm Zeitalter während der Tage der Cholera geoffenbart! Benützen daher auch wir solche Tage der allgemeinen Heimsuchung, und geben wir Beweise, daß das Feuer der Liebe in uns brenne.

32) Vom Nutzen der Krankheit insbesondere, und von dem pflichtmäßigen Betragen dabei.

Hievon ist umständlich gehandelt B. 9, S. 162—181.

33) Wie der heil. Cyprian bei der Heimsuchung einer großen Sterblichkeit (Pestseuche) zu trösten sucht.

Vor Allem muß der Christ, der unter den Befehlen Gottes streitet, und sich dem himmlischen Heere schon beigezählt hat, seines christlichen Berufes sich erinnern; er darf keine Fluthen, noch Stürme der Welt fürchten, noch sich darüber beunruhigen. Gott, welcher in seiner Vorsicht das Volk seiner Kirche zur allseitigen Erduldung der künftigen Uebel unterrichtete, belehrte und stärkte, sagte und verkündete deutlich vorher, daß aller Orte Kriege, Hunger, Erderschütterungen und Sterblichkeit sich zeigen würden; ja damit uns nicht ein ganz neuer und unvermutheter Schrecken bei dem Eindringen der Uebel plötzlich zu Boden würfe, meldete er sogar, daß sich die Drangsale mehr als jemals in den letzteren Zeiten vervielfältigen würden. Sehet, es geschiehet, was vorher gesagt ist, und da dieses geschieht, wird auch das Andere, was verheißen ist, folgen, wie der Herr sagt und verspricht: Wenn ihr aber sehet, daß dieses Alles geschieht, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Luk. 21. Nahe ist also das Reich Gottes, geliebteste Brüder! Schon rückt die Belohnung des ewigen Lebens und die Wiedereroberung des Paradieses, das wir verloren haben, mit dem Verfalle der Welt heran; schon tritt das Himmlische in die Stelle des Irdischen, das Ewige in die Stelle des Vergänglichen ein. Warum soll man sich ängstigen, warum bekümmern? Wer kann hiebei traurig, wer furchtsam seyn, als etwa derjenige, welcher keine Hoffnung und keinen Glauben hat? Gewiß ist, nur der kann den Tod fürchten, welcher nicht zu Christus gehen will, und nur

der will nicht zu ihm gehen, der keine Hoffnung hat, daß er mit Christus herrschen würde. Denn der Gerechte, wie die heil. Schrift sagt, lebt durch den Glauben. Bist du gerecht, ist deine Lebensquelle der Glaube, und glaubst du wahrhaft an Christus, warum ist dir als einem, der mit Christus seyn wird und der Verheißung des Herrn versichert ist, nicht eine jede Stunde willkommen, welche dich zu Christus ruft? Warum freuest du dich nicht, dem Satan entronnen zu seyn? Sieh, der gerechte Simeon, jener wahre Gerechte, der mit dem vollkommensten Glauben alle Gebote des Herrn erfüllte, dem Gott offenbarte, er werde eher nicht sterben, er hätte denn Christum gesehen; — er erkannte im Geiste die Geburt des Erlösers, wovon die Vorherverkündigung meldete, und wußte auch, nachdem er ihn mit Augen gesehen, daß er bald sterben würde, und doch nahm er, voll Freude über den nahen Zeitpunkt des anrückenden Todes und wegen seiner nahen Abberufung vollkommen versichert, das Kind in seine Hände, pries Gott und rief aus: Jetzt lasse, o Herr! deinen Diener in Frieden scheiden, weil meine Augen dein Heil gesehen haben. Er beweiset dadurch, und es erweiset sich durch ihn, daß erst alsdann die Diener Gottes des Friedens und einer ganz freien und heitern Ruhe genießen, wenn sie aus den Stürmen dieser Welt gerettet in dem Hafen und der ewig sichern Wohnstätte landen, und nach überstandener Sterblichkeit zur Unsterblichkeit übergehen. Dort ist der wahre Friede, dort eine unzerstörliche Heiterkeit, und dort eine feste, dauerhafte und ewige Sicherheit. Was Anders haben wir übrigens auf dieser Welt, als einen alltäglichen Kampf wider den Satan und eine immerwährende Abwehr seiner Pfeile und Waffen; die Habsucht, die Unlauterkeit, der Zorn, die Ehrsucht sind es, die uns immer im Streite halten; ohne Unterlaß müssen wir mit den Lastern des Fleisches und mit den Lockungen der Welt kämpfen. Unser Geist ist wie in einem Belagerungszustande, und ringsumher von Nachstellungen des Satans umgeben, ist er kaum im Stande, den einzelnen Feinden entgegen zu treten und zu widerstehen. Liegt der Geiz zu Boden, so erhebt sich die unerlaubte Begierde; ist diese gebändigt, so rückt die Ehrsucht an ihre Stelle; ist diese zertreten, so erbittert uns bald der Zorn; bald bläst uns der Hochmuth auf, bald schleicht sich die Trunkenheit ein, bald zerreißt der Neid das

Band der Eintracht und eine böse Eifersucht zerstört die Freundschaft. Man flucht, obschon das göttliche Gesetz alles Fluchen verbietet, und man schwört, ob dieses gleich nicht erlaubt ist. In einem solchen Gedränge der Verfolgungen leben wir, mit solchen Gefahren sind wir von allen Seiten umgeben: und doch sollte es uns freuen, unter den feindlichen Schwertern lange umher zu wandeln? Sollten wir nicht vielmehr verlangen und wünschen, auf dem Wege eines frühen Todes eilig zu Christus zu kommen, da er selbst sagt: Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und trauern, die Welt aber wird sich erfreuen; ihr werdet traurig seyn, euere Traurigkeit aber wird in Freude verwandelt werden. Wer wünscht nicht bald zur Freude zu gelangen? Wer möchte nicht von aller Traurigkeit befreit seyn? Wann aber unsere Traurigkeit in Freude umgewandelt wird, erklärt ebenfalls der Herr, wenn er sagt: Wiederum werde ich euch sehen, und euer Herz wird sich erfreuen, und Niemand mehr wird euere Freude von euch nehmen. Sich erfreuen, heißt also Christum sehen. Ohne seine Anschauung gibt es für uns keine wahre Freude. Wie blind und vernunftlos sind wir demnach, wenn wir die Bedrückungen, Qualen und Thränen der Welt lieben, und nicht vielmehr mit aller Sehnsucht einer Freude entgegen eilen, die uns Niemand mehr entziehen kann.

Doch dieses geschieht, geliebteste Brüder! weil es am Glauben fehlt, und weil Niemand die Verheißungen Gottes, der doch wahrhaft ist, und dessen Wort für die Gläubigen ewig unumstößlich ist, für wahr hält. Würde dir ein angesehener und rechtschaffener Mann etwas versprechen, so würdest du seiner Verheißung trauen, und nicht fürchten, von ihm hintergangen und betrogen zu werden, da nach deinem Wissen bei ihm Worte und Werke zusammen stimmen. Nun spricht aber Gott mit dir, und du willst treulos in ungläubigem Sinne hin und her wanken. Gott verheißt dir beim Austritt aus dieser Welt die Unsterblichkeit und Ewigkeit, und du willst noch zaudern? O dieses heißt Gott gar nicht erkennen; dieses heißt Christum, den Herrn und Lehrmeister aller Gläubigen, mit einer geflissentlichen Sünde des Unglaubens beleidigen; dieses heißt im Schooße der Kirche und im Hause des Glaubens ohne allen Glauben seyn wollen. Christus selbst, der Lehrer des Heiles, zeigt die großen Vortheile, welche der Aus-

tritt aus dieser Welt den Christen verschafft. Seine Jünger betrübten sich über die Aeußerung, daß er nun bald von ihnen scheiden werde; er aber sprach zu ihnen: Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe. Er lehrte sie also, vielmehr sich zu erfreuen, als zu betrüben, wenn unsere Freunde, die wir lieben, von dieser Welt scheiden. Eben so dachte der heil. Apostel in seinem Sendschreiben, wo er meldet: Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn. Phil. 1. In seinen Augen ist es der höchste Vortheil, nicht mehr in den Fallstricken der Welt verwickelt, keinen Unordnungen und Lastern des Fleisches mehr unterworfen, der Angst und der Bedrückung entkommen, dem giftigen Rachen des Satans entgangen, und auf dem Wege zum Freudengenusse eines ewigen Lebens, wohin Christus den Ruf gab, begriffen zu seyn.

Einigen will es hart bedünken, daß die gegenwärtige Sterblichkeit die Unserigen ebenso wie die Heiden angreift. Aber wie? Glaubt denn der Christ bloß deßwegen, damit er von den Uebeln verschont, der Welt und des Irdischen in allem Wohlseyn genieße? Lehrt ihn nicht vielmehr sein Glaube, alles Widrige zu ertragen und sich für die künftigen Freuden aufzubewahren? Sie grämen sich, daß uns diese Sterblichkeit mit den Ungläubigen gemeinschaftlich ist; was haben wir denn aber nicht mit den Uebrigen gemein, so lange wir uns nach dem Gesetze unserer ersten Geburt in diesem Fleische befinden? O so lange wir in der Welt leben, werden wir nur durch den Geist geschieden; in der Gleichheit des Fleisches sind wir mit dem übrigen Menschengeschlechte verbunden. Bis also das Verwesliche die Unverweslichkeit und das Sterbliche die Unsterblichkeit anzieht, bis uns Christus Gott, dem Vater, vorstellt, haben wir alle Ungemächlichkeiten des Fleisches mit dem übrigen Menschengeschlechte gemeinsam zu tragen. So drückt der Hunger Alle, wenn das Erdreich unfruchtbar ist; so legt die Gefangenschaft Allen die Fessel an, wenn eine Stadt von dem Feinde erobert wird; so leiden Alle die Dürre, wenn die immer heitere Witterung allen Regen versagt; so werden Alle ohne Ausnahme bei einem Schiffbruch unglücklich, wenn das Schiff an Klippen in Trümmer geht; ebenso sind uns der Augenschmerz, die Anfälle von Fieber, die Lähmung der Glieder mit den Uebrigen ohne Ausnahme so

lange gemeinsam, als wir mit den Andern hienieden in gemeinschaftlichem Fleische wandeln. Ja, wenn je der Christ einsehen und sich erinnern will, unter welcher Bedingung und mit welcher Verbindlichkeit er ein Rechtgläubiger geworden ist, so wird er wohl wissen, daß er mehr als die Andern in dieser Welt zu leiden und heftiger als die Andern wider den Satan zu kämpfen hat. So lehrt und erinnert die göttliche Schrift, wenn sie sagt: Sohn, wenn du Gott dienen willst, beharre in der Gerechtigkeit und in der Furcht und bereite deine Seele zur Anfechtung. Sirach 2, 40. So an einer andern Stelle: Harre aus in Schmerzen und sei bei deiner Demüthigung geduldig; denn Gold und Silber werden durch Feuer bewährt; die Menschen aber, welche Gott aufnimmt, durch die Erniedrigung. So ward Hiob, als er nach dem Verluste aller seiner Güter und nach dem Tode seiner Kinder an seinen Geschwüren und an den daraus entstandenen Würmern schmerzlich zu leiden hatte, nur geprüft und nicht überwunden. Bei allen Mühseligkeiten und Schmerzen zeigte er die Langmuth einer Gott ergebenen Seele und sprach: Nackt bin ich aus meiner Mutter Leib gekommen und nackt werde ich unter die Erde zurückkehren. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gepriesen. Job 1, 21. Zwar drängt ihn sein Weib mit Ungestüm, er sollte aus Unmuth des Herzens wider Gott klagen und murren; er aber sprach zu ihr: Du redest wie ein närrisches Weib; haben wir das Gute von der Hand des Herrn empfangen, warum sollen wir nicht auch das Schlimme annehmen? Bei Allem, was ihm begegnete, sündigte Job nicht mit seinen Lippen vor den Augen des Herrn. Deßwegen lobte ihn Gott, der Herr selbst, und sprach zum Satan: Hast du meinen Diener Job wohl betrachtet? Seines Gleichen gibt es nicht auf der Erde, ein Mann ohne Fehl, ein wahrer Verehrer Gottes. — So fürchtete auch Tobias den Allerhöchsten, pries ihn bei den widrigsten Zufällen, und nahm selbst beim Verfalle seines Leibes zu an Ruhm, da er nach so erhabenen Handlungen und so vielen und herrlichen Lobpreisungen seiner Barmherzigkeit an der Blindheit der Augen zu leiden hatte. Es wagte zwar auch auf ihn sein Weib einen Anfall und sagte: Wo ist nun deine Gerechtigkeit? Sieh, was du

zu leiden hast! Tob. Kap. 2. Allein Tobias, in der Furcht beharrlich und unbeweglich, und zu allen Leiden durch seine Gottergebenheit gefaßt, machte bei allen Schmerzen und bei allen Vorwürfen seines Weibes keinen Schritt rückwärts, sondern erwarb sich vielmehr durch die beharrliche Geduld ein höheres Wachsthum der Gnade bei Gott. . . . Eine solche beharrliche Geduld bewiesen jederzeit die Gerechten; sie murrten nie bei Widerwärtigkeiten, sondern ertrugen Alles, was ihnen widerfuhr, mit Starkmuth und Geduld.

Auch wir dürfen in Widerwärtigkeiten nicht murren, geliebteste Brüder! sondern müssen geduldig und standhaft, was sich ereignet, ertragen, wie geschrieben steht (Ps. 50): „Ein Gott gefälliges Opfer ist der zerknirschte Geist; ein zerschlagenes und demüthiges Gemüth verachtet Gott nicht." So mahnt uns der heil. Geist durch Moses und spricht (Deut. 3. K.): „Der Herr, dein Gott, wird dich plagen, er wird den Hunger über dich schicken und in deinem Herzen wird man lesen, ob du seine Gebote wohl in Acht genommen hast oder nicht." Und wiederum (daselbst 13. K.): „Der Herr, euer Gott, prüfet euch, auf daß er wisse, ob ihr den Herrn, euern Gott, aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele liebet?" So machte sich Abraham Gott gefällig; er zauderte nicht, um Gott zu gefallen, seinen Sohn hinzugeben und mit eigener Hand ihn zum Opfer zu schlachten. Da du nun deines Kindes kaum entbehren kannst, wenn es dir nach dem gemeinen Gesetze der Sterblichkeit entrissen wird, was würdest du thun, wenn du den Befehl erhieltest, dasselbe als Opfer zu tödten? Die Gottesfurcht und der Glaube müssen dich auf Alles gefaßt machen. Der Verlust alles zeitlichen Gutes, die unablässigen Anfälle und die bis zur vollen Entkräftung anhaltenden Leibesqualen, selbst die lebenslängliche Trennung von der Gattin, von den Kindern, von den liebsten Freunden soll dem Christen nicht zum Anstoße seyn, sondern zur Kampfübung; sie sollen den Glauben nicht schwächen oder ertödten, sondern vielmehr bei dem Ringen seine Stärke an den Tag geben; denn eine zuversichtliche Hoffnung der künftigen Güter muß alle Last der gegenwärtigen Uebel zu dulden wissen. Geht der Kampf nicht voran, so kann der Sieg nicht folgen; erst alsdann empfängt der Sieger die Krone, wenn im Wettstreite der

Sieg errungen ist. Auf dem Schlachtfelde erkennt man den Soldaten und beim Sturme den Steuermann. Wenn keine Gefahr ist, kann man leicht ruhmredig seyn; der Kampf mit den Widerwärtigkeiten muß die wahre von der Scheintugend unterscheiden. Der Baum, welcher tief gewurzelt hat, weicht den heranbrausenden Stürmen nicht. Das Schiff, welches gut zusammen gefügt ist, hält, ohne zertrümmert zu werden, den Anfall der Wellen aus, und feste und kräftige Körner werden auf der Tenne nicht, wie die leere Spreu, ein Spiel der Winde. So meldet auch der Apostel Paulus von sich, nachdem er Schiffbrüche, Geißelstreiche und viele und schwere Peinigungen des Fleisches erlitten hatte, daß ihn alles Widrige nicht so fast schwäche, als bessere, und nicht so fast beschwere, als reinige (II. Kor. 12. Kap.). „Damit ich mich nicht erhebe, spricht er, ist mir der Stachel des Fleisches gegeben worden, der Engel des Satans, auf daß er mich mit Fäusten schlage. Deßwegen betete ich dreimal zum Herrn, daß jener von mir weichen möchte. Und der Herr sagte zu mir: Es genügt dir meine Gnade, denn die Kraft wird in der Schwachheit vervollkommnet." Die Krankheit, die Hinfälligkeit, die verheerenden Seuchen vervollkommnen also unsere Tugend, und hält unser Glaube die Prüfung fest aus, so wird er gekrönt, wie geschrieben steht (Ekkli. 27. K.): „Die Gefäße des Töpfers prüfet der Ofen, und die gerechten Menschen die Anfechtung der Trübsal."

Uebrigens ist zwischen uns und den Andern, die Gott nicht erkennen, ein großer Unterschied. Jene klagen bei den Widerwärtigkeiten und murren; uns hingegen ziehen sie von der wahren Tugend und von dem wahren Glauben nicht ab, ja der Schmerz stärkt uns vielmehr. Denn daß jetzt die Leibeskräfte durch Ausleerungen und stetes Abweichen dahin schwinden, jetzt eine heftige Entzündung die wunde Brust quält, jetzt ein immerwährendes Erbrechen die Eingeweide erschüttert, jetzt die Augen ganz blutroth und feurig werden, jetzt die Füsse oder andere brandige Theile des Leibes abgenommen werden müssen, und endlich bei dem heftigen Ausbruche der Krankheit jetzt der Gang ganz kraftlos wird, jetzt das Gehör vergeht, jetzt das Augenlicht erlischt; — all Dieses dient zur Bewährung des Glaubens. Oder ist es nicht eine seltene Geistesstärke, wenn wir uns so vielen Anfällen der Zerstörung und

des Todes mit unerschüttertem Muthe entgegen stellen? Ist es nicht eine seltene Seelengröße, bei einer allgemeinen Niederlage des Menschengeschlechts sich aufrecht halten, und nicht mit den Andern, die nicht auf Gott hoffen, hingestreckt werden? O gewiß, freuen sollen wir uns, als eine Wohlthat der Zeit sollen wir es betrachten, daß wir Gelegenheit haben, die Macht unsers Glaubens an den Tag zu legen, viel Mühseliges zu erdulden, auf dem engen Fußpfade zu Christus zu kommen, und die Belohnung des Glaubens und eines ihm gleichförmigen Lebens von ihm selbst, als unserm Richter, zu erhalten. Der mag vor dem Tode sich fürchten, der nicht aus dem Wasser und dem heil. Geiste wieder geboren, zu dem ewigen Feuer bestimmt ist; der mag sich fürchten, der auf das Kreuz und auf das Leiden Christi sich nicht stützen darf; der mag sich fürchten, der nach diesem Tode zu dem zweiten Tode übergehen wird; der mag sich fürchten, den nach dem Hinscheiden aus dieser Welt ein ewiges Feuer ohne Unterlaß martern wird; der mag sich fürchten, dem der längere Verschub doch wenigstens in so weit zu gut kömmt, daß seine Schmerzens- und Peinigungszeit nicht so bald eintrifft.

Auch die Unserigen sterben, und Viele rafft die Seuche dahin; aber für sie ist der Tod eine Befreiung aus dem Kerker der Welt, und wie er für die Juden, Heiden und Feinde Christi das äußerste Uebel, ist er für die Diener Gottes ein Uebergang zu dem Heile. Obschon demnach ohne allen Unterschied die Gerechten sammt den Ungerechten dahin sterben, so darf man doch daraus nicht folgern, als erginge es am Ende den Guten eben so, wie den Bösen. Der Gerechte wird zur Ruhe berufen, der Ungerechte in den Peinigungs-Ort abgefordert; der Gläubige kommt schneller zu Gott, und der Ungläubige schneller zur Strafe.

Geliebteste Brüder! Wir sind blind und undankbar gegen die Wohlthaten des Herrn, und sehen es nicht ein, wie gut Gott mit uns es meint. Sehet, die Jungfrauen scheiden ohne alle Gefahr für ihre jungfräuliche Ehre dahin; sie haben sich weder vor den Drohungen, noch vor den verderblichen Lockungen, noch vor den öffentlichen Schandplätzen des kommenden Antichrists mehr zu fürchten; die Knaben entkommen den Gefahren ihres so schlüpfrigen Alters und sammeln glücklich den Lohn ihrer Unschuld und Ent-

haltſamkeit ein; die zarte Matrone hat die marternden Werkzeuge nicht mehr zu fürchten; der ſchnellere Tod hat ſie von den Schrecken der Verfolgung und den Folterhänden ihrer Henker befreit. Zudem erweckt die bange Ahnung des Todes und des Zeiten-Endes Hang zum Eifer; ſie regt die Nachläſſigen auf; ſie ſpricht den Feigen Muth und Entſchloſſenheit zu; ſie nöthigt die Ueberläufer zur Rückkehr; ſie zwingt die Heiden zum Glauben; ſie ruft das Volk der Gläubigen zur erquickenden Ruhe; ſie wirbt für das Schlachtfeld ein neues, weit zahlreicheres und ſtärkeres Heer; und wer immer zur Zeit der Sterblichkeit den Kampfplatz betritt, der wird ohne alle Todesfurcht kämpfen. Und wie gut, geliebte Brüder! wie ſchicklich, wie nothwendig iſt es, daß eben dieſe Seuche, welche ſo ſchrecklich und verheerend iſt, die Tugendanlage eines Jeden hervorruft, und die Geſinnungen der Menſchenherzen erforſcht: ob die Geſunden der Krankenpflege ſich widmen mögen; ob die Verwandten ihre Blutsfreunde recht chriſtlich lieben; ob ſich die Herren ihrer kranken Knechte erbarmen; ob die Aerzte ihre bittenden Pflegbefohlenen beſuchen; ob die wilden und rohen Menſchen von ihrer Gewaltthätigkeit abſtehen; ob die Raubſüchtigen, wenigſtens aus Furcht des Todes, ihre allzeit unerſättliche Begierde bezähmen; ob die Hochmüthigen ihren Nacken beugen; ob die Böſen ihre Frechheit bändigen; und ob die Reichen, wenigſtens im Falle, wenn ihre Kinder dahin ſterben und ſie keine Erben mehr haben, den Dürftigen etwas reichen und ſchenken. Nein, wir ſollen unſere Brüder nicht betrauern, wenn ſie der Ruf des Herrn von dieſer Welt befreit; da wir wiſſen, daß ſie nicht verloren, ſondern nur vorangeſchickt werden; daß ſie, wie Reiſende zu Land oder zu Meer, unſere Sehnſucht, nicht aber unſere Trauer erwecken müſſen; daß wir uns nicht in ſchwarze Trauerkleider hier einhüllen dürfen, nachdem ſie dort die weißen ſchon angezogen haben, und daß wir den Heiden keinen Anlaß zum billigen und gerechten Tadel geben ſollen, wenn wir diejenigen als Verlorne beweinen, von welchen wir doch behaupten, daß ſie bei Gott leben, und ſo den Glauben, den wir mit dem Munde bekennen, durch das Zeugniß unſeres Herzens und unſers Mundes widerlegen. Ja, wir ſündigen wider unſern Glauben und wider unſere Hoffnung zugleich; was wir ſagen, ſcheint nur Verſtellung, Dich-

tung und Scheinweſen zu ſeyn. Es frommt nicht, in den Worten die Tugend anrühmen, durch die Thaten aber die Wahrheit vernichten. Deßwegen tadelt der Apoſtel Paulus diejenigen öffentlich, welche über das Hinſcheiden der Ihrigen trauern (II. Theſſal. 4. K.): „Wir wollen, liebe Brüder," ſchreibt er, „daß ihr in Hinſicht der Entſchlafenen nicht unwiſſend ſeid, damit ihr euch nicht, wie die Andern, die keine Hoffnung haben, betrübet. Denn ſo wir glauben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt, alſo wird auch Gott diejenigen, welche durch Jeſum entſchlafen ſind, mit ihm erwecken." Merket es wohl, nur diejenigen betrauern nach dem Ausdrucke des Apoſtels das Hinſcheiden der Ihrigen, welche keine Hoffnung haben; wir hingegen leben in der Hoffnung, wir glauben an Gott, wir wiſſen, daß Chriſtus für uns gelitten hat und wieder erſtanden iſt, wir verbleiben in Chriſto, und durch ihn, und in ihm erſtehen wir wieder: warum wollen wir uns alſo weigern, aus dieſer Welt zu ſcheiden? Warum bedauern und bejammern wir denn unſere Todten gleich den Verlornen, da uns doch ſelbſt Chriſtus, unſer Herr und Gott, anders belehret und ſpricht (Joh. 11, 25): „Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch ſtirbt, und ein Jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht ſterben." Glauben wir an Chriſtum, trauen wir ſeinem Worte und ſeinen Verheißungen, und ſterben wir ewig nicht; o ſo laſſet uns mit froheſter Zuverſicht zu Chriſto eilen, mit dem wir ewig leben und herrſchen werden.

Sterben wir indeß, ſo iſt der Tod für uns eine Brücke zur Unſterblichkeit; das ewige Leben kann nicht eher folgen, als bis wir von dieſer Erde dahinſcheiden. Es findet alſo keine völlige Trennung ſtatt, ſondern bloß ein Uebergang, und nachdem wir die Zeit durchwandert haben, landen wir jenſeits an der Pforte der Ewigkeit. Wer ſollte nicht nach dem Beſſern eilen? Wer nicht in die Geſtalt Chriſti umgeändert und umgebildet werden wollen? Wer möchte nicht ſchneller zu den hohen Freuden einer himmliſchen Herrlichkeit gelangen, wie der Apoſtel Paulus lehrt und ſpricht: „Unſer Wandel aber iſt in dem Himmel, von woher wir auch den Heiland, unſern Herrn Jeſus Chriſtus, erwarten, welcher unſern geringen Leib umgeſtalten und der Klarheit ſeines Leibes gleichförmig machen wird." Daß wir aber dereinſt ſo und nicht

anders werden, verspricht uns Christus, der Herr, wenn er den Vater bittet, daß wir mit ihm seyn, mit ihm in den ewigen Wohnungen leben, und uns in dem Himmelreiche mit ihm erfreuen mögen (Joh. 17, 24): „Vater," sagt er, „ich will, daß, wo ich bin, auch diejenigen mit mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie die Herrlichkeit sehen, welche du mir gegeben hast, ehe die Welt war."

Wer somit dereinst zu dem Throne Christi und zur Herrlichkeit seines himmlischen Reiches gelangen will, der darf sich nicht betrüben, darf nicht trauern, sondern muß vielmehr nach einer solchen Verheißung des Herrn und nach einem so wahren Worte bei einer solchen Wanderung und Versetzung frohlocken. So ward auch Henoch, welcher Gott gefiel, hinweggenommen, wie wir in dem ersten Buche der göttlichen Schrift lesen (5, 24): „Und Henoch gefiel Gott und ward nachmals nimmer gesehen, weil ihn Gott hinweggenommen hatte." Den Augen Gottes gefallen, hieß damals, verdient haben, der Ansteckung der Welt entzogen zu werden. Eben so lehrt auch der heil. Geist durch Salomon, daß diejenigen, welche Gott gefallen, frühzeitiger von hier weggenommen, und den Gefahren entzogen werden, damit sie nicht der Umgang mit der Welt bei einem längeren Aufenthalte verunreinige. (Buch der Weisheit 4, 11.) „Gott," sagt die Schrift, „hat ihn hinweggenommen, damit sein Verstand durch die Bosheit nicht verkehrt würde. Denn seine Seele war Gott gefällig; darum hat er ihn schnell mitten aus der Bosheit weggeführt." Deßwegen eilt auch eine ihrem Gott ganz ergebene Seele in den Psalmen zum Herrn und ruft (Ps. 83): „O wie überaus lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerschaaren! Meine Seele verlangt und schmachtet nach den Vorhöfen des Herrn." Nur jener mag also in der Welt länger verbleiben wollen, den die Welt mit den Liebkosungen und Reizungen eines irdischen Wohllebens anziehen und täuschen kann. Da sie aber den Christen offenbar hasset, warum willst du sie nun lieben, die doch dich hasset, und warum nicht vielmehr ein Schüler Christi seyn, der dich erlöset hat und zärtlich liebet?

Johannes spricht, ruft und ermahnet in seinem Sendschreiben, daß wir den fleischlichen Begierden nicht nachhangen und die Welt nicht lieben: „Liebet, schreibt er, die Welt nicht, noch was in der

Welt ist. Wer die Welt liebet, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. Denn Alles, was in der Welt ist, das ist entweder Begierlichkeit des Fleisches, oder Begierlichkeit der Augen, oder Hoffart des Lebens, was nicht von dem Vater, sondern von der Welt ist. Die Welt wird sammt ihren Gelüsten vergehen; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit, wie auch Gott in Ewigkeit bleibet."

Lasset uns also, geliebteste Brüder, mit aller Aufrichtigkeit des Herzens, mit einem festen Glauben und mit einer vollkommenen Geistesstärke zu allem Willen Gottes bereit stehen, und mit Beseitigung aller Furcht des Todes auf die Unsterblichkeit, welche folgt, denken. Zeigen wir im Werke, was wir durch den Glauben bekennen; betrüben wir uns nicht über das Hinscheiden unserer Geliebten, und wenn selbst die Reihe des Austretens an uns kömmt, folgen wir unverzüglich und bereitwillig dem Rufe des Herrn. Dieß war gewiß für die Diener Gottes jederzeit eine der vorzüglichsten Pflichten, jetzt aber bei dem nahen Verfalle der Welt und den sie umgebenden Fluthen ansteckender Seuchen wird deren Beobachtung um so nothwendiger, weil es bei dem Eindringen so schwerer und bei der Erwartung noch schwererer Uebel für uns der größte Gewinn ist, der Welt schnell zu entrinnen. Wenn die alten Wände deines Wohnzimmers stets wankten, wenn das Dachwerk über dir zitterte, und das schon lange benutzte, alte und zu Trümmern gehende Haus den nahen Einsturz drohete, würdest du nicht deinen Auszug beschleunigen? Wenn ein gräßlich stürmendes Ungewitter dir auf der hohen See durch die Aufthürmung gewaltiger Fluthen den nahen Schiffbruch verkündete, würdest du nicht eilen, noch zur Zeit in den Hafen zu kommen? Nun sieh, die Welt wankt, sie sinkt, und nicht nur ihr Alter, sondern ihr Ende läßt ihren nahen Untergang vermuthen, und du dankst Gott nicht, du freuest dich nicht, wenn dich ein frühzeitiger Tod dem bevorstehenden Einsturze, den Schiffbrüchen und den übrigen Drangsalen der Welt entreißet?

Geliebteste Brüder! Immerhin sollen wir bei uns erwägen, immerhin denken, daß wir dieser Welt entsagt haben, und nun als Gäste und Fremdlinge darin leben. Sehnen wir uns nach jenem Tage, welcher Jeden in seine Wohnung einführt, welcher Jeden

von den Fallstricken der Welt befreiet, und losgewunden in das Paradies und in ein neues Reich versetzt. Welcher Reisende beschleunigt nicht seine Rückkehr aus fremden Gegenden in sein Vaterland? Wer wünscht sich nicht auf einer Seereise nach Hause einen günstigen Wind, um die Seinigen bald umarmen zu können? Nun sehen wir ja das Paradies an als unser Vaterland, und haben schon lange die Patriarchen als unsere Eltern verehrt. Warum eilen, warum laufen wir nicht, unser Vaterland wieder zu sehen, unsere Eltern zu begrüßen? Eine große Zahl Geliebter, Eltern, Brüder, Kinder erwartet uns dort, welche alle schon ihres Heiles gewiß, nur noch unsers Heiles wegen besorgt sind und sich nach uns sehnen. Wie sehr werden wir uns ihrer, und wie sehr sie sich unser freuen, wenn wir sie wieder sehen und umarmen? Welch eine Wonne, und welch unzerstörliche Glückseligkeit muß der Himmel gewähren, wo man den Tod nimmer zu fürchten hat, sondern ewig lebt! Dort sind der ruhmvolle Chor der Apostel, dort die frohlockende Reihe der Propheten, dort das unzählige Volk der Märtyrer, gekrönt für die Siege der Leiden und Kämpfe; dort sind die triumphirenden Jungfrauen, welche die Begierlichkeit des Fleisches durch die Macht der Enthaltsamkeit bezwungen haben; dort die belohnten Barmherzigen, welche die Armen gesättiget, unterstützt, Werke der Gerechtigkeit ausgeübt, und neben der Beobachtung der göttlichen Gebote allen irdischen Reichthum in himmlische Schätze verwandelt haben.

Zu diesen, geliebteste Brüder! lasset uns mit inniger Sehnsucht hineilen, laßt uns wünschen, bald, recht bald bei ihnen und bei Christo zu seyn. (Nach der Uebersetzung von Räß und Weis, cf. Bibliothek der Kanzelberedsamkeit B. 11.)

34) Des heil. Gregor von Nazianz Rede zur Zeit einer Mißärnte und eines Hagelschlages. (Nach der Uebersetzung von Räß und Weis.)

Unfruchtbarkeit der Erde und Verlust der Feldfrüchte bieten einen traurigen Anblick dar. Wie sollte es anders seyn, da die Frucht das Gemüth schon in der Hoffnung erquickt und der Scheune sich bereits genähert hatte. Wie traurig ist jene schmuck-

lose Aernte, wo der Landmann über die Arbeit seiner Hände weint, und sich wie unter Leichen bei jenen jungen Sprossen befindet, die ein milder Regen erzogen, und die Wuth desselben wieder hinweggemähet hat. Wahrlich, ein schrecklicher Anblick, die Schmach der Erde, ihre Wüste und Schmucklosigkeit anschauen zu müssen! Da lassen sich die Worte des Propheten anwenden: Verwüstet ist das Land, es trauert das Feld; denn verdorben ist der Waizen, schmachvoll steht der Wein, verkommen ist das Oel; bestürzt sind die Ackersleute, die Winzer heulen um Korn und Gerste; denn dahin ist des Feldes Aernte. Joel 1, 10, 11. Ueberaus schmerzhaft muß schon diese Plage durch ihre Gegenwart uns berühren, über die das Vorgefühl eines größeren Unglücks noch nicht gekommen ist, gleichwie in einer Krankheit das augenblickliche Leiden schmerzt, und mehr als ein erwartetes verwundet.

Untersuchen wir die Ursachen, welche dieses Unglück herbeigeführt haben: warum die Aernten vertrocknet, die Scheunen ihrer Zierde beraubt, und die Weideplätze unfruchtbar geworden sind; warum die Erde so wenig Früchte gebracht, und die Ebenen nicht vom Ueberflusse, sondern von Schmach gestrotzt haben; warum die Thäler keine Frucht, sondern Trauer in reichlicher Menge getragen; warum die Berge uns keine Süssigkeit geträufelt haben, wie einst den Gerechten, sondern kranzlos und schandvoll der Fluch von Gelboe sie getroffen hat. Wie im Anfange ist die ganze Erde geworden, bevor sie den Schmuck ihrer Schönheit empfangen. Denn du, o Herr, hast auf die Erde herabgeschaut, und sie berauscht; aber mit dem Blicke der Bitterkeit und dem Rausche des Verderbens. Wehe, ob ihres Ansehens! Stoppeln sind unser Reichthum, und der verkümmerte Keim verräth fast nicht, daß eine Aussaat gewesen, die Aernte hat kaum die dem Herrn geweihte Erstlingsfrucht gebracht, und will mehr nach den Monaten, die sie gestanden, den nach den Garben, die sie getragen, bemessen werden. So ist der Segen, der den Bösen trifft, so die Aernte derer, die in der Lasterhaftigkeit gesäet haben; sie dürfen, wie der alte Fluch vermeldet, Vieles erwarten und Weniges heimführen, säen und nicht ärnten, pflanzen und die Frucht nicht pflücken. Da, wo zehn Joche Ochsen gepflügt haben, dürfen sie eine Handvoll füllen, und wohl von Andern fremde Fruchtbarkeit vernehmen, müssen aber

ſelbſt im Mangel niedergedrückt verharren. Forſchen wir nach dem Grunde dieſes Verderbens, und zögern wir nicht, ihn ſelbſt in uns aufzuſuchen, auf daß wir nicht von Andern darauf hingewieſen werden. Denn die kräftigſte Heilung der Wunde wird das offene Bekenntniß erwirken, und der Vorſatz, den Fall künftig zu vermeiden. Wie ich nun zuerſt meiner Heerde Bote von oben herab geweſen bin, und ihr nach Thurmwarts Weiſe das Nahen des Schwertes nicht verborgen habe, auf daß ich meine Seele und die meiner Zuhörer retten möge, ſo will ich denn nun auch meines Volkes Sünden zu den meinigen machen, und ſie laut verkünden, um vielleicht der Barmherzigkeit und Gnade Gottes wieder theilhaftig zu werden. Der Eine von uns hat den Armen bedrückt, und deſſen Land an ſich geriſſen, er hat böslicher Weiſe mit Liſt oder Gewalt ſeinen Markſtein überſchritten, und Haus an Haus, Acker an Acker gebunden, weil er ſeines Nächſten Schaden und keinen Nachbar gewollt hat, als ſei er der einzige Erdenbewohner. Ein Anderer hat mit Zinſen und Wucher die Erde beſudelt, da geſammelt, wo er nicht geſtreut, da geärntet, wo er keinen Samen ausgeworfen, und nicht aus der Erde, ſondern aus des Nächſten Noth ſich Frucht bereitet. Der Dritte hat Gott, den Herrn, der Alles ihm gegeben, um die Erſtlingsfrucht der Kelter und der Tenne betrogen, und dadurch zugleich ſein undankbares Gemüth und ſeine Unvernunft an den Tag gegeben, weil er weder für das, was er wirklich beſeſſen, Erkenntlichkeit gezeigt, noch durch redlichen Sinn eine günſtige Zukunft ſich erworben hat. Ein Anderer wieder hat ſich gegen die Wittwe und das Waislein unbarmherzig erzeigt, und den Bedürftigen, oder vielmehr Chriſto, dem Herrn (denn wenn du den Nächſten, auch ärmlich, ſpeiſeſt, ſo wird dieſer mitgeſpeiſt), von ſeiner Nahrung nichts mitgetheilt, obgleich er ſolche im reichlichen Maaße, und, o der höchſten Unbilligkeit! wider eigene Hoffnung beſeſſen. Da hat er viele Scheunen angefüllt, und viele reißt er nieder, die ihm zu eng geworden, um ſie für die kommende Aernte größer ſich zu wölben; der Thor! als wenn er wüßte, ob er nicht, bevor ſeine Hoffnungen zur Wirklichkeit gereift, dahingeriſſen ſeyn, und dort über ſeinen Reichthum und ſeine Plane von hier Rechenſchaft ablegen werde, weil er ein ungetreuer Verwalter des fremden Gutes geweſen. Jener iſt vom Wege

der Demüthigen ausgebeugt, und hat den Gerechten ungerechter Weise in Schaden gesetzt; Dieser hat den gehaßt, der ihn unter dem Thore des Bösen bezüchtigt, und das Wort Gottes ist ihm zum Eckel gewesen. Der Letzte endlich hat nur seinem Alles verschlingenden Netze geopfert, und den Raub des Armen in seinem Hause besessen; Gottes hat er sich nicht mehr erinnert, oder böslicher Weise ihn nur dann sich in das Gedächtniß zurückgerufen, wenn er sprach: „Gepriesen sei der Herr, weil wir reich geworden," und ist in der Bosheit fortgeschritten; darum ist der Zorn Gottes über die Söhne der Verstocktheit gekommen. Deßwegen hat sich uns der Himmel verschlossen, oder nur zu unserm Verderben sich geöffnet, und dieß mit desto größerem Fuge, je weniger wir uns nach dem Schlage umgewandelt und dem genähert haben, der von Natur zur Versöhnung geneigt ist. Denn können wir uns wohl entschuldigen, wenn wir Getreide kaufen, und für den Verkauf desselben eine ungünstige Zeit erwarten, um im Ueberflusse bei fremdem Unglücke zu schwelgen, und uns, nicht zwar wie Joseph den Reichthum der Aegypter für einen höhern Zweck (denn der hatte weise eingesammelt, und weise vertheilte er die Frucht), sondern das Vermögen unsers Nächsten, sage ich, wider Recht und Billigkeit aneignen zu können; können wir uns entschuldigen, wenn wir sagen, ist doch der Monat bald vorüber, daß wir Handel treiben, und der Sonntag, daß wir unsere Läden öffnen; oder wenn wir durch zwiefaches Maaß und Gewicht die Gerechtigkeit betrügen, und dafür ein bleiernes Gewicht der Schuld auf uns selber herabziehen? Was werden wir sagen, die wir nichts als Reichthum vor Augen haben, und das Gold und Silber anbeten, gleichwie jene Alten vor Baal und Astarte niedergefallen sind? Die wir nur nach der Pracht und dem Glanze edler Steine, oder nach weichen, hinwallenden Kleidern streben, die nichts als eine Beute der Motten sind, und Räubern und Dieben schätzbar seyn mögen; die wir uns ob der Menge unserer Sklavenheerden und Viehzüge inniglich freuen, und unser Besitzthum über Berg und Thal ausbreiten, ja die wir uns eine andere Erde zur Wohnung ausgesucht, und uns unwillig ob der Gränzen gezeigt, die Gott der alten gesteckt, weil sie uns unserer unersättlichen Begierde zu enge zu seyn bedünkt hat?

Aber mehr, noch größere Strafen, denn die gegenwärtigen

ſind im Abgrunde des Zornes Gottes verborgen. Möchtet ihr ſie nicht erfahren! Ja, ihr werdet unverſehrt davor erhalten werden, wenn ihr euch zu Gottes Erbarmungen wendet; ihn, der ſich erbarmen will, mit Thränen beſchwöret, und durch euere Umkehr die Folgen ſeines Zornes zurücktreten macht. Denn nur Milde und Liebe, nur ſanfte Züchtigung, und das Anmelden der Ruthe, die das Beginnen des unmündigen Alters einſchüchtern will, nur der Rauch ſeines Zornes, und eine Hinweiſung auf das Verderben haben wir bis jetzt erfahren, keineswegs aber geſehen, wie, wenn ſeine Bewegung den Gipfel erreicht hat, das Feuer empor flammt, noch das Ergießen der Kohlen über uns gefühlt, wenn er zuletzt die Geißel ſchwingt; da er mit dieſen Strafen theils nur gedroht, theils ſie zum Anwenden erſt bereitet, manche auch nur leicht in's Leben eingeführt hat, weil er durch das Androhen der Strafe eben ſo ſehr beſſern will, als durch die Strafe ſelbſt, und im Uebermaaß ſeiner Güte da, wo er mit Kleinerm beginnt, um vielleicht des Größern nicht zu bedürfen, ſeinem Zorne gleichſam erſt einen Weg zu bahnen anfängt, ohne dadurch eine härtere Züchtigung auszuſchließen, wenn er dazu genöthiget werden ſollte. Denn ich ſchaue den blinkenden Dolch und das trunkene Schwert am Himmel, wie es auf Befehl würgen, vernichten, das jugendliche Alter morden, und weder Fleiſch, noch Mark, noch Bein verſchonen wird.... Und wie ſollte ich des Ueberſprudeln des Meeres zu gewaltigen Ueberſchwemmungen, des Feuerſpeiens der Erde und der übrigen, den Böſen aufbewahrten Strafen nicht gedenken, um von jenem Richterſtuhle im andern Leben zu ſchweigen, welchem eine hier genoſſene Schonung ſich ſicherlich überliefert, ſo daß es beſſer iſt, hier gezüchtiget und ſomit gereiniget, als dort der Strafe überliefert zu werden, wo nur Züchtigung, aber keine Reinigung ſtattfindet.

35) Ermahnungsrede zur Zeit der Kriegsnöthen.

Das Racheſchwert des Allmächtigen blitzt fürchterlich über uns her; ein gewaltiger Feind iſt in unſer Land eingefallen; ihm folgen Tod und Verderben; Verheerung iſt ſein Geſchäft; rauben ſeine Luſt, Grauſamkeit ſein Gefolge. Unſere Vorrathskammern werden ausgeleert, die Felder ihrer Saaten beraubt,

Menschen und Vieh hinweggeschleppt. Der Landmann flieht seine eigene Behausung, der Bürger zittert für die Sicherheit seiner Stadt. Alles ist in Furcht und Schrecken. Alle hat die schwere Hand des Allmächtigen getroffen. Aber so groß unser Elend auch ist, so denken wir doch nicht daran, wie wir in diesen traurigen Umständen den Zorn des Allmächtigen besänftigen können. Laßt uns daher heute unsere Gedanken auf diesen wichtigen Gegenstand richten, und erwägen, was wir in den uns getroffenen, bedrängten Zeiten, in diesen schweren Kriegsnöthen

a) Gott,

b) dem Staate,

c) uns selbst — schuldig sind.

Gott sind wir in diesen bedrängten Tagen volle Ergebung unsers Willens schuldig. Wenn wir in unser Gewissen hinein gehen, so finden wir, daß wir Alle Sünder sind. Alle haben wir Gott beleidigt, seinen heiligen Namen gelästert und seine Gebote verachtet; und sollte sich Einer unter uns befinden, welcher sich gerecht zu seyn dünkte, so sage ich ihm mit dem heil. Johannes, daß er ein Lügner ist. Ich nehme keinen Stand, kein Geschlecht, kein Alter von dieser allgemeinen Untreue aus. Die Vornehmen und Obern vergaßen im Glanze des Adels und im Schimmer ihrer Würden des Herrn, sie dünkten sich selbst Götter zu seyn, sie fröhnten ihren Leidenschaften; ihre Hoffart schien sie weit über das übrige Menschengeschlecht erhoben zu haben, das Elend fand in ihrem Herzen keinen Anklang, die Religion wurde ihnen zum Gespötte, Unterdrückung der Wittwen und Waisen, verschiedene Betrügereien und Ränke vergrößerten noch ihre Bosheit. Das Priesterthum, zu meiner Schande muß ich es gestehen, ist in vielen seiner Mitglieder ein verdorbenes Salz geworden, das nicht mehr würzt, und mit den Füßen der Verachtung zertreten wird. Der Soldat glaubte vermöge seines Standes von der strengen Beobachtung des Gesetzes Christi sich befreit, und dünkte sich oft groß zu seyn, wenn er über die Religion und ihre Uebungen mit vornehmer Miene sich hinweg setzt. Der Bürger lebte in Zank und Hader, ergötzte sich in Verleumdungen und ergab sich dem Wucher. Der Landmann erkaltete in seiner Andacht, verließ den Weg der Wahrheit und ergab sich der

Trunkenheit. Das weibliche Geschlecht vergaß seine vorige Sittsamkeit; Eitelkeit, Frechheit und Ausgelassenheit ist ihm zur Gewohnheit geworden. Die Untergebenen lehnten sich gegen ihre Vorgesetzten auf; selbst die Kinder vergaßen ihre Pflichten gegen die Eltern. So sind alle unsere Stände im Verhältnisse durch die Sünde vergiftet und verdorben. Nun wissen wir aber, daß der Herr immer, wenn eine Nation das Maaß seiner Bosheit erfüllt hatte, über dieselbe seine Strafgerichte hereinbrechen ließ; und eine der gefürchtetsten Geißel, womit er ein Volk schlagen kann, ist der Krieg. Wir haben also das Uebel, welches über uns hereingebrochen ist, uns selbst zugezogen; unsere Ausschweifungen haben es verursacht. Was wird jetzt unsere Pflicht seyn? Wir müssen uns verdemüthigen vor Gott, dessen Hand schwer auf uns lastet; wir müssen die Gerechtigkeit seiner Strafgerichte anerkennen; wir müssen seine erzürnte Allmacht anbeten; wir müssen mit aller Geduld und Ergebung unsere sündhaften Häupter unter die Streiche seines entflammten Racheschwertes beugen. Sagen wir, was der König Roboam dem Propheten Semeias, als er ihm den bittern Vorwurf im Namen des Herrn machte: „Ihr habt mich verlassen, spricht der Herr, und ich habe euch in die Hände des Sesak gegeben," — mit zerknirschtem Herzen antwortete: „Gerecht ist der Herr!" — so werden wir auch von dem Herrn eben jene trostreiche Antwort, wie Roboam, vernehmen: „Weil sie sich demüthigten, so werde ich sie nicht zerstreuen, ich werde ihnen meine Hilfe angedeihen lassen, und sie nicht der Macht ihrer Feinde preisgeben." Diese volle Ergebung, dieses zerknirschte Herz sind wir Gott schuldig.

Dem Staate sind wir in diesen bedrängten Tagen schleunige Beihilfe schuldig. Der Staat gleicht dem Organismus eines Leibes: wie am Leibe alle Glieder zusammenwirken, so müssen auch im Staate die einzelnen Angehörigen zusammengreifen und nach ihren Kräften die Wohlfahrt desselben zu befördern bemüht seyn. Ich sage nach dem Maaße ihrer Kräfte; denn wie nicht alle Glieder des Körpers auf gleiche Weise, sondern nach ihrer Bestimmung an seiner Erhaltung arbeiten, und der Leib zu Grunde gehen müßte, wenn der Kopf die Verrichtungen des Magens und umgekehrt erfüllen wollte; eben so wäre es verkehrt, wenn alle Glieder des Staates demselben auf die nämliche Weise

dienen wollten, sondern es muß eben ein Jeder an seinem Platze und in seiner Art wirken. Die Einen müssen mit Rath und That, die Andern mit ihrem Vermögen, wieder Andere mit ihren körperlichen Kräften an seiner Erhaltung arbeiten. Wann sind wir aber mehr verbunden, uns um das Wohl des Staates zu bekümmern, als wenn ein Feind in unser Land einfällt, und demselben Verheerung, Elend und Tod drohet? Würden wir nicht alles göttliche und menschliche Recht verletzen, wenn wir nicht gemeinschaftlich all unsere Kräfte aufböten, dem bedrängten Vaterlande zu Hilfe zu kommen? Wie, du feige Seele, du wagst es, in eben dem Augenblicke, wo dich dein schwer heimgesuchtes Vaterland am Meisten bedarf, dich der allgemeinen Noth zu entziehen? Hörst du nicht die bitteren Vorwürfe, welche dir dein Gewissen darüber macht? Vergißest du die heiligen Pflichten, die du beim Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft auf dich nahmst? Hat es dir gefallen, in guten Zeiten unsere Vorrechte zu genießen, so gefalle es dir jetzt auch, unsere Noth mit uns zu theilen. Woher hast du deine Einkünfte? Hast du sie nicht dem Staate und seinen Einrichtungen zu verdanken? Und nun willst du sie dem allgemeinen Bedürfnisse entziehen? Wer hat dich bisher genährt, erhalten und geschützt? War es nicht dein Vaterland? Und nun, da es deiner Hilfe bedarf, willst du ihm dieselbe entziehen? Hast du denn nicht geschworen, in allen Gefahren ihm treu zur Seite stehen zu wollen? Und jetzt, wo die Zeit gekommen ist, deinen Patriotismus zu zeigen, brichst du die geschworne Treue? Legt dir nicht Gott selbst die Pflicht auf, deinem bedrängten Vaterlande jede mögliche Hilfe zu leisten? Hat er nicht schon im alten Bunde seinem Volke Israel befohlen, das Vaterland gegen seine Feinde zu schützen? Erweckte er nicht unter ihnen Heerführer und Helden, welche das Volk versammeln und es gegen den Feind führen sollten? Wie sehr belohnte er nicht die machabäischen Helden, die ihrem unterdrückten Vaterlande wider die Grausamkeit des Antiochus zu Hilfe kamen? Befiehlt nicht auch das Evangelium, den Fürsten unterthänig zu seyn, und ihnen willig den auferlegten Tribut zu bezahlen? Können wir uns also, ohne das Gewissen zu verletzen, den Befehlen unseres Monarchen widersetzen? Dürfen wir murren, wenn er, von den Umständen gezwungen, und um unsere eigenen

Intereſſen mit Erfolg vertheidigen zu können, höhere Steuern auflegt und in größerer Anzahl unſere Söhne unter die vaterländiſchen Fahnen ruft? Betrachtet die Noth des Vaterlandes! Sehet, wie ſchon ſo viele Unterthanen die Grauſamkeit des Feindes erfahren; wie ſie durch ſeine Plünderungen und Gewaltthätigkeiten Alles verloren haben. Wollet ihr gleichgiltig bleiben, und dadurch veranlaſſen, daß gleicher Verluſt euch ſelbſt treffe? — Darum entziehe ſich Keiner ſeiner Pflicht, ſondern unterſtütze ein Jeder das ſchwer heimgeſuchte Vaterland auf alle ihm mögliche Weiſe.

Uns ſelbſt ſind wir in dieſen bedrängten Tagen wahre Buße ſchuldig. — All unſere Bemühungen, das Vaterland von den hereinbrechenden Gefahren zu befreien, ſind fruchtlos, wenn der Herr uns ſeinen Segen und ſeine Hilfe entzieht. Darum iſt es unſere Pflicht, uns ſeinen Beiſtand zu erflehen. Wird er aber die Sünder erhören? Wird er auf unſer Geſchrei merken, da wir ſelbſt ſeine Rache herausgefordert haben, uns dieſes Unheil zu ſchicken? Nur dann, wenn wir ſeinen Zorn durch eine aufrichtige Buße beſänftigen. Der Herr, ſagt der heil. Ambroſius, überzieht nur wegen der Sünden der Bürger den Staat mit Elend; höret auf zu ſündigen, und das Vaterland wird ſich aus ſeiner Gefahr herauswinden; höret auf, Gott zu beleidigen, und der Feind iſt überwunden. Aber unſere Buße muß eine aufrichtige ſeyn. Es iſt nicht genug, daß wir aus zeitlicher Furcht wegen der herannahenden Strafe des Herrn unſere Sünden bereuen und Vorſätze der Beſſerung machen, die ſich nur auf die Dauer des Elendes erſtrecken; ſondern der ſchreckliche Gedanke, daß wir aufrühreriſche Geſchöpfe gegen Gott und ungehorſame Kinder gegen unſern beſten Vater ſind, muß uns mit David in ein Meer von Bitterkeiten verſenken und mit den Gefühlen der innigſten Reue zu den Füßen unſers göttlichen Erlöſers hinwerfen. Voll des tiefſten Schmerzes über unſere Bosheit müſſen wir mit ihm ausrufen: Wir haben ſchwer geſündiget, o Vater! und ſind nicht mehr werth, deine Kinder zu ſeyn. Wir dürfen aber auch bei dieſen Seufzern noch nicht ſtehen bleiben, ſondern müſſen eine werkthätige Buße üben. Der Wucherer muß mit Zachäus ſeinen ungerechten Gewinn zurückſtellen; der Wollüſtling ein eifriger Pfleger der Reinigkeit werden, der Verleumder die geraubte Ehre

zurückſtellen; der Verführer ſein Aergerniß mit erbauendem Beiſpiel gut machen; der Rachgierige ſeinen Zorn überwinden und ein Jeder ſeine Leidenſchaft ablegen. Dadurch machen wir uns Gott gnädig, und verdienen uns ſeinen Schutz. Wirken wir aber keine Buße, ſo werden wir Alle zu Grunde gehen, das Racheſchwert des Herrn wird uns durch die Hand unſerer Feinde aufreiben. Ach, leider findet meine Ermahnung wenig empfängliche Herzen; wir wollen uns nicht bekehren; wir verharren in unſern Sünden. Dieſes iſt ein viel größeres Uebel, als der Krieg ſelbſt, der unſer Vaterland verheert. Drangſale leiden, ſagt der heil. Gregor von Nazianz, iſt noch kein Unglück; aber dadurch nicht gebeſſert werden: dieſes überſteigt das Maaß alles Unglücks. Darum noch einmal, thun wir ſchnell und bereitwillig, was wir uns ſelbſt in dieſen bedrängten Tagen ſchuldig ſind, und bekehren wir uns mit aufrichtigem Herzen zu Gott.

Artikel CX.

Lektüre.

1) Vorbemerkung.

Das Lesen ist eine der edelsten Künste des menschlichen Lebens, und wir können dem Schöpfer für dieses Geschenk nicht genug danken. Wie sehr wird dadurch die Aufklärung verbreitet! Wie viele Stunden vermag dadurch der Mensch, auch wenn er ganz auf sich allein angewiesen ist, auf das Angenehmste hinzubringen! Welch ein leichtes Mittel ist uns dadurch gegeben, unsere Kenntnisse fortwährend zu bereichern, und auch ohne Lehrmeister uns fortzubilden. Daher verdienen jene Regierungen alles Lob, welche bei ihren Völkern den Schulunterricht allgemein machen, und darüber wachen, daß ein jeder ihrer Unterthanen schon in der zartesten Jugend in dieser heilsamen Kunst unterrichtet werde. Aber möchte das edle Geschenk des Schöpfers nicht so vielfältig mißbraucht werden!

2) Stellen der heil. Schrift.

Verlege dich auf die Lesung. 1. Timoth. 4, 13.

Jesus ging in die Synagoge und stund auf, um zu lesen. Luk. 4, 16.

Sie (die Alten und ihre Bücher) werden dich lehren und dir sagen, und die Reden aus ihrem Herzen hervorbringen. Job. 8, 10.

Nimm das Büchlein und verschling es. Apok. 50, 9. — Cf. die Artikel „Betrachtung" und „Bibel," B. 2. S. 468 und 501.

Viele aus denen, welche vorwitzigen Dingen nachhingen, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie vor Allen. Man berechnete ihren Werth und fand ihn zu fünfzigtausend Denaren. Apostelg. 19, 19.

3) Väterstellen.

In den Komödien-Büchern wird von Schändung junger Mädchen oder von Liebeshändeln liederlicher Weibspersonen geredet; und je beredter die Erfinder dieser Schandthaten sind, desto mehr bereden die schön gesagten Gedanken, und die harmonischen und niedlichen Verse prägen sich um so viel leichter dem Gedächtnisse der Zuhörer ein. Lactant. instit. div. 6. 20.

Nach der heil. Schrift lies die Bücher gelehrter Männer, aber nur solcher, deren Glauben bekannt ist. Du hast nicht nöthig, Gold im Koth zu suchen. St. Hieron. epist. 10. ad Furiam.

Durch die Lesung geistlicher Bücher wird unsere Seele geheiliget, und mit der Gnade des heil. Geistes erfüllet. St. Chrysost. hom. 31 in Joan.

Die Lesung (heiliger) Bücher pflegt nicht wenig zu erleuchten, und den Geist zu stärken. Climakus.

Wo das Wort Gottes gelesen wird, da wirket der heilige Geist heimlich mit: er erinnert die Bösen an ihre Sünden und befestigt die Frommen in der Hoffnung. Derselbe.

Groß war die Grausamkeit des Herodes, der die Kinder zu Bethlehem ermordete, und jene des Pharao, der die hebräischen Knaben ersäufte; aber noch größer ist die Verantwortung derjenigen, die durch das Gift schlechter Schriften unschuldige Herzen von Gott trennen und dadurch der Seele nach sie tödten. Petr. Bless.

Salvian sagt von den heidnischen Schriftstellern: Sie haben in ihren Schriften nur ihre Sache geführt, und mehr für ihr Lob, als für den Nutzen Anderer besorgt, nicht sich bestrebt, heilsam und fruchtbringend zu seyn, sondern für weise und beredt gehalten zu werden. Darum sind ihre Schriften entweder aufgebläht von Eitelkeit, oder durch Schmutz der Worte befleckt, oder durch die Schlüpfrigkeit des Inhalts verderblich. Salv. Praef. in libr. de gubernat. Dei.

4) Geschichtliches.

Der heil. Hieronymus erzählt selbst von sich, daß er in der

Jugend viele Zeit auf das Lesen der heidnischen Schriftsteller verwendete, und wenn er hierauf wieder die Schrift eines Propheten ergriff, wollte ihm die Sprache nicht behagen; es kam ihm der Styl gar so hart und rauh vor. Da hatte er einmal des Nachts einen Traum. Er sah sich vor dem Richterstuhle Christi, wo man ihn über seine Confession fragte. Er antwortete: Ich bin ein Christ. Allein man entgegnete ihm: Du bist keineswegs ein Christ, sondern ein Ciceronianer; denn nicht an der Christen Bücher, sondern an den Schriften des Cicero findest du dein Wohlgefallen. Hieronymus mußte beschämt schweigen, und konnte nur durch vieles Bitten erlangen, daß ihm der Richter es verzieh, daß er so viel in heidnischen Schriften gelesen. Von dieser Zeit an las Hieronymus dergleichen Bücher nicht mehr.

Derselbe Heilige bezeugt, daß Lusitanien und Spanien nur deßwegen von den Irrthümern der Priscillianisten angesteckt wurden, weil man in diesen Ländern priscillianistische Schriften so eifrig verbreitete. Auf gleiche Weise ist von Eutyches bekannt, daß die Lektüre manichäischer Schriften ihm die erste Veranlassung war, am Glauben Schiffbruch zu leiden. Um ein Beispiel aus späterer Zeit anzuführen, weiß man, daß Huß seine Irrthümer zunächst aus den Schriften des Wickleff eingesogen hat. Darum kam auch den Reformatoren die erst kurz zuvor erfundene Buckdruckerkunst so trefflich zu statten. Sie konnten dadurch ihre Schriften leicht vervielfältigen und verbreiten; durch dieselben wurden die Völker mit ihren Irrthümern bekannt und vertraut, und dieses that dem Gedeihen ihrer Sache wunderbaren Vorschub.

Der heil. Ignatius von Loyola wurde bekanntlich, nachdem er vor Pampelona verwundet worden, durch die Lesung geistiger Bücher zur Erkenntniß Gottes gebracht, und es wurde dadurch der Grund zu seiner künftigen Heiligkeit gelegt.

Als Zeno einstens das Orakel fragte, was er thun müsse, um sein Leben den Göttern und Menschen wohlgefällig einzurichten, bekam er die Antwort: Er solle häufig mit den Todten sich beschäftigen. Zeno deutete den Sinn dieser Worte richtig dahin, daß unter den Todten die Bücher zu verstehen seien.

5) Gleichniſſe.

Wie es ein Zeichen von Geſundheit iſt, Hunger zu fühlen und nach geſunder Speiſe zu verlangen; ſo iſt es ein Beweis einer geſunden Seele, an heilſamer Lektüre Wohlgefallen und Freude zu finden.

Wie der Regen, wenn er zu gewaltig herabſtrömt, das Erdreich nicht befruchtet, ſondern vielmehr den Saamen hinwegreißt; ſo bereichert auch eine zu unerſättliche und ungeordnete Lektüre den Geiſt nicht, ſondern ermüdet und verwirrt ihn.

Wie die Bienen nur über jene Blumen ſich niederlaſſen, aus welchen ſie Honig ſaugen; ſo ſollen wir nur jene Bücher leſen, die unſern Geiſt zu bilden und unſer Herz zu veredeln geeignet ſind.

6) Gedanken in Verſen über die ſchlechte Preſſe.

Die ſchlechte Preſſe iſt ein ätzend Gift,
Das tief ins Mark der Völker eingedrungen;
Dem Meuchler gleich, der, ſeinen Dolch geſchwungen,
Im Rückhalt lauernd — deſto ſichrer trifft. —
So tödtet ſie die edelſten der Triebe,
Den Glauben, wie die Hoffnung und die Liebe.

Seit ſie die Welt mit ihrem Fluch umſtrickt,
Sind alle Höllengeiſter los gelaſſen,
Der Neid, die Zwietracht und ein grimmes Haſſen,
Und ein Gefühl, das ſchmerzlich uns bedrückt,
Ein Ringen, Streben ohne Ziel und Ende:
Dieß brachte ſie der Welt zur Morgenſpende.

Und ſollten wir, nachdem wir dieß erkannt,
Nachdem wir in der Blöße ſie geſehen,
Nicht der Verlockung kräftig widerſtehen,
Die ewig von dem Vater uns verbannt?
O nimmermehr! Wir wollen von ihr ſcheiden,
Von heute an ſie, wie die Sünde meiden.

7) Die Lektüre ist an und für sich etwas Gutes; aber an welche Regeln muß man sich halten, damit sie nicht ausarte?

Die Lektüre ist die Nahrung des Geistes, und daher an und für sich ein sehr heilsames Geschäft. Wer seinen Geist bereichern und sein Herz bilden will, der pflegt täglich etwas Nützliches zu lesen. Ja, es gibt Menschen, die man nicht ärger strafen könnte, als wenn man ihnen die Lektüre und das Studium ihrer Bücher entzöge.

In unsern Tagen ist das Lesen sehr allgemein geworden. Da es fast Niemanden mehr gibt, der nicht das Lesen gelernt hätte, so gibt es auch fast Niemanden, der nicht ein oder das andere Buch manchmal zur Hand nehmen und darin lesen würde. Damit aber eine an sich löbliche Uebung nicht in's Verkehrte umschlage, so muß man folgende Punkte beobachten:

a) Hüte dich, daß das Lesen bei dir keine Leidenschaft werde. Der Grundsatz: „Omne quod nimium, vertitur in vitium," gilt nirgends mehr, als hier. Die Lektüre soll für arbeitende Personen und für Alle, deren Geschäft nicht ausschließlich das Studium ist, eine angenehme Unterhaltung sein. Es folgt daraus von selbst, daß Solche nur in den Freistunden, insbesonders an Feiertagen, dazu kommen, irgend etwas Belehrendes lesen zu können. Daher muß man es sehr tadeln, wenn man zum Nachtheile seiner Geschäfte der Lektüre sich ergibt; tadeln muß man es auch, wenn man oft tief in die Nacht hinein, zum Schaden seiner Augen und übrigen leiblichen und geistigen Kräfte, fortliest. Die beste Speise, wenn sie unmäßig genoßen wird, ist schädlich und zerstört die Gesundheit des Leibes; gerade so verhält es sich auch mit der Lektüre. Wer zu viel liest, kann das Gelesene nicht verdauen. Sein Geist wird nicht gebildet, sein Herz nicht veredelt, sondern beide werden krank.

b) Sei in der Auswahl der Bücher, die du liesest, vorsichtig. Wer statt der gesunden Nahrung Gift genießt, nimmt den Keim des Todes in seinen Leib auf; und wer statt nützlicher Bücher verderbliche liest, vergiftet und tödtet seinen Geist. Leider ist die Verführung unermüdet thätig, schlechte Bücher in die Welt

zu schleudern und sie in recht viele Hände zu bringen. Die schlechte Lektüre ist in unsern Tagen der Köder, womit die Hölle die Seelen schaarenweise fängt und in den Abgrund zieht; vorzüglich der Jugend sucht sie durch schlechte Schriften den Glauben und die Unschuld des Herzens zu rauben. Da ist Wachsamkeit nöthig und treues Festhalten an dem Grundsatze: Vide, cui fidas!

c) Lies nicht blos immer Unterhaltendes, sondern vorzüglich Belehrendes. Viele machen ihre Lektüre nur zu einer Tändelei; sie wollen nur unterhalten seyn. Daher lesen sie am liebsten Erzählungen, die in einem gefälligen Styl geschrieben sind; interessante Dichtungen, die bezüglich ihres Ausganges den Geist in der Spannung erhalten. Wenn diese Art Romane gerade auch nicht wider den Glauben verstoßen, und wenn sie auch den Sitten nicht gefährlich sind; so bringt doch ihre Lektüre auch dem Geiste keinen Nutzen. Man bekömmt dabei gewöhnlich vom Leben eine zu träumerische Vorstellung: daher kann diese Art Lektüre sogar schädlich werden. Greif deßwegen bei deiner Lektüre nach kräftiger, nahrhafter Kost. Lies solche Bücher, die deinen Geist bilden und veredeln; lies mit einem Worte lehrreiche Schriften, und öfters auch etwas Erbauliches und Religiöses, insbesonders an Feiertagen, wodurch du in deinem Glauben bestärkt und in der Gottesfurcht befestiget wirst.

d) Halte dich in der Wahl der Bücher, welche du liesest, an das Urtheil eines verständigen, kirchlich gesinnten Mannes, insbesonders an den Rath deines Beichtvaters. Wer in unbekannten Gegenden reiset, bedarf eines Wegweisers, sonst wird er irre gehen. Die Literatur ist in unsern Tagen ein reiches, für Viele unbekanntes Land. Die Bücher werden immer zahlreicher, ihr Markt immer ausgedehnter. Häufig beschäftigen sich Menschen ohne Glaube und Tugend mit Bücherschreiben, welche die verderblichsten Produkte in's Dasein rufen. Die Buchhändler, denen gewöhnlich nur um Gewinn es zu thun ist, bieten diese schädliche Waare oft unter den unschuldigsten Aushängeschilden feil. Da ist also ein Kenner, ein sicherer Führer nöthig, daß man vor Fehlgriffen bewahrt werde.

8) Von den schlechten Schriften im Allgemeinen.

Schlecht ist ein jedes Buch, welches den Glauben oder die Sitten, oder beide zugleich anfeindet. Ein solches Machwerk zu lesen, ist schon durch das Gesetz der Natur verboten. Denn das Gesetz, welches dem Menschen in's Herz gegraben ist, verbietet, freiwillig bei einem gottlosen Gedanken sich aufzuhalten, und freiwillig der Gelegenheit zur Sünde sich zu nahen. Bei dergleichen Lektüre aber hält man sich fortwährend bei bösen Gedanken auf, kömmt von einem zum andern; es ist gleichsam ein fortwährendes Suchen nach Gelegenheit zur Sünde. Daher hat auch die Kirche die Sache in die Hand genommen, und verbietet ihren Kindern das Lesen solcher Schriften als eine Todsünde, und zwar unter Androhung schwerer Kirchenstrafen. Dazu hat die Kirche auch das vollkommenste Recht; denn einer Mutter steht es zu, ihren Kindern Alles zu verbieten, was ihnen voraussichtlich zum Schaden gereicht und den Glauben und die guten Sitten zu untergraben droht. Ueberdieß hat ein jeder Mensch das Recht der Selbstvertheidigung, und wir können dieses auch gewiß der Kirche um so weniger absprechen, als sie die Gesammtheit, wie das einzelne Individuum, das sich zu ihr bekennt, in Schutz zu nehmen und für deren Seelenheil zu wachen hat. Das Leben der Kirche aber besteht in der Reinheit des Glaubens und der Sitten, welche durch eine schlechte Lektüre bedroht ist. Daraus ist klar, daß das Verhalten der Kirche in dieser Angelegenheit weiter nichts als Selbstvertheidigung ist.

Eine der gefährlichsten Giftpflanzen auf diesem Boden sind die schlechten Zeitungen. Auch der, welcher solche hält, übertritt das Gesetz der Natur und der Kirche. Ach, daß doch Katholiken den Schaden nicht einsehen, der dadurch der guten Sache zugeht, daß sie doch so verblendet sind, und jene mit ihrem Gelde unterstützen, die am Ruine ihres eigenen Hauses arbeiten! Manche würden sich oft schämen, mit den Redakteuren dieser Zeitungen Umgang haben zu müssen; denn es sind häufig mit Gott und der Welt zerfallene Menschen, die nur um des Geldes willen ihre Artikel schreiben und sie daher fabrikmäßig verfertigen. Aber ihrer Geistesprodukte, ihrer Zeitungen schämen sie sich nicht; statt dessen

setzen sie oft eine Ehre darein, sie zu lesen. Darum fort mit dieser Zeitungsliteratur! Es gibt ein ganz leichtes Mittel, sich derselben zu entledigen. Man darf solche Blätter nur nicht mehr halten, so sterben sie von selbst ab; denn gerade die Katholiken sind es oft, aus deren Säckel diese Wucherpflanzen ihr Leben fristen.

9) Von der Unzahl der schlechten Bücher, und von der Wuth, sie zu verbreiten.

Kein Unkraut wuchert in unsern Tagen üppiger, als jenes der schlechten Bücher. Wie groß ist ihre Zahl, und fast ein jeder Tag bringt neue derselben zum Vorschein. Sie werden durch den Druck in's Tausendfache vervielfältiget, sie überschwemmen wie eine Alles verschlingende Sündfluth alle Länder. Man findet sie in den Palästen der Großen, in den Häusern der Reichen, in den Hütten der Armen. Man entdeckt sie in den Arbeitszimmern der Beamten, in den Wohnungen der Bürger, in den Werkstätten der Handwerker, in den Wachstuben der Soldaten, in den Dachkammern der Dienstboten, an den Nähtischen der Mütter und Töchter, zwischen den Schulbüchern der Studenten. Diese fluchwürdigen Bücher bietet man öffentlich feil, man stellt ihre glänzenden Titel in den Schaukästen aus, man preist sie an in öffentlichen Blättern, man leiht sie aus um's Geld, man theilt sie seinen Bekannten zum Lesen mit, man gibt und empfängt sie als Geschenke, man liebt sie allgemein; der Giftbecher, darf man sagen, geht von Mund zu Mund, und macht die Runde im ganzen Kreise.

10) Von dem großen Schaden jener Bücher insbesondere, welche den Glauben angreifen.

Wie das Lesen unsittlicher Bücher höchst schädlich ist, so ist in gleich hohem Grade die Lektüre jener Bücher verderblich, welche den Glauben angreifen. Laßt mich die Gründe hiefür entwickeln. Die hieraus drohende Gefahr leuchtet ein:

a) Weil diese Schriften mit dem Glauben auch die Moral untergraben. — Die Erfahrung bestätiget es, daß jene, welche den Glauben angreifen, nicht blos ungläubig sind, sondern auch unsittlich; ihre Angriffe gegen die Glaubenslehre zielen zugleich auch gegen die Sittenlehre des Christenthums, und

ihre Federn träufeln vom Gifte der Wollust, wenn sie ihre Lästerungen gegen den Glauben niederschreiben. Während man also bei der Lektüre dieser Schriften am Glauben Schiffbruch leidet, wird zugleich das Herz vergiftet und erbleicht die Blüthe der Unschuld. Denn Gott pflegt es so zu fügen, daß, um die unreine Quelle und den schimpflichen Ursprung des Unglaubens aufzudecken, der Lästerer der Religion gewöhnlich auch ein Feind der guten Sitten ist.

Die den heiligen Glauben bekämpfenden Schriften sind gefährlich und schädlich, weil

b) die, welche sie lesen, meistens nicht gehörig unterrichtet sind. — Wer im Christenthume gut unterrichtet ist, der würde, wenn er dergleichen Bücher lesen würde, allerdings wenig oder keinen Schaden leiden; im Gegentheile, er würde von der Wahrheit desselben sich noch fester überzeugen. Wenn er die furchtbaren Verirrungen dieser Männer erblickte, die in religiösen Dingen einen neuen Weg bahnen wollten, würde er zur Ueberzeugung gelangen, wie unentbehrlich eine unfehlbare Autorität zur Beseitigung aller Zweifel ist; die thörichten Lehrgebäude der Gottlosen würden ihm die Weisheit des Evangeliums um so fühlbarer machen. Ein Solcher würde sich bald überzeugen, daß die Einwürfe des Gottlosen oft nur in seiner Unwissenheit ihren Grund haben, und seine Moral nur ein Zeugniß von der Verdorbenheit seines Herzens ist. Aber ihr, die ihr nicht unterrichtet seid, die ihr kaum die einfachsten religiösen Grundlehren kennet; die ihr Christen durch das Glück euerer Geburt seid, wie Andere ohne ihre Schuld Heiden sind; — ihr werdet, wenn ihr diese gottlosen Bücher leset, das Christenthum nur durch das Bild, das euch seine Feinde entwerfen, durch den Spott, womit sie dasselbe überschütten, durch den Anstrich des Lächerlichen, den sie ihm zu geben suchen; durch ihre Anklagen und Verleumdungen, die sie dagegen vorbringen, kennen lernen. Und was wird das Ergebniß von dem Allen sein? Werdet ihr das Christenthum nach dieser Anleitung kennen und schätzen lernen? Werdet ihr die Schwierigkeiten, auf die ihr in diesen Büchern stoßet, nicht für unauflöslich halten, weil sie es für euch sind? Werden der Ton und die Haltung der Gottlosen ihre Einwirkung auf euch verfehlen? Werdet ihr also

am Glauben nicht Schiffbruch leiden, und zuletzt selbst ungläubig werden?

Die den Glauben bekämpfenden Bücher sind gefährlich und schädlich:

c) Weil die, welche sie lesen, eine so große Meinung von ihren Verfassern haben, und dieser Umstand sie für ihr Gift empfänglicher macht. — Ihr, die ihr solche Schriften leset, haltet die Verfasser derselben für philosophische Orakel, für die Wunder ihrer Zeit. Welchen Gefahren setzt ihr euch aber aus, wenn ihr mit diesen Begriffen an die Lektüre derselben geht? Könnet ihr glauben, daß jene Männer, die ihr für die Lichter ihrer Zeit haltet, in religiöser Beziehung sich betrogen haben? Es läßt sich nicht leugnen, daß die Mehrzahl dieser Bücher in der Form vollendet ist. Und doch wären sie gewiß längst vergessen, wenn sie zur Vertheidigung des Christenthums mit derselben Ungründlichkeit geschrieben wären, die jetzt in der Bekämpfung derselben hervortritt. Ihre schöne Form wäre ihnen von geringem Nutzen gewesen; man würde sie verlacht haben, wenn ihre Beweise für die Wahrheit so wenig probehaltig gewesen wären, wie ihre Beweise gegen dieselbe sind. Denn diese Männer sind mit sich selbst nicht einverstanden, Einer widerspricht dem Andern; das ist ein Beweis von der Nichtigkeit ihrer Ansichten; es ist ihnen gleichgiltig, ob sie sich und Andere betrügen, wenn sie nur gefallen; dieß ihre Begeisterung für Wahrheit und Recht. Sie verleumden uns; das ist ihre Ehrlichkeit. Sie klagen die Religion in Dingen an, die sie verdammt, die wenigstens nicht wesentlich sind, und die sie ohne Verlust aufgeben kann; dieß ist ihre historische Unbefangenheit. Lästerungen sind häufig ihre Beweise, Scherze ihre Waffen, Sarkasmen und Spott ihre Antwort auf die gründlichste Darstellung; ein anmaßender Ton ist ihre Bescheidenheit. Sie entwürdigen den Menschen und erniedrigen ihn bis zum Thiere; das sind ihre edlen, hohen Gesinnungen. Nach diesem Leben ist nichts mehr zu hoffen, so trösten sie den Unglücklichen, so ermuntern sie die Tugend; nach diesem Leben ist nichts mehr zu fürchten, so flößen sie Abscheu vor dem Laster ein; Gewissensbisse sind Vorurtheile, so begünstigen sie die Reue; die Wollust ist nur ein unschuldiger Hang, so legen sie den Leidenschaften Zügel an; ein

Jeder ist zum größtmöglichen Wohlsein berechtiget, selbst auf Kosten seiner Umgebung, das sind ihre socialen Prinzipien; wenn unsere Vorgesetzten ihre Pflichten gegen uns vergessen, so haben wir keine mehr gegen sie zu erfüllen, das ist ihr Prinzip der Unterwürfigkeit; nichts ist an sich gut oder böse, Tugend und Laster sind gemachte Begriffe, das ist ihre Moral. Derlei Bücher mögen also immerhin eine schöne Form haben; aber Wahrheit und Gründlichkeit findet sich nicht in ihnen. Allein sie greifen das Christenthum an; und dieses ist in den Augen einer gewissen Menschenklasse ihr vorzüglichstes Verdienst, darum gelten sie für Weise. Und hierin liegt für jene, welche solche Bücher lesen, das Gefährliche. Sie haben eine hohe Meinung von ihren Verfassern, sie halten sie für die Orakel ihres Zeitalters. Wie ist es aber möglich, die Lehren eines Buches als falsch zu verachten, wenn man für den Verfasser derselben begeistert ist?

Die den Glauben bekämpfenden Bücher sind gefährlich und schädlich; denn

d) wer an ihrer Lektüre sich erfreut, beweist, daß er kein Freund der Religion ist; er wird ihr während des Lesens dieser Schriften immer mehr abhold, und ihr endlich ganz entfremdet werden. — Die, welche solche Bücher lesen, lieben die Religion nicht. Denn heißt das die Religion lieben, wenn man den Lästerungen, die ein Rasender gegen sie ausspeit, ein aufmerksames Ohr schenkt, und sie mit Wohlgefallen anhört? Heißt das die Religion lieben, wenn man mit geheimer Freude das Heiligste mit Füßen getreten sieht, und dem Lasterhaften mit seinen Blicken Beifall zu seinem Verbrechen zuwinkt? Und man soll glauben, daß ihr die Religion liebet, wenn ihr mit so viel Begierde diese Bücher verschlinget, in denen sie unaufhörlich gelästert wird, in denen die Gegenstände euerer Anbetung so unwürdig behandelt werden? Man soll glauben, daß ihr die Religion liebet, wenn ihr mit so viel Begeisterung von diesen Büchern sprecht, dieselben so sorgfältig aufbewahrt, so theuer erkaufet und durch so viele Hände gehen lasset? Wäret ihr aus einem edeln Geschlechte entsprossen, was würdet ihr von einer Schrift halten, in der man mit Absicht euere Ansprüche auf Geburt als unächt nachweisen, euere Ahnen beschimpfen, und euch

ſelbſt zum niedrigſten Pöbel herabziehen wollte? Würde dieſe Schrift euch nicht empören? Würdet ihr ſie nicht mit Füßen treten und der allgemeinen Verachtung preisgegeben wünſchen? Und man ſollte glauben können, die Religion ſei euch werth und theuer, da ihr doch jene Bücher über Alles ſchätzet und ſie mit Heißhunger leſet, in denen man ſie mit Füßen tritt? O wie ſehr ſeid ihr der Religion ſchon entfremdet, und je mehr und je länger ihr dieſe Bücher leſet, deſto mehr werdet ihr derſelben entfremdet werden. Ihr werdet zuletzt gleichgiltig gegen alle Religion werden, und eine Jede für gleich gut halten, was eben ſo viel heißt, als keine Religion mehr haben. O wie gefährlich iſt das Leſen ſolcher Bücher für euch! Ihr leſet ſie trotz des ausdrücklichen Verbotes der Kirche, trotz ihrer Drohungen und Bannflüche; ihr leſet ſie trotz der Verwüſtungen, die ſie täglich anrichten; ihr leſet ſie, weil es euch ſo gefällt, weil ihr alles Neue leſen wollet, weil ihr über Alles mitſprechen wollet; ihr rühmt euch, ſie geleſen zu haben; ihr leſet ſie, weil ſie euch klaſſiſche Erzeugniſſe dünken, und ihr ſelbſt für gebildet gelten wollt; ihr wollt nicht zu dem ſtumpfen Volke gehören, das ſich durch dieſes Gebot einſchüchtern läßt; ihr leſet ſie und lacht über die Herzenseinfalt derjenigen, die ſie aus Furcht vor Sünde nicht leſen; ihr ſcheltet die Einen ſchwach, weil ſie in einem Anfalle von Gewiſſensunruhe dieſe Bücher verbrennen, und die Andern fanatiſch, weil ſie im Sinne ihres Berufes das Leſen derſelben unterſagen. Ihr leſet ſie alſo im Geiſte der Empörung, des Stolzes, der eitlen Neugierde, und müßtet, da ihr ſo wenig unterrichtet ſeid, mit beſondern Gnaden ausgerüſtet ſein, um keinen Schiffbruch am Glauben zu leiden. Wird euch aber Gott den Sieg in einem Kampf verleihen, in welchen ihr euch nicht einlaſſen ſollet? Wird er dem Gifte ſeine Kraft nehmen, weil ihr es verſchlingen wollet? Werfet einen Blick auf die Erde, und ſehet, in welchen Kämpfen ſie liegt; betrachtet den Ton, welchen die Jugend annimmt; die Weiſe, in dem man vom Chriſtenthume ſpricht; die Grundſätze, welche man bekennt; die Moral, welche man ausübt. Die Eltern vergießen bittere Thränen, der Staat ſieht mit Bangigkeit der Zukunft entgegen; Ehre und Glaube ſind dahin, der Anblick des gegenwärtigen Geſchlechtes läßt uns nur mit Zittern an das nächſtfolgende denken. Was

wird bei einem ſolchen Sauerteige aus der ganzen Maſſe werden? Aber das iſt mitunter eine Folge der ſchlechten Lektüre. Beurtheilt alſo ſelbſt aus den Früchten den Baum.

Mit Recht zittert ihr alſo, Eltern, wenn euere Kinder dieſe gottloſen Bücher leſen; man prägt ihnen in denſelben gräuliche Sätze ein, durch welche alle Ehrfurcht vor euch und aller Gehorſam gegen euch verloren geht. Mit Recht zittert ihr, Große der Erde, wenn euere Unterthanen dieſe gottloſen Bücher leſen; man bearbeitet ſie ja durch dieſelben für die Revolution und untergräbt euere Throne. Mit Recht zittert die ganze menſchliche Geſellſchaft, wenn ihre Mitglieder ſolche Bücher leſen; man lehrt ja in denſelben, daß der Himmel gleichgiltig auf Tugend und Laſter herabſieht, und daß man, ſo lange nichts von Menſchen zu befürchten iſt, ruhig leben könne, weil von Gott nichts mehr zu befürchten ſteht. Darum wehe über euch Eltern, wenn ihr nicht über euere Kinder wachet; wenn ihr aus Nachläſſigkeit das Leſen irreligiöſer Bücher nicht verhütet; doppeltes Wehe über euch, wenn ſie in eueren Wohnungen dieſe Bücher finden; dreifaches Wehe über euch, wenn ihr ſie ihnen ſelbſt in die Hände gebt. Wehe auch über euch, die ihr ſolche Bücher ausleihet; ihr müßt für alle Sünden, welche die Leſer derſelben begehen, Rechenſchaft ablegen. Wehe euch, die ihr ſolche Bücher euern Freunden mittheilet; ihr hättet ihnen kein ſchändlicheres Gift reichen können. Wehe euch, die ihr ſolche Bücher beſitzet, und aufbewahrt, ſelbſt wenn ihr ſie nicht leſet; denn ſeid ihr gewiß, daß dieſe Bücher nicht über lang oder kurz in andere Hände kommen, und dadurch Unheil anrichten, ja kann euch nicht ſelbſt einmal die Luſt anwandeln, dieſelben zu leſen? Wehe endlich euch, die ihr mit dieſen Büchern einen ſchimpflichen Handel treibt; denn ihr leiſtet dem verruchteſten Seelenmorde Vorſchub und bietet gleichſam den Dolch hiezu dar. Cf. des ſeligen Biſchofs Colmar Predigten.

11) Von dem Schaden, welchen die Lektüre ſittengefährlicher Bücher anrichtet.

Ein ſchlechtes Buch, mag es nun wider den Glauben oder die guten Sitten geſchrieben ſein, iſt noch viel gefährlicher als ein ſchlechter Menſch. Und wenn der heil. Paulus vor ſchlechten

Reden warnt, indem er ſagt: Laſſet euch nicht verführen; böſe Reden verderben gute Sitten, 1. Cor. 15, 33; — ſo gilt dieſes noch weit mehr von ſchlechten Büchern, in welchen die verführeriſchen Reden gleichſam verkörpert ſind, nicht wieder verhallen, wie die geſprochenen Worte, ſondern gewiſſermaßen forttönen.

Ein ſchlechtes Buch iſt ein doppelt gefährlicher Verführer, weil es ein angenehmer Verführer iſt. Es iſt das Werk eines in der Kunſt, die Herzen zu bethören, erfahrnen und geübten Meiſters, der ſein Talent und alle ſeine Kenntniſſe aufgeboten hat, um ſich bei dem Leſer einzuſchmeicheln, und ſeinen ſchlechten Grundſätzen durch eine angenehme Einkleidung leichten Eingang zu verſchaffen; um durch ſorgfältige Wahl des Ausdruckes dem ſchädlichen Inhalte das Abſchreckende zu nehmen, durch anziehende Schilderungen, reizende Darſtellungen, überraſchende Wendungen und Anderes das Urtheil des Leſers zu beſtechen. Es iſt ein Giftmiſcher, der unter Liebkoſungen aus goldfunkelnder Schale den tödtlichen Trank ſeinem bethörten Opfer einträufelt. — Ein doppelt gefährlicher Verführer iſt ein ſchlechtes Buch, weil es ein ganz ſchamloſer Verführer iſt. Ein anderer Verführer muß in der Geſellſchaft ordentlicher Leute bei ſeinen Reden doch noch die Geſetze des Anſtandes in Acht nehmen. Die Schamröthe, welche bei gewiſſen Aeuſſerungen das Antlitz der Zuhörer überfliegt, ſetzt ihn doch in einige Verlegenheit, und die ſichtbare Entrüſtung, welche ſein frecher Scherz oder ſeine zweideutige Anſpielung bei den Gegenwärtigen hervorruft, nöthigt ihn, den üblen Eindruck möglichſt zu verwiſchen, oder bringt ihn wenigſtens zum Schweigen. Aber anders verhält es ſich mit einem ſchlechten Buche; dieſes ſchämt ſich nicht. Dieſes kann Alles ſagen, ohne zu erröthen, oder durch das Erröthen der Andern in Verlegenheit zu kommen. Es hört keine Vorwürfe, keine Verweiſe; es wird durch Nichts zum Schweigen gebracht. Es wird ſelbſt durch ſchreckliche Wirkungen ſeiner Reden nicht gerührt; es iſt ein Verführer, welcher kalt und ſtumm zuſchaut, wie ſein Opfer den tiefen Abgrund hinabgleitet, zu welchem er es geführt hat. — Ein doppelt gefährlicher Verführer iſt ein ſchlechtes Buch, weil es ein heimlicher und beſtändiger Verführer iſt. Mit einem Menſchen von zweideutigem Rufe ſich öfters zu unterhalten, würde man Bedenken tragen; man müßte ſich ſchämen,

mit einem frechen, und in seinen Reden schamlosen Menschen längere Zeit allein zu sein; man würde Bedenken tragen, sich einem der Tugend entfremdeten Menschen anzuvertrauen, weil man von seiner Leidenschaft das Aeußerste fürchten müßte; man würde wohl auch von Andern gewarnt, wenn man, vielleicht unwissend, an zweideutige Personen sich anschlösse; man würde sich auch nicht unterstehen, Jemand um nähere Aufschlüsse über gewisse Dinge zu bitten, welche die lüsterne Neugierde erregt haben. Aber all diese Rücksichten fallen beim Lesen des schlechten Buches hinweg; mit diesem Verführer kann man ohne Aufsehen allein sein, ihn kann man, ohne sich vor den Andern schämen zu müssen, anhören. Und ach, man benützt einen jeden freien Augenblick, um ihn anzuhören; man hört stundenlang seinen stummen Erzählungen zu; man verwendet einen Theil der Nacht dazu, sich mit ihm zu unterhalten. Man hat Muße, bei den gefährlichsten Stellen länger zu verweilen; man kann sie mehrmal lesen, um sich dieselben recht tief einzuprägen; man hat Zeit, sich so recht hinein zu denken und die Sache sich lebhaft zu vergegenwärtigen. Kurz, man kann da unbeachtet und ungestört nach Herzenslust das süße Gift einschlürfen, welches der Verführer bietet.

Wie viel die Lektüre sittengefährlicher Bücher schadet, läßt sich am Besten erkennen, wenn man jene näher ins Auge faßt, welche diesem Verderben anheimgefallen sind, und solche Bücher lesen. O wie weit sind sie abgewichen von dem Wege der Tugend! Wie ist ihr Herz so voll von unlautern Begierden und fleischlicher Lüsternheit! Wie strömt ihr Mund bei jeder Gelegenheit über von schamlosen Reden! Wie versunken ist ihr Wandel, und wie schänden sie sich durch die abscheulichsten Thaten! Es ist hier nichts übertrieben; denn höret das eigene Urtheil eines Romanschreibers. Ein solcher sagt im Eingange seines Buches: „Eine Person, die einige Seiten von meinem Werke gelesen haben wird, mag es auslesen, sie hat verloren, was sie verlieren konnte; sie hat das Gift verschlungen, sie ist ohne Rettung.“ Jener Verfasser mag von seinem Standpunkte aus im boshaften Muthwillen gesprochen haben; allein er hat nichts desto weniger die Wahrheit gesagt, wofür ein Jeder, der solche Bücher liest, den Beweis liefert. Wie sollte es aber auch Anders kommen können? Denn herrscht in jenen

Schriften nicht die Sprache der Wollust; ist dort nicht die Fahne der Unlauterkeit aufgesteckt? Wird durch solche Lektüre nicht die Flamme der Begierlichkeit erregt, und werden nicht die Herzen der Leser durch entzückende Schilderungen erhitzt? Wie oft wird da das Laster als Tugend erhoben, die Tugend aber dem Hohngelächter preisgegeben! O wie wird man durch solche Bücher in die schauerlichsten Abgründe der Verführung und Laster hineingeführt! Welche Weichlichkeit wird Einem eingeflößt! Was sind in jenen Büchern die schändlichsten Vergehungen? Nichts als Schwachheiten unserer gebrechlichen Natur. Was ist dort die Schamhaftigkeit? Nichts, als lächerlicher Blödsinn. Was ist der Kampf gegen das Laster? Nichts als kindische Ziererei. Und wie, solche Bücher lesen, hieße nicht das Kleid der Unschuld ablegen, und seiner Seele das Leben rauben? Höret, was der heil. Augustin sagt. In seinen Bekenntnissen seufzet er: „Ich las die Geschichte der Dido, und ich wurde gerührt, ich vergoß Thränen über ihren Tod; aber ich Elender! bei dem Unglücke meiner Seele, bei ihrem Tode, den sie dadurch erlitt, war ich unempfindlich!" Wie Viele von denen, die schlechte, unsittliche Bücher lesen, müssen die Worte des heil. Augustin auf sich anwenden! Während sie über den Tod einer Liebhaberin weinen, der in dem vorliegenden Buche so tragisch geschildert wird, bekommt ihre eigene Seele eine tödtliche Verwundung, worüber sie ganz gleichgiltig bleiben. Darum kann man die Jugend von der Lektüre solcher Schriften nicht genug warnen und zurückhalten. Ja, Jugend, hüte dich vor einer solchen Lektüre! Fasse Abscheu vor diesen Büchern, wirf sie mit Unwillen von dir, noch mehr schleudere sie, wie einstens die Einwohner von Ephesus thaten, ins Feuer; besser ist es, daß ihr sie ins Feuer werfet, als daß sie euch in jenen Pfuhl hinabstürzen, der, wie der heil. Johannes in seiner Offenbarung sah, ein Feuermeer ist, das vom Schwefel brennt. Cf. Himmelsteins Predigten.

12) Ueber das Zeitungswesen noch insbesonders.

Die Presse gewinnt in unserer Zeit fast täglich eine größere Ausbreitung; fortwährend entstehen neue Blätter, die sich ihren Leserkreis schaffen; denn eine Zeitung sich zu halten, gehört bereits zum guten Ton; eine Zeitung zu lesen, ist ein Bedürfniß geworden,

und wenn für Einen allein die Ausgabe zu groß ist, so stehen Mehrere zusammen, um ein Blatt zu halten. Bis in die untersten Volksschichten hat sich das Verlangen nach Zeitungen verbreitet, und der Landmann liest so gut seine Zeitung, wie der Städter; denn Alles verlangt nach Neuigkeiten, und will erfahren, wie es in der Welt zugeht. Die Tagespresse ist eine Art Macht geworden; denn es werden durch dieselbe die Menschen bearbeitet, und Parteien nach dieser oder jener Richtung hin gemacht. Darum sehen sich selbst die Regierungen genöthiget, sich Blätter zu schaffen, welche sie als Organe gebrauchen, um dem Volke ihre Grundsätze beizubringen, und dasselbe für ihre Regierungsmaßregeln zu gewinnen.

Leider hat die Zeitungsliteratur größtentheils eine der Kirche feindselige Stellung eingenommen. Dieß kann nicht Wunder nehmen, wenn man auf diejenigen schauet, in deren Händen die Zeitungen sind, und die als Redakteure derselben sich nennen. Häufig sind es Menschen ohne Glauben und Gottesfurcht; ja ein großer Theil der Zeitungen wird geradezu von Ungläubigen, und nicht wenige derselben selbst von Juden redigirt. Es ist auffallend, daß sich nicht bessere Kräfte um die Tagesliteratur annehmen, auf daß dem Volke eine bessere Kost bereitet würde. Nur zu viel Wahrheit enthält das bekannte Gedicht über die Preßfreiheit:

Vor etwa achtzig, neunzig Jahren,
Vielleicht sind's hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgekläret waren,
Wie jetzt die Menschen ungefähr; —
Sie schrieben und lektürten sehr,
Die Widder waren die Skribenten,
Die Andern: Leser und Studenten,
Und Censor war: der Brummel-Bär. —

Da kam man supplicando ein:
Es sei unschicklich und sei klein,
Um seine Worte und Gedanken
Erst mit dem Brummel-Bär zu zanken,
Gedanken müssen zollfrei sein!

Der Löwe ſperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: „Die edle Schreiberei
Sei künftig völlig frank und frei!“
Der ſchöne Spruch war kaum geſprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen.

Die klügern Widder ſchwiegen ſtill,
Laut aber wurden Froſch und Krokodill,
Seekälber, Skorpionen, Füchſe,
Kreuzſpinnen, Paviane, Lüchſe,
Kauz, Natter, Fledermaus und Staar,
Und Eſel mit dem langen Ohr.
Die ſchrieben Alle nun, und lieferten Traktate:
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußten Alles auf ein Haar,
Bewieſen Alles ſonnenklar,
Und rührten durcheinander gar,
Daß es ein Brei und Gräuel war.

Der Löwe ging mit ſich zu Rathe,
Und ſchüttelte den Kopf und ſprach:
„Die beſſeren Gedanken kommen nach;
Ich rechnete, aus angeſtammtem Triebe,
Auf Edelſinn und Wahrheitsliebe; —
Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und groß,
Macht doch den Bären wieder los!“

Wir wollen zwar nicht, daß der Brummbär wieder losgebunden, d. h. die Preßfreiheit wieder aufgehoben werde; denn auch dieſes hat ſein Bedenkliches; allein daß die Katholiken der Preſſe mehr Aufmerkſamkeit ſchenken, iſt eine heilige Pflicht derſelben. Es ſoll ſchon ihre Sorge in Herſtellung guter Blätter eine größere ſeyn. Wie wenig ſind die katholiſchen Blätter; ſie laſſen ſich an Fingern abzählen. Die Zahl der kirchenfeindlichen Zeitungen aber iſt Legion; wie das Unkraut ſchießen ſie auf, wachſen und verbreiten ſich. Noch größeren Tadel aber verdient es, daß die Katholiken ſolche Zeitungen, in denen ihr Glaube bald gröber, bald feiner geläſtert wird, ſich halten, und ſo gleichſam jene mit ihrem

eigenen Gelde unterstützen und belohnen, die ihre Kirche und die Einrichtungen derselben lästern, während sie den Blättern, die ihre Sache vertheidigen, keine Aufmerksamkeit schenken, ja manches derselben verkümmern lassen, und es wegen Theilnahmslosigkeit zwingen, daß es wieder eingehe. Katholiken, öffnet euere Augen! Was seid ihr für Kinder, wenn ihr dafür zahlet, daß Andere euere Mutter verleumden und schlagen? Und dieß thut ihr, wenn ihr Blätter unterstützt, welche euere Kirche angreifen. Es ist heilige Pflicht für euch, solchen Blättern alle Theilnahme und Unterstützung zu entziehen, daher sie weder zu halten, noch mit Inserationen oder auf andere Weise zu unterstützen, noch auch sie zu lesen, wenn sie wie immer in euere Hände gespielt werden sollen.

13) Vorwände, unter denen man das Lesen schädlicher Bücher rechtfertigen will.

Das Lesen schlechter Bücher ist eines der größten Uebel unsers Zeitalters, und ein um so größeres Uebel, weil man den daraus hervorgehenden Schaden nicht einsieht, sondern vielmehr seine Handlungsweise zu rechtfertigen sucht; denn man sagt:

a) die Bücher, die wir lesen, sind keine schlechten; daher ist dieses Lesen unschuldig. — Wie, die Bücher, die ihr leset, sind keine schlechten? Aber es sind darunter Bücher, die Erzählungen enthalten, über welche die verdorbensten Wollüstlinge erröthen müssen, und die ohne alle Schonung jene Tugend anfeinden, welche unter allen am meisten Schonung fordert, weil sie am leichtesten verletzt werden kann; es sind darunter Bücher, die lauter Gift aushauchen, an dessen Genuß die Unschuld erbleicht; es sind Bücher darunter, welche darauf berechnet sind, den heil. Glauben lächerlich zu machen, die Frömmigkeit zu verspotten und das Laster im Gewande der Tugend darzustellen und dadurch alle Religion zu untergraben. Und wie, das Lesen solcher Bücher soll nicht gefährlich sein? Aber gesetzt, ihr leset keine Bücher, welche ihre Schädlichkeit gleichsam schon an dem Aushängeschild erkennen lassen: ist euere Handlungsweise minder verderbenbringend? In den Büchern, die ihr leset, mag ein Schleier über das Laster hingeworfen sein; aber es ist dieses ein Schleier, der nur das bedeckt, was das Laster verhaßt machen könnte, und Alles das durchschim-

mern läßt, was demselben Reiz gibt. In den Büchern, die ihr leset, malt man keine grob unsittlichen Bilder, welche die schüchterne Schamhaftigkeit abschrecken könnten; aber Alles ist in denselben lächelnd und einschmeichelnd, Alles darauf berechnet, weichlich zu machen und unreines Feuer anzufachen. Solche Bücher sollten nicht gefährlich sein und ihr Lesen soll man einen unschuldigen Zeitvertreib nennen dürfen?

b) Diese Bücher haben so viel Schönes, ihre Schreibart ist so rein, ihre Sprache so edel, ihre Darstellung so künstlich; ich lese sie, um mich zu bilden. — Dieses Vorwandes bediente man sich bereits zur Zeit des heil. Augustin. Man rühmt fortwährend diese Bücher, sagt der heilige Lehrer, man wiederholt immer fort, daß man darin die Reinheit der Sprache, die Feinheit der Gedanken, die Stärke, die Erhabenheit der Beredtsamkeit finde und lerne; allein im Grunde sind sie nichts Anderes, als mit Gift angefüllte Becher, welche uns von Wollust trunkene Lehrmeister darbieten, um uns wie sie trunken zu machen und ins Verderben zu stürzen. Und wenn davon die Rede ist, daß diese Bücher so viel Schönes enthalten sollen, so fragt man wohl billig, ob alle dieses Lob verdienen. Gibt es nicht viele darunter, welche ohne Kunst geschrieben sind? Wenn ihr also diese leset, so habt ihr offenbar eine andere Absicht als die, euere Sprache durch sie zu bilden. Gibt es nicht auch viele erlaubte Bücher, die mit nicht geringerer Sorgfalt und in einem eben so blühenden Styl geschrieben sind? Aber leset ihr sie eben so gerne, als gewisse Gedichte und Theaterstücke? Ihr habt also bei euerer Lektüre offenbar eine andere Absicht, als die angegebene. Ihr wollet euch durch die Lektüre solcher Bücher bilden? Wahrlich, man möchte meinen, alle Weisheit ströme aus diesen Büchern, gleichsam als aus ihrer Urquelle; nur da könne man, wie aus einer kostbaren Goldgrube, das wahre Schöne, Große und Erhabene mit vollen Händen schöpfen, und die berühmtesten Denker hätten sich durch Lesung solcher Bücher gebildet. Ach, wie wenig tragen solche Bücher zur wahren Geistesbildung bei! Nichts drückt ja den Geist mehr nieder, als eine solche Lektüre; nichts fesselt ihn mehr an das Irdische und Gemeine, nichts stürzt ihn tiefer in das Abgeschmackte hinab. Diese Lektüre wird euch die Lust zur

Arbeit und zu jeder Geistesanstrengung nehmen; ihr werdet euere wesentlichsten Pflichten vernachläßigen: alles Ernsthafte wird euch Langeweile verursachen. Ihr werdet auf Irrwege gerathen, und Andere mit euch auf dieselben hinüberreißen und dadurch unsägliches Unheil anrichten. Wie läßt sich unter solchen Verhältnissen noch von einem Nutzen reden, den diese Bücher bringen sollen?

c) Enthalten diese Bücher etwas Böses, so lasse ich es darin; ich nehme nur das Gute daraus. — Man würde richtiger das Gegentheil behaupten können. Denn was in diesen Büchern gut sein mag, als die Schreibart, die Ausdrücke, die Blumen der Beredtsamkeit, findet sich auch in andern Büchern, und findet sich da ohne gefährliche Beimischung, findet sich da mit nützlichen Kenntnissen, mit der Wahrheit der Geschichte vereiniget. Leset ihr aber diese letzteren eben so gerne, als gewisse Gedichte, gewisse Theaterstücke oder Romane? O ihr fühlet Langweile dabei und leget sie sogleich wieder hinweg. Daraus ist aber auch klar, daß ihr diese Bücher nicht des Nützlichen, sondern des sinnlich Angenehmen, nicht des zierlichen Ausdruckes, sondern der Leidenschaft wegen leset. Ihr sagt, nur das Gute daraus zu nehmen; ich aber behaupte, daß ihr nur das Gift daraus sauget; denn fragt man euch, was ihr von dem Roman, welchen ihr vor Monaten gelesen habt, am Besten im Gedächtnisse behalten habt, so sind es die ränkevollen Liebeshändel, die er erzählt. Höret eine Heilige, die weniger gefährliche Bücher gelesen, als ihr leset. Ich liebte den Herrn, sagt die heil. Theresia; er allein besaß mein ganzes Herz. Da las ich von jenen Büchern, die man bloß für unterhaltend ausgibt, und bald verlor ich allen Geschmack an den Andachtsübungen, ich entfernte mich vom Tische des Herrn; mein Herz sagte mir nichts mehr von Gott; ich fing an zu lieben die Welt, die Lustbarkeiten, den Putz. Ach Gott, wie weit wäre ich gekommen, wenn du mich nicht zurückgehalten hättest. Sehet, worin das Gute besteht, das man aus solchen Büchern schöpft! Müssen aber nicht Viele das Bekenntniß der heil. Theresia wiederholen? Ach, muß Mancher sagen, ich lebte in der Furcht des Herrn, in großer Unschuld. Da las ich in diesen unseligen Büchern, — und welch eine Aenderung ging seit diesem Augen-

blicke in mir vor! Wie todt ist in mir das Gefühl für Frömmigkeit! Welche Bekanntschaften habe ich seither gemacht! In welche Gesellschaften bin ich gerathen! Welche Leidenschaften bekamen über mich die Oberhand! Welche Irrwege habe ich eingeschlagen, welcher Sünden mich schuldig gemacht! Sehet das Gute, welches man aus diesen Büchern schöpft!

d) Man muß es zugeben, es sollen diese Bücher jene nicht lesen, auf welche sie einen schlimmen Eindruck machen; auf mich aber machen sie keinen. Daher kann ich sie unbedenklich lesen. — Warum sucht man sich doch so hartnäckig selbst zu täuschen? Wer sind denn diejenigen, die diese Sprache führen? Sind es Christen, bei denen die Verachtung der Welt, die Liebe zur Tugend, der Haß gegen das Laster zur zweiten Natur geworden ist? O umgekehrt; denn es sind junge Leute, in deren Adern noch die ganze Gluth der Leidenschaft wallet; denen oft die Anfechtungen bis zum Fuße der Altäre folgen. Und Solche wollen uns überreden, daß weder die wärmsten Liebesbriefe, noch die feurigsten Ausdrücke der Leidenschaft, noch die schlüpfrigsten Schilderungen, noch die zärtlichsten Unterredungen, mit welchen diese Bücher angefüllt sind, auch nur den geringsten Eindruck auf sie machen? Wenn diese Bücher keinen Eindruck auf euch machen, warum verschlinget ihr sie mit einer Art Wuth, wenn ihr solche erhaschen könnet? Warum bringt ihr ganze Nächte mit dem Lesen derselben zu? Warum überschlagt ihr so schnell jene Blätter, wo die Leidenschaft nicht spricht? Warum leset ihr sie oft an den geheimsten Orten? Warum vernachlässiget ihr oft darüber all euere Pflichten? Warum sind nach dieser Lektüre euere Herzen für das unreine Feuer so empfänglich? Ich wünschte, sagte ein Verfasser solcher Bücher in seiner letzten Krankheit, ich wünschte, daß man mich gleich einem Uebelthäter durch alle Straßen der Hauptstadt schleppte. Ich würde Alle wegen der gegebenen Aergerniße um Verzeihung bitten; ich würde diejenigen, die mein Buch noch nicht gelesen haben, mit Thränen im Auge bitten, daß sie es niemals lesen; ich würde jene, welche diese gefährlichen Erzählungen schon gelesen haben, beschwören, es zu beweinen, wie ich es beweine, sie geschrieben zu haben. Ach, wie manche Seele haben sie in den Abgrund gestürzt, wie viele werden sie noch

dahin führen! Wie viele andere Schriftsteller gibt es nicht, die bei reiferer Ueberlegung eben so dachten; und du, christliche Jugend, willst behaupten, diese Bücher machen keinen schlimmen Eindruck auf dich? Wollet ihr noch einen stärkeren Beweis haben, so fraget Jene, welche, wenn ich so reden darf, auf Verführung ausgehen; fraget sie, was sie von diesen Büchern halten, und ob sie wohl an der schlimmen Wirkung derselben zweifeln. Unkluger Jüngling, bisher vermochten deine Verführer nichts über dich; all ihre Ränke scheiterten an deiner Tugend. Jetzt wagen sie den Hauptangriff; sie bereden dich, eines dieser Bücher zu lesen; du streckst deine Hand nach demselben aus, und sie halten sich ihres Sieges für gewiß. Thörichte Jungfrau, bisher ruhte deine Unschuld im sichern Schatten der Religion und der mütterlichen Wachsamkeit; ein jedes Unternehmen der Verführung wurde ohne Mühe vereitelt. Jetzt nimmst du aber von der Hand des Verführers eines dieser Bücher an, und schon hält er dich für überwunden. O so überzeugt euch denn, wie auch euere Verführer davon überzeugt sind, überzeugt euch, daß alle diese Bücher äußerst gefährlich sind, und stoßt mit heiligem Zorn die Hand zurück, die euch dieselben anbietet.

e) Viele dieser Bücher enthalten oft sehr schöne, moralische Sprüche. — Es mag sein, daß man in einigen dieser Bücher gewisse Weisheitssprüche findet; man verdammt manchmal in denselben einen Hang, der zum Verbrechen geführt hat; man ermahnt, gewisse Klippen der Wollust zu meiden; allein diese Ermahnungen kommen nach dem Schiffbruch; sie kommen, wenn man schon allen Willen verloren hat, sie zu benützen. Und in der That, macht diese Moral einen Eindruck auf euch? Sind dieses die Stellen, bei denen ihr so gerne verweilet? Sind es die Lehren, die ihr vom ganzen Buche euch am tiefsten einpräget? Aber unerfahrne Jugend! Oft sind diese Sittenlehren selbst ein Fallstrick, den man euerer Unschuld legt. Man will euch dadurch glauben machen, daß ein Werk, in welchem so schöne Lehren vorkommen, unmöglich böse sein könne; daß ein Verfasser, der an einigen Stellen so edel denkt, nirgends eine böse Absicht haben könne; mit einem Worte, man will euch irre leiten, indem man euch beredet, man leite euch auf den rechten Weg. Darum meidet die Lektüre solcher Bücher. Saget mir nicht, daß ihr ja nicht

mehr jung seid, und also keinen Schaden zu befürchten habt. O ihr seid noch jung genug, um durch derlei Lektüre das unreine Feuer in euch anzufachen oder zu unterhalten. Das Herz, in welchem dieses Feuer nicht mehr glimmt, findet alle diese Bücher abgeschmackt, es verschmäht sie insgesammt und liest sie nicht mehr. — O Gott, wie manche Herzen lebten noch in ihrer Unschuld, ohne diese unglücklichen Bücher! Wie manche Familien lebten noch zufrieden, ohne diese unglückseligen Bücher! Wie manche Eltern wären noch durch ihre Kinder glücklich, und wie manche Kinder wären noch durch ihre Eltern glücklich, ohne diese unseligen Bücher! Wie manche schöne Talente, wie manche große, für den Staat und für die Kirche nützliche Männer hätten sich gebildet, wenn diese Bücher nicht gewesen wären! Wie viele Seelen wären ohne diese Bücher nicht ewig verloren gegangen! Darum meide ein Jeder die Lektüre dieser Gift hauchenden Bücher, dem sein Heil am Herzen liegt. Cf. Colmar's Predigten. Bd. 1.

14) Kirchliche Verordnungen, bezüglich glaubens- und sittengefährlicher Bücher.

Es ist ein ausdrückliches Gebot des Herrn, ketzerische Menschen auf alle Weise zu meiden. Deßwegen schreibt der heil. Johannes: Wenn Jemand zu euch kömmt und diese Lehre nicht mitbringt, so nehmt ihn nicht in euer Haus auf, ja grüßt ihn nicht einmal. 2. Joh. 1, 10. Und der heil. Paulus sagt von ihnen: Ihre Worte tragen viel bei zur Gottlosigkeit, und ihre Rede frißt um sich, wie ein Krebs. 2. Timoth. 2, 17. Dieß veranlaßte den heil. Johannes, aus dem Bade zu fliehen, in welchem er mit Cerinthus zusammen traf. Eine gleiche Handlungsweise beobachtete der heil. Polykarp hinsichtlich des Ketzers Marcion. Auch war es in der Kirche immer geboten, daß sich die Gläubigen alles Umganges mit Ketzern und Exkommunicirten enthalten sollen. Wenn aber von der Kirche schon eine kurze Unterredung mit Leuten der bezeichneten Art verboten war, um wie viel mehr muß man sich vor einem gefährlichen Buche hüten, das einen viel größeren Schaden anrichten kann, als eine bloße Rede; wenn ein Wort, das schnell verfliegt, wie ein Krebs um sich greift und tödtlich verwundet: wie viel Unheil wird ein schlechtes Buch bringen, das eine beständige Quelle der Verführung werden kann. Ein solches Buch weiß

sich in alle Häuser einzuschleichen, zu welchen der Verfasser vielleicht nie einen Zugang gefunden hätte. Was wir überdieß lesen, pflegt oft tiefer in den Geist einzudringen, als was wir vorübergehend hören. Denn beim Gelesenen kann man nach Belieben stehen bleiben und darüber seine Betrachtungen anstellen. Daher nennt der heil. Basilius die Bücher die Nahrung des Geistes; denn wie die Speise im Genuß ergötzt und dann in Fleisch und Blut des Menschen übergeht; so ergötzt ein Buch bei der Lektüre den Geist, und pflegt der Inhalt des Gelesenen Eigenthum des Geistes zu werden. Dazu kömmt noch, daß die Verfasser schlechter Schriften ihre Irrthümer oft so geschickt zu verstecken wissen, daß nicht bloß die Einfältigen, sondern auch Geister von größerem Scharfsinn getäuscht werden. Sie nehmen oft den Schein von Eiferer für die Sache Gottes an; geben sich das Ansehen, als wollten sie nur gewisse Mißbräuche abschaffen und Vollkommenes geben; aber im Grase lauert die Schlange verborgen. Darauf bezüglich sagt der Heiland: Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Matth. 7, 15.

Es haben aber auch die heil. Väter das Lesen glaubens- und sittengefährlicher Schriften immer als einen großen Frevel dargestellt. Origenes vergleicht diese Schriften mit falschen Münzen, und sagt, daß, wer solcher Bücher sich bedient, dasselbe Verbrechen auf sich ladet, als wer falsche Münzen in den Handel bringt. Der heil. Isidor sagt, verbotene Bücher lesen sei das nämliche Verbrechen, als wenn man den heidnischen Götzen Weihrauch streut. Tertullian sagt Jenen, die vorgeblich derlei Bücher lesen, um sich zu belehren: Niemand wird da erleuchtet werden, wo man ihn in Finsterniß hüllt.

Die Kirche hat daher mit Recht die gefährlichen Bücher von jeher den Ihrigen abzunehmen gesucht, insbesonders mußten schon frühzeitig diejenigen, welche von einer ketzerischen Sekte oder dem Götzendienste zur Kirche übertraten, ihre bisherigen Bücher bringen und vernichten. So wurde der heil. Cyprian erst in die Kirche aufgenommen, nachdem er seine Bücher zum Verbrennen ausgeliefert hatte. Daß dieses auch in andern Fällen beobachtet worden, bezeugen der heil. Augustin, der heil. Johannes Damascenus und andere Väter. Man stützte sich hiebei auf das Ver-

fahren der Apostel selbst; denn die Apostelgeschichte berichtet, daß Viele von denen, welche vorwitzigen Dingen nachhingen, ihre Bücher zusammenbrachten und sie verbrannten. Apostelg. 19, 19.

In den folgenden Jahrhunderten gab die Kirche sowohl auf ihren Concilien, als durch ihre Oberhäupter besondere Verordnungen bezüglich der den Gläubigen schädlichen Bücher. Schon das Concilium von Nicäa im Jahre 325 hat die Schriften des Arius allen Gläubigen zu lesen verboten und seine Talia nach dem Beispiele der ersten Christen zu Ephesus zu verbrennen befohlen. Kaiser Constantin lieh dieser Verordnung der Bischöfe seine volle Autorität, und erließ ein Edikt, in welchem er auf das Lesen der Schriften des Arius die Todesstrafe setzte.

Im Jahre 385 verdammte Theophilus, Bischof von Alexandrien, die Bücher des Origenes, und verbot, sie zu lesen; er ward darüber von Hieronymus, Epiphanius und dem Papste Damasus sehr gelobt. Dieselben Schriften verboten zu lesen Epiphanius und der Papst Anastasius; der Kaiser Justinian aber im sechsten Jahrhundert befahl sie zu verbrennen.

Im Jahre 418 verdammte Papst Innocenz V. die Werke des Pelagius und Cöleſtinus, und im Jahre 431 verboten die Väter des Conciliums von Ephesus alle Schriften des Nestorius, und um ihrem Verbote Nachdruck zu geben, baten sie den Kaiser Theodosius, er möge die Uebertreter desselben vor sein Forum ziehen. Dieß geschah auch; denn er sowohl, als Valentinian setzten auf die Uebertretung dieses Verbotes nicht blos den Verlust der Güter, sondern selbst die Todesstrafe. Dasselbe that im Jahre 451 das Concilium von Chalcedon bezüglich der Schriften des Eutyches, und ließ zugleich alle Bücher der Manichäer den Flammen übergeben. Der Kaiser Marcian unterstützte diese Verordnung mit seinem Ansehen, indem er die Uebertreter hiervon mit der Landesverweisung, ja selbst mit dem Tode bestrafte.

Im fünften Jahrhundert verordnet Papst Leo: Mit priesterlicher Sorgfalt sei eifrigst dafür zu sorgen, daß falsche Schriften auf keinem Fall gelesen werden; unterschobene aber seien nicht blos zu verbieten, sondern auch zu verbrennen. Wenn daher ein Bischof solche Bücher in den Häusern nicht verbietet, so soll er wissen, daß er für einen Ketzer gelte; denn wenn er Andere vom Irrthum nicht zurückhält, ist es ein Beweis, daß er selbst dem-

ſelben verfallen ſei. — Bei einer andern Gelegenheit ſagt derſelbe heilige Papſt: Niemand halte ſich für einen Katholiken, der die nicht blos von der katholiſchen Kirche, ſondern vom eigenen Autor verdammten Schriften lieſt.

In demſelben Jahrhundert kam auch das berühmte Dekret des Papſtes Gelaſius an das Licht, worin eine große Anzahl Bücher als falſch und unterſchoben erklärt, und die Schriften derer, die ſich von der Kirche getrennt, ſowohl überhaupts, als namentlich jene des Marcion und ſeiner Anhänger verworfen werden, und ſie zu leſen durch die ſchärfſten Kirchenſtrafen verboten wird.

Im ſechsten Jahrhundert verdammte Papſt Vigilius die Schriften des Theodoret gegen den heil. Cyrillus, ebenſo die Bücher des Theodor von Mopſueſtia und den Brief des Ibas. — In demſelben Jahrhundert, nämlich im Jahre 589, beſchließt die dritte Synode von Toledo, daß alle Bücher der Häretiker verbrannt werden ſollen, und auf einem Concilium zu Rom im Jahre 649 unter Papſt Martin I. wird im 18. Kanon verordnet, daß, wer nicht mit Herz und Mund die gottloſen Häretiker mit allen ihren ruchloſen Schriften verwirft und verdammt, ſelbſt dem Bann verfallen ſein ſoll.

Im Jahre 787 ſagt das allgemeine Concilium von Nicäa im neunten Kanon: Alle muthwillige, freche und ſpöttiſche Schriften, welche wider die Verehrung der heiligen Bilder verfaßt worden ſind, ſollen dem Biſchof von Konſtantinopel ausgeliefert werden. Wer dieſem Befehle nicht nachkömmt, ſoll, wenn er ein Biſchof, Prieſter oder Diakon iſt, ſeiner Würde entſetzt, wenn er aber ein Mönch oder Laie iſt, mit dem Kirchenbann beſtraft werden.

Um von andern Verordnungen dieſer Art zu ſchweigen, mußte auf dem römiſchen Concilium vom Jahre 1059 unter Papſt Nikolaus II. Berengarius, nachdem er ſeine Irrthümer abgeſchworen hatte, alle ſeine Bücher herbei bringen, die hierauf verbrannt wurden. Abälard mußte im Jahre 1121 mit eigener Hand ſeine Schriften dem Feuer übergeben.

Die Päpſte Clemens IV., Honorius IV., Johannes XII. verordneten, daß glaubensgefährliche Bücher verbrannt werden ſollen. Alexander IV. verbot unter der Strafe der Exkommunikation, die Schriften eines gewiſſen Wilhelm zu beſitzen, und befahl, ſie

innerhalb acht Tagen sämmtlich dem Feuer zu übergeben. Johannes XXIII. verdammte die Schriften des Wickleff und Huß, und auf dem allgemeinen Concilium zu Constanz wurde dieser päpstliche Beschluß bestätiget, und die Lesung dieser Bücher auf das schärfste verboten.

Die Päpste Alexander VI. und Leo X. verordnen, daß keinerlei Schriften ohne Gutheißung der geistlichen Obrigkeit in Druck gegeben werden dürfen. Kaiser Karl V. nahm 1521 diese Verordnung unter die weltlichen Gesetze auf, und befahl strengstens die Befolgung derselben in seinem Reiche.

Im sechzehnten Jahrhundert wurde auf Befehl der Kirchenversammlung zu Trient ein Index verbotener Bücher entworfen.

Im Jahre 1753 bestätigte Papst Benedikt XIV. nicht blos den Index der verbotenen Bücher, sondern gab auch der zu diesem Zwecke aufgestellten Congregation eigene Vorschriften in einer besondern Constitution. Der Index der verbotenen Bücher wird in Rom bis auf den heutigen Tag fortgeführt, und werden ihm von Zeit zu Zeit neue Bücher dieser Art einverleibt.

So ist ersichtlich, daß die Kirche in allen Jahrhunderten das Recht ausübte, ihren Angehörigen schlechte Bücher zu entziehen. Man muß sich wundern, daß diese Handlungsweise den Feinden des Glaubens anstößig erscheint, da sie doch, wie wir zeigten, in der Natur der Sache liegt, und selbst die Ungläubigen zum Besten ihrer Angehörigen ein ähnliches Verfahren gar oft eingeschlagen haben. So ist bekannt, daß bei den Juden Joakim ein gewisses Buch, von welchem er besorgte, es möchte seinem Volke zum Aergerniße gereichen, verbrennen ließ. Aus gleicher Absicht ließ der Syrer Antiochus Epiphanes die Bücher der Hebräer dem Feuer preisgeben. Bei den Athenienfern wurden die Schriften des Protagoras gemäß eines Senatsbeschlußes öffentlich verbrannt, weil in denselben über das Dasein der Götter gezweifelt wurde. Auf gleiche Weise wurden bei den Griechen die Bücher des Epikur verbrannt. Bei den Römern wurden öfters anstößige Bücher verbrannt, auch hatte bei ihnen nach dem Berichte des Livius der Pontifex Maximus die Pflicht auf sich, ein wachsames Auge auf die Bücher zu haben und sie nach Befund zu verbieten und zu verbrennen. — Bezüglich der unfläthigen Bücher sagt Plato, daß man sie mit aller Sorgfalt den Völkern vorenthalten soll. Die Spartaner verboten daher allen ihren Angehörigen die obscönen

Schriften des Archilochus zu lesen, und dasselbe that Cäsar bei den Römern bezüglich der von Ovidius verfaßten Kunst, zu lieben.

Um auf unsere Sache selbst wieder mehr zu kommen, müssen wir sagen, daß das Aufbewahren oder Lesen der verbotenen Bücher unter der Strafe der Exkommunikation untersagt ist. Wer daher solcher Bücher sich bedienen will, bedarf einer besondern Erlaubniß hiezu, die nur der Papst selbst oder jene ertheilen können, welchen der Papst die Vollmacht hiezu übertragen hat. Dabei wollen wir aber noch erinnern, daß nach dem Urtheile der gewichtigsten Theologen diese Verordnungen in Deutschland wenigstens nicht in Bezug auf die Strafe (quod poenam) angenommen sind. Immerhin aber muß das Verbot, schlechte Bücher zu lesen oder zu haben, im Allgemeinen aufrecht erhalten, und kann insbesonders unsere Jugend nicht nachdrücklich genug davor gewarnt werden. Alle Beachtung verdient die Meinung des gelehrten Pichler in dieser Sache. Er schreibt: Nicht nur das positiv menschliche, sondern auch das göttliche und natürliche Recht verbietet, schlechte Bücher zu lesen. Eine Ausnahme hievon machen für unser Deutschland die philosophischen, mediciniſchen, juridischen, politischen und die meisten historischen Schriften, obschon sie Häretiker zu Verfassern haben, und hie und da eine Häresie eingestreut ist, nur dürfen dieselben nicht in der Absicht geschrieben seyn, die katholische Religion verächtlich zu machen und der Häresie Vorschub zu leisten. Derlei ketzerische Bücher, die nur zufällig ketzerische Ansichten enthalten, will entweder die Bulle: „In coena Domini“ — nicht gemeint haben, oder es ist die Bulle bezüglich dieser Bestimmung in Deutschland nicht recipirt. Und daher kann man diese Bücher, wie die Praxis allenthalben beweist, ohne Skrupel haben und lesen. Obschon ich übrigens dafür halte, daß die von Häretikern verfaßten Geschichtsbücher zu lesen in Deutschland von der Kirche nicht verboten ist, so können doch gerade diese den Unvorsichtigen und Unerfahrnen, vorzüglich der Jugend am meisten schaden. Ich möchte daher, wenn es möglich wäre, den Händen Solcher all diese Bücher entreißen, weil die Häretiker fast nie eine wahre Geschichte schreiben, sondern ihre Schriften die ärgerlichsten Entstellungen in Bezug auf den Papst, die Einrichtungen der Kirche, die Concilien u. s. w. enthalten. Und solche historische Bücher zu lesen verbietet Vielen schon das bloße Naturrecht.

Artikel CXI.

Liebe (zu Gott).

1) Begriff und Eintheilung.

Die Liebe ist im Allgemeinen die Erkenntniß des Guten und Vollkommenen an irgend einem Gegenstande, woraus ein Wohlgefallen daran entsteht, ein Verlangen nach demselben, verbunden mit einer dem verlangten Gegenstande angemessenen Thätigkeit, um in dessen Besitz zu kommen und darin zu verbleiben. Das Wesen der Liebe besteht demnach:

a) in der Erkenntniß eines Gutes, das an sich selbst, oder in Beziehung auf uns ein Gutes ist;

b) in dem Wohlgefallen an diesem Guten;

c) in einer diesem Guten angemessenen Thätigkeit.

Je nachdem der Gegenstand ist, der uns anzieht und für den wir ein Wohlgefallen haben, ist auch die Liebe selbst verschieden. Daher kann die Liebe eine bloß sinnliche, ja fleischliche sein, oder auch eine höhere und geistige. In ihrer Beziehung hat die Liebe entweder irdische oder himmlische Güter zum Gegenstande. Gewöhnlich unterscheidet man aber eine dreifache Richtung der Liebe, nemlich: Die Liebe zu Gott, zu sich selbst und zu dem Nächsten, je nachdem sie vorzugsweise auf Gott, das eigene Selbst oder den Nächsten zielt.

Was nun die Liebe zu Gott zunächst betrifft, von welcher in diesem Artikel gehandelt wird, so ist sie ein vollkommenes Wohlgefallen und eine innige Freude an Gott, welches aus der Erkenntniß seiner Vollkommenheiten entspringt, und zugleich ein Verlangen in uns erzeugt, ebenfalls seines Wohlgefallens würdig zu sein, und mit ihm auf das vollkommenste vereinigt zu werden. Dieses Wohlgefallen an Gott, und dieses Verlangen nach seinem Besitze versetzt

uns in eine Thätigkeit, wobei wir Alles anwenden, Gott zu gefallen, zu jedem Opfer bereit sind, das sein heiliger Wille von uns verlangt, und Alles entfernen, was der Vereinigung mit ihm hindernd in den Weg treten könnte. Es kann sich aber der gefallene Mensch, der überhaupt nichts Gutes aus sich selbst vermag, auch weder dieses Wohlgefallen an Gott, noch das Verlangen, mit ihm vereiniget zu werden, aus sich selbst geben, noch kann er die Vereinigung selbst mit seinen bloß natürlichen Kräften herbeiführen; aber deßwegen kann der Mensch sich auch die wahre Gottesliebe nicht selbst geben, sondern sie ist eine von Gott erhaltene Gnade. Daher nennen wir die Liebe ein Geschenk Gottes, eine göttliche Tugend, eine von Gott eingegossene Tugend.

Uebrigens unterscheidet man

a) eine natürliche, und

b) eine übernatürliche Liebe zu Gott.

Zur natürlichen Liebe Gottes kann der Mensch durch die Betrachtung der Werke Gottes es bringen. Die übernatürliche aber stützt sich auf den Glauben und ist durch die Gnade gegeben, daher von Gott selbst verliehen, und diese letztere ist die ächte Liebe Gottes; denn von der Liebe Gottes heißt es, daß sie in unsere Herzen ergossen ist durch den hl. Geist, der uns gegeben ist. Röm. 5, 5.

Man unterscheidet sodann:

a) eine habituelle,

b) aktuelle,

c) virtuelle Liebe Gottes; —

Ausdrücke, die unten beim gleichen Absatze ihre Erklärung finden.

Die Liebe zu Gott ist ferners

a) intensiv,

b) objectiv und

c) appretiativ — die größte.

Im erstern Falle ist die Liebe zu Gott, als dem höchsten Gute an und für sich, heftiger und inbrünstiger als gegen irgend ein Geschöpf; im zweiten wünscht man Gott mehr Gutes als den Geschöpfen, und im dritten schätzt man Gott über Alles werth, so daß man seine Freundschaft jeder andern vorzieht. Die zweite und dritte Weise, sagen die Theologen, ist unter Verlust der Seligkeit geboten,

aber nicht die erſte, ſo ſehr es ſich auch geziemt, daß Gott auch intenſiv über Alles geliebt werde.

Die Liebe zu Gott iſt endlich

a) vollkommen, amor benevolentiae vel amicitiae, d. h. Liebe des Wohlwollens oder der Freundſchaft.

b) unvollkommen, amor concupiscentiae oder des Verlangens.

Im erſtern Falle liebt man Gott um ſeiner ſelbſt willen, im letztern um ſeiner Güter willen. Cf. Uebrigens unten, wo ausführlicher davon gehandelt wird.

2) Schriftſtellen.

Du ſollſt den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften. 5. Moſ. 6, 5.

Nehmet euch ſorgfältig in Acht, daß ihr den Herrn, euern Gott, liebt. Joh. 23, 11,

Der Herr beſchützt Alle, die ihn lieben. Pſ. 144, 20.

Liebe deinen Schöpfer aus allen Kräften. Sirach 7, 32.

Liebe Gott in deinem ganzen Leben. Ebend. 13, 18.

Die dich lieben, o Herr! werden glänzen, wie die Sonne glänzt in ihrem Aufgange. Richt. 5, 31.

Ihr (der Magdalena) werden viele Sünden vergeben, weil ſie viel geliebt hat; wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger. Luk. 7, 47.

Wer meine Gebote hat, und ſie hält, der iſts, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden; ich werde ihn auch lieben, und mich ſelbſt ihm offenbaren. Joh. 14, 21.

Wenn mich Jemand liebt, ſo wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen. Wer mich aber nicht liebt, der hält auch meine Worte nicht. Joh. 14, 23 und 24.

Wir wiſſen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten gereichen. Röm. 8, 28.

Was kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menſchen Herz gekommen iſt, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben. 1. Corinth. 2, 9.

Wenn ich die Sprachen der Menſchen und Engel redete, aber

die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle; und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte, wüßte alle Geheimnisse und besäße alle Wissenschaft, und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich Nichts. Wenn ich alle meine Güter zur Speisung der Armen austheilte, und wenn ich meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir Nichts. Die Liebe ist geduldig, ist gütig, die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen; sie ist nicht ehrgeizig, sie ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges; sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat eher Freude an der Wahrheit, sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles. Die Liebe hört nie auf, wenn auch die Weissagungen aufhören, wenn die Sprachen ein Ende nehmen und die Wissenschaft vergeht. 1. Corinth. 13, 1 — 10.

Ein Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren, und kennt Gott, wer aber nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbart, daß Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch ihn leben. Darin besteht diese Liebe, nicht daß wir Gott geliebt, sondern daß er uns zuvor geliebt und seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden. Da Gott uns so geliebt, so müßen wir uns auch einander lieben. Wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein; wer aber Furcht hat, der ist nicht vollkommen in der Liebe. Lasset uns also Gott lieben, weil er uns zuvor geliebt hat. 1. Joh. Kap. 4.

Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. 1. Joh. 5, 2. 3.

3) Ausspr üche der hl. Väter.

Wer Gott liebt, dem ist es leicht, das Irdische zu verschmer-

gen; wer aber dem Irdiſchen nachhängt, der liebt Gott nicht. St. Cyprian de spectat.

Denen, die lieben, fällt nichts ſchwer, und keine Arbeit iſt ihnen mühſam; laßt uns alſo Gott lieben, und Alles wird uns leicht zu ſein ſcheinen. St. Hieron.

Nichts iſt bei Gott koſtbarer als die Tugend der Liebe, und Nichts iſt dem Teufel erwünſchter, als die Liebe auszulöſchen. St. Gregor.

Die Liebe zu Gott iſt ein unſchätzbares Kleinod; wenn es der Menſch beſitzt, ſo iſt er reich. St. Basil.

Wie Gott unermeßlich iſt, ſo ſoll auch die Liebe zu ihm keine Grenzen haben. Leo serm. 10. de quadrag.

Der liebt, o Herr, dich weniger, der etwas neben dir liebt, das er nicht wegen dir liebt. St. Augustin. confess. l. 10. c. 29.

Ein Jeder iſt das, was er liebt. Liebſt du die Erde? Nun ſo biſt du auch Erde. Liebſt du Gott? Was ſoll ich ſagen? Du biſt Gott; denn es erfüllt ſich die Schrift: Ich habe geſagt: Ihr ſeid Götter. St. Augustin. hom. 2. in 1. ep. Joan.

Was bin ich ſelbſt dir, o Herr, daß du mir befiehlſt, dich zu lieben, und daß, wenn ich es unterlaſſe, du mir zürneſt, und großes Uebel mir droheſt. Derſ. Confess. l. 1. c. 5.

Du ſiehſt Gott nicht? Liebe ihn, und du haſt ihn. Wie Vieles liebt man bei verdammungswürdigen Begierden, und hat es nicht. Die Leute ſuchen etwas zu haben, und ſterben meiſtens, ehe ſie finden, was ſie ſuchen. Gott bietet ſich uns auf einem kürzern Wege. Er ruft uns zu: Liebet mich, und ihr werdet mich haben; denn ihr könnet mich ja nicht lieben, ohne mich zu haben. Derſ. serm. 34.

Alles überwindet die Liebe, und iſt es die Liebe zu Gott, ſo unterwirft ſie ſich Alles. Weder Feuer, noch Schwert, weder Armuth noch Krankheit, noch Tod, noch etwas der Art erſcheint demjenigen hart, der von dieſer Liebe beſeelt iſt. Alles Dieſes verlachend erſchwingt er ſich zum Himmel; ihm iſt wie einem Himmelsbewohner, er ſieht nicht den Himmel, nicht die Erde und das Meer an, ſein Blick iſt einzig gerichtet auf den Glanz jener göttlichen Herrlichkeit. Weder können ihn die Unfälle des gegenwärtigen Lebens niederſchlagen, noch wird er ſtolz und aufgeblaſen

durch glückliche und angenehme Ereigniſſe. St. Chrysost. hom. 9 in Rom.

Gott thut Alles, um von uns geliebt zu werden. Darum verſchonte er auch ſeines eingebornen Sohnes nicht. Wir aber ſind hart und grauſam. Laßt uns doch einmal ſanft werden und Gott lieben, ſo wie es ſich ziemt, daß wir die Tugend mit Freuden ausüben. Wenn derjenige, der eine liebenswürdige Gattin hat, von den täglichen Widerwärtigkeiten nichts fühlt: ſo bedenke, welche Wonne derjenige genießen werde, der von der göttlichen, reinen Liebe beſeelt iſt. Dieſes iſt ein Himmelreich, dieſes iſt Genuß der Güter, iſt Luſt, Frohſinn, Freude, Seligkeit. Doch ich finde keine Worte, die Sache würdig auszudrücken, nur durch Erfahrung kann man es inne werden. Daher ſprach auch der Prophet: Verkoſtet und ſehet, wie ſüß der Herr iſt. Laßt uns Alle gehorchen, und in der Liebe Gottes uns erfreuen. St. Chrysost. hom. 23 in ep. ad Rom.

Warum, o Menſch, ſchweifeſt du allenthalben umher, die Güter deiner Seele und deines Körpers ſuchend? Liebe das Eine Gut, in welchem alle Güter ſind, und es genügt. Verlange das einfache Gut, welches das ganze Gut iſt, und es iſt hinreichend. St. Anselm. Prosolog. c. 25.

O wundervolle und unſchätzbare Kraft der Liebe! Sie hat Gott zum Menſchen und den Menſchen zu Gott gemacht. Unerklärbar iſt deine Kraft, o Liebe, die du den Staub in Gold verwandelſt. St. Bonaventura stimul. amor. II. 8.

Die Urſache, warum wir Gott lieben ſollen, iſt Gott. Die Seele, welche Gott liebt, ſucht außer Gott keine Belohnung ihrer Liebe, oder wenn ſie eine ſucht, ſo liebt ſie Gott nicht. St. Bernard de dilig. Deo.

Der Werth einer Seele wird nach der Größe ihrer Liebe berechnet. Derſ. serm. 27. in cant.

Die Vernunft und die natürliche Gerechtigkeit verpflichten mich, Demjenigen, von welchem ich Alles empfangen habe, mich ganz hinzugeben und ihn vom Herzen zu lieben. Derſ. in tractat. de amando Deo.

4) Geſchichtliches.

Die ſeligſte Jungfrau Maria liebte Gott ſo innig und feurig,

daß man allgemein annimmt, die Gluth ihrer Gottesliebe habe sie allmählig verzehrt, in Folge dessen sie gestorben sei.

Der hl. Paulus liebte Gott so sehr, daß er in Wahrheit ausrufen konnte: Was ist im Stande, mich von der Liebe Gottes zu trennen? Hunger oder Blöße? Verfolgung oder das Schwert?

Von der hl. Magdalena sagt Christus selbst: Es werden ihr viele Sünden verziehen, weil sie auch viel geliebt hat.

Der hl. Ignatius pflegte zu sagen: Die größte Pein in der Hölle wäre es für ihn, wenn er von den Verdammten seinen Gott, den er so innig liebt, lästern hörte.

Die hl. Thekla rief in ihren Qualen aus: Wenn ich auch täglich mit Feuer und wilden Thieren, Kerker und Banden bedroht würde, so wäre mir Alles, was ich Gott zu Liebe erdulden müßte, ein paradiesischer Genuß, weil ich würdig befunden, für meinen Herrn zu leiden.

Die hl. Katharina von Genua war von der frühesten Jugend an bis zu ihrem letzten Athemzuge von jener Liebe erfüllt, die von Oben gleichsam in einem Flammenregen zum Herzen dringt und dann als ein unauslöschbares Feuer in ihm brennt. Als sie einstens ihren Freunden, die eine Zeit lang staunende Augenzeugen ihres Glühens gewesen sind, sagte: „O wenn ihr nur wüßtet, was mein Herz empfindet!“ und diese nun in sie drangen, zu ihrem Troste und Unterrichte sich näher zu erklären, antwortete sie: Ich finde keine Worte, um eine so brennende Liebe auszudrücken; Alles was ich sagen kann, ist, daß, wenn nur ein Funke von den Flammen, die in meinem Herzen brennen, in die Hölle fallen könnte, sie sogleich in den Himmel umgewandelt wäre; die Dämonen würden Engel, die Strafen Tröstungen; denn mit der Liebe Gottes kann nimmermehr eine Strafe bestehen.

Es kam einmal, wie in der Himmelsleiter zu lesen ist, ein Jüngling nach Paris, um Vorlesungen über Theologie zu hören. In der ersten Vorlesung begann der Lehrer seinen Unterricht mit den Worten: Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften lieben. Dieß ist das erste Gebot. Sofort stund unser Jüngling auf und entfernte sich. Alle wunderten sich darüber. Als man ihn daher später fragte, was

ihm denn an jenem Tage begegnet sei, daß er so plötzlich den Hörsaal verlassen habe, gab er zur Antwort: Es ist mir Nichts begegnet; aber zuvor ich Mehreres höre, will ich zuvor das damals Gehörte erfüllen, und Gott aus ganzem Herzen u. s. w. lieben. Dieser Jüngling trat bald darauf in ein Kloster.

5) Bilder und Gleichnisse.

Wie die Kohle, wenn sie nicht glühend ist, keine Wärme und keinen Glanz hat, sondern ein dunkler Körper ist; so hat die Seele ohne Liebe zu Gott weder Glanz noch Schönheit. Daher nennt der hl. Bernardin die Liebe die Zierde der Seele.

Wie das Oel bei allen Flüssigkeiten zu oberst sich zeigt, so ist die Liebe unter allen Tugenden der Höhepunkt.

Wie der Arzt an der Pulsader das Befinden seines Patienten prüfet; so erprobt Gott an der Liebe zu ihm den Adel der Seele.

Wie die Planeten ihr Licht von der Sonne empfangen, und sie dunkel blieben, wenn die Sonne ihnen nicht das Licht spendete; so erhalten alle übrigen Tugenden von der Liebe ihren Werth, und die bewunderungswürdigsten Thaten erscheinen vor Gott werthlos, wenn sie nicht in der Liebe wurzeln.

6) Grundsätze und Sprüche.

Fortis est ut mors dilectio, d. h. die Liebe ist stark wie der Tod.

Amor ab operibus magis pendet, quam verbis, d. h. die Liebe besteht mehr in Werken, als in Worten.

Tantum es, quantum diligis, d. h. was du liebst, das bist du.

In amore non vivitur sine dolore, d. h. was herzt, das schmerzt.

7) Beweis, daß die wahre Liebe eine von Gott eingegossene Tugend sei.

Wie sich der Mensch den christlichen Glauben und die Hoffnung nicht selbst geben kann, so auch die christliche Liebe nicht; denn unserer Natur nach, die durch die Sünde verdorben ist, werden wir mehr von irdischen, als von den himmlischen Gütern angezogen, und wenden daher auch unsere Liebe nur sinnlichen

Gegenſtänden zu, und ſind thöricht genug, uns für glücklich zu halten, wenn uns Alles gelingt, und wir uns in den Beſitz irdiſcher Dinge ſetzen. Wenn wir es daher vermögen, mit unſerer Liebe über die Zeitlichkeit hinauszugehen und unſer Herz zu dem empor zu tragen, der es allein ſättigen kann, mit einem Worte, wenn wir Gott lieben, ſo iſt dieſes eine von ihm ſelbſt uns verliehene Gnade, und deßwegen die Liebe eine Gabe Gottes. Dieſe Wahrheit iſt in der hl. Schrift ſchon ausgeſprochen. So ſchreibt der hl. Johannes: Die Liebe iſt aus Gott. 1. Epist. 4, 7. Und der hl. Paulus: Die Liebe Gottes iſt in unſere Herzen ausgegoſſen durch den hl. Geiſt, der uns gegeben iſt. Röm. 5, 5.

Hierüber hat ſich auch die unfehlbare Kirche deutlich erklärt. So ſagt das Concilium von Trient: Die Liebe Gottes wird in die Herzen derer, welche gerechtfertiget werden, durch den hl. Geiſt ausgegoſſen und haftet in ihnen. Sess. 6. c. 7.

8) Weſen und Beſchaffenheit der Liebe Gottes.

Es gibt Seelenzuſtände und Empfindungen, die ſich ſchwer durch die Sprache erreichen laſſen, und im Herzen regen ſich dabei Gefühle, welche der Mund vergebens in Worte darzuſtellen ſucht. Dieſes begegnet einem auch, wenn man das Weſen der Liebe zu Gott erklären will. Die größten Geiſteslehrer und die hl. Väter, die doch ſo ſichtbar mit Gott wandelten, mühten ſich oft vergebens ab, um Worte hiefür und geeignete Ausdrücke zu finden. Wie darf ich hoffen, daß mir dieſes gelingen werde? Es würden Engelszungen erfordert, um jene Gefühle und Empfindungen bezeichnen zu können, welche ſich in einem Gott wahrhaft liebenden Herzen regen. Die Liebe gegen Gott, ſagt der Cardinal Petrucci, iſt etwas Uebernatürliches, und man kann um ſo weniger davon reden, je inniger und feuriger ſie zu werden beginnt. Die Liebe zu Gott iſt alſo etwas ganz Himmliſches und Göttliches, etwas, das ſich der Menſch nicht ſelbſt gibt, ſondern das ihm gegeben wird. Die Liebe gegen Gott iſt eine Gabe des hl. Geiſtes. Daher wird ſie eine übernatürliche, von Gott eingegoſſene Tugend genannt, und wird von ihr in der hl. Schrift geſagt, daß ſie ausgegoſſen iſt in unſere Herzen durch den hl. Geiſt, welcher uns gegeben worden. Röm. 5, 5. Vermöge dieſer, von Gott uns eingegoſſenen Tugend,

welche wir Liebe nennen, ehren und schätzen wir Gott, unsern Herrn, höher und mehr als alles Uebrige und lieben und hochschätzen ihn als das höchste Gut um seiner selbst willen; vermöge dieser Tugend nimmt Gott den ersten Platz in unserm Herzen ein und wird von uns mehr geliebt, als Alles, was uns theuer und werthvoll ist; vermöge dieser Tugend fühlen wir uns innigst zu Gott gezogen und an ihn gebunden, und ein mächtiger Drang treibt und spornt uns an, völlig mit Gott Eins werden zu wollen. Denn Sache der Liebe ist es zu vereinen; wenn daher irgend Jemand sich gewaltig zu einer Person gezogen fühlt, wenn es ihm in ihrer Nähe so wohl und behaglich ist, wenn es ihm hohe Wonne ist, dieser Person eine Annehmlichkeit zu bereiten; wenn es ihm süße Freude macht, ihr alle seine Kräfte weihen zu können, ja wenn er aufs innigste mit ihr vereint und ganz Eins damit sein möchte, so ist dieses alles Wirkung und Folge der Liebe. Die Liebe ist daher ein innerer Drang und ein Verlangen sich hinzugeben, seiner selbst gleichsam zu vergessen, völlig überzuschmelzen und ganz Eins mit dem geliebten Gegenstande zu werden. Das ist auch die Liebe gegen Gott, nemlich eine freie, alle Seelenkräfte durchdringende und zu jedem Opfer sich bereit fühlende Hingabe seiner selbst und all des Seinigen an und für Gott. Wahre Liebe gegen Gott besteht also nicht blos in dem Bekenntnisse: Herr, Gott, ich liebe dich; nicht in bloßen Worten oder Gefühlen und Empfindungen besteht sie, wiewohl das ihr Anfang ist, sondern sie ist ein Feuer, das den ganzen Menschen entzündet und durchglüht, ein Feuer welches das Herz durchbrennet und auch nach Außen sich zeigt; denn die Liebe ist nicht todt, sondern lebendig, sie ist nicht müßig, sondern thätig. Wahre Liebe besteht in Leben und Wirken, daher in Werken. Willst du Gott lieben, mein Christ, so muß dein ganzes Herz, dein Leib, deine Seele, alle deine Kräfte müßen Gott, deinem Herrn, gehören; alle deine Gedanken, Begierden, Worte und Werke sollen nur auf Gott und seine Ehre gerichtet sein; Alles, was du denkest, redest und thust, soll nur auf Gott zielen. Für Gott sollst du leben, für ihn sollst du sterben, sein sollst du sein todt und lebendig; denn das ist das Maaß der Liebe zu Gott, ihn ohne Maaß zu lieben. Und dieses verlangt der göttliche Heiland selbst, sagend: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen

Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, aus allen deinen Kräften. Matth. 22, 37. Die Liebe zu Gott fordert also von uns, daß der Mensch sich Gott als Opfer hingebe. Und diese Hingabe an Gott ist ganz frei und unerzwungen. Nicht deßwegen gibt sich die geliebte Seele ihrem Schöpfer hin, weil sie dazu überredet worden, nicht in der Absicht, um irgend eines Wunsches gewärtig zu werden, nicht aus Zwang, weil sie sonst ihr Heil nicht wirken könnte, eben so wenig aus Besorgniß einer Strafe, ja nicht einmal aus Furcht vor der Hölle, sondern einzig und allein deßwegen, weil es ihr Bedürfniß ist, Gott zu lieben, und sie es als eine Unmöglichkeit erkennt, Gott, das höchste und liebenswürdigste Gut, nicht zu lieben. Dieß ist aber auch zugleich der höchste Grad von Liebe Gottes, ist die vollkommenste Art und höchste Stufe derselben. Wer so liebt, vergißt auf Himmel und Seligkeit, und liebt nur Gott, und liebt ihn nur seiner selbst willen. Von einer solchen Liebe brannte das Herz der hl. Theresia, wenn sie ausruft: Lieber in der Hölle sitzen, als im Himmel ohne Liebe Gottes sein wollen.

9) Ob die vollkommene Liebe zu Gott von allen Wohlthaten oder den relativen Vollkommenheiten Gottes absehen, und denselben bloß in seiner unendlichen Wesenheit betrachten muß.

Die vollkommene Liebe wird oft darein gesetzt, daß man sagt, um Gott vollkommen zu lieben, müsse man ihn betrachten ohne alle Beziehung auf uns; man müsse absehen von allen seinen Wohlthaten, ihn lieben nicht als den Allgütigen, sondern als das schönste, vollkommenste Wesen, hätten wir von ihm auch gar nichts Gutes empfangen; denn eigennützig, und daher unvollkommen sei die Liebe, wenn wir Gott darum lieben, weil er gut gegen uns ist. Allein in diesem Falle, bemerkt Deharbe, ließe sich, die Sache auf die Spitze geführt, am Ende sagen, unsere Liebe wäre dann wahrhaft uneigennützig und daher rein und vollkommen, wenn wir dabei vergessen, daß Gott unser bester Vater, unser Heiland und Erlöser ist. Würden wir aber dadurch der Liebe nicht einen ihrer hauptsächlichsten Beweggründe nehmen? Denn erscheint uns Gott nicht hauptsächlich deßwegen so überaus liebenswürdig, weil er, der

unendlich Gütige und Barmherzige, uns so sehr geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für uns dahin gegeben hat, und uns in seine Herrlichkeit aufnehmen will?

Fragen wir zunächst, was die hl. Schrift hierüber enthält, so finden wir in derselben keineswegs diese Lehre. Denn wenn der hl. Johannes uns zuruft: „Laßt uns Gott lieben, weil er uns zuvor geliebt hat," 1. Joh. 4. 19. — oder wenn der hl. Paulus schreibt: „Die Liebe Christi drängt uns, indem wir also urtheilen ..... Für alle ist Christus gestorben, damit die, die lieben, nicht mehr sich selbst lieben, sondern den, der für sie gestorben und auferstanden ist, 2. Corinth. 5, 14. — so sehen sie bei der Liebe zu Gott keineswegs davon ab, daß Gott gütig gegen die Menschen ist, indem sie sich ja auf die größten Wohlthaten Gottes, als auf ein Motiv, ihn zu lieben, berufen. Und doch verstehen die hl. Väter diese Stelle, und namentlich jene des hl. Johannes, von der vollkommenen Liebe Gottes.

Wir wenden uns zu den hl. Vätern. Unter diesen sagt der heilige Bernard, daß Gott deßwegen vorzüglich geliebt zu werden verdient, weil er uns zuerst geliebt hat. Nun fährt er fort, in begeisterter Rede nichts Anders, als die Wohlthaten aufzuzählen, welche Gott allen Menschen, und insbesondere den Christen erwiesen hat, und schildert dabei die Kirche, wie sie im Hinblicke auf dieselben vom Liebespfeile durchbohrt, liebeschmachtend dahin sinkt. Nach dem hl. Augustin ist Nichts mehr geeignet, die göttliche Liebe in uns zu erwecken, zu nähren und zu vermehren, als die öftere und eifrige Betrachtung seiner Wohlthaten. Der hl. Thomas von Aquin sagt, daß Gott seiner Wohlthaten wegen lieben vielmehr zur vollkommenen, als unvollkommenen Liebe gehöre. Der hl. Bonaventura stellt, um Andere zur Liebe zu entzünden, als Beweggrund immer die Wohlthaten Gottes, insbesonders das Leiden Jesu Christi vor Augen. Auch der hl. Franz von Sales schreibt: „Das Leiden und Sterben unsers Herrn ist der süßeste und mächtigste Beweggrund der Liebe, der unsere Herzen in diesem sterblichen Leben beseelen kann. Der Kalvarienberg ist die wahre Schule der Liebe. Der Kalvarienberg ist der Berg der Liebenden. Alle Liebe, die nicht vom Leiden des Heilandes ihren Ursprung nimmt, ist eitel und gefährlich."

Es liegt auf der Hand, daß dieſe Ausſprüche der angeführten Heiligen mit der Lehre, daß man bei der Liebe Gottes von ſeinen Wohlthaten abſehen müſſe, in offenem Widerſpruch ſtehen. Wie ſollte auch nach jener Theorie der Seelſorger den Sterbenden durch Erweckung einer vollkommenen Liebe zu einem ſeligen Hinſcheiden vorbereiten? Statt die Sprache des hl. Franz von Sales zu führen, ſtatt ihm die Wundmale ſeines Erlöſers zu zeigen, müßte er vielmehr ſagen: Nicht auf das Kreuz darfſt du jetzt blicken; dieſe Liebe iſt nicht rein, nicht vollkommen genug — zum Throne Gottes ſelbſt mußt du dich erſchwingen: denn Gott in ſeiner Herrlichkeit und Schönheit muß der Gegenſtand deiner Liebe ſein. Pflegt wohl die Kirche eine ſolche Sprache zu führen? — Was ſollen wir von der Liebe der Seligen ſelbſt ſagen? Wenn nur jene Liebe vollkommen iſt, die von Gottes Wohlthaten abſteht, im Himmel aber kein Stückwerk iſt, ſondern die reinſte Liebe herrſcht, ſo werden die Seligen Gott nicht lieben und preiſen, weil er für ſie Menſch geworden und am Kreuze geſtorben iſt. Und doch, ſagt der heilige Thomas von Aquin, daß insbeſondere die Erwägung des bittern Leidens Jeſu Chriſti die Seligen im Himmel mit wiger Liebe entflammen werde.

Man wendet freilich ein: Um Gott vollkommen zu lieben, müſſen wir ihn ſeinetwegen lieben; wird er aber ſeiner Wohlthaten wegen, welche er erweiſet, geliebt, ſo lieben wir ihn eigentlich nicht um ſeinetwillen, ſondern um unſertwillen. Dabei wird die Stelle des hl. Bernard angegeben: Est qui confitetur Domino, quoniam potens est, et est, qui confitetur, quoniam sibi bonus est, et item qui confitetur, quoniam simpliciter bonus est. Primus servus est, et timet (poenam) sibi; secundus mercenarius est, et cupit sibi; tertius filius est, et defert patri. Itaque et qui timet, et qui cupit uterque pro se agunt. Sola, quae in filio est caritas, non quaerit, quae sua sunt. — Dieſer Einwand löſet ſich leicht. Wir ſagen allerdings, daß wir Gott um ſeiner ſelbſt willen lieben müſſen. Wenn wir ihn aber lieben um ſeiner Güte, Liebe und Barmherzigkeit willen, welche er uns erweiſet, ſo lieben wir ihn in der That um ſeiner ſelbſt willen. Gottes Barmherzigkeit lieben heißt offenbar nichts Anderes, als Gott ſelbſt lieben, da ja die Vollkommenheit, welche Gott beſitzt, er ſelbſt iſt. Gewiß läßt ſich nicht

sagen, daß unser Glaube dadurch minder Gott wohlgefällig ist, wenn wir auf die Wunder hinblicken, die Gott zu seiner Befestigung gewirkt hat; ebenso wenig kann die Betrachtung der göttlichen Wohlthaten unsere Liebe ihres Werthes berauben, da sie vielmehr dadurch genährt wird. Es soll aber damit nicht behauptet werden, daß eine jede Liebe, die aus der Betrachtung der göttlichen Wohlthaten hervorgeht, auch schon vollkommen sei, sondern nur, daß sie vollkommen sein könne, und es in der That öfters ist; daß wenigstens eine solche Betrachtung nach der einhelligen Lehre der hl. Väter zur Erweckung einer vollkommenen Liebe sehr behilflich, und daher nicht zu beseitigen, sondern ihr fleißig zu obliegen sei. Deßwegen sagt auch der h. Thomas von Aquin: Durch die empfangenen Wohlthaten werden wir zur Liebe gestimmt und angetrieben; haben wir aber einmal angefangen, wirklich zu lieben, so lieben wir den Freund nicht seiner Gutthaten wegen, sondern um seiner Güte willen.

Was die angeführte Stelle des hl. Bernard betrifft, so redet er von einem solchen Lohndiener, der das Erschaffene mehr als den Schöpfer liebt, und seinen eigenen Willen dem göttlichen Gesetze vorzieht. Es ist also dort weder die Rede von Einem, der Gott um seiner relativen Güte willen, noch von Einem, der ihm der ewigen Belohnung wegen dient, sondern von einem Solchen, der ihm nur darum um so inniger dient, als er zeitliche Güter oder Lebensfreuden von ihm empfängt. Ein Solcher hörte auf, Gott zu lieben, wenn Gott aufhören würde, ihm Wohlthaten zu spenden, er wäre bei dieser Gemüthsstimmung auch geneigt, Böses zu thun, wenn er dadurch dieselben irdischen Güter erhalten könnte. Es ist also von einem feilen Knechte die Rede, welchem der Herr nicht mehr, als der Lohn gilt; von einem falschen Freunde, der seinem Wohlthäter den Rücken kehrt, sobald er nichts mehr von ihm zu erwarten hat.

Es steht demnach fest, daß wir, um Gott vollkommen zu lieben, von den Wohlthaten und der Liebe, die er uns Menschen in Gnaden erweiset, nicht absehen, sondern sie vielmehr oft und tief beherzigen sollen; denn die Wohlthätigkeit und Liebe zu den Menschen ist in Gott eine eigene Liebenswürdigkeit oder eine Vollkommenheit, die im Grunde Gott selbst ist, die nicht nur unsere

Dankbarkeit in Anſpruch nimmt, ſondern auch unſere inbrünſtigſte Liebe verdient. Cf. Die vollkommene Liebe Gottes von Deharbe,

10) Die vollkommene Liebe zu Gott iſt nicht bloß eine begehrliche Liebe, ſo daß ſie Gott einzig und allein nur ihres Vortheiles oder Genußes wegen liebte, und ihre Flamme erlöſchen würde, wenn ſie von der zu hoffenden Seligkeit abſieht.

Während die Einen die vollkommene Liebe ſich ſo rein und uneigennützig denken, daß ſie auch nicht die geringſte Beziehung auf uns in ihr dulden wollen, behaupten die Andern, daß alle Liebe eigennützig ſei. Denn das Verlangen nach Glückſeligkeit ſei allen Menſchen angeboren, und es ſtehe nicht in unſerer Macht, dieſem gebieteriſchen Triebe nicht zu folgen. Liebe ſei im Grunde nichts Anderes, als das Wohlgefallen an einem Gute, und das Verlangen, dasſelbe zu beſitzen. Um Gott lieben zu können, müſſe man ſich denſelben nothwendig als beſeligend vorſtellen, anders laſſe ſich die Liebe nicht denken.

Dieſe Anſicht iſt jedoch falſch. Richtig bemerkt ſchon Leibnitz, die Beſchaffenheit der wahren Liebe beſteht darin, daß wir in die Vollkommenheit und Glückſeligkeit des geliebten Gegenſtandes unſere eigene Glückſeligkeit und Vollkommenheit ſetzen. Die wahre Liebe (amor amicitiae) iſt alſo nicht bloß Wohlgefallen am geliebten Freunde, ſondern auch Freude an deſſen Glückſeligkeit, gerade ſo, als wäre ſie die unſerige. Dieſes heißt den Andern wie ſich ſelbſt lieben, und darin bewährt ſich das Axiom: Der Freund iſt mein zweites Ich (amicus alter ego). Es wird demnach die Glückſeligkeit des Geliebten auch die Glückſeligkeit des Liebenden. Denn wer liebt, der ſchätzt ſich glücklich, daß er den Geliebten glücklich ſieht. Daher die nicht ſeltene Erſcheinung, daß man ungeachtet der natürlichen Liebe zum eigenen Leben dennoch ſein Leben dem Freunde zum Opfer bringt, weil man eben hierin ſich glücklich fühlt, das Glück ſeines Freundes befördert zu haben.

Daraus folgt, daß wir trotz des unvertilgbaren Triebes nach eigener Glückſeligkeit dennoch Gott lediglich um ſeiner ſelbſt willen, ohne Rückſicht auf eigenen Nutzen, zu lieben vermögen; denn die liebende Seele kann in ähnlicher Weiſe wie Chriſtus zu Gott ſagen:

Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein. Joh. 17, 10. Die Glückseligkeit Gottes wird ja ihre eigene Glückseligkeit, und indem sie sich aus reinster Liebe über die göttliche Glückseligkeit freut, empfindet sie Freude über ihre eigene Glückseligkeit. Auch hindert der allen Menschen angeborne Trieb nach eigener Glückseligkeit die Seele nicht, selbst auf ihre eigene Glückseligkeit bedingungsweise zu verzichten, oder doch zu Gott zu sagen: „Hätte ich auch nicht zum Lohne meiner Liebe die himmlische Seligkeit zu hoffen, so würde ich dich dennoch ewiglich lieben.“ — Warum sollte auch die Seele Gott nicht lieben können, ohne sich von der Hoffnung des Lohnes angetrieben zu fühlen? Lieben wir Gott, wie billig, mehr als uns selbst, so werden wir auch seine Ehre höher als unser eigenes Wohl achten, und dieselbe mehr wollen, als unsere eigene Glückseligkeit; ja wenn es, was freilich unmöglich ist, zur Verherrlichung Gottes erfordert würde, so wären wir aus Liebe zu ihm bereit, auch das Opfer unserer Glückseligkeit zu bringen. Allerdings darf der Mensch nie gegen seine Glückseligkeit gleichgültig sein oder absolut auf dieselbe verzichten; allein wenn die Seele wüßte, daß sie durch das freiwillige Opfer ihrer ewigen Glückseligkeit Gott mehr als durch den Genuß derselben verherrlichen würde, so wäre es ihr allerdings erlaubt, der göttlichen Ehre ihre eigene Seligkeit vermöge eines heroischen Liebesaktes zum Opfer zu bringen. In diesem Sinne sagt die hl. Theresia: „Wenn es zur Ehre Gottes nothwendig wäre, daß die Seele in Ewigkeit vernichtet bliebe, so würde sie es von Herzen gerne thun.“ Auf gleiche Weise erklärt sich der hl. Franz von Sales: „Das Wohlgefallen Gottes ist das höchste Ziel der liebenden Seele. Sie wird vom göttlichen Willen wie an einem äußerst lieblichen Bande geleitet, und folgt ihm überall nach. Sie würde die Hölle mehr lieben mit dem Willen Gottes, als das Paradies ohne den Willen Gottes. Ja, sie würde sogar die Hölle dem Paradies vorziehen, wenn sie wüßte, daß in jener auch nur ein wenig mehr vom göttlichen Wohlgefallen wäre, als in diesem; solchermaßen, daß, wenn sie wüßte, ihre Verdammniß, was freilich unmöglich ist, sei Gott ein wenig angenehmer, als ihre Seligkeit, sie auf ihre Seligkeit verzichtete und der Verdammniß zueilte.“ Ebenso schreibt der hl. Thomas von Aquin: Viel lieber wollte die Seele der ewigen Glückseligkeit beraubt sein, als in

irgend einem Stücke die Vollziehung des göttlichen Willens hindern, und für eine große Glückſeligkeit würde ſie es halten, mit ihrem eigenen Nachtheile den Willen Gottes in Allem zu erfüllen.

Die Liebe iſt ihrer Natur nach Wohlwollen. Daher ſagt Clemens von Alexandrien: Wer das Weſen der Liebe einzig in das Begehren ſetzt, kennt nicht das Göttliche derſelben. Die Liebe iſt eigentlich nicht Begierde oder Verlangen, ſondern wohlwollende Einigung. Mit Recht fragt auch Fenelon, wie es möglich ſei, ſich ſelbſt zu lieben, wenn die Liebe nichts Anderes als ein Verlangen nach dem Beſitze eines abweſenden Gutes iſt. Wenn jedoch die Liebe zu uns ſelbſt ein Wohlwollen iſt, warum ſollte es unſeren natürlichen Anlagen entzogen ſein, auch Gott ſo zu lieben, daß wir ihm Gutes wollen, nämlich Ehre, Anbetung und Verherrlichung? Auch in Gott iſt die Liebe Wohlwollen; denn es iſt gewiß, daß Gott ein Geſchöpf um ſo mehr liebt, je mehr er demſelben Gutes will. Daraus folgt, daß auch unſere Liebe ihrer Natur nach Wohlwollen iſt. Das Eigenthümliche der vollkommenen Liebe zu Gott, ſagt der hl. Baſilius, iſt, die Gebote Gottes in der Abſicht zu halten, um ihm Ehre zu erweiſen. Das iſt aber offenbar wohlwollende, nicht begehrliche Liebe.

Bei all dem kann und darf man aber doch ſagen, daß die Liebe auch immer ein Verlangen in ſich ſchließe, nämlich inſoferne als man dem Geliebten etwas Gutes wünſcht. Die der vollkommenen Liebe entſpringende Begierde iſt daher ein Verlangen nach dem, was man für den Geliebten, und nicht nach dem, was man für ſich begehrt. Auch in ſo ferne iſt die Liebe eine Begierde, als ſie ein Streben iſt, ſich mit dem Geliebten zu vereinigen, wobei jedoch zu bemerken iſt, daß es zu einem Liebesakt gegen Gott keineswegs erfordert wird, daß die Seele jedesmal ausdrücklich nach der uns verheißenen Vereinigung im Himmel ſich ſehne, ſo zwar, daß es ohne Sehnſucht nach dem Himmel gar keine Liebe Gottes gäbe. Denn Gott iſt ja ſchon hienieden der Seele gegenwärtig, indem er ihr vermöge der Gnade inwohnt. Genießt ihren Gott nicht eine Seele, die mit dem Apoſtel ſagen kann: Ich lebe, aber nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir — Gal. 2, 20.; oder mit der Braut im hohen Liede: Mein Geliebter iſt mein, und ich bin ſein. Hohel. 2. Es liegt allerdings in der Natur der Liebe,

daß die Seele sich sehnt, Gott, den Gegenstand ihrer unbegrenzten Liebe, auch vollkommen zu besitzen; sie will unauflöslich mit ihm vereint sein, und zwar ohne Furcht, jemals mehr von ihm getrennt zu werden. Da dieses hienieden unmöglich ist, so sehnt sie sich mit glühender Begierde nach der Stunde ihrer Auflösung. Ps. 54, 7; Ps. 16, 15. u. s. w. Aber bei all dem ist das Verlangen nach dem Besitze Gottes bloß um der daraus entspringenden Glückseligkeit willen nicht die vollkommene Liebe Gottes. Die Liebe ist zwar an und für sich ein Genuß, sie erzeugt Wonne und Vergnügen; aber die wahre Liebe liebt nicht des Genußes, nicht der Freude wegen, welche sie erzeugt. Die Liebe, sagt der hl. Thomas, sucht das geliebte Gut nicht um des Vergnügens willen, sondern es ist dieses nur die Folge, daß sie an dem Gute, welches sie liebt, ergötzt wird. Die wahre Liebe verlangt nichts, als den Geliebten. Daher schreibt auch der hl. Bernard: Wollet ihr vernehmen, warum wir Gott lieben sollen? Ich antworte: Der Beweggrund, Gott zu lieben, ist Gott. Allerdings liebt die Seele Gott seiner Güte wegen, wie oben gezeigt worden ist; aber diese Güte ist von Gott nicht verschieden, sie ist seine Wesenheit. Die Glückseligkeit des Himmels aber ist nicht Gott, sondern ein erschaffenes Gut, das zwar in Gott seinen Grund hat, aber nicht Er selbst ist.

Aus dieser ganzen Darstellung leuchtet deutlich ein, daß die vollkommene Liebe nicht ihres Genußes oder Vortheiles wegen liebt, so daß sie aufhörte, wenn sie von der zu hoffenden Seligkeit absähe; oder die vollkommene Liebe ist nicht eigennützig, da sie sich nicht selbst, sondern den Geliebten sucht. Cf. Die vollkommene Liebe Gottes von Deharbe.

11) Wie sich nach dem hl. Thomas von Aquin eine vollkommene Liebe Gottes von der unvollkommenen unterscheidet.

Die ältern Theologen pflegen die vollkommene Liebe Gottes von der unvollkommenen dadurch zu unterscheiden, daß sie erstere die Liebe der Freundschaft oder des Wohlwollens, und letztere die Liebe der Hoffnung oder der Begierde nennen. Im erstern Falle wird Gott über Alles geliebt, und zwar um seinetwillen; im letztern Falle ist zwar Gott noch immerhin, das letzte Ziel, der geliebt

wird; aber der Gegenstand, für den man liebt, ist der Mensch; denn man liebt für sich, und hat dabei sein Wohl im Auge. Diese unvollkommene Liebe ist eigentlich schon in der Hoffnung enthalten, denn wenn wir die ewige Seligkeit verlangen, so verlangen wir zugleich den Besitz Gottes, der ja selbst, wie uns der Glaube lehrt, unser überaus großer Lohn sein wird.

Eben deßwegen lieben wir aber auch Gott; denn sonst wünschten wir ihn nicht zu besitzen. Diese Liebe des Verlangens ist jedoch keine vollkommene Liebe Gottes; denn sie ist direkt auf den Menschen gerichtet, dem sie Gutes will, und nur indirekt auf Gott, insoferne nämlich das, was sie dem Menschen will, Gott ist. Bei einer solch unvollkommenen Liebe wird Gott nicht eigentlich als ein liebenswerthes Gut (bonum amabile), sondern vielmehr als ein wünschenswerthes Gut (bonum desiderabile) angesehen. Eine solche Liebe reicht auch nicht hin, den Menschen außer dem Bußsakramente zu rechtfertigen. Aber diese Liebe ist immerhin gut und Gott angenehm, weil Gott immerhin das letzte Ziel und Ende bleibt, nach dem wir streben. Auch übernatürlich ist diese Liebe, weil das, was wir verlangen, der Besitz Gottes, ein übernatürliches Gut ist.

In dieser Weise unterscheidet der hl. Thomas von Aquin und die ganze Schule vor ihm die vollkommene und unvollkommene Liebe; denn hören wir ihn selbst: Die Liebe ist zweierlei, entweder unvollkommen oder vollkommen. Unvollkommen ist die Liebe eines Gegenstandes, wenn Jemand einen Gegenstand liebt ohne demselben an sich Gutes zu wollen, sondern so, daß er das Gute desselben sich selber will, und diese wird von Einigen begehrliche Liebe genannt. Auf diese Weise lieben wir den Wein, da wir seine Süße genießen wollen, oder auch einen Menschen um unsers Nutzens oder Vergnügens willen. Vollkommen ist hingegen jene Liebe, wodurch das Gute eines Gegenstandes an und für sich geliebt wird, wenn ich nämlich, indem ich liebe, will, daß der Andere das Gute habe, obschon mir dadurch kein Vortheil entspringt. Diese heißt Liebe der Freundschaft, weil durch sie Jemand an und für sich (secundum seipsum) geliebt wird, und sonach ist sie vollkommene Freundschaft. — Wiederum sagt der hl. Thomas von der vollkommenen Liebe: Die Charitas ist die vortrefflichste aller Tugenden, weil sie unmittelbar auf Gott hinzielt, um in ihm zu ruhen, nicht

aber damit aus ihm uns irgend etwas zufließe. Glaube und Hoffnung zielen zwar auch unmittelbar auf Gott, insoferne von ihm die Kenntniß des Wahren oder die Erlangung des Guten uns zukömmt. Die Charitas hingegen ergreift Gott selbst, um in demselben stehen zu bleiben, nicht aber damit uns etwas von ihm zukomme, und deßwegen ist die Charitas vortrefflicher als der Glaube und die Hoffnung, mithin auch vortrefflicher als alle übrigen Tugenden. — Abermals bemerkt der heilige Thomas: Die Freundschaft lenkt das Gute, das sie dem Freunde wünscht, nicht auf sich selbst zurück; denn wir lieben den Freund auch dann, wo uns kein Vortheil aus der Freundschaft entspringt. Wenn wir aber den geliebten Gegenständen nichts Gutes wollen, sondern umgekehrt das Gute, welches ihnen eigen ist, für uns wollen, wie wir den Wein, ein Pferd und dergleichen Dinge zu lieben pflegen, so ist unsere Liebe keine freundschaftliche, sondern bloß eine begehrliche; denn es wäre ja lächerlich zu sagen, daß Jemand eine Freundschaftsliebe zum Weine oder zu seinem Pferde habe, die er nur um seinetwillen liebt. Cf. Deharbe in der mehrfach citirten Schrift.

12) Ob die Liebe der Dankbarkeit eine unvollkommene Liebe sei.

Die dankbare Liebe wird sehr häufig als eine unvollkommene Liebe bezeichnet; dem ist aber nicht so. Denn die Liebe der Dankbarkeit liebt Gott nicht darum, weil wir Gutes von ihm wollen, sondern umgekehrt, weil er uns Gutes will, folglich seiner unendlichen Güte, Liebe und Freigebigkeit wegen. Sind gleichwohl die Wohlthaten, die wir von Gott empfangen, etwas Erschaffenes, und daher nicht unendlich, wie das unerschaffene Gut, so erkennen wir doch, daß die Quelle, woher sie uns zufließen, nämlich die göttliche Gütigkeit, unendlich ist, da sowohl die Vernunft, als der Glaube uns lehrt, daß es in Gott nichts Endliches geben kann. Unter göttlicher Gütigkeit läßt sich ja nichts Anders denken, als die Gütigkeit Gottes, mithin eines Wesens, das in allen seinen Eigenschaften unendlich ist. Die dankbare Liebe ist daher in mehrfacher Hinsicht eine vollkommene Liebe; denn

a) sie liebt Gott um seinetwillen. Sie liebt ihn ja nur seiner unendlichen Güte, Liebe und Freigebigkeit wegen, die Gott selbst ist.

b) Sie ist eine wohlwollende Liebe; denn jede Liebe ist in Bezug auf ihren Gegenstand entweder begehrlich oder wohlwollend. Die dankbare Liebe ist aber in Bezug auf ihren Gegenstand, der Gott ist, offenbar nicht begehrlich, da sie nicht ihren Nutzen im Auge hat, nicht zu empfangen begehrt, sondern vielmehr geben will. Sie ist eben darum eine wohlwollende Liebe.

c) Sie ist eine freundschaftliche Liebe; denn die Freundschaftsliebe schließt ein gegenseitiges Wohlwollen ein; sie ist ein Wohlwollen zum Besten des Geliebten, der auch uns liebt, daher Liebe um Liebe. Eben das ist aber auch die dankbare Liebe. Aus Dankbarkeit lieben wir nur dann, wenn wir den Geliebten, der auch uns liebt, Gutes zu seinem Besten wollen. Wer hingegen nur sein eigenes Wohl im Auge hat, wer z. B. dem Andern Reichthümer wünscht, in der Hoffnung, um so mehr Geld von ihm zu empfangen, der hat zwar eine wohlwollende Liebe gegen sich selbst, aber nicht gegen den Andern, und mithin auch keine dankbare Liebe. Daher sagt schon Aristoteles: Wer einem Andern glückliche Verhältniße in der Hoffnung wünscht, um dann durch seine Gunst bereichert zu werden, scheint nicht gegen Jenen, sondern vielmehr gegen sich selbst wohlwollend zu sein. Seneka aber vergleicht einen Solchen mit einem Landwirthe, der sorgfältig sein Rind nährt, um daraus Nutzen zu ziehen. Der eigentliche Charakter der dankbaren Liebe besteht darin, daß sie Wohlwollen mit Wohlwollen vergilt. Gott, der Herr, will uns Gutes; aus wohlwollender Liebe hat er seinen eingebornen Sohn für uns dahin gegeben; auch wir wollen ihm, dem Allerhöchsten, Gutes; wollen seine Ehre und Verherrlichung; aus wohlwollender Liebe bringen wir ihm zum Opfer unser Herz, unsern Willen, unsere Freiheit; das ist die Liebe ächter Dankbarkeit. Daraus folgt, daß die dankbare Liebe in der Regel eine vollkommene sei, freilich nur in der Voraussetzung, daß sie ihrer Natur nach übernatürlich sei, und dem Grade nach über Alles gehe.

13) In wie ferne die vollkommene Liebe vom ewigen Lohne absieht.

Bei dieser Frage halten wir mit Deharbe folgende Punkte auseinander:

1. Es ist niemals erlaubt, gegen sein ewiges Heil gleichgiltig zu sein. Denn ein jeder Christ ist schuldig, dasselbe zu hoffen und zu verlangen. Darum beten wir: Zukomme uns dein Reich. Noch verwerflicher aber wäre es, wenn wir auf die ewige Seligkeit wirklich verzichteten; dieß wäre ein Akt der Verzweiflung, eine wahre Gottlosigkeit. Auch hat die Kirche den Versuch, eine solche Verzichtleistung oder auch nur eine Gleichgiltigkeit in Betreff des Seelenheiles unter gewissen Umständen zu rechtfertigen, durch Verwerfung der Sätze des Molina und Fenelon geächtet.

2. Möglich und erlaubt ist es, in einem vorübergehenden Liebesakt von der ewigen Seligkeit abzusehen, oder auch das Motiv der Seligkeit zwar nicht absolut und ohne Vorbehalt, aber doch bedingungsweise auszuschließen. Z. B. Gäbe es auch keinen Himmel, um das Gute zu belohnen, dennoch wollte ich dich, mein Gott, von ganzem Herzen lieben und ewig dir dienen, weil du das höchste, liebenswürdigste Gut bist. — Eine solche Liebe ist möglich, und auch lobenswerth. Sie wurde von vielen Heiligen, wie dem heiligen Franz von Sales, der heiligen Theresia, Franziska von Chantal, Katharina von Siena und von Genua, Brigitta u. s. w. geübt, und von vielen erleuchteten Geisteslehrern als heilsam bei gewissen Versuchungen empfohlen. Es ist bekannt, daß die heilige Franziska von Chantal oft, wenn ihre innern Versuchungen auf das heftigste gestiegen waren, zum Herrn sprach: „Sollte es dir, mein Gott, gefallen, mir meine Wohnung in der Hölle anzuweisen, so wäre ich dessen zufrieden, wofern du nur Ordnung träfest, daß dieses ohne deine Beleidigung geschähe, und daß meine Qual zu deiner ewigen Verherrlichung gereichte." — Bezüglich solch bedingnißweiser Verzichtleistungen ist jedoch zu bemerken, daß man sie nicht allen Christen, sondern nur vollkommenen, oder doch vielgeprüften und wahrhaft demüthigen Seelen anrathen soll; daß unter dem Verlust der Seligkeit oder unter den Strafen der Hölle bei derlei Akten nie der Verlust der Gnade und Freundschaft Gottes oder die Strafe der Verzweiflung und Lostrennung von Gott gedacht werden darf; daß die Verzichtleistung auf die ewige Seligkeit nie anders, als bedingnißweise geschehen darf, und ohne je unser Vertrauen auf Gott zu schwächen; denn mag die Seele immerhin den aufrichtigen Willen haben, statt die Freuden des Himmels zu genießen, die Peinen der

Hölle zu dulden, wofern es Gottes Verherrlichung erforderte, so weiß sie dennoch aus der Lehre des Glaubens, daß Gott einem Jeden nach seinen Werken vergilt, und wir nie aufhören dürfen, von ihm das Leben zu hoffen. Es ist aber zu bemerken, daß, wenn gleichwohl bei einer Seele, welche sich dem Herrn zur Duldung der Höllenqualen darbietet, die Ueberzeugung feststeht, Gott werde nie zulassen, daß sie deßhalb in die Hölle stürze, dennoch ihr Wille bei Darbringung dieses heroischen Opfers aufrichtig sein könne; denn wie oft geschehen nicht in allem Ernste Betheuerungen unter einer Bedingung, von der man weiß, daß sie nie in Erfüllung gehen werde. Kann z. B. nicht ein zärtlicher Vater es ernstlich meinen, wenn er betheuert, daß er gerne sein ganzes Vermögen hingäbe, wofern er dadurch seinen verblichenen Sohn wieder zum Leben erwecken könnte? — Endlich kann zwar das Absehen von der ewigen Seligkeit aktuell, aber nicht habituell sein, d. h. es kann allerdings einzelne Akte vollkommener Liebe geben, die lediglich aus dem reinsten Wohlwollen gegen Gott ohne alle Beimischung irgend eines eigennützigen Beweggrundes entspringen; es läßt sich aber nicht ein derartig fortdauernder Zustand annehmen, und dieses schon deßwegen nicht, weil die wohlgeordnete Selbstliebe nie von der Gnade vernichtet wird, da sie uns von Gott in das Herz gelegt und zum Guten sehr förderlich ist. Sich selbst lieben heißt aber nichts Anderes, als sich Gutes wollen. Was für ein Gut sollen wir uns aber eher wollen, als die ewige Seligkeit, und was dazu führt und damit verbunden ist, mithin auch die Verdienste, das Glück, Gott zu lieben, und die Abwendung des größten Uebels, der ewigen Verdammniß?

Frägt man, ob die vollkommene Liebe das Motiv der Seligkeit wenigstens bedingnißweise ausschließen müsse, so antwortet Deharbe verneinend, und bemerkt, daß vielmehr beide Arten zugleich erweckt werden können, ja daß es keinen Stand der Vollkommenheit gebe, in welchem die eine oder die andere ganz entbehrlich wäre, da beide uns von Gott geboten sind, mithin wir uns auch in beiden üben müssen. Darnach ist ein Zustand heiliger Gleichgiltigkeit, welchen sich Fenelon ersann, und wo wir gar Nichts uns selbsten, sondern Alles nur Gott, dem Herrn wollen, wo wir nicht mehr unser Heil, unsere Vollkommenheit, unsere Seligkeit

als unser eigenes Gut, sondern lediglich als etwas wollen, was Gott will, und was er uns um seinetwillen zu wollen befiehlt, als falsch zu bezeichnen. Nichts desto weniger steht immer fest, daß die Liebe nur vollkommen sei, in so ferne ihr Beweggrund die göttliche Güte oder Vollkommenheit ist, weil dieselbe eine Liebe der Freundschaft ist, die nicht bestehen kann, ohne daß wir dem Freunde um seinetwillen wohlwollen. Reicht dieser Beweggrund an und für sich nicht hin, daß wir Gott über Alles lieben, und den ernsten Willen haben, seine Gebote zu halten, sondern muß zur Erreichung dieses Zweckes noch die Furcht vor der Hölle oder die Begierde nach der ewigen Seligkeit nothwendig hinzutreten, so ist unsere Liebe nur unvollkommen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß es wirklich einen Unterschied geben könne zwischen dem Motiv, das uns antreibt oder veranlaßt, den Liebesakt zu erwecken, und dem eigentlichen, unmittelbaren Beweggrunde unserer Liebe. Es läßt sich ganz richtig behaupten, daß wir auch bei Erweckung der vollkommenen Liebe unser Seelenheil im Auge haben können; denn wir dürfen ja gegen unser Seelenheil nie gleichgiltig sein. Auf diese Weise hatten die größten Heiligen sowohl des neuen als alten Bundes den ewigen Lohn im Auge. Hebr. 11, 16. 26. Aber die ewige Seligkeit ist in diesem Falle nur das entfernte Motiv; der eigentliche und nähere Beweggrund unserer Liebe ist die Vollkommenheit und Güte Gottes. Auch kann die Sehnsucht nach dem Himmel aus der vollkommenen Liebe herrühren, und rührt bei heiligen Seelen auch meistens davon her. In diesem Falle ist aber das Verlangen nach der ewigen Seligkeit nicht mehr eine Uebung der unvollkommenen, sondern der vollkommenen Liebe. Dieser Fall tritt ein, so oft die Seele nach dem Himmel sich sehnt, nicht so sehr darum, damit sie ungetrübter Freude genieße, als vielmehr deßwegen, daß sie Gott, ihren geliebten Freund besitze und mit ihm innigst vereinigt sei, und folglich ihn um so vollkommener liebe, ihn ewig preise und verherrliche, ohne Gefahr, jemals mehr von ihm getrennt zu werden. In diesem Sinne rief der heilige Paulus aus: Ich verlange aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Und der königliche Prophet: Wie lieblich sind deine Wohnungen, du Herr der Heerschaaren! Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Ps. 83, 2. 3. Demnach

wird die vollkommene Liebe durch die Sehnſucht nach dem Himmel in keiner Weiſe geſchwächt, ſondern vielmehr entflammt, um ſo mehr, da die verheißene Seligkeit, als die größte der göttlichen Wohlthaten, vorzüglich geeignet iſt, uns die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes zu erkennen zu geben, und ſohin die reinſte Liebe gegen ihn zu nähren. Daraus erhellet, daß, inſoferne die ewige Seligkeit als Mittel gedacht wird, uns mit Gott, den wir um ſeiner ſelbſt willen über Alles lieben, auf das innigſte zu vereinigen, oder inſoferne ſie uns einen Beweis ſeiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit liefert, ſie ſelbſt ein kräftiger Beweggrund der vollkommenen Liebe iſt. Inſoferne ſie aber bloß ein Gut iſt, das wir wünſchen, um der ewigen Pein zu entgehen und ewige Freude zu genießen, iſt ſie ein Motiv unvollkommener Liebe, von welchem die vollkommene Liebe zwar abſehen kann, aber nicht abſehen muß, weil die vollkommene und unvollkommene Liebe, wiewohl von einander verſchieden, doch ſehr wohl neben einander beſtehen können. Cf. Die mehrfach citirte Schrift von Deharbe: „Die vollkommene Liebe Gottes," wo auf das lichtvollſte und gründlichſte über dieſen Gegenſtand gehandelt iſt.

14) Wie andere heilige Väter und vorzügliche Geiſtesmänner ſich über die Liebe Gottes ausſprechen.

Der heilige Auguſtin ſchreibt: Fange der Menſch einmal an, Gott zu lieben, und er wird im Menſchen nichts lieben, als Gott. Sehet, wie ganz umſonſt die Liebe der Freundſchaft ſein muß. Denn du darfſt den Freund nicht deßwegen lieben, daß er dir etwas gibt. Denn liebſt du ihn darum, daß er dir Geld oder einen andern zeitlichen Vortheil gibt, ſo liebſt du nicht ihn, ſondern das, was er dir gibt. Den Freund muß man umſonſt lieben, ſeinetwegen, nicht um etwas Anders willen. Wenn das Geſetz der Freundſchaft dich ermahnt, den Menſchen umſonſt zu lieben; um wie viel mehr iſt Gott umſonſt zu lieben, der dir befiehlt, den Menſchen zu lieben? Nichts iſt ſchöner, als Gott. Denn am Menſchen gibt es Dinge, welche verletzen; durch die Freundſchaft aber zwingſt du dich, daß du auch das, was verletzt, am Menſchen um der Freundſchaft willen erträgſt. Wenn du alſo um einiger zurückſtoßender Dinge willen die Freundſchaft mit dem Menſchen nicht auflöſen

darfſt; was ſoll dich veranlaſſen, die Freundſchaft mit Gott zu brechen? Du findeſt Nichts, was mehr Vergnügen macht, als Gott. Er kränkt dich nicht, wenn du ihn nicht zuvor beleidigeſt. Es gibt auch nichts Schöneres, nichts Süßeres, als er iſt. Aber vielleicht ſagſt du: Ich ſehe ihn nicht; wie will ich aber den lieben, welchen ich nicht ſehe? Aber was zwingt dich denn, das ſehen zu müſſen, was man liebt? Sieh, du liebſt den Freund. Was liebſt du aber an ihm? Du liebſt ihn umſonſt. Aber vielleicht iſt dieſer dein Freund, um Anderes zu übergehen, ein alter Menſch. Was liebſt du aber an dem Greiſe? Etwa den gebeugten Leib, das weiße Haupt, die Runzeln in der Stirne, die zuſammengeſchrumpfte Wange? Nichts iſt durch das Alter häßlicher, als der Leib, den du ſiehſt. Und doch liebſt du etwas; den Leib aber, welchen du ſiehſt, liebſt du nicht, weil er häßlich iſt. Wie ſiehſt du alſo, was du liebſt? Wenn ich dich frage, warum du ihn liebſt, ſo antworteſt du mir: Weil er ein rechtſchaffener Menſch iſt. Alſo liebſt du die Rechtſchaffenheit. Du liebſt demnach dasjenige, was mit denſelben Augen geſehen wird, mit welchen man auch Gott ſieht.

Der heilige Bernard ſagt: Wollt ihr von mir hören, warum und wie wir lieben müſſen? Ich antworte euch: Die Urſache, Gott zu lieben, iſt Gott ſelbſt, und das Maaß iſt, ihn ohne Maaß zu lieben. Man muß aber Gott wegen einer doppelten Urſache um ſeiner ſelbſt willen lieben; weil nämlich nichts gerechter, und nichts nutzbringender iſt, als dieſes. Gott verdient um ſeiner ſelbſt willen auch von den Ungläubigen geliebt zu werden; denn kennt dieſer auch Chriſtum nicht, ſo kennt er doch ſich ſelbſt. Daher iſt auch ein jeder Ungläubige unentſchuldbar, wenn er den Herrn, ſeinen Gott, nicht aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit aller ſeiner Kraft liebt. Es ruft nämlich die innerlich ihm angeborne, und der Vernunft nicht unbekannte Gerechtigkeit ihn dazu auf, daß er Den mit ganzer Kraft lieben müſſe, von dem ihm bekannt iſt, daß er ſich ihm ganz verdanke. Sieh aber dann auch, mit welchem Maaße, oder beſſer geſagt, wie ohne alles Maaß Gott von uns geliebt zu werden verdient, der, da er doch ſo groß iſt, uns zuvor ſchon ſo ſehr liebte, und zwar umſonſt uns niedrige und verächtliche Weſen liebte. Und da die Liebe, welche auf Gott ſich bezieht, auf den Unendlichen und den Unermeßlichen abzielt, weil Gott unendlich

und unermeßlich iſt: wie muß das Ziel und Maaß unſerer Liebe beſchaffen ſein? Soll ich noch ſagen, daß unſere Liebe nicht umſonſt erwieſen, ſondern nur ſchuldiger Weiſe geleiſtet wird? Es liebt alſo die Unermeßlichkeit, es liebt die Ewigkeit, es liebt Gott, deſſen Größe kein Ende, deſſen Weisheit keine Gränze hat, deſſen Frieden allen Verſtand übertrifft, und wir erwidern (in unſerer Liebe) mit Maaß. Man liebt Gott nicht ohne Lohn, obſchon man ihn ohne Rückſicht auf einen Lohn lieben muß. Denn leer kann die wahre Liebe nicht ausgehen; aber ſie iſt keine Lohndienerei. Denn ſie ſucht nicht das Ihrige. Sie iſt ein Affekt, aber kein Vertrag; ſie wird durch einen Vergleich nicht erlangt. Freiwillig ergreift ſie, und freiwillig handelt ſie. Die wahre Liebe iſt mit ſich ſelbſt zufrieden. Sie hat einen Lohn, aber dieſen, daß ſie geliebt wird. Die wahre Liebe verlangt keinen Lohn; aber er gebührt ihr. . . . Bezüglich der Stufen der Liebe ſagt derſelbe Heilige: Zuerſt liebt der Menſch ſich ſelbſt und zwar ſeinetwegen; denn er iſt Fleiſch, und hat an Nichts Geſchmack, als an ſich ſelbſt. Da er aber ſieht, daß er durch ſich nicht beſtehen kann, ſo fängt er nothwendiger Weiſe durch den Glauben an, Gott zu ſuchen und zu lieben. Er liebt alſo auf der zweiten Stufe Gott, aber um ſeiner ſelbſt willen, und nicht um Gottes willen. Da er aber aus Veranlaſſung des eigenen Bedürfniſſes ihn zu ehren und zu beſuchen anfängt, indem er an ihn denkt, von ihm redet, zu ihm betet, ihm gehorcht, ſo wird ihm Gott durch dieſe Vertraulichkeit allmählich bekannt und er findet Freude daran. Hat er gekoſtet, wie ſüß der Herr iſt, ſo geht er zur dritten Stufe über, daß er Gott ſchon nicht mehr ſeinetwegen, ſondern wegen Gott liebt. Auf dieſer Stufe bleibt man lange ſtehen, und ich weiß nicht, ob ſich Jemand in dieſem Leben zum vierten Grad vollkommen erſchwingt, ſo daß ſich der Menſch nur wegen Gott liebt.

Der heilige Proſper ſagt: Die heilige Liebe iſt ein gerader und aufrichtiger, von allen irdiſchen und vergänglichen Gegenſtänden geſonderter, Gott innigſt vereinigter, und von der Glut des heiligen Geiſtes, als von ſeinem Urſprung und Ziel entflammter Wille, frei von aller Unreinigkeit, fern von aller Verderbniß, erhaben über jede Veränderlichkeit und über Alles, was der Sinnlichkeit wegen geliebt werden kann; ſie iſt der wichtigſte aller Triebe;

unabläſſig glüht ihre Sehnſucht nach der himmliſchen Betrachtung des Göttlichen. Alles überwindet ſie. Sie iſt der Quell aller guten Werke, das Heil der Sitten, die Vollendung aller himmliſchen Gebote, der Tod der Laſter, das Leben der Tugenden, die Kraft der Kämpfer, die Palme der Sieger, der Schild heiliger Gemüther, der Grund aller Verdienſte, der Lohn der Vollkommenen. Sie erweckt die Sünder vom Tode, heilt die Schmachtenden, belehrt die Verirrten und bewohnt die friedlichen Herzen. Fruchtbar wirkt ſie in den Büßern, glorreich in den beharrlichen Gemüthern, ſiegreich in den Martyrern, thätig endlich in allen Chriſten.

Der gottſelige Ludwig von Granada ſchreibt: Es iſt ein allgemeines Urtheil aller heiligen Lehrer, daß die Vollkommenheit des chriſtlichen Lebens in der Vollkommenheit der Liebe beſteht. Deßwegen nennt der heilige Paulus die Liebe: Das Band der Vollkommenheit, und an einer andern Stelle: Das Ziel des Geſetzes. Der Grund hievon iſt, weil, wie der heilige Thomas ſagt, ein Weſen dann ganz vollkommen iſt, wenn es ſeine letzte Vollendung und den Zweck erreicht hat, zu welchem es erſchaffen ward. In dieſem Falle kann es nämlich nicht mehr höher ſteigen, da es bereits dahin gelangte, wohin es ſeiner Natur nach gelangen konnte. Ueberdieß wiſſen wir, daß Gott das letzte Ziel und gleichſam der Centralpunkt des vernünftigen Geſchöpfes iſt, in welchem allein, was immer der menſchliche Verſtand erſinnen und ſein Wille lieben kann, wie in ſeinem Urquell ſich befindet, worin alle Güter enthalten ſind. Es ergibt ſich hieraus von ſelbſt der Schluß, daß alle Vollkommenheit dieſes edlen Weſens vorzüglich in der Tugend beſteht, der es eigen iſt, den Menſchen mit dem höchſten Gute zu vereinigen, und gleichſam zu einem und demſelben Weſen mit ihm zu verſchmelzen. Dieſe Tugend aber iſt die Liebe, von welcher der heilige Johannes ſagt: Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Daraus erhellt, daß, wie unter allen Tugenden die Liebe vorzüglich unſere Seele mit Gott verbindet, zu ihm, wie zu ihrem Mittelpunkt hinführt und dahin wirkt, daß ſie ihr letztes Ziel erreiche, ſie auch die eigentliche Tugend ſei, worin die Vollkommenheit des chriſtlichen Lebens beſteht. Wie alſo ſie ſelbſt mehr oder minder vollkommen iſt, ſo iſt auch das chriſtliche Leben mehr oder minder vollkommen.

Iſt daher Jemand in der Liebe vollkommen, ſo iſt er es auch in ſeinem ganzen Wandel.

Der heilige Thomas von Aquin ſagt: Unſere Liebe (zu Gott) muß eine beſondere Liebe, eine Liebe des Vorzuges ſein, kraft welcher das Geſchöpf, da es ſeinen Gott höher, als jeden andern Gegenſtand ſchätzt, ihn allen Dingen vorzieht, die nicht Gott ſind, und bereit iſt, eher alle übrigen Güter zu verlieren, als von Gott getrennt zu werden.

Saint Jüre ſchreibt: Lieben heißt nichts Anderes, als ohne eigenen Vortheil Jemanden gut wollen. Weil nun dieſes auf verſchiedene Weiſe geſchehen kann, ſo gibt es auch verſchiedene Arten der Liebe. Wenn der Liebende in dem Geliebten etwas Gutes ſieht, ſo freut er ſich, und gefällt ſich in dieſem Guten des Geliebten, wie in dem ſeinigen; das iſt die Liebe des Wohlgefallens. Wenn der Liebende dem Geliebten nicht nur das, was er wirklich beſitzt, vom Herzen gönnt, ſondern ihm auch das, was er nicht hat, wünſcht, ſo iſt es die Liebe des Wohlwollens. Wenn überdieß der Liebende nach dem Geliebten ſchmachtet, und einzig ſich mit ihm zu vereinigen wünſcht, ſo iſt es die Liebe des Verlangens. Wenn der Liebende den Geliebten allen Gütern vorzieht, und lieber den Verluſt aller Güter leiden, als den Geliebten beleidigen will, ſo iſt es die Liebe der Schätzung oder des Vorzuges. Wenn es aber geſchieht, daß der Liebende dem Geliebten die mindeſte Unbild zufügt, und er den größten Schmerz darüber fühlt, und weinend zu ihm läuft, um Vergebung bittet, und den heiligen Vorſatz faßt, es nimmer zu thun, ſo iſt das die Liebe des Schmerzens oder der Reue.

Der heilige Laurentius Juſtiniani ſagt in ſeiner Schrift: Von den Wonnen der ſeligen Gottesliebe: Es iſt die Liebe Gottes eine umſonſt verliehene Gabe, die aus dem Quell der göttlichen Güte fließt, und geeignet iſt, der Seele die Glorie der Unſterblichkeit zu verdienen, die Verdienſte zu vermehren, die Tugenden zu vervollkommnen, die Gnade zu hüten, und die Kinder Gottes von den Kindern des ewigen Verderbens zu ſondern. Denn ſie iſt der Schlüſſel des Reiches, die Mutter der Vollkommenheit, die Tugend der Tugenden, ein unvergleichbarer Schatz, und der Anfang und das Ende aller Verdienſte. Sie iſt auch der offenkundigſte Beweis der göttlichen Erbarmung. Wo aber die Liebe, da iſt auch die

Standhaftigkeit der Geduld; denn die Liebe ist geduldig, spricht der Apostel; sie kann nicht verwirrt, nicht aufgeblasen werden, und erträgt die Geißelstreiche ihres Schöpfers mit Gleichmuth. Es pflegt aber die Liebe niemals ohne Uebung der Geduld zu sein. Sie streitet mit den geistigen Armen der Seele, und wie sie ist, dies zeigt die Geduld. Denn nicht leiden wollen, ist ein Anzeichen eines kalten Gemüthes; murren aber über die Streiche des Leidens, ein Merkmal einer verworfenen Seele. Eigen ist aber den Kindern, die Schläge des Vaters mit Geduld zu ertragen. Wie nun der Herr den Geduldigen liebt, so liebt er auch den, der den Nächsten liebt. Denn nicht minder wird derjenige geliebt, der den Bruder liebt, als der, welcher die Geißel des Vaters gleichmüthig erträgt; beide sind ihm theuer, und beide trägt er in seinem göttlichen Herzen. Wenn wir einander lieben, spricht der Apostel Johannes, dann bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. Als fremde dem Herrn ist aber derjenige zu betrachten, dem die Liebe des Nächsten nicht inwohnt. Nimmer kann dem Leibe Christi angehören, wer die Glieder Christi nicht liebt. Wo Einheit, wo Mitleid gegen den Nächsten besteht, dort ist eine Verbindung unter den Gliedern; dort wird die Liebe Gottes ergossen.

Die Erhabenheit der Liebe zu Gott, schreibt Rodriguez, ist so groß, daß die Gottesgelehrten nicht minder, als die Heiligen behaupten, die höchste Vollendung dieses Gebotes werde nicht in diesem, sondern erst im andern Leben erreicht. Denn sich mit nichts Anderm, als einzig mit Gott zu beschäftigen, unser ganzes Herz, unsern ganzen Willen und Verstand, und alle unsere Kräfte immerwährend und einzig auf die Liebe Gottes hinzuwenden und darin zu üben; — Solches ist nur dem Zustande der Seligen eigenthümlich. In diesem Leben können wir zu dieser Erhabenheit nicht gelangen, indem wir nothwendiger Weise auch die körperlichen Bedürfnisse befriedigen müßen. Obgleich aber dieses Gebot so erhaben ist, und solche Vollkommenheit voraussetzt, stellt es der Herr dennoch an die Spitze der übrigen Gebote, auf daß wir wissen, wie weit wir uns mit unsern Begierden erstrecken, und welches Ziel wir erstreben sollen. Denn man läuft nicht recht, wenn man nicht weiß, wohin man laufen soll. Deßwegen, sagt der heilige Augustin, stellte uns Gott gleich am Anfange dieses

große und erhabene Gebot vor Augen, damit wir, auf dieſes erhabene Ziel und auf ſo große Vollkommenheit das Auge des Geiſtes immer hinwendend, es verſuchten, unſern Arm zu verlängern, und das Wurfgeſchoß ſo weit als möglich zu werfen. Denn je höher wir das Abſehen nehmen, um ſo weniger wird unſer Wurf zu kurz ausfallen. — Das Erhabenſte und Vollkommenſte alſo iſt die Liebe Gottes. Der höchſte, reinſte und erhabenſte Theil dieſer Liebe, und gleichſam das Beßte und Kräftigſte davon iſt, wenn man ſich in Allem mit dem Willen Gottes gleichförmig ſtellt, und in allen Dingen ebendaſſelbe Wollen und Nichtwollen hat, wie Gott.

15. Von den Stufen und Graden der Liebe Gottes.

Die Heiligen geben verſchiedene Stufen und Grade an, welche die Liebe zu Gott haben kann. Der heilige Bonaventura gibt drei Grade an und erklärt ſie alſo: Die erſte und unterſte Stufe der Liebe zu Gott iſt, daß wir Gott über Alles lieben, die Dinge der Welt aber dergeſtalt lieben, daß man wegen keines derſelben eine Sünde begeht, oder irgend ein Gebot Gottes übertritt. In dieſer Beziehung ſagte der Heiland: Willſt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote. Dieſe Pflicht geht Alle an, und dieſen Grad der Liebe müſſen daher auch Alle haben. Die zweite Stufe der Liebe iſt, daß wir bei der bloßen Beobachtung der Gebote nicht ſtillſtehen, ſondern denſelben noch die evangeliſchen Räthe beifügen, wobei man nicht bloß das Gebotene erfüllt, ſondern auch Jenes thut, was nur gerathen iſt. Die dritte Stufe der Liebe iſt, mit ſo großer Inbrunſt nach Gott ſchmachten, daß man ohne ihn gleichſam nicht mehr leben kann. Ein Solcher ſehnt ſich, frei zu werden aus dem Kerker dieſes Leibes, um bei Chriſtus zu ſein; ihm iſt das gegenwärtige Leben eine Art Leiden, und der Tod Gegenſtand ſeiner Sehnſucht.

Der geiſtreiche Rodriguez unterſcheidet ebenfalls drei Stufen in der Liebe zu Gott; er hat aber hiebei die vollkommene Liebe Gottes im Auge. Die erſte Stufe (der vollkommenen Liebe) iſt es, wenn der Menſch nur die Ehre des Einen Gottes ſucht, ſo daß bei allen Handlungen ſein einziges Vergnügen in Gott iſt, und daß er darüber aller weltlichen Dinge vergißt. In dieſer

Beziehung ſagt der heilige Bernard: Willſt du ein gewiſſes Zeichen, ob du Gott feurig liebeſt und in dieſer Liebe immer zunehmeſt, inſoferne man dieſes im gegenwärtigen Leben erkennen kann, ſo erforſche, ob es außer Gott und neben Gott noch etwas gebe, das dich tröſtet und ergötzet; daraus wirſt du erkennen, wie viel du in der Liebe Gottes zugenommen haſt. Eine ſolche Seele ſpricht mit Eſther: Herr, du weißt es, daß deine Magd ſich niemals gefreuet hat, ſeit ſie hieher gebracht worden bis auf den heutigen Tag, außer in dir, o Herr, Gott Abrahams. Eſth. 14, 18. Ein ſolcher Menſch hat ſeinen ganzen Willen auf Gott geheftet, und darum kann er ſich mit keiner erſchaffenen Sache befreunden, und ſie kann ihm keine Freude gewähren. Aehnliches ſehen wir auch in der Welt. Wer einen Freund hat, dem er ſein ganzes Herz geſchenkt hat, fühlt eine gewiſſe, unerklärliche Einſamkeit, wenn ſein Freund nicht da iſt, mögen ſich auch noch ſo viele Menſchen um ihn befinden. So verhält es ſich mit dem, der ſein ganzes Herz Gott gegeben und alle Liebe zu den Geſchöpfen abgelegt hat. Befindet er ſich auch unter vielen Menſchen, und umgeben ihn alle Genüſſe der Welt, ſo kömmt er ſich doch einſam vor, weil ihn von Allem nichts erfreut, ſondern nur der, welchen er liebt. — Die zweite Stufe iſt die, wenn der Menſch nicht nur alles Aeußere, ſondern ſich ſelbſt vergißt, und ſich nicht anders liebt, als in Gott, durch Gott und wegen Gott. Eine ſolche Seele freut ſich an den Gütern und Gnaden, welche ihr zu Theil geworden ſind, nicht deßwegen, weil ſie ihr zum Nutzen gereichen, ſondern weil es ſo der Wille Gottes iſt, und er ſein Wohlgefallen daran hat. So iſt die Liebe der Seligen im Himmel beſchaffen. Sie lieben Gott ſo rein und ſind ſo mit ihm geeinigt, daß ſie die Glorie, welche ſie beſitzen, weniger wegen der Wonne lieben, welche ſie dabei empfinden, als vielmehr deßwegen, weil Gott daran ſein Wohlgefallen hat, und es ſo ſein heiliger Wille iſt, und ihm Ehre daraus erwächst. — Die dritte und höchſte Stufe der göttlichen Liebe iſt, wenn man Gott liebt, eigentlich weniger um Gott zu gefallen, als vielmehr deßwegen, weil einem Gott gefällt. Ein Solcher hat nur immer Gott im Auge, auf ſich ſelbſt aber vergißt er ſo ſehr, als wäre er gar nicht in der Welt. Dieſe Liebe nennt Rodriguez den Gipfel

und den Berg d. h. den Höhepunkt derselben, und bemerkt dazu, daß sich eine solche Vollkommenheit mehr im Himmel als auf Erden findet. Hierauf bezüglich schreibt der heilige Bernard: Wie ein Wassertropfen, in eine Menge Weines gegossen, seine Eigenthümlichkeit verliert und des Weines Farbe und Geschmack annimmt; wie ein Eisen, das im Schmelzofen entzündet und ganz durchglühet worden, nicht mehr Eisen, sondern Feuer zu sein scheint, und wie die Luft, wenn sie vom Sonnenlichte durchströmt worden, sich so sehr in Licht umwandelt, daß sie selbst wie Licht erscheint; ebenso werden auch wir jenseits in der Seligkeit die uns ankleben-den Unvollkommenheiten gänzlich verlieren, und wie vergöttlicht werden. Alles wird dort Gott und für Gott sein, was wir lieben werden. So lange wir hienieden auf Erden leben, können wir allerdings zu einer solch hohen Stufe nicht gelangen, aber wir sollen unsere Geistesaugen dahin richten; denn je weiter wir fort-schreiten und je näher wir jener hohen Stufe kommen, desto größer wird unsere Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott sein.

Der ehrwürdige Ludwig von Granada unterscheidet acht Stufen der Liebe zu Gott. Er sagt: Wenn es Gott gefällig ist, durch seinen Geist die Seele zu leiten, führt sie (die Liebe) in ihrer ersten Stufe eine auf Erfahrung gegründete Erkenntniß der Güte und Lieblichkeit und Erhabenheit Gottes mit sich, welche Erkennt-niß den Willen mächtig entflammt. Aus dieser Gluth des Willens entspringt dann eine wunderbare Freude, aus der Freude aber eine glühende Sehnsucht nach Gott; diese Sehnsucht wirkt eine neue Gnade, welche die Seele ersättiget; aus dieser Sättigung entsteht eine heilige Entzückung, aus dieser endlich eine Sicherheit und eine vollkommene Ruhe in Gott, worin die Seele sich erholt, und mit ihm ein heiliges Freudenfest feiert. Deutlich ergibt sich hieraus, wie diese acht Stufen so sehr für einander geordnet sind, daß eine der andern den Weg bahnt und unmerklich zur folgenden führt; denn die erste, nämlich die wahrhafte oder durch Erfahrung erprobte Erkenntniß Gottes ist das Hauptthor, durch welches die Gnaden und Gaben Gottes in die Seele eingehen und auf wunderbare Weise sie bereichern. Von dieser Erkenntniß, die dem Verstande innewohnt, entspringt jene heftige Gluth, welche den Willen entflammt und zur Liebe jener unermeßlichen Güte entzündet, die hier sich

kund gibt. Dieſe Gluth erzeugt jene lieblichſte Freude, jenes verborgene Manna, das nur dem bekannt iſt, der dasſelbe gekoſtet hat. Dieſe Freude iſt eine natürliche Folge, die der Liebe eigen iſt, und ihr, wie das Licht der Sonne, entſtrahlt. Sie iſt eines der vorzüglichſten Mittel, wodurch Gott den Menſchen von der Welt abzieht und jedes ſinnliche Vergnügen ihm verleidet. Hieraus entſpringt ein glühendes Verlangen, den Urquell alles Troſtes, der Gott allein iſt, zu beſitzen und zu genießen, da die Seele in ihm allein ihre Ruhe und ihren Frieden findet. Weil es ihr aber deutlich wird, daß man dieſe Glückſeligkeit nur durch die Uebung hoher Tugenden, durch viele Mühe und Arbeit erringt, ſo wird die Seele zu einem ſolchen außerordentlichen Eifer entflammt, daß ſie das duldende Leben des göttlichen Erlöſers nach Möglichkeit nachahmt. Hierauf folgt gewöhnlich eine heilige und ſo vollkommene Sättigung als es in dieſem Leben möglich iſt. Nach dieſer ſo erhabenen Stufe folgt eine gewiſſe geiſtliche Trunkenheit, welche jene Sättigung noch übertrifft. Dieſe iſt es, zu welcher der Bräutigam im hohen Liede die Braut einladet, und in welcher die Seele, ganz in den Abgrund der unendlichen Güte und unerfaßlichen Lieblichkeit verſenkt, aller vergänglichen Dinge, ja nicht ſelten ihrer ſelbſt vergißt. Von dieſer Stufe ſchreitet ſie dann zur ſiebenten, nämlich zur Sicherheit, die, wiewohl nicht ſo vollkommen gewiß, als jene der Glorie, dennoch ſo groß iſt, als ſie in dieſem ſterblichen Leben ſein kann. In dieſer heiligen Zuverſicht entzückt, ſingt der königliche Sänger: Du, o Herr, haſt mich wunderbar in der Hoffnung begründet. Denn wer auf dieſe Weiſe die Wirkungen der unermeßlichen Güte Gottes und ſeiner väterlichen Fürſorge erfuhr, dem entſpringt eine ſo wunderbare Sicherheit und Hoffnung daraus, daß er in höchſter Zuverſicht mit dem Seher ausruft: Der Herr iſt unſere Zuflucht und unſere Kraft; nicht fürchten werden wir daher, wenn auch die Erde erbebt und die Berge in die Tiefe des Meeres verſinken. Und aus dieſer großen Zuverſicht quillt die Ruhe der Seele, jene vollendete Ruhe, jene geiſtliche Wonne, jene innerliche Stille, jener Friede, welcher, wie der Apoſtel ſagt, alle Sinne überſteigt; denn kein menſchlicher Verſtand wird je es erfaſſen, er habe es denn empfunden, wie groß dieſer Friede ſei. Dieß iſt die Glück-

seligkeit, welche Gott seinen Auserwählten verhieß, als er durch den Mund seines Sehers sprach: Sitzen wird mein Volk in der Lieblichkeit des Friedens, in den Hütten der Zuversicht und in reichlicher Ruhe. Dieß ist das Reich Gottes auf Erden, das Paradies der Wonne, die wir in diesem Leben genießen können; dieß jener vor den Augen der Welt verborgene Schatz im Acker des Evangeliums, welchen zu erkaufen jener kluge Kaufmann alle seine Besitzungen verkaufte. Cf. Ueber die Liebe Gottes von Ludwig von Granada.

16) Von der habituellen, aktuellen und virtuellen Liebe Gottes.

a) Die habituelle Liebe ist das Vermögen, Gott überall und allzeit über Alles zu lieben. Dieses Vermögen kann sich der Mensch nicht selbst verleihen, sowie er sich auch die natürlichen Anlagen nicht selbst geben kann. Der Habitus der Liebe oder der Zustand derselben, das Befinden in der Liebe wird uns von Gott gegeben, und darum heißt die Liebe auch eine eingegossene Tugend, eine Gabe des heiligen Geistes. Jede gerechtfertigte Seele befindet sich in dem Zustande der Liebe; sie hat also den Habitus derselben. Wir erhalten demnach die habituelle Liebe durch den Empfang der heiligen Sakramente, und zwar werden wir durch die Taufe und die Buße in diesen Zustand versetzt, durch die übrigen Sakramente aber noch mehr in demselben befestiget und gefördert. Die Taufe und Buße machen uns nämlich zu Kindern Gottes, und versetzen uns dadurch auch in den Zustand der Liebe, und wir verbleiben so lange darin, als wir Kinder Gottes sind. Die habituelle Liebe in diesem Sinne bekommt schon das unmündige Kind durch den Empfang der heiligen Taufe. Es kann zwar davon noch keinen Gebrauch machen; allein es hat die Gnadengabe, und ist in Folge davon ein Gegenstand des Wohlgefallens und der Liebe Gottes. Wie übrigens Gott die natürlichen Gaben im verschiedenen Maaße ertheilt, und dem Einen mehr dem Andern weniger Talente verleiht, so verhält es sich auch mit den geistigen Gaben, und daher auch mit der Liebe. Indeß pflegt Gott die ursprünglich verliehene Gabe immer mehr zu erhöhen, je besser man dieselbe gebraucht; er vermehrt uns die Liebe um so mehr, je fleißiger wir uns mit

seinem Beistande in derselben üben. Durch diese oft fortgesetzten Uebungen entsteht in der Seele eine gewisse Fertigkeit, sich in der Liebe Gottes zu bewegen und in ihr zu leben. Denn wie der Künstler, welcher in seiner Kunst es zur Fertigkeit gebracht hat, mit Leichtigkeit ein künstlerisches Produkt hervorbringt, ja wie es ihm zur zweiten Natur geworden ist, sich in seiner Kunst zu üben, so wird auch der, welcher den Habitus der wahren Liebe besitzt, mit Hilfe der Gnade bei einer jeden Gelegenheit zur Erweckung eines Aktes der Liebe veranlaßt, und es ist ihm ein wahres Bedürfniß, sich in der Liebe Gottes zu üben. In dieser Beziehung nennt es Jesus Christus seine Speise, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun. Es brennt in einem Solchen innerlich ein Feuer, und wie das eingeschlossene Feuer auszubrechen sucht, so verlangt ein Solcher seinen innern Liebesbrand nach Außen kund zu thun.

b) Die aktuelle Liebe ist die in Werken thätige Liebe. Dabei unterscheidet man wesentliche und zufällige Akte. Die erstern sind solche, die man dem Geliebten nicht versagen kann, ohne die Liebe gegen ihn zu verletzen. So ist es ein wesentlicher Akt der Liebe zu Gott, daß man ein jedes seiner Gebote willig und eifrig befolgt; denn wer mit Willen und Absicht das thut, was den Freund verletzt, der kann nicht sagen, daß er denselben liebt; so kann auch die aktuelle Liebe zu Gott mit einem Ungehorsam gegen seine Gebote nicht bestehen. Die zufälligen Akte sind jene, welche die Liebe zwar nicht mit Nothwendigkeit fordert; die aber, wenn sie zu lange unterlassen werden, immerhin eine allmählige Abnahme und zuletzt selbst ein völliges Erkalten der Liebe herbeiführen können.

c) Die virtuelle Liebe. Sie ist jene Kraft, jener Eindruck, der im Herzen und Willen nach einem wirklichen Akt der Liebe zurückbleibt und eine nachfolgende Handlung noch in Liebe, also in der Beziehung auf Gott gethan sein läßt, wenn auch diese Meinung nicht ausdrücklich erneuert worden ist. Um in einem Beispiele zu reden: Nach einem Stoße fährt eine Kugel auf einer Ebene fort sich zu bewegen, obwohl man nicht immer dieselbe stoßen oder fortzutreiben nothwendig hat. Die Bewegung dauert indeß nur einige Zeit fort; sie wird allmählig schwächer und hört zuletzt auf, wenn nicht ein neuer Stoß nachfolgt. o dauert auch nach

einem Liebesakt die Liebe selbst noch fort, und zwar um so länger oder kürzer, je heftiger oder schwächer der Liebesakt selbst war. Der Stoß ist nun gleichsam die aktuelle Liebe, die fortdauernde Bewegung aber die virtuelle, und das Wiederzurückkehren in die vorige Ruhe könnte man gewissermassen die habituelle Liebe nennen. Virtuell oder kraft der Liebe, sagt Busenbaum, beziehen wir unsere Handlungen auf Gott als den letzten Zweck, wenn wir vermöge einer vorhergehenden, nicht widerrufenen Meinung und Absicht der Liebe bei nachfolgenden Gelegenheiten wirken; denn nur dann läßt sich sagen, daß eine Handlung kraftweise auf Gott bezogen werde, wenn die vorhergehende Meinung die Ursache derselben ist. Da es dem Menschen kaum möglich ist, immer in der aktuellen Liebe zu Gott zu handeln, so soll er wenigstens die virtuelle haben. Denn die Liebe ist gleichsam die Form unserer Handlungen, wo diese fehlt, mangelt denselben das Wohlgefallen Gottes. Daher sagt Bellarmin: Zum Verdienste wird erfordert, daß ein gutes Werk entweder damals, wo es geschieht, wirklich von der Liebe anbefohlen und auf Gott, als den letzten Endzweck, bezogen werde, oder daß es doch von einem andern, von der Liebe anbefohlenen und auf Gott bezogenen Werke entspringt. Auf gleiche Weise erklären ältere Theologen, wie Thomas von Aquin, Bonaventura und Andere, daß auch ein an und für sich gutes Werk nicht verdienstlich ist für das ewige Leben, wenn es nicht von der Liebe, als der Form aller Tugenden, erweckt oder anbefohlen, oder nicht auf Gott als den letzten Endzweck durch einen wirklichen Akt der Liebe oder kraft eines solchen Akts bezogen wird, d. h. kurz gesagt, wenn es nicht in aktueller oder doch virtueller Liebe geschieht.

17. Von der Pflicht und dem Gebote, Gott über Alles zu lieben.

Der Philosoph Kant sagt zwar: Die Liebe ist Sache der Empfindung, nicht des Wollens, und ich kann nicht lieben, weil ich will, noch weniger, weil ich soll; mithin ist eine Pflicht, ein Gebot zu lieben ein Unding. Allein Kant irrt schon in der Bestimmung der Liebe, indem er das ganze Wesen derselben bloß in einer Empfindung bestehen läßt, was höchstens von der sinnlichen Liebe gesagt werden kann. Es muß daher diese Behauptung

als Irrthum bezeichnet und gesagt werden, daß die Liebe zu Gott allerdings eine Pflicht, und als solche geboten ist, und zwar

a) legt uns schon die bloße Vernunft die Liebe zu Gott als Pflicht auf; denn die Vernunft erkennt Gott als den Schöpfer, Erhalter und Regenten aller Dinge überhaupts, und des Menschen insbesondere. Sie erkennt ihn als den gütigen Urheber unsers Daseins, der uns mit so vielen vortrefflichen Gaben ausgerüstet hat und uns fortwährend so viele unzählige Wohlthaten zufließen läßt. Somit erkennt die Vernunft Gott als unsern größten Wohlthäter; aber eben diese Erkenntniß legt ihr auch die Pflicht auf, den zu lieben, der gegen die Menschen so unendlich gütig ist. Daher sagt der heilige Bernard: Auch die, welche Christum nicht kennen, werden durch das Naturgesetz wegen der empfangenen Güter des Leibes und der Seele ermahnt, Gott zu lieben. Denn welcher Heide weiß nicht, daß seinem Leibe alles Nothwendige in diesem sterblichen Leben, nämlich daß er besteht, sieht, athmet u. s. w. von keinem Andern, als von jenem zukömmt, welcher einem jeden Fleische seine Speise gibt, und der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt. Oder wer, wenn er auch noch so gottlos wäre, kann einen andern Urheber seiner menschlichen Würde als den ansehen, welcher sagte: Lasset uns den Menschen nach unserm Ebenbilde machen? Wer sollte einen Andern als den Ausspender der Weisheit ansehen, als eben den, der den Menschen Weisheit lehret? Und wer könnte meinen, daß ihm anders woher die wahre Gabe der Stärke gegeben worden sei, als von der Hand der Kräfte? Gott verdient also auch von den Heiden geliebt zu werden, und daher ist ein jeder Heide unentschuldbar, wenn er Gott, seinen Herrn, nicht liebt. Denn innerlich ruft ihm die angeborne und der Vernunft nicht unbekannte Gerechtigkeit zu, daß er vor allen Wesen jenen lieben muß, von dem ihm nicht unbekannt ist, daß er sein ganzes Wesen ihm allein zu verdanken hat. St. Bernard. de dil. Deo. — Freilich erkaltete bei den im Zustande der Natur lebenden Menschen größtentheils die Liebe, wie ja auch die Erkenntniß des wahren Gottes bei ihnen verloren ging. Da kam Gott durch die Offenbarung zu Hilfe, und stellte, wie den Glauben an ihn, so auch

die Liebe zu ihm wieder her. Was die letztere betrifft, so verpflichtet Gott dazu ausdrücklich, und zwar

b) Im alten Bunde. Zu seinem Volke Israel sprach Gott: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften. Und es sollen diese Worte, welche ich dir heute befehle, in deinem Herzen bleiben. Du sollst sie deinen Kindern erzählen und sie betrachten, wenn du in deinem Hause sitzest, und wenn du auf der Reise bist, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst; du sollst sie wie ein Zeichen an deine Hand binden und zwischen deinen Augen haben, und an die Pfosten und Thüren deines Hauses schreiben. 5. Mos. 6, 5—10. Dasselbe verlangt Gott 5. Mos. 11, 13 und verspricht dafür dem Volke Segen und Glück. Die Israeliten haben auch jederzeit die Liebe zu Gott als die heiligste Pflicht und als das erste Gebot anerkannt. — Eben so ist die Liebe zu Gott vor Allem eingeschärft und unter allen Geboten an die Spitze gestellt.

c) Im neuen Bunde. Christus, der Herr, selbst sagt: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und erste Gebot. Matth. 22, 37 und 38. Auf dieselbe Weise erklären sich die Apostel. Deßwegen nennt der heilige Paulus die Liebe die Erfüllung des Gesetzes. Röm. 13, 10.

Daraus erhellet, daß die Liebe zu Gott nicht blos geboten ist, sondern daß sie das erste und größte aller Gebote ist. Es gibt kein anderes Gebot, das demselben der Zeit oder der Wichtigkeit nach vorherginge. Nicht der Zeit nach; denn es ist so alt, als das Menschengeschlecht selbst, und diesem als heiliges Angebinde in die Wiege gelegt worden. Nicht der Wichtigkeit nach; denn es gibt nichts Wichtigers, als Gott zu lieben; dieser Pflicht ist alles Uebrige untergeordnet, eine jede andere Pflicht fußt sich darauf, und wächst daraus hervor, wie der Stamm aus seiner Wurzel.

18. Schließt die Pflicht, Gott über Alles zu lieben, die Liebe zu den Geschöpfen aus?

Die wahre Liebe zu Gott schließt die Liebe zu den Geschöpfen keineswegs aus; denn der göttliche Heiland befiehlt in demselben

Gebote, wo er Gott zu lieben gebietet, auch den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Gott hat überhaupt uns einen natürlichen Trieb eingeflößt, alles Gute zu lieben; deßwegen kann es auch nicht sträflich sein, neben Gott auch die Geschöpfe zu lieben, insoferne sie gut sind. Freilich sagt der heilige Augustin: Der liebt Gott minder, der etwas neben Gott liebt; allein derselbe Kirchenlehrer sagt im weitern Verlauf: Der liebt Gott minder, der mit Gott etwas liebt, das er nicht wegen Gott liebt, das er über Gott liebt. Hier ist es deutlich ausgesprochen, wie man die Geschöpfe neben und mit Gott lieben soll; man soll sie wegen Gott lieben und soll Gott über sie lieben. Die Geschöpfe wegen Gott lieben heißt eigentlich Gott in den Geschöpfen lieben. Man soll nur das Gute an den Geschöpfen lieben; dieses Gute aber haben sie von Gott. Darum ist es leicht, Gott in den Geschöpfen zu lieben. Die Liebe darf aber bei den Geschöpfen nicht still stehen; die Geschöpfe dürfen nicht der Endzweck unserer Liebe sein, sondern die Liebe zu den Geschöpfen muß auf Gott gerichtet sein; sie muß gleichsam ein Mittel sein, zu Gott, als dem letzten Ziele zu gelangen. Welche Liebe ist natürlicher, als sich selbst zu lieben? Aber wir sollen uns nicht mehr, als Gott lieben, weil es sonst eine sträfliche Eigenliebe wäre, worauf die Worte der Schrift Bezug haben: Wer seine Seele liebt, der verliert sie, d. h. wer sich selbst mehr als Gott liebt, macht sich verdammt. Welche Liebe ist natürlicher, als die zu den Eltern oder zu den Kindern? Aber dennoch sagt die ewige Wahrheit: Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth. Matth. 10, 37. Und dieses gilt von allen übrigen Geschöpfen; wer sie mehr liebt als Gott, wer sie nicht wegen Gott liebt, wer Gott nicht höher liebt, der übertritt das große Gebot der Liebe Gottes. Liebe daher immerhin dich selbst; aber damit du dich recht liebest, so liebe dich in Gott. Liebe immerhin die Menschen; aber damit du sie unschuldig liebest, so liebe sie in Gott. Liebe die Güter der Welt; aber untergeordneter Weise, so daß du Gott über Alles liebest und in Allem nur Gott liebest. In dieser Weise kann die Liebe zu den Geschöpfen gar wohl neben der Liebe zu Gott bestehen.

19. Irrthümer hinsichtlich der Liebe zu Gott.

Bezüglich der Liebe Gottes kamen Manche in ihren Behauptungen auf Abwege. Die katholische Kirche aber, die Grundfeste aller Wahrheit, hat diese Lehrsätze gerichtet und verdammt, und dadurch ihre Kinder vor Gefahren gesichert.

Einige behaupteten, der Christ sei zur Erweckung eines Aktes der Liebe Gottes nicht verpflichtet. Dieser Lehrsatz wurde von den Päpsten Alexander VII., Innocenz XI. und Alexander VIII. verworfen.

Bajus behauptet, der Mensch könne auch ohne zuvorkommende Gnade Gott lieben. Derselbe sagt, daß die Liebe Gottes auch mit den Sünden bestehen könne; denn in seiner 31. proposit. sagt er: Caritas perfecta et sincera, quae est ex corde puro et conscientia bona et fide non ficta, tam in Catechumenis quam poenitentibus potest esse sine remissione peccatorum."

Quesnel erklärt Alles für eine Sünde, das nicht aus Liebe zu Gott geschieht; denn in seinem 48. Satze sagt er: Quid aliud esse possumus, nisi tenebrae, nisi aberratio et nisi peccatum sine fidei lumine, sine Christo et sine caritate. Daher verwirft er auch das Gebet als nutzlos, wenn die Liebe fehlt. Frustra clamamus ad Deum: „Pater mi!" si spiritus caritatis non est ille, qui clamat. — Papst Clemens IX. verdammte in seiner Constitution „Unigenitus" diese Behauptungen.

Die Irrthümer des Molinos sind bekannt, und bereits an einem andern Orte besprochen worden. Aber selbst der geistreiche und fromme Fenelon gerieth auf Abwege, indem er in seinem Buche „Von den Grundsätzen der Heiligen" einen Stand der Vollkommenheit annahm, in welchem alle Furcht vor der Hölle und alle Begierde nach dem Himmel aufhört.

20. Von den Eigenschaften der Liebe zu Gott.

Die Liebe zu Gott muß sein:

I. Uebernatürlich, d. h. wir müssen Gott mittelst der Gnade lieben, wie er nicht bloß durch die Vernunft, sondern durch die Gnade von uns anerkannt wird. Es erkennt wohl die bloße Vernunft schon liebenswürdige Eigenschaften an Gott, und man kann

dadurch sich zur Liebe gegen Gott hingezogen fühlen; allein erst durch die Gnade wird die Liebe zu Gott eine übernatürliche; aus sich selbst, oder durch die bloße Vernunft kann der Mensch die Tugend der Liebe Gottes sich nicht verschaffen. Daher nennen wir die Liebe eine von Gott eingegossene Tugend, oder wir sagen auch, daß nur die Liebe, welche im Glauben wurzelt, zum Leben führt. Es wäre jedoch Täuschung, wie Deharbe in seiner Schrift: „Die vollkommene Liebe Gottes" sagt, wenn man meinte, die übernatürliche Liebe dürfe nicht auf Gott, als den Schöpfer des Weltalls und den Spender natürlicher Güter sich beziehen, oder die Liebe könne nicht übernatürlich sein, wenn sie aus der Betrachtung der sichtbaren Geschöpfe zu Gott, dem Unsichtbaren, hinaufsteigt. Daß Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde und der Urquell aller sowohl natürlichen als übernatürlichen Gaben sei, ist ja auch Gegenstand des Glaubens. Und soll das unermeßliche Weltall nicht auch dem Christen ein offenes Buch sein, woraus er die Güte, Allmacht, Weisheit und Schönheit Gottes erkennt? Ein Kind, fährt derselbe fort, liebt in seinem Vater auch den Menschen; seine Liebe ist aber dennoch immer eine kindliche; denn es ist allzeit der Vater, den es hauptsächlich liebt. Die guten Eigenschaften, welche er auch als Mensch besitzt, sind ihm nur Antrieb, den Vater desto höher zu schätzen, desto inniger zu lieben. So ist auch stets die Liebe des im Glauben an Jesus lebenden Christen übernatürlich, weil sie lediglich auf den durch den Glauben erkannten Vater im Himmel gerichtet ist. Die göttlichen Vollkommenheiten, welche in ihm, dem Schöpfer und weisen Lenker des Weltalls, auch die Vernunft anerkennt, tragen nur dazu bei, seine im Glauben wurzelnde Liebe noch mehr zu entflammen. So bewundert David die Herrlichkeit des Weltalls, er preist dessen Schöpfer und weisen Regenten; seine Lobpreisung gilt aber niemals einem blos aus der Natur erkannten Gott, sondern immer dem Gotte, welcher sich ihm und den Vätern geoffenbart hat.

Die Liebe zu Gott muß sein:

II. Rein, d. h. sie muß frei sein von allem Egoismus; sie darf nicht auf eigennützigen und selbstsüchtigen Absichten beruhen. Man soll Gott um seiner selbst willen lieben, insoferne er die höchste Vollkommenheit und Schönheit ist, und dadurch alle Liebe verdient.

Dieß ist zugleich die vollkommene Liebe, und wer diese hat, kann mit dem Apostel ausrufen: Ich lebe, aber nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Von einer solchen Liebe ist der heilige Franz von Sales erfüllt, wenn er ausruft: Entweder sterben oder lieben. Diesem Heiligen war die Liebe zu Gott ein solches Bedürfniß, daß er ohne Gott zu lieben nicht zu leben vermocht hätte. Indeß fordert die uns gebotene Reinheit der Liebe zu Gott nicht, daß man alle Rücksicht auf die von Gott schon empfangenen und noch zu hoffenden Wohlthaten schlechterdings ausschließen müsse. Die letztere Liebe, mit welcher der Mensch Gott wegen der von ihm erhaltenen oder noch zu hoffenden Wohlthaten liebt, ist zwar die unvollkommene Liebe, aber sie ist doch keine egoistische, sondern eine wahre Liebe zu Gott, weil sie, wenn auch nicht Gott wegen Gott, doch Gott in Gott sucht und liebt. Der Mensch ist nach christlicher Lehre kein im pantheistischen All sich auflösendes, sondern ein nach dem Tode persönlich fortlebendes Wesen, und darf daher in seiner Liebe zu Gott allerdings auch die eigene Beseligung berücksichtigen. Daher auch das Concilium von Trient die Lehre verdammt, welche die Berücksichtigung des ewigen Lebens und Lohnes eine sündhafte nennt. Siquis dixerit, justificatum peccare, dum intuitu aeternae mercedis operatur, anathema sit. Sess. VI. c. 31. —

Die Liebe zu Gott muß sein:

III. Unbegrenzt oder die höchste. Die Liebe zu Gott muß eine jede andere Art Liebe übertreffen, oder wir sollen Gott über Alles lieben; dieß liegt in der Natur der Sache. Gott ist ja die höchste Vollkommenheit und Güte; daher muß auch unsere Liebe zu ihm die höchste sein. Wer Gott weniger liebt als mit einer Liebe, die jede andere Liebe beherrscht und sich ihr unterordnet, dem ist eigentlich Gott nicht das höchste Gut. Daß die Liebe zu Gott die höchste sein müsse, ist vielfältig in der heiligen Schrift ausgesprochen. So lesen wir: Liebe den, der dich gemacht hat, aus allen deinen Kräften. Sirach. 7, 32. — Was habe ich im Himmel, und was liebe ich auf Erden außer dir? Ps. 72, 25. — Und im neuen Bunde sagt Jesus: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen deinen Kräften. Matth. 10, 27. — Und wiederum: Wer Vater

oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth. Matth. 10, 37. Darum lehren der heilige Gregor, der Große, der heilige Bernard und Andere, daß man Gott, den Unendlichen, ohne Maaß lieben müsse. Und der heilige Basilius schreibt: Derjenige, welcher befiehlt, daß du ihn von ganzem Herzen liebst, läßt nicht zu, daß dein Herz mit ihm und zugleich mit etwas Anderm getheilt sei. Du entziehst all Dasjenige der Liebe, die du Gott schuldig bist, was du von deiner Neigung irdischen Dingen zuwendest. Eine solche Liebe hatte der Apostel Paulus, als er ausrief: Wer wird uns von der Liebe Christi scheiden? Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten u. s. w. es vermögen, uns von der Liebe Gottes zu scheiden. Röm. 8. Von dieser überströmenden Liebe voll war der heilige Ignatius von Loyola, als er zu seinem Wahlspruch den Satz wählte: „Alles zur größern Ehre Gottes," und täglich mehrmals den Herrn um nichts Anderes anflehte, als um seine Liebe. Diese himmlische Liebe zu Gott und Jesus Christus erweiterte dem heiligen Philippus Neri wundersam die Brust. Wenn diese gewaltige Liebesgluth im Herzen des heiligen Franziskus Seraphikus aufflammte, so wandelte er oft auf den Fluren herum, forderte die Saaten, die Weinberge, die Blumen, die Vögel und die Sterne des Himmels als seine Brüder und Schwestern auf, sich mit ihm zum Lobe des Schöpfers zu vereinigen. Diese Liebe loderte in dem Herzen des heiligen Aloysius, des heiligen Stanislaus Kostka, der heiligen Theresia und anderer Heiliger, die nicht so fast an einer Krankheit des Leibes starben, als aus übergroßem Maaß ihrer Liebe. —

Die Liebe muß sein:

IV. Thatkräftig oder wirksam. Wir sollen, schreibt Frint, die relative und absolute Vollkommenheit Gottes nicht blos deßwegen in unser Bewußtsein aufzunehmen suchen, um uns an ihrer Anschauung ein sinnliches oder geistiges Vergnügen zu verschaffen; denn dieses wäre eine ganz unfruchtbare Empfindelei, grober oder feiner Epikuräismus, welcher zur Schwärmerei verleitet und selbst mit einem unsittlichen Leben bestehen kann, sondern wir sollen nach einer richtigen Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten streben, und sowohl dieser, als dem daraus hervor-

gehenden Vergnügen einen wirksamen Einfluß auf das praktische Leben verschaffen, und sollen die erkannte Vollkommenheit Gottes theils als ein Motiv, theils als ein Muster der Tugend gebrauchen. Eine solch praktische Liebe fordert auch die Offenbarung. Schon der alte Bund hat sich hierüber bestimmt erklärt; denn wir lesen: Liebet den Herrn, euern Gott, und haltet seine Gebote und Vorschriften. Deut. 11, 1. — Die den Herrn lieben, werden seines Gesetzes voll. Sirach. 2, 19. — Hasset das Böse, die ihr liebet den Herrn. Ps. 96, 10. — Und im neuen Bunde sagt Jesus: Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote. Joh. 14, 15. Und der heilige Johannes schreibt: Dieß ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. 1. Joh. 5, 3. Durch diese thatkräftige Liebe zu Gott ließ sich der heilige Laurentius für den Namen Jesu Christi muthvoll vom Feuer verzehren; durch diese thatkräftige Liebe wurde überhaupts Wunderbares gelitten und gewirkt. —

Die Liebe zu Gott muß sein:

V. Beharrlich. Es ist nicht genug, daß wir nur periodisch die absoluten und relativen Eigenschaften Gottes in unser Bewußtsein rufen, und nur bei besondern Veranlassungen unsere Gesinnungen und Handlungen darnach einrichten; es ist auch nicht genug, daß wir nur eine gewisse Formel der Liebe zu Gott zu gewissen Zeiten hersagen, sondern die Vorstellungen von Gottes Vollkommenheiten sammt den ihnen entsprechenden Gesinnungen müssen in uns herrschend sein, und auf unsern ganzen freien Kraftgebrauch einen fortwährenden Einfluß haben. Auch diese Eigenschaft der Liebe zu Gott lehrt die Offenbarung ausdrücklich. So heißt es: Alles, was ihr thut, geschehe in Liebe. 1. Corinth. 16, 14. — Die Gnade sei mit Allen, welche unsern Herrn Jesum Christum unwandelbar lieben. Eph. 6, 24. — Es ist jedoch nicht nothwendig, bemerkt Ringler in seiner Moral, ja es ist kaum möglich, daß wir bei jeder einzelnen Handlung die Vollkommenheiten Gottes in unser Bewußtsein aufnehmen. Es ist genug, wenn wir im Allgemeinen die Gesinnung haben, immer und überall nach dem Gesetze Gottes zu handeln. Geschieht also auch die Beziehung auf Gott nicht bei allen einzelnen Handlungen ausdrücklich, so ist es hinreichend, wenn man kraft der vorhergegangenen und noch fortwährenden Absicht, Alles wegen Gott zu thun, handelt. Indeß

muß doch eine Handlung, die mit ausdrücklicher Beziehung auf Gott unternommen wird, für edler bezeichnet werden, als jene, bei welcher nur die allgemeine gute Gesinnung zu Grunde liegt. Selbst ein nur für sich geringfügiges Werk kann durch die liebevolle Gesinnung und Beziehung auf Gott verdienstlich werden, während Alles, was nicht in der Liebe geschieht, vor Gott keinen Werth hat. Daher ist es gut, die Absicht, Alles aus Liebe zu Gott thun zu wollen, oft zu erneuern. —

Die Liebe zu Gott soll ferners sein:

VI. Aufrichtig. Sie darf nicht bloß in äußern Zeichen bestehen, sondern muß aus dem Herzen kommen; die Handlungen müssen mit dem Innern übereinstimmen. Denn wie das Herz der Grund und die Quelle alles Bösen ist, so auch alles Guten, folglich auch der Liebe gegen Gott, der ja vor Allem auf das Herz sieht. Daher sagt er: Gib mir, mein Sohn, dein Herz. Sprüchw. 23, 26. Daher auch der ausdrückliche Befehl: Du sollst den Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen. 5. Mos. 6, 5. Und der Apostel verlangt „eine Liebe aus reinem Herzen." 1. Timoth. 1, 5.

Endlich soll die Liebe gegen Gott sein:

VII. Freudig. Die Liebe entspringt ja aus der Erkenntniß des höchsten Gutes und versetzt ihrer Natur nach in einen heitern, freudigen Gemüthszustand. Gott verlangt überhaupts, daß man ihm mit Freude anhänge und diene. Daher die Aufforderungen in der heiligen Schrift: Freuet euch im Herrn und frohlocket, ihr Gerechten, und jauchzet Alle, die ihr aufrichtigen Herzens seid. Ps. 31, 11. Freuet euch allzeit im Herrn; abermals sage ich es euch: Freuet euch! Phil. 4, 4. Ebendeßwegen will der heilige Johannes die Furcht, welche etwas Aengstigendes, und daher Trauriges mit sich bringt, bei der Liebe entfernt wissen. Er schreibt: Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein; wer aber Furcht hat, der ist nicht vollkommen in der Liebe. 1. Joh. 4, 18.

21. Vortrefflichkeit der Liebe zu Gott.

Obschon jede Tugend die Seele ziert und schmückt, und für sie von großem Nutzen ist, so ist doch die Liebe zu Gott der herrlichste und glanzvollste Edelstein an ihr und ihre Vollkommenheit

iſt um ſo größer, je mehr ſie in der Liebe zu Gott zugenommen hat. In dieſer Tugend liegen wunderbare Wirkungen, und alle Seelenkräfte werden durch ſie gebildet und veredelt. Mit der Liebe iſt die Erkenntniß Gottes gegeben, durch die Liebe ſteigt er in das Herz herab und offenbart ſich ihm, und je glühender dieſes Feuer in uns brennt, deſto mehr erkennen und erfaſſen wir von der Unbegreiflichkeit und Unendlichkeit Gottes. Daher waren den Heiligen ſo helle Blicke in die Tiefen der Geheimniſſe Gottes geöffnet. Ohne Liebe aber iſt uns Gott unerkennbar; ja die Erkenntniß Gottes geht ohne Liebe verloren. Daher erkannten die Heiden Gott nicht; vierfüßige Thiere genügten ihrem anerſchaffenen Gottesbedürfniß; oder was ſie ſich dachten, war ein kalter Gott, den die Welt nicht kümmerte; oder ein furchtbarer, der nur tödtete und ſchadete; oder ein eigennütziger, der mit Kargheit gab und reichlich fordete; oder ein parteiiſcher, der aus Laune und Willkühr dieſe zu Herren machte und liebte, jene aber zu Sclaven und ſie verachtete. Hingegen im Chriſtenthum, wo unſern Herzen das Feuer der göttlichen Liebe angezündet worden, erkannte und begriff die Menſchheit Gott als den, welcher ſie in Gnade erſchaffen, welcher mit ihr ſo viel Geduld getragen, welcher den eingebornen Sohn für ſie dahingegeben, in deſſen Sohn ſie ſich verſöhnt und geheiliget, ſie zu Kindern und Erben angenommen, und zu einem ewigen, ſeligen Leben berufen hat. Die Liebe alſo ſchauet und erkennet einen einzigen, unendlichen Gott, einen einigen, heiligen und gerechten Gott; einen erbarmungsreichen, liebevollen Vater über der Welt. — Ohne Liebe Gottes iſt der menſchliche Wille unfrei, beherrſcht von ſelbſtſüchtigen Gelüſten, und ſeine ganze Kraft ſteht im Dienſte dieſer Gelüſte. Aber der, in deſſen Herz die göttliche Liebe flammt, der iſt aus der Knechtſchaft des Selbſtdienſtes erlöſet, der iſt frei, iſt in Gott mächtig geworden; das Fleiſch und die Welt hat die Anſprüche auf ihn verloren; er iſt in Gott eingegangen und mit aller ihm verliehenen Kraft in ſeine Dienſte eingetreten. — Ferner ohne Liebe ſind die Begehrungen des Herzens nach fleiſchlicher Luſt, Beſitz und Herrſchen; ohne göttliche Liebe herrſchen in ſeinen Empfindungen Neid, Schadenfreude, Bitterkeit und Argwohn; ohne göttliche Liebe iſt der Menſch in ſich ſelbſt geſpalten, von Unruhe und Furcht gepeinigt und unglücklich.

Durch die Liebe Gottes, welche in unſer Herz ausgegoſſen iſt durch den heiligen Geiſt, wird all dieſem Uebel abgeholfen.

Der Gottliebende hat nichts mehr zu thun mit den Gelüſten des Fleiſches, mit der Sinnlichkeit, mit der Genußſucht; denn er hat die Süßigkeit des Herrn gekoſtet, und nun iſt ſeine Luſt der Herr, und nun iſt er der Welt gekreuziget, nun iſt ſein Leben in Gott verborgen. Er iſt ganz Liebe geworden gegen alle Menſchen, weil mit der Chriſtenliebe vereiniget, weil in Gott aufgenommen und von ihm in Liebe umgewandelt; daher iſt ſeinem Herzen Bitterkeit und Argwohn und Feindſeligkeit und Haß und Neid fremde geworden. Er iſt in Gott aufgenommen; daher hängt ſein Herz nicht mehr an der Welt, und ſomit iſt ihm auch Alles, was die Erde bietet, ſei es Ueberfluß und Reichthum, ſeien es Ehren und Würden, ſeien es Freundſchaft und Verbindungen, Alles iſt ihm zur Eitelkeit geworden. —

Mit der Liebe Gottes ziehen alle übrigen Tugenden in unſer Herz ein. Denn wie die Sonne nicht bloß ſelbſt Licht iſt, welche Alles licht und helle macht, was ſie mit ihren wohlthätigen Strahlen beſcheint, ſo iſt auch die Liebe nicht bloß ſelbſt Gott wohlgefällig, ſondern auch alle unſere Werke, die wir in Liebe thun, macht ſie werthvoll und vor Gott angenehm. Und um in einem zweiten Gleichniſſe zu reden, wie eine rohe Speiſe, erſt am Feuer gekocht, genießbar wird, ſo werden auch unſere Handlungen erſt durch das Feuer der Liebe Gott wohlgefällig gemacht. Die Liebe gibt alſo unſern Handlungen erſt jene Eigenſchaften, welche ſie haben muß, damit ſie Gott wohlgefällig ſein können. Wer in Liebe handelt, der handelt in Demuth; denn die Liebe iſt nicht aufgeblaſen, iſt nicht ehrgeizig, handelt nicht unbeſcheiden. Wer in Liebe handelt, handelt im Glauben und in der Hoffnung; denn die Liebe glaubt Alles, die Liebe hofft Alles; wer in Liebe handelt, der handelt mit freudigem Herzen, denn die Liebe freuet ſich der Wahrheit; wer in Liebe handelt, der handelt mit Nachſicht und Schonung, denn die Liebe trägt Alles, ſie duldet Alles; wer in Liebe handelt, der handelt aufrichtigen Herzens, denn die Liebe denkt nichts Arges, und iſt nicht ſelbſtſüchtig; wer in Liebe handelt, handelt mit Sanftmuth, denn die Liebe läßt ſich nicht erbittern; wer in Liebe handelt, weiß Beleidigungen zu verzeihen und zu vergeſſen; denn die Liebe bedeckt

und vergißt Alles, auch erlittene Unbild und erhaltene Beleidigungen. Demuth aber, Glaube und Hoffnung, freudige Bereitwilligkeit, Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens, Sanftmuth und Geduld, Schonung und Nachsicht gegen die Schwäche des Nächsten; — diese Eigenschaften müssen wir besitzen, wenn wir Gott wohlgefällig handeln wollen. Die Liebe gleicht dem beßten Golde. Das Gold ist ein edles Metall und alles Zeitliche läßt sich durch Gold erwerben; so ist auch die Liebe ein solch kostbares Gold im Reich der Gnade, welches uns den Weg zu allen Tugenden bahnt und ebnet. In der Liebe selbst liegt schon eine ganze Menge von Tugenden. Daher sagt der heilige Basilius: Die Liebe Gottes ist ein unerschöpflicher Schatz, wer ihn besitzt, ist reich, und wer ihn nicht besitzt, ist arm. — Und Johannes Damascenus nennt die Liebe die Beschützerin aller übrigen Tugenden. — Und in allen diesen Dingen ist die Liebe unersättlich; ihr Durst nach Tugenden wird nie gestillt; ihr glühendes Verlangen nach Vollkommenheit erlöscht nie; ihr Eifer ermüdet nie. Denn stark wie der Tod, lesen wir in der heiligen Schrift, ist die Liebe; ihre Lampen sind Lampen voll des Feuers und der Flammen; viele Wasser können die Liebe nicht auslöschen. Hohel. 8. Und im Buche der Nachfolge heißt es: Die Liebe kennt kein Maaß, sondern ihr Eifer steigt über alles Maaß hinaus; sie trachtet immer in die Höhe und läßt sich durch nichts Niedriges zurückhalten; sie ist die Triebfeder zu großen Thaten und muntert immer zu größern Vollkommenheiten auf; sie ermüdet nicht; sie fühlt in der Enge keinen Druck, sie bricht wie eine brennende Fackel in die Höhe aus, und dringt durch Alles ungehindert hindurch. In der That, was ist den Heiligen durch die Kraft der Liebe möglich gewesen? Von der Liebe zu Gott angespornt brachten sie ihr Leben in heiliger Strenge hin, tödteten ihren Leib ab durch vieles Fasten, durch lange Nachtwachen, durch Hunger und Durst, durch Kälte und Blöße, und bezähmten in jeder Weise ihr Fleisch; von der Liebe angetrieben entsagten sie allen Lüsten und Reizen der Welt, gingen in Wildnisse und Wüsteneien und führten hier ein Leben voll Buße und Andacht. Was hat sie also stark gemacht gleich Löwen? Was hat Andern Muth gegeben, unerschrocken vor aller Welt das Evangelium zu verkünden und ungescheut vor die Großen und Würdenträger der Erde hinzutreten, und sie an

ihre Sünden zu mahnen und ihnen ihre Verkehrtheit vorzuhalten? Was hat ihnen Kraft verliehen, daß sie alle Martern und Qualen, alle Verfolgungen und Drangsale standhaft aushielten, und weder Feuer, noch Blöße, noch Gefängniß, noch den Tod selbst scheuten? Sieh, die Liebe, welche sie zu ihrem Herrn und Heiland getragen, hat ihnen dieses möglich gemacht. Der Liebe, sagt der heilige Augustin, ist Alles möglich, in Widerwärtigkeit duldet sie, im Glücke mäßigt sie, stark ist sie in harten Leiden, fröhlich in guten Werken, sicher in Versuchungen, weichherzig in der Freigebigkeit, ganz Freude unter wahren Brüdern, und unter falschen ganz Geduld; die Liebe ist der Reichthum der Armen und das Leben der Sterbenden. Und schau hin auf die heiligen Martyrer, die alle Verfolgungen ausgestanden, oft ein Menschenalter alle Bande getragen und in gräulichen Gefängnißen geschmachtet, die zur Besieglung des Glaubens selbst ihr Blut vergossen, und unter jämmerlichen Schmerzen ihren Geist ausgehaucht; schau hin auf jene heiligen Bekenner, welche ungewöhnliche Abtödtungen und Selbstverläugnungen über sich gewannen, die nur gelebt zu haben scheinen, um sich zu tödten, die ihre Augen nur geöffnet, um Thränenströme der Buße auszugießen, die ihren Mund nur aufgethan, um die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen; schau hin auf jene heiligen Jungfrauen, welche die Welt und ihre Reize verließen, mit Gewalt sich den Armen der Freude und der Lust entwanden, und es vorzogen, in den stillen Mauern eines abgelegenen Klosters im strengsten Gehorsame und in der größten Armuth und der schwersten Zucht ein mühevolles Leben zu führen, als in der Welt und bei den Ihrigen an silbernen Tischen das Brod der Freude zu essen; — schaue sie an alle jene Schaaren von Heiligen und Auserwählten Gottes, und bewundere die allgewaltige Kraft der Liebe zu Gott. Und um dir einzelne Beispiele vorzuführen, was hat den heiligen Franz Xaver bewogen, daß er weite Meere übersetzt, daß er in fremden Welttheilen umhergewandelt, daß er mit Gefahr des eigenen Lebens rohen Völkern das Evangelium geprediget? Was hat den seligen Peter Klaver bewogen, daß er mit unermüdeter Geduld und bewunderungswürdigem Eifer sich dem Dienste der verachtetsten und niedrigsten Menschenklasse, dem Dienste der Neger sich hinopferte, und aus ihnen eigentlich erst Menschen

und dann Bürger und Erben des Himmelreiches machte? Was hat den großen König Frankreichs, den heiligen Ludwig veranlaßt, in die Spitäler zu gehen, die Kranken zu besuchen, ihnen die Betten zurecht zu machen, ihnen die Speisen zu reichen, sie auf alle mögliche Weise zu bedienen? Was hat den heiligen Vinzenz von Paul bewogen, daß er sich selbst die Galeerenkette anschmieden ließ, um einem Andern dadurch Freiheit zu erwirken? Und wenn in unsern Tagen fromme Priester die Heimath verlassen, aus den Armen der Eltern sich reißen, den Thränen der Geschwisterte ausweichen, Alles, was das Vaterland Einladendes und Anziehendes hat, verschmähen, in ärmlicher Kleidung in fremde Welttheile wandern, dort unter aller Entbehrung ein hartes und abgetödtetes Leben führen, mühsam unter wilden Völkern umherziehen und einem augenscheinlichen Tode entgegengehen, wobei oft nur das noch ungewiß ist, ob sie im Kerker verhungern, oder im Blocke verschmachten, oder auf der Schädelstätte verbluten, oder am Galgen enden, oder ob sie von wilden Thieren aufgezehrt oder vom Feuer verbrannt werden sollen; — sind dieses nicht augenscheinliche Beweise von der wunderbaren Kraft der Liebe zu Gott? Ja die Liebe ist allgewaltig; hätten wir mehr Liebe zu Gott, so wären auch wir eifrigere Christen, und die Erfüllung der göttlichen Gebote wäre unsere größte Freude, vor der Sünde aber würden wir fliehen, wie vor der giftigsten Seuche. Hätten wir mehr Liebe zu Gott im Herzen, so würden wir nicht mehr klagen, daß das Evangelium eine schwere Last sei; denn der wahren Liebe ist Nichts zu schwer. Hätten wir mehr Liebe zu Gott, so würden wir uns in jeder Lage des Lebens, bei jedem Unfall, bei jedem Verluste, bei jedem Leiden in Gottes heiligen Willen ergeben. Aber weil uns die Liebe fehlt, deßwegen ist uns Alles schwer und bitter; deßwegen klagen wir über Härte des göttlichen Gesetzes; deßwegen sind wir mit den Schickungen Gottes unzufrieden; deßwegen sind wir ungehalten, wenn wir auf unserm Lebensgange an das geringste Steinchen stoßen.

22) Von der Erhabenheit der Liebe Gottes, und welch ein Adel durch sie der Seele eingedrückt wird.

Die Liebe zu Gott ist die erhabenste Tugend, die schönste Thätigkeit des Geistes und das heldenmüthigste Gefühl der Seele;

ſie iſt der innigſte und erhabenſte Verkehr, der hienieden mit Gott möglich iſt. Bete ich ihn an, ſo fühle ich mich zermalmt unter der Schwere meiner Niedrigkeit; flehe ich zu ihm, ſo ſinke ich in den Staub hin beim Anblick meiner Dürftigkeit; bringe ich ihm Opfer dar, ſo ſehe ich in ihm nur einen harrenden Rächer; betrachte ich ſeine unausſprechliche Größe, ſo entdecke ich zwiſchen ihm und mir nur einen unermeßlichen und ewigen Abgrund. Erhebe ich mich aber zu ihm durch die Liebe, dann erglühen meine Gefühle, meine Seele erweitert ſich; ich vergeſſe gleichſam mein Nichts, und ich fühle die Schwäche meines Weſens nur noch in dem Unvermögen, Gott eben ſo zu lieben, als er liebenswürdig iſt. Die Liebe iſt faſt eine allmächtige Tugend, ſie wirkt die größten Wunder, läutert die laſterhafteſten Herzen, verwandelt ein Gefäß der Schmach plötzlich in ein Gefäß der Auserwählung, eröffnet die Pforten des Himmels, ſchließt jene des Abgrundes, beſänftiget Gott in ſeinem Zorn und entreißt den Donner ſeinen Händen. Die Liebe iſt eine engliſche Tugend; ſie ſtellt den Menſchen auf gleiche Stufe mit den erhabenſten Geiſtern, gibt ihm dieſelben Gefühle, dieſelben Entzückungen. Sie iſt eine himmliſche Tugend: der Himmel hat keine andere; denn die Verklärten haben keinen Glauben, keine Hoffnung, keine Abtödtung u. ſ. w. mehr; die Liebe aber iſt ihr einziger Schmuck und ihre höchſte Ehre und Seligkeit. Sie iſt eine göttliche Tugend: ſie iſt, wenn man ſo ſagen darf, die Tugend Gottes ſelbſt, und das einzige Gefühl, das in ihm möglich iſt. Gott iſt die Liebe, ſagt der heilige Johannes. Die Liebe iſt alſo ſeine Weſenheit; die Liebe die Urſache ſeiner unausſprechlichen Fruchtbarkeit; die Liebe das geheimnißvolle Band, welches die drei göttlichen Perſonen vereint; und da die Liebe die Seligkeit der Heiligen im Himmel ausmacht, ſo iſt die Liebe die Glückſeligkeit Gottes ſelber. Die Liebe iſt eine ewige Tugend: ſie überſchreitet die Schranken der Zeit; die Ewigkeit iſt eigentlich ihr Reich. Alle übrigen Tugenden dauern nur bis an das Grab; alsdann verſchwindet der Glaube, weil nun Gott unverhüllt ſich offenbart; die Hoffnung hat ihr Ende erreicht, weil jetzt unſere Wünſche erfüllt werden; die Geduld hört auf, weil die Zeit der Trübſale abgelaufen iſt. Die Liebe aber, ſtärker als der Tod, ſteigt triumphirend empor über unſere

Asche, und erhebt sich über die Trümmer aller Tugenden, die am Grabe gleichsam aufhören; denn die Liebe erlöscht nie. Sie ist eine allgemeine Tugend: von ihrer Gluth wird das heilige Feuer aller Tugenden angezündet; sie belebt und läutert sie; Alles verwandelt, Alles veredelt sich durch die Liebe; sie ist unserm Herzen, was der Welt die Sonne ist. Verschwände aus der Natur dieses wohlthätige Gestirn, so würde die Welt bald in ihr voriges Nichts zurückfallen; und würde von unsern Tugenden die Liebe hinweggenommen, bald würden sie ihre Wärme und ihr Licht, ihre Frucht und ihr Verdienst verlieren.

In Nichts erscheint die Würde und Hoheit des Menschen so sehr, als hierin, daß er sich sagen kann: Ich bin geschaffen, um Gott zu lieben. Denn ist er geschaffen, um Gott zu lieben, so ist der Himmel seine Bestimmung, weil er nur dort Gott auf das vollkommenste zu lieben vermag; ist er geschaffen, um Gott zu lieben, so hat er auch die Bestimmung, daß Gott ihn wieder liebt. In das Herz Gottes, das sich selber genügt, in welches alle Seraphim zerfließen, in welchem jeden Augenblick unaussprechliche Geheimnisse geschehen, das den Gedanken der Welterlösung gebar: dieses Herz erwartet von mir nur einen Blick, und schon ergießt es sich in das meinige, ja nimmt dieses in das seinige auf, um es mit demselben auf das innigste zu vereinigen. Doch, was sage ich? Es erwartet vielmehr Nichts, sondern kömmt mir zuvor mit seiner Liebe, und drängt mich, es wieder zu lieben. Ich bin geschaffen, um Gott zu lieben! Dieses ist das tröstliche Gefühl, das mich sowohl für die Demüthigungen meines Falles und die Schwächen meiner Natur, als auch für die Unbilden des Todes und die Schmach der Verwesung vollkommen entschädiget. Grab der Verwesung, höre auf, deine Trauersiege mir zu rühmen; durch die Liebe werde ich dir entfliehen. Und was vermöchte wohl über mein Herz, über jenes göttliche Feuer der Liebe, das in ihm glüht, die eiserne Hand des Todes? Sein Hauch, der Alles in Staub zermalmt, gibt meiner Seele nur noch eine neue Thätigkeit, und jene dürren Gebeine, mit denen er prangt, sind in seinen Händen die Posaune meines Sieges und die Fahne meiner Freiheit. Ich bin geschaffen, um Gott zu lieben; wie

freudig frohlockt bei diesem Gedanken meine Seele! Denn wenn es wahr ist, daß der Mensch das ist, was er liebt; wenn er durch die Liebe zu den Kreaturen ihre Niedrigkeit sich eigen gemacht, so ist es auch wahr, daß er durch die Liebe zu Gott zu einem himmlischen Wesen verklärt, und wie vergöttlichet wird. Ja, eine Seele, in welcher dieses himmlische Feuer flammt, erhebt sich über sich selbst und hängt nicht mehr an den Sinnen; sie nimmt gleichsam ein anderes Seyn an, unabhängig von den Leidenschaften des Körpers; sie läutert und erweitert sich, erhält eine Art Unumschränktheit; verliert sich in das entzückende Wesen, das sie betrachtet, nimmt in sich dessen Gefühle und dessen Willen auf und lebt gleichsam ein göttliches Leben, so daß man gewissermaßen sagen kann, daß, wie die Liebe Gott zu einem Menschen machte, so auch der Mensch durch die Liebe gleichsam vergöttlicht werde.

Wie die Liebe zu Gott den wahren Ruhm und Adel des Christen ausmacht, so ist sie auch die herrlichste Zierde der christlichen Religion und der offenbarste Beweis ihrer Göttlichkeit. Die christliche Religion kündiget zwar auch durch die erhabensten Weissagungen und durch zahlreiche Wunder ihren göttlichen Ursprung an; aber ein noch mächtigerer Beweggrund hiefür ist mir der Umstand, daß sie das himmlische Gefühl der Liebe zu Gott den menschlichen Herzen einflößt. Sie hat mich gelehrt, Gott zu lieben, und nun entschlage ich mich, gestützt auf diesen Grundpfeiler, aller andern Untersuchung; denn eine Religion, die dem Menschen ein so edles, aber bis dahin so wenig bekanntes Gefühl einflößte, kann nicht auf Betrug ruhen. Sie hat mich gelehrt, Gott zu lieben, und nun gestatten die Weissagungen, die sie verkünden, und die Wunderwerke, die sie bestätigen, die Siege, die sie begleiten, keinen Verdacht mehr. Sie hat mich gelehrt, Gott zu lieben, und dadurch erfüllt sie so würdig den Hauptzweck einer heiligen Religion, die den Himmel mit der Erde, das Geschöpf mit dem Schöpfer, die Zeit mit der Ewigkeit verbindet. Nehmt die Liebe hinweg, so ist dieses Band zerrissen; der Himmel entgeht uns, und die Erde sinkt in ihr Nichts zurück. Die Religion ist nichts mehr, als eine trockene Philosophie, welche die Seele der Leere ihres Nichts überantwortet, oder um mit dem Apostel zu reden, sie ohne Gott in dieser Welt läßt. Sie hat mich gelehrt, Gott zu lieben, und eben dadurch

auch Gott mich kennen gelernt; denn wer Gott nicht liebt, ſagt der heilige Johannes, der kennt ihn nicht. Nicht auf dem eiſigen und langwierigen Wege der Erörterung gelangt man zu einem Weſen, deſſen hohe Natur die Liebe iſt. Er hat Feuerflammen in meine Gebeine geſendet, ruft Jeremias aus, und mich dadurch unterrichtet. Klagl. 1, 13. Nicht die Wiſſenſchaft, ſondern die Liebe führt uns zu Gott. Die Vernunft mag uns zu einem Gott führen, der Schöpfer der Dinge und Urheber der Ordnung iſt. Aber dieſes heißt ihn noch nicht kennen; die Liebe zeigt mir Gott erſt, wie er iſt. Die chriſtliche Religion hat mich gelehrt, Gott zu lieben, alſo ihn auch anzubeten. Keine Verehrung ohne Gefühl; denn ſo verhält es ſich mit unſerer Natur, daß unſer Gottesdienſt unſere Liebe iſt. Vergebens demüthiget ſich der Geiſt und wirft der Körper ſich hin. Wenn das Herz Nichts ſagt, ſo iſt Gott nicht geehrt. Eine reine, chriſtliche Seele verherrlicht ihn durch ein einziges Gefühl der Liebe mehr, als Plato und Sokrates mit ihren tiefſinnigen Forſchungen. Die chriſtliche Religion hat mich gelehrt, Gott zu lieben: ſie iſt alſo weit erhabener als die Synagoge, die kaum mehr lehrte, als ihn zu fürchten. Eine einzige Schriftſtelle beweist meine Behauptung. Der berühmteſte Mann, der je die Synagoge verherrlichet hat, iſt ohne Zweifel der Vorläufer des Meſſias, Johannes, der Täufer. Die reinſte Wahrheit ſelbſt gibt ihm das Zeugniß, daß er der größte unter den vom Weibe Geborenen geweſen iſt. Er war alſo größer als Abel und Noe, größer als Abraham und Moſes, größer als David, der König, und die Propheten. Die chriſtliche Religion aber erhebt, da ſie uns die Liebe zu Gott lehrt, ein jedes ihrer Kinder beinahe zu einer ebenſo erhabenen, ja faſt noch höheren Größe, als Johannes, der Täufer, erlangt hatte. Darauf bezüglich ſagt Jeſus Chriſtus: Der Geringſte im Reiche Gottes iſt größer als Johannes. Dieſe Worte bedeuten nichts Anderes, als daß der letzte Chriſt, oder um deutlicher zu reden, der Schwächſte an Liebe, wenn anders dieſe Liebe aufrichtig iſt, in ſeiner Perſon eben ſo viele Größe als Johannes, ja noch mehr, in ſich vereinige. Uebrigens ſoll hier von Johannes nur als Glied der Synagoge und Jünger des Geſetzes die Rede ſein. Alſo ein ungebildeter und einfältiger Chriſt, der in der Menge kaum bemerkbar iſt, der ohne Wiſſen und Ein-

ſicht, im Staube und in der Vergeſſenheit lebt, der aber Gott das reine und keuſche Opfer einer aufrichtigen Liebe darbringt, iſt vor dem Herrn größer denn Alles, was das Geſetz, auf ſeine eigenen Hilfsquellen beſchränkt, jemals Großes hervorgebracht hat.

Es darf uns nicht in Staunen ſetzen, daß die Liebe den Chriſten auf eine ſo hohe Stufe erhebt. Was ſoll nicht eine Tugend vermögen, welche zu allen Zeiten der erhabene Endzweck aller Werke und Fügungen Gottes geweſen iſt! Folgen wir Gott in allen ſeinen Thaten, und wir werden ſehen, daß der tiefe und einzige Grund ſeiner Handlungen zu allen Zeiten die Liebe geweſen iſt. Tritt er aus ſeiner Ruhe hervor, um die Welt zu bilden, ſo geſchieht es aus Liebe; ruft er die Engel ins Daſein, ſo geſchieht es aus Liebe; ſchüttet er über die Erde ſeine Zornſchaale oder den Schatz ſeiner Wohlthaten aus, ſo geſchieht es aus Liebe; läßt er die Welt noch beſtehen, ſo geſchieht es aus Liebe; ſchleudert er ſie einſtens zurück in das Nichts, ſo geſchieht es wieder aus Liebe; verläßt er den Himmel, um aus einer Jungfrau geboren zu werden, leidet und ſtirbt er, es geſchieht aus Liebe. Ohne die Liebe iſt für uns Alles unverſtändlich in den Werken der Schöpfung. Das Weltall iſt dann nur mehr ein unförmliches Chaos, ebenſo traurig, als jenes, dem es entſtiegen iſt; die Engel und Menſchen ſind dann eitle Weſen, die ihres Erſchaffers nicht mehr würdig ſind; die Strafen der Hölle und Belohnungen des Himmels nur das wunderliche Spiel einer höhern Laune. Ohne die Liebe iſt ſogar Jeſus Chriſtus ſelbſt nur ein Räthſel; die ganze Fülle ſeiner Amtsführung iſt dann nur ein unnöthiger Aufwand, ſein Bund iſt ohne Wirkung, ſeine Verheißungen ſind ohne Erfüllung, ſeine Menſchwerdung ohne Zweck, ſeine Lehren ohne Nutzen, ſeine Leiden ohne Verdienſt, — ja, ſoll ich es ſagen? ſein Kreuz ohne Werth. Wir bedurften jenes Kreuzes, um der wahren Liebe theilhaftig zu werden; dieſes allein konnte die Unzulänglichkeit der Natur und des Geſetzes vervollſtändigen, die niemals unſern Bedürfniſſen abzuhelfen vermocht hätten. Es blieb alſo nur dieſes einzige Mittel übrig. Hätten wir ohne den Tod Chriſti würdig lieben können, ſo wäre dieſer Tod unnütz geweſen, weil die reine Liebe uns ohne die Vergießung des Blutes des Sohnes Gottes gerechtfertiget hätte. Die Liebe iſt alſo der Hauptzweck des Kreuztodes unſers Erlöſers; wie

das Blut Jesu einen unendlichen Werth hat, so auch die auf dieses Blut sich stützende und in demselben wurzelnde Liebe zu Gott, und wie ein einziger Tropfen dieses anbetungswürdigen Blutes alle Sünden der Welt getilgt hätte, so löscht auch die durch den Opfertod Jesu erzeugte und durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossene Liebe zu Gott die Sünden aus. Wie daher die Religion nichts Größeres darbietet, als das Geheimniß eines erlösenden Gottes, so gibt es auch nichts Erhabeners als die himmlische Tugend der Liebe zu Gott. (Cf. Bibliothek der Kanzelberedsamkeit von Räß und Weis.)

23) Was es heiße: Die Liebe ist stark wie der Tod.

Hierüber gibt der heilige Gregorius nachstehende Auslegung. Weißt du, fragt er, was die Worte sagen wollen: Die Liebe ist stark wie der Tod? Gleich wie der Tod die Seele vom Leibe trennt, so trennt die Liebe Gottes die Seele von körperlichen und sinnlichen Dingen. Gleichwie der Tod den Menschen von aller Gemeinschaft mit den Dingen dieser Welt losreißt, eben so kräftiget die Liebe zu Gott, wenn sie unsern Geist recht eingenommen hat, diesen so sehr, daß sie ihn von aller Gemeinschaft, von allem Umgang mit der Welt und von aller Anhänglichkeit an dieselbe losreißt. Wie also der Tod den Körper tödtet, so tödtet die Liebe Gottes und tilgt in uns den Hang zu den sinnlichen Dingen; sie macht, daß der Mensch der Welt und der Eigenliebe absterbe und nur für Christus lebe, so daß er mit dem heiligen Paulus sagen kann: Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Galat. 2, 20.

Eine andere Erklärung gibt der heilige Augustin von den Worten: Stark wie der Tod ist die Liebe. Er sagt: Gleichwie man dem Tode, wenn er kömmt, mit keiner Arznei und keiner Kunst widerstehen kann, und es nichts hilft, König oder Kaiser zu sein, da der Tod Alles überwältiget; so widersteht Nichts dem Menschen, der wahrhaft von der Liebe Gottes ergriffen ist. Nichts vermag ihn von der Liebe Gottes zu trennen, weder Ehre, noch Reichthum, noch Glück, noch Widerwärtigkeit. Die ächte Liebe ist stärker, als dieses Alles; sie überwindet Alles, und tritt gleichsam Alles mit Füßen. Wer Gott wahrhaft liebt, kann mit dem

Apostel ausrufen: Was soll uns trennen von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Verfolgung, oder das Schwert? Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn. Röm. 8, 35, 38 und 39.

24) Die Liebe zu Gott macht Alles leicht.

Es gibt nichts Wirksameres, das jegliche Anstrengung und Beschwerde mehr erleichtert und versüßt, als die Liebe. Man kann daher sagen: Wer liebt, der strengt sich nicht an. Ja, die Etwas lieben, denen fallen die Anstrengungen, welche sie auf ihre Lieblingsgeschäfte verwenden, nicht lästig, sondern sie gereichen ihnen zum Vergnügen. Ein Beispiel hievon sind uns die Jagdliebhaber. Dasselbe finden wir auch in andern Verhältnißen. Was anders, als die Liebe macht, daß die Mutter die fortwährenden Beschwerden in der Erziehung ihres Kindes nicht fühlt? Was macht, daß die Gattin nicht müde wird, den kranken Gatten bei Tag und Nacht zu pflegen, wenn nicht die Liebe? Was macht sogar die Thiere in der Erziehung ihrer Jugend so sorgfältig, daß sie sich selbst die Speise entziehen, um jene damit zu füttern, und daß sie sich kühn und unerschrocken Gefahren aussetzen, um dieselben zu schützen? Was anders als die Liebe? — Was war ferners die Ursache, daß dem Jakob die Mühseligkeiten von vierzehn Jahren unter Hitze und Kälte kurz vorkamen? Was anders als die Liebe zur Rachel. Wo Liebe ist, sagt der heilige Bernard, da ist keine Arbeit, sondern Wohlgeschmack. Deßwegen bemerkt auch eine gewisse Heilige, sie habe, nachdem sie einmal von der Liebe Gottes verwundet worden, forthin nicht mehr gewußt, was es heiße, zu leiden. Der heilige Chrysostomus aber erklärt die Worte: Die Fülle des Gesetzes ist die Liebe, — dahin, daß er sagt: Diese Worte bedeuten nichts Anders, als durch die Liebe werde uns die Beobachtung des ganzen Gesetzes, folglich aller Gebote Gottes, gar leicht gemacht, so daß wir keine Beschwerde in Erfüllung der göttlichen Gebote

mehr fühlen, sondern uns in Wahrheit überzeugen, daß das Joch des Evangeliums süß sei.

25) In wie ferne die Liebe die Erfüllung des Gesetzes ist.

Dem hierüber B. 9. S. 68 und 69 Gesagten fügen wir hier noch Einiges bei.

Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes, weil alle Gebote in diesem Einen Gesetze gleichsam zusammenlaufen, sowie die verschiedenen Linien eines Kreises in ihrem Mittelpunkte sich concentriren. Die Liebe ist so der Mittelpunkt, in welchem alle Gebote sich berühren; denn wer immer eine aufrichtige Liebe Gottes hat, hat auch den Willen, alle Gebote Gottes zu halten; denn ohne diesen Willen gibt es gar keine wahre Liebe. Es wäre ein offenbarer Widerspruch, Gott zu lieben, und seinen Willen nicht vollziehen, also seine Gebote nicht halten zu wollen. Mit der Liebe verhält es sich hier, wie mit dem Glauben: wie dieser eine aufrichtige Annahme aller Glaubenssätze fordert, so verlangt die Liebe den ernstlichen Willen, alle Gebote Gottes zu erfüllen. Daraus ist klar, wie die Liebe die Erfüllung des Gesetzes genannt werden kann. Der wahrhaft Gott Liebende erfüllt fortwährend durch seinen kräftigen Willen, Alles thun zu wollen, was Gott von ihm verlangt, das ganze Gesetz. Lasset uns die wahre Liebe festhalten, sagt der heilige Anselm, wodurch man das Böse vermeidet, und alle guten Werke ausübt. Damit hängt zusammen, wenn der heilige Jakobus sagt: Wer das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, ist in Allem schuldig. Jak. 2, 10. Denn wer nur Ein Gebot übertritt, verletzt das Gesetz der Liebe, und wird dadurch in allem Uebrigen schuldig, weil Alles in der Liebe, als in seinem gemeinschaftlichen Mittelpunkt zusammenläuft. Ein Solcher verliert gleichsam seinen Mittelpunkt, weil seine Liebe, und in Folge dessen fällt Alles auseinander. Hingegen hält die Liebe den ganzen Bau zusammen. Die Liebe thut Alles, und erfüllt ebendeßwegen auch alle Gebote, und kann so wahrhaft die Erfüllung des Gesetzes genannt werden.

26) Ueber die Worte des heiligen Paulus: Die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, sie ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit; sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles. 1. Cor. 13, 4—8.

In vorstehenden Worten schildert uns der heilige Paulus die wahre Liebe; er gibt die wesentlichsten Merkmale derselben an.

Die Liebe ist geduldig. Diese Erde ist der Ort der Verdienste, und darum auch die Schule des Leidens. Der Mensch, vom Weibe geboren, sagt die heilige Schrift, lebt nur kurze Zeit, und wird mit vielem Elende erfüllt. Job 14, 7. Niemand auf der Welt ist vom Leiden ganz frei; denn alle Menschen, sowohl Sünder als Gerechte müssen ihr Kreuz tragen. Die Liebe unterzieht sich nun allen Trübsalen mit der größten Bereitwilligkeit. Sie nimmt das Kreuz auf sich, und folgt in aller Geduld ihrem Erlöser nach. Sie hat an dem Leiden ihre größte Freude und Lust, und fühlt sich selig, wenn sie Gelegenheit hat, recht viel um Christi willen zu leiden. Sie sehnt sich nach Leiden, und ruft bald mit der heiligen Theresia: Leiden oder sterben; bald bricht sie in die Worte der heiligen Magdalena von Pazzis aus und sagt: Nicht sterben, sondern leiden.

Die Liebe ist gütig. Der Geist der Milde ist der eigenthümliche Geist Gottes. Mein Geist, sagt Gott, ist süßer als Honig. Ekkli. 24, 27. Daher liebt die Seele, welche Gott liebt, auch alle Jene, welche von ihm geliebt werden, d. h. alle Menschen. Sie hat das Herz voll Wohlwollen gegen sie, und sehnet sich nach einer Gelegenheit, diese ihre Gesinnung an den Tag zu legen. Die Liebe ist daher bestrebt, Allen zu helfen und Allen, soviel sie es vermag, zu dienen und ihnen gefällig zu sein. Wo sie nicht mehr zu handeln im Stande ist, spendet sie wenigstens freundliche, trostreiche Worte. Ueberhaupts steht die Sanftmuth und Milde der wahren Liebe immer zur Seite, und darum sind die Heiligen so freundlich im Umgange, und fließt ihnen die Rede so süß vom

Munde: die heilige Liebe ist in ihr Herz ergossen, und dieses verklärt ihr ganzes Wesen, und macht das Zusammensein mit ihnen so angenehm.

Die Liebe beneidet nicht. Es gibt kein abscheulicheres Laster, als der Neid ist, und wo die Liebe fehlt, pflegt er sich einzustellen, und mit ihm verliert der Mensch alle Zufriedenheit und Ruhe des Herzens. Die Liebe aber vertreibt diesen bösen Geist. Die Liebe beneidet nicht. Sie erkennt in allen Gütern dieses Lebens, seien es Gaben der Natur, wie Reichthümer, Ansehen, körperliche Vorzüge, oder Gaben der Gnade, wie Tugenden und Heiligkeit des Lebens, Wohlthaten Gottes. Sie freuet sich daher über die Güte Gottes, der seine Gaben den Menschen so reichlich mittheilt, und preist den Herrn dafür. Sie dankt Gott nicht bloß für das, was er ihr selbst mittheilt, sondern auch für Alles, was er den Mitmenschen spendet. Denn wie sie das Ihrige nur besitzt, um Andern davon mitzutheilen, so betrachtet sie auch das Gute an Andern wie ihr eigenes. O würde der Geist der Liebe unsere Herzen wahrhaft erfüllen, so gäbe es keinen Neid und keine Mißgunst, keine Eifersucht und Gehässigkeit mehr unter uns.

Die Liebe handelt nicht unbescheiden. Nichts trägt zur Bildung des Menschen mehr bei, als die Liebe, wie Christus sie lehrt. Ehe die Liebe das Herz des Menschen einnimmt und seinen Wandel ordnet, steht er unter der Herrschaft des Hochmuths und der Selbstsucht. Hat einer keine Erziehung erhalten, so zeigt sich die Selbstsucht in einer Rohheit, die sich Alles erlaubt, und keine Beschränkung erträgt. Ist Einem aber einige Feinheit für den geselligen Umgang beigebracht worden, so sucht er zwar seine Eigenliebe zu verbergen; allein auch so verletzt er den Nächsten gar oft, und der Stachel dringt häufig um so tiefer ins Herz, da man Solches von dieser Seite nicht erwartet hat. Der Selbstsüchtige ist überhaupts fast immer mehr oder weniger unbescheiden in seinen Reden und Handlungen; hart, anmaßend, rechthaberisch und starrsinnig in seinem Urtheile; unbesonnen in seinen Unternehmungen; hat er Befehle zu ertheilen, so thut er es mit Härte und Heftigkeit; legt ihm sein Stand Folgsamkeit gegen seine Vorgesetzten auf, so gehorcht er mit Unwillen; er duldet keinen Widerspruch; er fügt sich nicht bei den Verweisen, die ihn doch so recht-

mäßig treffen; was er behauptet, soll alle Welt für richtig anerkennen; was er verwirft, sollen Alle verwerfen. So fällt er durch sein Betragen Allen zur Last. Dieses findet keinen Platz, wo die Liebe wohnt. Die Liebe nimmt alle wilden Auswüchse der Rohheit und Härte hinweg, sie duldet keine Anmaßung, keine Rechthaberei, die über Alles abspricht. Sie führt zur ruhigen Ueberlegung und empfiehlt weises Mißtrauen auf sich selbst; sie macht gelehrig; sie mäßiget jede Heftigkeit, und läßt selbst in der Stimme und in den Gebärden kein Ungestümm aufkommen. Dieses heißt: Die Liebe handelt nicht unbescheiden.

Die Liebe ist nicht aufgeblasen. Sie erhebt sich nicht über Andere, die geringere Gaben besitzen; sie will nicht geschätzt oder bevorzugt seyn: der Nächste kommt ihr immer liebenswürdig vor, in welchem Stande er sich auch befinden mag, und deßwegen verlangt sie nicht in seinen Augen angesehen zu sein, und legt sich keinen Vorzug bei, der sie auf Andere mit Stolz oder Verachtung herabsehen ließe. Der Gottliebende weiß nichts vom Stolz, er ist vielmehr wahrhaft demüthig; er erkennt, daß alles Gute von Gott kömmt, und daß er aus sich selbst nur Sünde und Nichtigkeit ist. Je mehr er vom Himmel begünstiget wird, desto mehr demüthigt er sich; denn er weiß, daß er es nicht verdient. Daher finden wir die Heiligen so demüthig; die Liebe macht sie dazu. Gott, spricht die heilige Theresia in Bezug auf die vielen außerordentlichen Gnaden, die sie erlangte, Gott macht es mit mir, wie die Menschen mit einem morschen, baufälligen Hause, sie stützen es von allen Seiten. So verleiht mir auch Gott so viele Gnaden, weil er gar wohl weiß, daß ich dieser himmlischen Stützen bedarf, damit ich nicht zu Grunde gehe.

Die Liebe ist nicht ehrgeizig. Der Ehrgeizige kann es nicht ertragen, daß er in Dunkelheit sein Leben zubringe. Die Menschen sollen seine Talente und seine Verdienste preisen. Er thut das Gute mehr aus Verlangen nach der Ehre, als aus Eifer zur Pflicht. Wenn er seinem Nächsten dient, so thut er es nur um des Lobes willen. Ganz anders handelt der Christ, welchen der Geist der Liebe beseelt. Er sucht keine Ehre vor den Menschen, sondern sieht nur darauf, daß Gott geehrt wird. Er hält seine Verdienste absichtlich verborgen, um derselben wegen

nicht gelobt zu werden. Die Liebe thut daher auch nicht bloß Großes, das um seiner selbst willen die Augen der Welt auf sich zieht, und ihren Beifall findet; sondern sie unterzieht sich mit der größten Bereitwilligkeit den geringfügigsten und verächtlichsten Geschäften. Nichts ist ihr zu niedrig oder zu gemein, wenn dadurch dem Nächsten genützt wird; sie hat gerade in Verrichtung der niedrigsten Dienste, um welcher willen sie verachtet wird, eine besondere Freude. So handelten viele Heilige, die aller Ehre auswichen, und sich für um so glücklicher fühlten, zu je geringern Diensten sie verwendet wurden.

Die Liebe ist nicht selbstsüchtig, d. h. sie sucht nicht das Ihrige, denkt nicht auf ihren Nutzen. Wer die wahre Liebe hat, besteht auf seinem Rechte nicht so fest, daß er davon nicht abließe, wenn das Wohl des Nächsten es verlangte. Lieber will er an seinen Gütern Schaden leiden, als daß dem Nächsten wehe geschehe. Er ist daher immer zum Vergleiche, immer zur Nachgiebigkeit bereit. Er vermeidet, soviel er kann, jeden Prozeß; wird er wider Willen in einen solchen verwickelt, so bietet er jeden Augenblick die Hand zu einem Vergleiche seinem Gegner dar, und thut Alles, um einen solchen zu Stande zu bringen. Wie Abraham zu Lot spricht er zu seinem Gegner: Laß doch keinen Streit zwischen mir und dir bestehen, wir sind ja Brüder.

Die Liebe läßt sich nicht erbittern. Sie geräth nicht in Zorn, braust nicht auf, wenn etwas nicht nach ihrem Willen von Statten geht, oder wenn sich etwas Widerwärtiges ereignet; auch nährt sie im Herzen keinen Zorn, keinen heimlichen Groll. Es gibt Menschen, die man durch Rechtthun beleidiget und in Unwillen versetzt; es gibt auch Solche, denen es ein Vergnügen macht, Andere zu beleidigen; wiederum gibt es Menschen, die den besten Handlungen schlechte Absichten unterlegen, und die Alles zu verdächtigen suchen. Wer mit Solchen zu thun hat, darf jeden Augenblick an das Wort des heiligen Paulus denken: Die Liebe läßt sich nicht erbittern. — Es ist eine harte Prüfung, wenn der Untergebene von seinen Vorgesetzten mißkannt wird; wenn er nirgends Recht findet, sondern vielmehr überall unterliegt; oder wenn er trotz seines aufrichtigen Strebens, rechtschaffen zu handeln, im Verdachte der Unredlichkeit steht. Welch eine Aufgabe, in solchen Verhältnißen immer den Gleichmuth und die Gelassenheit zu bewah-

ren! Dieß vermag der Christ, wenn er die wahre Liebe besitzt, von der es heißt: Sie läßt sich nicht erbittern. Man darf aber nicht denken, daß sie bei allem dem gegen die Sünde selbst gleichgiltig ist; nein, auch die Liebe hat ihre Waffen: sie gibt Verweise, sie droht, sie straft, sie wendet angemessene Züchtigungen an. Aber bei allem Ernste und aller Strenge gestattet sie sich keine Bitterkeit. Sie bewahrt auch beim Strafen die Sanftmuth und die Geduld, und erweiset sich eben dadurch als wahre Liebe, die sich nicht erbittern läßt.

Die Liebe denkt nichts Arges. Sie urtheilt nicht vermessen von dem Nächsten, deutet die Handlungen Anderer nicht übel; legt ihnen keine verkehrten Absichten unter; sie brütet nicht böse Pläne aus, wie sie Andern Böses zufügen könne. Dagegen hält die Liebe gerne zurück mit ihrem Urtheile über andere Menschen, und gestattet sich keine neugierigen Nachforschungen, es sei denn, daß eine höhere Pflicht ihr dieses auflegt. Es kömmt sie überhaupts hart an, Böses vom Nächsten denken zu müßen, sie thut es nie ohne die gegründetsten Ursachen, und wo sie nicht mehr anders kann; wenn die schlimme Handlung vor Augen liegt, hat sie wenigstens Mitleid mit dem, der sie gethan, und sucht die That zu entschuldigen. Ueberhaupts gibt sich die Liebe, wenn, wie gesagt, nicht eine höhere Pflicht sie dazu verbindet, nicht viel mit fremden Fehlern ab, sondern sieht vielmehr auf sich selbst, eingedenk der Mahnung des Herrn: Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, und den Balken im eigenen Auge wirst du nicht gewahr? Matth. 7.

Die Liebe freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit. — Die Liebe freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, d. h. alles Böse, das geschieht, betrübt sie, jede Unterdrückung der Armen, jede Gewaltthat schmerzt sie; sie hat Mitleiden mit dem, welchem Unrecht geschieht, und mit dem, der Unrecht thut. Die Liebe ist daher auch eine Feindin der Schadenfreude, sie freuet sich nicht, wenn dem Nächsten etwas Uebles begegnet ist, wenn er einen Verlust erlitten, wenn er gedemüthiget worden oder sonst ein Unglück ihm begegnet ist. Dem Christen, der von der wahren Liebe beseelt wird, ist es unmöglich, gleichgiltig zu sein, wenn seinen Bruder ein Unglück trifft. Denn er spricht mit dem Apostel: Sind wir nicht alle Glieder eines und desselben Leibes,

deſſen Haupt Jeſus iſt? Freuet ſich denn die Hand, wenn der Fuß gequetſcht wird, oder das Ohr, wenn das Auge erblindet? — Dagegen freuet ſich die Liebe der Wahrheit. Sie freuet ſich, wenn Andere an Tugend und Frömmigkeit zunehmen, wenn überhaupts das Gute geſchieht, und Gottes Ehre und der Menſchen Heil befördert wird. Sieh, chriſtlicher Hausvater, die Kinder deines Nachbars werden wegen ihrer guten Aufführung gelobt; freueſt du dich nun deſſen, wie wenn das Lob den deinigen zu Theil geworden wäre, ſo haſt du die wahre Liebe. Sieh, fleißiger Arbeiter, man redet rühmlich von einigen Arbeitsleuten, die mit dir einerlei Geſchäfte verrichten; ihre Ehrlichkeit, Zuverläßigkeit und andere gute Eigenſchaften werden an ihnen gelobt, während man von dir ſchweigt, weil man dich noch nicht genau kennt. Freueſt du dich über die gerechte Anerkennung, welche deine Gewerbsgenoſſen gefunden, ſo, als wäre ſie dir ſelbſt zu Theil geworden, ſo haſt du die wahre Liebe. Treue Dienſtmagd, du vernimmſt, wie deine Nebenmagd ihres Fleißes und ihrer guten Sitten wegen öffentlich gelobt wird: freueſt du dich darüber und entſteht in dir der Wunſch: „O möchten doch alle Dienſtboten ſo beſchaffen ſein!“ — ſo haſt du die Liebe, welche an der Wahrheit ſich erquickt, alſo die ächte Liebe.

Die Liebe erträgt Alles. Sie unterzieht ſich den größten Mühſeligkeiten, Beſchwerden und Arbeiten, und nimmt die größten Laſten willig auf ſich, wenn ſie dadurch Gottes Ehre und des Nächſten Wohl befördern kann. O was hat hierin nicht die Liebe ſchon gethan! Welche Wunder möchte ich ſagen, hat ſie nicht ſchon gewirkt! Schauet hin auf jene Glaubenshelden, die noch heutigen Tages in ferne Länder zu wilden Völkern hinziehen und mit Gefahr des eigenen Lebens ihnen das Licht des Evangeliums aufzünden! Schauet hin auf jene edlen Jungfrauen, die in der Pflege der Kranken und im Dienſte der leidenden Menſchheit ſich faſt aufreiben! Sehet, dieß thut die Liebe! Dieſelbe Liebe trägt aber auch Alles, was ihr Gott auflegt, daher alle Leiden, Trübſale und Widerwärtigkeiten mit einer bewunderungswürdigen Geduld. Und ebenſo trägt die wahre Liebe alle Beleidigungen und Kränkungen, welche ihr Andere zufügen, geduldig und gelaſſen,

insbesonders weiß sie sich, so weit es höhere Pflichten erlauben, in die Schwachheiten Anderer zu fügen.

Die Liebe glaubt Alles. Wer Jemanden liebt, der glaubt Alles, was dieser ihm sagt. Daher kommt es auch, daß, je größer die Liebe einer Seele zu Jesus ist, desto lebendiger und fester auch ihr Glaube sich bewährt. Der Glaube ist zwar die Grundlage der Liebe, aber die Liebe macht den Glauben erleuchtet, und zugleich ihn auch thätig. Wer Jesum aufrichtig liebt, denkt beständig an die ewigen Wahrheiten, und richtet sein Leben darnach ein. Auch in einer andern Beziehung glaubt die Liebe Alles: sie stimmt nämlich gerne dem bei, was sie Gutes und Vortheilhaftes von dem Nächsten hört; denn weil sie es wünscht, daß der Nächste gut und tugendhaft sei, so glaubt sie es auch gerne, und in ihrer Einfalt setzt sie kein Bedenken in die Wahrheit dessen, was sie zu Gunsten des Nächsten hört.

Die Liebe hofft Alles. Gleichwie die Hoffnung unsere Liebe zu Gott vermehrt, so vermehrt ihrerseits die Liebe wiederum die Hoffnung; denn die Liebe macht uns zu Kindern Gottes. Da uns aber die Liebe zu Kindern Gottes macht, so macht sie uns auch, wie der heilige Paulus sagt, zu Erben des Himmelreiches. Röm. 5, 17. Nun steht es aber den Kindern als solchen zu, das Haus ihres Vaters zu bewohnen, und als Erben ihr Erbgut von ihm zu erhalten; folglich vermehrt die Liebe unsere Hoffnung auf die ewigen Güter. Auch in dem Sinne hofft die Liebe Alles, indem sie nie an der Bekehrung und dem Heile des Nächsten verzweifelt, sondern in aller Geduld den Zeitpunkt erwartet, wenn er in sich geht. Daher liebt sie auch die Sünder noch, nicht als solche, die sie eben sind, sondern als solche, als welche sie sich dieselben in Zukunft, wenn sie sich bekehrt haben, denkt.

Die Liebe duldet Alles. Was oben bei den Ausdrücken: „Die Liebe ist geduldig," und: „Sie trägt Alles," gesagt worden, wiederholt sich auch hier. Der Apostel sagt aber das Nämliche so oft, um uns zu zeigen, wie nothwendig die Geduld und die Ausdauer in den Widerwärtigkeiten ist. Wenn aber die Liebe auch Alles geduldig trägt, was über sie verhängt wird, und namentlich auch alle Beleidigungen und allen Schimpf, den man ihr anthut, willig hinnimmt, so ist sie doch gegen das Laster selbst

nichts weniger, als gleichgiltig. Wenn es ſich um die Ehre Gottes handelt, eifert ſie mit allem Nachdrucke. Daher ſucht ſie Beleidigungen Gottes auch nach Kräften zu verhindern. Die Liebe nimmt ſich ja des angegriffenen Freundes an, und dieß iſt keine Liebe, die gegen die ihm widerfahrne Schmach gleichgiltig iſt. So hat auch Der keine Liebe zu Gott, welcher ſich um ſeine Ehre nicht bekümmert, und Nichts für dieſelbe thut, wenn ſie angegriffen wird. —

27. Was es heißt: Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, mit allen Kräften lieben.

Gott vom ganzen Herzen lieben, heißt ihm ſein ganzes, ungetheiltes Herz geben. Es heißt nach Origenes alle Bewegungen des Herzens Gott zuwenden, und alle Neigungen und Begierden zu ihm erheben; es heißt nach Chryſoſtomus in ſeinem Herzen keine Neigung hegen, die jener gleich kömmt, welche man zu Gott trägt; es heißt nach dem heiligen Auguſtin ſich ſelbſt und alles Geſchöpfliche vergeſſen, und alle Eigenliebe im Feuer der göttlichen Liebe verzehren. Dieſe Zuneigung iſt ein Akt des Willens, vermöge deſſen wir Gott ſeine unendlichen Vollkommenheiten nicht nur gönnen, ſondern uns auch über dieſelben freuen, und innigſt wünſchen, daß Gott von allen Menſchen möge erkannt, geliebt und geehrt werden. Der, welcher Gott von ganzem Herzen liebt, kennt kein Gut auf Erden, und keines im Himmel, worüber er ſich ſo ſehr erfreut, als an ſeinem Gott; er kennt kein Weſen auf Erden und keines im Himmel, an dem er ein ſo großes Wohlgefallen hat, und für deſſen Ehre, Ruhm und Verherrlichung ſein Herz ſo ſehr eingenommen iſt, für das es ſo warm und brennend ſchlägt, als das allerhöchſte Weſen, welches Gott iſt. Mit dem Pſalmiſten ruft ein Solcher aus: Was habe ich im Himmel, und was liebe ich auf Erden außer dir? Meines Herzens Gott und mein Theil iſt Gott in Ewigkeit. Pſ. 72, 25. 26.

Gott vom ganzen Herzen lieben heißt alſo ihn über Alles lieben. Eine ſolche Liebe verlangt Jeſus, wenn er ſagt: Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, iſt meiner nicht werth u. ſ. w. Matth. 10, 37. Dabei darf man nicht meinen, daß jede andere Liebe ſchlechthin verboten iſt. Nein, Gott verbietet nicht, die Eltern zu lieben, ſondern nur ſie mehr, als ihn zu lieben. Man

darf also wohl auch die Geschöpfe lieben; daher befiehlt Jesus in demselben Gebote, wo er Gott zu lieben gebietet, auch die Selbst- und Nächstenliebe. Aber die Liebe zu den Geschöpfen muß in der Liebe zu Gott selbst Wurzel und Grund haben, d. h. man muß die Geschöpfe wegen Gott lieben, oder was dasselbe ist, Gott in den Geschöpfen lieben. Liebe also immerhin die Geschöpfe, aber liebe sie nur deßwegen, um durch ihre Liebe zu Gott wie auf einer Leiter empor zu steigen, und zur endlichen Vereinigung und zum Genuße des höchsten Guts zu gelangen. Wer die Geschöpfe in dieser Weise liebt, der theilt sein Herz nicht, sondern er gibt es ganz seinem Gotte hin, weil er überall, auch in den Geschöpfen nur Gott liebt. Daher kann er auch in Wahrheit sagen, daß er Gott mit ganzem Herzen liebe.

Gott mit ganzer Seele lieben. Die Seele ist das Leben des Leibes; sie setzt ihn in Thätigkeit und bringt seine Bewegungen hervor; so muß eine Liebe, die Gott mit ganzer Seele anhängt, beschaffen sein, und alle Seelenkräfte, den Verstand, den Willen, das Gedächtniß für Gott in Bewegung setzen. Daher sagt der heilige Augustin: Dieses fordert der Befehl: „Du sollst Gott aus ganzer Seele lieben," — daß wir alle unsere Gedanken, unser ganzes Leben, unsern ganzen Verstand zu der Liebe Gottes verwenden, und daß kein Theil unsers Lebens von unserer Liebe leer bleibt. Der Verstand muß immer unterscheiden, was Gott mißfällig ist, damit die Seele es hasse; die Vernunft muß immer erforschen, was Gott befohlen hat, damit es die Seele zur Richtschnur ihrer Handlungen mache; der Wille muß immer geneigt sein, das erkannte Gute zu vollziehen, damit die Seele nie aus der Uebung der guten Werke komme; das Gedächtniß muß uns immer die Gnaden und Wohlthaten Gottes vorhalten, damit die Seele nie aufhöre, sie mit dankbarer Treue zu verwenden. Wer Gott aus ganzer Seele liebt, wird Alles hassen, was Gott verabscheuet; dagegen Alles lieben aus der Fülle seines Herzens, wovon er weiß, daß es Gott wohlgefällig ist. Daher wird der Gottliebende Nichts mehr verabscheuen, als die Sünde, und wird sich zu Nichts mehr hingezogen fühlen, als zur Tugend, weil Gott daran sein Wohlgefallen hat. Die Liebe von ganzem Herzen ist also thätig und wirksam in dem, was Gott wohlgefällig ist und eifert für seine

Ehre. Es ist möglich, daß du bei deiner Andacht, bei Anhörung des göttlichen Wortes oder bei sonstigen Gelegenheiten gewisse, süße Aufwallungen des Herzens empfindest; du scheinst Gott zu lieben, du versprichst es in solchen Augenblicken auch, Gott zu lieben; Herr, sagst du, ich liebe dich, als mein höchstes Gut über Alles. Aber täusche sich Keiner; denn die Liebe zu Gott besteht nicht in bloßen Gefühlen oder Worten und Versprechungen, sondern in Werken. Dieß ist die Liebe Gottes, schreibt der Apostel Johannes, daß wir seine Gebote halten. 2. Joh. 5. Die Liebe von ganzer Seele nimmt alle Kräfte derselben in Anspruch, daher äußert sie sich auch in Trauer und Betrübniß. Sie ist traurig über die begangenen Fehltritte und beweint dieselben in der Bitterkeit ihres Herzens. Daher sagt der geistreiche Tanner: Wenn unser vergangenes Leben uns noch nicht traurig gemacht hat, so ist es ein Beweis, daß unsere Seele Gott noch nicht liebt, wie sie ihn lieben soll. Dieß sehen wir auch an Magdalena. Sie zerfließt vor den Füßen Jesu in einen Thränenstrom, und dadurch bewies sie ihre Liebe von ganzer Seele, und der Heiland sagt von ihr, daß sie viel geliebt hat. Eben deßwegen bleibt aber jener, der Gott von ganzer Seele liebt, nicht im Zustande der Sünde; ja kaum einen Augenblick hält er es in demselben aus, sondern von Reue durchdrungen, und voll brennenden Eifers, künftig Gott getreuer zu dienen, eilt er zum Herrn und sucht vollkommene Aussöhnung mit seinem Gotte. Ebenso zeigt sich die Liebe von ganzer Seele ein anderes Mal in der Freude und der Heiterkeit. So oft die Gott liebende Seele bemerkt, daß ein Sünder sich bekehrt, daß das Reich der Gnade sich ausbreitet und neues Wachsthum erhält; so oft sie erfährt, daß die Zahl der Feinde Gottes abnimmt, und die gute Sache neue Siege feiert, begeht sie mit den Engeln des Himmels ein Freudenfest, und jauchzet und jubelt.

Gott aus allen Kräften lieben. Der Mensch hat Kräfte der Seele und des Leibes; beide gibt die wahrhaft liebende Seele in die Dienste ihres Gottes hin. Wie sie ihm mit allen Kräften der Seele dient, haben wir bereits im Vorhergehenden gezeigt, wo wir sagten, daß Gedächtniß, Verstand, Wille u. s. w. des Liebenden immer mit Gott beschäftiget sein sollen. Damit müssen auch die Kräfte des Leibes, unter denen zunächst die äußern Sinne

verſtanden werden, übereinſtimmen. Die äußern Sinne, die Kräfte des Leibes, ſind gleichſam die Zeugen und die Dollmetſcher der innern Liebe. Man wird fragen, wie Gott, ein rein geiſtiges Weſen, ein Gegenſtand der körperlichen Sinne ſein könne. Wer zur Braut im hohen Liede in die Schule geht, lernt dieſes Geheimniß kennen. Ihre Augen ſahen in allen ſichtbaren Gegenſtänden ihren Geliebten; ihre Ohren hörten in jedem Schall ihren Geliebten; ihr Geruch ſpürte in jeder Blume und Blüthe ihren Geliebten; in allen Geſchöpfen, die ihr unter die Hände kamen, erkannte ſie ihren Geliebten; in jeder Frucht, in jeder Speiſe, die ſie koſtete, ſchmeckte ſie ihren Geliebten. Wo ſie ihren Fuß hinſetzte, fand ſie ihren Geliebten; die ganze Welt war ihr ein Luſtgarten ihres Geliebten, wo ſie ihn ſuchte, wo ſie ihn fand, wo ſie ſich mit ihm unterhielt. Freilich können die Augen der Menſchen ihren Gott nicht finden, wenn ſie auf niedere Gegenſtände geheftet ſind, und ſich wie die Augen des Holofernes an den Sandalen einer Judith ergötzen, und ſich, ſtatt zum Throne ihres Gottes aufzublicken, in den reizenden Geſchöpfen der Erde verlieren; wenn ſie nur auf die äußern Schaalen, nicht aber auf das Innere ſehen, um in den Geſchöpfen das Bild ihres Schöpfers zu finden, das ſich in Allem ſo lebhaft ausgedrückt hat. Freilich können die Ohren die ſanft fließende Stimme ihres Gottes nicht hören, wenn ſie vom Geräuſch der Welt und der lärmenden Geſchöpfe betäubt ſind; wenn ſie nur an jenen Stimmen Wohlgefallen finden, womit die verführeriſchen Sirenen ſie umſchwirren. Freilich kann jener Gaumen in Speiſen und Getränken das Süße des Geliebten nicht koſten, der vom Uebermaaß der Speiſen und Getränke erfüllt iſt, und in der Wolluſt ausgeſuchter Genüße alle reinen Empfindungen verloren hat. Freilich iſt jene Zunge nicht fähig, eine ſanfte Unterredung mit ihrem Geliebten zu halten, die von der Berauſchung gelähmt, vom Wuſte ſündhafter Zotten und Poſſen beſchmutzt oder von Flüchen, Verläumdungen und Gotteslästerungen beſudelt iſt. Freilich fühlen jene Hände den ſanften Geliebten nicht, der wie eine kühle Abendluft vorübergeht, wenn ſie entweder mit den Waffen der Rache geharniſcht, oder vom Blute der Unſchuld befleckt, oder mit fremden Gütern gefüllt ſind. Freilich können jene Füße in die Fußſtapfen des Geliebten nicht eintreten, wenn ſie auf dem breiten

Wege der mit wollüstigen Blumen überſäten Auen dahin wandeln, während doch der Geliebte den engen, mit Dornen bewachſenen Kreuzpfad wandelt; ſie können dem Geliebten ſich nicht nähern, wenn ſie nur jene Geſellſchaften und Häuſer betreten, wohin unſer Gott keinen Fuß ſetzt, dagegen es ſorgfältig meiden, einen Tempel zu beſuchen, wo er doch ſeinen Gnadenthron hat. Ganz anders verhält es ſich mit einem Menſchen, der Gott mit all ſeinen Kräften liebt. Bei ihm löſet ſich ſeine Zunge zum Lobe Gottes, ſeine Hände falten ſich zur Anbetung, ſeine Füße tragen ihn hin vor die Altäre des Allerhöchſten; ſeine Ohren öffnen ſich zur Anhörung des göttlichen Wortes; ſeine Augen ruhen bald bewundernd auf den Werken des Herrn, bald voll Theilnahme auf dem menſchlichen Elende. Wer Gott mit allen Kräften liebt, der hat ſich mit Leib und Seele hingegeben, und zwar nicht bloß für heute, ſondern für alle Zeit. Ein Solcher iſt eben deßwegen auch beharrlich in ſeiner Liebe, und nichts vermag ihn in der Anhänglichkeit an Gott irre zu machen. Eine ſolche Liebe findet nirgends, wo es ſich um die Erfüllung des Willens des Geliebten handelt, eine Schwierigkeit, vielmehr iſt ihr eine ſolche ein wahres Vergnügen, weil ſie Gelegenheit hat, ihre unerſchütterliche Treue zu beweiſen. Das Kreuz iſt der Liebe nicht ſchreckbar, weil ihr der Gekreuzigte allein werth iſt, und weil ſie die Aehnlichkeit mit ihm ſucht; das Joch iſt ihr nie hart, weil ſie es für den Geliebten und mit dem Geliebten trägt. Die Liebe aus allen Kräften ſagt zur Zeit der innern Tröſtungen: O wie gut iſt es mir, dem Herrn anzuhangen; dasſelbe ſagt ſie aber auch in den Stunden der Troſtloſigkeit und der Dürre; denn die Liebe hört nie auf, Gott anzuhängen, und ſucht nicht an den Freuden der Welt ſich ſchadlos zu halten, wenn ihr der Herr einige Tropfen aus ſeinem Leidenskelch zu koſten gibt. Die Liebe aus allen Kräften wird den Herrn preiſen, ſo lang ſie im Glücke iſt, ſie wird es aber auch thun, wenn Kreuz und Widerwärtigkeiten hereinbrechen, weil ſie weiß, daß der Herr die züchtiget, welche er lieb hat. Die Liebe aus allen Kräften iſt daher beharrlich und ausdauernd, und ſagt mit dem frommen Job: Wenn der Herr mich auch zu Staub zermalmt, ſo werde ich dennoch ihn lieben; und mit dem Apoſtel ruft ſie aus: Was iſt im Stande, mich von Gott zu trennen? Verfolgung, Trübſal oder der Tod?

28. Beweggründe, Gott zu lieben.

Der erste und vornehmste Grund, weßwegen wir Gott lieben sollen, ist Er selbst: Wir sollen ihn lieben, weil er das höchste, in sich vollkommenste Gut und unserer ganzen Liebe werth ist. Die Lustbarkeiten und Schönheiten der Erde wissen wir ihres innern Werthes wegen zu schätzen, halten sie hoch und fürchten sie zu verlieren; nun aber was ist dieses gegen die ewige, unerschaffene, unaussprechliche Schönheit; was ist aller irdische Glanz, alle irdische Herrlichkeit gegen den unendlichen, namenlosen Gott? Wenn wir schon das Werk, das Geschöpf, seiner Schönheit und Pracht wegen lieben, wie sollen wir nicht erst den Werkmeister und Schöpfer lieben? Stelle dir Gott vor, ich sage nicht, in seiner unerreichbaren Größe, denn welch ein Sterblicher könnte sie fassen, ohne davon erdrückt zu werden, — sondern nur wie gleichsam in Theile zerlegt; betrachte seine Vollkommenheiten, wie sie dir nur an seinen Geschöpfen sichtbar werden; frage, wer Alles vom unbedeutendsten Sandkörnchen, das am Meeresgestade liegt, bis zur Sonne, die da mit Majestät am Himmelszelt prangt, aus purem Nichts durch das bloße Wort seiner Allmacht hervorgerufen, und staune an Gottes Größe; erforsche, wer Alles so höchst weise und verständig eingerichtet; laß dir sagen, wer es Jahrtausende hindurch erhalten hat. Lernst du so erkennen Gott in seiner Allmacht, Weisheit und Vorsehung; fügst du noch hinzu seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, seine Güte und Liebe, seine Milde und Barmherzigkeit; trägst du dieses Alles in unumschränkter Weise auf Gott über; bekömmst du auf solche Weise das mächtigste, weiseste, heiligste, gütigste und liebevollste Wesen, und mußt du dir auch dann noch sagen, daß Gott noch weit vollkommener ist, als daß du ihn in deinem Verstande dir vorstellen kannst: sage selbst, kannst du diesem unendlichen, namenlosen Wesen deine grenzenloseste Liebe und Hochschätzung versagen? So lange wir auf Erden sind, kennen wir Gott nur unvollkommen: wenn er nun schon bloß durch den Spiegel geschaut und im Bilde und Portrait gesehen, so ganz Größe und Majestät, Schönheit und Herrlichkeit ist, — was muß er nicht erst in der Wirklichkeit sein? Und dieses höchste Gut soll nicht unsere ganze Liebe besitzen? Gott ist nicht bloß ein Gut, er ist das Gut der Güter, ist der Inbegriff alles Guten. Welch ein Gut Gott sei, sagt ein heiliger

Kirchenlehrer, das magst du daraus ersehen, weil ohne ihn es kein Gut gibt. Das allerhöchste Wesen, welches jedes Wesen übertrifft, das namenloseste Gut, welches alle Güte, alle Vollkommenheit, alle Schönheit, alle Lieblichkeit in sich begreift, doch — wie sage ich bloß in sich begreift, und nicht vielmehr in Unendlichkeit übertrifft? — ihn, der sich in einem boden- und grenzenlosen Meere von Liebenswürdigkeit ausbreitet; — Gott sollen wir nicht lieben wollen? O rufen wir aus mit dem heiligen Augustin und sagen wir: Mein Gott, du immer alte und immer neue Schönheit, wie spät habe ich angefangen, dich zu lieben?

Eine zweite Ursache, warum wir Gott lieben sollen, ist seine grenzenlose Liebe zu uns Menschen. Laßt uns Gott lieben, ruft der heilige Johannes aus, denn er hat uns ja zuvor geliebt. Und in der That; seine Liebe hat uns nach seinem Ebenbilde erschaffen; seine Liebe hat uns zu Erben und Kindern seines Reiches angenommen; seine Liebe überhäuft uns täglich mit unzähligen Wohlthaten des Leibes und der Seele; seine Liebe gibt uns schon hier auf Erden so viel Gutes und Schönes; seine Liebe will uns einstens jenseits noch viel Herrlicheres und Vorzüglicheres geben; er will uns zu sich selbst führen und aufnehmen in seine Herrlichkeit, wie sie noch kein Auge gesehen, wie sie noch kein menschliches Ohr gehört, wie sie noch in keines Menschen Herz gedrungen ist. Und als die Menschen diese herrliche Aussicht verloren, als sie in Sünden gefallen und den Zorn Gottes auf sich geladen hatten, da begnadigte sie Gottes Liebe abermals, schuf sie gleichsam zum zweitenmal in seiner Herrlichkeit: seine Liebe sendete seinen eingebornen Sohn, machte ihn zum Sühn- und Schlachtopfer, hat uns sich in diesem Sohne versöhnt, geheiligt und abermals zu Kindern seines Reiches aufgenommen. Seine Liebe gibt uns Gnade und Beistand, um uns den Eingang in dieses sein Reich zu ermöglichen; seine Liebe schützt uns vor hundertfältiger Gefahr des Leibes und der Seele, in welche uns unser Leichtsinn stürzt; seine Liebe hat unermüdete Geduld mit unsern Schwächen und Gebrechen; seine Liebe verzeiht uns täglich so viele Sünden; seine Liebe will uns Alle zum Himmel emporziehen, die wir doch die Hölle verdient hätten. O wie lange müßte ich reden, wollte ich Alles aufzählen, was Gottes Liebe an uns gethan hat und thut! Dann frage dich

aber auch, mein Christ, wer du bist, der von Gott so innig geliebt wird. Bist du mehr als Staub und Asche, bist du nicht ein Brunnenquell aller Bosheit, und ein Sammelplatz jeder Sünde und jedes Lasters? Bist du nicht der elendeste Erdenwurm, der schon längstens seiner Missethaten und seiner Häßlichkeit wegen in Staub zertreten zu werden verdient hätte? Sieh nun: Gott, das allerhöchste, unermeßliche Gut, die unendliche Herrlichkeit und Schönheit, hat dich, das unreinste Gefäß, ein Aas voll Würmer, das abgefeimte Böse, zum Gegenstande seiner grenzenlosen Liebe ausersehen, und dich mit der Fülle seiner süßesten Erbarmungen überhäuft. — An dir, der du nur Haß und Abscheu verdientest, verschwendet Gott seine Liebe; du, der du ganz unliebenswürdig bist, bist der Brennpunkt der Liebe des dreieinen Gottes! Wie kannst du den Stürmen dieser allmächtigen Liebe widerstehen; wie sollst du dich nicht in die Gluth dieser heiligen Liebe verlieren; wie solltest du nicht wiederum den lieben, der dich so herzinniglich liebt? Das Vieh vergißt nicht der Wohlthaten seines Herrn, es liebt den, der es nährt, und du, o Christ, vergissest der Wohlthaten deines Gottes? Werdet nicht wie das unvernünftige Vieh, welches keinen Verstand hat, rief einstens der Prophet; aber ahmet wenigstens das Vieh nach, müssen wir sagen, und erweiset Gott wenigstens eine solche Liebe und Dankbarkeit, welche Thiere gegen ihre Wohlthäter zeigen.

Ein weiterer Beweggrund, Gott zu lieben, muß uns die Wichtigkeit sein, welche im Evangelium auf diese Tugend gelegt wird. Glaube, Hoffnung und Liebe sind die drei Grundpfeiler des Christenthums: die Hauptsäule aber ist die Liebe. Jetzt schreibt der Apostel, bleiben der Glaube, die Hoffnung und die Liebe; das größte aber ist die Liebe. 1. Cor. 13, 13. Ohne Liebe gibt es kein Verdienst; ohne sie ist alles Ringen und Kämpfen nach Gottes Wohlgefälligkeit eitler Zeitverlust. Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, sagt der heilige Paulus, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle, — d. h. ich machete dann wohl Geräusch und Aufsehen, aber ich hätte keinen innern Werth vor Gott; und wenn ich, fährt er fort, die Gabe der Weissagung besäße, wenn ich alle Geheimnisse wüßte und alle Wissenschaft inne hätte, und wenn ich alle Glaubenskraft besäße, so daß ich Berge versetzen könnte; hätte

aber die Liebe nicht, so wäre ich Nichts. Und wenn ich ferner alle meine Güter den Armen zur Speise austheilte, und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte mir dieses Alles Nichts. 1. Cor. 12. Die Liebe gibt allen unsern Handlungen jene Eigenschaften, welche alle unsere Werke haben müssen, damit sie Gott wohlgefällig seien; denn wie eine rohe Speise erst am Feuer gekocht, genießbar wird, so werden auch unsere Handlungen erst durch das Feuer der Liebe Gott wohlgefällig gemacht. Wer in Liebe handelt, der handelt in Demuth; denn die Liebe, sagt derselbe Apostel, — ist nicht aufgeblasen. Wer in Liebe handelt, handelt im Glauben und in der Hoffnung; denn die Liebe glaubt Alles, die Liebe hofft Alles. Wer in Liebe handelt, handelt mit freudigem Herzen; denn die Liebe freuet sich der Wahrheit. Wer in Liebe handelt, handelt mit Nachsicht und Schonung; denn die Liebe trägt Alles und duldet Alles. Wer in Liebe handelt, handelt aufrichtigen Herzens; denn die Liebe denkt nichts Arges und ist nicht selbstsüchtig. Wer in Liebe handelt, handelt mit Sanftmuth, denn die Liebe läßt sich nicht erbittern; wer in Liebe handelt, weiß auch Beleidigungen zu verzeihen und zu vergessen, denn die Liebe bedeckt und vergißt Alles, auch erlittene Unbilden. Demuth aber, Glaube und Hoffnung, freudige Bereitwilligkeit, aufrichtige Einfalt der Seele, Sanftmuth und Geduld, Schonung und Nachsicht gegen die Schwächen des Nächsten; — diese Eigenschaften müssen wir haben, wenn wir Gott wohlgefällig handeln wollen. Es läßt sich daher sagen: Wie die Sonne nicht bloß selbst Licht ist, sondern Alles licht und helle macht, was sie mit ihren wohlthätigen Strahlen bescheint; so ist die Liebe nicht bloß selbst Gott wohlgefällig, sondern macht auch alle unsere Werke, die wir in Liebe thun, werthvoll und Gott angenehm. Deßwegen wird auf die Liebe in der heiligen Schrift auch die größte Wichtigkeit gelegt; dieß — die Liebe zu Gott — sagt Jesus Christus, ist das erste und wichtigste Gebot; Matth. 22, 38.; deßwegen ermahnt uns in ihr der heilige Geist so oft zur Liebe Gottes: was verlangt Gott von dir Anders, als daß du ihn liebst, heißt es im Deuter. 10, 12; deßwegen wird Alles auf Liebe zurückgeführt: das Ziel und Ende des Gesetzes ist die Liebe. 1. Tim. 1, 5. Deßwegen besteht in der Liebe die Erfüllung des Gesetzes; — deßwegen wußte Jesus Chri-

stus seinen Jüngern bei seinem Abschiede nichts Besseres zu hinterlassen, als seine Liebe; deßwegen wußte auch der Lieblingsjünger des Herrn, der heilige Johannes, nichts Vortrefflicheres zu predigen, als die Liebe.

Um endlich noch einen wichtigen Beweggrund der Liebe gegen Gott zu nennen, komme ich auf das süße Geschäft, welches es um die Liebe Gottes ist, und auf das Meer der Seligkeiten, in welchem dabei das liebende Herz schwimmt. Die Liebe ist ein von Gottes Thron in unsere Herzen herabgesendeter Gnadenstrahl, vermöge dessen wir im Lichte und der Erkenntniß Gottes wandeln; denn wie es im Evangelium heißt: Wer Gott nicht liebt, der kennt ihn nicht, so läßt sich auch wiederum sagen: Wer Gott liebt, der kennt ihn, und wird ihn um so mehr kennen lernen, je mehr er ihn liebt. Wie die Blumenknospe im Angesichte der Sonne sich entfaltet, so erschließen sich auch einem liebetrunkenen Auge die tiefsten Geheimnisse der göttlichen Wissenschaft. Daher besitzen oft die einfachsten Menschen, welche die Wissenschaft nie betrieben, dennoch die größten Kenntnisse in Sachen des Heiles. Der blinde Didymus zu Alexandrien drang tiefer in den Geist der heiligen Schrift ein, als es die Bibelforscher unserer Tage mit all ihrer Sprachenkenntniß und all dem Prunke ihrer Gelehrsamkeit vermögen, und die Einfalt eines heiligen Franz von Assisi, die Befangenheit der heiligen Theresia und Andere dergleichen entschleierten die geheimnißvollsten Religionswahrheiten mehr als der bewunderteste Verstand unserer Philosophen und Theologen. Die Liebe bereichert mit unbeschreiblichen Schätzen des Wissens und der Erkenntniß: Ich will diejenigen, sagt die ewige Wahrheit, Sprichw. 8, 21., die mich lieben, bereichern, und mit Schätzen erfüllen! — Die Liebe ist das wahre Leben der Seele, und ohne sie ist diese todt und starr. Daher bleibt derjenige im Tode, der nicht liebt 1. Joh. 3, 14; wer aber liebt, der ist aus Gott geboren. 1. Joh. 4, 7. — Die Liebe ist jene geheime Kraft, welche den Menschen schon während er noch im Fleische lebt, wie entkörpert zu Gott emporträgt, und ihn auf das Innigste mit Gott vereint, so daß gleichsam nicht mehr er, sondern Christus Jesus in ihm lebt. Wer mich liebt, sagt der Heiland, den wird auch mein Vater lieben, und er wird zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Joh. 14, 23. Die

Liebe ist jenes nie Abnehmende, ewig Bleibende, welches auch dann besteht, wenn der Glaube schon in Schauen übergegangen, und die Hoffnung ein Besitzen geworden. Glauben werden wir nur, bis wir schauen, und hoffen, bis wir besitzen, lieben aber werden wir die ganze Ewigkeit hindurch; denn die Liebe ist das unsterbliche Manna, welches die Seligen im Himmel essen. Die Liebe ist die höchste Seligkeit und der süßeste Genuß der Auserwählten im Himmel; die Liebe ist auch schon auf Erden der Anfang und Vorgeschmack des Himmels. Wahrhaftig, jetzt muß ich dem heiligen Chrysostomus beipflichten, daß diejenigen, welche die Eindrücke der himmlischen Liebe empfinden, Alles, was die Erde Herrliches und Kostbares hat und trägt, für eitles Nichts ansehen. Wahrhaftig, jetzt versteh ich es, wie die Seligen lieber in der Hölle sitzen, als im Himmel ohne Liebe Gottes sein möchten; denn Gott nicht mehr lieben, heißt nicht mehr selig sein. — So wollen wir denn das herrliche Gebot der Liebe beobachten. Es ist ja nicht hart, sondern ganz leicht zu halten. Kann es denn noch etwas Leichteres, etwas Süßeres geben, als zu lieben? Kostet es denn dem Kinde eine Mühe, seinen guten Vater zu lieben? Ist es ihm nicht das leichteste, natürlichste, angenehmste und süßeste Geschäft, und würde er nicht traurig und betrübt werden, wenn man ihm sagte: Kleiner, du darfst nun deinen Vater nicht mehr lieben, sondern mußt ihn hassen? Nun ist Gott nicht unser bester, liebenswürdigster Vater? Können wir es also über unsere Herzen bringen, ihn nicht zu lieben? So wollen wir denn lieben das höchste, in sich vollkommenste Gut; wollen wir den wiederum lieben, der uns so unaussprechlich liebt; wollen wir den lieben, welchen es trotz seiner Seligkeit in sich selbst so sehr nach unserer Liebe verlangt; — wollen wir lieben unsern Herrn und Gott und Heiland Jesus Christus!

29. Von der Uebung in der Liebe Gottes.

Die Liebe ist eine Tugend, und muß daher geübt werden. Wer wahrhaft liebt, dem darf man wohl nicht die Zahl und Zeit vorschreiben, wie oft und wann er die Liebe zu üben hat. Er läßt dieses Feuer gewiß nicht erlöschen, und diese Gluth nicht erkalten; er wird es immer anfachen, und von Zeit zu Zeit neue Kohlen nachlegen. Wir wollen also nur besondere Gelegenheiten anführen,

tigkeit aneignen. Und weil alle Fertigkeit von häufiger Uebung abhängt, so liegt die Pflicht auf der Hand, daß man sich überhaupts oft in der Liebe zu Gott üben soll.

30. Kennzeichen der Liebe zu Gott.

Was man liebt, an das denkt man gerne, das Bild davon schwebt einem stets vor Augen, und man hat das größte Vergnügen daran, es im Geiste zu beschauen. Wer also Gott wahrhaft liebt, der denkt an Nichts öfter als an Gott, all seine Neigungen und Begierden, sein ganzes Gemüth ist bei Gott. Und nicht bloß dieses, sondern auch sein heiliges Gesetz betrachtet er oft, sucht es immer mehr kennen zu lernen, es immer tiefer zu erfassen, und seinen Willen zur Erfüllung desselben immer geneigter zu machen. Eine Gott liebende Seele redet gerne mit Gott, hört gerne von ihm, ist gerne bei und mit ihm. Daher betet sie auch gerne und oft, ja das Gebet ist ihr die angenehmste und wichtigste Beschäftigung und die liebste Unterhaltung; denn kann es für ein gutes Kind eine größere Freude geben, als mit seinem Vater zu reden? Nun durch das Gebet redet die Seele mit ihrem himmlischen Vater, mit Gott. Das innige Gebet ist also ein schönes und gutes Zeichen der Liebe zu Gott, ein heilsamer Ausdruck derselben; — im Gebete ergießt sich die Liebe des Herzens. Mit dem Gebete ist unzertrennlich verbunden die Freude, die Stimme Gottes, des Geliebten, zu hören, d. h. die aufmerksame Anhörung des göttlichen Wortes in Predigt und Christenlehren, so wie eine fleißige Lesung heiliger, im Geiste Gottes geschriebener Bücher und Schriften. Denn im Gebete sprechen wir zu Gott, sagt der heilige Augustin, in der Predigt aber und in der geistigen Lesung spricht Gott zu uns. Daran reihet sich der andächtige Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares, wo die liebende Seele voll Bußgeist, voll Reue und Schmerz ihren beleidigten, geliebtesten Vater um Verzeihung bittet, und sie auch erhält; wo sie sich in innigster Liebe verbindet und wahrhaft vereiniget mit ihrem geliebtesten Erlöser Jesus Christus. Der oftmalige Empfang des heiligen Sakramentes der Buße ist einer Seele nöthig, welche Gott lieben will, denn die Liebe ist eine reine Flamme; wie kann aber aus einem unreinen Herzen eine reine Flamme kommen? Der Christ muß also durch

ungeheuchelte Reue und durch ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Sünden sein Herz zur Buße vorbereiten, und darf hierin nie nachläßig sein, weil ja sein ganzes irdisches Leben eine fortwährende Läuterung und Reinigung ist, und er zwar immer mehr und mehr von der Sünde los werden soll, es aber fast nie ganz wird, indem ja auch der Gerechteste wenigstens noch in seinen letzten Fasern vom Bösen und der Sünde gebunden ist; denn auch der Gerechteste fehlt des Tages siebenmal, lesen wir in der göttlichen Schrift. Auch ist die Liebe Gottes gegenseitig, und Niemand kann Gott lieben, der nicht von ihm geliebt wird: nur reine Herzen aber sind es, welche sich der Liebe Gottes zu erfreuen haben. Niemand aber gelangt dazu (zu einem reinen Geist), der sich nicht selbst oft prüft, seine Schwachheit und Gebrechen zu erkennen trachtet, und sie durch Bußthränen und die Kraft des heiligen Bußsakraments hinwegtilgt: daraus ergibt sich die Nothwendigkeit eines oftmaligen Empfanges desselben. Das allerheiligste Altarssakrament aber ist ohnehin als innigste Vereinigung der bräutlichen Seele mit ihrem Gott und Heiland ein unerschöpfliches Meer, aus welchem die Seele göttliche Liebe in überströmender Fülle trinkt. Daher haben Alle, welche in der Liebe Gottes wachsen wollen, ein solch glühendes Verlangen nach diesem himmlischen Manna; daher ist es ihnen eine süße Freude, dieses heilige Sakrament oft in ihre Herzen aufzunehmen, und nur seiner Anschauung und Anbetung theilhaft zu werden, halten sie schon für großen Gewinn; denn schon durch die bloße Gegenwart fühlt sich ihr Herz gewaltig zur Liebe entflammt. — Nun aber freilich, wenn Gebet, wenn Forschen und Betrachtung im Gesetze Gottes, wenn fleißige Beiwohnung der Verkündigung des göttlichen Wortes und Lesung geistreicher Bücher, wenn oftmaliger Empfang der heiligen Sakramente; — wenn dieses Kennzeichen sind, daß in unsern Herzen die Flamme der Liebe zu Gott lodert, — dann darf man annehmen, daß bei Vielen auch nicht ein Funke von dieser heiligen Gluth vorhanden ist und glimmt. Denn wie Viele gibt es, welche ihres Glaubens sich fast schämen; welche das Jahr hindurch kaum ein oder das anderemal eine Kirche betreten, und dann nur der Schauluft, oder der Neugierde wegen, oder auch weil sie ihr Amt oder eine andere Nothwendigkeit dahinzugehen zwingt; wie Viele gibt es, ich sage nicht bloß in der so-

genannten gebildeten Welt, sondern selbst in den untersten Ständen, welche sich vom Empfange des Buß- und des allerheiligsten Altarssakraments auf lange Zeit gänzlich lossagen; welche das Gebet als unnützen Zeitverlust verschreien; welche es lächerlich und albern finden, die Rede auf Gott und religiöse Gegenstände hinzulenken; wie Viele gibt es, die oft ihren eigenen Glauben verleugnen und lächerlich darstellen, weil sie befürchten, als abergläubisch zu erscheinen, wenn sie ihre religiösen Gesinnungen verriethen. Ja, gibt es nicht auch Solche, welche wähnen, die Religion sei in ihren äußern Darstellungen bloß für den ungebildeten Haufen geschaffen; der Gebildete aber bedürfe nicht solchen Gaukelspieles! —

Wahre Liebe zu Gott gibt sich ganz vorzüglich in der Erfüllung des göttlichen Willens kund. So viel, sagt der heilige Augustin, lieben wir Gott, als wir seine Gebote halten. Die Liebe macht nämlich aus zweien oder mehreren Eines. Daher sind zwei aufrichtige Freunde in der Gesinnung wie zu Eins geworden, weil sie die Liebe verbindet. So vereint auch die Liebe unsern Willen so sehr mit dem göttlichen, daß sie beide Eins werden, und der menschliche Wille im göttlichen gleichsam untergeht. Die Liebe ist somit der Ausdruck des aufrichtigsten Gehorsames, und wir lieben Gott in dem Grade, in welchem wir ihm gehorsamen, und wir gehorsamen ihm hinwiederum um so mehr, je reiner wir ihn lieben, oder mit andern Worten, die Liebe ist um so größer, je größer der Gehorsam ist, und wiederum der Gehorsam ist um so größer, je größer die Liebe ist. Die Haltung der göttlichen Gebote ist die Liebe selbst und der kräftigste Beweis hiefür: Wer mich liebt, sind Jesu Worte, der wird meine Gebote halten. Joh. 14, 21.

Eine solche Liebe spricht aus unser Herr und Heiland, wenn er sagt: Dieß ist meine Speise, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesendet hat, und sein Werk vollende. Joh. 4, 34; eine solche Liebe spricht aus ihm, wenn er sagt: Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht um meinen Willen, sondern den Willen dessen zu thun, der mich gesendet hat. Joh. 6, 38. Eine solche Liebe hieß den Sohn Gottes im Oelgarten beten: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe; eine solche Liebe machte ihn gehorsam bis zum Tod am Kreuze. Von einer solchen Liebe flammte auch das Herz der hohen Himmelskönigin, der seligsten Jungfrau Maria, als sie

auf den Gruß des Engels Gabriel erwiderte: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach ſeinem Willen. Dieß iſt alſo wahre Liebe zu Gott, daß wir ſeinen Willen vollziehen und nur dieſem Geſchäfte leben, dieſes für das allein Nothwendige halten und alles Uebrige dieſem Ziele nachſetzen. Im Gehorſame muß ſich die wahre Liebe offenbaren. Erkennt ja auch ein leiblicher Vater, daß ſein Kind ihn wahrhaftig liebe, daran, wenn dasſelbe in Allem ſeinen väterlichen Willen aufs eifrigſte und freudigſte, aufs pünktlichſte und ſchleunigſte zu erfüllen trachtet; wenn es Alles gerne thut, was er will und wünſcht, und ihm Freude macht. Deßwegen ſagt der heilige Johannes: Das iſt die Liebe zu Gott, daß wir ſeine Gebote halten. 1. Joh. 5, 2. Unſer ganzer Wandel muß alſo nach dem Willen und den Geboten Gottes eingerichtet ſein; unſer ganzes Leben muß unſere innere Liebe Gottes äußerlich darſtellen; all unſere Worte und Handlungen müßen Früchte der Liebe ſein! Alle unſere Schritte und Tritte müſſen aus Liebe Gottes geſchehen, dann wohnt Liebe Gottes in unſerm Herzen. Wer hingegen in dieſem Allen nachläſſig iſt, wer nicht in all dieſem Gott zum Mittelpunkte macht, wer in ſeinen Werken ſeinen eigenen Ruhm ſucht, wer in Erfüllung der Pflichten ſeines Standes ſaumſelig iſt, oder dieſelben nur erfüllt aus eitler Rückſicht, um ſich dadurch den Weg zu neuen Ehren zu bahnen, um dadurch Lob zu verdienen oder groß zu werden, — wahrhaftig ein Solcher hat keine Liebe Gottes!

Wer Gott wahrhaft liebt und nur ihm wohlzugefallen und Freude zu machen ſucht, der verabſcheuet, meidet und flieht Nichts ſo ſehr als die Sünde, das einzige Uebel, der einzige Gräuel vor Gott. Dieſe Scheu vor dem Böſen drängt die Gott liebende Seele, ohne Unterlaß über ſich ſelbſt zu wachen und ſich beſtändig Gewalt anzuthun, um ſich von der Sünde zu bewahren. Sie kämpft, und widerſteht im feſten Vertrauen auf die göttliche Gnade ſtandhaft jeder Gefahr und ſiegt in jeder Verſuchung. Mag ſich das Böſe noch ſo reizend zeigen; mag die Verführung noch ſo groß, mag die Einladung noch ſo lockend, mag die Ueberwindung noch ſo große Gewalt koſten, ſie kämpft und widerſteht und willigt nicht ein in das Böſe. Sie ruft in allen Verſuchungen, in allen Anfechtungen: Wie ſollte ich ein ſo großes Uebel, wie eine Sünde

thun, und wider meinen Gott, den ich über Alles liebe, einen Frevel begehen und ihn beleidigen und kränken können? 1. Mos. 39, 9. Der Gottliebende fliehet das Böse; wird er aber dennoch von einer Sünde übereilt, dann wendet er schnell die heilige Strenge der Buße an, sich dafür zu bestrafen; bittere Thränen der Reue weint dann sein Auge, und auch die geringsten Fehltritte büßt er in schweren Abtödtungen. So sehen wir es die Heiligen in tausend Fällen thun. Vorerst hüteten sie sich mit aller Sorgfalt vor jeder Sünde; sind sie aber dennoch gestrauchelt, dann waren ihnen viele Jahre zu kurz, und alle Thränen zu wenig, und die strengsten Abtödtungen zu leicht, um für den geringsten Fehltritt der göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu thun. Hören wir ein Beispiel: Der fromme Antoninus, Erzbischof von Florenz, rief einst bei betrübter Zeit aus: Daß denn diese Trübsal gar kein Ende nehmen will! Er sah bald ein, daß er seinen Willen dem göttlichen nicht unterworfen habe. Da bat er Gott fußfällig unter vielen Thränen um Verzeihung, dann legte er zur Buße um seinen Leib eine große Kette, und versperrte sie mit einem Schloß, den Schlüssel aber warf er in den Fluß Arno, auf daß er die Kette nicht abnehmen könne. Als nach sieben Jahren in seine Küche ein Fisch kam, in welchem sich der Schlüssel fand, und er daraus erkannte, daß es der Wille Gottes sei, sich jetzt von seiner Buße zu befreien, that er es ungerne, sagend, er hätte noch nicht genug gebüßt. — So büßt die Seele, welche ihren Gott liebt, auch die geringsten Sünden in strenger Buße. Aber da so Viele um der schwersten und der größten Sünden willen, in welche sie täglich fallen, keine Buße auf sich nehmen, da sie die ärgsten Laster, die schreiendsten Ungerechtigkeiten, die gräuelvollsten Freveltaten ruhig auf sich liegen lassen, ohne der göttlichen Gerechtigkeit hiefür Genüge zu leisten; da sie Sünden gleich hohen Bergen anhäufen, und dennoch nicht an Buße und Besserung denken, ja sich oft noch obendrein den Gerechten beizählen; ist es nicht der klarste Beweis, daß in Solchen keine Liebe Gottes wohnt? Ja, meine Theuern, liebten wir unsern Gott, wie er es verdient, und wie wir es schuldig wären, man würde nicht mehr so viel von Ausschweifungen, von Ungerechtigkeiten, von Lieblosigkeit, von Haß und Feindschaft, von Diebereien und Betrügereien, nicht mehr so viel würde man von Sünden und

Lastern unter uns hören. Wir würden ein gesittetes, ein demüthiges, ein bußfertiges Volk sein, welches Jedem das Seine läßt, welches Niemand beneidet, Niemand kränkt, Niemanden Uebles zufügt, welches in der Gottesfurcht wächst und täglich vor Gott angenehmer wird. Die Liebe zu Gott gibt sich also kund im Haß gegen das Böse. Aber nur das eigentlich Böse, den verstockten und verkehrten Willen meidet und haßt sie, nicht aber die Person, auch nicht die Schwachheit, Gebrechlichkeit und Unwissenheit und Verblendung, vielmehr zeigt sie sich da recht als Liebe, indem sie sich zur Geduld und Nachsicht, und zum Bekehrungseifer gestaltet. So zeigte sich die Liebe in Jesus Christus, dem Sohne Gottes, der da gekommen war, das Verlorne zu suchen, zu verzeihen den Beleidigern und zu begnadigen die Missethäter; so zeigte sie sich in allen Heiligen, die nicht ermüdeten, Alles zu tragen und zu dulden; so bezeichnet die Liebe der heilige Paulus, wenn er von ihr sagt, daß sie geduldig und gütig ist, daß sie sich nicht aufbläht, daß sie nicht ehrgeizig ist, daß sie nicht das Ihrige sucht, sondern daß sie Alles trägt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet 1. Cor. 13, 4; so beschreibt sie auch der heilige Augustin, wenn er von ihr sagt: In Widerwärtigkeit duldet die Liebe, im Glücke mäßiget sie, stark ist sie in Leiden, fröhlich in guten Werken, sicher ist sie in der Versuchung, weitherzig in der Freigebigkeit, ganz Freude unter wahren Brüdern, unter falschen ganz Geduld. Wahre Gottesliebe ist also insbesonders auch eifrig in Ausübung der Nächstenliebe; denn das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ist ja eigentlich nur Ein Gesetz, sind nur zwei Aeste an Einem Baume, zwei Bäche von Einer Quelle. Das Gebot, den Nächsten zu lieben, ist eben so wichtig als das der Liebe zu Gott, und der göttliche Heiland setzt selbst beide einander gleich; denn nachdem er gesagt: Wir sollen Gott über Alles lieben, setzt er bei: Und den Nächsten wie uns selbst, — und er fährt fort: Dieses zweite Gebot ist dem ersten gleich. Ja, wer den Nächsten nicht liebt, der kann schon eben deßwegen auch Gott nicht lieben; denn was wir dem Nächsten thun, das nimmt Gott so auf, als hätten wir es ihm selbst gethan. Lieben wir also unsern Mitmenschen, so lieben wir eben dadurch auch Gott schon; hingegen wo es uns an Nächstenliebe gebricht, fehlt auch die Gottesliebe. Wenn wir einander lieben, schreibt der heilige Johannes, dann

bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. 1. Joh. 4. Hingegen als fremd der Heerde des Herrn ist derjenige zu betrachten, dem die Liebe des Nächsten nicht inwohnt. Nimmermehr kann der dem Leibe Christi angehören, welcher die Glieder Christi nicht liebt. Daher sagt der heilige Johannes: Wer da sagt, daß er Gott liebt, und seinen Bruder haßt, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt, welchen er doch sieht, wie wird er Gott lieben, den er nicht sieht? Es ist also natürlich, daß derjenige, in dessen Herzen die heilige Gluth der Liebe zu Gott lodert, auch Nächstenliebe besitze. Die Liebe, welche er zu Gott trägt, macht ihn wohlwollend gegen Alle, sie entflammt ihn zu nützen, welchen er immer kann, und sie durch seinen Rath, durch sein Vermögen, durch seine Dienste und durch seine Hilfe zu unterstützen. Sie bewegt ihn, fremdes Gut nicht zu begehren, im Gegentheil jedem Dürftigen vom Eigenen mitzutheilen; sie bewegt ihn, Niemand zu schaden, sondern Allen zu nützen; Niemand zu beneiden, sondern sich über das Glück jedes Einzelnen zu freuen; Niemand zu beleidigen, sondern Allen Liebesdienste zu erweisen; Niemand zu verachten, sondern Alle zu ehren. Diejenigen aber, welche voll Haß und Erbitterung gegen ihren Bruder sind, welche denselben fast nie mit freundlichem Auge ansehen können, welchen es wehe thut, den Mitmenschen im Glücke zu sehen; welche der gute Ruf ihrer Mitbrüder schmerzt; oder auch die, welche Niemand lieben, es sei denn, daß sie durch Blutsfreundschaft, durch Handelsverkehr oder durch irgend einen Vortheil mit ihm verbunden sind; die, welche Niemanden dienen, ohne sich bezahlen zu lassen, oder einen Gegendienst, Gefälligkeit und Erkenntlichkeit zu erwarten; die, welche bei den Nöthen ihrer Mitmenschen kaltblütig sagen können: Was geht mich dieser an, was habe ich nach ihm zu fragen; diese dürfen es uns nicht erst sagen, sondern sie haben es auf ihrer Stirne geschrieben, daß sie keine Liebe zu Gott besitzen.

Der Gottliebende liebt auch den Nächsten: er ist also auch wohlthätig, ja nicht bloß wohlthätig ist er, sondern all das Seine hat er Gott hingegeben, und er besitzt eigentlich nichts mehr als Eigenthum. Klopft daher die Armuth an seine Thüre, schnell öffnet er sie und theilt dem Hungrigen von seinem Brode mit; kommt ein heimathsloser Fremdling, so findet er in seinem Hause

Pflege und Aufnahme; begegnet ihm ein durch Leiden zerriſſenes, ſchwer beängſtigtes Herz, ſo tröſtet und beruhigt er es; den Kranken pflegt er mit theilnehmender Liebe; dem Verfolgten hilft er zu ſeinem Rechte; den Gefallenen hebt er auf; dem Unwiſſenden iſt er Lehrer, dem Zweifler Rathgeber, dem Verirrten zuverläſſiger Wegweiſer; den Waiſen iſt er Vater, den Wittwen Stütze; den Blinden iſt er das Auge, den Lahmen der Fuß, — Allen iſt er Alles, und er weiß ſich, von der Liebe gedrängt, gleichſam zu vervielfältigen, um Allen dienen zu können. Eine ſolche Liebe brannte im Herzen des heiligen Paulinus, Biſchofs von Nola, als er ſein ganzes, großes, von den Eltern ererbtes Vermögen den Armen hingab, und für ſich Nichts als eine armſelige Decke und ein ſchlechtes Gewand behielt; eine ſolche Liebe flammte im heiligen Serapion, der ſich ſelbſt hingab, um Andern an Leib und Seele helfen zu können; eine ſolche Liebe beſeelte den heiligen Pater Nolaskus, als er ſeine ganze Habe hinopferte, um arme Gefangene aus dem Kerker zu erlöſen, in welchen ſie die ungläubigen Türken geſchleppt hatten; eine ſolche Liebe brannte und brennet in dem Herzen aller jener heiligen Jungfrauen, welche in den Orden des heiligen Vincenz von Paul eintreten, und ihr ganzes Leben dem Dienſte Gottes und dem menſchlichen Elende weihen. Hingegen die, welche Tauſende auf ihre Eitelkeit und ſündhaften Vergnügungen verwenden können, aber arm ſind, und jeden Groſchen bedauern, welchen ſie zu einem Werk der Liebe gegeben; ein ſolches Herz hat wohl noch nie die Liebe Gottes berührt.

Der Gottliebende hat ſich und all das Seine Gott und ſeinem heiligen Dienſte hingegeben; er hat alſo auch keinen eigenen Willen mehr, ſondern Gottes Wille iſt der Seine geworden; denn nicht mehr er, ſondern Gott lebt und leibt in ihm. Wer mich liebt, ſagt Jeſus Chriſtus, den wird mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Joh. 14, 23. Der Gottliebende lebt in Gott, und Gott lebt in ihm. Der Gottliebende will weder reich noch arm, weder geſund noch krank, weder in Ehren noch in Verachtung, ſondern gerade immer ſo ſein, wie es Gott von ihm will. Er hat keinen andern Wunſch, als nur dieſen einen, daß der Wille Gottes geſchehe, und ſein ganzes Leben iſt eine fortwährende Wiederholung des ewigen Einerlei: Herr, dein

Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Die Legende erzählte von der heiligen Brigitta, daß ihr einmal zur Zeit einer schweren Krankheit der Herr erschienen sei, und er sie, mit einer Hand Gesundheit, mit der andern noch größere Schmerzen ihr darbietend, gefragt habe, was sie von beiden wolle. Die Heilige habe aber geantwortet: Herr, gib mir das, was dein heiliger Wille ist. So ist die Gott liebende Seele ganz Ergebung und Unterwürfigkeit in Gottes heiligen Willen. Deßwegen sind aber auch diejenigen noch sehr weit von der Liebe Gottes entfernt, welche immer ihren eigenen Willen haben wollen; sehr weit sind die noch von der Liebe Gottes entfernt, welche im Unglücke weniger zufrieden leben, als im Glücke, welche in Gottes weise Anordnung sich nicht fügen wollen, welche voll Ach und Weh sind, bei denen nie die Klagen verstummen; sehr weit sind diese Alle noch von der Liebe Gottes entfernt; denn gerade in Leiden, in Versuchungen und Gefahren, im Kreuze muß sich die Liebe Gottes bewähren, und da strahlt sie im schönsten Glanze. Wir haben also eine neue Wirkung, ein neues Kennzeichen der Liebe zu Gott: für Gott zu leiden, für Jesus Christus das Kreuz zu tragen, d. h. alle Unglücksfälle dieses Lebens, die Trübsale dieser Erde, alle Leiden der Seele und des Leibes demüthig, geduldig, ruhig und freudig von Gottes Vaterhand anzunehmen; Tadel, Spott, Schmach und Verfolgung von der Welt wegen Christus gerne zu dulden und sich darüber selbst zu freuen. Die Leiden und Drangsale sind die Proben der Liebe zu Gott, und obschon Gott alle Dinge von Ewigkeit her kund sind, so unterläßt er es dennoch nicht, diejenigen zu prüfen, die er seiner Liebe würdig macht, zwar nicht deßwegen, um sich selbst zu überzeugen, sondern damit es Andern kund werde, und die Tugend an den Tag komme. Die wahre Liebe erliegt nicht in der Trübsal; denn sie ist stark wie der Tod. Eine solche Liebe redet aus dem heiligen Paulus, wenn er sagt: Was wird uns scheiden können von der Liebe Christi? Trübsal, oder Bedrängniß, oder Blöße, oder Gefahr, oder Verfolgung oder das Schwert? In allen Dingen sind wir siegreich um Dessen willen, der uns geliebt hat. Denn ich weiß gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Macht noch Hoheit, noch

Tiefe, noch irgend ein Geschöpf vermögend sein wird, uns von der Liebe Gottes zu scheiden, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn. Röm. 8, 35—39. Eine solche Liebe, die bereit ist, für Gott Alles hinzugeben, und alle auch noch so süßen und zarten Bande zu zerreißen, und alle auch noch so bittern Leiden zu tragen, verlangt auch der Herr von uns, sagend: So Jemand zu mir kommt, und haßt nicht Vater und Mutter, Weib und Kinder, Bruder und Schwester, ja sogar sein eigenes Leben, der kann mein Jünger nicht sein. Luc. 14. Und meine Theuern, da der Mensch so viel arbeitet, so viel opfert, so viel trägt und leidet für seinen Ehrgeiz, für seinen Eigennutz, für die Welt und ihre Eitelkeiten; warum will er denn gar Nichts thun, gar Nichts tragen und leiden für Gott, für seinen Heiland, für Jesus Christus! O wann werden wir doch erfahren, wie glücklich man ist, wenn man Gott liebt, nachdem wir schon so oft erfahren haben, wie verächtlich wir sind, wenn wir eingenommen sind von der Liebe zu den irdischen Dingen, von jener unheiligen Liebe, von der Liebe zur Welt, die den Verstand verblendet, das Herz verwirrt, die Seele befleckt, und den Menschen ins Verderben stürzt. Ach, wie sehr sind wir zu beklagen, wenn wir Gott nicht lieben! Vergessen wir also unser selbst, verachten, ja hassen wir uns, und wir werden Gott lieben. Denn was finden wir wohl in uns, das so sehr geliebt zu werden verdiente? Verdienen denn verächtliche Sünder, voll des Elendes, mit Schmutz und Uebelthaten besudelt; — verdienen sie wohl solche Achtung und Liebe, daß wir darüber die Liebe Gottes versäumen? Lernen wir uns also in der Zeit vergessen und hassen, um uns in der Ewigkeit in Gott wieder zu finden. Glückseliger Tausch, sich selbst verlassen, um Gott zu finden und zu besitzen! Darum rufen wir wie aus einem Munde Alle aus: Mein Gott und Herr, bisher habe ich dich wenig geliebt; aber beschlossen ists, nun gebe ich dir mein Herz, und nie mehr will ich es zurücknehmen, nie mehr in alle Ewigkeit.

31. Wie gelangt man zur Liebe Gottes.

Die Liebe Gottes ist nach der Lehre unserer heiligen, katholischen Kirche ein Gnadengeschenk Gottes, eine vom heiligen Geiste eingegossene Tugend. Nicht der Mensch selbst kann sich diese geben,

ſondern von Gott muß ſie ihm mitgetheilt werden. Allein die Gnade Gottes und der Wille des Menſchen ſtehen immer im nothwendigen Verhältniſſe zu einander. Der Menſch muß mit der Gnade mitwirken, und dann erſt bringen beide das gute Werk hervor. So müßen wir auch hier, obſchon die Liebe Gottes ein Geſchenk des heiligen Geiſtes iſt, dennoch das Unſerige beitragen, damit ſie wahrhaft lebendig in unſerm Herzen wird. Wahre Liebe zu Gott fordert nämlich von uns, wie wir gehört, daß man gerne mit und um Gott iſt, alſo oft an ihn denkt, gerne zu ihm betet, häufig die heiligen Sakramente empfängt; ſie fordert, daß man Gottes Ehre ſich angelegen ſein läßt, und dieſelbe aus allen Kräften befördert; ſie fordert, daß man um Gottes willen auch ſeinen Nächſten liebt und ihm Gutes thut; ſie fordert, daß man Gottes heilige Gebote hält und in Ausübung der Tugend täglich zunimmt; ſie fordert mit einem Worte gänzliche Hingabe ſeiner ſelbſt und all des Seinen an und für Gott. Damit iſt der Weg zur Liebe Gottes bereits bezeichnet. Ich bemerke aber vorerſt, daß die Liebe Gottes viele Stufen und Grade hat, daß ſie anfangs unvollkommen iſt, und dann nur allmählig und langſam durch viele Kämpfe und Anſtrengungen bis zur vollkommenen Liebe aufſteigt; denn die Tugend iſt auf ſteilen Plätzen aufgehangen, und nur mühevoll wird ſie errungen, um ſo mehr gilt dieſes von der höchſten und ſeligſten Tugend, von der Liebe Gottes. Die unterſte Stufe der Liebe Gottes erſteigen wir, oder beſſer geſagt, eigentlich erſt den Weg dazu bahnen wir uns durch Verabſcheuung des Böſen. So lange du, mein Chriſt, die Sünde thuſt, geht die Liebe Gottes nicht ein in dein Herz; denn ſo lange du ſündigeſt, dieneſt du der Hölle, biſt ein Knecht des Satans, ein Feind und Widerſacher deines Gottes. Je lebendiger, umfaſſender und beharrlicher aber der Haß und der Abſcheu gegen die Sünde bei dir wird, deſto lebendiger, alldurchdringender und kräftiger wird auch die Liebe Gottes: mit dem Haß gegen die Sünde wächst alſo die Liebe Gottes. Allein merke, mein Chriſt, du verabſcheueſt vielleicht die Sünde, aber dein Abſcheu iſt nichts weiter als die Wirkung deines Temperamentes, denn du biſt von Natur aus leichtſinnig, luſtig und verſchwenderiſch, und deßwegen eckelt es dich vor dem Geize. Du verabſcheueſt die Sünde, aber dein Abſcheu iſt vielleicht nur die Frucht eines

angebornen oder durch Erziehung kultivirten Gefühles für Schönheit, Anſtand und Sitte; du biſt nüchtern und mäßig, und deßwegen eckelt es dich vor den thieriſchen Erſcheinungen der Trunkenheit und Unmäßigkeit. Du verabſcheueſt das Böſe; aber dein Abſcheu iſt blos die Wirkung des ſinnlichen Nachtheiles, welcher dir aus dem Böſen zuginge; du haſſeſt z. B. Verleumdung und Betrug, weil du durch die Zunge des Verleumders eben leideſt, oder weil du durch die Unredlichkeit des Handwerkers beeinträchtigt wirſt; oder du verwünſcheſt die Unmäßigkeit und andere Ausſchweifungen, weil du durch ſie arm geworden, weil du durch ſie die Geſundheit verloren, weil du durch ſie um die Ehre gekommen biſt. Hier wird überall nicht das Böſe, ſondern nur das Geſchmackwidrige, das ſinnlich Abſtoßende, das Nachtheilige, das Eigenliebe und Eigennutz Verletzende in demſelben gehaßt. Hier wird nicht ohne Unterſchied alles Böſe gehaßt, ſondern nur das Böſe, welches uns eben unangenehm berührt. Bei einem ſolchen Abſcheu gegen die Sünde kann die Liebe gegen Gott nicht beſtehen, und noch viel weniger wachſen. Du mußt die Sünde haſſen, nicht in ihren nachtheiligen Folgen, ſondern in ihrer feindſeligen Richtung gegen Gott; du mußt ſie haſſen, nicht weil ſie dir zeitlichen Schaden bringt, ſondern weil du dadurch Gott beleidigſt, und in Folge deſſen von ihm ewig verſtoßen wirſt. Aber wohl kannſt und darfſt du aus den nachtheiligen Folgen, welche die Sünde ſchon in zeitlicher Hinſicht nach ſich zieht, Gründe herholen, um dich im Abſcheu des Böſen deſto mehr zu befeſtigen; denn je mehr man ſich ſeiner Vortheile und Intereſſen bewußt iſt, und je deutlicher man einſieht, daß dieſe durch die Sünde zerſtört werden, deſto mehr muß auch der Abſcheu gegen die Sünde geregt werden. So, um z. B. Entſetzen gegen die Unzucht in dir zu wecken und zu unterhalten, werde der Fülle deiner Geſundheit bewußt, ſchaue deine blühende Wohlgeſtalt an; betrachte auch die jugendliche Friſche und Wohlgeſtalt Anderer, namentlich das reine Auge, die keuſche Farbe, die augenfällige Unverſehrtheit des ganzen Leibes. Und nun halte dagegen die Verdorbenheit und Verweſung, welche das Angeſicht eines Dritten ſchändet, ſchau auf die Geilheit und Schamloſigkeit, die ſich in Blick und Betragen desſelben zur Schau ſtellt, ſchau auf ſeine im rohen Feuer des Auges ſich abprägende Verthierung; auf

seine in der hinwelkenden Gestalt sich darstellende, innere Verwüstung; auf seine, aller höhern Liebe und Lust unfähig gewordene Niederträchtigkeit und Herzlosigkeit; auf seine für alles Gute und Schöne, für Himmel und Seligkeit fühllos gewordene Seele; — oder richte die Blicke auf das Siechthum, das an seinen Kräften nagt, oder auf den Gestank, den sein entehrter Leib um sich verbreitet, und die eckelhafte Krankheit, die ihn verzehrt: wie wird dir da werden? Und wie erst dann werden, wenn du dir noch sagst: Das wird auch dein Loos sein, wenn du von der Keuschheit weichest; das wird unfehlbar dein Loos sein, denn kein Unkeuscher entgeht ihm! Und wenn du es so bei jeder Sünde und jedem Laster machst, wird dich das nicht mächtig mit Abscheu gegen die Sünde erfüllen? —

Hast du es auf solche Weise gewonnen, und das Böse abgeworfen, so ist eigentlich erst die Möglichkeit zur Liebe Gottes gesetzt: denn bisher war in deiner Seele mehr Furcht als Liebe. Die Liebe ist ja Vereinigung zwischen den zwei Liebenden; in ein sündhaftes Herz aber kann Gott nicht eingehen. Jetzt also erst beginnt die wahre Liebe, die sich darin äußert, daß man oft und gerne an Gott denkt, oft und gerne von ihm redet, oft und gerne bei und um ihn ist; daß man seine heiligen Gesetze hält, daß man seine Ehre fördert, daß man seinem Dienste sich hingibt und ganz sich ihm weihet. Nun gibt es freilich Viele, welche liebende Empfindungen gegen Gott hegen; aber diese Empfindungen sind nicht ihr Eigenthum, sondern sind zufällig entstanden. Soll die Liebe wahrhaft sein, so mußt du dich aus den Zerstreuungen des Lebens zusammennehmen; du mußt dich aller sinnlichen Interessen entledigen und mit der Vollkraft deines Willens Gott in Christo dich zuwenden. Nun dieses sich Sammeln, dieses sich Entäußern, dieses sich selbst Hingeben fordert der natürlichen Zerflossenheit, Selbstsucht, Sinnlichkeit und Trägheit gegenüber große Anstrengung, Muth und Lust. Daher sprich dir diesen Muth ein und begeistere dich zu dieser edlen Hingabe. Bedenke, welch ein Vorzug, welch eine Erhöhung, welch eine Seligkeit darin liegt, Gott lieben zu können und zu dürfen; bedenke, daß Alles, was auf Erden und im Himmel Großes und Herrliches es gibt, nur in der Einigung des Willens mit Gott seinen Grund und seinen Ursprung hat, daß

aber diese Einigung nur in Liebe geschehen kann; bedenke ferner, daß der, welchem du dich durch die Liebe hingibst, Derjenige ist, von dem und durch den du bist; daß es derjenige ist, durch den du Alles hast, der dich zuvor geliebt, und das Theuerste, was er hatte, seinen Sohn, für dich dahin gegeben; bedenke, daß es der Sohn selbst ist, der sich für dich geopfert hat und für dich gestorben ist. Wem in aller Welt willst du dich noch hingeben und weihen, wenn nicht ihm, deinem höchsten Gut, deinem Gott, deinem Schöpfer, deinem Erlöser, deinem Seligmacher, deinem Herrn und Heiland? — Gewiß, diese Betrachtung macht dich weich, rührt deine Seele, stimmt dich zur Liebe. Aber prüfe dich sodann, damit du findest, ob das, womit du Gott angehöreſt und dieneſt, wirklich eine freie Selbsthingabe und nicht etwa bloß Sache der Gewohnheit ist. Denn gar oft beten wir, aber unser Gebet ist kein freies, sondern ein angewöhntes; die bestimmte Stunde, die Erinnerung durch das Zeichen der Glocke, der übliche Anlaß und dergleichen haben an demselben weit mehr Antheil, als unsere freie Selbstbestimmung: unser Gebet ist eben deßwegen nur zu oft ein mechanisches, gedankenloses, erzwungenes, eitles Wortmachen, ohne Herz und Sinn und Liebe und Andacht. — Wir thun oft, was dem Willen Gottes gemäß ist, wir arbeiten, wir helfen unsern Nächsten; aber wir thun es nur zu oft, nicht so fast deßwegen, weil wir mit Rücksicht auf Gott wollen, sondern weil wir von Jugend auf dazu angehalten wurden. Und wir sind dienstgefällig, nicht sowohl um Gottes willen und aus freiwohlwollender Selbstbestimmung, als deßwegen, weil es so Sitte ist, und weil es guten Ruf bringt. — Prüfe dich, damit du findeſt, ob das, worin du Gott angehöreſt und dieneſt, etwa nicht weit mehr Sache der natürlichen Neigung, als der freien Selbstbestimmung ist. So wohnen Manche den gottesdienstlichen Handlungen sogar auch mit einer gewissen Erhebung der Seele gerne bei, aber mit ihren Dienstboten, Nachbarn und Mitmenschen überhaupt Geduld und Nachsicht zu haben, oder sich im Aufblick zu Gott ein Spiel, einen Trunk, oder sonst ein Vergnügen zu versagen, daran kommen sie nicht. Woher dieses? Offenbar daher, weil unsere frommen Erhebungen und Anmuthungen nicht Sache freier Selbstbestimmung für Gott, sondern Sache der Natur sind. — Prüfe dich, damit du findeſt, ob deine Gottes-

liebe nicht vielmehr von zufälligen und von äußern Einflüssen gewirkt wird, als von deinem Willen und innerer Selbstbestimmung. Gar oft sagen wir: Heute bin ich nicht aufgelegt zum Beten, oder heute kann ich nicht zum Tische des Herrn gehen, oder diesen kann ich durchaus nicht ausstehen. Woher diese Sprache? Siehe, wenn deine Frömmigkeit dein Eigenthum, deine Selbstthat wäre, so würde nicht deine zufällige Stimmung über das Gebet oder den Empfang eines Sakramentes oder deine Nächstenliebe entscheiden. — Wer sich auf solche Weise prüft, der wird finden, daß die Beschaffenheit seiner Gottesliebe, sofern sie in freier Selbstbestimmung wurzelnde Uebergabe seiner selbst an Gott ist, noch weit vom Ziele abstehe. Hast du, mein Christ, diese Zustände deines Herzens kennen gelernt, so suche sie dann auch zur Anregung der Liebe Gottes zu benützen. So oft du zum Andenken an Gott, zur Betrachtung, zum Gebete nicht gestimmt bist, so oft du vor deinem Geschäft eine Abneigung fühlst, so oft du dich launisch, mürrisch und unfreundlich fühlst, gerade da zwinge dich zum gesliſſentlichen Andenken an Gott, oder zur Betrachtung, oder zum Gebete; gerade da wandle im Hinblick auf Gott deine Stimmung um, gerade da setze dich Gott getreu an deine Arbeit. So oft du dich geistig erlahmt fühlst, biete deinen ganzen Willen auf, um die vollste Entschiedenheit für Gott und Gottes Sache herzustellen, und nicht sollst du ruhen, bis es geschehen und du es vollendet hast. Desgleichen in Versuchungen, so oft du von der bösen Lust mächtig angeregt wirst, begnüge dich nicht damit, die böse Lust bloß abzutreiben, sondern versetze dich vielmehr in den entgegengesetzten Zustand. Es will dich z. B. der böse Feind zur Unmäßigkeit verleiten, sei nicht nur nicht unmäßig, sondern versage dir selbst erlaubte Genüße; du fühlest Regungen zur Unlauterkeit, bekämpfe nicht bloß diese Versuchung, sondern ringe selbst nach der Tugend der Keuschheit; oder du wirst zum Zorne verleitet, laß dich nicht nur nicht erzürnen, sondern sei vielmehr sanftmüthig; oder du fühlest eine Begierde nach fremden Gute, — widerstehe nicht nur diesem Drange, sondern gib selbst von dem Deinen noch ab, sei also statt geizig zu werden vielmehr freigebig, und so in allen Fällen. Je anhaltender und angestrengter du dieses Alles thust, desto schneller und vollkommener wird deine Hingabe an Gott, desto

mehr wachſeſt du in der Vereinigung mit Gott, deſto mehr nimmt deine Gottesliebe zu.

Aber du haſt, mein Chriſt, das Ende deiner Arbeit noch lange nicht erreicht. Deine Liebe muß noch geſteigert, geläutert werden. Anfangs liebteſt du Gott vielleicht nur, um von ihm zu erhalten, weil ja Gott den ihn Liebenden gibt, du liebteſt alſo aus Eigennutz; dann vielleicht, weil er ſo gut gegen dich iſt und dir ſo viele Wohlthaten ertheilt, vielleicht auch nur deßwegen, weil es dir im Evangelium befohlen iſt, oder weil man's dich gelehrt hat; hierauf, um dadurch den Himmel zu verdienen und dein Heil zu wirken. Du liebſt alſo immer noch nicht Gott ſeiner ſelbſt willen, ſondern mehr deinetwillen: deine Liebe iſt noch nicht vollkommen, denn, ſagt der heilige Bernhard, vier Stufen der Liebe unterſcheidend, auf der erſten Stufe liebt der Menſch ſich ſelbſt ohne Anderes; auf der zweiten liebt er Gott, weil er deſſen bedarf; auf der dritten liebt er ihn, weil der Umgang mit ihm ſüß iſt, und erſt auf der vierten liebt er Gott um Gottes willen, und ſich ſelbſt in Gott. Um dahin zu gelangen, bedenke, daß deine Liebe nur in ſo ferne Wahrheit und Wirklichkeit hat, in wie weit Gott ſelbſt ſie bewegt und beſtimmt, und daß Gott lieben, wozu man durch etwas außer ihm beſtimmt wird, eigentlich nicht Gott, ſondern dieſes Etwas lieben heißt; überzeuge dich alſo von der Nothwendigkeit, daß Gott ſelbſt der Grund deiner Liebe ſein muß und ſchaue hin auf die erhabenen Vorbilder einer alles Denken, Empfinden, Streben und Thun und Leiden beherrſchenden Liebe Gottes. Höre den heiligen Paulus reden: Ich lebe, doch nicht ich, ſondern Jeſus Chriſtus lebt in mir. So ſehr muß in einer Gott wahrhaft ergebenen und mit ihm durch das Band der Liebe vereinigten Seele aller Eigenwille erſtorben ſein, daß an ſeine Stelle der Wille Gottes getreten iſt, und erwecke ein inniges Verlangen nach dieſer Liebe und bedenke, daß der Herr die Lauen aus ſeinem Munde ausſpeie. Offenb. III. 16. Vergegenwärtige dir, daß dein Herr und Heiland eine Liebe von dir fordert, die der ſeinigen gleich iſt. Nun liebte er aber ſeinen himmliſchen Vater bis zur Hingabe ſeines Lebens, und liebte die Menſchen bis zur Annahme der Knechtsgeſtalt und bis zum Tod am Kreuze. Joh. 10, 11. 17. Schaue auf die Begeiſterung, womit die großen Vorbilder aller

Liebe lieben. Siehe an deinen Herrn und Heiland, sieh die Herzlichkeit seines Wohlwollens; wie eine Henne ihre Jungen, so sammelt er die Menschen unter seine Flügel; und im Hinblick auf das Ungtück der Bethörten vergießt er Thränen, und mit Wehmuth gedenkt er des Volkes, das hirt- und weidelos umherirrt. Sieh an die Begeisterung, welche er für seinen himmlischen Vater hat, da er im Zorne entbrennt wider die Schänder seines Hauses, wider die Verunehrer seines Namens, wider die Verführer seines Volkes; sieh an den Gehorsam, mit welchem er nach dem Wohlgefallen des Vaters strebt, weder Schmerz noch Ungemach scheuend, so daß er selbst umrungen von hundertfacher Todesangst dennoch das Eine will, daß der Wille seines Vaters geschehe. Sieh weiter an die großen Bekenner des Herrn. Welch eine herzliche Liebe findest du im heiligen Apostel Paulus, der um jeden Gefallenen den lebhaftesten Schmerz empfindet, um jeden sittlich Bedrohten ängstlich besorgt ist; der gerne für Andere verworfen werden wollte, wenn er sie damit retten könnte; der Allen Alles zu werden bestrebt ist, und dieß Alles nur um des Herrn willen und zum Preise des Vaters. Kannst du so ganz ein verhärtetes Herz haben, daß dich eine so feurige Liebe nicht rühren sollte? — Endlich, wenn du schon zuweilen in begeisterter Liebe für Gott erglühtest, so rufe dir diesen Zustand in die Seele zurück. Wie selig und freudig, wie beglückt und zufrieden warst du in solchen Zuständen! Wie werth- und reizlos war dir da Alles, was dich sonst anzog! Wie leicht und gerne brachtest du da alle Opfer, welche von dir gefordert werden mochten! Diese Erinnerungen werden dich antreiben, mächtig nach Liebe und Vereinigung mit Gott zu ringen und zu trachten. Ist auf solche Weise in deinem Herzen die Sehnsucht und das glühende Verlangen nach einer vollherzigen, wahrhaften Liebe Gottes hervorgerufen, und hast du durch genaue Selbstprüfung inne geworden, daß dir diese Liebe noch nicht eigen ist, indem du bei aller äußern Gesetzlichkeit deines Wandels, bei allen frommen Gedanken und Empfindungen, bei allem Haß und Abscheu gegen die Sünde, dennoch Gott noch nicht so ganz hingegeben bist, und ihm so angehörest, daß du dir selbst erstorben bist und Er in dir lebt, — dann gilt es, jenen Weg einzuschlagen, auf welchem diese Liebe in Lebendigkeit und Frische erlangt wird. Demnach steht es

auch nicht in deiner Gewalt, dich plötzlich und auf ein Mal aller ſinnlichen und eigennützigen Beweggründe zu entſchlagen, um welcher willen du Gott liebſt, ſo laß es dir wenigſtens angelegen ſein, daß ſie nicht allein oder vorherrſchend deine Liebe beſtimmen, ſondern trachte vielmehr, die ſinnlichen und eigennützigen Beweggründe durch höhere und reinere zu veredeln. Magſt du immerhin arbeiten, um dadurch für dich und deine Angehörigen den Lebensunterhalt zu gewinnen, — laß dieſes wenigſtens nicht Hauptabſicht deiner Arbeit ſein, ſondern arbeite zur Ehre Gottes, opfere Gott das Gelingen derſelben auf, opfere ihm auf allen Schweiß, den du dabei vergießeſt, und wo es dir ſchwer fällt, und du die Laſt hart trageſt, und der Muth wegen der gehäuften Beſchwerden dir ſinkt, da thue es doch aus Liebe zu Gott und ſchöpfe im Vertrauen auf ſeinen allmächtigen Beiſtand neue Kräfte, — und ſieh, du haſt Gott wohlgefällig gearbeitet und es in Liebe zu ihm gethan. Auf ſolche Weiſe trachte, Gott immer reiner zu lieben, bis du mit voller Gewißheit ſagen kannſt: Herr, der du mich kenneſt, und mein Herz und meine Nieren erforſcheſt, ſieh, Nichts vom Irdiſchen iſt mehr in mir zurück, und du allein erfüllſt meine Seele und lebſt in ihr.

Das iſt endlich wahre Lauterkeit der Liebe, Alles und Jedes aus dem Herzen hinweggethan zu haben, was daſſelbe von ſelbſtſüchtigen Intereſſen an ſich hatte. Und eine ſolche Liebe verlangt Jeſus Chriſtus von ſeinen Anhängern, ſagend: Wer Vater und Mutter, wer Bruder und Schweſter, wer Haus und Eigenthum noch mehr liebt als mich, der iſt meiner nicht werth. Es wird hiebei zwar nicht erfordert, in der Wirklichkeit Amt und Ehre und Weib und Kind zu verlaſſen, ſondern nur die Anhänglichkeit daran von ſich zu thun, ſo daß Gott im Herzen den erſten Platz einnimmt, und daß man bereit wäre, jeden Augenblick ohne Zaudern und Gram wirklich Alles zu verlaſſen, wenn es die Ehre Gottes erforderte, ſonach Alles zu beſitzen, als beſäße man es nicht: I. Cor. VII. 29, 31. Aber gerade das iſt die Klippe, an welcher unſere Liebe Gottes Schiffbruch leidet. Wenige mögen über ſich den Sieg gewinnen, ihr Herz von der Zeitlichkeit und dem Irdiſchen loszuſchälen, und es Gott hinzugeben. Man liebt ſich ſelbſt zu ſehr, und will Alles auf ſich beziehen; unſere Vergnügungen, unſere irdiſchen Freuden

nehmen den ersten Platz in unserm Herzen ein, man darf die Worte der Schrift auf uns anwenden: Sie suchen all das Ihrige und nicht dasjenige, was Jesu Christi ist. Phil. 2. Wir hängen nicht an Gott, sondern an der Welt; die Welt lieben wir, und von ihr wollen wir wiederum geliebt sein; sie ahmen wir nach, und ihr zu mißfallen oder von ihr getadelt zu werden, ist uns Leidwesen und Bitterkeit. Diese Liebe zur Welt aber macht uns zu Feinden Gottes, wie geschrieben steht: Die Freundschaft dieser Welt ist eine Feindschaft gegen Gott. Jacob. 4. Und wiederum: Die Dinge dieser Welt, ihre Güter, ihre Pracht, ihre Freude, ihre Schwelgereien, ihren Putz, ihre Moden, ihre Liebeshändel und leichtfertigen Gesellschaften, — das ist's, was unser Herz, unsere Liebe besitzt. Diese Dinge lieben wir aus ganzem Gemüthe, weil wir beständig daran denken; wir lieben sie aus ganzer Seele, weil wir nach ihnen verlangen; wir lieben sie aus allen Kräften, weil wir um sie Tag und Nacht arbeiten. Aber diese unordentliche Anhänglichkeit an uns selbst, an die Welt und ihre Eitelkeiten raubt uns alle Liebe Gottes. Denn also ermahnet uns der heilige Johannes: Kindlein, liebet die Welt nicht, noch das, was in der Welt ist. Wer die Welt liebt, hat die Liebe des Vaters nicht in sich. 1. Joh. 2. Deßwegen, meine Theuern, reißen wir unser Herz los aus den Händen dieser Vergänglichkeiten. Entschuldigen wir uns nicht mit der Unmöglichkeit. Jesus Christus hat es uns befohlen, und so muß es möglich sein; denn er verlangt von uns nichts Unmögliches, sein Joch ist kein Sklavenjoch, sondern ein Joch der Sanftmuth und der Liebe. Viele Tausende haben es gekonnt, welche dieselben sündhaften und schwachen Geschöpfe waren, welche von derselben Sinnlichkeit versucht, von derselben Welt verfolgt, von derselben Hölle angefochten worden, — warum soll es uns mit der Gnade Gottes nicht möglich sein? Der harte Anfang darf uns nicht abschrecken; denn Jesus Christus sagt: Wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus, und wenn dich dein Fuß ärgert, so haue ihn ab, und wenn dich deine Hand ärgert so schneide sie ab; denn es ist dir besser, mit einem Auge und einem Fuße und einer Hand in das Leben einzugehen, als mit zweien verworfen zu werden. Jesus Christus verpflichtet uns selbst zu dem Schwersten und Härtesten, wenn es die Liebe zu ihm fordert. Und

kommen wir uns zu Hilfe durch das Andenken an unſern gekreuzigten Heiland; ſtellen wir ihn uns vor Augen in ſeiner Seelenangſt, in ſeinem Todesſchweiß, in ſeinen tiefaufſeufzenden Bitten um Befreiung vom Todeskelche; ſtellen wir ihn uns vor Augen in ſeiner unmenſchlichen Mißhandlung, ſeiner grauſamen Geißelung und Krönung, ſeiner undankbaren Verwerfung, ſeiner erſchöpfenden Kreuztragung, ſeiner ſchimpflichen Entblößung, ſeiner ſchmerzhaften Kreuzigung; ſtellen wir ihn uns vor in ſeinem ſchrecklichen, verlaſſenen Zuſtande am Kreuze, — und ſagen wir uns: Dieſes Alles hat der Herr aus freiem Willen für das Heil der Welt erduldet. Wird es uns da nicht mächtig auf die Seele fallen, welches Maaß der Liebe wir dem entgegen bringen müſſen, von welchem wir ſo unausſprechlich zuvor geliebt worden ſind? Dabei laſſen wir zwei mächtige Hebel nicht unangewendet, welche das Wachsthum der Liebe Gottes in unſern Herzen befördern, nämlich das Gebet und der Empfang der heiligen Sakramente. Schon das iſt hohe Lauterkeit der Liebe, daß der Menſch um Lauterkeit derſelben betet; der Unlautere vermag das nicht, und thut es auch nicht. Aber dem Bittenden wird auch gegeben: und ſo mehret das Gebet die Liebe zu Gott in uns. Das heilige Sakrament der Buße aber reiniget uns immer mehr von allen Mängeln und Gebrechen, und je reiner wir ſind, deſto mehr werden wir mit Gott geeinigt, und zur Liebe gegen ihn hingezogen; und das heiligſte Altarsſakrament iſt ohnehin die innigſte und vollkommenſte Vereinigung mit Jeſus Chriſtus und das Unterpfand ſeiner höchſten Liebe.

Je anhaltender und angeſtrengter du, mein Chriſt, dieſen Weg geheſt, deſto ſchneller langſt du auf der Höhe an, wenigſtens auf einer gewiſſen Höhe; denn auf der reinſten Höhe zu ſtehen gelingt nicht jeder Seele. Es ſoll aber dieſe Liebe, dieſes Uebergebenſein an Gott in dir ein bleibender Zuſtand werden. Es genügt nicht, nur zuweilen Gott anzugehören, und dann wieder es mit der Welt zu halten, wie es leider ſo Viele gibt, welche in den Stunden der üblichen Gottesverehrung Empfindungen der Liebe haben und Akte derſelben erwecken, in der übrigen Zeit aber der Welt und ihren Zerſtreuungen ſich in die Arme werfen. War es ja ſchon im alten Bunde der frommen Seele eigen, wie wir in der heiligen Schrift leſen, Tag und Nacht mit Gott und ſeinem Geſetze und ſeinen

Werken beherzigend sich zu beschäftigen. Noch mehr finden wir dieses bei denen, welche den Geist Christi empfangen haben. Nicht nur, daß sie täglich im Tempel waren und Gott Dank und Lob darbrachten Luc. 24, 53.; Männer, wie der heilige Paulus, der der heilige Jakobus und Andere erscheinen uns durchaus aufgegangen in einer einzigen, ununterbrochenen Liebe. Ihre Liebe ist ihr Leben, und was sie leben, ist ihre Liebe. Daher kann auch der Apostel von den ersten Christen sagen: Unser Wandel ist im Himmel. Phil. III. 20., oder unser Leben ist in Christus verborgen bei Gott. Kol. 3, 3. Und noch überdieß gibt derselbe heilige Paulus Allen das Gebot: Was ihr thuet, es geschehe Alles im Namen unsers Herrn Jesu Christi, dankend Gott dem Vater durch Ihn. Stimmet Psalmen und Lobgesänge an, und singet und spielet dem Herrn; und erbauet euch unter einander mit geistvollen Liedern, und saget Dank allezeit für Alles Gott, dem Vater, im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Kol. 3, 17. Lerne daraus, mein Christ, daß es nicht genüge, nur zuweilen an Gott zu denken, im Uebrigen aber der Welt anzugehören, sondern, daß deine Liebe ein stehender Zustand werden muß. Und schaffe nur erst die Götzen, welchen dein Herz angehört, hinweg, und fasse eine Lust und Freude an dem Göttlichen, und lerne es kosten, wie süß der Herr ist, und welch eine Seligkeit aus der Liebe zu ihm strömt, und es wird dir eine Nothwendigkeit und ein angenehmer Zwang sein, immer und zu jeder Zeit in der Liebe Gottes zu verharren. Ein stetiges Uebergebensein an Gott und ein beharrendes Wandeln vor Ihm braucht aber keineswegs so aufgefaßt zu werden, als würde dabei gefordert, sich unablässig unmittelbar mit Gott zu beschäftigen, und nichts Anderes mehr zu thun, als zu betrachten und zu beten. Nein! nur die Richtung des Willens und Herzens sei stets auf Gott gewendet. Es mag einer tausend Dinge, welche die Welt angehen, denken und verrichten: genug, daß er zum Denken und Verrichten derselben von Gott ausging, d. h. daß ihn zu diesem Denken und Verrichten die Liebe Gottes führte, und daß diese ihn in demselben begleitet. Das von dem Hinblicke auf Gott angefeuerte Denken, Streben und Wirken wendet sich seiner Natur nach sehr oft auch der Welt zu, um in dieser, was des göttlichen Willens ist, auszuführen. Und so wenig stören die irdischen Geschäfte das ununter-

terbrochene Uebergebensein an Gott und den Heiland, daß umgekehrt alle diese Geschäfte durch den mit Gott geeinigten Geist, welcher sie verrichtet, zu einem beständigen Gottesdienste werden. Die Magd daher, welche um Gotteswillen fröhlich am Heerde steht, ist Gott, indem sie ihre Sorgfalt der Zubereitung der Speisen widmet, nicht weniger in stehender Liebe ergeben, als der Priester, welcher sein Gebet verrichtet. Indeß, was immer die tiefste und herrschende Angelegenheit des Herzens ausmacht, darauf kömmt der Mensch immer und überall zurück. Das Denken daran und entsprechende Empfindungen mischen sich in Alles, und so steigen den Gottliebenden mitten unter der eifrigsten Arbeit Gedanken an Gott, und Anmuthungen gegen ihn auf. Und so soll es auch sein, häufig in Mitte der Arbeit sollen wir einen geflügelten Gedanken oder Seufzer zu Gott emporsenden, um überall und immer unsere Liebe zu Gott zu zeigen.

Artikel CXII.

Lüge, Unwahrheit, Argliſt, Heuchelei, Schmeichelei, Verſtellung; dann auch Aufrichtigkeit, Falſchheit.

1) Begriff und Eintheilung.

Die Lüge iſt eine Rede gegen die innere Ueberzeugung, mit der Abſicht, zu täuſchen, oder ſie iſt eine betrügeriſche Rede, die im Ausdruck ganz anders lautet, als die innere Ueberzeugung von der Sache iſt, in der Abſicht, Andere dadurch auf eine falſche Meinung zu bringen, oder ſie in derſelben zu beſtärken. Es kommt hiebei Alles auf die Abſicht an. Daher iſt der Fall möglich, daß man die Wahrheit ſagen kann, und dabei doch lügt, und umgekehrt, daß man eine Unwahrheit ſagt, und ſich doch keiner Lüge ſchuldig macht. So z. B. hat Jemand ſeinen Schuldner bezahlt; er weiß aber dieſes nicht mehr, und iſt vielmehr gegentheiliger Ueberzeugung. Wenn er nun dennoch behauptet, dem Schuldner Genüge gethan zu haben, ſo lügt er, weil er gegen ſeine Ueberzeugung ſpricht. Dagegen lügt er nicht, wenn er auch Falſches redet, im Falle er das, was er ſagt, nach ſeiner innern Ueberzeugung für wahr hält. Man kann ſich auch auf verſchiedene Weiſe, wie durch Sprache, Schrift, Gebärden oder ſonſtige Darſtellung einer Lüge ſchuldig machen. Am häufigſten lügt man durch Mißbrauch der Sprache. Der Art nach unterſcheidet man:

a) Beſchädigungslügen (mendacia perniciosa), wobei man den Schaden eines Andern beabſichtet;

b) Dienſtlügen (mendacia officiosa), wodurch man ſich oder Andern einen Vortheil zuwenden will; auch die Gefälligkeitslügen gehören hieher, wie Schmeichelei ꝛc.

c) Nothlügen (mendacia necessitatis), wodurch man von ſich oder Andern einen Schaden abwenden oder ſich oder Andern aus einer Verlegenheit helfen will.

d) Scherzlügen (mendacia jocosa), wodurch man nur unterhalten will.

2) Stellen der heiligen Schrift.

Wer ſich auf Lügen verläßt, der nährt ſich mit Winden, und jagt fliegenden Vögeln nach. Sprüchw. 10, 4.

In ihrem Munde iſt keine Wahrheit, ihr Herz iſt eitel; ein offenes Grab iſt ihr Rachen, mit ihren Zungen handeln ſie betrüglich. Pſ. 5, 10. 11.

Du wirſt Alle vertilgen, o Gott! die Lüge reden. Ebend. V. 7.

Der Dieb iſt noch beſſer, als der beharrliche Lügner; Verderben aber erben beide. Das Betragen lügneriſcher Menſchen iſt ehrlos, und ihre Schande iſt unaufhörlich bei ihnen. Sirach. 20, 27. 28.

So lange ein Athem in mir iſt, und Gottes Hauch in meiner Naſe, ſollen meine Lippen kein Unrecht reden, noch meine Zunge auf Lüge ſinnen. Job 27, 3. 4.

Leget ab die Lüge; es rede ein Jeder die Wahrheit mit ſeinem Nächſten. Eph. 4, 24.

In ihrem (der Seligen) Munde ward keine Lüge gefunden. Joh. 14, 5.

Wenn ihr betet, ſollt ihr nicht ſein wie die Heuchler, welche gerne in den Synagogen und an den Straßenecken ſtehen und beten, damit ſie von den Menſchen geſehen werden. Matth. 6, 5.

Auf dem Stuhle des Moſes ſitzen die Schriftgelehrten und Phariſäer. Darum haltet und thut Alles, was ſie euch ſagen; nach ihren Werken aber ſollt ihr nicht thun. Denn ſie ſagen es wohl, thun es aber nicht. Sie binden ſchwere und unerträgliche Laſten auf, und legen ſie auf die Schultern der Menſchen; ſie aber wollen dieſelben mit ihrem Finger nicht berühren. Alle ihre Werke thun ſie, um von den Leuten geſehen zu werden; ſie machen ihre Denkzettel breit, und die Säume ihrer Kleider groß. Sie haben gerne die erſten Plätze bei den Gaſtmählern und die erſten Sitze in den Synagogen. Matth. 23, 2—7. Cf. Ebenda. V. 13—14,

wo der Herr den heuchlerischen Pharisäern eine solch scharfe Strafpredigt hält.

Die Hoffnung des Heuchlers schwindet dahin; ihm selbst gefällt seine Thorheit nicht, und wie ein Spinnengewebe ist sein Vertrauen. Job 8, 13. 14.

3) Väterstellen.

Das Vorzüglichste aller Dinge ist die Wahrheit, und die äußerste Linie der Bosheit ist die Lüge. Der heilige Basilius.

Derjenige lügt, der anders denkt, als er spricht. Der heilige Augustin. De mendacio.

Eine jede Lüge ist eine Sünde, weil das mit der Gerechtigkeit nicht übereinstimmt, was von der Wahrheit abweicht. St. Gregor. l. 8. moral. c. 4.

Wer sich am Lügen ergötzt, verliert in seinen Worten allen Glauben; er ist Gott ebenso als den Menschen verhaßt. Der Lügner ist ein verschlagener Mensch. Nichts versetzt der Seele eine empfindlichere Wunde, und nichts gereicht mehr zur Schande, als das Lügen; denn ein lügnerischer Mensch wird von Allen ausgelacht. Ephräm der Syrer.

Es ist ein offenbares Gesetz der Gerechtigkeit, daß ein rechtschaffener Mann weder von dem Wege der Wahrheit abweichen, noch sich mit List und Betrug abgeben soll. St. Ambrosius l. 3. Offic. c. 11.

Die Lügner sind Ursache, daß man ihnen nicht glaubt, auch wenn sie die Wahrheit reden. St. Hieron. ep. 37.

Sage mir doch, Heuchler, wenn es etwas Gutes ist, gut zu sein, warum willst du nicht sein, was du zu scheinen begehrst? Wenn es aber etwas Böses ist, böse zu sein, warum willst du sein, was du nicht zu scheinen begehrst? Denn was schändlich ist zu scheinen, ist auch schändlich zu sein; was aber schön ist zu scheinen, ist noch schöner zu sein. Sei also, wer du scheinst, oder scheine, was du bist. Auctor operis imperf. in Matth. hom. 45.

Vergleichen wir die beiden Uebel mit einander, so ist es ein leichteres Uebel, offen zu sündigen, als Heiligkeit zu heucheln. St. Hieron. lib. 6 in Isai.

Geheuchelte Gerechtigkeit ist keine Gerechtigkeit, sondern dop-

pelte Ungerechtigkeit, weil ſie Ungerechtigkeit und Heuchelei iſt. St. Augustin. enarrat. in Ps. 63.

4) Geſchichtliches.

Als einſtens ein Bruder zum heiligen Thomas von Aquin ſagte: „Sieh, dort fliegt ein Ochs!" und der Bruder den heiligen Thomas verlachte, weil er umherſchaute, um den fliegenden Ochſen zu ſehen, ſprach der Heilige mit ernſter, tadelnder Miene zu dieſem Bruder: O Sohn, ich hätte es eher für möglich gehalten, daß ein Ochs fliege, als daß ein Religios lügen könne.

Da man einſtens den heiligen Anſelm warnte, er möge doch Denen, die ihn offenbar mit ihren Worten täuſchen, keinen Glauben mehr ſchenken, gab er zur Antwort: Sind ſie denn keine Chriſten? Wie können ſie aber als ſolche lügen?

Der greiſe Eleazar wollte lieber ſterben, als daß er nur den Schein hätte auf ſich laden wollen, eine im Geſetze verbotene Speiſe gegeſſen zu haben.

Der polniſche König Ladislaw haßte die Schmeichler ſo ſehr, daß er einem ſolchen einſtens eine derbe Ohrfeige verſetzte. Als man ihn fragte, warum er gegen dieſen Menſchen, der ihm ja etwas Angenehmes geſagt hätte, ſo ſehr aufgebracht worden ſei, gab er zur Antwort: Es war gerechte Wiedervergeltung; denn die, welche mich ſchlagen, ſollen von mir wieder geſchlagen werden.

Der Biſchof Antimus wurde zur Zeit der Chriſtenverfolgung unter dem Kaiſer Maximianus von zwanzig Soldaten allenthalben zum Tode aufgeſucht. Sie fanden ihn endlich nach langem Suchen, ohne jedoch ihn zu erkennen. Antimus nahm die Soldaten voll Freundlichkeit auf und bewirthete ſie auf das beſte. Als ſie zur Genüge gegeſſen und getrunken hatten, ſprach er zu ihnen: Sehet, hier iſt auch der, welchen ihr ſuchet, ich bin der Biſchof Antimus. Die Soldaten erſchracken über dieſe Rede, und konnten ſich nicht entſchließen, den Mann, der ſie ſo liebevoll aufgenommen hatte, gefangen hinwegzuführen. Wir gehen fort, ſprachen ſie, und wollen dem Kaiſer berichten, daß wir den Antimus zwar geſucht, aber nicht gefunden hätten. Nimmermehr, entgegnete Antimus, ihr müßt wiſſen, daß es einem Chriſten nicht erlaubt ſei, zu lügen oder Andern dazu zu rathen. Schleppt mich immerhin zu euerm

Kaiser, und wenn ihr es nicht thut, so folge ich euch freiwillig nach; denn lieber will ich den schmerzlichsten Martertod sterben, als gestatten, daß ihr meinetwegen lüget. In der That hielt Antimus Wort und fand so den Martertod.

Diejenigen, welche durch Lüge und Betrug sich bereichern wollen, sollen an das Schicksal des Giezi denken. Es ist bekannt, daß der Prophet Elisäus, der den Syrer Naaman vom Aussatze befreite, alle Geschenke ablehnte, welche dieser ihm anbot. Nicht so des Propheten Diener, Giezi. Kaum hatte Naaman die Rückreise angetreten, so eilte ihm Giezi nach, und als er ihn eingeholt, sprach er lügenhafter Weise: Mein Herr sendet mich zu dir und läßt dir sagen: So eben sind zwei Jünglinge vom Gebirge Ephraim gekommen, von den Söhnen der Propheten; gib ihnen ein Talent Silber und zwei Wechselkleider. Der freigebige Syrer vermehrte noch die verlangte Gabe. Giezi nahm sie und brachte Alles nach Hause. Am Abende, als er vor seinem Herrn, dem Propheten, erschien, log er abermals; denn auf die Frage des Elisäus: „Woher kommst du, Giezi?" antwortete dieser: Dein Knecht ist nirgends hingegangen. Aber Elisäus entgegnete: War mein Herz nicht dabei, als der Mann sich wandte von seinem Wagen dir entgegen? Also hast du nur Silber empfangen und Kleider, um Oelgärten zu kaufen, und Weinberge, Rinder, Schaafe, Knechte und Mägde; aber auch der Aussatz Naamans wird dir anhangen, dir und deinem Saamen bis in Ewigkeit. Und er ging hinaus von ihm aussätzig wie der Schnee. 4. König. 5.

5) Sprüche.

Wer lügt, der stiehlt.

Lügen und Stehlen sind Geschwistert Kinder.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, wenn er auch die Wahrheit spricht.

Qui timet Deum, abstinet mendacio, d. h.

Frömmigkeit und Falschheit (Heuchelei) vertragen sich nicht mit einander.

Implicatur, explicari dum studet mendacium, d. h.

Der Lügner fängt sich in seiner eigenen Rede.

Quanto magis se ornat mendacium, tanto deformius est, d. h.

Je künſtleriſcher man die Lüge verdecken will, deſto häßlicher erſcheint ſie.

Perlucet omne, si inspicis, mendacium, d. h.

Es iſt Nichts ſo fein geſponnen, das nicht kommt an die Sonnen.

Augentur ut nivis globus mendacia, d. h.

Wie ein Schneeballen um ſo größer wird, je länger man ihn wälzt; ſo wächst die Lüge, durch je mehre Mäuler ſie hindurch geht.

6) Bilder und Gleichniſſe.

Wie der Sohn Gottes aus der Weſenheit des Vaters gezeugt iſt, ſo ſtammt die Lüge aus dem Weſen des Teufels; denn die Lüge gehört zu ſeiner Natur. Daher iſt ein Jeder, der lügt, ein Kind des Teufels.

Wie die Uhr, wenn ſie anders ſchlägt, als ſie zeigt, verdorben iſt, ſo iſt auch ein Menſch, der anders ſpricht, als er denkt, innerlich verdorben.

Wie ein Grab oft äußerlich ſchön geziert, innerlich aber voll Moder und Fäulniß iſt; ſo verbreitet der Heuchler wohl äußerlich den Wohlgeruch von Tugendhaftigkeit, innerlich aber trägt er den Geſtank der Sünde in ſich.

Der Schmeichler gleicht einem Menſchen, der Honig im Munde, aber Galle im Herzen hat.

7) Grade der Bösartigkeit der Lüge.

Jede, auch die kleinſte Lüge, iſt unſittlich, und daher verboten; aber die Schuld der Lüge hat ihre Grade, und iſt bald geringer, bald größer. Sie wird ſchändlicher und ſchädlicher, und eben deßwegen auch boshafter durch die Verſchiedenheit der Quellen, woraus ſie entſpringt, und der Abſichten, welche der Lügner hat; durch die Menge der Perſonen, die er belügt, durch die nachtheiligen Folgen, welche aus dem Anſehen der Perſonen, welche die Unwahrheit reden, und jener, die dadurch Schaden leiden, entſtehen; dann durch die Wichtigkeit des Gegenſtandes, wovon die Rede iſt, und endlich durch die Wiederholung und Gewohnheit.

Daraus folgt, daß die strafbarsten Lügen jene sind, welche die Verführung des Nächsten zum Unglauben oder zum Laster, oder die Beschädigung an seinem Leben, seinem guten Namen oder Vermögen zur Absicht haben; dann jene, welche zur Absicht haben, ein ungerechtes Gut zu erhalten; Lügen, um unverdienten Ruhm zu erhaschen; Lügen, wodurch man Andern einen Vortheil zu verschaffen sucht. Minder strafbar sind, aber doch immer unsittlich, jene Nothlügen, welche vom Menschen im Schrecken, aus Furcht, in bedrängten Umständen, in Gefahren u. s. w. gesprochen werden; minder strafbar sind ferners die sogenannten Scherzlügen und die unüberlegten, übereilten Lügen jener geschwätzigen Menschen, die oft gedankenlos Dinge behaupten, welche wider die Wahrheit laufen. Indeß ist dabei nicht außer Augen zu lassen, daß man durch Uebung solcher leichtfertigen Lügen gar bald ein Gewohnheitslügner wird, und daß es daher Pflicht ist, diesem Hang zu widerstehen und sich in allen Dingen der Wahrheit zu befleißen.

8) Wie sehr die heilige Schrift gegen die Lüge und Falschheit eifert.

Die heilige Schrift erklärt in vielen Stellen, wie verabscheuungswürdig die Lüge ist, und wie sehr wir uns vor derselben in Acht nehmen sollen, und zwar

I. Im alten Bunde.

Ihr sollt nicht lügen, und nicht betrügen Einer den Andern. 3. Mos. 19, 11.

Du hassest, o Gott! Alle, die Böses thun, und wirst Alle, die Lügen reden, zu Grunde richten. Ps. 5, 7.

Wer seine Worte verdrehet, fällt in's Unglück. Sprüchw. 17, 20.

Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft, und wer Lügen redet, entkommt nicht. Ebendas. 19, 5.

Ein Mund, der lügt, tödtet die Seele. Weish. 1, 11.

II. Im neuen Bunde.

Euere Rede sei: Ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Bösen. Matth. 5, 37.

Wenn der Teufel Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthume; denn er ist ein Lügner, und der Vater der Lüge. Joh. 8, 44. (Durch das Lügen wird man also dem Teufel ähnlich.)

Ich bin dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer immer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme. Joh. 18, 37. — Die Lüge iſt alſo recht wahrhaft gegen Chriſtus; durch ſie wird man ſein Feind und Gegner.

Leget ab die Lüge; es rede die Wahrheit ein Jeder mit ſeinem Nächſten. Eph. 4, 24.

Belüget einander nicht! Kol. 3, 9.

Lüget nicht wider die Wahrheit. Jak. 3, 14.

Leget ab alle Bosheit, allen Betrug, alle Heuchelei. 1. Pet. 2, 1.

Allen Lügnern wird ihr Antheil werden im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt. Apok. 21, 8.

Draußen ſind Alle, welche die Lüge lieben und thun. Ebendaſ. 22, 15.

9) Wie ſehr die heiligen Väter gegen die Verletzung der Wahrheit eifern.

Wir haben ſchon oben Ausſprüche der heiligen Väter angeführt, aus denen hervorgehet, wie ſehr ſie gegen die Verletzung der Wahrheit eifern, und wollen hier noch einige nachtragen.

Der heilige Auguſtin hat eine eigene Schrift über das Lügen verfaßt. In derſelben ſagt er unter Anderm: Es iſt um keines Nutzens willen erlaubt zu lügen, wenn auch das Heil eines Menſchen, ja das Heil der ganzen Welt dadurch gewonnen werden könnte; denn Gott bedarf unſerer Lügen nicht... Durch Lügen werden wir der alten Schlange ähnlich, welche die Lüge in die Welt gebracht hat, dem Vater der Lüge, der ſie zuerſt im Himmel errichtet, und darum mit ſeinem Anhange in die Hölle geſtürzt worden iſt. — Bei einer andern Gelegenheit ſagt Derſelbe: Man darf nicht meinen, daß eine Lüge deßwegen keine Sünde ſei, weil dadurch Jemandem ein Nutzen zugeht; man kann auch durch Stehlen Einem nützen, wenn man nämlich das Geſtohlene irgend einem Armen gibt. Aber Niemand wird behaupten, daß deßwegen ein ſolcher Diebſtahl keine Sünde ſei.

Der heilige Hieronymus verlangt von einem Chriſten, ſeine Worte müſſen jeder Zeit ſo ſehr mit der Wahrheit übereinſtimmen, daß er ſich ein jedes derſelben, wenn es nöthig wäre, mit einem Eide zu bekräftigen getraut.

Der heilige Isidor will, daß man eine jede Lüge sorgfältigst meide, und weder zufällig, noch mit Absicht etwas Falsches rede.

Klimakus erklärt, daß, wer anders redet, als er denkt, dessen ganze Frömmigkeit eitel sei, und er warnt vor einem jeden Umgang mit einem Solchen, daß man von seinem unreinen Gifte nicht angesteckt werde.

Der heilige Thomas von Aquin schreibt, daß der Lügner den Teufel nachahmt, und daß dieser böse Geist im Lügner wirke und aus ihm spreche.

Der heilige Bernard erklärt eine jede Art von Lüge für verderblich, und sagt, daß derjenige, welcher meint, es gebe eine Art Lüge, die keine Sünde sei, sich schändlich täusche.

Um ein Zeugniß aus neuerer Zeit zu haben, schreibt der heilige Franz von Sales: Hüte dich vor Zweideutigkeiten, Arglist und Verstellung; denn ist es gleichwohl nicht immer rathsam, eine jede Wahrheit zu sagen, so ist es doch nie erlaubt, gegen die Wahrheit zu reden. Gewöhne dir an, nie wissentlich zu lügen, weder um dich zu entschuldigen, noch aus irgend einer andern Ursache, und erinnere dich, daß Gott der Gott der Wahrheit ist. Hast du etwa aus Unachtsamkeit etwas Unwahres gesagt, und kannst du den Fehler durch einen Widerruf gut machen, so bessere denselben; eine wahrhafte Entschuldigung hat weit mehr Anmuth und Kraft sich zu entschuldigen, als die Lüge. Kann man auch durch eine sinnreiche Wendung die Wahrheit zuweilen klug und besonnen verschleiern, so muß man dieses gleichwohl nur in wichtigen Fällen thun, wenn die Ehre und der Dienst Gottes es offenbar verlangen. Außer diesem sind solche Kunstgriffe gefährlich: denn, wie die heilige Schrift sagt, der heilige Geist wohnt nicht in einem falschen und doppelten Herzen. Keine List ist so gut und löblich, als die Einfalt. Weltliche Klugheit und fleischliche Arglist gehören den Kindern dieser Welt an; aber die Kinder Gottes wandeln nicht auf Umwegen, und ohne Falten ist ihr Herz. Wer einfach wandelt, sagt der Weise, wandelt sicher. Die Lüge, der Doppelsinn und die Verstellung sind immer ein zuverläßiges Merkmal eines schwachen und schlechten Gemüthes. Philothea Buch 3. Kap. 30.

10) Auch die beſſern Heiden haßten die Lüge.

Es laſſen ſich viele Zeugniſſe anführen, aus denen erhellet, daß auch die Heiden die Lüge haßten. Wir beſchränken uns auf Folgende:

Ariſtoteles ſchreibt: Das Lügen iſt ein Laſter der Sklaven und niederträchtigen Seelen.

Solon ſagte: Die Lüge muß für Jedermann ein Schrecken ſein.

Der Perſer König Artaxerxes ließ einem Soldaten, der auf einer Lüge betroffen ward, ſogleich die Zunge mit drei Nägeln durchſtechen.

Kaiſer Trajan hatte den König von Thracien vom Throne geſtoßen, das Reich aber dem Sohne desſelben übergeben. Als er aber in Erfahrung gebracht, daß dieſer einer Lüge ſich ſchuldig gemacht, nahm er ihm das Reich mit Unwillen wieder ab, indem er ſagte: Als ein Lügner biſt weder du des Thrones würdig, noch ziemt es ſich, daß Rom, die Mutter der Wahrheit, einen lügenhaften Sohn habe.

Bei den Perſern galten das leichtfertige Schuldenmachen und Lügen für die zwei größten Laſter.

Die alten Römer hielten das Lügen für ein eines freien Mannes unwürdiges Laſter; nur Sache der Sclaven, ſagten ſie, ſei es zu lügen.

Der Thebaner Epaminondas befließ ſich ſo eifrig der Wahrheit, daß er ſich nicht einmal aus Scherz eine Abweichung von derſelben erlaubte.

Wenn die Griechen Jemanden auf der Lüge ertappten, ſo bezeichneten ſie ihn mit einem Brandmal und erklärten ihn für unfähig, je einmal eine obrigkeitliche Stelle bekleiden zu können.

Die Könige Aegyptens trugen einen Saphir als Sinnbild der Wahrheit am Halſe, wodurch ſie fortwährend erinnert werden ſollten, ſich nie eine Abweichung von der Wahrheit zu erlauben.

Es kam einmal ein Greis aus Chios, einer griechiſchen Inſel, nach Lacedämon. Da er ſich ſeines Alters ſchämte, übertünchte er ſeine weißen Haare. Nachdem er öffentlich aufgetreten war, und über die Dinge, weßwegen er gekommen, geredet hatte, erhob ſich Archidamus und ſprach: Was wird wohl der Gutes ſagen, welcher

die Lüge nicht nur in seinem Herzen, sondern auch auf seinem Haupte herumträgt? (Cf. Mehler's Beispiel-Sammlung.)

11) Ist das Lügen in keinem Falle erlaubt, und sind auch sogenannte Scherz- und Nothlügen verboten?

In der Beantwortung dieser Frage gehen die Theologen theilweise auseinander. Einige unterscheiden zwischen Unwahrheit (falsiloquium) und Lüge (mendacium), und sagen, es könne Fälle geben, wo das erstere erlaubt ist; während Andere unter allen Verhältnissen eine jede Abweichung von der Wahrheit als verboten erklären, und selbst sogenannte Scherz- und Nothlügen verpönt wissen wollen. Wir bekennen uns zur letztern Ansicht, und begnügen uns hierüber Autoritäten anzuführen:

Der seiner Zeit berühmte Prediger und Jesuit Hunolt sagt hierüber: Es ist in keinem Falle erlaubt, nur die geringste Scherzlüge zu sagen. Der Todschlag eines Menschen ist unter einer schweren Sünde verboten, darüber besteht kein Zweifel; nichts desto weniger gibt es Umstände, in welchen es erlaubt ist, einen Menschen zu tödten, wenn ich mich nämlich eines ungerechten Anfalles nicht erwehren und mein Leben anders nicht retten kann. Aber nicht erlaubt ist es, dieses mein Leben durch eine Lüge zu schützen. Der Diebstahl ist ebenfalls unter einer schweren Sünde verboten; auch hierüber besteht kein Zweifel: aber dennoch kann ich in gewissen Fällen etwas vom fremden Gute auf erlaubte Weise nehmen, wenn ich nämlich in der äußersten Noth bin, und Nichts habe, um mein Leben zu erhalten. Hingegen ist es niemals erlaubt, mir das zur Erhaltung des Lebens nothwendige Brod auch in der äußersten Noth durch eine Lüge zu verschaffen. Die Lügen gleichen einer von dem immerwährenden Rauche in der Küche durchdrungenen, schwarzen Mauer; bemüht man sich auch noch so sehr, dieselbe weiß zu machen, so werden doch immer wieder schwarze Flecken durchschauen. Ebenso bleiben die Lügen, so schöne Farben und Deckmäntel man hervorsucht, um sie erlaubt darzustellen, doch immer schwarz und verboten. Da könnte die Frage entstehen: Ist denn eine Lüge eine größere Bosheit, als ein Mord und Diebstahl, daß die letztern in manchen Fällen erlaubt sein können, die erstere aber nie? Keineswegs; denn es ist ohne Zweifel eine größere Sünde,

Jemanden ungerechter Weiſe zu ermorden, oder ihn zu beſtehlen, als eine einfache Lüge zu ſagen. Allein, was ich ſagen wollte, iſt dieſes: Gott kann mir in gewiſſen Verhältniſſen das Recht über das Leben und das Gut eines Andern laſſen, wie er denn in der That dieſes Recht öfters den Menſchen übertragen hat. Hingegen kann Gott unter keinerlei Verhältniſſen das Recht zu lügen Jemanden übertragen. Daher ſagt der gelehrte Cardinal Lugo: Die Lüge iſt ihrer Natur nach böſe, und Gott ſelbſt kann davon nicht dispenſiren. Gott ſelbſt, ſo unumſchränkt immer ſeine Herrſchaft iſt, kann niemals Anders reden, als er es weiß. Dieß iſt eine allgemeine Lehre der heiligen Väter und der Gottesgelehrten. Es iſt eben ſo unmöglich, daß Gott die Unwahrheit reden kann, als es unmöglich iſt, daß er nicht der allmächtige, unendlich vollkommene Gott ſei. Die Behauptung des Gegentheiles nennt Valenzia eine vermeſſene Lehre; Lorka und Turrianus nennen ſie einen Irrthum; Lugo eine der Ketzerei verwandte Lehre. Und gleichwie Gott unter keinerlei Umſtänden die Gotteslästerung und die Ketzerei erlauben kann, ſo kann er unter keinerlei Verhältniſſen die geringſte, wenn auch noch ſo nützliche Lüge erlaubt erklären. Vergebens ſagt man alſo: Man kann zuweilen durch eine kleine Lüge, wodurch man die Wahrheit verhehlt, ſich oder Andern einen großen Vortheil verſchaffen oder ein Uebel abwenden; man kann ſich aus einer Verlegenheit helfen oder eine Beſchämung erſparen, da wird es doch erlaubt ſein, von der Wahrheit abzuweichen, vorzüglich wenn dadurch Niemanden ein Schaden zugeht. Man muß auch öfters, heißt es, in der Haushaltung zu einer kleinen Lüge ſeine Zuflucht nehmen, um Friede und Einigkeit im Hauſe zu erhalten; denn widrigen Falles käme es zu vielem Zank und großem Hader, und es entſtänden mancherlei andere, große Sünden: um dieſes zu verhindern, wird wohl eine kleine Lüge nichts zu bedeuten haben. Allein hierauf iſt zu erwidern: Wenn ich mit einer kleinen Lüge alle Kriege, durch welche ſo viele Länder verheert werden, auf ewig vom Erdboden verbannen und in der ganzen Welt beſtändige Ruhe und Frieden erhalten könnte; ſo wäre mir dennoch das Lügen nicht erlaubt, um wie viel weniger deßwegen, um in einem Privathauſe einen Streit zu verhindern. Und wenn ich mein oder eines andern Menſchen Leben durch eine Lüge retten könnte, ſo

müßte ich eher meinen und Anderer Tod zugeben, als daß ich mich einer Lüge bedienen dürfte; um wie viel weniger wird eine Lüge erlaubt sein, um einem zeitlichen Schaden zu entgehen, oder einen Vortheil zu gewinnen. Es ist nicht erlaubt, sagt der englische Lehrer, der heilige Thomas von Aquin, eine Lüge in der Absicht zu sagen, um dadurch einen Andern aus irgend einer Gefahr zu retten. — Sünden verhindern, wenn es möglich ist, ist allerdings Pflicht; aber ich darf es nicht mit einer Lüge thun. Eine Seele gewinnen ist ein göttliches Werk; aber könnte alle Welt bekehrt werden durch eine Lüge, so wäre sie dennoch nicht erlaubt. So haben auch die unter Papst Leo X. im Lateran versammelten Väter geurtheilet, und der heilige Augustin stellt in seiner Schrift gegen die Lüge es ausführlich dar, daß man um keines Vortheiles willen, sei er von welch immer einer Art, sich eine Lüge erlauben dürfe. Nicht einmal aus Demuth, um seine guten Werke vor den Menschen zu verbergen, erlaubt dieser Kirchenlehrer eine Lüge. Wenn du aus Demuth lügest, schreibt er, und warst du vorher kein Sünder, so wirst du durch eben dein Lügen ein Sünder, der du nicht sein wolltest. Daraus erhellet, was von den so häufigen Noth- und Scherzlügen zu halten ist. Hunolts Predigten B. 8.

Riegler gibt in seiner Moral mehrfache Gründe an, warum man sich einer jeden Abweichung von der Wahrheit enthalten muß. Er schreibt:

a) In jedem Falle ist und bleibt eine Unwahrheit unsittlich, und man sündiget vor dem, der Herz und Nieren durchforschet. Der Apostel sagt: Alles, was nicht aus Ueberzeugung geschieht, ist Sünde. Röm. 14, 23. Ein Solcher, der anders spricht, als er denkt, kann im Augenblick, da er redet, nicht sagen: „Ich rede die Wahrheit;“ er spricht ja gegen sein Wissen und Erkennen.

b) Die Sittlichkeit wird nicht aus den physischen Folgen, aus dem Schaden oder Nutzen, der daraus entspringt, sondern aus der Uebereinstimmung mit dem Gesetze bemessen; aber die Unwahrheit kann nie mit der Offenbarung in Einklang gebracht werden.

c) Gibt man einmal zu, Unwahres zu reden sei in gewissen Fällen erlaubt, so ist der Lüge Thür und Thor geöffnet; ein Jeder wird leicht einen Grund finden, seine Handlungsweise zu beschönigen.

d) Sei es auch, daß in gewiſſen Fällen durch das Abweichen von der Wahrheit Andern kein Schaden zugeht, ja daß Einigen ſogar daraus ein Nutzen erwächst, ſo würde doch, wenn man das Reden wider die Wahrheit, reſpektive Lügen, unter gewiſſen Vorausſetzungen freigäbe, dem allgemeinen Beßten ein großer Schaden zugehen; denn es würde das öffentliche Vertrauen und der Credit erſchüttert, und die Folge würde ſein, daß kein Verſprechen und kein Vertrag mehr ſicher wäre.

e) Nimmermehr iſt es erlaubt, ein phyſiſches Uebel als ein kleineres durch eine Lüge, welche ein unſittliches und höheres Uebel iſt, zu verhüten. Eben ſo iſt es nie zuläßig, ein phyſiſches Gut durch eine Nothlüge, als ein unſittliches Mittel zu erringen, ja nicht einmal eine Sünde darf durch eine Lüge abgewendet werden; denn man darf nichts Böſes thun, damit Gutes erfolge. Röm. 3, 8. Iſt eine Nothlüge erlaubt, ſo könnte man ſie auch mit einem Eide verbinden, weil er die Natur der Sache nicht ändert. Welch redlicher Mann würde ſich aber getrauen, die Lüge mit einem Eide zu bekräftigen? Auch verbietet die Offenbarung eine jede Lüge ohne Ausnahme, alſo auch jede Nothlüge. Rieglers chriſtliche Moral. B. 2. Thl. 3.

Frint ſagt in ſeinem Religionshandbuche für gebildete Stände (B. 6.): Nach dem Sittengeſetze iſt die Lüge unter jeder Form verboten. Die Vernunft, welche ihrer Weſenheit nach jeden Widerſpruch verwerfen muß und überall nach Einheit ſtrebt, kann einen Widerſpruch zwiſchen der innern Geſinnung und der äußern Darſtellung nicht billigen. Die Lüge iſt auch immer eine Verletzung der Achtung und der Pflicht gegen ſich ſelbſt, mag ſie gleichwohl ſo beſchaffen ſein, daß daraus für Niemanden ein Schaden entſteht; ohnehin beſtimmen nicht die Folgen den moraliſchen Werth oder Unwerth einer Handlung. Nach dem oberſten Sittenprincip kann eine Handlung nicht erlaubt ſein, welche den Verhältniſſen der Dinge widerſpricht. Dieß iſt aber bei jeder Lüge der Fall; denn der Zweck aller angenommenen Aeußerungsmittel, insbeſonders der Sprache, iſt die Mittheilung ſeiner Gedanken und Geſinnungen; hier aber mißbraucht man dieſes Mittel gerade zu dem entgegengeſetzten Zweck. Könnte dieſes nach dem Sittengeſetze erlaubt ſein, ſo würde der ganze Zweck der Mittheilungsfähigkeit

vernichtet, und zugleich das unentbehrliche Vertrauen der Menschen gegen einander zerstört. In so ferne ist jede Lüge eine Verletzung der allgemeinen Wohlfahrt, weil auch durch jede das gegenseitige Vertrauen geschwächt wird. Gewissermaßen ist auch eine jede Lüge eine Beschädigung des Nächsten; denn nimmt er die lügenhafte Aeußerung für wahr an, so wird er in Irrthum geführt, und somit sein Erkenntnißvermögen in einen schlechtern Zustand versetzt, als wenn er bloß unwissend geblieben wäre. Nimmt er die Lüge nicht an, so hatte der Lügner doch die Absicht, ihn zu täuschen, und folgerichtig wird sein Vertrauen geschwächt. Endlich ist Gott das höchste Muster unserer Nachahmung; eine jede durch unsere Freiheit bewirkte Abweichung von seinen moralischen Eigenschaften kann nur unmoralisch sein, und Gott, als das heiligste Wesen, muß sie mißbilligen; er, der Wahrhaftigste, kann nie eine Lüge billigen.

Ueber die Nothlüge insbesonders bemerkt derselbe Autor: Die Nothlüge nach dem Tugendgesetze erlauben, enthält in sich selbst einen offenbaren Widerspruch und zerstört gänzlich den Zweck, um dessen willen sie erlaubt sein soll; denn nur unter der Bedingung kann man durch eine Nothlüge ein physisches Uebel verhindern, wenn es unter den Menschen als ausgemacht angenommen wird, daß auch Nothlügen verboten sind, weil sich auch nur unter dieser Bedingung der Fragende durch die Lüge, die er als Wahrheit annehmen soll, anders bestimmen läßt; diese Bedingung aber fällt hinweg, sobald das Tugendgesetz die Nothlüge erlaubt, wo sie alsdann zur wirklichen Abwendung des Uebels sogar geboten sein würde, weil man durch erlaubte Mittel auch physische Uebel an sich und Andern verhindern soll; alsdann müßte aber der Fragende gerade das Gegentheil von der Aussage des Lügners annehmen, um konsequent zu verfahren, und somit würde er gerade das wissen, was man ihm durch die Lüge verbergen wollte. Wahr ist es auch, daß Niemand völlig umsonst lügt, sondern immer einem Bedürfnisse abhelfen will, und der Zustand eines zu befriedigenden Bedürfnisses ist Noth. Wird nun die Noth, in welcher das Lügen erlaubt sein soll, nicht genau bestimmt, so wären eigentlich alle Lügen erlaubt, was nimmermehr sein kann; wird aber die Noth genau bestimmt, so wird eben dadurch der ganze Zweck der Noth-

lüge zerſtört. Ferners ſteht feſt, daß man auch bei der Nothlüge dem eigentlichen Zwecke der Mittheilungsfähigkeit geradezu entgegenhandelt, wobei der Menſch ſeine Menſchenwürde verleugnet und ſeine Perſönlichkeit gleichſam hinwegwirft, weil er ſich anders darſtellt, als er wirklich iſt. Endlich widerſpricht auch die Nothlüge der Wahrhaftigkeit Gottes, und deßwegen auch dem Sittengeſetze, und kann daher nicht als erlaubt erklärt werden.

12) Ueber jene Stellen der heiligen Schrift, welche Nothlügen in gewiſſen Fällen zu erlauben ſcheinen.

Um die Nothlügen in gewiſſen Fällen zu rechtfertigen, beruft man ſich auf die heilige Schrift ſelbſt; man ſagt: Die heilige Schrift enthält Beiſpiele, die offenbar die Annahme rechtfertigen, daß Nothlügen unter gewiſſen Verhältniſſen erlaubt ſind, ſo von Abraham und Iſaak 1. Moſ. 12, 13; 20, 2; 26, 7, von Jakob 1. Moſ. 27, 19; von den Hebammen 2. Moſ. 1, 19—21; von Rachab Joſue 2, 4; Tob. 5, 18. u. ſ. w.

Wir können keineswegs in all dieſen Fällen Abweichungen von der Wahrheit oder Nothlügen finden. Was den Abraham betrifft, ſo konnte er gar wohl ſeine Frau (die Sara) nach damaligem Sprachgebrauch auch ſeine Schweſter nennen; denn ſie war eine Enkelin des Thare, des Vaters Abraham. Solch nahe Verwandte pflegten ſich aber Brüder und Schweſtern zu nennen. Daher beſtätiget Abraham auch ſeine Behauptung durch die Wiederholung: Uebrigens iſt ſie wahrhaft meine Schweſter. Gen. 20, 12. Der heilige Auguſtin bemerkt hiezu: Man muß einen ſo großen Mann bei dieſer Gelegenheit keiner Verletzung der Wahrheit beſchuldigen, da er im Gegentheil höchſt aufrichtig und wahrhaft redet; denn er hat nicht geleugnet, daß Sara ſeine Frau wäre. Wenn er jenen, die ihn darüber würden gefragt haben, mit Nein geantwortet hätte, ſo wäre dieſes eine Lüge geweſen; aber er wurde von Perſonen, die weder ihn, noch Sara kannten, nur gefragt, wer ſie ſei, und er gab zur Antwort, ſie ſei ſeine Schweſter, welches die bloße Wahrheit war, wie dieß Abraham in der Folge ſelbſt bekräftiget. Daher hat Abraham nichts Falſches geſagt, ob er gleich etwas Wahres verſchwiegen hat. Contr. Faust. l. 22.

c. 36. — Dasselbe läßt sich bezüglich der Aeußerung des Isaak sagen.

Auch den Jakob sprechen der heilige Augustin sowohl, als der heilige Thomas von aller Lüge frei. Esau hat wirklich um ein Linsenmuß das Recht seiner Erstgeburt an Jakob abgetreten. Wenn nun Jakob auf die Frage seines Vaters: Bist du mein Sohn Esau?" zur Antwort gibt: „Ich bin es" — d. h. „Ich bin dein Erstgeborner," so sagt er die Wahrheit, weil er sich wirklich im Besitze des Rechtes der Erstgeburt weiß; Jakob ist dem Rechte nach der Erstgeborne, weil ihm Esau selbst dieses Recht abtrat. Daher sagt auch der heilige Augustin: Jakob ist ein aufrichtiger Mann gewesen, ein Mann ohne Verstellung und Arglist; man darf also auch darin, was dieser heilige Mann bei einem so wichtigen Vorfalle unternimmt, keine Verstellung oder Betrügerei finden.

Was die ägyptischen Hebammen betrifft (2. Mos. 1, 19.), aus deren Benehmen Cassian und einige andere Kirchenväter die Erlaubtheit der Nothlüge ableiten wollen; so sagen wir mit dem heiligen Augustin: Gott hat in diesen Weibern die Liebe belohnt, nicht aber den Betrug; die Gerechtigkeit, wodurch sie gefürchtet haben, ihr Gewissen zu verletzen, wenn sie so viele Unschuldige um das Leben brächten, nicht aber die Ungerechtigkeit, wodurch sie, um sich aus der Gefahr zu ziehen, sich nicht fürchteten, die Wahrheit, welche Gott selbst ist, zu verletzen. Contr. mendac. c. 15. Demnach läßt sich aus dieser Stelle auch nicht die Erlaubtheit der Nothlügen ableiten.

Wir kommen zur Rahab (Josue 2). Der geistreiche, erleuchtete, heilige Augustin ist, insoferne sie log, weit entfernt, ihr Betragen zu loben. Durfte sie, schreibt er, wohl zu den Fragenden (den Boten des Königs von Jericho) sagen: Ich weiß, wo sie sind; aber ich fürchte Gott, der mir verbietet, sie zu verrathen? Ja, ohne Zweifel hätte sie dieses sagen können, wenn sie eine von jenen wahren Israelitinen gewesen wäre, in welchen kein Betrug gefunden wurde, die sie bald aus einer Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit werden sollte, indem sie ganz zur glücklichen Stadt Gottes überging. Aber ihre Mitbürger, wirst du mir sagen, würden sie umgebracht und die Kundschafter in allen Winkeln ihres Hauses aufgesucht haben? Es war nicht gewiß, daß sie diejenigen

hätten finden können, die ſie ſo ſorgfältig verſteckt hatte. Und wenn es ſich auch wirklich ereignet hätte, daß ſie ihre Mitbürger tödteten, ſo hätte ſie das Glück gehabt, ein ſterbliches Leben durch einen in den Augen Gottes koſtbaren Tod zu enden, indem ſie wegen eines Liebeswerkes geſtorben wäre. Was haben wir aber für einen Begriff von der höchſten Macht Gottes? Konnte er etwa dieſes Weib, im Falle ſie weder ihre Mitbürger belogen, noch ihre Gäſte verrahen hätte, nicht eben ſo wohl beſchützen, ſie und auch ihre Gäſte, die ſeine Abgeordneten waren? Ja, ohne Zweifel; denn Derjenige, der ſie gerettet hat, nachdem das Weib gelogen, konnte ſie leicht retten, wenn ſie nicht gelogen hätte. Der Menſch thue alſo, was er immer kann, das zeitliche Leben der Menſchen zu retten; ſobald man aber unvermögend iſt, es ohne Sünde zu retten, ſoll man verſichert ſein, daß nichts mehr zum Heile ſolcher Menſchen zu thun übrig iſt, weil man nichts mehr ohne Beleidigung Gottes thun kann. Darin alſo, daß die Rahab Fremde und Diener Gottes in ihr Haus aufgenommen, und ſich wegen der Gaſtfreiheit, die ſie in Anſehung ihrer ausgeübt, großer Gefahr ausgeſetzt; daß ſie aufrichtig an ihren Gott geglaubt; daß ſie beſorgt war, ihre Gäſte beſtmöglich zu verbergen, und ihnen treulich den ſicherſten Rath gab, auf einem andern Weg die Rückkehr zu nehmen; darin verdient ſie gelobt und ſogar den Bürgern des himmliſchen Jeruſalems als ein Beiſpiel vorgeſtellt zu werden. Darin aber, daß ſie gelogen hat, wiewohl man nach einem geiſtigen Sinne etwas Prophetiſches in ihrer Lüge antrifft, kann ſie mit (chriſtlicher) Klugheit nicht für nachahmungswürdig gehalten werden. August. contr. mendac.

Tob. 5, 18. nennt ſich der Engel Raphael den Azarias, des großen Ananias Sohn; allein dieſes war eigentlich keine Lüge; denn der äußern Geſtalt nach war er es wirklich. So nennt man auch Bildniſſe die Perſon ſelbſt, man ſagt z. B. von einem Portrait des Königs: Dieß iſt der König. Der Engel ſagte alſo, was er dem Tobias gegenüber war, und verſchwieg nur aus höhern Gründen vorläufig noch, daß er der Engel Raphael ſei. Auch blieb dem Tobias das Geheimniß nicht immer verborgen; ſpäter, als es an der Zeit war, entdeckte ſich der Engel. Man muß alſo ſagen: Hier war wohl ein Geheimniß, aber keine Lüge.

Es läßt sich demnach weder aus diesen, noch andern ähnlichen Stellen die Erlaubtheit der Nothlügen ableiten.

13) Ist es gleichwohl nie erlaubt zu lügen, so darf man dennoch manchmal die Wahrheit verhehlen.

Es ist etwas Anders, die Wahrheit nicht zu sagen oder geheim zu halten, und etwas Anders, gegen die Wahrheit zu reden oder zu lügen. Das Letztere ist niemals erlaubt; aber Ersteres ist man sogar in manchen Fällen zu thun schuldig. Daher sagt auch der heilige Thomas von Aquin: Es ist erlaubt, aus vernünftigen Gründen das Wahre zu verhehlen. Frint äußert sich in seinem Religions-Handbuch hierüber also: Oft ist es Pflicht gegen sich selbst oder gegen Andere, manche Gedanken nicht zu äußern, manche Wahrheiten zurückzuhalten, manche Kenntnisse zu verschweigen. Hierauf ins Einzelne gehend bemerkt er:

1) Wenn man alle seine Gedanken und Gesinnungen ohne Unterschied oder gegen Jedermann äußert, so fügt man sich oft einen empfindlichen Schaden zu, indem Andere davon einen Mißbrauch machen und unsern Plänen entgegenarbeiten; man erscheint als ein leichtsinniger, unbedachtsamer und geschwätziger Mensch, der weder Achtung noch Vertrauen verdient. Es ist also Pflicht gegen sich selbst, immer darauf Rücksicht zu nehmen, was man sagt, und mit Wem man spricht. Es kann aber gar wohl Fälle geben, wo man auch zu seinem eigenen Schaden die Wahrheit entdecken muß, wenn es nämlich eine höhere Pflicht erheischt, wie z. B. das Gebot der rechtmäßigen Obrigkeit, die Vermeidung eines größern Uebels u. s. w.

2) Es ist wohl gewiß, daß keine Wahrheit für sich irgend einen Schaden erzeugen kann; aber sie kann schädlich werden, wenn sie zur unrechten Zeit bekannt gemacht, oder unrechten Menschen mitgetheilt wird; denn Schwäche des Verstandes oder des Herzens können große Mißbräuche erzeugen.

3) Es gibt manche Dinge, die wir einem Andern nicht mittheilen können, ohne einem Dritten zu schaden. Dazu gehören uns anvertraute Geheimnisse, welche man uns mit der ausdrücklichen, oder wenigstens stillschweigenden und aus den Umständen erkennbaren Bedingniß mitgetheilt hat, daß wir sie nicht weiter

bekannt machen ſollen. Ohne dieſe Verſchwiegenheit wäre eine vertrauliche Annäherung der Menſchen gar nicht möglich, und man könnte ſich in den wichtigſten Angelegenheiten nie bei Andern Raths erholen. Jedoch macht auch hier das Gebot der rechtmäßigen Obrigkeit oder die Abwendung eines großen Schadens eine Ausnahme. Nur bezüglich des Beichtſiegels iſt die Verſchwiegenheit unter allen Verhältniſſen unbedingt.

4) Beſonders verdienen hier die Amtsgeheimniſſe bemerkt zu werden, welche dem Beamten als ſolchen mit der Bedingung der Verſchwiegenheit anvertraut werden, zu deren Bewahrung er durch ſein Amt, und gewöhnlich auch durch einen Eid verpflichtet iſt. Ihre Bekanntmachung iſt Verrätherei und Treuloſigkeit.

14) Wie ſehr Gott die Lüge haßt.

Wir haben oben Stellen aus der heiligen Schrift angeführt, die zur Genüge beweiſen, wie ſehr Gott die Lüge haßt. Darüber dürfen wir uns nicht wundern; denn Gott iſt die Wahrheit ſelber, und vom Sohne Gottes heißt es, daß er deßwegen in die Welt gekommen iſt, um der Wahrheit Zeugniß zu geben. Joh. 18, 37. Dagegen wird der Teufel der Vater der Lüge genannt. Daraus folgt, daß die Lüge dem Weſen Gottes widerſpricht, und daher ein wahrer Angriff auf Gott ſelbſt iſt; dagegen dem Reiche des Satans Vorſchub leiſtet, und zu ſeinem Genoſſen macht. Hütet euch, ſchreibt daher der heilige Ambroſius, liebe Brüder, daß ihr nicht lüget; denn Alle, welche die Lüge lieben, ſind Kinder des Teufels, und widerſprechen dem Gotte der Wahrheit. Wie ſollte alſo Gott die Lüge und Argliſt nicht haſſen?

Gott hat ſeinen Haß gegen die Lüge auch ſchon mehrfältig auf auffallende Weiſe kund gethan. Im alten Bunde ſind ein abſchreckendes Beiſpiel jene Männer, die als Kundſchafter ins gelobte Land abgeſchickt worden ſind, bei ihrer Zurückkunft aber Falſches berichteten und dann auch das Volk zum Murren gegen Gott veranlaßten. Von ihnen leſen wir: Die Männer, welche Moſes ſandte, das Land zu beſehen, und die zurückgekehrt, die ganze Gemeinde wider ihn murren machten, und das Land verſchrien, daß es böſe ſei, ſtarben und wurden geſchlagen vor den Augen des Herrn. Num. 14, 36—38. — Im neuen Bunde

fühlten insbesondere Ananias und Saphira, wie sehr Gott durch das Lügen erzürnt werde; denn sie stürzten einer einzigen Lüge wegen todt nieder. Apostelg. 5, 1—11.

15) Das Lügen ist ein vor den Menschen verhaßtes Laster.

Gleichwie es einem Menschen zur großen Ehre gereicht, wenn man von ihm sagen kann, was Christus einstens von Nathanael sprach: Sieh, ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist (Joh. 1, 47.); so gereicht ihm auch Nichts zur größern Schande, als wenn man von ihm sagen muß: Dieser Mensch verdient keinen Glauben, denn er bleibt bei der Wahrheit nicht stehen, man darf ihm nicht glauben, er lügt. Ja, die Lüge bringt Schande und Spott über diejenigen, welche sich diesem Laster ergeben. Denn ein Lügner sein heißt eben so viel, als ein Mensch ohne Vertrauen, ohne Redlichkeit und Treue sein. Was kann es Schmachvolleres geben, als Solches über sich hören zu müssen? Das Lügen erscheint so häßlich, daß man, wenn man bei ehrbaren Leuten vom Lügen redet, meistens die Worte vorhergehen läßt: Mit Ehren zu melden, es ist erlogen. Selbst der, welcher wirklich lügt, ja der sich es zur Gewohnheit gemacht hat, schämt sich dieses Lasters, und will den Vorwurf, daß er ein Lügner sei, nicht auf sich ruhen lassen; er verwahrt sich dagegen, und fordert Genugthuung; denn er fühlt es, wie schmachvoll es ist, als Lügner verrufen zu sein.

16) Wenn auch Gott das Lügen nicht verboten hätte, müßten die Menschen selbst um des allgemeinen Nutzen willen es durch die schärfsten Gesetze verbieten.

Setzen wir einen Augenblick den Fall, das Lügen wäre erlaubt: wohin käme es mit uns? Um die menschliche Gesellschaft wäre es geschehen. Keiner könnte dem Andern mehr Glauben schenken, weil er immer besorgen müßte, von ihm belogen und betrogen zu werden. Aller Glaube und alles Vertrauen wäre dahin, unser Handel und Wandel läge darnieder. Ein jeder Mensch wäre fast genöthiget, von allem Umgange und allem Verkehr mit Andern sich zurückzuziehen, und auf sich selbst zu beschränken. Welche Leere und Langweile bestände in der Welt! Wie würden sich alle gesell-

gen Verhältniſſe auflöſen! Wie unheimlich würde es einem auf Erden werden!

17) Durch eine einzige Lüge verliert man das Vertrauen.

Man muß ſich vor der Lüge um ſo mehr in Acht nehmen, da oft eine einzige hinreicht, uns bei unſern Mitmenſchen um die Glaubwürdigkeit zu bringen. Richtig ſagt das Sprüchwort: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, wenn er auch die Wahrheit ſpricht. So erging es einmal einem Menſchen, der ſich ſtellte, als habe er ein Bein gebrochen, und ſich deßwegen von einem Andern über die Straße führen ließ. Als er bald darauf aus gerechter Fügung Gottes fiel und wirklich ein Bein brach, ſo gab es Niemanden, der ihm, ſo ſehr er auch um Hilfe ſchrie, dieſe leiſtete; denn ein Jeder ſprach: Wer dich nicht kennt, mag dich aufheben, denn wir wiſſen, daß du ein Lügner biſt. Wie oft beſtätiget die Erfahrung dieſe Wahrheit! Wie oft bringt ſich Einer bei ſeinen Mitmenſchen durch eine einzige Lüge um allen Glauben und alles Vertrauen, und macht dadurch, daß man ihm mißtrauet, und alle ſeine Reden kopfſchüttelnd anhört! Sind wir daher auf unſerer Hut, und meiden wir ſorgfältigſt eine jede Lüge, die nur Schmach und Schande über uns bringt.

18) Der Lügner iſt ein Kind des Satans.

Der Satan iſt nach der heiligen Schrift der Vater der Lüge; denn er iſt der erſte Lügner, der Erfinder der Lüge und der Meiſter im Lügen. Im Himmel hat er ſich ſelbſt belogen. Er bildete ſich ein, er könne unabhängig von Gott glücklich ſein, er bedürfe Gottes nicht. Dieſe ſtolze Lüge war der Anfang ſeines Unglückes. Wie er nun ſelbſt durch die Lüge unglücklich geworden, ſo hat er dadurch auch die erſten Menſchen ins Verderben gebracht. Ihr werdet nicht ſterben, ſprach er zur bethörten Eva, ſondern wie Gott werden, wenn ihr davon eſſet. Indem Eva dem Lügner glaubte, iſt ſie gefallen. So iſt auch auf Erden die Lüge der Anfang des Unheiles. Die Geſchichte der erſten Sünde wiederholt ſich mehr oder weniger in einer jeden andern: auf eine jede Sünde übt die Lüge bald größern bald geringern Einfluß aus. Der Dieb, der

Betrüger, der Mörder, der Ehebrecher, er ist zugleich auch ein Lügner. Der Verführer, der Trunkenbold, der Wollustdiener nimmt, damit man ihn weniger in seiner häßlichen Gestalt bemerke, zur Verstellung und Falschheit seine Zuflucht. Wo immer eine Versuchung zur Sünde ist, da gesellt sich auch die Lüge dazu, und wenn die Einwilligung erfolgt, gewinnt die Lüge die Oberhand, und freuet sich der Satan seines Werkes. Daraus ist klar, daß der, welcher die Unwahrheit redet, sich dem Satan, der noch fortwährend die Menschen belügt und betrügt, ähnlich macht, und seinen Willen thut, sich von ihm leiten läßt, und sich zu seinem Kinde macht.

19) Das Lügen entehrt die Menschenwürde und widerspricht seinem Beruf, den er als Christ hat.

Die höchste Würde des Menschen besteht darin, daß er nach dem Ebenbild Gottes geschaffen ist. Diese hohe Würde verletzt er, wenn er von der Wahrheit abweicht; denn Gott ist der Wahrhaftigste, und haßt eine jede Lüge. Er gab die Zunge dem Menschen, auf daß er für die Wahrheit Zeugniß gebe. Denn wie der Uhrmacher den Zeiger deßwegen auf die Uhr setzt, damit er mit Treue und Pünktlichkeit angebe, was innerlich die in einander greifenden Räder vom Laufe der Stunden bemessen; so soll die Zunge nach der Absicht Gottes gleichsam ein Zeiger sein, der mit Genauigkeit das, was im Herzen vorgeht, nach Außen kund gibt. Wenn der Mund eine Lüge spricht, ist die Zunge, so zu sagen, ein falscher Zeiger geworden, und wird die Absicht Gottes, die er bei Verleihung dieses Gliedes hatte, vereitelt.

Was würde geschehen, wenn an unserm Leibe ein Glied das andere belügen und betrügen wollte, wenn das Auge zur Hand sagte, die glühenden Kohlen seien frische Rosen; wenn der Geruch den Geschmack überredete, das Gift sei unschädlich; oder wenn die Füße von den Augen vernehmen würden, dieser gähe Abgrund sei ein ebener Weg? Würde darüber nicht der ganze Leib Schaden leiden und zuletzt zu Grunde gehen? Wäre ein solcher Leib, wo nichts seiner Bestimmung entspricht, nicht eine Schande für den Schöpfer selbst? So ist aber auch eine lügenhafte Zunge; sie ent-

ehrt ſich nicht bloß ſelbſt und gereicht dem ganzen Menſchen zur Schande, ſondern raubt auch Gott die Ehre.

Jeſus Chriſtus iſt dazu geboren und in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben; er iſt des bitterſten Todes geſtorben, um der Wahrheit Zeugniß zu geben; aus ſeinem Munde iſt nie ein betrügliches Wort gekommen. Wie nun Jeſus die Wahrheit ſelber iſt, ſo ſollen auch ſeine Schüler in der Wahrheit wandeln; denn nur die kann er als die Seinigen anerkennen, welche in der Wahrheit bleiben. Wie Jeſus nichts Falſches ſagen konnte, ſo ſoll auch ſeinen Jüngern jeder Betrug fremd ſein. Dieſe Liebe zur Wahrheit war auch eine herrliche Eigenſchaft der erſten Chriſten; ſie gaben öffentlich und überall der Wahrheit Zeugniß, und erlitten lieber den ſchmerzlichſten Martertod, als daß ſie den heiligen Geiſt durch die mindeſte Lüge verletzt hätten. Wer aber die Wahrheit verletzt, widerſpricht ſeinem Berufe, welchen er als Chriſt hat, als welcher er für die Wahrheit zeugen ſoll; er fällt, weil von der Wahrheit, ſo auch von Chriſtus ab.

20) Wie allgemein das Lügen und Verſtellen iſt, und was die Urſache davon iſt.

Die heilige Schrift ſagt: Jeder Menſch iſt lügenhaft. Faſt darf man es in unſern Zeiten buchſtäblich nehmen; denn das Lügen iſt ein allgemeines Laſter geworden. Jung und Alt, Groß und Klein ergibt ſich dem Lügen. Da erfüllen ſich die Worte des Propheten: Jeglicher Bruder geht mit Hinterliſt um, und jeglicher Freund mit Betrug; man redet keine Wahrheit, ſondern man lehrt ſeine Zunge Lüge reden. Jerem. 9, 4—6. Ja, daß man ſeine Geſinnung auf alle mögliche Weiſe verhehlet; daß man künſtlich das, was falſch iſt, als wahr darzuſtellen weiß; daß man verſtellter Weiſe die ſüßeſten und freundlichſten Worte bei erbittertem Herzen hervorbringt; daß man goldene Berge verſpricht, da man doch das Gegentheil zu thun geſonnen iſt; daß man durch Lüge und Betrug im Kaufen und Verkaufen ſeinen Gewinn zu erhöhen ſucht: — darin beſteht heut zu Tage die Klugheit und Weisheit der Welt. Wer ſich auf dieſe Kunſt nicht verſteht, ſondern wer nach den Grundſätzen der Wahrheit und des Rechtes handelt, wird geradezu als ein einfältiger Menſch verſchrien, und für einen Tölpel ausgegeben.

Ach, wie weit geht nicht die schändliche Kunst sich zu verstellen! Man heuchelt Wahrheitsliebe, um das Zutrauen der Unvorsichtigen zu gewinnen; man heuchelt Wohlwollen, um unter die Menschenfreunde gezählt zu werden; man heuchelt Religionseifer, um jene zu Gönnern zu haben, die nur den Gottesfürchtigen Achtung schenken. Der Hochmüthige heuchelt Bescheidenheit, der Wollüstling Liebe und Freundschaft: aber ein Jeder deßwegen, um leichter zu seinem Ziele zu gelangen. Der Eigennützige legt die Larve menschenfreundlicher Thätigkeit an, um die Dienste, welche er Andern erweiset, in höhern Werth zu stellen; der Verleumder nimmt die Miene des Mitleidens an, wenn er an dem guten Namen seines Bruders zum Räuber geworden ist. Selbst die Kinder üben bereits die Verstellungskunst, und wissen ihre Eltern und Lehrer oft auf die schändlichste Weise zu täuschen. Ach, wer muß da nicht mit dem Psalmisten ausrufen: Herr, hilf mir, denn die Heiligen nehmen ab, und die Wahrheit mindert sich unter den Menschenkindern. Eitles reden sie, ein Jeglicher zu seinem Nächsten; ihre Lippen sind trügerisch, mit doppeltem Herzen reden sie. Ps. 11, 2 — 4. Aber wie könnte es auch anders sein! Je mehr die Gottesfurcht abnimmt, desto seltner muß die Aufrichtigkeit unter den Menschen werden, und je mehr die Sünden überhand nehmen, desto höher wird die Verstellungskunst steigen, und desto erfinderischer werden die Menschen, einander zu täuschen. Denn mit der Sünde ist immer Falschheit, Lüge und Heuchelei verbunden. So sehen wir es bereits bei Kain; als er das Vorhaben, seinen Bruder zu ermorden, ausführen wollte, redete er ihn freundlich an, um ihn auf das Feld hinauszulocken; als Putiphars Weib den Joseph zu verführen gedachte, bediente sie sich einnehmender Rede, um ihn geneigt zu machen, daß er in ihre Zumuthungen einwillige; als Absolon nach dem Throne seines Vaters strebte, nahm er die Miene von Gerechtigkeitsliebe und eines Volksfreundes an. So sehen wir es in allen Fällen: der Bösewicht nimmt zur Verstellung und Heuchelei seine Zuflucht, um seine verbrecherische Absicht leichter verwirklichen zu können.

21) Verwahrungsmittel gegen die Lüge.

Um der ſo ſtark verbreiteten Lügenhaftigkeit einen wohlthätigen Damm entgegen zu ſetzen, muß man

a) Vor Allem bei der Jugend beginnen. Manche Eltern ſind zu ſtreng und ſtrafen auch den geringſten Fehler zu hart. Die Furcht vor den Strafen nun, die ihnen eines jeden Fehlers wegen bevorſtehen, lehrt ſie auf Mittel denken, wie ſie ſolchen Strafen entwiſchen können. Sie fangen an, ihre Fehler zu bemänteln und auf Andere, hinüberzuſchieben, und lernen ſo das Lügen. Hingegen gibt es aber auch wieder Eltern, die gegen ihre Kinder eine übertriebene Liebe haben und ihnen Alles ungeſtraft hingehen laſſen. Sie haben insbeſonders oft Freude daran, wenn ihre Kinder, wie ſie ſagen, ſchon frühzeitig viel Talent zeigen, indem ſie es verſtehen, verſchiedene, liſtige Ränke zu ſchmieden, die Leute mit Lügen zu täuſchen und ſich aus allen Verlegenheiten durch künſtliche Erdichtungen herauszuhelfen. Wenn ihr daher, Eltern und Hausväter, bei euern Kindern und Untergebenen die Tugend der Aufrichtigkeit befördern wollet, ſo ſeid nicht zu ſtrenge, damit die Untergebenen nicht zu heucheln gezwungen werden; ſeid aber auch nicht zu mild[e], und duldet insbeſondere keine Lüge und Falſchheit, damit ſie nicht zur Lügenhaftigkeit aufgemuntert werden. Seid nachſichtig, wenn ſie ihren Fehler offenherzig geſtehen; zeigt euch aber unerbittlich, wenn ſie euch mit Lügen hintergehen wollen.

Um der Lüge Abbruch zu thun, zeige man

b) gegen lügenhafte Menſchen ein gewiſſes Mißtrauen, indem man ihnen zu verſtehen gibt, daß man ihren Behauptungen keinen Glauben beimißt. Denn das wirkſamſte Mittel, die Lügen abzuſtellen, würde gewiß dieſes ſein, wenn man allen Lügnern den Glauben verſagte. Denn nur darum gibt es ſo viele Lügen und Ränke, ſo viele Verſtellungen und Gleißnereien, weil es ſo viele einfältige Menſchen gibt, welche ſolche Lügen glauben und ſich durch Liſt bethören laſſen. Durch dieſe Leichtgläubigkeit werden ſolche Leute gleichſam aufgefordert, immer auf neue Ränke zu ſinnen, und dieſes um ſo mehr, weil ſie dadurch ihre eigennützigen Abſichten erreichen. Darum ſei Niemand zu leichtgläubig, ſondern zeige ein Jeder eine gewiſſe Vorſicht, insbeſonders im Umgang mit Jenen, die der Lüge verdächtig ſind.

Um sich selbst vor der Lüge zu bewahren, soll man

c) erwägen, wie häßlich und abscheulich die Lüge ist, welche Schande es bringt, wenn die Lüge entdeckt wird, und wie Einen oft schon eine einzige Lüge um alles Vertrauen bringt. Man nehme sich vor jeder Abweichung von der Wahrheit in Acht, und hüte sich auch vor sogenannten Scherz- und Nothlügen; man sei überhaupts im Reden behutsam, und hüte sich vor Vielschwätzerei, in welche sich oftum bemerkt gar leicht manche Unwahrheit einschleicht. Man sei dabei eingedenk des Ausspruches des Herrn, daß man selbst von einem jeden unnützen Worte einstens Rechenschaft ablegen muß.

22) Von der Zweideutigkeit und dem geheimen Vorbehalt im Reden.

Der Zweideutigkeit macht man sich schuldig, wenn man absichtlich die Darstellungsmittel seiner Gedanken so einrichtet, daß sie auch das Gegentheil von dem bedeuten können, was man wirklich denkt. Eine solche Handlungsweise ist immer unsittlich, weil man den Willen und die Absicht hat, den Nächsten zu täuschen. Es ist dieses eine Klugheit der Kinder dieser Welt, die das Evangelium verbietet; es ist dieses eine Arglist, welche dem Geiste des Christenthums widerspricht, das seinen Bekennern Aufrichtigkeit zur Pflicht macht. Die Christen werden daher in der heiligen Schrift mit Tauben und Schafen verglichen, aber nicht mit Füchsen. Arglist und betrügliches Wesen ziemt nicht den Schülern Jesu Christi. Dabei soll aber nicht in Abrede gestellt werden, wie bereits oben gezeigt worden ist, daß es erlaubt ist, Andern, welche kein Recht haben, unsere Gedanken zu wissen, dieselben geheim zu halten, besonders wenn diese Entdeckung uns selbst, ihnen oder andern Menschen schädlich wäre; denn seine Gedanken nicht offenbaren und das Gegentheil von ihnen äußern, sind zwei von einander verschiedene Dinge.

Wenn man mit seinen Worten einen ganz andern Sinn verbindet, als sie nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch haben, in der Absicht, daß dadurch der Andere getäuscht werde, so ist dieses ein geheimer Vorbehalt (restrictio mentalis). Sind dabei die Um-

ſtände der Art, daß der Andere den wahren Sinn des Redenden nicht auffinden kann, ſo ſind derlei Aeußerungen formelle Lügen.

Es liegen auch kirchliche Entſcheidungen vor, welche den geheimen Vorbehalt in der Rede verbieten; denn Papſt Innocenz XI. hat in ſeinem Dekret vom Jahre 1679 folgende Sätze verdammt:

Si quis, vel solus vel coram aliis, sive interrogatus sive proprio sponte, sive recreationis causa sive quocunque alio fine juret, se non fecisse aliquid, quod re vera fecit, intelligendo intra se aliquid aliud, quod non fecit, vel aliam viam ab ea in qua fecit, vel quovis aliud additum rerum, revera non mentitur nec est perjurus.

Causa justa utendi his amphibologiis est, quoties id necessarium aut utile est ad salutem corporis, honorem, res familiares tuendas, vel ad quemlibet alium virtutis actum, ita ut veritatis occultatio censeatur tunc expediens et studiosa.

Qui mediante commendatione vel munere ad magistratum vel officium publicum promotus est, poterit cum restrictione mentali praestare juramentum, quod de mandato regis a similibus solet exigi, non habito respectu ad intentionem exigentis, quia non tenetur fateri crimen occultum. —

23) Von der Aufrichtigkeit.

Nichts iſt ſchöner als Aufrichtigkeit. Gott und die Menſchen erfreuen ſich an dieſer Tugend, und mit Recht; denn dem Aufrichtigen geht die Wahrheit über Alles: er ſchätzt ſie höher, als die ganze Welt, und würde lieber Alles verlieren, als ihr untreu werden. Er ſchenkt der Wahrheit ſein ganzes Herz, und Nichts kann ihn von derſelben trennen, keine Verfolgung, kein Verluſt, keine Drohung, keine Gewalt. Die Wahrheitsliebe erfüllt ſeine ganze Seele, und daher iſt er ein Feind von Allem, was von der Wahrheit abweicht; er verabſcheut alle Verſtellung, alle Doppelzüngigkeit; der Aufrichtige ahmt das Beiſpiel des großen Johannes, des Täufers nach. Er leugnet nicht, ſondern er bekennet, was er iſt. Wenn die Menſchen ihm mehr Ehre erweiſen, als er verdient; wenn ſie ihm Lobſprüche ertheilen, die ihm nicht gebühren, ſo lehnt er Solches mit aller Beſcheidenheit ab, denn er gibt nicht zu, daß er zu etwas Größerm gemacht werde, als er iſt; ſeine

Aufrichtigkeit gestattet Solches nicht. Der Aufrichtige redet Nichts, als was wahr ist; er behauptet Nichts als gewiß, wenn er einen Zweifel hat; er vergrößert Nichts, er verkleinert Nichts. Er wählt keine verfänglichen Worte. Seine Rede ist: Ja, oder nein! Er redet nicht zweideutig, nicht doppelsinnig, um Andere auf einen irrigen Sinn zu bringen. Ein Jeder, der mit ihm umgeht, weiß, wie er daran ist. Er kennt nicht jene gekünstelte, affektirte Sprache, die einem Jeden etwas Schönes zu sagen weiß, in der That aber oft von Allen schlecht denkt. Seine Worte sind ein Bild seiner Seele; denn er spricht, wie er denkt. Der Aufrichtige verbirgt Niemanden die Wahrheit; er ahmt den kleinen Samuel nach, der dem Heli unverholen alle Worte anzeigte, die der Herr zu ihm geredet hatte. Nur weiß er bei besondern Verhältnissen aus christlicher Klugheit damit zurückzuhalten und die Entdeckung der Wahrheit auf eine gelegenere Zeit zu verschieben. So vereiniget er nach der Vorschrift des Herrn die Taubeneinfalt mit der Klugheit der Schlangen. Denn ein Feind aller Arglist, jeder Lüge und Verstellung, hütet er sich nur, sein Herz einem Jeden ohne Unterschied zu öffnen, und bewahrt da eine kluge Verschwiegenheit, wo ihm diese höhere Rücksichten gebieten. Der Aufrichtige verspricht Nichts ohne den ernsten Willen, sein Versprechen zu halten; er hält auch seine Verheißungen, denn er ist getreu in seiner Rede. Sollte es ihm auch manchmal ein Opfer kosten, sein Wort zu halten, so erfüllt er es doch lieber, als daß er als Lügner dastehen will. Der Aufrichtige handelt, wie er spricht: es besteht daher zwischen seinen Worten und Werken die schönste Harmonie. Daher ist er auch zuverlässig; man darf ihm glauben und auf ihn sein Vertrauen setzen. Welch ein herrlicher Charakter! Und welche Vortheile bringt eine solche Handlungsweise!

Wer aufrichtig wandelt, hat weder Gott noch die Menschen zu fürchten. Er kann mit ruhigem Gewissen einem jeden seiner Mitmenschen unter die Augen treten, und wer immer die Wahrheit schätzt, muß auch ihn achten. Hat er aber auch Gegner und Feinde, so kann er sich trösten, daß er sie um seiner Wahrheitsliebe willen hat, und daß es besser ist, die Menschen zu Feinden als Gott zum Gegner zu haben. Der Aufrichtige wird aber überhaupts nicht viele Gegner haben; die meisten werden ihn lieben und schätzen;

ſie werden ſeinen Umgang ſuchen, weil man auf ihn ſich verlaſſen kann. Vergeblich wird es der Neid wagen, ſeinen Namen zu verdunkeln, vergebens wird ſich die Verleumdung bemühen, ſeine Abſichten zu verdächtigen. Zehn werden gegen einen Widerſacher auftreten, ihn zu vertheidigen. Gott ſelbſt hat ja ſein Wohlgefallen an ihm; er iſt denen gut, die aufrichtigen Herzens wandeln. Und wenn einſtens jener große Tag erſcheint, der Alles in ſeiner wahren Geſtalt zeigt: in welchem Glanze wird der Aufrichtige daſtehen? Wer wird dann hinaufſteigen dürfen zum Lamme Gottes auf den heiligen Berg? Wer anders als der, welcher aufrichtigen Herzens wandelte und ſeine Hände rein bewahrte? — So befleißen wir uns denn dieſer herrlichen Tugend, welche Gott und den Menſchen ſo angenehm iſt; legen wir ab alle Falſchheit, und wandeln wir, wie es Schafen Jeſu Chriſti geziemt, in aller Einfalt und Aufrichtigkeit des Herzens!

24) Ueber die Falſchheit und Hinterliſtigkeit.

Ein falſcher, tückiſcher Menſch iſt ein ſcheußliches Ungeheuer auf Gottes Erdboden. Und doch gibt es beinahe immer mehr falſche, tückiſche und argliſtige, als biedere, aufrichtige und redliche Leute. Um uns vor dieſen Scheuſalen einen deſto größern Abſcheu einzuflößen, ſoll im Nachſtehenden von der Falſchheit und Schalkheit überhaupts und zugleich von den ſchlimmen Folgen derſelben die Rede ſein.

Falſch iſt der, welcher anders redet, als er denkt; der ſich liebreich, freundſchäftlich und ehrlich ſtellt, da doch in ſeinem Herzen Haß, Feindſchaft und Argliſt verborgen liegt. Falſch iſt der, welcher euch mit Lobſprüchen überhäuft, um entweder eure Gunſt zu erſchleichen, oder irgend ein Beſitzthum euch abzulocken. Falſch iſt der, welcher eure Geſinnungen und Urtheile über Manches argliſtig ausforſcht, ſie nachher verrätheriſch ausſchwätzt, verſchiedene Folgerungen daraus herleitet und euch böſe Abſichten aufbürdet. Falſch iſt der, welcher viel verſpricht, aber wenig hält, und unter den erbärmlichſten Ausflüchten der Verbindlichkeit, ſein Verſprechen zu halten, zu entkommen ſucht. Falſch iſt der, welcher das in ihn geſetzte Vertrauen ſchändlich mißbraucht, und bei dem ihm anvertrauten Geſchäfte treulos handelt. Falſch iſt der, welcher ſich

euch als einen Freund aufdringt, um euere Lage und die Umstände eueres Hauswesens auszukundschaften, und dann auf eine niederträchtige Art euern Hausfrieden stört oder euerm Glücke entgegen arbeitet. Falsch ist der, welcher die Gefahr, die euch droht, wohl kennt, und sie euch doch verschweigt; der manches Unglück, das er von euch abwenden könnte, nicht abwendet, und sogar in der Stille über euere Unfälle sich freut. Falsch ist der, welcher euch vorsätzlich einen schlimmen Rath gibt, um euch in Verdrießlichkeiten oder Prozesse zu verwickeln. Falsch ist der, welcher euch gegen einen Dritten aufhetzt und in Harnisch bringt, welchen er vorher ebenso gegen euch eingenommen und ihn mit Haß gegen euch erfüllt hat. — Daraus erhellet, in wie vielerlei Gestalten die Falschheit auftritt.

Um von den schlimmen Folgen zu reden, welche die Falschheit nach sich zieht, so wird der Arglistige und Falsche gewiß von allen rechtschaffenen Menschen verachtet und gehaßt werden. So lange seine Ränke verborgen bleiben, mag er manchen Freund zählen; aber sobald sein tückisches Wesen entdeckt wird, wird sich ein Jeder von ihm abwenden. Man wird sich von ihm zurückziehen, man wird ihm nicht mehr trauen, und wird mit ihm Nichts mehr zu thun haben wollen. Sein durch Arglist und Betrug erschlichenes Glück hat mit einem Male ein Ende. Der falsche und arglistige Mensch wird auch nie eines wahren Friedens sich erfreuen. Denn bald bringt er sich durch seine Verstellungen und Lügen in quälende Verlegenheiten; bald martert ihn die Besorgniß, daß Andere hinter seine Schliche kommen; bald quält ihn Verdruß über fehlgeschlagene Absichten. Nicht selten befällt ihn Scham, wenn er auf seinen Ränken ertappt wird. Manchmal wacht auch sein Gewissen auf und macht ihm kränkende Vorwürfe. Was soll ich noch von der Schande sagen, die ihn zuletzt trifft; denn seine List und Tücke werden endlich entdeckt, oft verräth er sich selbst, weil das Blendwerk, welches er Andern vormacht, von keiner langen Dauer sein kann. Wenn nun seine Falschheit an das Licht kömmt, was ist die Folge davon? Er wird verstummen und sich schämen müssen; denn womit kann er seine Ankläger widerlegen, wenn sie ihn mit seinen eigenen Waffen schlagen? Was für Demüthigungen muß er sich jetzt gefallen lassen! Höhnisch und spottend geht Mancher von

ihm hinweg, und hütet ſich für die Zukunft, ſich mit ihm mehr einzulaſſen. — Wie ſehr ſtraft ſich alſo die Falſchheit und Argliſt nicht an dem, der ſich ihr hingibt. Darum lege ein Jeder dieſes Laſter ab, und wandle er in Wahrheit und Aufrichtigkeit mit ſeinem Nächſten.

25) Von den ſogenannten frommen Betrügereien und Täuſchungen.

Es hat Menſchen gegeben, die aus verkehrtem Religionseifer Wunder und Offenbarungen erdichteten, um dadurch Andere zu guten Handlungen zu bewegen oder vom Böſen abzuhalten. Derlei Betrügereien ſind verwerflich und als wahre Lügen zu bezeichnen, mag man dabei immerhin eine gute Abſicht haben; denn man darf nichts Böſes thun, daß Gutes daraus erfolge, und der Zweck heiliget nie das Mittel. Dieſe frommen Lügen ſind um ſo weniger erlaubt, je größern Schaden ſie gewöhnlich ſtiften; denn wird der Irrthum entdeckt, ſo verwirft man alsdann mit dem Irrthume gar häufig die damit verbundene Wahrheit. Statt alſo durch derlei Erfindungen den Glauben zu befeſtigen, lockert man ihn vielmehr: denn man befördert nach der einen Seite hin nur den Aberglauben und nach der andern leiſtet man dem Unglauben Vorſchub. Die Bosheit benützt ſolche alberne Erfindungen von Wundern und Offenbarungen, um auch die wahren Wunder und die wirkliche Offenbarung zu bekämpfen und ſie als Märchen darzuſtellen. Darum hüte ſich ein Jeder, der es mit der Wahrheit und der guten Sache aufrichtig meint, vor ſolchen Täuſchungen, und glaube Niemand, man müſſe ſich derſelben bedienen, um auf das gemeine Volk deſto kräftiger einzuwirken. Man kann ſich gar wohl auch ohne Betrug zur Faſſungskraft der Schwachen herablaſſen und ihren Geiſt für die Wahrheit gewinnen. Es iſt überhaupts der Wahrheit unwürdig, wenn man glaubt, ſie bedürfe zu ihrer Ausbreitung der Lüge und des Betruges, mag dieſer auch noch in ſo unſchuldigem Gewande erſcheinen.

26) Ueber die Schmeichelei und Lobhudelei.

Die Schmeichelei iſt nach der Erklärung des heiligen Thomas von Aquin eine übermäßige, übertriebene Begierde, den Menſchen

zu gefallen, ihren Beifall, ihre Gunst zu erschleichen, man mag nun dieses mit Worten oder mit Werken zu erhalten suchen.

Das Sündhafte und Abscheuliche der Schmeichelei leuchtet ein, wenn man auf die Unlauterkeit der Quelle sieht, aus der sie entspringt; wenn man ihre Natur und Beschaffenheit ins Auge faßt, und wenn man auf ihre Wirkungen und Folgen sieht.

Was die Quelle betrifft, so hat sie entweder in verächtlichem Eigennutze oder in schändlicher Menschenfurcht ihren Grund. Daß der Schmeichler eigennützig ist, bedarf keines Beweises. Denn seine Hochachtung, die er in seinen Geberden heuchelt; seine Lobsprüche, wovon sein Mund überströmt; seine Dienstfertigkeit, die er so großmüthig anbietet: Alles ist nur darauf abgesehen, um von dem Geschmeichelten das zu erlangen, wornach man strebt. Man schmeichelt daher häufig nur Denen, durch die man seine Absichten erreichen kann. Denn warum schmeichelt man den Fürsten und den Obrigkeiten? Man will in die Höhe steigen und sein Glück machen, und weil dazu die Großen der Erde die Macht haben, und die übrigen Vorgesetzten durch Empfehlungen den Weg bahnen können, so sucht man sich ihre Gunst durch Schmeicheleien zu erwerben. Warum schmeichelt man den Eltern? Weil man seinen Geschwisterten den Vorrang abgewinnen und kleinere oder größere Vortheile über sie erhaschen will. Warum schmeichelt man den Anverwandten, besonders wenn sie dem Grabe zueilen? Um sich bei ihnen in Gunst zu setzen, und Vermächtnisse zu erschleichen. Warum schmeichelt man der Herrschaft? Um den Nebendienstboten vorgezogen zu werden, oder andere geheime Absichten zu erreichen, vielleicht gar um einen schlechten Wandel desto leichter zu verdecken. Warum schmeichelt man dem andern Geschlechte? Gewöhnlich nur aus Leidenschaft. Warum schmeichelt man Freunden und Bekannten? Weil man ihre Dienste braucht. So erfüllet sich allenthalben, was der Apostel Judas sagt: Sie schmeicheln den Menschen um des Gewinnes willen. Jud. V. 16. — Nicht minder schändlich ist die andere Quelle, aus welcher die Schmeichelei entspringt, nämlich die Menschenfurcht. Weil der Schmeichler weiß, daß die Wahrheit Haß erzeugt, und oft andere Unannehmlichkeiten nach sich zieht, so lobt er Alles, was Andere gelobt wissen wollen, und tadelt, was Andere tadeln, mag auch jenes noch so tadelnswerth

und dieſes noch ſo lobenswürdig ſein. Einem Solchen liegt Alles daran, daß er ja bei Andern nicht anſtoße und ihre Gunſt nicht verliere. Er thut gerade das Gegentheil von dem, was das Evangelium verlangt. Dieſes ſagt: Fürchtet die Menſchen nicht, welche nur den Leib tödten, der Seele aber nicht ſchaden können, ſondern fürchtet Gott, der Leib und Seele in die Hölle ſtürzen kann. Der Schmeichler fürchtet die Menſchen viel mehr als Gott; an ihrer Gunſt liegt ihm mehr als an der Wahrheit. Soll dieſe Handlungsweiſe keine Sünde ſein?

Wie niederträchtig erſcheint ſodann der Schmeichler nicht, wenn man auf ſeinen Charakter ſieht! Ihm gilt die Wahrheit Nichts. Er ſchämt ſich nicht heute zu loben, was er geſtern getadelt hat. Sein Mund iſt immer voll von Uebertreibungen, und daher auch von Lügenhaftigkeit. Die Schmeichler reden von lauter Gnaden, wo doch Alles nur Pflicht iſt; Kleinigkeiten, ja oft bloße Nichtswürdigkeiten erheben ſie zu Großthaten, wofür die Welt nicht Lorbeeren genug bieten kann. Sie vergeſſen ſich auch bis dahin, daß ſie die Namen der Laſter in Tugenden verkehren. Zotten und Poſſen ſtellen ſie als artige Unterhaltung dar; den heftigſten Zorn nennen ſie einen gerechten Eifer; den Geizhals einen klugen Sparer, den Verſchwender einen Menſchenfreund, der gerne etwas unter die Leute kommen läßt, eitle Schwätzerei einen angenehmen Zeitvertreib. Auf die Schmeichler laſſen ſich die Worte des Propheten anwenden: Ihr heißt das Böſe gut, und das Gute böſe; ihr haltet die Finſterniß für Licht, und das Licht für Finſterniß; ihr macht das Bittere ſüß, und das Süße bitter. Iſ. 5, 20. Was ſoll ich von der Treuloſigkeit der Schmeichler ſagen. Mit Recht ſagt die heilige Schrift von den Schmeichlern: Ihre Worte ſind gelinder denn Oel, aber gleichwohl Pfeile. Pſ. 54, 22. Und wiederum: Verwundende Pfeile ſind ihre Zungen, die Falſches reden; denn mit ihrem Munde reden ſie friedlich zu ihrem Freunde, und im Geheimen ſtellen ſie ihm nach. Jerem. 9, 8. Der heilige Chryſoſtomus aber ſchreibt: Die Schmeichler haben im Munde eine Kette hinterliſtigen Lobes. O wie treulos handelt der Schmeichler! Denn wie oft geſchieht es, daß derjenige, der dir ins Angeſicht ſo viel Schönes ſagte, hinter dem Rücken dein ärgſter Tadler iſt! Wie oft macht ſich derjenige im Rücken über die Leichtgläubigkeit eines

Mädchens, über ihre Flatterhaftigkeit und ihre Bereitwilligkeit luſtig, der ihr kurz zuvor alle Schönheiten in das Geſicht ſagte, von reinſter Zuneigung, ja ſelbſt Anbetung ihr vorſchwätzte! Wie oft bedient ſich auch der Haß und die Rache der Schmeichelei! Dieſe Leidenſchaften können nicht immer auf offenem Wege befriediget werden; da bedient man ſich der Schmeichelei, um ſeine verbrecheriſchen Abſichten zu erreichen. Abſolon war ein niederträchtiger Schmeichler, durch Schmeichelei wußte er ſich Anhänger gegen ſeinen Vater zu werben. Eben ſo niederträchtig handelte er gegen ſeinen Bruder Amnon. Er lebte längere Zeit mit ihm in Feindſchaft. Endlich gibt er ein Feſt, und ladet auch den Amnon dazu ein. Jedermann glaubte, dieſes Feſt ſei der Verſöhnung geweiht; auch Amnon iſt dieſer Meinung. Er geht hin, aber während der Tafel läßt ihn Abſolon ermorden. Ein Solcher war auch Joab. Er haßte den Amaſa; aber er heuchelte Freundſchaft gegen ihn. Eines Tages ging er auf den Amaſa zu und ſprach zu ihm: Sei gegrüßt, mein Bruder! Dabei faßte er ihn mit der rechten Hand beim Kinn, als wollte er ihn küſſen, mit der linken aber ſtach er ihn in die Seite hinein. 2. Kön. 20, 9.

Schon aus dem bisher Geſagten geht hervor, daß die Schmeichelei oft ſchrecklich in ihren Folgen iſt. Dieſes leuchtet aber noch um ſo mehr ein, wenn man erwägt, wie viel Gutes ſie verhindert, und wie viel Böſes ſie ſtiftet. Wie ſchädlich ſind die Schmeichler, welche den Thron umſtehen, und den Fürſten über den wahren Zuſtand ſeines Landes täuſchen, indem ſie ihm Alles ſorgfältig geheim halten, was ihn über die wirklichen Bedürfniſſe ſeines Volkes aufklären könnte. Wie viel Gutes wird dadurch gehindert! — Wie viel Gutes hindert der Schmeichler nicht auch in einer Familie! Da ſind ausgelaſſene Kinder, die ſich unter den Augen ihrer Eltern verſtellen. Die Dienſtboten und die ganze Nachbarſchaft kennt die Ruchloſigkeit dieſer Kinder; aber wenn ſie mit den Eltern auf dieſelben zu ſprechen kommen, ſo gibt es keine beſſern Kinder, als dieſe ſind. Statt alſo die Eltern auf die Fehler ihrer Kinder aufmerkſam zu machen, werden ihnen dieſelben ſorgfältig geheim gehalten. Wie oft verhindert die Schmeichelei entweder die Bekehrung, oder doch das Fortſchreiten in der Tugend; denn die Geſchmeichelten überreden ſich gar bald, daß ſie bereits fromm genug

ſeien, und es bei ihnen eines Fortſchreitens nicht mehr bedürfe. Die Schmeichelei raubt überhaupts die Selbſtkenntniß und ſchläfert bezüglich ſeines Heiles in eine höchſt ſchädliche Ruhe ein. Daher ſagt mit Recht Maximus: Wie die Raben an den todten Körpern die Augen aushacken, ſo berauben die Schmeicheleien den Menſchen der Vernunft. Der heilige Gregor ſchreibt: Die Schmeichler gleichen den Hunden, welche auch die bösartigſten Wunden ihrer Herren belecken. Und der heilige Iſidor ſagt: Der Schmeichler gleicht einem Diener, der ſeinem Herrn immerhin laulichtes Waſſer auf die Hand gießt, daß er wenigſtens außen rein erſcheine, wenn er es auch im Innern nicht iſt. — Und wie viel Böſes ſtiftet die Schmeichelei! Wie oft werden durch den Rath, welchen die Schmeichler den Fürſten eingeben, ganze Länder verheert und viele Völker unglücklich gemacht! Um aber bei uns ſelbſt ſtehen zu bleiben, erſtickt die Schmeichelei nicht die Demuth, und erfüllt ſie nicht mit dem Geiſte des Hochmuths? Wie vielen Laſtern wird aber nicht dadurch der Weg gebahnt! Da iſt eine Tochter, man hat ihr geſagt, daß ſie ſchön ſei und Vermögen beſitze; ſie brauche alſo nicht wie eine Magd zu arbeiten: und ſieh, die Schmeichelei bringt ſie dahin, daß ſie durch Kunſt und geſuchten Putz ihre vermeintliche Schönheit zur Schau trägt; ſie findet die häuslichen Arbeiten als ihr nicht zuſtändig; ſie wird eine Zierpuppe und vielleicht noch Aergeres, während ſie ohne Schmeichelei eine fromme Jungfrau und eine Freude der Eltern geblieben wäre. Da iſt ein Sohn: Alles wird an ihm gelobt und entſchuldiget; ſein Muthwille wird als Munterkeit dargeſtellt, ſeine zweideutigen, oft ausgelaſſenen Scherze heißt man kluge Einfälle, ſeine Ausartungen verzeihliche Jugendſtreiche; — iſt es zu wundern, wenn aus dieſem Knaben ein Taugenichts heranwächst? Die Zungen der Schmeichler, ſagt der heilige Auguſtin, verſtricken die Seelen in Sünden; denn man thut das mit Luſt, wegen deſſen man Niemanden, der uns beſtraft, ſcheuet, ſondern Jemanden, der uns dafür lobt, höret. Der heilige Bernard ſagt: Die Schmeichler ſtürzen die Menſchen in Sünden der Hoffart, der Unzucht und des Geizes; deßwegen werden ſie mit ihnen in den Abgrund der Hölle begraben werden. Beda, der Ehrwürdige, ſchreibt: Wie das Oel die Flamme nährt und

vergrößert, so nährt der Schmeichler die Begierden der Menschen und erhöht sie zu Leidenschaften.

Die Schmeichler stiften um so mehr und leichter Böses, weil die Menschen von Natur die Schmeicheleien gerne hören und das süße Gift mit Wohlgefallen aufnehmen. Gerne, schreibt der heilige Hieronymus, nehmen wir die Schmeichelei an, und ein Jeder freut sich über sein Lob. — Darum sind wir vor der Schmeichelei auf unserer Hut; denn es ist besser von einem Weisen gestraft, als durch der Thoren Schmeichelei betrogen zu werden. Pred. 7, 6. Cf. Moral von Riegler B. 2. Thl. 2.

27) Vom falschen Zeugnisse.

Wir verstehen hier unter einem falschen Zeugnisse zunächst eine der Wahrheit zuwider laufende Aussage gegen den Nächsten bei Gericht oder der rechtmäßigen Obrigkeit, auch bei sonstigen Vorgesetzten. Im weiteren Sinne kann man aber auch jede zum Schaden des Nächsten vorgenommene Verfälschung darunter begreifen. Daher machen sich der Sünde eines falschen Zeugnisses schuldig:

a) jene Kläger, die ohne hinreichende Ursache ihren Nächsten vor den Gerichten herumziehen; die wissen, daß ihr Handel auf keinen haltbaren Grund sich stützt, die aber, um Recht zu bekommen, zu allerlei Angaben und Erdichtungen ihre Zuflucht nehmen. Cf. B. 4. S. 204 und flg.

b) Solche Zeugen, die entweder durch Geld bestochen, oder durch Versprechungen gewonnen, oder auch aus Freundschaft, Zuneigung, Vorliebe oder aus Menschenfurcht durch falsche Aussagen den Nächsten unterdrücken helfen. Cf. B. 4. S. 196.

c) Geldgierige und unredliche Anwalte, die einen ungerechten Handel annehmen und durch ausgesuchte Falschheiten den Richter zu hintergehen suchen. Möchten die hier Betheiligten des heiligen Andreas von Avellino eingedenk sein. Dieser hatte sich auf das Rechtsfach verlegt, und war ein berühmter Advokat. Eines Tages erlaubte er sich eine, obwohl unbedeutende Lüge zur Vertheidigung einer an sich gerechten Sache. Als er bald darauf beim Lesen der heiligen Schrift auf die Worte stieß: Der Mund, welcher lügt, tödtet die Seele (Weish. 1, 1.), wurde er von so heftiger Reue

über ſeine Lüge ergriffen, daß er von der Stunde an ſeine Advokatie aufgab und in den Theatinerorden trat.

d) Ungerechte Richter, welche ohne den Handel genugſam unterſucht zu haben, oder auf was immer für eine Weiſe beſtochen, einen Ausſpruch thun, welcher den Geſetzen und ihrer Ueberzeugung zuwiderläuft.

e) Alle, welche in Ausſtellung von Berichten oder Zeugniſſen ſich Falſchheiten erlauben; welche Schriften, Urkunden und Protokolle verfälſchen, oder falſche für wahre ausgeben.

f) Alle, welche von der Obrigkeit oder den Vorgeſetzten rechtmäßig gefragt, die Unwahrheit ſagen. Dabei iſt jedoch zu bemerken, daß gewiſſe Perſonen von der Pflicht, Zeugniß abzulegen, entbunden ſind. Dieſe zählt Supp in ſeiner Caſuiſtik B. 1. S. 264 folgender Weiſe ab: 1. Der Beichtvater, welcher nur aus der Beicht ein Verbrechen kennt; 2. die nächſten Anverwandten des Angeſchuldigten; 3. die Perſonen, welche von Natur aus zum Schweigen verpflichtet ſind, wie die Aerzte, Chirurgen, Advokaten und Rathgeber, welche unter dem Siegel der Verſchwiegenheit Kenntniß erlangten, außer da, wo das allgemeine Wohl gefährdet iſt; 4. die Geiſtlichen, wenn ſie als Vertrauensperſonen ſelbſt außer dem Beichtſtuhle Kenntniß erlangten; 5. Jene, welche Stillſchweigen verſprochen haben, als man ſie um Rath fragte.

Bezüglich der Frage, ob der Angeklagte und Schuldige ſein Verbrechen bekennen muß, antwortet Supp am angeführten Orte: 1. Gewiß iſt, daß er auf keine Weiſe lügen darf, ſelbſt wenn er widerrechtlich gefragt würde; 2. daß er ſein Vergehen dem Richter entdecken muß, wenn er durch ſein Schweigen ſein Leben nicht mehr retten zu können glaubt; 3. daß er auch ſeine Mittheilnehmer, wenn dadurch ein großes Unglück verhütet werden kann, nennen muß; 4. daß er außer den genannten Fällen, im Falle er eine ſchwere Strafe befürchtet, ſehr wahrſcheinlich ſein Verbechen nicht bekennen darf. Der Beichtvater hat daher einen Solchen, der ſich im guten Glauben befindet, nicht zum Bekenntniſſe zu zwingen, wenn er ihn nicht überreden kann; 5. daß der Verurtheilte nach dem Urtheilsſpruche ſein Verbrechen nicht mehr zu bekennen ſchuldig iſt.

Ein falſches Zeugniß iſt immer eine ſchwere Sünde. Gott verbietet es ausdrücklich, und hat dieſes Verbot in den Umfang

jener Gesetze aufgenommen, die er schon im alten Bunde seinem Volke auf besonders feierliche Weise gab; denn das achte Gebot lautet: Du sollst kein falsches Zeugniß geben. Wiederum lesen wir: Diese sechs Dinge haßt der Herr, das siebente aber verabscheut er: Stolze Augen, Lügenzunge, Hände, welche unschuldiges Blut vergießen, ein Herz, das schlimme Absichten hegt, Füße, die schnell zum Bösen laufen; falsche Zeugen, die mit Lügen betheuern, und Denjenigen, der Zwietracht unter den Brüdern stiftet. Sprüchw. 6, 16 — 19. — Durch ein falsches Zeugniß wird auch das Gebot der Nächstenliebe gröblich verletzt. Denn wie viel Wunden werden dadurch dem Nächsten geschlagen, und zwar Wunden an seinen zeitlichen Gütern, an welchen er Schaden leidet; Wunden an seiner Ehre, die er einbüßt; Wunden an seiner Seele, indem er vielleicht wider Gott murrt und in Verwünschungen gegen die falschen Zeugen ausbricht. Selbst wider den sündiget der falsche Zeuge, zu dessen Gunsten er ein falsches Zeugniß ablegt; denn der Ungerechte, welcher in Folge des falschen Zeugnisses gewinnt, oder der Strafbare, der seiner Strafe entkömmt; — sie werden dadurch ermuthiget, auf ihrem lasterhaften Wege fortzuwandeln und noch mehr Verbrechen anzuhäufen, indem sie wohl auch künftig wieder Solche finden werden, die zu ihrem Gunsten falsches Zeugniß geben werden. Wie sehr schadet man nicht auch durch falsches Zeugniß sich selbst! Ein Solcher macht sich alles Schadens und aller bösen Folgen schuldig, welche für den Nächsten aus dem falschen Zeugniß hervorgehen, und ist daher verpflichtet, all diesen Schaden wieder gut zu machen. Wie sehr beschwert man also dadurch sein Gewissen! Ich schweige von der Schande, von der Ehrlosigkeit und der Strafe vor dem weltlichen Richter, wenn das Verbrechen eines falschen Zeugnisses entdeckt wird. Ich rede nur von dem Strafgerichte Gottes, welches einen Solchen jenseits treffen wird. Der Lügengeist, sagt die heilige Schrift, soll zu Grunde gehen. In der That sind zu Grunde gegangen jene falschen Zeugen wider Susanna, zu Grunde gegangen sind jene wider David, jene wider Stephanus, jene wider Christus, den Herrn; denn sie sind in ihren Sünden gestorben. Wer soll sich in Erwägung alles dessen nicht von der Ablegung eines falschen Zeugnisses mächtig zurückgehalten fühlen?

28) Von der Heuchelei, Gleißnerei, Scheinheiligkeit und Verſtellung, namentlich ihrer Schändlichkeit und Thorheit.

Wer ein der innern Geſinnung widerſprechendes äußerliches Betragen annimmt, in der Abſicht, Andere zu täuſchen, verſtellt ſich; wer ſich Mühe gibt, moraliſch beſſer zu ſcheinen, als er iſt, macht ſich des Laſters der Scheinheiligkeit ſchuldig, er iſt ein Heuchler. Der Gleißnerei insbeſonders wird man ſchuldig, wenn man ſich durch religiöſe Aeußerungen frömmer darſtellen will, als man iſt. Daraus iſt erſichtlich, wie alle dieſe verſchiedenen Ausdrücke in der Einen Bezeichnung Heuchelei mehr oder weniger enthalten ſind. Wie ſchändlich, häßlich und thöricht zugleich dieſes Laſter iſt, ſoll nun gezeigt werden.

I.

Der Heuchler und Scheinheilige iſt ein von Gott und den Menſchen verachtetes und ſich ſelbſt zur Laſt gewordenes Geſchöpf. Betrachte man einmal den erbärmlichen Zuſtand eines ſolchen Elenden, und es iſt ſchwer zu ſagen, ob das Herz eher mit Mitleiden oder mit Verachtung gegen ihn erfüllt werden ſoll. Wie iſt er ſo ganz ein Ziel des Widerſpruches, der Verkehrtheit und der Bosheit! Denn was iſt ein Heuchler? Ein Menſch iſt er, deſſen Zunge immer von Tugend und Gerechtigkeit redet, in deſſen Herzen ſich aber die Greuel jeder Sünde lagern; der im Aeußern die Geberden eines Engels nachahmt, im Innern aber ſchlechter als ein Teufel iſt; deſſen Mund von heiligen Sprüchen und andächtigen Seufzern überſtrömt, deſſen Seele aber eben ſo reich an Plänen der Bosheit und des Frevels iſt. Was iſt der Heuchler? Ein Menſch iſt er, der ins Angeſicht Jedem etwas Schönes zu ſagen weiß, der aber hinter dem Rücken Keinen mit dem Schwerte ſeines Läſtermaules verſchont; der Alles, was geſchieht, nur der Oeffentlichkeit wegen thut; der, wenn er betet, ſich nicht in das Kämmerlein ſeines Herzens verſchließt, nicht die Einſamkeit ſucht, in der Kirche ſich nicht in die Ecke des Tempels ſtellt, nein, ſondern dort, wo Aller Augen ihn erreichen und mit ſeinem erheuchelten Andachtsſinn etwa zugleich auch ſein prächtiger Anzug ein Gegenſtand der Bewunderung wird, — denn die Sünde der Heuchelei geht immer auch

an der Hand des Stolzes und der Eitelkeit, — dort ſchlägt er am liebſten ſeinen Betſtuhl auf. Was iſt der Heuchler? Ein Menſch, der, wenn er die Thränen der Armuth trocknet, nicht ſorgt, daß der Linken verborgen bleibt, was die Rechte thut, nein, ſondern der ſich an die Ecken der Straßen ſtellt und dort ſeine milden Gaben austheilt, auf daß alle Zeitungen von ſeinem Lobe überfließen und von allen Blättern ſein Name auseinander getragen werde; denn wenn ſein Geiz und ſeine Habſucht auch nur Weniges gibt, ſo will ſeine Eitelkeit doch viel davon reden hören. Was iſt der Heuchler? Ein Menſch, deſſen Leib mit Tafeln der Frömmigkeit behangen iſt, und der jedes gute Werk, das aber für ihn allen Werth verloren, weil er es nur des Scheines wegen thut, um gelobt und geprieſen zu werden, um einen Namen zu bekommen, des zeitlichen Gewinnſtes wegen, oder aus andern ſeiner würdigen Abſichten, jedes gute Werk, welches doch für ihn eher eine Sünde als eine Tugend iſt, einer Schlange ähnlich, in deren Leib jede noch ſo ausgeſuchte Speiſe zu Gift wird, — der, ſage ich, jedes gute Werk mit großen Buchſtaben an ſeine verbrecheriſche Stirne ſchreibt, auf daß die ganze Welt es wiſſe, welch' eine Heldenthat er gethan, wenn er von jenen Tauſenden ungerechten Gutes, welches er vielleicht den Wittwen abgelogen oder den Waiſen entzogen, oder welches durch ſonſtigen Betrug in ſeinen ſchmutzigen Säckel gefloſſen iſt, einige Groſchen Almoſen gibt, oder wenn er nach vielfach in geheim gemordeter Unſchuld ſich nun einmal öffentlich auch zum ſcheinbaren Retter derſelben aufgeworfen hat. Dieß iſt der Heuchler, der Scheinheilige: eifrig iſt er in Allem, was geſehen wird, und gut ſo lange, als ihn fremde Augen beobachten, lau und träge aber in Allem, was nicht geſehen wird. Wenn Niemand Zeuge ſeines Handelns iſt, da erſcheint er in leibhaftiger Geſtalt, da hat er nachgelaſſen von der Gluth ſeines heiligen Eifers, da ſieht man ihn, den Heiligen — auch mit den Schweinen ſich in dem Koth der Leidenſchaften wälzen. Nur Schein und Trug und Täuſchung iſt ſein Tugendeifer. Er liegt zwar oft ganze halbe Tage auf den Knieen in den Kirchen, ſeine Hände ſind faſt immer mit dem Roſenkranz umwunden, ſein Hals gleicht einem Tannenwalde, ſo voll behangen iſt er von Amuletten und Scapulieren und andern geweihten Sachen; bei den gewöhnlichen

Andachten iſt er der Erſte und der Letzte zugleich, und ſein Feuereifer reißt ihn oft zu ungewöhnlichen Dingen hin. An allem Dieſen findet er großes Wohlgefallen; denn er wird ja geſehen. Aber in ſeinem Herzen läßt er die Sünde und die Leidenſchaft ungeſtört fortwuchern, und denkt nicht an Ausrottung derſelben, und gleicht auf dieſe Weiſe ſo recht einem übertünchten Grabe, welches nur von Außen ſchön, im Innern aber voll Unrath und voll Gräuel und Moder und Fäulniß iſt. Ja, die Verkehrtheit treibt den Heuchler und Scheinheiligen oft bis zur Verletzung der chriſtlichen Nächſtenliebe. Er findet nämlich überall Gelegenheit zu tadeln, hält keinen für gut, ſich ausgenommen. Die Eifrigſten ſind ihm noch zu lau; die zahlreichſt beſuchten Kirchen noch zu leer; am liebſten aber die Geiſtlichen immer zu träge und nachläßig. Immer geſchieht ihm zu wenig; bald predigt ihm der Prediger zu wenig chriſtlich, bald lieſt ihm der Prieſter die heilige Meſſe zu unandächtig; dieſer iſt ihm zu laut, jener zu ſtille, recht ſind nur Wenige. Bald wird ihm der Segen nicht oft genug gegeben, bald erhält er zu wenig Weihwaſſer. So begeht der Heuchler ein doppeltes Unrecht: Andern entzieht er die Tugend, nagt wie ein gefräßiger Wurm an ihren Verdienſten; ſich ſelbſt aber legt er erträumte Vorzüge bei und prangt im falſchen Schmucke; denn wie er oft in fremden Haaren und entlehnter Schminke und andern Künſteleien ſeine Schande verbirgt, ſo meint er, könne es ja auch mit der Tugend gehalten werden, und ſeine Unverſchämtheit geht dabei oft ſo weit, daß er, ſo arm er auch an wahrer Tugend iſt, eben ſo reich ſich vorkömmt. Und das iſt's eben, was das Laſter der Heuchelei noch mehr vergrößert und ſo gefährlich macht. Der Heuchler meint tugendhaft zu ſein, und iſt ein Böſewicht; meint ſchon im Himmel angekommen zu ſein, und ſteht an den Pforten der Hölle, und will auch Andern dieſe Täuſchung aufdringen, betrügt alſo Andere und belügt ſich ſelbſt. Und weil er glaubt, das ſchon zu beſitzen, was er ſich aneignen ſoll, nämlich wahre Tugend, ſo gibt er ſich auch nicht die geringſte Mühe, in den Beſitz derſelben zu gelangen; denn der Schein hat ihn geblendet, ihm die Selbſtkenntniß genommen und mit ihr auch die Möglichkeit, je fromm zu werden; denn wo keine Selbſtkenntniß, da kann von keiner Tugend die Rede ſein. Der Heuchler iſt demnach nicht fromm, und weiß es nicht einmal,

und die es ihm ſagen, denen glaubt er es nicht; er iſt krank und weiß es nicht, geht aber eben deßwegen um ſo ſicherer ſeinem Verderben entgegen. — Aber auch für Andere iſt ein ſolch heimtückiſcher, verſtellter Sünder viel gefährlicher, als ein offenbarer Böſewicht. Die Letztern kann ich meiden, weil ſie ſich verrathen; ich kann vor ihnen fliehen, weil ich ſie erkenne; aber der Heuchler, der Scheinheilige macht ſorglos, er erregt keinen Argwohn, weil ſein Aeußeres mit der Farbe der Tugend übertüncht iſt, und ſeine ſchwarze Seele nicht gleich ſichtbar wird, er hat ſeine Krallen eingezogen und ſeine Wolfsnatur mit einem Schafsfelle überkleidet; ſo gewinnt er, zieht argloſe Herzen an ſich, und bis man in ihm einmal das Raubthier ahnet, da iſt es vielleicht ſchon zu ſpät, ſich ſeinem Rachen noch zu entwinden. — Ja, die Heuchelei iſt ein ſchändliches Laſter; deßwegen hielt ihr auch der göttliche Heiland ſo eindringende, bittere Strafreden. Die himmliſche Sanftmuth, die ſich zur Schlachtbank führen ließ, ohne den Mund zu öffnen, und noch vom Kreuz herab Gnaden austheilte und für ſeine Beleidiger um Verzeihung bat, gerieth in Heftigkeit, wenn ſie es mit Heuchlern zu thun hatte. Alle Sünder nahm Chriſtus, der Herr, liebevoll auf, und ſtatt ſie durch Härte zurückzuſtoßen, zog er ſie vielmehr durch Milde an ſich: die größten Vergehen vergab er; auch dem Ehebrecher verzieh er, und von dem achtunddreißigjährigen Kranken, der ſich ſein Elend durch ſeine ausſchweifende Jugend zugezogen hatte, nahm er die Sünde zugleich mit der Krankheit wieder weg. Nur Ein Laſter fand in ſeinen Augen keine Gnade, gegen die Heuchelei verfuhr er ſchonungslos und ſtrafte ſie in ſchärfſter Rede. Die Phariſäer und Schriftgelehrten waren ſolche Scheinheilige, die überall die Oeffentlichkeit als Zeugin ihres Handelns verlangten, die an Straßenecken ihr Almoſen austheilten, auf Marktplätzen ihre Gebete verrichteten, von Herolden ihr Faſten ausposaunen ließen und aller Welt ihre vermeintlichen Tugenden erzählten; ſolche Scheinheilige, die Mücken ſeigen, Kameele aber verſchlingen; Scheinheilige, deren Kleinigkeitsſinn oft ans Lächerliche grenzt. Die Einen ſchlichen umher, als hätten ſie keine Füße, ſo wenig hoben ſie dieſe in der Bewegung auf, um ſich das Anſehen zu geben, ſie ſeien in tiefe Betrachtung verſunken und der Körperwelt ganz abgeſtorben; man hieß dieſe Klaſſe die Verſtümmelten. Andere —

genannt die Anlaufenden, gingen mit geſchloſſenen Augen umher, um keines Weibes anſichtig zu werden, und daß man es wiſſe und ſehe, daß ſie alſo thäten, ſtießen ſie ſich Köpfe und Naſen an den Häuſern und Straßenecken wund. Wieder Andere, die Wehefragenden, riefen ſich des Tages wohl tauſendmal die Worte in das Gedächtniß zurück: Was ſoll ich thun? — und thaten doch nie, was ſie hätten thun können; noch Andere trugen ungeheuere Hüte, die ihnen alle Ausſicht nahmen, ſo daß ſie nur unter ſich auf den Boden ſehen konnten, um ja von Zerſtreuung bewahrt zu bleiben; endlich noch Andere ſchliefen, um ſich abzutödten, auf ſchmalen Brettern, und fielen im Schlafe gerne hinab, um einen Lärm zu machen, damit auch Andere von ihrem Bußeifer erbaut wurden; und Alle endlich trugen große und lange Täfelchen an ihrem Leibe, auf denen Stellen und Sprüche der heiligen Schrift eingeſchrieben waren, ſo daß der Phariſäer wie eine lebendige Bibel erſchien. Dieß waren eifrige und gottesfürchtige Leute, nicht wahr? Allein Chriſtus, der Herr, der ein wenig tiefer ſchaute, und auf das Herz ſah, fand nicht ſehr großes Wohlgefallen an dieſen Abrahams-Söhnen; dieſe zu bekehren gab ſelbſt der Sohn Gottes die Hoffnung auf, und begnügte ſich, ſie in derber Rede gezüchtiget zu haben. Er ruft ihnen ein fürchterliches, dreimaliges Wehe zu, ſprechend: Wehe euch Heuchlern, euch blinden Wegweiſern. Er vergleicht ſie mit übertünchten Gräbern, die im Innern voll Unrath, Moder und Fäulniß ſind; er ſchilt ſie ein boshaftes, ehebrecheriſches Geſchlecht, Matth. 16, 4., und nennt ſie ein argliſtiges Schlangen- und Natterngezücht, ja ſelbſt eine Teufelsgeburt heißt er ſie Joh. 8, 44 ſprechend: Ihr ſeid aus dem Teufel, und der Teufel iſt euer Vater. So ſprach Chriſtus, der Herr, mit Heuchlern. Welch ein Gräuel muß die Heuchelei in den Augen Gottes ſein, wenn ſelbſt die namenloſe Liebe des erbarmungsvollen, göttlichen Erlöſers ſo wenig Schonung gegen dieſes ſündhafte Geſchlecht bewies. Bedarf es noch mehr, um ſich von der Schändlichkeit und Bosheit der Heuchelei zu überzeugen? Wenn wir nun die Heuchelei von einer Seite, nämlich in ihrer Schändlichkeit kennen gelernt haben, ſo laſſet uns dieſelbe auch noch in ihrer zweiten Beziehung, nämlich in ihrer Thorheit betrachten.

II.

Die Heuchelei iſt eben ſo thöricht, als ſie ſchändlich iſt; denn frägt ſich der Heuchler, wozu ihm ſeine Verſtellung nütze, ſo kann er ſich wahrlich keine kluge Antwort geben. Er kann zwar ſeines Gleichen betrügen, kann in den Augen der Menſchen das Anſehen eines Tugendhaften gewinnen, wiewohl ihm auch dieſe ſchon oft ſeine Larve abnehmen und ihn in ſeiner Schande darſtellen. Daher der Heuchler immer in Beſorgniß ſein muß, ob ſeine boshaften Pläne nicht aufgedeckt, oder der Schleier nicht gelüftet werde, mit welchem er ſeine Laſter überkleidet. Aber auch geſetzt, er habe es in der ſchändlichen Kunſt ſeiner Verſtellung ſo weit gebracht, daß nie Einer an ſeiner Redlichkeit zweifelt, an ſeiner Tugend Bedenken trägt; geſetzt, er täuſche alle Augen zu allen Zeiten, prange vor der ganzen Welt als ein Tugendheld, werde ſelbſt als ein Muſter und Vorbild der Nachahmung aufgeſtellt: iſt der Heuchler deßwegen beſſer, iſt er weniger ſchuldig, wenn er nicht bloß ſich täuſcht, ſondern auch Andere betrügt, und iſt es ſo etwas Großes, von den Menſchen in den Himmel erhoben, von dem eigenen Gewiſſen aber zur Hölle hinabgeſtoßen zu werden? O ſieh zuvor, daß dir jener unbeſtechliche Richter, die Stimme von Gott, dein Gewiſſen, das Zeugniß treuer Pflichterfüllung gibt, und ſei nicht ſo albern, daß du deine Tugend nach dem Urtheile der bethörten Welt meſſeſt, die durch deinen Schein hintergangen worden iſt. Die Menſchenkinder wollen oft abſichtlich betrogen werden, ſie entblöden ſich nicht, und haben ſchon denjenigen, welche in ihrem Leben als die ärgſten Böſewichte erſchienen und als widernatürliche Ungeheuer ſich zeigten, ſogar nach ihrem Tode ſelbſt göttliche Ehren erwieſen. Den römiſchen Kaiſer Nero — ein Mordbrenner, ein Muttermörder, ein Schweſterſchänder, ein Auswurf der Menſchheit, ein Ungeheuer in jeder Art — verehrte der heidniſche Aberglaube nach ſeiner Höllenfahrt als einen Gott, und weihte ihm Tempel und Prieſter; manch Andere, die ihm in Allem glichen, gelangten zur ſelben Ehre. Aber angekommen vor dem Richterſtuhle der Gerechtigkeit, und von dem Herzenskundigen gerichtet, bei dem kein Anſehen der Perſon gilt, dort wird das Urtheil anders gelautet, einen andern Platz wird man ihm angewieſen und den, der auf Erden als Gott galt, in der Ewigkeit zum Teufel gemacht haben. Sieh, das kann auch dir

noch als Erbe zufallen, unverſchämter Heuchler! Dieſe genannten Wütheriche gelangten durch Gewalt, Tyrannei und mißbrauchtes Anſehen dahin; du aber gelangſt durch die ſchändliche Kunſt deiner Verſtellung bei dieſem Ziele an. Denn weil du nicht durch Gewalt die Welt zwingen kannſt, deine Laſter für Tugenden auszugeben, ſo willſt du wenigſtens durch Heuchelei und Scheinheiligkeit ſie dazu überreden. Dadurch feierſt du freilich einen kurzen Triumph, aber nur um einen deſto ſchrecklicheren Sturz zu erleiden. Du Thor, meinſt du, auch Gott durch Schein täuſchen zu können? Wahrlich, du kennſt dann Gott nur wenig. Wie wird einſtens der Weltrichter einen aufnehmen, der den chriſtlichen Namen durch den Frevel der Heuchelei ſchändete, da er über dieſes Laſter ſchon an den Phariſäern ſo argen Tadel ausgoß, und es ihnen mit klaren Worten vorherſagte, daß ſie dem Zorne Gottes und der Strenge des Gerichtes nicht entgehen werden! Ihr nun, in denen das ſündhafte Geſchlecht der Phariſäer noch nach Jahrhunderten ſeine Fortpflanzung gefunden hat, die ihr zu ihnen in die Schule gehet und in allen Stücken ſie nachahmt; die ihr, wie es im Evangelium heißt, Mücken ſeiget, aber Kameele verſchlingt; die ihr Krauſemünze, Anis und Kümmel verzehntet — im Kleinen alſo gewiſſenhaft ſeid —; aber die Schwere des Geſetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben vernachläſſiget: — erſchreckt ihr nicht billig bei dem Gedanken an jenen Tag, wo euer ganzer Wandel vor aller Welt aufgedeckt wird? Ihr, die ihr gegenwärtig über euer Laſterleben ſo geheimnißvolle Gewebe ſpinnen und euere Schandthaten mit ſo künſtlichem Schleier umhüllen könnet: wehe euch und euerer Heuchelei, es wird der Tag leuchten und die Stunde ſchlagen — und vielleicht für Manche bald, wo dieſes Netz zerreißt, wo euch der entlehnte Tugendmantel abgenommen, und euch die Pfaufedern ausgeriſſen werden. Welch eine abſcheuliche Geſtalt wird da zum Vorſchein kommen. Wenn ich mir nur eine häßliche Figur denke, welche ſich in Gold und Seide und Edelſteine und andere Koſtbarkeiten gekleidet und in dieſem Anzuge ihre Gebrechen etwas verdeckt hat, der aber jetzt plötzlich dieſer Schmuck herabgeriſſen wird, — wie mag ſie in ihrer Entkleidung erſcheinen? Und was iſt der Heuchler vor Gott anders, als eine des Schmuckes entkleidete Puppe? Meinſt du, Heuchler, es recht-

fertige dich vor Gott, wenn du sagst: Ich habe ja gebetet so viel, ging täglich in die heilige Messe und war des Abends auch noch im Rosenkranze? Durch dein gedankenloses Gebet, wird der Richter entgegnen, hast du nicht mich, sondern dich geehrt, nicht mein Lob, sondern dein Lob beabsichtetest du dabei. Wird es dich retten, wenn du sagst: Habe ich ja wöchentlich mein bestimmtes Almosen gegeben, und auch sonst noch öfter meine milde Hand aufgethan; gib mir zurück, wird Christus antworten, jene Hunderte und Tausende, die du durch Betrug und List und andere unedle Kunstgriffe deinen Mitbrüdern abgenommen hast. Wird es dir nützen, zu sagen: War ich ja so eifrig in deinem Dienste, galt ich für so tugendhaft in den Augen meiner Mitmenschen, gab ich Allen ein so erbauliches Beispiel, und wenn je Einer deinen Apostel gehört, wenn er sagt: „Erbauet einander zum Guten," wenn je Einer deinen eigenen Befehl vollzogen, wo du sagst: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen, — so gehöre ich vor Allen zu diesen. — Was wird es dir nützen, wenn du auch im Gerichte noch den Heuchler spielen und dich unter die Larve der Scheinheiligkeit verkriechen wolltest, es trägt nur dazu bei, deine Schuld zu vermehren; denn in seinem Grimme wird dir der Herr in dem Worte seines heiligen Engels die Verdammung sprechen: Blinder, unverschämter Pharisäer, hättest du zuerst das Innere deines Bechers, deines Herzens, gereiniget, dann wäre auch das Auswendige rein geworden. (Mtth. 23, 26.) — Wie magst du dem Gerichte der Hölle entrinnen und für das noch einen Lohn erwarten, was dir schon durch Menschenlob vergolten worden ist, um dessenwillen du ja einzig und allein gehandelt hast? — Dieß ist der Heuchelei Ende: die Hölle ist ihr Antheil. Wohin die ärgsten Bösewichte, wohin Hurer und Ehebrecher, wohin Diebe und Straßenräuber, wohin Gottesleugner und Ehrenschänder und aller Abschaum der Menschheit verstoßen wird, da ist auch für die Brut der Heuchler und Scheinheiligen ein Platz bereitet; denn wer trüglich handelt, ist vor Gott verflucht (Malach. 5, 14.), wie der, welcher offenbar die Sünde thut; ja der Heuchler mag noch tiefer in den Feuerstrom hineingesteckt werden; denn angemaßte Heiligkeit, sagt der heilige Hieronymus, ist eine doppelte Bosheit.

Handelt nun der Scheinheilige nicht thöricht, wenn er sich

oft ſo mancherlei Tugenden erträumt, wenn ſich der Geizhals das Anſehen eines Freigebigen, der Verſchwender das eines Sparſamen, der Wollüſtling das eines Leidenſchaftsloſen und jeder gerade das Gegentheil von dem gibt, was er in der That iſt; — handelt er nicht thöricht, wenn er ſich ſo oft Vorzüge erheuchelt, um deren willen er von Allen, die ihn kennen, verachtet und von Gott verdammt wird? Wäre er doch gleich ein offenbarer Böſewicht, ſo wüßte alle Welt ſeinen Wandel und er hätte dann noch die eine gute Eigenſchaft der Offenherzigkeit; was iſt aber an dem Heuchler, an dem Scheinheiligen, noch zu rühmen, da das Gute ſelbſt an ihm böſe iſt? — Geliebte, wollen wir nicht dem Natterngezüchte der Heuchler beigezählt werden; wollen wir nicht auf den Schein fromm leben, nicht bloß vor Augenzeugen gut handeln, ſondern auch im verborgenſten Winkel kein Haar vom Geſetze abweichen, denn Gott ſchaut auch ins Verborgene; wollen wir die Tugend üben nicht des menſchlichen Lobes wegen, ſondern um den Beifall Gottes zu verdienen, ſonſt haben wir keinen Lohn zu erwarten; wollen wir unſere guten Werke nicht in profanen Blättern rühmen laſſen, ſie möchten ſonſt in dem Buch des Lebens keinen Platz mehr finden; wollen wir unſere edlen Thaten nicht vor den Menſchenkindern ausposaunen laſſen, es möchten ſonſt die Engel im Himmel ihrer Erwähnung vergeſſen. Wollen wir in beſcheidener Demuth das Gute üben, und nicht im ſtolzen Eigendünkel uns unſers Verdienſtes rühmen. Wahre Tugend redet nicht leicht von ſich ſelbſt, und wenn ſie Andere von ſich reden hört, erröthet ſie; nur ihrer Schwäche rühmt ſie ſich mit dem heiligen Paulus. Deßwegen wollen wir heilig an dem Worte des Apoſtels Petrus halten, wenn er uns zuruft: So leget nun ab allen Betrug und alle Heuchelei. (I. Pet. 2, 1) Ja leget ab alle Heuchelei, und jeder wandle aufrichtigen Herzens im Namen deſſen, der uns Geradheit und Taubeneinfalt empfiehlt (Matth. 10, 16.), — im Namen unſers göttlichen Erlöſers und Seligmachers Jeſu Chriſti.

29) Ueber das achtfache Wehe, welches Jeſus Chriſtus den Heuchlern zurief.

Der Heiland ſprach ein vielfältiges Wehe über die Heuchler aus; denn er ſagte: (Matth. 23.)

1) Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich den Menſchen verſchließet; denn ihr ſelbſt geht nicht hinein, und die hinein wollen, laſſet ihr auch nicht hinein. — Die Phariſäer hielten dadurch vor dem Eintritt in das Himmelreich ab, indem ſie nicht bloß ſelbſt nicht an Jeſus glaubten, ſondern durch ihr Anſehen, die Wunder Jeſu ſowohl, als ſeine Lehre verdächtigten, und dadurch es hintertrieben, daß Andere Schüler des Herrn wurden. Dieſer Art Heuchelei machen ſich alle diejenigen ſchuldig, welche tiefere Einſicht in die Geheimniſſe der Religion heucheln; aber mit ihrem ſcheinbaren Eifer nichts Anderes bezwecken, als alle Religion zu untergraben. Sie geben ſich das Anſehen, das ſchadhafte Gebäude der Kirche auszubeſſern, die menſchlichen Zuſätze aus dem Chriſtenthume hinwegzuräumen und dem Evangelium die urſprüngliche Reinheit zu verſchaffen. In der That aber beabſichten ſie die wahre Kirche Jeſu zu ſtürzen und an ihre Stelle ein luftiges Lehrgebäude nach ihren Ideen zu ſetzen, nach welchen der Menſch beliebig ſeinen Leidenſchaften fröhnen könnte. Wehe dieſen Heuchlern, die in ihrem Innern Haß gegen die Religion nähren, den ſie äußerlich mit einem ſcheinbaren Eifer für die Religion bedecken.

2) Wehe euch, ihr Schriftgelehrte und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr die Häuſer der Wittwen verpraſſet für die langen Gebete, die ihr betet; eben darum wird ein ſchweres Gericht über euch kommen. — Die Phariſäer ſuchten durch den Schein ihrer Tugenden die Augen der reichen Juden, insbeſonders der Wittwen auf ſich zu ziehen; in Folge deſſen beſtellten dieſe bei ihnen viele Gebete, wofür ihnen reichliche Geſchenke zufloßen. Jeſus mißbilliget hier weder die langen Gebete, noch die fromme Gewohnheit, für Andere zu beten, ſondern nur den Eigennutz der Phariſäer und ihre Heuchelei dabei. Dieſer Heuchelei machen ſich diejenigen ſchuldig, welche durch ſcheinbare Tugenden ihren irdiſchen Abſichten dienen und dadurch irgend einen Gewinn oder Vortheil erhaſchen wollen. Sehet hier Einen, der dieſe Tochter zur Ehe haben will, weil ſie reich iſt, und ein ſchönes Anweſen beſitzt; aber dieſe Tochter iſt gottesfürchtig, hält auf Tugend und Frömmigkeit, und reicht nur einem Solchen ihre Hand, wo ſie ähnliche Eigenſchaften findet. Nun nimmt auch dieſer Elende ſeine Zuflucht zur Religion, er

betet viel, geht oft zur Kirche, macht alle frommen Uebungen mit; aber er thut Nichts aus Ueberzeugung, mit redlichem, aufrichtigem Herzen, ſondern nur um ſeine Abſicht zu erreichen und jene Hand zu erlangen.

3) Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariſäer, ihr Heuchler! die ihr zu Waſſer und zu Land umherzieht, um einen Glaubensgenoſſen zu machen, und wenn er es geworden iſt, ſo machet ihr ihn zum Kinde der Hölle, noch einmal ſo arg, als ihr ſeid. — Die Phariſäer waren eifrig, die Ausländer für ihre Glaubensmeinung und ihre Sache zu gewinnen, wurden aber dabei von den unreinſten Abſichten, und namentlich von Ehrgeiz und Habſucht getrieben. Dieſer Heuchelei machen ſich heut zu Tage diejenigen ſchuldig, welche faſt alle Länder durchziehen, um, wie ſie ſagen, allen Völkern die Wohlthat der Aufklärung und der Freiheit zu bringen. Dem Scheine nach iſt es dieſen Heuchlern um Nichts zu thun, als um Beglückung der Menſchen; in der That aber beabſichten ſie den Umſturz aller göttlichen und menſchlichen Ordnung, um dabei ihre Säcke zu füllen, und ſich ſelbſt zu Ehren und zu Würden zu bringen. Sie laſſen ſich Volksfreunde und Volksbeglücker nennen, gehen aber auf den Ruin der Länder und Völker aus.

4) Wehe euch, ihr blinden Wegweiſer, die ihr ſaget: Wenn Jemand beim Tempel ſchwört, das iſt Nichts. Wer aber beim Golde des Tempels ſchwört, der iſt an ſeinen Schwur gebunden. — Die Phariſäer entkräfteten den Eid durch kleinliche Rückſichten, wie ſie überhaupts durch ihren Kleinlichkeitsſinn das Unbedeutende auf Koſten des Wichtigern erhoben. Solche Heuchler ſind unter den Chriſten diejenigen, welche über dem Buchſtaben des Geſetzes den Geiſt desſelben und über dem Unbedeutenden das Wichtigere verſäumen. So gibt es Menſchen, die ſich gewiſſe, böſe Handlungen nicht ſelbſt zu begehen getrauen, die aber Andere dazu anſtiften; es gibt Menſchen, die ſich ein Gewiſſen daraus machen, wenn ſie ein beſtimmtes, gewohnheitliches Gebet zu verrichten vergaßen, die es aber für Nichts halten, daß ſie den Nächſten verleumden, ihn betrügen, oder ſonſt ein grobes Laſter begehen; es gibt Menſchen, welche ſich zwar ſcheuen, einen falſchen Eid zu ſchwören, wenn bei Gericht alle Förmlichkeiten eingehalten werden,

die aber unbedenklich falsch schwören, wenn der Richter irgend eine Förmlichkeit unterläßt, und z. B. keine Lichter anzündet. Alle diese wollen aber trotz ihrer innern Schlechtigkeit nichts desto weniger für gute Christen gehalten werden.

5) Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Krausemünze, den Anis und Kümmel verzehntet, aber das Wichtigere des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben vernachlässiget. — Diese Heuchelei kömmt mit der zunächst vorhergehenden sehr nah überein. Es ist dieß die heuchlerische Genauigkeit in Kleinigkeiten, worüber man aber die Erfüllung der eigentlichen Religionspflichten vernachlässiget; seine Andächtelei, wobei man sich in selbst gewählten Andachten gefällt, und worein man alles Gewicht setzt, während man sich um Aenderung des Herzens nicht kümmert. Es ist kaum eine Bruderschaft, in die sich Solche nicht einschreiben lassen, und ein Bruderschaftsgebet versäumen, gilt ihnen für eine schwere Sünde; es ist kaum eine Wallfahrt weit und breit, zu der sie nicht alle Jahre ziehen, und nicht wallfahrten wäre bei ihnen so viel, als kein Christ sein; sie sehen ihr Skapulier als ein sicheres Unterpfand ihrer Seligkeit an, und sie verdammen einen jeden Andern, der hierin mit ihnen nicht dieselbe Meinung hat. In den Herzen dieser Leute aber sitzt Feindschaft, Neid, Haß und jede Leidenschaft, und sieht man auf ihre Handlungen, so erscheinen sie als Verleumder, Lügner und Betrüger. Aber auf dieses achten sie nicht, sondern sie bereden sich, sie seien gute Christen, ja die Besten, weil sie in ihren selbstgewählten Andachten und frommen Gebräuchen so gewissenhaft sind.

6) Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Becher und die Schüssel von Außen reiniget, inwendig aber voll des Staubes und Unflathes seid. — Die Pharisäer hielten Alles auf Reinigungen, sie wuschen und badeten sich daher sehr oft; sie seiheten das Wasser, damit ja kein Thierchen, das sie verunreinigen könnte, in ihren Mund kam. Daß aber ihre Speise in ihren Schüsseln, ihre Getränke in ihren Bechern ungerecht erworbenes Gut waren, das kümmerte sie nicht. Solche Heuchler sind heut zu Tage diejenigen, welche vom Scheine ihrer äußern Religionshandlungen geblendet, ihr Herz nicht untersuchen, ihre

böſen Neigungen und Leidenſchaften außer Acht laſſen. Die frommen Leute! wie ſie über den Verfall der Sitten ſeufzen! Allein, wenn ſie auf ſich ſelbſt und namentlich in ihr Herz hineinſchauen möchten, wie viel Verdammliches würden ſie dort finden! Wenn ſie ihren Wohlſtand und ihr Beſitzthum unterſuchen wollten: ſie würden entdecken, daß gar Manches eine Frucht der Ungerechtigkeit iſt.

7) Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleicht, welche von Außen den Leuten zwar ſchön in die Augen fallen, innerlich aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt ſind. — Dieſe Heuchelei iſt Scheinheiligkeit, wobei es einem nicht um wirkliche Frömmigkeit zu thun iſt, ſondern man ſich damit begnügt, von den Menſchen für heilig gehalten zu werden. Es iſt dieß jene Heuchelei, wo man nur betet, Almoſen gibt und andere gute Werke verrichtet, um von den Leuten geſehen und gelobt zu werden; wo man nicht die Tugend ſelbſt, ſondern nur den Ruhm und das Lob derſelben will; wo man, wie der heilige Paulus ſagt, nur den Schein der Gottſeligkeit hat, aber die Tugend verleugnet. (2. Timoth. 3.) Bei einer ſolchen Heuchelei iſt man todt, ungeachtet man zu leben ſcheint. Von einem Solchen gelten daher die Worte der heiligen Schrift: Du haſt den Namen, als lebteſt du, und biſt doch todt.

8) Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr die Gräber der Propheten bauet, und die Denkmäler der Gerechten ziert und ſprechet: Hätten wir in den Tagen unſerer Väter gelebt, ſo würden wir an dem Blute der Propheten keinen Antheil mit ihnen genommen haben. — Die Phariſäer zeigten ſich hier wieder als wahre Heuchler; denn während ſie die Gerechten noch in ihren Gräbern zu ehren ſchienen, verfolgten ſie gerade den Gerechteſten, nämlich Jeſum, und dürſteten nach ſeinem Blute, das ſie auch zuletzt vergoßen. Auch viele Chriſten ſind nicht beſſer, als die Phariſäer waren; denn ſie zieren die Gräber der Heiligen und ſchmücken ihre Altäre und Bildniſſe; aber hierin beſteht auch die ganze Verehrung, welche ſie den Heiligen erweiſen. Die Tugenden dieſer Gerechten ſelbſt auszuüben und nach Heiligkeit zu ringen, iſt ihre geringſte Sorge. Auch ſie ſeufzen oft, wie die Phariſäer: Hätten wir in den Tagen der Heiligen gelebt, wir

hätten an ihrer Verfolgung keinen Antheil genommen, wir wären ihnen vielmehr zu Hilfe gekommen. Aber verfolget ihr die Heiligen nicht heutigen Tages noch, indem ihr die Frommen verleumdet, verachtet, und ihnen oft noch größeres Unrecht zufügt?

O so lasset uns denn jede Art von Heuchelei und Scheinheiligkeit sorgfältigst meiden, damit keines der Wehe über uns kömmt, welches der göttliche Erlöser über die Schriftgelehrten und Pharisäer ausgesprochen hat. Cf. Maßl's Unterweisung in der christkatholischen Religion B. 3.

Lustbarkeit.

(Sieh den Artikel Freude.)

Artikel CXIII.

Maria (Mutter Gottes, unbefleckte Empfängniß u. ſ. w.).

1) Ueber den Namen Maria.

Der Name Maria hat verſchiedene Bedeutungen. Er heißt ſo viel, als Herrin. In der That, Maria iſt eine Herrin; denn ſie beſitzt neben ihrem göttlichen Sohne die größte Herrſchaft im Himmel und auf Erden. Dieß erkannten auch viele Fürſten und Große der Erde; daher haben ſie ihre Reiche und Kronen ihr zu Füßen gelegt, und dieſe nur von ihr wieder zurückerhalten wollen. Als Herrin begrüßen die heilige Jungfrau auch die heiligen Väter. So ſchreibt der heilige Bonaventura: Du biſt eine Herrin, o Maria, weil der mächtigſte Herr mit dir iſt, und eben deßwegen biſt du die mächtigſte, weil du bei dem Herrn und durch den Herrn Alles vermagſt. Und Petrus Chryſologus ſagt: Maria heißt mit Recht eine Gebieterin; denn der Umſtand, daß ſie die Mutter des Herrn, des Beherrſchers der ganzen Welt iſt, befreite ſie nicht bloß von aller Unterwürfigkeit, ſondern erhob ſie auch über jedes andere Geſchöpf.

Maria heißt auch Meeresſtern. Dieſer Name iſt ſehr bedeutungsvoll und paßt ſo recht auf Maria. Denn gleichwie der Stern ohne Schwächung und Befleckung ſeiner ſelbſt ſeine Strahlen nach allen Orten ausſendet; ebenſo hat Maria ohne die geringſte Verletzung ihrer jungfräulichen Würde und Reinheit Jeſum empfangen und geboren. Der Stern leitet ferners den irrenden Schiffer auf ſichere Bahn zurück, damit er den erwünſchten Hafen ſeiner Beſtimmung erreiche; er durchbricht die ſchaurige Finſterniß der Nacht

und erleuchtet die Pfade, auf daß der Wanderer die ihn umgebenden Abgründe sieht und ihnen entgehen kann. Dieß Alles ist uns Maria geistiger Weise. Sie bringt uns von den Irrwegen zurück, sie erleuchtet unsern Verstand, sie hilft uns die Gefahren auf dem Wege des Heiles vermeiden. Darum ruft der heilige Bonaventura aus: Was thäten wir Elende, die wir in die Finsternisse dieser Welt eingehüllt sind, wenn wir diesen so glänzenden Stern nicht hätten? Und der heilige Bernard sagt: Nimm diesen Sonnenkörper hinweg, der die Welt erleuchtet, und wo findet man das Tageslicht? Nimm Maria, diesen glänzenden Meeresstern, hinweg, und was bleibt übrig, als Dunkelheit, Todesschatten, dichte Finsterniß?

Maria bedeutet endlich auch so viel als Meer, ganz vorzüglich ein Meer der Bitterkeit. Das Leben Mariens beweist, wie sehr ihr dieser Name gebührt. Wie viele und gewaltige Bitterkeiten begegnen uns im Leben der seligsten Jungfrau! Bedenken wir die Größe ihrer Schmerzen bei der Weissagung des Simeon im Tempel, bei der Flucht nach Aegypten, bei dem drei Tage langen Suchen des göttlichen Kindes in Jerusalem, beim Anblick des kreuztragenden Jesus, endlich beim Stehen unter dem Kreuze! Welche Todesschauer müssen das Herz der göttlichen Mutter durchdrungen haben, als sie sah, wie das Auge ihres geliebten Sohnes brach, sein Mund erstarrte und sein Blut zu rinnen aufhörte! Welche unaussprechliche Betrübniß muß ihre Seele verwundet haben, als Jesus ihr todt in den Schooß gelegt worden war! Wahrlich, haben sich nicht alle Ströme der Bitterkeit in ihr Herz ergossen! War sie nicht in ein Meer der Schmerzen versenkt! Daher sagt der heilige Bernard: Wohl, o Jungfrau! hat dich ein Schwert durchbohrt; denn wie hätte es, ohne deine Seele zu durchbohren, den Leib deines Sohnes durchbohren können? Und wiederum sagt derselbe: Wir können Maria mit Recht mehr als eine Martyrin nennen; denn ihre mitleidsvolle Liebe, mit der sie alle Mißhandlungen und den Tod ihres Sohnes ansah, verursachte ihr einen heftigern Schmerz, als wenn sie an ihrem eigenen Körper wäre gemartert worden. — So hat der Name Mariens auch in dieser Beziehung volle Bedeutung.

Hören wir noch einige Aussprüche der heiligen Väter über den Namen Mariens. Petrus Chrysologus sagt: Der Name Maria

ist ein Name des Heiles für Alle, die durch die Taufe wieder geboren werden; er ist das Kennzeichen der Tugend, die Ehre der Schamhaftigkeit, das Sinnbild der Reinigkeit, die Schule der Heiligkeit. Der fromme Canisius schreibt: Wenn je einem Geschöpfe ein vortrefflicher und liebenswürdiger Name, welcher oft geschrieben, gelesen, ausgesprochen, gelobt und verherrlicht zu werden verdient, ist beigelegt worden, so ist es der heilige Name Maria. O daß wir ihn immer vor Augen hätten, daß immer unsere Ohren davon ertönten, daß er allzeit mit tiefer Ehrfurcht ausgesprochen würde! — Endlich der heilige Bernard schreibt: Sagen wir etwas von dem geheiligten Namen Maria. Er heißt so viel als ein Meeresstern, und eignet sich sehr wohl auf die heiligste Jungfrau, die billig einem Stern kann verglichen werden; denn wie der Stern, ohne seine Wesenheit zu verletzen, das Licht hervorbringt, so hat die reinste Jungfrau ihren Sohn geboren ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft. Der Strahl, der von dem Sterne ausgeht, mindert seine Klarheit nicht, und der Sohn, welcher von dieser Mutter und Jungfrau geboren ward, minderte ihre Reinigkeit nicht. Sie ist der vortreffliche Stern, der aus Jakob entsprang, dessen Strahlen die ganze Welt beleuchten, dessen Glanz im Himmel schimmert, bis unter die Erde hineindringt, und sich über alle Theile der Welt verbreitet, der die Herzen erwärmt, die Tugenden zur Reife bringt und die Laster verzehrt. Dieser schöne und hellleuchtende Stern wurde über den Gesichtskreis dieses weiten Meeres erhoben, damit er durch Tugenden und Beispiele Alles bestrahle. O Christ, der du immer merkest, daß du auf diesem Weltmeere von stetem Ungewitter und Sturmwinden hin und hergetrieben wirst, wende deine Augen von diesem Gestirne nicht ab, wenn du von dem Sturme nicht willst hingerissen werden. Erheben sich je Winde der Verfolgung, scheiterst du an den Klippen der Drangsale; sieh den Stern an, ruf zu Maria. Wirst du von den Wellen der Hoffart, des Ehrgeizes, der Ehrabschneidung, des Neides hin und hergeworfen; sieh den Stern an, ruf zu Maria. Wenn Zorn, Geiz oder sinnliche Begierlichkeit das Schifflein deines Gemüthes erschüttern; sieh zu Maria hinauf. Schlägt dich die Größe deiner begangenen Laster darnieder, entsetzest du dich über das gräuliche Aussehen deines Gewissens, zitterst du vor den Schrecken des Ge-

richtes und fängst du schon an, vom Abgrunde der Traurigkeit und Verzweiflung verschlungen zu werden; denke an die Barmherzigkeit und Liebe Mariens. In Gefahren, in Aengsten, in Zweifeln, in Verwirrungen des Geistes denke an Maria und ruf sie an. Möchtest du doch diesen liebreichen Namen immer im Munde und im Herzen haben! Hom. 2. in missus est.

2) Stellen der heiligen Schrift.

Komm von dem Libanon, meine Braut, du wirst gekrönt werden. Hohel. 4, 8.

Wer ist die, welche wie die aufgehende Morgenröthe hervorkommt, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Heerlager? Hohel. 6, 9.

Sie kommt denen zuvor, die nach ihr verlangen, um sich ihnen zuerst zu zeigen. Weish. 6, 14.

Die Hölle von unten ist in Bewegung vor deiner Ankunft und erwecket vor dir die Riesen. Is. 14, 4.

Wie schön bist du, meine Freundin, wie schön bist du! Deine Augen sind Taubenaugen, ohne das, was inwendig verborgen ist. Deine Haare sind wie Ziegenheerden, die vom Berge Galaad heraufkommen. Deine Zähne sind wie eine Heerde geschorener Schafe, die aus der Schwemme heraufsteigen... Wie eine Purpurschnur sind deine Lippen, und deine Rede ist süß. Wie der Schnitt eines Granatapfels sind deine Wangen... Dein Hals ist wie der Thurm Davids, der mit Schutzwehren gebaut ist... Ganz schön bist du, meine Freundin, und keine Mackel ist an dir. Hohel. Kap. 4.

Mit Wem soll ich dich vergleichen, oder Wen soll ich dir gleich halten, Tochter Jerusalems? Denn groß, wie das Meer ist dein Schmerz. Klagl. 2, 13.

Der Herr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege, ehe er etwas gemacht hat; ich bin verordnet von Ewigkeit her u. s. w. Sprüchw. Kap. 8. V. 22 — 35.

Sieh, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emanuel heißen. Is. 7, 14.

Der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßt seist du voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern u. s. w. Luk. 1, 28 — 37.

Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach deinem Worte. Luk. 1, 7. 38.

Sieh da deinen Sohn, ſieh da deine Mutter. Joh. 19, 27.

Von nun an werden mich ſelig preiſen alle Geſchlechter u. ſ. w. Luk. 1, 46 — 55.

Ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen. Luk. 2, 35.

Gebenedeit biſt du unter den Weibern, und gebenedeit iſt die Frucht deines Leibes. Luk. 1. 42.

3) Ausſprüche der heiligen Väter.

Solche finden ſich in hinreichender Menge bei dem Abſatze: „Zeugniſſe der heiligen Väter für die Würde Mariens u. ſ. w.“ und ſonſt an mehreren Orten des Artikels.

4) Bilder und Gleichniſſe.

Es iſt bekannt, daß Coriolan auf das Bitten ſeiner Mutter der Stadt Rom Gnade angedeihen ließ, und das zu ihrem Verderben heranrückende Heer von ihr wieder zurückzog. Um wie viel mehr wird Jeſus Chriſtus jene Seelen begnadigen, für welche ſeine Mutter, die ſeligſte Jungfrau Maria, Fürbitten einlegt.

Wie die Taube, welche Noe ausfliegen ließ, einen Oelzweig, als Zeichen des Friedens, in die Arche zurückbrachte; ſo iſt Maria für uns Alle eine himmliſche Taube mit hoffnungsvollem Oelzweige; denn ſie hat durch Jeſus Chriſtus, ihren Sohn, der ganzen Welt Heil und Gnade gebracht.

Wie Gott den Regenbogen nach der Sündfluth zum Zeichen ſeiner Huld und Gnade gegen die Menſchen am Himmel erſcheinen ließ; ſo iſt Maria uns als ein Zeichen geſetzt, durch welches wir fortwährend Gnade und Verſöhnung finden.

5) Geſchichtliches.

Die ſeligſte Jungfrau Maria war ſchon während der Zeit ihres irdiſchen Lebens immer der Gegenſtand der Bewunderung und Ehrfurcht der neubekehrten Chriſten, die oft aus den entfernteſten Ländern nach Jeruſalem kamen, um die Mutter Gottes zu ſehen und ihr zu huldigen. Obſchon viele dieſe Wallfahrt unternahmen, ſo gab es doch noch weit mehrere, denen eine ſolche Reiſe

zu beschwerlich fiel, die aber dennoch ein heftiges Verlangen hatten, ihre Augen mit einem solch entzückenden Gegenstande zu erfreuen. Ihre fromme Begierde zu sättigen, nahm der heilige Evangelist Lukas, der zugleich ein Maler war, den Pinsel in die Hand, und verfertigte mehrere Abbildungen der seligsten Jungfrau. Eines davon schickte nachmals Eudoxia, da sie zu Jerusalem war, der Kaiserin Pulcheria, welches man in eine prächtige Kirche, die zur Ehre der Mutter Gottes zu Constantinopel erbaut wurde, versetzte; die übrigen wurden später nach Rom gebracht, wovon mehrere Kopien verfertiget und in die ganze Christenheit ausgetheilt worden sind. Es gibt noch heutigen Tages Abbildungen der seligsten Jungfrau Maria vom heiligen Lukas, und noch mehr Nachbildungen derselben.

Zu Ende des vierten Jahrhunderts hatte Nestorius den Patriarchenstuhl von Constantinopel bestiegen. Dieser wagte es, während einer Predigt die gottlose Behauptung auszustoßen: Laßt uns nicht mehr sagen, Maria ist die Mutter Gottes, damit es nicht den Anschein gewinne, als wollten wir diese Jungfrau zur Göttin machen, oder daß wir nicht den Heiden gleich werden, die ihren Göttern Mütter gaben. Auf diese Worte entstund eine gewaltige Gährung in der Kirche; Priester und Volk treten in Masse aus der Kirche; man beschuldiget den ruchlosen Bischof der Gotteslästerung; ganz Constantinopel geräth in Bestürzung. Bald verbreitet sich die Nachricht von der Maria angethanen Schmach in die Ferne und die ganze christliche Welt entsetzt sich. Afrika, den großen Cyrillus von Alexandrien an der Spitze, stößt einen Schrei des Unwillens aus; Asien und Europa stimmen darin ein; der heilige Papst Cölestin versammelt die Bischöfe Italiens und schleudert den Bannstrahl auf die entstehende Ketzerei und ihre Urheber. Nicht genug: ein allgemeines Concilium wird in Ephesus zusammengerufen, und hier, in jener berühmten Basilika, welche den Namen der heiligen Maria trug, sprechen zweihundert Bischöfe, unter dem Vorsitze der päpstlichen Gesandten die ganze katholische Kirche repräsentirend, sich auf die Lehre ihrer Vorgänger seit der Apostel Zeiten berufend, das Anathem und das Urtheil der Absetzung über den verwegenen Neuerer aus, der die Ehre der Mutter Gottes anzutasten wagt. Erst spät in der Nacht ging die Versammlung

auseinander. Aber o des Eifers jener Zeit! Das ganze Volk harrte an den Thoren der Basilika voll banger Sehnsucht auf das, was das Concilium bezüglich der Ehre Mariens beschließen würde. Als endlich die Thore sich öffneten und der Sieg Mariens verkündet wurde, so wiederhallte die ganze Stadt von frohlockendem Beifalle und von Freudengesängen; die Väter des Concils wurden im Triumphe nach Hause begleitet; man brannte Rauchwerk auf ihrem Wege; Freudenfeuer und unzählige Fackeln bezeugten den allgemeinen Jubel. Das über Nestorius ausgesprochene Verdammungs-Urtheil aber wurde unverzüglich in allen Kirchen der Christenheit wiederholt; prachtvolle Tempel erhoben sich zur Ehre Mariens; die schon zahlreichen Feste, welche zu ihrer Ehre gefeiert wurden, vermehrten sich, und überall wurde das Lob Mariens verkündet.

Als unter Kaiser Justinian eine schreckliche Pest verschiedene Gegenden des Morgenlandes entvölkert und besonders zu Constantinopel täglich mehrere tausend Menschen hinraffte, kannte man kein besseres Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, als seine Zuflucht zur Mutter der Barmherzigkeit zu nehmen. Man fing an, das Fest ihrer Reinigung zu feiern, und sogleich erfuhr man die Wirkungen ihres Beistandes; denn in kürzester Zeit darauf hörte das Uebel wider alles Vermuthen auf, und gerade damals, als es schien, daß es am heftigsten werden würde.

Narses, der größte Staatsmann und berühmteste Feldherr unter Kaiser Justinian, hatte gegen die seligste Jungfrau Maria eine solche Andacht und Ehrfurcht, daß er in den dringendsten Reichsgeschäften und größten Kriegsgefahren niemals vergaß, seine Zuflucht zu ihr zu nehmen. Er erhielt aber auch durch ihre Fürbitte die herrlichsten Siege über die Feinde der Kirche und des Reiches.

König Ludwig, der Fromme, hatte eine besondere Ehrfurcht und Andacht zu Maria; er erbaute ihr zu Ehren nicht bloß viele Kirchen und stiftete Klöster, sondern trug auch beständig ihr Bild bei sich, und zog es oft hervor, um es mit Andacht zu küssen.

Der heilige Stephan, König von Ungarn, weihte sich und sein ganzes Reich der heiligsten Jungfrau, und übergab ihr feierlich und öffentlich Krone und Scepter sammt all seiner Macht mit der demüthigen Bitte, ihn und sein ganzes Volk unter ihre Diener

und Vasallen aufzunehmen. Zum ewigen Andenken daran baute er zu Stuhlweißenburg eine prächtige Kirche, die er zu ihrer Ehre einweihen ließ.

Durch die Fürbitte Mariens wurden schon mehrere glänzende Siege erfochten; der berühmteste darunter ist jener am 7. Oktober 1571 bei Lepanto über die Türken errungene. Siehe B. 3. S. 654.

Der fromme Johannes Berchmann bat in der heiligen Messe täglich um eine zarte Liebe zu Maria: oft pflegte er sich in den Worten zu wiederholen: Ich bin meines Heiles nicht sicher, wenn ich nicht eine wahre und kindliche Liebe zu Maria habe.

Der heilige Philippus Nerius sagte oft zu seinen Beichtkindern: Liebe Kinder, wenn ihr wünscht, in der Gnade Gottes bis an das Ende zu verharren, so habt eine große Andacht zur Mutter Gottes.

Der heilige Bernard schreibt: Derjenige schweige vom Lobe Mariens, der in seinen Nöthen sie einmal angerufen, und bei ihr keine Hilfe gefunden hat. Denn wie wollte sie nicht helfen, wenn man sie anruft, da sie sogar oft unangerufen beispringt? O gar viel, fährt er fort, verlieren wir, weil wir es versäumen, Maria darum anzuflehen.

Heinrich II., König von England, gebot aus Ehrfurcht gegen Maria, alle Vorabende der Frauenfeste und alle Samstage vor der Vesper bis zum Montage die Gerichtsstuben zu schließen.

Der heilige Gerard, Bischof und Martyrer, schlug Niemanden etwas ab, was man im Namen Mariens von ihm begehrte.

Der heilige Franz von Sales legte zu Paris in der Kirche des heiligen Stephanus vor einem Marienbilde das Gelübde ewiger Keuschheit ab, und opferte sich Gott durch die Hände der seligsten Jungfrau. Er verpflichtete sich auch, täglich zu Ehren Mariens den Rosenkranz zu beten, was er sein ganzes Leben hindurch mitten unter den dringendsten Geschäften auf das genaueste beobachtete.

Der heilige Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand, wählte sich die Mutter Gottes zu seiner Beschützerin und nahm in allen Angelegenheiten seine Zuflucht zu ihr. Er betete täglich ihre Tagzeiten auf den Knieen. Alle Vorabende ihrer Feste fastete er mit Wasser und Brod, und wenn das Zeichen zum englischen Gruß gegeben wurde, warf er sich, wo er sich immer befand, auf die Erde nieder, die Himmelskönigin zu verehren. Er verordnete auch,

daß ihr Bildniß über allen Kirchthüren aufgehängt würde, damit sich die Hineingehenden erinnerten, daß, wie der Sohn Gottes durch Maria zu uns gekommen ist, auch wir durch sie zu ihm kommen müssen.

6) Ueber die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria.

I. Begriff davon.

Gemäß unserer fleischlichen Abstammung von Adam und Eva, die durch freiwilligen Ungehorsam gegen Gott der Sünde verfallen sind, werden wir alle in der Sünde empfangen und in der Sünde geboren. Es ist dieses die Erbsünde, von der wir ausführlicher in einem eigenen Artikel handelten, B. 6. S. 3 und folgend. Bezüglich der seligsten Jungfrau Maria machte Gott eine Ausnahme; er befreite sie von diesem allgemeinen Erbübel. Denn sie ist unbefleckt empfangen worden, d. h. sie war vom ersten Augenblick ihres Daseins frei von der Sünde, und auch von der Erbsünde durch Gottes zuvorkommende Gnade im Hinblick auf die Verdienste ihres Sohnes Jesu Christi bewahrt worden. Es ist dabei nicht davon die Rede, daß sie vom heiligen Geiste empfangen worden, wie Christus; es handelt sich auch nicht um den Antheil ihrer Eltern, sondern lediglich darum, daß sie im ersten Augenblick ihres Daseins frei von jeder Sünde, und auch von der Erbsünde nie befleckt war.

Faßt man indeß die Sache näher ins Auge, so hat dieser Begriff eine negative und positive Seite. Die negative Seite schließt die Erbsünde von der seligsten Jungfrau Maria aus, und bestimmt, daß sie von dieser traurigen Erbschaft der ersten Eltern stets frei geblieben und auf keinerlei Weise gleich andern Menschen von derselben befleckt worden sei. Daraus geht von selbst die andere positive Seite des Begriffes hervor, nämlich daß Maria zu keiner Zeit vom Augenblicke ihrer Empfängniß an ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens gewesen sei; daß sie jene ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche die ersten Menschen durch die erste Sünde verloren hatten, stets besessen. Welch ein erhabener Vorzug! Dieses Wunder, Maria ohne Sünde empfangen, ist gleichsam die Pforte zu den weitern Wundern, welche Gott mit

dieſer himmliſchen Jungfrau vorhatte. Maria, ohne Sünde empfangen, dieß iſt der glorreiche Vorzug, durch welchen die ſeligſte Jungfrau in Mitte aller Heiligen leuchtet wie die Sonne unter den Sternen; denn ſo Viele auf dem gewöhnlichen Wege der Zeugung aus dem Saamen Adams empfangen wurden, haben Alle auch die Schuld Adams mit auf ſich genommen, und obſchon wir von einigen außergewöhnlich Begnadigten glauben, daß ſie noch im Mutterſchooß geheiliget worden, wie wir Solches vom heiligen Johannes, dem Täufer, annehmen, ſo glauben wir doch von Maria allein, daß ſie von der Sünde Adams gänzlich befreit geblieben und ſchon im erſten Augenblick ihres Daſeins eine ſolche Fülle von Gnaden von Gott empfangen habe, daß ſie ſchon damals alle Heilige an Gnade übertraf.

Dieſes Werk der unbefleckten Empfängniß Mariens hat der heilige Geiſt vollbracht. Fragen wir nicht: Wie war es möglich oder wie wurde es vollbracht, ſondern glauben wir demüthig, daß Gott der heilige Geiſt mehr wirken kann, als wir zu begreifen im Stande ſind. Der heilige Geiſt hat aber dieſes Werk vollbracht in Rückſicht auf den künftigen Beruf und die Würde Mariens als Mutter des eingebornen Sohnes Gottes. Der Zweck dieſer wunderbaren Gnade, die Gott Marien erwies, iſt das Erlöſungswerk. Denn wahrlich nur in Rückſicht auf Chriſtus, den eingebornen Sohn des ewigen Vaters, kann Gott einen Menſchen mit einer ſolch außerordentlichen Gnade, wie die der unbefleckten Empfängniß iſt, auszeichnen. Gott fand es ſeiner Weisheit angemeſſen, dem menſchwerdenden Sohne Gottes eine ſo reine und makelloſe, irdiſche Wohnung zu bereiten, wie der Gottmenſch ſelbſt war; ſeinetwegen ſollte auch ſeine irdiſche Mutter vom Grundverderben der Menſchen befreit ſein, auf daß ihn nie auch nur der fernſte Schatten einer Sünde berühre. Nur in der Menſchwerdung Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, hat alſo die unbefleckte Empfängniß der ſeligſten Jungfrau, wie ihren Grund ſo auch ihre Bedeutung, und weil nur Eine die Mutter Gottes iſt, ſo iſt auch nur Eine, die ſeligſte Jungfrau Maria, unbefleckt empfangen.

II. Beweis von der unbefleckten Empfängniß.

Dieſen Beweis führen wir

A. Aus der heiligen Schrift.

Schon in den Worten: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe u. s. f. Gen. 3, 15., finden die heiligen Väter eine Hindeutung auf die unbefleckte Empfängniß Mariens; denn nur dann, wenn Maria nie unter der Sünde gestanden, also auch ohne Erbsünde empfangen ist, ist diese Feindschaft eine vollkommene. Wenn der Prophet sagt: „Sieh, eine Jungfrau wird empfangen" (Is. 7, 14.), so fassen mehrere Kirchenlehrer die Jungfräulichkeit in höherm Sinne auf, und sagen, daß damit die Unsündlichkeit Mariens, also auch ihre Freiheit von der Erbsünde bezeichnet sei.

Das hohe Lied enthält mehrere hieher gehörige Stellen. So wenn es heißt: Wie eine Lilie unter den Dörnern ist meine Freundin unter den Töchtern. Cant. 2, 2. — oder: Thu mir auf, meine Schwester, meine Freundin, meine Taube, meine Unbefleckte. Ebendas. 5, 2. Wiederum: Ganz schön bist du, meine Freundin, keine Mackel ist an dir. Ebend. 6, 8. u. s. w. Maria wäre nicht ganz schön, nicht unbefleckt, nicht ohne Mackel, wenn sie die Erbsünde an sich hätte.

Ganz besonders aber gehört hieher eine Stelle aus den Sprüchen Salomons (Kap. 8.), welche die Kirche selbst auf Maria anwendet. Hier heißt es: „Der Herr besaß mich am Anfange seiner Wege." Wenn Maria immer des Herrn, nämlich Gottes, war, so gehörte sie nie einem andern Herrn, war also nie den Mächten der Finsterniß verfallen, und konnte daher auch nie mit der Erbsünde befleckt sein.

Im neuen Bunde zeugen die Worte des Engels dafür: Sei gegrüßt, Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir. Luk. 1. Wie könnte Maria voll der Gnaden genannt werden, wenn ihr die unbefleckte Empfängniß gemangelt hätte?

Die heiligen Väter beziehen auch die Worte des Königs Ahasverus, welche dieser zur Esther sprach im höhern Sinne auf die unbefleckte Empfängniß Mariens: Du sollst nicht sterben; dieses Gesetz ist zwar für Alle gemacht worden, aber nicht für dich. Esth. 15, 13.; d. h. das Gesetz, an der Sünde Adams Theil zu nehmen, und dadurch des ewigen Todes schuldig zu werden, ist zwar für Alle gegeben, aber Maria macht hierin eine Ausnahme.

Auf die unbefleckte Empfängniß deuten die heiligen Väter auch

mehrere Figuren und Bilder der heiligen Schrift. Sie erblicken Mariens unbefleckte Reinigkeit in der Arche Noe's, die allein dem allgemeinen Schiffbruche unversehrt entrann; sie erblicken dieselbe in jenem brennenden Dornbusche, den Moses mitten in Feuerflammen brennen, und doch nicht verbrennen, ja nicht im Geringsten versengt, vielmehr herrlich grünen und blühen sah; sie erblicken sie in dem Hause, welches sich die ewige Weisheit erbaute, (Sprüchw. 9, 10.) und für das, als für die Wohnung des Allerreinsten, eine vollkommene Heiligkeit und Sündenreinheit sich schickte.

B. Aus den Zeugnissen der heiligen Väter.

Schon Origenes nennt Maria: „Die Unbefleckte des Unbefleckten." Wiederum sagt derselbe: „Sie wurde vom Hauch der giftigen Schlange nicht angeweht." —

Der heilige Amphilochus, Bischof von Ikonium, sagt im zweiten Jahrhundert, daß Gott die seligste Jungfrau Maria ohne Makel und ohne Sünde gebildet habe.

Der heilige Epiphanius sagt in seiner Schrift: „De laudibus Virginis" — Mit Ausnahme Gottes ist Maria größer, als alles Andere; sie ist der Natur nach schöner, als selbst die Cherubim, Seraphim und alles Heer der Engel; sie ist das unbefleckte Schaaf, welches geboren hat das Lamm Christus.

Der heilige Ephrem nennt Maria: Die Unbefleckte und Unversehrte, die Ungeschwächte und gänzlich Reine, die von allem Schmutz und jeder Makel der Sünde weit entfernt ist. Orat. de sancta genitr.

Der heilige Ambrosius schreibt: „Diese ist die Ruthe, an welcher weder der Knoten der Erbsünde, noch die Rinde einer wirklichen Sünde war."

Der heilige Hieronymus sagt von Maria: Diese Wolke befand sich nie in der Finsterniß, sondern allzeit im Lichte. In Ps. 77.

Der heilige Augustin erwidert auf die Behauptung des Pelagius, daß alle, von bereits getauften Eltern gebornen Kinder ohne Erbsünde seien: Nur die heilige Jungfrau Maria ist ausgenommen, von welcher ich wegen der Ehre des Herrn, wenn von der Sünde die Rede

iſt, gar keine Frage angeregt wiſſen will. Auf dieſelbe Weiſe ſpricht ſich der heilige Kirchenlehrer in ſeiner Schrift de natura et gratia c. 30 aus, wo er ſagt: „Ich nehme die heilige Jungfrau aus, von der ich durchaus keine Erwähnung gethan wiſſen will, wenn von der Sünde die Rede iſt, weil ſie in jeder Hinſicht die Sünde beſiegte.“

Der heilige Cyrillus von Alexandrien ſchreibt: Mit Ausnahme deſſen, der von Maria geboren iſt, und mit Ausnahme der ſeligſten Jungfrau, von welcher der Gottmenſch in die Welt gebracht wurde, werden wir Alle mit der Erbſünde geboren, und kommen mit der ſchrecklichſten Blindheit behaftet in dieſe Welt; dieſe Blindheit ererbten wir aber aus der Wurzel des erſten Menſchen. In Evang. Joan. lib. VI. An einer andern Stelle ſagt derſelbe: Wer hat je einmal gehört, daß der, welcher ſich ein Haus baute, dasſelbe zuerſt ſeinem Feinde zum Beſitz einräumte?

Der heilige Fulgentius ſagt: Indem der Engel Maria voll der Gnaden nannte, wollte er damit zu verſtehen geben, in Bezug auf ſie ſei der erſte Zorn gänzlich aufgehoben geweſen.

Der heilige Ildephons lehrt: Es iſt bekannt, daß Maria von der Erbſünde frei geweſen ſei.

Der heilige Johannes Damascenus drückt ſich alſo aus: Zu dieſem Paradies (d. h. Maria) hatte die Schlange keinen Zutritt. Serm. de Ass. Virg.

Der heilige Petrus Damianus ſchreibt: Das Fleiſch der ſeligſten Jungfrau iſt wohl von Adam genommen; die Makel Adams aber hat es nicht angenommen. Orat. 2. de nat. Mariae.

Der heilige Anſelm ſagt: Es geziemte ſich, daß die Jungfrau, welche Gott für ſeinen eingebornen Sohn zur Mutter beſtimmte, von ſolcher Reinheit glänzte, als nach Gott nichts gedacht werden kann. De conceptu Virginal. c. 18. Und wiederum: „Wir ſind Alle in Sünden erſtorben, entweder in der Erbſünde, oder in ſolchen, die wir freiwillig begingen, dabei iſt Niemand ausgenommen, als nur die Mutter Gottes.“

Der heilige Bonaventura ſagt: Unſere Frau (Maria) war voll Gnade in ihrer Heiligung; es iſt dieſes nämlich die Gnade, welche ſie gegen die Häßlichkeit der Erbſünde bewahrte. Oratio de beat. Virg. — Der ganze Franziskaner-Orden, dem der heilige Bona-

ventura angehörte, vertheidigte bekanntlich stets mit aller Entschiedenheit die unbefleckte Empfängniß Mariens.

Doch wozu noch mehr? Der fromme und gelehrte Pater Croiset führt eine Reihe heiliger Lehrer und Väter der Kirche aus allen Jahrhunderten an, welche sämmtlich in der Lehre der unbefleckten Empfängniß Mariens übereinstimmen; er sagt, daß allein im vierzehnten, fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert mehr als vierhundert Schriftsteller, und darunter siebenzig Bischöfe, Männer, ebenso durch Wissenschaft als Frömmigkeit ausgezeichnet, die unbefleckte Empfängniß Mariens vertheidigt haben.

C. Die Päpste eifern für die unbefleckte Empfängniß Mariens.

Die Päpste waren immer bemüht, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariens zu fördern. So stachelte Sixtus IV. die Gläubigen durch Verleihung von Abläßen zur Verehrung der unbefleckten Empfängniß Mariens an, und gab dem Feste der unbefleckten Empfängniß selbst eine größere Ausdehnung. Verschiedene Päpste erlaubten ganzen Staaten und Reichen, sich die seligste Jungfrau Maria unter dem Titel ihrer unbefleckten Empfängniß zur Patronin zu wählen, so z. B. dem Kaiser Ferdinand III. von Oesterreich; sie billigten es, wenn geistliche Orden und Bruderschaften zur Ehre der unbefleckten Empfängniß sich bildeten, oder Klöster, Kirchen und Altäre unter diesem Titel errichtet wurden; sie lobten es, wenn Einige sogar eidlich sich verpflichteten, die unbefleckte Empfängniß zu vertheidigen; sie gestatteten, in der Präfation der heiligen Messe und in der Litanei die makellose Empfängniß zu preisen. Anderseits widersetzten sie sich der entgegengesetzten Lehre. Papst Pius V. verbot es, die Behauptung aufzustellen, daß die heilige Jungfrau in der Erbsünde empfangen worden sei; Gregor XV. untersagt es selbst in Privatgesprächen sich gegen die unbefleckte Empfängniß zu äußern. Alexander VII. belegte die mit Strafen, welche wie immer gegen die Lehre oder das Fest der unbefleckten Empfängniß zu reden oder zu schreiben wagen würden, und verbot alle Bücher, in welchen etwas gegen die unbefleckte Empfängniß enthalten ist. Clemens XI. erhob das Fest der unbefleckten Empfängniß zu einem gebotenen Feiertage für die ganze Kirche.

D. Die Gesammtkirche ist für die unbefleckte Empfängniß Mariens.

Wie sehr die ganze Kirche für den Glauben von der unbefleckten Empfängniß Mariens eiferte, dafür zeugt unter andern die Allgemeinheit, welche das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens erhielt. Cf. B. 3. S. 615. Zwar erklärte sich gegen dasselbe der heilige Bernard. Er fand es nämlich ungeeignet, daß die Kanoniker von Lyon, ohne beim päpstlichen Stuhle angefragt zu haben, das Fest der unbefleckten Empfängniß einführten. Zur Entschuldigung des heiligen Bernard muß man aber beifügen, daß damals dieses Fest wohl schon an mehreren Orten gefeiert wurde, aber noch nicht auf dem Wege der kirchlichen Ermächtigung, d. h. mit Gutheißung des päpstlichen Stuhles eingeführt war. Es läßt sich also daraus gerade noch nicht beweisen, daß Bernard ein wirklicher Gegner von der Lehre der unbefleckten Empfängniß war. Es ist bekannt, daß der heilige Bernard ein großer Verehrer Mariens war und daß er, so wie die Uebrigen, welche Gegner der unbefleckten Empfängniß waren, der Sache nach der göttlichen Mutter dieselben Gnaden vindicirte, wie die Vertheidiger. Der Streitpunkt betraf eigentlich nicht so fast die Sache, als vielmehr den Zeitpunkt der Heiligung Mariens, der aber hier freilich von entscheidendem Gewichte ist. Wenn der heilige Bernard glaubt, annehmen zu müssen, daß die seligste Jungfrau Maria in der Erbsünde empfangen worden sei, so scheint er vorzugsweise den physischen Akt der Zeugung im Auge gehabt zu haben, und diesen annehmend, wie er gewöhnlich ist, nämlich unrein, und vermittelnd die Erbsünde, schien es ihm nicht möglich zu sein, daß Maria ohne Erbsünde habe empfangen werden können; daher nahm er eine nachfolgende Heiligung Mariens und Befreiung von der Erbsünde an, aber noch im Mutterleibe. Denn er sagt wörtlich: Unde conceptionis sanctitas? An dicitur ante sancta esse, quam esse; siquidem non erat, antequam conciperetur: an forte inter amplexus maritales sanctitas se ipsi conceptioni imiscuit, ut simul sanctificata fuerit et concepta? Ne hoc quidem admittit ratio. Quomodo enim sanctitas absque Spiritu sanctificante? Aut sancto spiritui societas cum peccato fuit? Aut certe peccatum quomodo non fuit, ubi libido non defuit. Si igitur ante conceptum sui sancti-

ficari non potuit, quoniam non erat: sed nec in ipso quidem conceptu propter peccatum, quod inerat; restat, ut post conceptum in utero jam existens sanctificationem accepisse credatur, quae excluso peccato sanctam fecerit nativitatem, non tamen et conceptionem." —

Der heilige Bernard irrte also darin, daß er die Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria wie eine jede andere, und darum sündhafte Empfängniß nahm; bei Maria hätte er aber eine Ausnahme machen sollen. Diese Empfängniß hat das Wesen mit der andern gemein, nicht aber das Sündhafte, das in Folge des Falles hinzukam, was keineswegs zum Wesen der Empfängniß gehört, sondern diese vielmehr unvollkommen macht. Indeß hat der heilige Bernard selbst seine Meinung dem Urtheile des apostolischen Stuhles unterworfen, und daher in dieser Sache Nichts entschieden, sondern nur seine Meinung sagen wollen. Diese hat aber nie die Kirche angenommen, sondern im Gegentheile, ungeachtet der heilige Bernard als Orakel seiner Zeit galt, wurde er doch hierin nachdrücklich bekämpft, und darunter theilweise von seinen eigenen Schülern.

Man will nun zwar auch in den Schriften des heiligen Thomas von Aquin gefunden haben, daß er für eine nachfolgende Heiligung der seligsten Jungfrau Maria ist. Allein dieser englische Lehrer spricht in vielen Stellen seiner Werke klar für die unbefleckte Empfängniß. So schreibt er in seinem ersten Buche Sententiarum: Puritas intenditur per recessum a contrario, et ideo potest aliquid creatum reperiri, quo nihil purius esse possit in rebus creatis, si nulla contagione peccati infectum sit, et talis fuit puritas B. Virginis, quae a peccato originali et actuali immunis fuit. Andere Stellen in seinen Werken lauten allerdings gegen die Behauptung einer unbefleckten Empfängniß. Allein der Cardinal Lambruschini sagt geradezu, daß diese Stellen in spätern Ausgaben der Werke des heiligen Thomas korrumpirt seien, und beweist dieses mit mehreren Gründen. Dieß ist jedoch richtig, daß der Dominikanerorden in den meisten seiner Mitglieder gegen die unbefleckte Empfängniß war. Wir sagen in den meisten seiner Mitglieder: denn viele und darunter ausgezeichnete Männer, wie Natalis, Alexander, Johann Tauler, Vincentius Ferrerius u. s. w. bekannten sich zur Lehre von der unbefleckten Empfängniß. Wie sehr die Ueberzeugung

von der unbefleckten Empfängniß bereits im Volke wurzelte, zeigt unter Andern auch folgender Umstand. Als im Jahre 1387 der Dominikaner Johannes da Montesano zu Paris gegen die unbefleckte Empfängniß lehrte, und die Dominikaner zu Paris für ihn Partei nahmen, blieben sie nicht bloß fünfundzwanzig Jahre von der dortigen Universität ausgeschlossen, sondern das Volk verweigerte ihnen sogar die Almosen und behandelte sie fast wie Häretiker.

Eifrige Vertheidiger der Lehre von der unbefleckten Empfängniß waren die Franziskaner, besonders nachdem der Franziskaner Johann Duns Skotus im Jahre 1307 in einer feierlichen Disputation vor der Pariser theologischen Universität die unbefleckte Empfängniß so glänzend vertheidigt und die Einwendungen dagegen so gründlich widerlegt hatte, daß sich jene Fakultät, in welcher früher berühmte Professoren die entgegengesetzte Meinung vertreten hatten, nunmehr für die von Duns Skotus vertheidigte Meinung erklärte und demselben den Namen Doktor subtilis beilegte. Diesem Beispiele der Pariser theologischen Fakultät folgten nach und nach fast alle theologischen Fakultäten. Eben so nahmen alle Orden, mit Ausnahme der Dominikaner, die unbefleckte Empfängniß Mariens an, insbesonders wurden die Jesuiten neben den Franziskanern die eifrigsten Vertheidiger derselben. Es entstunden auch unter dem Namen der unbefleckten Empfängniß eigene Orden; ebenso viele Brüderschaften. Mehrere Militärorden, wie jener zu St. Jakob von Compostella, jener zu Olmütz u. s. w. verpflichteten sich eidlich, die unbefleckte Empfängniß bis zum Tode zu vertheidigen.

Daß auf den Universitäten fast allgemein die unbefleckte Empfängniß gelehrt wurde, haben wir schon erwähnt. Die Pariser theologische Fakultät erhob es 1497 zum Gesetze, Keinem den Doktorgrad verleihen zu wollen, der sich nicht eidlich verpflichtete, die unbefleckte Empfängniß zu vertheidigen. In Deutschland waren vor der Reformation alle Universitäten der Lehre von der unbefleckten Empfängniß zugethan.

Unter den übrigen katholischen Ländern beseelte vorzüglich Spanien ein warmer Eifer für die unbefleckte Empfängniß Mariens. König Ferdinand und seine Gemahlin Isabella gelobten bei der Belagerung von Granada eine Kirche zur Ehre der unbefleckten Empfängniß zu erbauen, und erfüllten auch ihr Gelübde nach

erlangtem Siege. Philipp II. trug auf seiner Rüstung das Bild der unbefleckten Empfängniß, und drang beim päpstlichen Stuhle durch eine eigene Gesandtschaft darauf, diese Lehre zum Dogma zu erheben; sein Sohn Philipp IV. setzte seine Bemühungen in dieser Beziehung bei Paul V., Urban VIII. und Alexander VII. fort. Damals war es in Spanien üblich, vor der Predigt den Spruch zu sagen: Gesegnet und gelobt sei das allerheiligste Sakrament des Altars und die heilige Maria, empfangen ohne Erbsünde vom ersten Augenblick ihrer Empfängniß. — In Polen eiferten König Ladislaus IV., ferner Sigismund III. und Andere für die unbefleckte Empfängniß. In Italien verbanden sich mehrere Städte, wie Siena, Genua u. s. w. eidlich, die unbefleckte Empfängniß zu vertheidigen. In Paris opferte das Parlament alle Jahre am Feste der unbefleckten Empfängniß bei den Augustinern eine Kerze. Die Stadt Rouen setzte seit dem Jahre 1387 jährlich einen Preis fest für das beste Gedicht zu Ehren der unbefleckten Empfängniß. In Deutschland verwendete sich Ferdinand II. bei Papst Urban VIII. dahin, die unbefleckte Empfängniß zum Dogma zu erheben; Ferdinand III. wählte die unbefleckt empfangene Jungfrau Maria zur Patronin des Erzherzogthums Oesterreich, auch errichtete er zu Wien eine marmorne Säule zur Ehre der unbefleckten Empfängniß.

Wer stimmt nach dieser Darstellung nicht in die Worte des Papstes Alexander VII. ein, der hierauf bezüglich sagt: „Omnes fere catholici haec sententiam complectuntur.“ — Es sollte aber gleichsam auch noch der letzte Gegner der unbefleckten Empfängniß in der Kirche besiegt seine Waffen strecken und sich gefangen geben. Dieses geschah, als das Haupt jenes Ordens, der principiell der Lehre von der unbefleckten Empfängniß widerstrebte, nämlich der General der Dominikaner, beim heiligen Stuhl die Erlaubniß nachsuchte, und sie 1843 auch erhielt, die Messe und das Officium von der unbefleckten Empfängniß Mariens bei den Seinigen einführen zu dürfen.

E. Die Concilien sind für die unbefleckte Empfängniß.

Das Basler Concilium faßte 1439 in der 36. Sitzung den Beschluß: Doctrinam illam asserentem Virginem Dei Genitricem Mariam, praeveniente et operante divini numinis gratia singulari

nunquam actualiter subjacuisse peccato originali, sed immunem semper fuisse ab omni originali et actuali culpa, sanctamque et immaculatam, tanquam piam et consonam cultui ecclesiastico, fidei catholicae, rectae rationi et sacrae scripturae, ob omnibus catholicis approbandam fore, tenendam et amplectendam definimus et declaramus, nullique de caetero licitum esse in contrarium praedicare seu docere. — Das Concilium war zwar damals nicht mehr rechtmäßig, und daher hat dieser Beschluß auch keine bindende Kraft; allein er zeugt wenigstens dafür, was damals hierin als Glaube der Kirche galt.

Das Concilium von Trient gibt in seiner fünften Sitzung am 17. Juni 1546 folgende Erklärung: Declarat haec ipsa sancta Synodus, non esse suae intentionis comprehendere in hoc decreto, ubi de peccato originali agitur, beatam et immaculatam Virginem Mariam Dei genitricem; sed observandas esse constitutiones felicis recordationis Sixti papae IV., sub poenis in ejus constitutionibus contentis, quas innovat.

Dazu bemerkt Cardinal Lambruschini, nachdem er zuerst den Hergang der Sache aus Pallavicinis Geschichte des Concils von Trient erzählt hatte, Folgendes: Aus dem angeführten, geschichtlichen Hergange und aus dem Texte des erlassenen Dekrets ergibt sich ein Zweifaches: Erstens, daß der größere und ansehnlichere Theil dieser ehrwürdigen Väter die Ueberzeugung zu erkennen gab, die seligste Jungfrau Maria sei von der Erbsünde befreit geblieben; ja diese Väter waren geneigt, eine feierliche Erklärung in diesem Sinne zu erlassen; aber wie Pallavicini zu verstehen gibt, das Bestreben, unter den damaligen Verhältnissen keine neuen Zwistigkeiten zu veranlassen und andere von der Klugheit eingegebene Gründe machten es rathsam, statt einer feierlichen Erklärung eine Wendung der Mäßigung zu wählen. Bei all dem erklärten aber die Väter dennoch, es sei nicht ihre Absicht, im Dekrete von der Erbsünde die seligste und unbefleckte Jungfrau Maria einzuschließen. Ist aber diese Ausdrucksweise nicht eben so viel, als wenn die Väter von Trient wirklich eine Ausnahme in Bezug auf Maria von der Erbsünde gemacht hätten? Was bedeutet der Ausdruck: „Sie ist nicht eingeschlossen" — anders, als sie ist davon ausgenommen? Daß dieses der Gedanke der Väter von Trient gewesen ist, ergibt

sich auch daraus, weil sie der seligsten Jungfrau Maria das Prädikat „unbefleckt" beilegen. Im genannten Dekrete handelte es sich nämlich nicht um eine wirkliche Sünde, sondern um die Erbsünde; wenn man also Maria die Unbefleckte nannte, so mußte man die Absicht haben, zu sagen, daß sie nicht in der Erbsünde empfangen sei.

F. Erhebung der unbefleckten Empfängniß zu einem Glaubensakte.

Aus der gegebenen Darstellung erhellt, daß man in der katholischen Kirche mit geringer Ausnahme immer an der unbefleckten Empfängniß Mariens festhielt. Eine feierliche Entscheidung in der Sache selbst zu geben, war Papst Pius IX. vorbehalten. Es haben sich nämlich in neuester Zeit insbesonders die amerikanischen und französischen Bischöfe in Verbindung mit den Jesuiten abermals mit der Bitte an den römischen Stuhl gewendet, die unbefleckte Empfängniß Mariens zu einem Dogma zu erheben. Pius willfahrte der Bitte nicht sofort, sondern forderte sämmtliche Bischöfe der katholischen Welt auf, ihre Stimmen abzugeben, einmal über die Lehre selbst, und dann darüber, ob es an der Zeit sei, sie zu einem Glaubenssatz zu erheben. Nach öffentlichen Nachrichten hatten alle der 500—600 in der katholischen Welt zerstreuten Bischöfe, mit einziger Ausnahme von drei oder vieren sich für die unbefleckte Empfängniß erklärt, und nur ungefähr dreißig wären gegen die Opportunität der Definition gewesen. Nunmehr lud der Papst die Bischöfe ein, wenigstens zwei von jeder Nation nach Rom zu senden, um mit ihm die Entscheidung in dieser Angelegenheit zu treffen. Gegen das Ende des Jahres 1854 kamen zu Rom 143 Bischöfe und 54 Cardinäle zusammen. Sämmtliche Bischöfe waren für die unbefleckte Empfängniß und schloßen ihre Sitzung mit dem Rufe: „Es lebe Maria, die Unbefleckte." Sofort verkündete der Papst Pius IX. am 8. Dezember 1854, als dem Feste der unbefleckten Empfängniß, in Mitte der versammelten Bischöfe die unbefleckte Empfängniß Mariens als ein Dogma. Und wie einst auf dem Concilium zu Ephesus unter dem gläubigen Volke jener Stadt ein unbeschreiblicher Jubel sich erhob, als die dort versammelten Väter, der Ketzerei des Nestorius entgegen, die seligste Jungfrau Maria als die Mutter Gottes erklärt hatten, so erging ein ähn-

licher Jubelruf in Rom, da derselben Jungfrau unbefleckte Empfängniß entschieden war, und dieser Jubel wiederhallte in den Herzen der gläubigen Katholiken auf der ganzen Welt.

G. Vernunft-Ansicht über die unbefleckte Empfängniß.

Die Vernunft billiget die unbefleckte Empfängniß Mariens und sieht ein, daß dieser Vorzug ihrer hohen Bestimmung angemessen war. Maria war hienieden gleichsam der Thron Gottes; sie war der unvergleichliche Palast, in welchem der Sohn Gottes seine Wohnung genommen; ihr Schooß war eine geheimnißvolle Werkstätte des heiligen Geistes. Wenn nun Alles rein und makellos erscheinen muß, mit dem Gott auch nur äußerlich in Berührung kömmt: welche Reinheit ziemte jenem Gefäße, in welchem sich der Sohn Gottes selbst sein Fleisch und sein Blut bildete? Wahrlich würde Maria eine Unvollkommenheit an sich tragen, so würde dieses wegen der innigen Verbindung, in welche Gott mit ihr getreten, auch seinen Glanz verdunkeln, während ihre unbefleckte Empfängniß ein hellstrahlendes Zeugniß von Gottes eigener Heiligkeit ist.

Nehmen wir die unbefleckte Empfängniß Mariens an, so wird ihr Verhältniß zu Gott, wenn man so sagen darf, ein viel natürlicheres. Denn weil wir in Folge der unbefleckten Empfängniß zwischen Gott und ihr die ursprüngliche Verbindung hergestellt und alle Gnadenquellen ihr geöffnet sehen, so erklärt sich daraus, warum Gott sich so sehr zu Maria herabläßt; es erklären sich daraus die vielen Gnaden, die Maria zu Theil wurden; es erklärt sich daraus die Heiligkeit ihres Wandels, und so viel Anderes, was ohne unbefleckte Empfängniß ein Räthsel bleibt.

Die makellose Empfängniß des Sohnes setzt eigentlich auch die makellose Empfängniß der Mutter voraus. Denn wie läßt sich annehmen, daß Gottes eingeborner Sohn von einer Mutter hätte sein Fleisch annehmen wollen, die einstens durch die Erbsünde eine Feindin Gottes, ein Kind der göttlichen Ungnade und ein Eigenthum des Teufels gewesen wäre. Dies würde auf den Sohn Gottes selbst einen Schatten der Unehre geworfen haben, weil ja dann sein eigenes Fleisch, wenn auch nicht in ihm selbst, so doch in seiner Mutter einmal in der Sünde gewesen, und der Teufel

hätte ihm die Schande vorhalten können, daß er von einer Mutter herrühre, die ehemals seine Sklavin gewesen. Wenn wir uns also Maria als würdige Gottes-Mutter denken wollen, werden wir genöthiget zur Annahme ihrer unbefleckten Empfängniß.

Maria hat nach ihrem Sohne den größten Antheil am Erlösungswerke; mit ihr beginnt gleichsam das Erlösungswerk; sie ist die Morgenröthe desselben. Es läßt sich aber schwer begreifen, wie die Entsündigung in der Sünde selbst hätte anfangen können. Durch ihre unbefleckte Empfängniß ist erklärt, wie wir sie die Mutter der Barmherzigkeit, das Leben und unsere Hoffnung nennen können; denn ist sie ohne Erbsünde, so ist sie wirklich der Anfang des Heiles, weil in ihr unsere Natur bereits neugeschaffen worden, und jetzt ist klar, wie sie an der Erlösung selbst den innigsten Antheil nehmen konnte; jetzt verdiente sie es, eine Art Mittleramt zwischen Gott und den Menschen zu übernehmen; jetzt erscheint sie auch wahrhaft als die, zwischen der und dem Satan Feindschaft gesetzt worden; sie erscheint jetzt in Wahrheit als die, welche der Schlange den Kopf zertreten, weil sie vom Anfange an ihm entgegen gewesen ist, und seine Feindin war.

Die Kirche nennt sich und ist auch in der That die makellose Braut Jesu Christi, ohne Fehl und Runzel. Eph. 5, 27. Wenn nun Maria das schönste Sinnbild der Kirche ist, wenn gerade in ihr die Kirche am reinsten wiederstrahlt, wenn sie im eigentlichen Sinne, wie jene, eine makellose Braut des heiligen Geistes genannt werden kann; wenn viele Stellen der heiligen Schrift in allegorischer Weise eben so richtig auf sie, als auf die Kirche können angewendet werden, und immer auch angewendet wurden; wie sollte sie dann nicht einen gleich makellosen Ursprung haben, wie die Kirche selbst?

Wenn etwas außer der Mutterwürde des Sohnes Gottes Mariens Erhabenheit und Verehrung heben und rechtfertigen kann, so ist es gerade ihre unbefleckte Empfängniß. Wohl tragen dazu auch viel die persönlichen Verdienste und die Heiligkeit Mariens bei; allein große persönliche Verdienste und Heiligkeit finden wir auch bei andern Heiligen; nicht aber den Vorzug einer unbefleckten Empfängniß. Verdient also Maria besondere Verehrung vor allen Heiligen, weil sie Mutter Gottes ist, so verdient sie auch insbe-

ſonders größere Verehrung wegen des Vorzuges ihrer unbefleckten Empfängniß. In der That iſt gerade ihre unbefleckte Empfängniß vorzüglich in neuerer Zeit ein Grund ihrer beſondern Verehrung geworden. Wie viel Verehrung geht nicht Marien durch die ſogenannten Gnadenmedaillen der unbefleckten Empfängniß und durch die Erzbruderſchaft des unbefleckten Herzens Mariens zu! Wie vieler Gnaden wird aber dadurch nicht auch die Menſchheit theilhaftig! Wie viele Wunder ſind nicht ſchon dadurch geſchehen! Wir erinnern nur an die wunderbare Bekehrung des Juden Ratisbonne im Jahre 1842 zu Rom, der in der dortigen Kirche St. Andreas della Fratte von einer plötzlichen Erſcheinung Mariens überwältigt und im Geiſte umgewandelt, ähnlich wie Paulus, aus einem Feinde Mariens und der Kirche ein ſo großer Freund und Vertheidiger derſelben wurde. Dieſe wunderbare Bekehrung aber erfolgte, nachdem Ratisbonne auf Bitten eines ſeiner Freunde ſich hat bewegen laſſen, die Gnadenmedaille zu tragen. So hat Gott ſelbſt durch Wunder die unbefleckte Empfängniß beſtätiget.

Es iſt ein bereits im Alterthum begründeter Glaube, daß Maria nach ihrem Tode nicht bloß der Seele, ſondern auch dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen worden ſei. Es entſpricht dieſes allerdings der hohen Würde und den großen Verdienſten Mariens; aber gerade der letzte und hauptſächlichſte Grund ihrer leiblichen Aufnahme in den Himmel iſt ihre unbefleckte Empfängniß. Denn in Folge der erſten Sünde iſt der Menſch dem Tode und der Verweſung anheim gefallen; die ſeligſte Jungfrau Maria aber, welche die Makel der Erbſünde nicht an ſich hatte, war eben deßwegen auch von der Erbſünde befreit, und wurde ſogleich bei ihrem Tode auch dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen.

Unſere erſten Stammeltern dem Fleiſche nach ſind Adam und Eva, und zwar ſo, daß Adam der eigentliche Urmenſch iſt, aus dem Eva vermöge göttlicher Einwirkung hervorging. Unſere Stammeltern der Gnade nach ſind Chriſtus und Maria. Hier vertritt Maria die Stelle der Eva, doch ſo, daß, wie Eva von Adam das natürliche Leben, ſo Maria durch Chriſtus das Leben der Gnade hatte. Wenn nun der zweite Adam, Chriſtus, ſo hoch über dem erſten ſteht, wird zwiſchen Maria und Eva nicht auch ein entſprechendes Verhältniß angenommen werden müſſen? Eva war ur-

sprünglich rein und makellos. Wird die Empfängniß der zweiten Eva weniger rein und vollkommen gewesen sein? Sollte Maria, die doch an Verdiensten so hoch über Eva steht, hier an Würde ihr nachstehen? Wir sagen demnach: Die Empfängniß Mariens darf nicht unreiner, nicht unvollkommener gewesen sein, als die der Eva. Diese war aber eine makellose: folglich muß auch die Empfängniß Mariens makellos gewesen sein.

Wie Maria die Stamm-Mutter der Gnade des ganzen Menschengeschlechts ist, so ist sie insbesonders das Ideal des weiblichen Geschlechtes. Die erste Eva hat unser ganzes Geschlecht, und insbesonders das weibliche mit sich ins Verderben gerissen; es verlor seine Würde und wurde Sclavin des männlichen. Maria stellte den Adel ihres Geschlechtes wieder her. Deßwegen hat auch das Weib im Christenthume eine ganz andere Stellung als vor demselben. Ist aber Maria die Wiederherstellerin der Würde ihres Geschlechtes und das Ideal desselben, so darf sie nie bemackelt gewesen sein; sie darf nicht geringer sein, als Eva vor dem Falle war, muß daher immer die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit besitzen, und somit auch unbefleckt empfangen sein.

7) Maria ist eine immer unbefleckte Jungfrau geblieben.

Die seligste Jungfrau Maria ist eine immer unbefleckte Jungfrau geblieben. Dieß bezeugt die heilige Schrift selbst, und zwar ist schon im alten Bunde darauf hingewiesen. Denn wir lesen: Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären. Is. 7, 14. Im neuen Bunde deuten die Worte: „Wie wird dieses geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Luk. 1, 34., darauf hin, daß sich die seligste Jungfrau Maria durch ein Gelübde zur beständigen Keuschheit verpflichtet habe.

Die katholische Kirche hat immer die stete Jungfräulichkeit Mariens geglaubt. Origenes nennt die gegentheilige Behauptung einen großen Unsinn. Hom. 7. in Luc. Ambrosius schreibt, es wäre eine Gotteslästerung, die stete Jungfräulichkeit Mariens nicht zu glauben. Der heilige Augustin sagt: Wenn durch die Geburt die Unbeflecktheit Mariens verloren gegangen wäre, so würde Jesus nicht mehr von der Jungfrau geboren, und es wäre falsch, was

weit entfernt sei, wenn die ganze Kirche Jesum als von der Jungfrau geboren bekennt. Enchir. c. 34. Der heilige Basilius schreibt, daß Liebhaber Christi es nicht anhören können, zu behaupten, die Mutter Gottes habe je einmal aufgehört, eine Jungfrau zu sein. — Der heilige Hieronymus nennt den Helvidius, welcher Maria die jungfräuliche Würde absprach, einen Ketzer. Der heilige Epiphanius bezeugt, daß Niemand den Namen Maria ausspreche, ohne ihn mit dem Worte Jungfrau zu verbinden. — Die Griechen insgesammt nennen Maria „Immer-Jungfrau."

Die Concilien haben es klar ausgesprochen, daß Maria immer eine Jungfrau geblieben sei, so das von Chalcedon, welches öffentlich erklärt hat, daß Maria vor und nach der Geburt Jesu eine Jungfrau geblieben. Das zweite Concilium von Konstantinopel belegt im sechsten Canon diejenigen mit dem Anathem, welche sagen: Non vere, sed abusive Dei genitricem, sanctam, gloriosam et semper virginem Mariam esse. Das erste Concilium im Lateran unter Papst Martin vom Jahre 649 sagt: Wenn Jemand nach den heiligen Vätern nicht bekennt, eigenthümlich und wahrhaftig habe die Gebärerin Gottes, die heilige und immer unbefleckte Jungfrau Maria, ohne Saamen vom heiligen Geiste empfangen und unbefleckt habe sie geboren, und auch nach der Geburt habe unverletzt ihre Jungfräulichkeit bestanden, so sei er mit dem Anathem belegt.

Die Vernunft sieht auch wohl ein, daß Maria auch nach der Geburt eine Jungfrau geblieben sein müsse; denn sie hat ja vom heiligen Geiste, ohne Hinzuthun eines Mannes empfangen. Sie hat überdieß den Sohn Gottes geboren. Woher wäre also eine Befleckung gekommen? Maria konnte durch die Geburt des Sohnes Gottes nicht nur nicht befleckt werden, sondern hat dadurch unendlich viel Gnaden erhalten; statt etwas zu verlieren von ihrem Adel, hat sie umgekehrt unendlich viel gewonnen. Sie konnte also nicht aufhören eine Jungfrau zu sein, weil die Geburt des Sohnes Gottes keinen Verlust mit sich bringen konnte. Die heiligen Väter vergleichen daher die Menschwerdung des Sohnes Gottes im Schooße Mariens mit den hindurchgehenden Sonnenstrahlen durch ein Glas. Wie dieses von den durchdringenden Sonnenstrahlen nicht zerbrochen oder verletzt, sondern nur glänzender gemacht wird; so hat

auch Jesus Christus durch seine Empfängniß und Geburt im Schooße Mariens ihre Jungfräulichkeit nicht verletzt.

Die Einwendungen dagegen löst man leicht. Die Gegner sagen nämlich:

a) Mtth. 1, 18. wird erzählt: „Als Maria mit Joseph vermählt war, wurde sie, ehe sie zusammenkamen, vom heiligen Geiste schwanger gefunden.“ Daraus folgt, daß sie nachher zusammengekommen seien. Ebenso heißt es Matth. 1, 25.: „Er wohnte ihr nicht bei, bis sie ihren erstgebornen Sohn gebar.“ Hier ist wiederum angedeutet, daß er ihr nachher beigewohnt habe. — Hierauf hat schon der heilige Hieronymus geantwortet; denn er sagt: Wenn es heißt: „Ehe sie zusammenkamen,“ — so folgt daraus nicht, daß sie nachher zusammen kamen, sondern die Schrift zeigt nur an, was nicht geschehen ist. — Das Wörtchen „bis“ in der zweiten Stelle aber wird gar oft auch gebraucht, wenn etwas gar nie geschehen ist. So heißt es Gen. 7, 7. der Rabe, den Noe habe ausfliegen lassen, sei nicht zurückgekommen, bis die Wasser auf der Erde vertrocknet waren; aber es ist bekannt, daß er nie zurückgekommen ist.

b) Christus wird der Erstgeborne Mariens genannt Mtth. 1, 25., auch redet das Evangelium von Brüdern Jesu Mtth. 13, 55., Joh. 2, 12, ꝛc. Aus all diesem folgt, daß Maria öfter geboren habe. — Keineswegs; denn der Erstgeborne bedeutet überhaupts einen Solchen, vor welchem kein Anderer geboren ist, ohne Rücksicht, ob nachher noch Andere geboren sind oder nicht. Was aber die vermeintlichen Brüder Jesu betrifft, so pflegten die Hebräer überhaupts die nähern Anverwandten Brüder und Schwestern zu nennen. Gen. 23, 8; 12, 29. u. s. w. Unter den Brüdern Jesu ist Jakob der berühmteste, und Mtth. 10, 3. finden wir zwei unter diesem Namen, wovon der Eine ein Sohn des Zebedäus, der Andere ein Sohn des Alphäus war; es war aber weder Zebedäus noch Alphäus ein Ehegatte der Mutter Jesu. So erscheinen diese Einwendungen als völlig nichtig.

8) Einige besondere Bemerkungen über die ewige Jungfräulichkeit Mariens.

Eines der größten Wunder, welche Gott gewirkt, ist, daß Maria die Würde der Jungfräulichkeit mit den Freuden der Mutter vereinigte. Darauf bezüglich sagt der heilige Bernard: Unum est, in quo nec similem visa est habere (Maria) nec sequentem: gaudia matris habens cum virginitatis honore; Mariae privilegium est, nec dabitur alteri, prorsus singulare est. Die jungfräuliche Mutterschaft Mariens ist übrigens im alten Bunde bereits in mehreren Vorbildern angedeutet, wie z. B. im Dornbusch, der brennt und nicht verbrennt; dann aber klar ausgesprochen in der bekannten Stelle Is. 7, 14.

Um die stets unversehrte Jungfräulichkeit Mariens auszudrücken, sagt man gewöhnlich: Maria virgo ante partum, in partu et post partum, d. h. als Jungfrau hat Maria empfangen, als Jungfrau hat sie geboren, und eine Jungfrau ist sie ewig geblieben.

Vor der Geburt war Maria eine unversehrte Jungfrau. Es ist bekannt, daß Maria das Gelöbniß ewiger Jungfräulichkeit ablegte. Dafür zeugt die heilige Schrift selbst; denn bei der Verkündigung des Engels erwiderte Maria: „Wie kann dieses geschehen, da ich keinen Mann anerkenne?“ Diese Worte zeugen offenbar dafür, daß Maria das Gelöbniß steter Jungfräulichkeit gemacht habe; denn sie war damals die Verlobte des Joseph. Denken wir uns auf einen Augenblick ein solches Gelöbniß nicht vorhanden, — wie unbegreiflich wäre die gemachte Einrede im Munde einer Braut oder Gattin! Der Engel verkündet ihr, wie es auch bei mehreren Frauen des alten Bundes geschehen ist, eine überaus erhabene Leibesfrucht: wie hätte eine Braut auf die angeführte Einrede kommen können, wenn nicht ein besonderes Hinderniß in Mitte gelegen wäre? Wie könnte die Braut bei der Botschaft eines Engels auf einen andern Gedanken kommen, als daß sie diese Leibesfrucht von ihrem künftigen Manne natürlicher Weise empfangen werde? Nur wenn Maria bereits mit dem Gelübde ewiger Keuschheit sich gebunden und den beharrlichen Willen hatte, es stets zu halten, sind ihre Worte: Wie kann dieses geschehen, da ich keinen Mann erkenne? erklärlich.

Es ist nach Schrift und Erblehre zwar eine ausgemachte Sache,

daß Maria mit dem heiligen Joseph wirklich vermählt gewesen sei, und mit ihm in einer wahren Ehe gelebt habe. Diese Wahrheit wird uns verbürgt durch den unzertrennlichen Lebensverkehr, in welchem wir Joseph und Maria erblicken, wie z. B. bei der Schätzung, bei der Flucht nach Aegypten, beim Tempelbesuch u. s. w., so daß beide in der öffentlichen Meinung als natürliche Eltern Jesu galten. Allein es war eine durchaus enthaltsame Ehe, und aus weisen Absichten Gottes herbeigeführt. Es sollte dadurch sowohl die Ehre der Mutter, als die des Sohnes vor den Menschen gewahrt werden; denn auf außerehelicher Mutterschaft stand die Todesstrafe der Steinigung. Auch würde das Volk, das ein solches Geheimniß nicht faßte, gewiß das größte Hinderniß darin gefunden haben, einen mit dem Brandmal der Infamie Bezeichneten als seinen Messias anzuerkennen. Es braucht nun allerdings nicht angenommen zu werden, daß schon von vorneherein auch der heilige Joseph sich durch das Gelübde der Keuschheit gebunden habe, wie dieses von Seite der seligsten Jungfrau Maria geschehen ist. Allein nachdem Joseph, dem Gerechten, das hohe Geheimniß kund geworden: wer kann noch Anstand nehmen zu glauben, daß auch er jeden Gedanken an den Gebrauch der Ehe aufgeben mußte? Wie hätte es der fromme, an Jahren schon mehr vorgerückte Mann je wagen können, die Braut des heiligen Geistes zu berühren?

Wir kommen auf die Empfängniß, Schwangerschaft und Geburt der Gottesgebärerin selbst, um zu zeigen, daß all diese Akte ihre Jungfräulichkeit nicht verletzten.

Von der Empfängniß haben wir theilweise schon B. 11. S. 293 und folg. gesprochen, hier fügen wir nur noch bei, daß, da die seligste Jungfrau Maria vom heiligen Geiste empfing, das Wirken des heiligen Geistes aber, als ein im Innern vorgehendes gedacht werden muß, das Siegel der Jungfrauschaft an dem Fleische Mariens durchaus unverletzt blieb, oder wie sich die heiligen Väter ausdrücken: Claustra pudoris Virginalis intacta, und weil intacta auch clausa permanserunt. Eine wahre Empfängniß fordert allerdings die Unterbreitung des stofflichen Substrats im Schooße der Mutter, und dieses ist das Geblüt. Allein während der Ursprung unseres Daseins ein sehr unsauberer und befleckter ist, muß angenommen werden, daß das Substrat zur Inkarnation des Sohnes

Gottes nicht jenes unsaubere Blut (sanguis menstruus) der gemeinen Empfängniß, sondern das reinste, lauterste Herzblut der seligsten Jungfrau gewesen sei. Der heilige Geist entnahm vom reinsten Blutquelle, dem Herzen, einige Blutstropfen und versetzte sie in den jungfräulichen Schooß, und daraus bildete sich der anbetungswürdige Leib des Herrn. Die Thätigkeit der heiligen Jungfrau war dabei keine andere, als ihr Ja-Wort (fiat), und dieses war der Ausdruck ihres Glaubens. In dieser Hinsicht sagen einige heilige Väter, Maria habe den Sohn Gottes durch den Glauben empfangen, was aber keineswegs in bloß spiritualistisch-doketischem Sinne zu nehmen ist. Dasselbe liegt der im Mittelalter üblichen Anschauungsweise zu Grunde, daß Maria den Herrn durch das Ohr empfangen habe. Selbstverständlich muß bei der Empfängniß des Sohnes Gottes alle sinnliche Begierlichkeit (libido) ausgeschlossen gedacht werden. Dieses finden die heiligen Väter auch im Worte: „Ueberschatten" (obumbrare) angedeutet; das Ueberschatten ist ihnen so viel als Abkühlen, und steht ihnen der Brunst (ardor libidinis) bei einer gemeinen Empfängniß gegenüber. Damit soll aber keineswegs gesagt werden, daß Maria im Momente ihrer Begnadigung nicht auch ein körperliches Gefühl ihrer beginnenden Mutterschaft gehabt habe. Wie wäre es anders gedenkbar? Mit der seligsten Wonne mußte das Wirken des heiligen Geistes jede Faser ihres reinen Leibes durchzucken. Wie nämlich die gemeine Empfängniß ein Moment thierischen Genusses ist, in welchem der Geist von dem Fleische bewältiget wird, so bezeichnet die jungfräuliche Empfängniß ohne Frage eine höhere, geistige Ekstase, ein Verklärtsein des Fleisches durch den Geist, ein Verzücktsein des ganzen Menschen in die Lichtregion des Himmels.

Wir kommen zum zweiten Moment, der jungfräulichen Schwangerschaft. Die Wirklichkeit hiervon spricht die Kirche in den Worten aus: Den du, o Jungfrau, zur Elisabeth getragen hast. Hiebei erfordert die Jungfräulichkeit Mariens, daß die innern Gefäße ihres heiligen Leibes nicht zerrissen oder verletzt worden seien, wie es in den gewöhnlichen Fällen geschieht. In dieser Hinsicht nehmen mehrere Theologen die Durchdringlichkeit des Fleisches Christi und des der heiligen Jungfrau an. Diese Annahme dürfte um so weniger einem Bedenken unterliegen, als die Durchdringlichkeit

eine Eigenschaft der verklärten Leiblichkeit ist; daher sehen wir auch, daß Christus nach seiner Auferstehung durch verschlossene Thüren hindurch geht. Was dem verklärten Leibe naturgemäß zukömmt, wäre ihm hier durch ein Wunder vor der Verklärung durch Gottes Allmacht zugetheilt worden. Daraus erklärt sich auch, daß weder die Schwangerschaft, noch die Geburt für Maria eine Beschwerde oder einen Schmerz mit sich brachte.

Auch durch die Geburt wurde die Jungfräulichkeit Mariens nicht verletzt. Daher sagt die Kirche nicht bloß: „Virgo concepit" sondern auch: „Virgo peperit", und zwar ist dieses im eigentlichen, streng wörtlichen Sinne zu nehmen, so zwar, daß durch die Geburt des Sohnes Gottes ebensowenig das Sigillum Virginitatis bei Maria verletzt worden ist als durch die Empfängniß. Allerdings möchte man meinen, daß ein wirkliches Gebären den Schooß der heiligen Jungfrau geöffnet, und daher auch das Sigillum Virginitatis verletzt habe. Einige Väter, namentlich Origenes und Tertullian, sprechen sich wirklich dahin aus. Allein selbst die beiden Genannten wollen dennoch die Jungfräulichkeit Mariens nicht in Abrede stellen; von den übrigen Vätern aber, welche ebenfalls von einer Oeffnung des Mutterleibes durch die Geburt des Herrn sprechen, läßt sich theils nachweisen, daß sie mit diesem Ausdrucke nur eine wahre Geburt haben bezeichnen wollen, ohne über die Art derselben selbst sich zu äußern, theils aber, daß sie, wie sie mitunter ausdrücklich versichern, das Geöffnetwerden des Leibes in demselben geistigen Sinne des Zustandes der Verklärung verstehen, nach welchem Christus durch die verschlossenen Thüren gegangen, so daß nicht die geringste Beeinträchtigung des jungfräulichen Fleisches gemeint sein kann. Die meisten heiligen Väter aber sprechen das Geheimniß der übernatürlichen Geburt ohne Verletzung des Fleisches mit klaren Worten aus. So sagt z. B. der heilige Ambrosius: Inviolata virginitatis duravere signacula; ferners der heilige Gregorius der Große: „Clauso exiit utero;" ebenso Amphilochius, Hesychius von Jerusalem und Andere. Im neunten Jahrhundert hat wohl der Mönch Ratramnus wieder eine abweichende Ansicht aufgestellt. Er sagte: Christum per naturae januam, per solemnen parturitionis viam, ex utero Virginis prodiise, vulvamque ejus aperuisse, ita tamen non ut clausam corrumperet, sed ut eam, nativitati suae

ostium, aperiret; non qua violaret integritatem uteri, sed quo ventris palatium vacuaret.“ Da indeß die Zeitgenossen, wie Paschasius Radbertus und namentlich der angesehene Hinkmar von Rheims sich gegen Ratramnus erklärten, war der Streit bald geschlichtet, und die Ansicht des uterus clausus hatte fast, wie Klee sich ausdrückt, symbolisches Ansehen.

Um die Möglichkeit der wirklichen Geburt ohne Oeffnung des Mutterschooßes darzuthun, berufen sich die heiligen Väter gerne auf die Auferstehung des Herrn, der aus dem Grabe hervorgegangen, ohne das versiegelte Thor desselben zu verletzen, und auf den Durchgang durch verschlossene Thüren nach seiner Auferstehung. Die Gegner aber, welche die Oeffnung des Mutterschooßes annehmen, glaubten sich dazu berechtiget, weil sie meinten, es leide sonst die Mutterschaft Mariens Schaden. Sie wollten also eigentlich nicht die Jungfräulichkeit Mariens angreifen, sondern, wie sie meinten, nur ihre wirkliche Mutterschaft vertheidigen. Indem sie aber die letztere vertheidigten, verletzten sie in der That die erstere. Denn die Oeffnung des Mutterleibes wäre wirklich eine Verkümmerung der Jungfräulichkeit, wie alle Sachverständigen es bekennen. Hingegen nach der katholischen Lehre ist die wahre Mutterschaft festgehalten, ohne der Jungfräulichkeit den mindesten Eintrag zu thun. Das Jesukind ist nämlich in der Geburtsnacht allerdings durch den Schooß der Jungfrau wirklich hindurchgegangen; es hat den Weg, wie bei der Geburt eines gemeinen Kindes, genommen; aber es hat dieses gethan, ohne den Leib der seligsten Jungfrau im Mindesten zu verletzen, also ohne ihn zu öffnen; es ist hindurch gegangen durch das unversehrte, unverletzte und ungeschwächte Fleisch. Dieses ist nun allerdings gegen die Ordnung der Natur; aber deßwegen nicht unmöglich; denn sonst wäre auch das Wunder, daß Christus nach seiner Auferstehung durch verschlossene Thüren leibhaft hindurchging, und daß er bei seiner Auferstehung aus dem Grabe hervorging, ohne das Siegel des Grabsteines zu verletzen, ebenfalls unmöglich. Man kann sich dabei folgenden Gleichnisses bedienen: Wie der Sonnenstrahl durch den Crystallkörper hindurch leuchtet, ihn erhellet, ihn aber nicht verletzt; so drang das Jesu-Kind durch den Schooß seiner jungfräulichen Mutter, ihn verklärend, ohne ihn zu lädiren. So ist ein wahres Geborenwerden von

Seite des Herrn ohne Oeffnung des Mutterleibes allerdings möglich. Es läßt sich hier der Grundsatz anwenden: „Potuit, decuit, ergo fecit.“ Und hierin liegt auch der Hauptgrund für Mariens absolute Schmerzlosigkeit bei der Geburt des Herrn. Es kann bei der seligsten Jungfrau von Geburtswehen keine Rede sein, weil keine Spur von Entkräftung und Schwäche im seligen Augenblick der Geburt stattfindet.

Wie Maria vor und in der Geburt eine Jungfrau war, so blieb sie es auch nach der Geburt. Schon die Vernunft sträubt sich gegen die Annahme des Gegentheiles. Wie, wir könnten uns die Gottesmutter als natürliche Menschenmutter denken? Wir sollten die Gottesträgerin im buchstäblichen Sinne als Trägerin eines Menschen, ihren Schooß, der die Wohnstätte des ewigen Wortes gewesen, zugleich als die Behausung eines natürlichen Erdensohnes, unter dem Fluche Adams gezeugt, uns vorstellen können? Dieß kann nicht sein, und darum ist es nicht. Der wahrhaft Eingeborne des Vaters muß auch, wenn er sich herabläßt, auf übernatürliche Weise der Sohn des menschlichen Weibes zu werden, Eingeborner seiner Mutter sein, und der heilige Geist kann es nicht dulden, daß die Werkstätte seines erhabenen Wirkens zu profanen Zwecken mißbraucht werde. Auch die ausgezeichnete Stellung Mariens im Erlösungswerke verlangt dasselbe. Es muß einleuchten, daß jene, welche neben Christus, dem geistigen Stammvater, die geistige Mutter der ganzen erlösten Menschheit und Evas Gegenstück für ihr Geschlecht noch insbesonders zu sein gewürdiget worden, nicht als Mutter die sündhafte Gattung vermehren durfte. Mit einer fast gleichen Nothwendigkeit, mit der wir uns den Herrn als jungfräulich denken müssen, haben wir uns auch Maria, von der, möchte ich sagen, alle Jungfräulichkeit auf Erden ihren Namen hat, als ewige Jungfrau zu denken.

Was die positiven Gründe für die ewige Jungfräulichkeit Mariens betrifft, so weisen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, auf das in vorhergehender Nummer Gesagte zurück, sowie auch dort den vorzüglichsten Einwendungen begegnet ist. Cf. Dogmatische Mariologie von Oswald.

9) Maria iſt die wahre Mutter Chriſti.

Dieſe Wahrheit iſt im Allgemeinen von Freund und Feind anerkannt. Die heilige Schrift nennt an unzähligen Stellen die ſeligſte Jungfrau Maria die Mutter Jeſu. Wir erinnern hier nur an zwei Begebenheiten, eine aus dem Anfange, die andere aus dem Schluſſe des Lebens Jeſu. Luk. 1, 53. ſpricht Eliſabeth: Woher kommt es mir, daß die Mutter meines Herrn mich beſucht? Und Joh. 19, 26. ſagt Jeſus zu ſeiner Mutter vom Kreuze herab: Weib, ſieh deinen Sohn, d. h. wohl: Statt meiner. Zum Beweiſe, daß die heilige Schrift damit eine Mutterſchaft im wahren und natürlichen Sinne bezeichnen wolle, dient die Beobachtung, daß der Pflegevater des Herrn, Joſeph, der im Glauben des Volkes für ſeinen wahren Vater galt, in der heiligen Schrift nur in ein ſcheinbares Verhältniß des Vaters zum Herrn geſtellt iſt und wird, mit der Beifügung: Jeſus wurde für einen Sohn Joſephs gehalten (putabatur) Luk. 3, 23. Joſeph war alſo im Gegenſatze zu Maria nur pater putativus; daher Maria Mater vera, die leibliche Mutter. Auch wird bei der Botſchaft des Engels die wahre Mutterſchaft Mariens ſo genau, wie nur möglich bezeichnet. Denn der Engel ſagt: Sieh, du wirſt empfangen und einen Sohn gebären. Empfängniß und Geburt aber ſind die beiden Momente, welche das Zuthun der Mutter bei der Generation des Sohnes am beſtimmteſten ausdrücken und beglaubigen. Daſſelbe kehrt wieder bei der Geburt des Herrn, wo es heißt: Joſeph ging nach Bethlehem, um ſich mit Maria...., die ſchwanger war, anzugeben. Es begab ſich, als ſie daſelbſt waren, kam die Zeit, da ſie gebären ſollte; und ſie gebar ihren erſtgebornen Sohn u. ſ. w. Luk. 2, 7. Endlich ſchreibt der heilige Paulus: Als die Fülle der Zeit kam, ſandte Gott ſeinen Sohn, geboren von einem Weibe ꝛc. Gal. 4, 6.

Maria iſt alſo die wahre, natürliche Mutter Chriſti, und iſt hiemit alle phantaſtiſch-doketiſche Auffaſſung der Menſchwerdung, als ob Chriſti Leib im Himmel ſeinen Urſprung habe, und durch den Schooß der Jungfrau, wie durch einen Kanal nur hindurch gegangen ſei u. dgl. ausgeſchloſſen. Cf. auch B. 11. S. 293.

10) Maria iſt wahrhaft die Mutter Gottes.

Neſtorius ſprach der ſeligſten Jungfrau Maria die Würde ab, daß ſie Mutter Gottes ſei; man könne ſie nicht Gottesgebärerin nennen, ſondern müſſe ſie Chriſtusgebärerin heißen: denn es ſei nicht möglich, daß Gott aus einem Geſchöpfe geboren werde. Allein dieß iſt eine Irrlehre. Maria iſt wahrhaft die Mutter Gottes und Gottesgebärerin. Dieß folgt:

I. Aus der heiligen Schrift. — Sie bezeugt, daß eine Jungfrau, nämlich die allerſeligſte Jungfrau Maria, Gott empfangen und geboren habe; denn wir leſen: Sieh, du wirſt empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und du ſollſt ſeinen Namen Jeſus nennen. Dieſer wird groß ſein und der Sohn des Allerhöchſten heißen; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden ſoll, Sohn Gottes genannt werden. Luk. 1, 31. 35. — Der heilige Paulus ſagt: Da die Zeit kam, ſandte Gott ſeinen Sohn, geboren aus einem Weibe, das ſich dem Geſetze unterwarf. Galat. 4, 4. Dieſer, von Gott in der Fülle der Zeit geſandte Sohn, iſt der dem Weſen nach mit dem Vater gleiche Gott; dem Fleiſche nach iſt er aber aus dem Saamen Abrahams gezeugt, und von Maria geboren, woraus von ſelbſt folgt, daß Maria wahrhaft die Mutter Gottes iſt. Als ſolche wird ſie auch von ihrer Baſe Eliſabeth mit den Worten begrüßt: Woher kömmt mir dieſes, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? Luk. 1, 43. — Chriſtus bezeichnet ſelbſt, ſo oft er ſich einen Sohn des Menſchen nennt, auch Maria als ſeine Mutter. Mit dem Ausdruck: „Menſchenſohn" verbindet er aber häufig auch ſeine höhere Natur, inſoferne Gott ſein Vater, und er alſo auch Gottes Sohn iſt; vergl. Mtth. 16, 13 u. folg., wornach klar iſt, daß Maria, da ſie Jeſum geboren, und dieſer Gott und Menſch zugleich iſt, auch die Mutter Gottes iſt.

II. Aus der Tradition. Die heiligen Väter ſprechen allenthalben dieſe Wahrheit aus. So ſagt der heilige Ignatius: Unſer Gott, Jeſus Chriſtus, iſt aus Maria geboren. Epist. ad Eph. — Der heilige Juſtin: Das Wort iſt gebildet und iſt Menſch geworden aus der Jungfrau. Dial. cum Triph. Der heilige Irenäus ſchreibt ebenfalls, daß das Wort aus Maria geboren ſei. — Der heilige Athanaſius nennt Maria Gottesgebärerin. Orat. 3.

contr. Arian. Ebenſo der heilige Gregor von Nazianz, indem er ſagt: Wer nicht glaubt, daß Maria eine Gottesgebärerin ſei, der iſt vom Reiche Gottes ausgeſchloſſen. Orat. 51. — Der heilige Chryſoſtomus: Sehr erſtaunenswürdig iſt es, wenn wir vernehmen, daß der unausſprechliche, unnennbare, unbegreifliche Gott, der dem Vater ganz gleich iſt, durch den jungfräulichen Sohn zu uns gelangt ſei, und aus einer Jungfrau habe geboren werden wollen. Hom. 2. in Mth. — Der heilige Ambroſius: Der Sohn, welcher ewig iſt, wie der Vater, hat Fleiſch angenommen, und iſt vom heiligen Geiſte aus Maria, der Jungfrau, geboren worden. Epist. 63. — Der heilige Auguſtin: Es heißt, daß Maria Gnade vor Gott gefunden, damit ſie die Mutter ihres Herrn, ja die Mutter Aller ſei. Enchir. c. 36. — Johannes, Patriarch von Antiochien, ſchrieb bezüglich des Ausdruckes: „Mutter Gottes" — an den Neſtorius: Weigere dich nicht, den häufig von vielen Vätern gebrauchten und ausgeſprochenen Namen ebenfalls anzuwenden, und fahre nicht länger fort, einen Namen, der eine fromme und wichtige Erkenntniß der Seele ausdrückt, zu verwerfen. Groß iſt die Zahl derer, und unter ihnen ſind berühmte Männer, welche ſich dieſes Namens bedient haben; diejenigen aber, welche denſelben nicht gebrauchten, haben niemals die, welche ihn gebrauchten, eines Irrthums beſchuldiget. Wenn wir aber das, was durch die Bezeichnung dieſes Namens dargelegt wird, nicht annehmen, ſo verfallen wir in einen ſchweren Irrthum, ja wir leugnen alsdann die unerklärliche Heilsordnung des eingebornen Sohnes Gottes; denn wenn wir dieſen Namen hinwegnehmen, oder vielmehr, wenn wir das, was durch dieſen Namen bezeichnet wird, verwerfen, ſo folgt, daß jener nicht Gott ſei, der jene wunderbare Anordnung um unſers Heiles willen traf. Cf. Des heiligen Liguori dogmatiſche Schriften B. 6.

Reihen wir an die Väterſtellen die Ausſprüche der Concilien. Die älteſten Symbola, wie das apoſtoliſch-nizeniſche, bekennen es ausdrücklich, daß Chriſtus wahrer Gott und empfangen und geboren worden ſei aus der Jungfrau Maria. Das allgemeine Concilium von Epheſus hat die Anathematismen des heiligen Cyrillus approbirt, wovon der erſte lautet: Si quis non confitetur, Christum esse veraciter Emanuel, et propterea Dei genitricem sanctam virginem,

peperit enim secundum carnem, carnem factum Dei verbum, secundum quod scriptum est: Verbum caro factum est, — anathema sit. — Das zweite Concilium von Constantinopel sagt: Wenn Jemand behauptet, die heilige, immer ruhmreiche Jungfrau Maria sei nur mißbräuchlich und nicht wahrhaft die Gebärerin Gottes, so sei er im Bann.

Daß der Name: „Mutter Gottes" schon frühzeitig bei den Christen allgemein war, geht auch daraus hervor, daß Kaiser Julian den Christen dieses zum Vorwurf macht.

III. Aus der Vernunft. Wenn Jesus Christus wahrhaft der Sohn Gottes ist, und Maria ihn wirklich dem Fleische nach geboren hat, also seine Mutter ist, so muß sie eben deßwegen, weil sie einen Gottmenschen geboren, Gottesgebärerin oder Mutter-Gottes sein. Daher sagt der heilige Cyrillus: Wenn unser Herr Jesus Christus Gott ist, wie sollte denn nicht die heilige Jungfrau, die den Sohn Gottes geboren hat, Gottesgebärerin sein?

Wenn die seligste Jungfrau Maria nicht Mutter Gottes ist, so ist auch der von ihr geborne Sohn nicht Gott, und folglich ist der Sohn Gottes nicht Einer mit dem Sohne Mariens. Nun hat sich aber Jesus nicht bloß als Sohn Gottes, sondern indem er sich Menschensohn nannte, auch als Sohn Mariens erklärt. Man muß also sagen, daß man entweder Jesum nicht einen Sohn Mariens nennen dürfe, oder daß Maria, da sie die Mutter Jesu Christi ist, auch wahrhaft die Mutter Gottes sei.

Die Einwendungen, welche hiegegen vorgebracht werden, sind völlig haltlos. Man sagt nämlich:

a) Das Wort: „Mutter Gottes" und: „Gottesgebärerin" komme weder in der heiligen Schrift vor, noch in den Glaubenssymbolen. — Mit demselben Rechte kann man auch sagen: Das Wort Christus-Gebärerin kommt ebenfalls weder in der heiligen Schrift, noch in den Glaubensbekenntnissen vor, also darf man es auch nicht gebrauchen. Um aber tiefer auf die Einrede einzugehen, so sagen wir: Es ist dasselbe, ob man sagt, Maria sei Mutter Gottes, oder ob man sagt, sie habe Gott empfangen und geboren. Nun heißt es aber sowohl in der heiligen Schrift, als in den Glaubenssymbolen, daß die seligste Jungfrau Maria Gott empfangen und geboren hat; daher wird in

gleichbedeutenden Ausdrücken gelehrt, daß sie Mutter Gottes sei. Ueberdieß haben schon die ältesten Kirchenväter, wie wir oben zeigten, die seligste Jungfrau Mutter Gottes genannt, auch heißt sie in der heiligen Schrift selbst: Die Mutter des Herrn.

b) Weil Maria nicht die Gottheit geboren, so kann man sie auch nicht Mutter Gottes nennen. — Es genügt, um Maria eine Mutter Gottes zu nennen, zu wissen, sie habe einen Menschen geboren, der zugleich wahrer Mensch und wahrer Gott war, gleichwie es genügt, um sagen zu können, daß ein Weib die Mutter eines Menschen sei, daß es einen Menschen geboren, der aus Leib und Seele besteht, wenn dasselbe auch nicht die Seele geboren hat, die von Gott allein erschaffen ist.

c) Eine Mutter muß gleiche Wesenheit mit ihrem Kinde haben; da nun aber die seligste Jungfrau Maria nicht Einer Wesenheit mit Gott ist, so kann man sie auch nicht Mutter Gottes nennen. — Allerdings ist Maria nicht in Bezug auf die Gottheit, sondern nur in Bezug auf die Menschheit Einer Wesenheit mit Christus; weil aber Christus, der Sohn Mariens, zugleich Gott und Mensch ist, so kann man Maria mit vollem Rechte Mutter Gottes nennen.

11) Mariens Theilnahme am Erlösungswerke.

Maria ist die wahre, jungfräuliche Mutter des gottmenschlichen Erlösers. Dadurch ist sie zum Erlösungswerke selbst in das innigste Verhältniß gesetzt; ihre Thätigkeit kann man sagen, sei eine miterlösende. Von der erlösenden Thätigkeit Jesu selbst ist streng genommen kein einziger, gottmenschlicher Akt vom ersten Moment seiner Empfängniß bis zu seinem Tode am Kreuze auszunehmen; aber das meiste Gewicht fällt außer dem Momente der Menschwerdung auf den Akt des leidensvollen, blutigen Todes am Kreuze, also auf den Anfang und Schluß seines Lebens. Nun tritt aber gerade in diesen beiden Perioden Mariens Thätigkeit insbesonders hervor. Bei der Menschwerdung ist die miterlösende Thätigkeit Mariens vorzüglich im Verdienste ihres Glaubens ausgedrückt, der sich in den Worten: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte," — ausspricht. Die heilige Schrift selbst betont das Moment des Glaubens von Seite der seligsten

Jungfrau bei der Empfängniß. Darum ruft ihr die heilige Elisabeth zu: Selig bist du, daß du geglaubt hast. Luk. 1, 45. Blicken wir auf die Ursünde zurück, so tritt insbesonders der Unglaube schreiend hervor, und zwar gerade bei der Eva. Sie glaubte dem Satan mehr als Gott, und so sündigte sie. Die heiligen Väter sprechen es klar aus, daß Eva zuvor den Glauben verlor, und dann erst die Unschuld. Wir sehen, wie Maria hier das Gegentheil von Eva ist, und durch ihren Glauben den Unglauben unserer ersten Mutter dem Fleische nach wieder gut macht. Dafür zeugen auch die Aussprüche der heiligen Väter. So sagt der heilige Irenäus: „Was Eva durch ihren Unglauben band, das hat die Jungfrau Maria wieder gelöset.“ Iren. haer. 3, 22. Blicken wir auf das Verdienst Jesu selbst bei der Inkarnation, so zeigt es sich uns als unergründliche Selbstentäußerung, wie es der Apostel nennt. Phil. 2. Wir haben also hier deutlich zwei Verdienstakte: Selbstentäußerung von Seite des Sohnes und Glaube von Seite der Mutter.

Noch überraschender zeigt sich die Theilnahme Mariens an dem Leiden und Sterben Jesu Christi. Hier gibt uns die Kirche selbst über die geeinte Erlösungsthätigkeit Christi und Mariens den rechten Fingerzeig, indem sie den Schmerz Mariens als Compassio d. h. Mitleiden an dem Leiden ihres göttlichen Sohnes bezeichnet, und zwar im eminenten, eigentlichen Sinne des Wortes. Wohl beklagten auch Johannes, der bekehrte Schächer und die frommen Frauen den Herrn; aber dieses war kein Schmerz, wie wir ihn bei Maria treffen. Das Verdienst, dem die Kraft der Stellvertretung beiwohnt, liegt im Mitleiden der Mutter mit dem Sohne, und zwar einer solchen Mutter mit einem solchen Sohne, durch welchen Umstand der Schmerz Mariens ein ganz spezifischer wird, und einen Grad von Intension erhält, von welchem wir uns keine genügende Vorstellung machen können. Daher nennen wir Maria auch die schmerzhafte Mutter (Mater dolorosa).

Mit der miterlösenden Thätigkeit Mariens bringen die Theologen auch das Wort Jesu am Kreuze: Weib, sieh dein Sohn! Sieh, deine Mutter! in Verbindung. So sagt Ventura: Es ist gewiß, daß Maria durch ihre liebevolle Mitwirkung zum Geheimnisse der Erlösung uns wahrhaft auf Kalvaria zum Leben der Gnade geboren hat; daß wir Alle zum Heile geboren sind aus

den Schmerzen Mariens, wie aus der Liebe des himmlischen Vaters und den Leiden seines Sohnes, und daß in jenen kostbaren Augenblicken Maria im strengen Sinne des Wortes unsere Mutter geworden ist durch die Größe ihrer Liebe und durch den Edelmuth ihres Martyrthums. Wenn nun der Herr dieses Geheimniß, das in und durch Maria vollbracht wurde, insoferne sie dem Geiste und dem Herzen nach mit dem Erlöser der Welt geeinigt war, offenbaren wollte, so ist es klar, daß der Ausdruck: „Sieh, dein Sohn," allein der geeignete, allein der angemessene war, weil er so viel sagen will, als: Weib! in diesem Augenblicke hast du geboren; sieh da den Sohn, den du zur Welt gebracht hast. Es ist das christliche Volk, von welchem Johannes zugleich der Erstling und das Vorbild ist. Dieser Sohn ist dein, wahrhaft dein, nicht bloß, weil ich frei diese Verfügung treffe, sondern auch, weil er wahrhaft aus deiner Liebe und deinen Schmerzen geboren ist. Ich thue hiermit nichts Anderes, als daß ich dir dieses öffentlich kundmache, und deine ruhmvolle Fruchtbarkeit verkünde.

Die Mitthätigkeit Mariens am Erlösungswerke erhellt auch aus folgender Betrachtung. Weil die unaussprechliche Heiligkeit Mariens, wie der heilige Bonaventura sagt, in der gänzlichen Gleichförmigkeit ihres Denkens und Wollens mit dem Denken und Wollen Gottes bestund, so ist es über allen Zweifel erhaben, daß sie mit Gott auch jene wunderbare Erbarmung in der Hingabe seines Sohnes theilte, und daß daher auch sie den Sohn Gottes, der zugleich ihr Sohn war, zu demselben Zwecke mit derselben Bereitwilligkeit und Liebe, wie sie in Gott selbst war, uns geschenkt und geopfert hat, so daß Maria, wie sie mit Gott denselben Sohn Jesus Christus gemeinsam hat, ebenso auch mit ihm dieselbe Liebe zu den Menschen theilt. Sie hat in die Hinopferung ihres Sohnes nicht bloß eingewilliget, sondern es war ihr innigster Wunsch, daß ihr theurer Sohn mit unsern Schulden beladen werde, damit wir seine Gerechtigkeit erhielten; daß er unsere Strafe auf sich nahm, und wir seiner Unschuld theilhaftig würden; daß er die ganze Wucht des himmlischen Zornes trug, wir aber die Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit erführen. Dieser ihr göttlicher Sohn war ihr theuerer, als ihr eigenes Ich; aber wir waren ihr noch theuerer, weil sie ihn für uns bereitwillig geopfert hat. Auch von Maria lassen

sich in einem gewissen Sinne die Worte sagen: So sehr liebte sie die Welt, daß sie ihren einzigen Sohn für sie dahingab. Wie nun Gott uns erlöste, indem er seinen eingebornen Sohn für uns hinopferte, so folgt daraus, weil Maria in gewissem Sinne dasselbe that, daß auch sie an unserem Erlösungswerke den innigsten Antheil hat. Und dabei ist dieses wohl ins Auge zu fassen: Maria opfert uns ihren Sohn nicht einmal, sondern fast in einer jeden Stunde während ihres Lebens erneuert sie dieses Opfer. Sie weiß es nur zu gut und glaubt es mit der festesten Ueberzeugung, daß von all dem, was die Propheten über das Leiden und die Schmach des Messias geweissagt haben, auch nicht eine Silbe unerfüllt bleibe; und die Lebendigkeit ihres Glaubens stellt ihr das, was sich erst in ferner Zukunft ereignen wird, so vor Augen, als ob es sich in der Gegenwart ereignete. Was sie glaubt, das sieht und fühlt sie, und so erfährt sie in jedem Augenblick die ganze Pein und Marter, die einstens die wirkliche Thatsache ihr verursachen wird. Ein jeder Augenblick führt ihr neue Ursachen des Leidens, neue Motive des Schmerzes vor Augen. Dem Leibe nach ist sie in Bethlehem, in Nazareth, in Aegypten; aber im Geiste wohnt sie dem schrecklichen Schauspiele auf Golgatha bei. Wie Abraham an den drei der Opferung Isaaks vorausgehenden Tagen, so sieht Maria auch in den drei und dreißig der Opferung Jesu Christi vorausgehenden Jahren in ihrem Sohne nicht mehr den Sohn der Verheißung, sondern den Sohn des Schmerzes. Sie mag ihn nähren mit ihrer Milch oder ihn an ihr Herz drücken, oder ihn heranwachsen sehen an Alter, Weisheit und Gnade; immer kömmt sie in ihrem Denken unwillkührlich auf jene unbarmherzige Schlachtung, die seiner wartet, zurück; sie denkt und sieht, wie jene heiligen, zarten Glieder, jenes schöne Antlitz, auf das sie ihre reinen Küsse drückt, einst zerrissen sein werden von Geißelhieben, gequetscht von Schlägen und Stößen, beschmutzt mit Speichel, zerfleischt von Nägeln, durchbohrt von Dörnern, vergiftet mit Galle, angeheftet an das schmerzvolle Holz des Kreuzes. So oft ihr dieser göttliche Sohn seine Liebesblicke zuwendet, so oft er sie anredet, so viele Beweise von Gehorsam, Unterthänigkeit und Liebe er ihr gibt, so oft wird das Herz der Mutter von einem Dolchstich verwundet. Wohin sie immer schaut, Alles ruft die

traurigen Bilder jenes schauerlichen Ereignisses des Opfertodes Jesu ihr in das Gedächtniß. O Herz der betrübten, schmerzhaften Mutter Maria, spricht bei dieser Betrachtung der fromme Hubert von Kasale, nun verstehe ich, weßhalb die Propheten deine Betrübniß mit einem Ocean von Bitterkeit verglichen haben; denn gleichwie die süßen Wasser der Flüsse ihren Geschmack verlieren und salzig und bitter werden, wenn sie in das Meer kommen, so wurden auch alle Gedanken, alle an und für sich freudenvollen und trostreichen Vorstellungen durch den Eintritt in deine von Betrübniß umwölkte Seele, in dein mit unaussprechlichem Schmerz erfülltes Gemüth verändert und umgewandelt in Gedanken und Gefühle der bittersten Traurigkeit. Die gewisse Voraussicht des Leidens ihres Sohnes war also für Maria ein ununterbrochenes Marterthum. Von dem Augenblicke an, da sie im Tempel ihren Eingebornen, der hiedurch als Lösegeld für das Heil der Welt verpfändet war, aufopferte, konnte Maria mit mehr Recht, als der Prophet von sich sagen, sie sei eingegangen in den Zustand eines wahren Opfers. Ihr Herz war ein Schlachtopfer, das jeden Augenblick geschlachtet wurde, um bald darauf aufs neue geopfert zu werden; ihr Brandopfer ist drei und dreißig Jahre hindurch ohne Unterbrechung dargebracht, und zuletzt noch auf die grausamste Weise erneuert worden.

Bezüglich der Leiden, welche Maria unter dem Kreuze ihres geliebten Sohnes ertrug, bemerkt Bonaventura: Die Liebe, welche man Liebe der Freundschaft heißt, hat das Eigene, daß sie die Person, welche liebt, umwandelt in die geliebte Person; daß sie beide verschmilzt, so daß eine jede die Güter und die Uebel, die Freuden und die Leiden der andern als ihre eigenen betrachtet. Und weil das Mitleiden nur dann eintritt, wenn man einen uns Fremden leiden sieht, und nicht, wenn wir selbst leiden, und die Liebe den Freund zu einem zweiten Ich macht, so fühlen wir bei seinem Leiden nicht so fast ein Mitleiden, sondern wir fühlen vielmehr seinen eigenen Schmerz in uns selbst, sind betrübt über sein Unglück, leiden selbst in ihm und mit ihm. Dieses Gefühl, das alle Jene empfinden, welche Jemanden wahrhaft lieben, ist bei Eltern, besonders bei Müttern in Beziehung auf ihre eigenen Kinder so stark und gewaltig, daß sie gar nicht nöthig haben, die Leiden des Kindes in Wirklichkeit an sich selbst zu empfinden; es genügt,

daß sie selbe nur wissen, um darüber betrübter zu sein, als wenn sie selbst davon getroffen wären, um im Kinde noch weit mehr zu leiden, als das Kind selbst an sich leidet. Denken wir nur an jenes trostlose Weib, das Jesu nachläuft und unter lautem Jammergeschrei den Herrn anfleht, er möchte mit ihr Erbarmen haben. Sie selbst hat persönlich kein Unglück, aber ihre Tochter ist es, die, vom bösen Geiste besessen, hart geplagt wird. Die Tochter ist vom Teufel besessen, aber den Schmerz dieses Unglücks der Tochter fühlt die Mutter mit noch größerer Heftigkeit in ihrem Herzen. Darum ist es ganz passend, daß sie für sich selber um Erbarmung ruft, während sie doch um die Heilung des Kindes bittet. Tragen wir dieses auf Maria über. Sie ist Mutter, und die mütterliche Liebe, sagt der heilige Bernard, bringt in ihrer Seele alle jene Martern hervor, welche der Sohn durch die Grausamkeit der Kreuziger an seinem Leibe empfindet. Wenn ihr wissen wollet, sagt der heilige Bonaventura, was Maria unter dem Kreuze leidet, so betrachtet, was Jesus am Kreuze leidet. Denn was Jesus an seinem Leibe leidet, das leidet durch eine wunderbare Wechselwirkung Maria in ihrem Herzen. Die heiligen Väter bedienen sich verschiedener Gleichnisse, um diese vollkommene Harmonie zwischen den Schmerzen des unbefleckten Leibes Jesu und den Schmerzen des zartesten Herzens Mariens anschaulich zu machen. In einem großen Spiegel werden alle umstehenden Gegenstände genau und vollkommen nach ihrer Gestalt und nach ihren Farben abgebildet. In derselben Weise, sagt der heilige Laurentius Justiniani, wird in dem süßesten Herzen Mariens das Leiden Jesu Christi nach allen Umständen und mit all seinen Bitterkeiten getreu abgebildet und dargestellt. Bei jedem Echo hört man die Stimme und die Worte genau nach ihrem eigentlichen Tone an der gegenüberstehenden Wand sich wiederholen. Gerade so, sagt ein Kirchenlehrer, empfing Jesus Christus keinen Schlag und keine Wunde, der nicht in einem kläglichen Echo im Herzen Mariens reproduzirt worden wäre. — Ein wilder Strom, der seine Ufer überschreitet, die Dämme durchbricht und über die umliegende Ebene sich ausgießt, strömt, wenn er alle tiefer liegenden Landschaften angefüllt hat, endlich gegen sich selber zurück, und wird durch diese rückwärts strömenden Gewässer, womit er die ganze Umgegend überschwemmt

hat, immer noch mehr anschwellend und steigend. Gerade so, sagt der heilige Bernard, ist es bei Maria der Fall. Nachdem eine maßlose Bitterkeit die heilige Menschheit Jesu angefüllt und überschwemmt hat, ergießen sich die wilden Wogen auch nach Außen in die Seele Mariens; und wenn auch diese überschwemmt ist, dann kehrt der Leidensstrom rückwärts mit noch größerm Ungestüm, um Jesum neuerdings zu quälen.

Wie Adam in Eva eine Mitschuldige im Stolze und in der Befriedigung sinnlicher Lust, so hatte auch Christus eine Gefährtin in der Erniedrigung und im Leiden. Zwischen dem Vorbilde und der Erfüllung ist nur der Unterschied, bemerkt Salmeron, daß im irdischen Paradiese das Weib es war, das sich zuerst an den Fuß des unglückseligen Baumes stellte, das zuerst von der Frucht, die den Tod brachte, nahm und genoß; daß das Weib es war, welches dem Manne von der Frucht mittheilte und ihn in denselben Tod und in dieselbe Sünde hineinzog; aber auf Kalvaria ist der Mann der Erste, der die bittere Frucht des Kreuzes ergreift und kostet, und dann auch dem Weibe mittheilt, so daß für jene Schuld, die vom Weibe ausging, die Genugthuung vom Manne geleistet wurde. Eva konnte sündigen ohne Adam, aber Maria war nicht im Stande, die Sünde zu tilgen ohne Jesus Christus. Jesus allein ist Gott, einzig und allein sein Opfer, seine Leiden und sein Tod haben einen unendlichen Werth und die Kraft, unsere Sünden zu tilgen. Darum mußte die Genugthuung bei jenem beginnen, der allein sie leisten konnte. Maria wird nur beigesellt, damit, gleichwie bei dem Tod bringenden Baume dem Manne ein Weib zugesellt war, so auch dem neuen Adam bei dem Leben bringenden Baume ein Weib zur Seite stünde. So erfüllt Maria, berufen, an dem Leiden des Sohnes zu so erhabenem Zwecke Theil zu nehmen, das ihr von Gott übertragene Amt, zur Erlösung mitzuwirken, mit jener Entschlossenheit, womit Eva das ihr vom Teufel übertragene, zur Sünde mitzuwirken, erfüllt hat. Gleichwie Eva unverwandten Blickes, mit gespannter Aufmerksamkeit, aus vollem Herzen an dem Baume, der die Kreuzeskatastrophe herbeiführte, sich ergötzte und belustigte; so betrachtet auch Maria festen und unverwandten Blickes in unbeweglicher Stellung, mit Geist und Herz den gekreuzigten Sohn; sie betrachtet mit

frommen, ehrfurchtsvollen Blicken eine Wunde nach der andern und ſchlürft aus jeder Wunde die ganze Bitterkeit bis zum letzten Tropfen.

Man führt noch andere Gründe an, die Größe der Leiden Mariens unter dem Kreuze, und dadurch ihre miterlöſende Thätigkeit darzuſtellen. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß die Gefühle und Affekte des Weibes im Verhältniſſe ſtehen zur Feinheit der Leibesbeſchaffenheit und zur Reinheit des Herzens. Daher ſehen wir, daß feine, zarte Perſonen, ſittlich reine Frauen, beſonders Jungfrauen ein außerordentlich gefühlvolles und zartes Gemüth haben, und daß ſie in ihrer Liebe voll der heftigſten Affekte ſich erweiſen. Welche Leibesbeſchaffenheit kann aber feiner und zarter ſein, als jene Mariens? Wo iſt eine Reinheit und Unbeflecktheit, die der ihrigen gleichkäme? Wenn nun Maria die reinſte, unbefleckteſte Jungfrau war, ſo gab es auch nie ein edleres Herz, ein zarteres Gemüth und eine liebevollere Seele, als Maria war. Wenn ſie aber die vollkommenſte und liebevollſte Jungfrau war, ſagt der heilige Laurentius Juſtinianus, ſo war ſie deßwegen auch die betrübteſte und ſchmerzvollſte aller Mütter.

Weil ferners Maria ohne Zuthun eines Mannes empfangen und dem heiligen Geiſte nur ihr reinſtes Blut als Stoff, woraus er die heiligſte Menſchheit Jeſu Chriſti bildete, dargeboten hat, ſo iſt das Fleiſch Chriſti ganz und allein Fleiſch Mariens, und darum war auch Maria weit mehr Mutter, als andere Mütter. Maria war gewiſſermaßen Vater und Mutter zu gleicher Zeit, weil das ewige Wort einzig und allein aus ihr jene Subſtanz genommen hat, welche andere Kinder theils von der Mutter, theils vom Vater empfangen. Darum liebte auch Maria Jeſum Chriſtum unendlich mehr, als die zärtlichſten Mütter je ihre Kinder geliebt haben oder lieben können; die Liebe, in die ſich ſonſt Vater und Mutter theilen, iſt in Maria vereiniget und ungetheilt vorhanden; denn wie ſie an Chriſtus Vater- und Mutterſtelle zugleich vertrat, ſo hatte ſie auch zugleich die Vater- und die Mutterliebe. Gleichwie alſo, ſagt der heilige Laurentius Juſtinianus, nie ein Sohn empfangen worden iſt, wie Jeſus Chriſtus, und es nie eine Mutter gegeben hat, die wie Maria geboren, ſo gab es auch nie eine größere Liebe und folglich nie einen größern Schmerz. Der heilige Bonaventura aber ſagt: Weil es auf Erden nie einen ſo theuern

Sohn gab, ſo gab es auch nie einen ſo heftigen und bittern Schmerz, als wir ihn bei Maria finden. Der heilige Thomas von Aquin aber bemerkt, der Schmerz Mariens ſei unter allen Schmerzen, die es in dieſem Leben gibt, der größte geweſen.

Von dem altteſtamentlichen Salomon erzählt die Schrift, er habe, nachdem er ſich ſelbſt zuerſt auf den Thron geſetzt, neben ſeinem Throne einen andern aufrichten laſſen, auf welchem zur Rechten des Königs ſeine Mutter Bethſabe Platz nahm. Dies iſt ein Vorbild deſſen, was Jeſus auf Golgatha gethan hat. Das Kreuz iſt ſein Thron, von welchem herab er die Eroberung und Beherrſchung der Welt begonnen hat. Die Dornen ſind ſeine Krone, die Nägel ſein Scepter, das Blut, womit ſein mit Wunden bedeckter Leib überronnen iſt, ſein geheimnißvoller Königsmantel. Aber Jeſus wollte an ſeinem Schmerzensthrone auch ſeine Mutter bei ſich haben; er wollte, daß auch ſie zu ſeiner Rechten ſäße und mit ihm ſeine Schmerzen theilte. Dadurch wurde Maria recht wahrhaft eine Königin der Martyrer. Es gibt nämlich ein zweifaches Marterthum; ein leibliches und ein geiſtiges. Das Letztere iſt um ſo qualvoller, je länger es dauert, und je mehr die Leiden der Seele jene des Leibes übertreffen. Ein ſolch geiſtiges und inneres Marterthum war auch das, welches Maria am Fuße des Kreuzes erlitt. Dort trank ſie in vollen Zügen aus dem Becher der Bitterkeit, theilte mit dem Sohne das Leiden und den Tod. Untergetaucht in einen Strom von Leiden, trunken von Schmerzen, duldete ſie eine Marter, wie noch Niemand ſie geduldet, und mit welcher Nichts verglichen werden kann. Die Martyrer litten und ſtarben für Jeſus Chriſtus; Maria aber leidet und ſtirbt mit ihm. Sie allein kann von ſich ſagen, ſie habe die Leiden des Sohnes getheilt und ſei die Gefährtin ſeines Marterthums geweſen, weil ſie von demſelben Schmerz zerriſſen wurde. Während die übrigen Martyrer in ihrem eigenen menſchlichen Blute geröthet wurden, wurde Maria mit dem Blute ihres Sohnes beſprengt, welches göttliches Blut war. Je mehr die übrigen Martyrer Jeſum Chriſtum liebten, deſto weniger fühlten ſie die Pein ihrer Marter, deren Ziel der Beſitz Gottes und ihre Vereinigung mit Jeſus war. Die Liebe, von der ihre heilige Seele gleichſam berauſcht war, machte, daß ſie die furchtbarſten Leiden des Körpers wie Freuden des fröh-

lichſten Mahles betrachteten. Aber bei Maria iſt das Gegentheil der Fall. Je mehr ſie Jeſum liebt, deſto mehr leidet ſie beim Anblicke ſeines Leidens, und deſto ſchwerer wird ihr Martyrium. Sie liebt Jeſum ohne Vergleich mehr, als ſich ſelber; darum kann auch Niemand die Schwere ihres Marterthums, ſagt der heilige Anſelm, begreifen, geſchweige denn mit Worten ausdrücken, weil ſie durch den Tod des Sohnes unendlich mehr gemartert wird, als durch einen Tod, den ſie ſelbſt für ihn hätte erdulden können. Von David erzählt die heilige Schrift, er habe ſich auf die Nachricht, ſein Sohn Abſolon habe ein unglückliches Ende genommen, einer tiefen Schwermuth hingegeben. Unter lautem Schluchzen und Weinen erfüllte er die königlichen Gemächer mit jammervollen Klagen, und wurde nicht müde, zu wiederholen: O mein Sohn Abſolon, warum bin nicht lieber ich ſtatt deiner geſtorben. Wenn nun David ſtatt ſeines entarteten und aufrühreriſchen Sohnes, der ſeinem eigenen Vater den Thron und das Leben zu rauben verſucht hatte, lieber ſelbſt geſtorben wäre, um wie viel lieber wäre dann Maria ſtatt ihres liebevollen, guten Sohnes, der Gott ſelber iſt, geſtorben! Mit wie viel heißerm Verlangen wird ſie im Uebermaaße ihres Schmerzgefühles die Klage wiederholt haben: O mein göttlicher Jeſus, warum durfte denn, wenn doch ein Opfer fallen ſollte, nicht vielmehr ich am Kreuze verbluten? Warum konnte nicht ich deine Stelle vertreten? Warum werde ich verſchont, und wirſt du geſchlachtet? — Darum dürfen wir uns auch über die kraftvollen Ausdrücke der heiligen Väter, wenn ſie die Bitterkeit des Leidens Mariens ſchildern, nicht verwundern. So ſagt der heilige Baſilius, Mariens Pein überrage die aller Martyrer ſo weit, als die Sonne durch ihr Licht die übrigen Planeten überſtrahlt. Der heilige Hieronymus ſchließt gerade aus dem Umſtande, daß das Martyrium Mariens in einem ganz innerlichen und verborgenen Seelenleiden beſtand, daß ſie mehr als eine Martyrin war; denn während der Martyrer leiblich gequält wird, wird er geiſtig geſtärkt; Maria aber wird der Seele nach zerriſſen und zerfleiſcht, während ſie leiblich verſchont wird. Der heilige Ildephons behauptet: Wenn man alle Martern, welche alle Martyrer einzeln und getrennt erduldet haben, zu einer einzigen Marter vereinigte, ſo wäre dieſes zwar ein furchtbares und grauenvolles Martyrium; aber doch gäbe es

nur eine ſchwache Vorſtellung von dem Martyrthum Mariens. Der heilige Anſelm endlich geht noch weiter und behauptet, alle Leiden der Martyrer ſeien im Vergleiche zu den Leiden Mariens bloß als gering zu betrachten. Man kann ſich alſo nichts Größeres vorſtellen, als das bittere Leiden, welches über die ſeligſte Jungfrau Maria unter dem Kreuze erging. — Aus all dieſem aber erhellt auch zugleich, welch innigen Antheil Maria am Erlöſungswerke ſelbſt hat. Cf. Die Mutter Gottes von P. Ventura.

12) Maria iſt unſere Mutter.

Maria iſt unſere Mutter; am Kreuze hat ſie uns Jeſus als ſolche bezeichnet, indem er ſprach: Weib, ſieh dein Sohn! Sieh, deine Mutter. Dazu bemerkt ein Schriftſteller: Hier iſt ein Geheimniß verborgen; denn die Worte haben außer dem unmittelbaren Sinne noch einen höhern, geiſtigen. Wir bemerken für's Erſte, daß Jeſus Maria einfach Weib und nicht Mutter nennt. Warum gibt er ihr nicht einmal in der ſchmerzlichen Lage den ſüßen Namen Mutter, der ihr mit ſo viel Recht gebührt? Hierauf erwidert Cornelius a Lapide: Indem Jeſus Maria als unſere Mutter erklärte, handelte er in ſeiner Eigenſchaft als Erlöſer der Menſchen, und nicht in ſeinem Privatverhältniſſe als Sohn Mariens. Er mußte daher in Betreff Mariens einen Ausdruck wählen, der geeignet war, anzuzeigen, daß er in ſeinen Worten nicht ſo faſt ſeine perſönliche Beziehung zu Maria, als vielmehr ſeine allgemeine Beziehung zu den Menſchen, deren Sache er vertrat und deren Heil er vollendete, im Auge hatte. Welcher Ausdruck iſt nun zu dieſem Zwecke geeigneter, als jener: „Weib", wodurch er gleichſam ſagen wollte: Ich denke in dieſem Augenblicke nicht ſo faſt daran, daß ich dein Sohn, als daß ich der Erlöſer der Menſchen bin, und daß du mit mir ihre Miterlöſerin biſt, und gerade in dieſer Eigenſchaft vertraue ich ſie dir alle als Söhne an. Jeſus ſetzt Maria mit dem Worte: „Weib!" unſerer erſten Stamm-Mutter, der Eva gegenüber, und zeigt an, daß wir, wie wir von der erſten Eva dem Leibe nach abſtammen, und ſie unſere leibliche Mutter iſt, dem Geiſte nach von Maria ſtammen und ſie alſo unſere geiſtige Mutter ſei. Wie Jeſus ſelbſt in der heiligen Schrift der zweite, himmliſche

Adam heißt, so ist Maria die zweite, himmlische Eva, und als solche unsere wahre Mutter.

Am Tage der Verkündigung wurde Maria die Mutter Jesu Christi, des Hauptes der Kirche; aber das Recht der Mutterschaft über die Glieder dieses Hauptes, nämlich über die Gläubigen, welche die Kirche bilden, hat sie auf dem Kalvarienberge erworben; denn auf dem Kalvarienberge wurde die Kirche aus den Wunden und dem Blute Jesu Christi geboren. Und weil Jesus der Sohn Mariens ist, so wurde die Kirche, seine Nachkommenschaft, auch die Nachkommenschaft Mariens; und Johannes, der treue Jünger, der Jesus in besonderer Weise lieb hatte, war davon das Vorbild; denn seine Tugenden und Vorzüge bezeichnen auf das lebendigste die Tugenden und Eigenschaften, welche alle wahren Kinder Jesu und Mariens besitzen müssen.

Maria ist wahrhaft unsere Mutter; denn weil Jesus wahrer Sohn Mariens ist, so werden wir dadurch, daß wir ihm durch die Sakramente einverleibt und mit ihm Eins werden, wie das Propf Eines wird mit dem Baume, auf den man es setzt, ebenso Kinder Mariens, in der Weise und aus dem Grunde, wie wir durch unsere Vereinigung mit Jesus Christus Söhne Gottes werden, weil Jesus Christus Sohn Gottes ist. Und weil dieses unser Kindesverhältniß zu Gott und zu Maria aus unserer Einigung mit Jesus Christus hervorgeht, und nur mit ihm und in ihm stattfindet, so bilden wir mit ihm und in ihm nur Einen Sohn Gottes und Einen Sohn Mariens; denn wir bilden in ihm und mit ihm nur ein Ganzes, Einen geheimnißvollen Leib. Diese unsere Einigung mit Christus, unserm Haupte, wird zwar durch die Sakramente, in welchen uns das Verdienst seines Blutes und die Frucht seines Opfers zugewendet wird, zu Stande gebracht; aber weil dieses Blut, in welchem wir zu einem neuen Leben wieder geboren und Glieder eines neuen Leibes werden, auf Kalvaria vergossen, und dieses Opfer am Kreuze vollbracht wurde, so wird auch am Kreuze und auf Kalvaria der Grund gelegt, es werden dort die Wege geöffnet und die Mittel geboten zu dieser unserer geheimnißvollen Einigung. In Johannes, der uns Alle repräsentirt, der wahrhaft im Blute, das in Strömen aus dem Leibe des Herrn fließt, gebadet wird, und mit Maria der Erste ist, der die Wirk-

ungen des großen Opfers, deſſen Zeuge er iſt, erfährt, beginnt dieſe unſere Einigung auf Kalvaria in Wirklichkeit zu Stande zu kommen. Inſoferne wir alſo Menſchen ſind, ſind wir alle Kinder Mariens, weil ſie durch ihre Liebe und durch ihren Schmerz zu unſerer geiſtigen Geburt mitgewirkt hat, gerade ſo, wie auch Jeſus Chriſtus Erlöſer Aller iſt, weil er uns Alle erlöst und in ſeinem Blute wiedergeboren hat. Aber ſo ſind wir eben nur Kinder des Schmerzes, Kinder, die von Jeſus Chriſtus geſchieden ſein können. Inſoferne wir aber wahre Chriſten, wahre Schüler Jeſu, mit ihm vereiniget, ihm einverleibt und mit ihm Eines ſind, ſind wir Kinder Mariens, ſowie es Jeſus iſt; wir ſind faſt nicht mehr verſchieden von ihm, ſondern bilden mit ihm, wie ein und denſelben Leib, ſo ein und denſelben Sohn. Daher hat Maria in dieſer Beziehung zwar ebenſo viele Kinder, als es wahre Gläubige gibt; aber man kann auch wieder ſagen, daß ſie nur ein einziges Kind hat, nämlich Jeſum Chriſtum; denn Jeſus iſt es, der in uns lebt, wenn wir mit ihm wahrhaft vereiniget ſind, und alle Gläubige bilden mit ihm nur ein und denſelben Chriſtus, deſſen Mutter Maria iſt, und darum iſt ſie auch unſere wahre Mutter. In dieſer Beziehung ſagt Origenes: Alle, die von Maria würdig denken, ſind vollkommen überzeugt, daß ſie außer Chriſtus keinen andern Sohn gehabt, und daß folglich, als Jeſus Chriſtus zu ſeiner Mutter auf Johannes weiſend ſprach: „Sieh da dein Sohn", und nicht: Sieh da in Johannes einen zweiten Sohn", es gleichviel war, als ob er ſagte: Sieh da Jeſus, deſſen Mutter du biſt; denn ein jeder vollkommene Chriſt lebt nicht mehr in ſich ſelbſt, ſondern Jeſus Chriſtus lebt in ihm. Origen. in Joan. Dieß iſt alſo der Grund, warum Jeſus nach den Worten des Origenes zu Maria nicht ſpricht: Sieh da in Johannes einen zweiten Sohn, einen von mir verſchiedenen Sohn, den ich dir zurücklaſſe, meine Stelle auszufüllen, ſondern ganz einfach: Sieh, o Weib, dein Sohn!" Es war ſoviel, als ob er ſagte: Weib, du haſt nur Einen Sohn, und dieſer bin ich. Aber gleichwie durch das Geheimniß, das ich eben vollbringe, Johannes mir einverleibt, mit mir Eines wird, und in mir lebt und ich in ihm lebe; ſo ſiehſt du auch, o Weib, in Johannes, der zu den Füßen des Kreuzes ſteht, ebendenſelben deinen Sohn, der am Kreuze hängt, deinen Jeſus, den du geboren haſt, und der ſich ſo ganz

im Schüler wieder findet, wie das Haupt in den Gliedern, mit denen es vereiniget ist.

Gleichwie Maria, obwohl sie bei der Menschwerdung des Sohnes Gottes aus ihrem eigenen Blute nur die Menschheit, welche Gott annahm, gegeben hat, dennoch die wahre Mutter Gottes heißt und ist, weil mit diesem Menschen Gott wesentlich vereiniget ist; in eben derselben Weise ist Maria, aber immer mit Beobachtung des richtigen Verhältnisses und der gehörigen Einschränkung, obwohl sie natürlicher Weise nur Jesum Christum geboren hat, dennoch, weil Jesus auch uns mit sich innigst vereiniget hat, so daß wir alle mit ihm nur ein und denselben Leib, dessen Haupt er ist, bilden, so ist, sage ich, Maria durch die innige Einigung ihres einzigen natürlichen Sohnes mit uns in Jesus Christus auch unsere Mutter, und wir sind ihre Kinder.

Daher kam es, daß Maria, kaum daß ihr göttlicher Sohn am Kreuze gestorben, sich schon beeilte, gegen die Kirche, die ihr feierlich als Tochter übergeben war, die Pflichten einer liebevollen Mutter zu üben. Diese erhabene Jungfrau, schreibt Cornelius a Lapide, wurde von Jesus am Kreuze ausersehen, besonders den Aposteln und den Gläubigen Mutter zu sein, wie er ihr liebevollster Vater gewesen, auf daß ihre mitleidige Hand die Gefallenen aufhob, die Betrübten tröstete, die Wankenden bestärkte, den Zweifelnden Rath ertheilte, den Schwankenden Festigkeit verlieh; damit sie endlich Alle in Allem durch ihre Klugheit leitete, durch ihr Licht erleuchtete und mit ihrer Liebe beseelte. Nun ist es gewiß, daß Maria keine dieser Dienstleistungen gegen ihre neuen Kinder versäumte; denn sie war es, welche die Schüler, die sich nach der Gefangennehmung Jesu Christi zerstreut und geflüchtet hatten, wieder sammelte; sie war es, welche den Muth des heiligen Petrus, der durch die Erinnerung, seinen Meister verleugnet zu haben, gebeugt war, wieder aufrichtete und ihn in der Hoffnung sicherer Verzeihung stärkte; sie war es, welche in das Herz aller Gläubigen, die durch den Tod Christi ganz bestürzt waren, Ruhe und Vertrauen zurückführte. Mit dem Wachsen der Gefahren und der Bedürfnisse der Kirche sah man auch den Eifer und die Liebe dieser zärtlichen Mutter wachsen. Die Wuth der Juden bewaffnet sich mit der ganzen Macht der Obrigkeit, und um die Kirche in der

Geburt zu vernichten, werden die Apoſtel und die Schüler Jeſu eingekerkert und getödtet. Da iſt es die mütterliche Liebe Mariens, welche dieſe harte Behandlung, der ſie ihre Tochter, die Kirche, preis gegeben ſieht, als ihre eigene betrachtet. Alles, was die Schüler am Körper leiden, leidet dieſe liebevolle Mutter im Herzen, und die Peinen und die Martern, die ein jeder für ſich einzeln erduldet, werden alle durch die Liebe in Maria vereiniget. Ganz im Einklang mit den liebevollen Abſichten Jeſu Chriſti vergißt Maria auch im Himmel nicht auf uns Gläubige, die wir jene Kirche bilden, für welche ſie hier auf Erden ſo liebevolle Beſorgniß an den Tag gelegt hat. Denn Jeſus hat ſie nicht bloß für die erſten Zeiten, in denen die Kirche geboren und verbreitet wurde, ſondern für immer und bis ans Ende der Zeiten als Mutter beſtimmt. Dieſe liebevolle Mutter iſt uns im Himmel bei Jeſus Chriſtus das, was Jeſus ſelbſt uns bei ſeinem Vater iſt. Sie bringt ohne Unterlaß vor den Thron der göttlichen Majeſtät unſere Gebete und ſtellt unſere Bedürfniſſe dar, weil ſie als Mutter unſere Mittlerin und Fürſprecherin beim Sohne iſt, wie der Sohn unſer Mittler beim Vater iſt; ja ſie beſorgt ſowohl beim Vater, als auch beim Sohne mit mütterlicher Sorgfalt das große Geſchäft unſeres Heiles. Und gleichwie Jeſus ohne Unterlaß dem Vater ſeine Wunden zeigt, ſo zeigt Maria ohne Unterlaß dem Sohne ihr Herz, um für uns zum Mitleid und zur Barmherzigkeit ihn zu bewegen. In der heiligen Schrift leſen wir: Iſt es denn möglich, daß eine Mutter ihres Kindes vergeſſe und für die Frucht ihres Leibes nicht das innigſte Intereſſe und die zärtlichſte Liebe fühlte? Aber wenn auch dieſes bei einer irdiſchen Mutter der Fall ſein könnte, ſo kann doch von Maria mit Grund geſagt werden, daß ſie, die himmliſche Mutter, nie und in keiner Weiſe unſer vergeſſen kann. Die Urſache hievon iſt, weil Maria die Mutter mit Auszeichnung iſt; ſie iſt, wie die Jungfrau aller Jungfrauen, ſo auch die Mutter aller Mütter. Sie iſt eine Mutter, die uns von Jeſus gerade dazu gegeben wurde, daß ſie uns tröſte und ſchütze; eine Mutter, die ſich ſelbſt den Titel der ſchönen Liebe und des wahren Troſtes beilegt. Welche Mutter, wenn ſie ſich von ihrem Kinde rufen hört, fühlt ſich nicht in ihrem Herzen gerührt und in ihrem Innerſten bewegt von einem Gefühle zärtlichſter

Liebe? Aber für Maria hat dieſer Muttername noch eine beſondere Gewalt, eine beſondere Anziehungskraft. Sie wird dadurch erinnert an Golgatha, erinnert an das Uebermaaß der Liebe, die dort Jeſus vor ihren Augen an den Tag gelegt hat; erinnert, wie ihr ſterbender Sohn ſeine ganze, noch übrige Kraft ſammelte, und mit einer Stimme, die aus dem tiefſten Grunde ſeines Herzens hervorkam, ihr alle Gläubige als Kinder anwies. Dieſe ſüßen Erinnerungen bringen ihr Herz in Bewegung und wecken in ihr die ſüßeſten Gefühle der Liebe. Ihr Innerſtes wendet ſich uns zu, als jenen Kindern, die ſie im geheimnißvollen Momente ihres Schmerzens erworben hat. Wie ſie ſieht, daß wir um ſie verſammelt ſind, und ſie bei dieſem ſüßen Namen anrufen, ſpricht ſie im Uebermaß der Liebe zu ſich ſelbſt: Ja, das ſind die Kindlein, das die Söhne, die mein Herr und Sohn mir übergab, die er mir anvertraute, bevor er am Kreuze ſtarb. Ich erkenne ſie am Unterſcheidungszeichen der Chriſten, am Siegel der Taufe, an den Spuren göttlichen Blutes, worin ich ſie gewaſchen erblicke. Ja, ſie ſind es, und ich kann ihnen jene zarte Liebe, die mir Jeſus zur Pflicht machte bei ihrer Uebergabe, und die ich bei ihrer Uebernahme zu meinem ſchönſten Ruhme rechnete, nicht verſagen. Das ſind die Kinder, die mir der Herr geſchenkt hat. Gen. 33.

13) Von der Größe Mariens nach ihrem Abſcheiden von der Erde.

Die heiligen Väter lehren, die ſeligſte Jungfrau Maria ſei mehr aus Sehnſucht nach der Vereinigung mit ihrem göttlichen Sohne, als an einem körperlichen Leiden geſtorben; ſie wenden die Worte der heiligen Schrift auf ſie an: Amore langueo. Hohel. 2, 5. Endlich hört ſie die ſüßen Worte: Steh auf, meine Freundin, meine Taube, und komm. Ebendaſ. 5, 8. Wie werden ſich die Engel und übrigen ſeligen Geiſter beeilt haben, unſichtbarer Weiſe das Sterbelager ihrer Königin zu umſtehen; mit welchem Jubel werden ſie ihre Seele in den Himmel begleitet haben! Und der Leib ſelbſt? Er liegt zwar entſeelt da; aber er iſt nicht wie der unſerige der Verweſung unterworfen. Denn wie, die Arche der Hebräer war unverweslich, und die ehrwürdige Arche des neuen Bundes ſollte es nicht ſein? Das Holz, welches die Geſetztafeln

und das Manna aus der Wüste umschließt, war gegen die Fäulniß und Würmer geschützt, und der Leib, welcher den Gottmenschen trug und empfing, sollte ihnen preis gegeben sein! Dieser lebendige Tempel, welchen neun Monate lang das göttliche Wort bewohnte, sollte in Asche aufgelöset werden? Dieses jungfräuliche Fleisch, das gleiches Fleisch mit dem von Christus ist, weil dieses ein Theil von jenem ist, sollte durch den Tod in Fäulniß verwandelt werden? Nein, die kostbaren Ueberreste Mariens werden zwar in das Grab hinabsteigen, weil auch jene ihres Sohnes hinabstiegen; doch werden sie demselben nicht als Beute überlassen. Bald werden sie neues Leben bekommen, werden vollkommen über den Tod triumphiren in der Kraft dessen, welcher als der Erste glorreich auferstehend ihn besiegte. Seine Mutter wird als die Erste nach ihm auferstehen. Diese Gnade, welche die andern Auserwählten erst am jüngsten Tage erwarten, hat bei Maria vorgegriffen und zu ihrem Gunsten eine gerechte Ausnahme gemacht.

In welchem Zustande geht aber Maria aus dem Grabe hervor! Welche frische, blühende Jugend! Welche Fülle von Anmuth und Schönheit! Sie ist ganz verändert und in das Bild dessen umgestaltet, welcher sich würdigte, ihr ähnlich zu werden, da er in ihrem Schooße in die menschliche Natur sich kleidete. Wo finde ich einen Ausdruck dafür, wo die Bilder und Gestalten, um das zu malen, was kein Mensch gesehen hat und kein sterblicher Geist sich vorstellen kann? Die erste Eva war schön im Augenblick, da sie rein, geschmückt mit allen Reizen der Unschuld, gekleidet in Majestät, wie sie der Königin der Natur gebührte, und auf der Stirn den erhabenen Charakter des göttlichen Bildes tragend, aus der Hand des Schöpfers hervorging. Aber um wie viel schöner ist nicht die zweite Eva, Maria, im Augenblicke, wo sie als Siegerin über die Hölle und die alte Schlange, welche die gemeinschaftliche Mutter des menschlichen Geschlechtes verführte, mit den Füßen zertretend, als Königin des Himmels in ihr neues Reich einging. Welches Schauspiel ward damals den Bewohnern des Himmels gegeben! Seit der Auffahrt ihres göttlichen Königs hatten sie nichts so Reizendes gesehen, als die Himmelfahrt Mariens. Sehet, wie die seligen Geister mit Staunen und Liebe eine Schönheit betrachten, welche sie selbst übertrifft, und einen Glanz bewundern, der

ſie faſt blendet; wie ſie ſich gegenſeitig fragen und zu einander ſprechen: Wer iſt denn dieſes unvergleichliche Geſchöpf, welches aus jenen entfernten Regionen mit einem ſo majeſtätiſchen Fluge zu uns herüberſchwebt, von ihrem Vielgeliebten getragen, und ganz von Wonne und Liebreiz übergoſſen? Hohel. 8, 5. Denn der Mond iſt der Schemmel ihrer Füße, Offenb. 12, 1.; zwölf der ſchönſten Sterne ſind um ihr Haupt gereiht und bilden eine ihrer kaum würdige Krone; die Sonne iſt ihr Gewand und gleichſam der Mantel, mit welchem ſie ſich bedeckt. Ebendaſ. Wenn aber dieſes der Schmuck und die Zierde Mariens iſt, was werden wir von ihrer Perſon denken müſſen; von dieſem unausſprechlich herrlichen Angeſichte; von dieſen Augen, mit welchen ſich Nichts in der Welt vergleichen läßt; von dieſer Stirne, vor welcher die Heiterkeit des ſchönſten Himmels düſter erſcheint? Was ſollen wir von dieſer Seele ſagen, dem reinen, und nach der Seele Chriſti, treueſten Bilde Gottes, wo, wie in einem Spiegel, die Heiligkeit des Vaters, die Weisheit des Wortes und die Gnade des Geiſtes der Liebe wiederſtrahlt?

Welch ein Ruhm erwächst Marien ſodann aus der Erhöhung ihres göttlichen Sohnes, vor deſſen Namen ſich Alles im Himmel und auf Erden beugt. Als Maria in das himmliſche Sion eintrat, ſah ſie dort Alles vor Dem niedergeſunken, welchen ſie einſtens unter ihrem Herzen getragen; die vier und zwanzig Greiſe, welche die ganze Gemeinde der Auserwählten vorſtellen, legen ihre Kronen zu ſeinen Füßen, und die Engel aller Chöre geben tauſend Zeichen ihrer tiefſten Anbetung. Sie hört die ewigen Gewölbe von ununterbrochenen Lobgeſängen wiederhallen, und ſo viele Stimmen Tag und Nacht ſie wiederholen, daß das Brauſen ihrer Wettgeſänge dem von hundert Strömen gleicht, welche ihre Wellen vom Berge herabſtürzen, oder dem des ungeheuern Meeres, das alle ſeine Wogen bewegt. Apok. 14, 2. Er ſelbſt, im höchſten Himmel auf einem Throne ſitzend, von welchem unaufhörlich Feuer ausſtrömt, wohnt mit ſeinem Vater im Schooße des unzugänglichen Lichtes. Von dort aus gibt er der Welt Geſetze und regelt nach ſeinem unumſchränkten Willen Alles, was die blinden Sterblichen dem Zufalle zuſchreiben. An ſeiner Seite nimmt nun ſeine Mutter Platz, nicht mehr, wie am Fuße des Kreuzes, in die Schmach und

in die Schmerzen ihres Sohnes wie in eine düstere Wolke gehüllt, sondern versenkt in die Strahlen seiner Herrlichkeit; nicht mehr eine trostlose Mutter, sondern eine selige Königin, welche seine Macht und die ihm erwiesenen Huldigungen theilt. O was ist dieß für eine Hoheit und Glückseligkeit!

Was aber die Größe Mariens vollendet und die letzte Stufe derselben bildet, ist dieses, daß sie nicht bloß mit Jesus verherrlichet, sondern über Alles von ihm selbst verherrlichet wird. Als seine Mutter erhebt Jesus die seligste Jungfrau Maria unvergleichlich hoch über alle Heilige und alle Chöre der himmlischen Geister. Er will, daß alle ihr gehorchen, und als ihre Königin sie anerkennen. Er hat sie zur Mittlerin zwischen ihm und den Menschen, wie er ihr Mittler bei seinem Vater ist, zur Beschützerin seiner Kirche, zur Richterin der Kaiserthümer und Königreiche gesetzt, und ihr versprochen, keine ihrer Bitten zu versagen. Von daher rührt jene so alte, so feierliche, so allgemeine Verehrung, welche ihr die katholische Kirche unter dem Titel der Mutter Gottes erweiset; eine Verehrung, welche zwar der des höchsten Wesens untergeordnet, aber auch über jede andere weit erhaben ist. Und daher kömmt es, daß so viele, nicht bloß einzelne Personen, sondern ganze Reiche und Länder, die sich vertrauensvoll an Maria wandten, von ihr oft so wunderbarer Weise Hilfe erlangten. Diese Hilfe, die sie so reichlich spendet, dieser Schutz, den sie den Ihrigen angedeihen läßt: ist es nicht ein Beweis ihrer Größe und Herrlichkeit, die ihr im Himmel zu Theil geworden? Ja, Maria ist bewunderungswürdig groß; sie überragt hierin alle Geschöpfe; sie ist nach Gott die erste Macht. Cf. Mac-Carthy's Predigten.

14) Die heilige Schrift zeugt dafür, daß der seligsten Jungfrau Maria Verehrung gebühre.

Der heilige Bernard sagt in seiner zweiten Homilie über das Lob Mariens: Forschet in den heiligen Schriften, und ihr werdet, wie ich, Maria überall darin finden. Und in der That, wenn wir das älteste unserer heiligen Bücher, in welchem vom Ursprung der Dinge die Rede ist, öffnen, so ist schon auf dem ersten Blatte der seligsten Jungfrau Maria gedacht. Denn nachdem der verhängnißvolle Fall des Menschengeschlechts erzählt worden, wird sie in

jener feierlichen Verheißung vom künftigen Erlöser, die viertausend Jahre lang den Trost und die ganze Hoffnung der unglücklichen Nachkommenschaft Adams ausgemacht hat, klar bezeichnet. Denn der Herr sagt zur Schlange: Weil du das gethan, so will ich Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen; sie wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen. Gen. 3, 14—16. — So ist denn in der ersten aller Weissagungen, die aus dem Munde Gottes hervorgegangen, in derjenigen Weissagung, welche der Grund aller Religion ist, und wovon die übrigen Prophezeiungen eigentlich nur die Entwicklung sind, Maria angekündiget und mit Jesus Christus feierlich der Welt verheißen, sie ist mit den erhabensten Zügen gemalt als die Mutter des künftigen Erlösers, und als eine siegreiche Königin, welche alle Gewalten der Hölle zu ihren Füßen zerschmettern soll.

Die Propheten selbst reden von Maria in den erhabensten Bildern. Sie bezeichnen sie als jenen kostbaren Sprößling der Wurzel Jesse's, aus welchem wie aus einer göttlichen Blume der Messias entsproßt, Is. 2, 1.; als das Land des Segens, auf welches des Himmels Thau fällt, und wo der Heiland geboren wird, ebendas. 45, 8.; als die keusche und einzige Braut, die da ist der Gegenstand der unaussprechlichen Liebe ihres Gottes, Hohel. 4, 9.; als die glorreiche Königin, welche die Engel mit Entzücken schauen, sitzend zur Rechten ihres Sohnes, Ps. 44, 10. Insbesonders im siebenten Hauptstücke redet Isaias auf die erhabenste Weise von der seligsten Jungfrau Maria. Er redet von einem Wunder, das ihn mit Staunen erfüllt; von einem Zeichen, welches Gott seinem Volke geben wird, und worin der volle Glanz seiner Allmacht sich offenbaren soll. Dieses Zeichen, dieses große Wunder ist Maria, indem sie zugleich Mutter werden, und Jungfrau bleiben, und einen Sohn gebären wird, der Gott und Mensch zugleich ist. Sieh, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emanuel nennen. Is. 7, 14.

Gehen wir zum Evangelium über. Sagt, was muß man von einer Sterblichen denken, zu welcher Gott von der Höhe des Himmels eine feierliche Gesandtschaft sendet; von einer Sterblichen, zu welcher der himmlische Bote mit Hochachtung hintritt und welche

er mit Bewunderung betrachtet, indem er ſich vor ihr neigt und zu ihr ſpricht: Gegrüßt ſeiſt du, die du biſt voller Gnaden, du, in welcher der Gott der Majeſtät thront, und die er aus allen Adams-Kindern zum Gegenſtande ſeiner ſeltenſten Segnungen auserwählt hat. Luk. 1, 28. Welche Lobeserhebungen im Munde eines Engels! Was ſollen wir von einer Sterblichen denken, welche das Fleiſch gewordene Wort in ihren Eingeweiden empfängt, und den zu ihrem eigenen Sohn gewordenen Sohn Gottes gebärt? O des unbegreiflichen Geheimniſſes, o der beiſpielloſen Würde Mariens! Was leſen wir aber weiter? Daß beim bloßen Ertönen ihrer Stimme der Geiſt Gottes wie ein Strom ſich um ſie verbreitet, Eliſabeth mit dem Lichte der Weiſſagung erfüllt, und ſelbſt dem Kinde, das ſie noch unter ihrem Herzen trägt, ſich mittheilend, es vor göttlicher Freude zittern macht. Luk. 1, 44. Wer hörte jemals von ähnlichen Wundern reden? Aber was nicht minder ſtaunenswerth, als dieſes Alles erſcheint, iſt das Zeugniß, welches dieſe ſo demüthige Jungfrau ſelbſt gibt, wenn ſie im Entzücken ihrer Dankbarkeit ausruft, daß der Herr große und wunderbare Dinge an ihr gethan, daß er nach der Herrlichkeit ſeiner Verheißungen vom Beginne der Zeiten an ſie gewürdiget habe, ſowohl den Patriarchen und Gerechten des alten Bundes in ihrer Verehrungswürdigkeit ſie darzuſtellen, als auch jetzt den Huldigungen aller künftigen Generationen ſie zu empfehlen, welche niemals aufhören werden, ſie ſelig zu preiſen. Ebendaſ. V. 48 und 55. — Wer wollte aus allen dieſen Zeugniſſen nicht erkennen, daß Maria verehrt zu werden verdient?

15) Wie die Apoſtel ihre Ehrfurcht vor der ſeligſten Jungfrau zeigen.

Die Feinde der Verehrung der ſeligſten Jungfrau Maria wenden ein, daß man in den erſten Jahrhunderten von dieſem Dienſte nichts gewußt habe, und daß namentlich die Apoſtel ſelbſt Stillſchweigen über die heilige Jungfrau beobachten. Aber wie, während die Evangeliſten ſo viel Wunderbares von Maria berichten, ſollten die Apoſtel nicht einmal von ihr ſprechen? Wer wird dieſen ſeltſamen Widerſpruch zugeben? Wenn aber auch in den von den Apoſteln vorhandenen Schriften Nichts über Maria vorkömmt: iſt

dieſes ſchon ein Beweis, daß man in der apoſtoliſchen Zeit die Verehrung Mariens nicht kannte? Wie viel iſt nicht aufgeſchrieben, was aber dennoch geglaubt werden muß. Haben wir außer den Briefen und ſonſtigen Schriften der Apoſtel, die in unſerm Kanon der heiligen Bücher ſtehen, nicht noch ein anderes Denkmal von ihnen? Wer kennt nicht das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, das ſie ſelbſt aufgeſetzt haben, und das auch ihren Namen trägt? In dieſer kurzen Auseinanderſetzung des Glaubens konnten ſie nicht Alles ſagen. Daher iſt mehr als ein großes Geheimniß darin ausgelaſſen. Iſt aber dieſes auch mit Maria und ihren erhabenen Vorzügen der Fall? Hat ſie keinen Platz im Glaubensbekenntniſſe der Apoſtel gefunden? O nein, meine Brüder! Und welchen Platz nimmt ſie dort ein? Ihr Name ſteht mitten unter den anbetungswürdigen Namen der drei göttlichen Perſonen; ſie erſcheint dort neben dem Vater, Sohn und heiligen Geiſt, und zwar nicht als Fremde in ihrer Mitte, ſondern als durch das engſte und unauflöslichſte Band mit ihnen vereiniget, als Tochter, Braut und Mutter. Denn urtheilet ſelbſt, und erwäget mit Aufmerkſamkeit dieſe Worte, die ihr vielleicht ſchon tauſendmal ohne beſonderes Nachdenken wiederholt habt: „Ich glaube an Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, den eingebornen Sohn Gottes, des allmächtigen Vaters, empfangen von dem heiligen Geiſte, geboren aus Maria, der Jungfrau.“ Was iſt damit geſagt? Es heißt: Ich glaube an einen von Gott erzeugten und von Maria gebornen Gott, an den einigen Sohn des Allerhöchſten und wahrhaftigen Sohn Mariens, gleichen Weſens mit dem ewigen Vater, und gebildet dem Fleiſche nach aus dem Weſen Mariens; empfangen vom heiligen Geiſte und geboren von Maria. O dieſer unausſprechlichen Bande und Verhältniſſe! O der wundervollen Verwandtſchaft einer Kreatur mit dem Schöpfer! Dieß iſt eine Erhöhung, vor welcher alle Größe der Seligen und ſelbſt der Engel verſchwindet! Ein Gott in drei Perſonen, ein Gott-Menſch, und Maria ſeine Mutter, — das iſt faſt das ganze Symbolum, das iſt es, was die Apoſtel lehrten, was ſie in ihren göttlichen Büchern entwickelten. Dieſes heißt nun aber nicht bloß Maria ehren und loben, es heißt nicht bloß ſie der tiefſten Verehrung der Gläubigen empfehlen, ſondern es heißt, ſie über alles Lob, über alle Ehre, über jeden Gedanken

erheben. In Erwägung deſſen muß man behaupten, daß nach dieſem Vorgange alle Bemühungen der menſchlichen Beredſamkeit, dieſe unvergleichliche Jungfrau zu erheben, und alle unſere Lobreden mit ihrer vermeintlichen Uebertreibung nur die ſchwache Sprache einer unmächtigen Bewunderung iſt, welche nie die Höhe erreichen kann, welche Maria einnimmt. Cf. Mac-Carthy's Predigten.

16) Zeugniſſe der heil. Väter für die Würde Mariens und der ihr gebührenden Verehrung.

In einem Dokumente, das dem heiligen Dionyſius Areopagus zugeſchrieben wird, deſſen Autorſchaft zwar bezweifelt wird, das aber jeden Falls der früheſten Zeit der chriſtlichen Kirche angehört, leſen wir Folgendes bezüglich der ſeligſten Jungfrau Maria: Ich ſchätze mich unendlich glückſelig, daß mir von der göttlichen Güte die Gnade iſt verliehen worden, die Mutter unſers Herrn Jeſu Chriſti, welche alle himmliſche Geiſter an Heiligkeit weit übertrifft, und Gott ſo ähnlich iſt, als es je ein Geſchöpf ſein kann, mit meinen Augen zu ſehen. Da mich der heilige Johannes, dieſer Fürſt der Evangeliſten und Propheten, zu dieſer unvergleichlichen Jungfrau geführt hatte, fühlte ich mich äußerlich und innerlich von einem ſo wunderbaren Lichte umgeben und durchdrungen, und von einer ſolchen Anmuth und Süßigkeit durchſtrömt, daß ich das Uebermaaß der Glückſeligkeit in meinem Leibe und meiner Seele unerträglich glaubte und faſt in Ohnmacht dahin ſank. Ich bekenne vor Gott, der dieſer heiligen Jungfrau gegenwärtig war, daß ich ſie für eine in einen menſchlichen Leib eingehüllte Gottheit würde gehalten haben, wenn mich nicht dein Unterricht das Gegentheil verſichert hätte. — So ſoll Dionyſius Areopagus an den heiligen Paulus geſchrieben haben.

Der heilige Irenäus ſchreibt: Wie Eva durch das Wort eines Engels der Finſterniß iſt getäuſcht worden, und ſich durch ihren Ungehorſam von Gott entfernt hat, ſo wurde Marien durch das Wort eines Engels angekündiget, ſie würde Gott in ihrem Leibe tragen, wenn ſie demſelben gehorchte; und wie der Teufel jener eingegeben hatte, Gott zu verlaſſen, ſo wurde dieſe bewogen, ihm zu folgen, und dadurch zu unſerer Mittlerin gemacht. Wiederum wie das ganze menſchliche Geſchlecht durch eine Jungfrau dem Tode iſt unterworfen

worden, so hat es eine Jungfrau davon befreit, indem der Gehorsam dieser letztern den Ungehorsam jener aufwog und gut machte. Advers. Haeres. l. 5. c. 19. und lib. 3. c. 33.

Unter dem Namen des heiligen Athanasius, Patriarchen von Alexandrien, ist nachstehendes Gebet bekannt: „Höre unser Gebet an, o überselige Tochter Abrahams und Davids. Sei gnädig unsern Bitten und vergiß deines Volkes nicht; denn wir sind verpflichtet, dich als unsere Mutter, Frau und Fürstin anzuerkennen und zu begrüßen, weil von dir jener ist geboren worden, den wir als unsern Gott und höchsten Herrn anbeten. Wir nehmen unsere Zuflucht zu dir, damit du dich unserer erinnern wollest, o heiligste, und auch nach der Geburt vollkommen reine Jungfrau! Weil du voll der Gnaden bist, so mach uns beim Anblick des geringen Lobes, das wir dir spenden, jener übergroßen Schätze theilhaftig, die du besitzest. Ein Erzengel hat dir den ersten Lobgesang angestimmt und den so rühmlichen Gruß überbracht, sprechend: Sei gegrüßt voll der Gnaden, der Herr ist mit dir. Auch alle Chöre der Engel preisen dich. Von diesen himmlischen Heeren haben wir Menschen gelernt, dich zu loben. Diese seligen Geister geben uns die Worte in den Mund: Sei immer gebenedeit, und voll der Gnaden, der Herr ist mit dir! Sei unsere Fürsprecherin, die du unsere Frau, Königin und würdige Mutter unseres Gottes bist."

Der heilige Epiphanius schreibt: Ja, wahrhaftig, Maria soll geehrt, der Vater aber, der Sohn und der heilige Geist sollen angebetet werden; denn anbeten möchte wohl Maria Niemand; denn obwohl Maria ganz vortrefflich und heilig und aller Ehre würdig ist, so darf man sie dennoch nicht anbeten. Maria soll also geehrt, Gott aber angebetet werden. Advers. Haeres. lib. 3.

Ephräm, der Syrer, spricht in einer Rede die seligste Jungfrau Maria unter Anderm also an: O überheilige und ganz unbefleckte Jungfrau, Mutter meines Gottes, Königin des Lichtes! Du bist sehr mächtig und gütig, erhabener als alle himmlischen Geister, reiner als die Strahlen der Sonne, ehrwürdiger als die Cherubim, heiliger als die Seraphim, unvergleichlich glorreicher als alle Chöre des Himmels! Du bist die Hoffnung der alten Väter, das Verlangen der Propheten, die Zierde der Apostel, die Ehre der Martyrer, die Freude der Heiligen, die Krone der Jungfrauen. Du

biſt die Fürſprecherin der Verlaſſenen, ein ſicherer Hafen für die Schiffbrüchigen. Du biſt der Troſt der Welt, das Löſegeld der Sklaven, die Freude der Betrübten, das Heil der ganzen Welt. Nach Gott haben wir keine Hoffnung, als auf dich, o heiligſte Jungfrau. O gib mir ſelbſt Worte in den Mund und bewege meine Zunge, daß ich dein Lob mit aller Anmuth meines Herzens anſtimme, und dich mit dem lieblichen Gruß, welchen dir der Engel vom Himmel überbrachte, ehrfurchtsvoll preiſen möge.

Der heilige Baſilius ſagt in der Homilie von der menſchlichen Geburt Jeſu Chriſti bezüglich der ſeligſten Jungfrau Maria, ſie ſei von Gott zur Mutter ſeines Sohnes erwählt worden, weil ihr an Reinigkeit und Heiligkeit in der ganzen menſchlichen Natur Nichts konnte verglichen werden.

Der heilige Ambroſius eiferte mit allem Nachdrucke gegen den Ketzer Jovian, der unter andern Irrthümern auch Mariä die Jungfräulichkeit abſprechen wollte, für die Ehre der göttlichen Mutter. „Sie ſollen wiſſen, ſagt der heilige Kirchenlehrer, daß der Heiland ein wahres Fleiſch angenommen habe und Menſch geworden ſei, und weil er Gott war, nichts deſto weniger durch einen außerordentlichen Weg auf die Welt habe kommen wollen; denn wie er ſagte: Ich mache alle Dinge neu, — hat er auch von einer unbefleckten Jungfrau geboren werden wollen. Will man der Lehre der Biſchöfe nicht glauben, ſo glaube man wenigſtens den Ausſprüchen Jeſu Chriſti; man glaube den Erinnerungen der Engel, welche ſagten, daß bei Gott Nichts unmöglich ſei; man glaube dem Glaubensbekenntniſſe der Apoſtel.“

Der heilige Hieronymus vertheidigte die Mutter Gottes nicht bloß gegen die Angriffe des Helvidius, der ebenfalls der hohen Himmels-Königin die unbefleckte Jungfräulichkeit ſtreitig machte, ſondern ſpricht auch ſonſt mit der größten Ehrfurcht von ihr. So ſchließt er im Briefe an Euſtochium, nachdem er zur Bewahrung der Tugend der Reinigkeit ermahnt hatte, mit den Worten: „ſie ſolle die ſeligſte Jungfrau Maria als Muſter vor Augen haben, die mit einer ſolch vollkommenen Reinigkeit begabt war, daß ſie verdiente, Mutter Gottes zu werden.

Der heilige Auguſtin zeigt an mehreren Orten ſeiner Schriften, welche Ehrfurcht er vor der hohen Himmelskönigin hat. Unter

Andern ſagt er in einer Rede auf das Feſt der Verkündigung Mariä: O ſeligſte Jungfrau, wer kann dir für den Vortheil, welchen die verlorne Welt durch deine Einwilligung erhalten hat, genügenden Dank abſtatten? Wie wird unſere ſchwache Natur, die zu Grunde gegangen war und durch deine Vermittlung den Anfang ihrer Befreiung gefunden hat, dich nach Würde zu loben vermögen? Laß dir unſere Dankſagung gefallen, ob ſie gleich gering und deinem Verdienſte gar nicht gleich kömmt; nimm unſere Wünſche an und entſchuldige unſere Sünden durch dein Gebet. Nimm auf, was wir dir opfern, gib, um was wir dich bitten! Durch dich hoffen wir Verzeihung unſerer Verbrechen und erwarten unſere ganze Glückſeligkeit. Heilige Maria, ſpring den Elenden bei, hilf den Kleinmüthigen, ſtärke die Schwachen, bitt für das Volk, die Geiſtlichkeit und für das fromme, weibliche Geſchlecht; laß Alle, die dein Gedächtniß feiern, die Wirkung deines Beiſtandes finden; ſei jenen gnädig, die zu deiner Milde ihre Zuflucht nehmen und erfülle ihre Wünſche. Möchteſt du immer, o gebenedeite Jungfrau, die du würdig warſt, den Erlöſer der Welt, der in Ewigkeit lebt und regiert, zu gebären, für das gläubige Volk bitten. Serm. 18. de temp.

Wie ſich der große Patriarch Cyrillus über die ſeligſte Jungfrau Maria ausſpricht, werden wir unten bei den Concilien erwähnen.

Petrus Chryſologus ſagt: „Die heilige Jungfrau iſt in Wahrheit gebenedeit; denn ſie verdiente durch die Wirkung des heiligen Geiſtes zu empfangen und die Krone der Reinigkeit auf immer zu erhalten. Sie iſt gebenedeit, weil ſie die Ehre hatte, ein Kind, das Gott war, zu empfangen, und die Königin der Jungfrauen zu bleiben. Sie iſt gebenedeit; denn ſie iſt größer als der Himmel, ſtärker als die Erde, fähiger als alles Erſchaffene, weil ſie Jenen empfing, der das Erdgebäude erhält und ihr Schöpfer iſt, und Jenen nährte, von dem alle lebenden Geſchöpfe ernährt werden.“ — Ueber den Namen der heiligen Jungfrau bemerkt derſelbe: „Wie geheimnißvoll iſt dieſer Name, und wie erſprießlich jenen, die durch die Taufe wiedergeboren werden. Dieſer Name iſt die Zierde der Jungfrauſchaft, die Ehre der Eingezogenheit.“ Serm. 140. de annunc.

Der heilige Eucherius, Erzbiſchof von Lyon, ſagt: Welches

Geſchöpf iſt je einmal mit einer ſo großen und wunderbaren Gnade begabt geweſen, als wie die heilige Jungfrau Maria? Andern wurde die Gnade in einem gewiſſen Maaße mitgetheilt; von dieſer aber wird geſagt, ſie ſei voll der Gnade. Betrachtet man, wie viel es heilige Frauen und vortreffliche Jungfrauen nach ihr gegeben hat, und wie ſie nichts deſto weniger zu einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit gelangt iſt, daß ſie verdiente, Mutter Gottes zu ſein, — welch großer und wunderbarer Vorzug, daß ſie unter ſo viel tauſend heiligen Geſchöpfen zu dieſer Würde gewählt wurde! Wenn ſie aber voll der Gnade war, bevor ſie den Sohn Gottes empfing, wer wird das Uebermaaß ihrer Gnaden, nachdem ſie ihn empfangen hatte, begreifen können?

Der heilige Fulgentius, Biſchof zu Rapſa in Afrika, ſagt in einer Rede, die er am Geburtsfeſte unſers Herrn hielt: Maria hat uns das Paradies geöffnet, weil Gott durch ſie das wahre Licht über die Welt verbreitet hat. Maria iſt die Leiter zum Himmel; denn durch ſie ſtieg Gott auf die Welt herab, und der Menſch verdient von da hinauf erhoben zu werden, weil Jene den Eingang zu dieſer glückſeligen Wohnung leicht finden werden, die feſt glauben, daß Gottes Sohn durch die heilige Jungfrau auf die Erde gekommen ſei. Maria iſt die Wiederherſtellerin des weiblichen Geſchlechts; denn durch ſie iſt es vom erſten Fluche befreit worden. Wir müſſen in Wahrheit bekennen, daß Maria drei Gattungen des Guten empfangen habe, wodurch ſie das dreifache Uebel entfernte, das uns Eva zugezogen hatte. Zu dieſer wurde geſagt: Du wirſt mit Schmerzen und Kummer gebären, und dem Manne, der über dich herrſchen wird, unterworfen ſein. Jene mögen alſo an dem Schmerze, Kummer und der Dienſtbarkeit der Eva Theil nehmen, welche Maria nicht folgen wollen, die durch den engliſchen Gruß mit himmliſchem Troſte und überflüſſigen Gnaden erfüllt wurde; denn wir leſen, daß der Engel zu ihr ſagte: Gegrüßt ſeiſt du, Maria, voll der Gnaden, du biſt gebenedeit unter den Weibern. Da er ſprach: „Ich grüße dich," erfüllte er ſie ganz mit himmliſchem Troſte. Da er hinzufügte: „Voll der Gnade," erklärte er, daß ſie vom erſten Fluche, der gegen die Menſchen ergangen iſt, auf eine beſondere Art befreit, und durch die zuvorkommende Gnade geſegnet worden

ſei. Endlich da er ſie gebenedeit unter den Weibern nannte, drückte er das Verdienſt ihrer Jungfrauſchaft aus.

Venantius Fortunatus, Biſchof von Poitiers, drückt ſich in einem Gedichte alſo über Maria aus: O vortrefflichſte Jungfrau, du biſt die wahrhaft königliche Blume, welche Gott mit Allem, was Himmel und Erde Schönes und Koſtbares hatte, auszieren wollte. O heiligſte Jungfrau, die du durch deinen Glauben und deine Tugenden den höchſten Schöpfer aller Dinge in deinem geheiligten Schooß zu empfangen und zu tragen verdienteſt, und durch deine wunderbare Gebärung der Welt den Gott und Heiland gabſt, der ſie von allen Makeln reinigen ſollte! O unvergleichliche Jungfrau, du biſt die ganze Glückſeligkeit und der Troſt des ganzen Menſchengeſchlechts, die Hilfe und Zuflucht jener, die auf Erden leben und die Zierde und die Glorie der Seligen, die im Himmel ſiegreich frohlocken. Wer wird die Wohlthaten ausdrücken können, die du uns im gegenwärtigen Leben erlangſt, und die wir hoffen in der ſeligen Ewigkeit durch deine Vermittlung zu erhalten? Wenn wir betrachten, was wir jetzt ſind, und was wir geweſen, müſſen wir nicht bekennen, daß du uns die Hand gereicht habeſt, damit wir von dem Fluche, den uns der Ungehorſam unſerer erſten Mutter, der Eva, zugezogen hat, befreit und in den Himmel erhoben würden? Das große Sion ertönt von deinem Lobe, und die Bürger des Paradieſes werden niemals ermüden, dich zu benedeien; aber wir, die wir noch im Thale des Elendes ſchmachten, dürfen wir wohl unſere traurigen Stimmen mit dem angenehmen Geſange dieſer ſeligen Geſchöpfe vermengen? Müſſen wir nicht beſorgen, dein Lob zu mindern, da wir dasſelbe zu vergrößern gedenken?

Als ein gewiſſer Helladius im ſiebenten Jahrhunderte die Ketzerei des Helvidius aufwärmte, und die ewige Jungfrauſchaft der Gottes-Mutter leugnete, verfaßte der heilige Ildephons von Toledo ein eigenes Buch dagegen, und am Ende desſelben ſchreibt er: Ich komme jetzt zu dir, o unvergleichliche Mutter meines Gottes! Ich werfe mich aus Ehrfurcht vor dir nieder und bitte dich, mir den Nachlaß meiner Sünden und die vollkommene Reinigung meiner Seele zu erlangen. Gib meinem Herzen neue Anmuthungen für die Ehre deiner Jungfrauſchaft; kläre meinen Verſtand auf, damit er die Vortrefflichkeit und unſchätzbare Güte deines Sohnes erkenne; verleihe

mir Stärke und Eifer, die Wahrheit zu schützen; erlange mir die Gnade, daß ich mich unveränderlich an Gott und dich halte, und deinem Sohne und dir getreu diene. Lib. de Virgin. S. Mariae.

Im achten Jahrhundert nennt Germanus, Patriarch zu Constantinopel, in einer Rede am Feste der Verkündigung Mariens, sie die Vollendung der Absichten Gottes, das Siegel seines Testaments, den Endzweck seiner Rathschlüsse, die Entwicklung der heiligsten Geheimnisse; den Spiegel, worauf alle Propheten ihr Augenmerk warfen; die Stärke und Stütze jener, die in der Gefahr sind, zu fallen; das Licht derer, die in der Finsterniß herumirren; das vortrefflichste Geschenk, welches Gott den Menschen gegeben hat; die höchste Frau alles Erschaffenen, u. s. w.

Der heilige Bernard sagt über das Mittleramt: Wir müssen bekennen, Brüder! daß uns ein Mann und ein Weib sehr Vieles geschadet haben; doch wurde Alles durch einen Mann und ein Weib vollkommen gut gemacht. Der weise und barmherzige Gott hat Jenes, was verletzt war, nicht zerbrochen, sondern mit Vortheil ausgebessert, da er einen neuen Adam gestaltete, welcher von dem alten herstammte, und uns statt der Eva Maria gab. Jesus konnte zwar allein hinreichen, denn von ihm hängt unser ganzes Vermögen ab; aber es war nicht gut für uns, daß er allein blieb; es war anständiger, daß beide Geschlechter zu unserer Erlösung angewendet wurden, weil beide zu unserm Verderben mitgewirkt hatten. Jesus Christus ist in Wahrheit der getreue und mächtige Mittler zwischen Gott und den Menschen, aber die Majestät, welche aus ihm hervorleuchtet, drückt in unsere Gemüther eine schreckende Ehrfurcht ein. Er ist zwar auch Mensch, und weiß gegen Andere mit Erbarmung mitleidig zu sein, weil er selbst Vieles erduldet hatte; aber er behält immer die Macht und das Ansehen eines Richters. Endlich da unser Gott ein verzehrendes Feuer ist, fürchtet nicht der Sünder mit Recht, sich ihm zu nähern und vor seinem Angesichte wie das Wachs vor dem Feuer zu zerschmelzen? Demnach wird uns diese unter allen Weibern gebenedeite Jungfrau nicht unnütz seyn. Sie hat bei unserer Aussöhnung einen angemessenen Rang; denn wir bedürfen eines andern Mittlers beim höchsten Mittler, und dieses steht Niemanden besser zu, als Maria. Eva war für uns eine grausame Stiefmutter; denn durch sie hat die

hölliſche Schlange den erſten Menſchen mit ihrem tödtenden Gifte angehaucht; aber Maria iſt uns eine wahre Mutter, weil ſie uns allen ein Gegengift zum Heile bereitet hat; jene war das Werkzeug der Verführung, dieſe der Ausſöhnung. Warum ſoll der gebrechliche Menſch fürchten, ſich Maria zu nahen? Sie hat nichts Herbes, nichts Zurückſchreckendes; ſie iſt voll Milde und Barmherzigkeit. Endlich iſt dieſe unvergleichliche Jungfrau Allen Alles geworden; ſie hat ſich aus einem Uebermaaß der Liebe Allen zur Schuldnerin gemacht; ſie öffnet Allen den Zutritt zu ihrem Mutterherzen, damit Alle an ihrer Fülle Theil nehmen. Der Gefangene findet bei ihr ſeine Erlöſung, der Kranke ſeine Geſundheit, der Betrübte Troſt, der Sünder Nachlaß ſeiner Miſſethaten, der Gerechte die Gnade, der Engel ſein Vergnügen, die anbetungswürdige Dreifaltigkeit ihr Wohlgefallen, und die Perſon des Sohnes empfängt von ihr die Weſenheit des menſchlichen Fleiſches, damit man in Wahrheit ſagen könne, daß Alles an der Wärme und dem Einfluſſe dieſer geheimnißvollen Sonne Antheil habe.

Um nicht allzulange zu werden, wollen wir noch einige kürzere Stellen der heiligen Väter hieher ſetzen:

Der heilige Thomas von Villanova ſagt: Was immer an irgend einem Heiligen Ausgezeichnetes war, das iſt auch in Maria; es iſt in ihr die Geduld des Job, die Sanftmuth des Moſes, der Glaube Abrahams, die Keuſchheit Joſephs, die Demuth Davids, die Weisheit Salomons, der Eifer des Elias; es iſt in ihr die Reinigkeit der Jungfrauen, die Stärke der Martyrer, die Andacht der Beichtiger, die Weisheit der Lehrer, die Weltverachtung der Einſiedler, und alle Gaben des heiligen Geiſtes. Conc. 3. de Nat. Virg.

Der heilige Johannes Damascenus nennt Maria einen Abgrund von Gnade und Heiligkeit. Orat. 2. de Assumt.

Der heilige Papſt Gregor vergleicht Maria mit einem Berge, der über alle Berggipfel erhaben iſt, indem er die Stelle des Iſaias Kap. 2 auf ſie anwendet, und dabei fortfährt: Unter dieſem Berge iſt die ſeligſte Jungfrau Maria zu verſtehen, welche durch die Würde ihrer Erhöhung alle Kreatur überſteigt. Oder iſt Maria nicht ein erhabener Berg, da ſie über alle Chöre der Engel bis

zum Throne der Gottheit der Gipfel ihrer Verdienste erhöhet hat? In Isai. 2. Cap.

Der heilige Anselm sagt: Dadurch allein schon, daß Maria Mutter Gottes ist, übertrifft sie alle Größe, welche nur immer nach Gott gedacht oder genannt werden kann. Lib. de excell. Virg. c. 2.

Der heilige Peter Damianus: Was ist größer, als die Jungfrau Maria, welche die Größe der allerhöchsten Gottheit in der Verborgenheit ihres Leibes einschloß? Blick hin auf die Seraphim, und du wirst sehen, daß Alles, was größer ist, dennoch kleiner sei, als die Jungfrau, die von Niemand übertroffen wird, als nur von dem, der sie geschaffen hat. De nat. Virg.

Der heilige Bonaventura drückt sich über die Größe Mariens also aus: Eine größere Welt kann Gott erschaffen, auch einen größern Himmel; eine größere Mutter aber, als die Mutter Gottes, konnte Gott nicht mehr schaffen. In specul. beat. Virg. Mar.

17) Aussprüche der Concilien bezüglich der seligsten Jungfrau Maria.

Das Concilium zu Ephesus, welches gegen Nestorius gehalten worden ist, spricht den Bannfluch gegen Alle aus, die nicht bekennen, daß die heilige Jungfrau die Gebärerin Gottes sei. Can. 1.

Auf diesem Concilium war es auch, wo der heilige Cyrillus in Gegenwart der versammelten Bischöfe Maria also anredet: Sei uns gegrüßt, Mutter und Jungfrau, du unvergänglicher Tempel (der Gottheit), ehrwürdiger Schatz der ganzen Welt, unauslöschliches Licht, Krone der Jungfräulichkeit, Stütze des wahren Glaubens, auf welcher im ganzen Erdkreise die Kirchen gegründet sind; Gottesgebärerin, die du unter deinem jungfräulichen Herzen den Unendlichen, welchen kein Ort fassen kann, eingeschlossen hast; du, durch welche die heilige Dreifaltigkeit verherrlichet und angebetet, durch welche das kostbare Kreuz von der ganzen Welt verehrt wird; du, durch welche die Engel und Erzengel sich freuen, durch welche die Teufel verscheucht werden, durch welche der Satan, der Versucher, vom Himmel stürzte, und unsere gefallene Natur in den Himmel wieder aufgenommen wird; durch welche die ganze Kreatur, im unsinnigen Götzendienste festgehalten, zur Erkenntniß der Wahr-

heit gelangt; — du, durch welche die Propheten geredet haben, durch welche der in den heiligen Evangelien gesegnet genannt wird, der kommt im Namen des Herrn; durch welche die Apostel den Völkern das Heil verkündeten. Und was soll ich noch mehr sagen? Sei uns gegrüßt, du, durch welche die Könige herrschen, durch welche die Todten auferstehen, durch welche der eingeborne Sohn Gottes denen, die in der Finsterniß und in den Schatten des Todes saßen, als Glanzgestirn erschien. Ja, welcher Sterbliche kann die lobenswürdigste Maria nach ihrer Würde loben? O jungfräulicher Schooß, o unbegreifliches Wunder, in welches Staunen reißest du mich fort!

Der fünfte allgemeine Kirchenrath hat auf gleiche Weise das Anathem wider all diejenigen ausgesprochen, die leugnen, daß die heilige, glorreiche und beständige Jungfrau eigentlich und wahrhaft die Gebärerin Gottes sei. Act. 4.

Das erste Concilium im Lateran vom Jahre 649 thut Alle in Bann, welche die stets unbefleckte Jungfräulichkeit Mariens leugnen.

Das Concilium Tridentinum will da, wo es von der Erbsünde redet, Maria nicht eingeschlossen wissen. — Dieselbe Synode heißt auch ausdrücklich die Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder überhaupts, so insbesonders auch die der seligsten Jungfrau Maria gut.

18) Vernunftgründe für die Verehrung Mariens.

Nichts ist billiger und gerechter, als daß Maria Ehre erwiesen wird. Denn wenn wir nach der Vorschrift: „Ehre, wem Ehre gebührt" (Röm. 13, 7.), schon den Großen der Erde, den Königen und Fürsten, ihrer Würde wegen Ehrfurcht erweisen: wie sollte einem Geschöpfe nicht Ehre gebühren, das durch eine unaussprechliche, und Niemand sonst ertheilte Gnade auserwählt worden ist, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden; wie sollte man die nicht ehren, welche einen Gottmenschen in ihrem Schooße empfangen und aus ihrem Fleische geboren hat; wie die nicht ehren, welche den wahren Gott als Kind auf ihren Armen getragen und ihn mit ihrer Milch genährt hat; welche seine ersten Schritte geleitet und unterstützt hat; welche kraft des mütterlichen Ansehens ihm hat befehlen können und ihn als unterthänigen Sohn hat gehorchen

ſehen. Ja, es iſt gewiß, daß derjenige, der durch ſeine Gottheit unendlich hoch über alle geſchaffene Natur und über alles Geſetz erhaben iſt, dadurch, daß er in den Eingeweiden der ſeligſten Jungfrau Maria unſere Weſenheit annahm, ſich ſelbſt es zur Pflicht machte, als Menſch und als Sohn die zu ehren, von welcher er das Leben hat empfangen wollen. Darum heißt es auch in der heiligen Schrift: Er war ihnen unterthänig. Luk. 2, 51. Je unbegreiflicher die Hoheit iſt, welche hieraus für Maria hervorgeht, deſto mehr ſagt uns die Vernunft, daß es gerecht ſei, die zu ehren, welche der Gottmenſch Jeſus Chriſtus ſelbſt dadurch, daß er zu ihr in das Verhältniß eines Sohnes trat, Ehre erwieſen hat. Erwäget dabei auch noch, daß dieſe heiligen Verhältniſſe unauflöslich und ewig ſind; denn ewig bleibt der Sohn Gottes der Sohn Mariens. Was folgt daraus anders, als daß auch die Ehrerbietung, welche Jeſus als Sohn der ſeligſten Jungfrau Maria erweiſet, ewig dauert. Ewig wird alſo Maria im Himmel von allen Engeln und Auserwählten, ja von Gott ſelbſt geehrt. Und wie, die Erde ſoll ſich nicht aufgefordert fühlen, ein Gleiches zu thun und Maria zu verehren?

Aber nicht bloß die Gerechtigkeit, ſondern auch die Liebe zwingt uns, Marien Ehre zu erweiſen. Ja, wir müſſen Maria ehren aus ſchuldiger Liebe, denn ſie iſt unſere größte Wohlthäterin, ſie iſt unſere wahre Mutter. Um zuerſt von den durch ſie uns zugefloſſenen Wohlthaten zu reden, müſſen wir nicht geſtehen, daß ſie in einem gewiſſen Sinne unendlich ſind? Wem anders verdanken wir alles Gute, als unſerm göttlichen Erlöſer, der gekommen iſt, um für unſere Sünden Genugthuung zu leiſten, und dadurch die verlorne Seligkeit uns wieder zurückzugeben? Und dieſer Heiland, dem wir Alles verdanken, iſt es nach Gott nicht Maria, die ihn uns gegeben hat? Indem ſie ihn in ihrem Schooße empfing und zur Welt gebar, hat ſie den Strom der göttlichen Segnungen über die Erde verbreitet. Alles kommt uns daher von Maria, weil Alles von Jeſus. Jenes koſtbare Blut, welches für die Verſöhnung unſerer Sünden am Kreuze gefloſſen iſt, und welches wir als den Trank der Unſterblichkeit aus dem Kelche des Heiles noch alle Tage trinken, hat ſeine Quelle in dem Herzen und in den Adern Mariens gehabt. Jenes anbetungswürdige Fleiſch, das für uns

auf dem Kalvarienberge geopfert, und im heiligen Altarsſakrament das lebendige Brod unſerer Seelen und der Keim der Unſterblichkeit geworden, iſt ein Theil des Fleiſches und der Eingeweide Mariens. Die unausſprechliche Vereinigung der Gottheit mit unſerer ſchwachen Natur, in welcher Gott zum Menſchen ſich herabgelaſſen hat, und der Menſch zu Gott erhoben worden iſt, ward im keuſchen Schooße Mariens gebildet. Darum ſei es laut verkündet, die Wohlthat, welche wir Maria verdanken, iſt die große Wohlthat Gottes ſelbſt, iſt das Geheimniß der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts; ſie iſt dabei nicht etwa bloß blindes Werkzeug geweſen, ſondern freiwillige Mitwirkerin. Wir waren gerettet in dem Augenblick, als dieſe glorreiche Jungfrau die von Gott, den Engeln und der ganzen Welt erwartete Zuſtimmung gab und in der Demuth ihres Herzens ſprach: Mir geſchehe nach deinem Worte. Luk. 1, 38. Von dieſem Augenblicke an hatten wir einen Retter, die Hölle war beſiegt, und der Himmel uns wieder geöffnet. Hiernach läßt ſich fragen: Was haben alle andere Geſchöpfe für unſer Heil gethan, das ſich mit dem, was Maria gethan, vergleichen ließe? Die Propheten haben den Heiland verkündet, die Engel haben ſeine Geburt gefeiert; Johannes, der Vorläufer, hat ihn der Welt gezeigt; die Apoſtel und Evangeliſten haben ihn allen Völkern kennen gelehrt; die Diener der Kirche predigen uns zu allen Zeiten ſein Wort und ſpenden uns ſeine Geheimniſſe. Maria aber hat aus ihrem eigenen Weſen dieſen Heiland ſelbſt hervorgebracht; ſie hat ihn ernährt und erzogen mit Sorgen und Kümmerniſſen, damit er unſer Schlachtopfer werde, und die Liebe des Vaters für die Menſchen theilend, hat ſie des einzigen Sohnes nicht geſchont, ſondern in ſeine Opferung eingeſtimmt; ſtumm am Fuße des Kreuzes ſtehend, das Herz von einem Schwert des Schmerzes durchbohrt, hat ſie ihn für uns dargebracht und geopfert. Solchen Antheil hat Maria am Erlöſungswerke gehabt. Dieß haben Tertullian, Irenäus, Auguſtinus und alle heilige Väter anerkannt; darum ſagen ſie einmüthig, daß, wie Eva uns den Tod, ſo Maria uns das Leben gebracht hat. Dieß bekennt die heilige Schrift ſelbſt, wenn ſie ſagt, daß ein Weib der Schlange den Kopf zertreten wird. 1. Moſ. 3, 15. Dieß ſind alſo die ganz göttlichen Wohlthaten, welche uns dieſe erhabene Jungfrau gebracht hat, und wir ſollten ſie nicht verehren?

Um aber noch an ein zärtlicheres Verhältniß zu erinnern, in welchem wir zu Maria stehen: sie ist unsere Mutter. Denn durch eine wunderbare Wirkung der Fleischwerdung des Wortes in dem Schooße der seligsten Jungfrau ist derjenige, welcher von Ewigkeit der eingeborne Sohn des Vaters war, in der Zeit der Erstgeborne einer zahllosen Menge von Brüdern geworden. Und diese glücklichen Brüder eines Fleisch gewordenen Gottes sind wir Christen; der Heiland selbst hat uns diesen süßen Namen gegeben, indem er sagt: Ich gehe zu meinen Brüdern. Joh. 20, 17. Da also Jesus Christus nach seiner Menschheit nicht weniger der Sohn Mariens, als er nach seiner Gottheit der Sohn des Allerhöchsten ist, so würden wir nur zur Hälfte seine Brüder sein, wenn wir nicht durch diese doppelte, göttliche und menschliche Kindschaft mit ihm verbunden wären, wenn wir als Christen nicht einen und denselben Vater, ein und dieselbe Mutter mit ihm gemein hätten. Auch hat uns der Herr in dieser Beziehung keinen Zweifel übrig lassen wollen; denn wie er vor seiner Himmelfahrt uns in der Person der ersten Jünger gesagt hat: Ich fahre zu meinem und zu euerm Vater hinauf (Joh. 20, 17.), — eben so hat er vor seinem Tode uns in der Person seines vielgeliebten Jüngers gesagt: Sieh da deine Mutter Joh. 19, 27., wobei er auf Maria wies. Ja, Maria ist unsere Mutter, sie hat uns im Augenblicke ihrer grausamsten Schmerzen auf eine unaussprechliche Weise auf dem Kalvarienberge geboren aus den Eingeweiden ihrer Liebe, aus dem Blute und dem Tode ihres Erstgebornen, für uns als Brandopfer hingeopfert. Und unsere liebenswürdigste und beste Mutter sollen wir nicht wieder lieben, sie nicht verehren? Wären wir da nicht ungerathene, boshafte Kinder, die ihre heiligsten Pflichten mißachten? Cf. MacCarthy's Predigten.

19) Dem Katholiken ist es fast ein angebornes Bedürfniß, Maria zu verehren, sowie auch diese Verehrung ein Kennzeichen des wahren Glaubens ist.

Es läßt sich gewiß nicht in Abrede stellen, das Gefühl der Andacht und der Liebe zu Maria, das Vertrauen auf ihre Vermittlung und ihren Schutz ist in größerm oder geringerm Grade von Innigkeit in dem Herzen eines jeden wahren Katholiken. Wir

können uns manchmal selbst nicht Rechenschaft davon geben, und doch sind wir nicht im Stande, uns desselben zu entschlagen, weil wir selbst es in uns nicht erweckt haben, sondern dieselbe Gnade, die uns zu Kindern der Kirche gemacht, hat uns auch den Kindersinn gegen Maria eingeflößt. Dieß ist so wahr, daß man ohne Andacht zu Maria weder den wahren Katholicismus, noch außer dem Katholicismus die Andacht zu Maria findet. Die Andacht zu Maria ist eines jener Kennzeichen, welche unzweideutig und mit Gewißheit den wahren Glauben anzeigen. Der heilige Germanus sagt in dieser Beziehung: Gleichwie das Athmen zu gleicher Zeit die Ursache und das Kennzeichen ist, daß der Mensch der Natur nach lebt, so ist auch die Anrufung Mariens und ihre Verehrung ein Beweis, daß jene, welche sie üben, übernatürlich leben, und ist zugleich der Keim, um dieses Leben zu erhalten, und die Nahrung, um es zu bewahren. Und gleichwie der wahre Glaube der Grund des geistigen Lebens der Gerechten ist, so ist auch die wahre Verehrung und Anrufung Mariens Gegenstand und zugleich Beweis der wahren Religion und des wahren Glaubens. Daher kommt es auch, daß in den Gegenden, in welchen Katholiken mit Irrgläubigen vermischt wohnen, die Ortschaften, in denen man Marienbilder auf dem Wege sieht, von Jedermann als katholisch erkannt werden, und daß die Familien, in denen man Maria loben und preisen hört, an diesem einzigen Merkmal ebenfalls als katholisch erkannt werden. Hingegen haben jene, die sich von der Einheit der Kirche getrennt haben, um sich in die Häresie zu stürzen, gleichwie sie außerhalb der Kirche stehend nicht wahre Lieblingsjünger Jesu sind, so auch nicht die Befähigung, nicht das Gefühl, nicht das Herz von Kindern Mariens; denn das ist eine Erbschaft, die nur den Lieblingsschülern Jesu eigen ist. Das Gesetz kindlicher Liebe Mariens findet sich nicht in den Herzen dieser Unglücklichen geschrieben; denn dieses Gesetz, dieses Gefühl hat seine Quelle in der kindlichen Liebe Jesu zu Maria, welche Liebe er nur mit jenen theilt, die mit ihm Einen Leib bilden, das ist mit seinen Gliedern, mit den wahren Kindern seiner Kirche. Alle jene, die nicht in der Kirche sind, und die darum mit Jesus nicht Einen Leib bilden, haben in diesem Zustande an seinen Vorrechten und Privilegien keinen Theil, und deßhalb sind sie auch ausgeschlossen von der Theil-

nahme an seinen Gefühlen und Gesinnungen. In ihrem Herzen findet sich kein edles Gefühl der Liebe für Maria; es ist kalt und gleichgiltig gegen sie. Maria ist ihnen ein Weib, und nicht eine Mutter. Haben sie auch einige Hochschätzung für das große Weib, so haben sie doch keine Regung von Liebe zur Mutter. Wenn sie Maria nach ihrer Weise ehren, so ist dieses eine Verehrung, die nur im Verstande wurzelt, aber nicht in das Herz dringt; ist eine Verehrung der bloßen Hochachtung ohne tiefere Empfindung; eine trockene und kalte Verehrung, kurz eine Verehrung, die keine ist; denn eine religiöse Verehrung, welcher das Herz fremd ist, ist weiter Nichts, als eine unfruchtbare Huldigung des Verstandes; eine solche Huldigung aber gehört nicht mehr in den Kreis religiöser Handlungen. Daher verstehen auch die Irrgläubigen, welche den Gefühlen, die wir Katholiken für Maria hegen, fremd sind, in all dem, was wir zu Ehren Mariens thun, ganz und gar Nichts. Sie begreifen nicht, daß der Kultus, den wir gegen Maria üben, für uns ein Bedürfniß unseres Herzens ist; sie begreifen nicht, daß diese Verehrung hervorgeht aus dem kindlichen Verhältnisse zu Maria, in welches uns Jesus gesetzt, sowie auch aus dem Bruderverhältniß zu Jesus selbst, in welches uns dasselbe göttliche Wort gesetzt hat; sie begreifen nicht, wie es uns eben so natürlich ist, daß wir eine wahre Lust und innere Wonne daran finden, Maria zu ehren und zu ihr unsere Zuflucht zu nehmen, wie es für einen Sohn natürlich ist, mit innerer Herzenslust seine Mutter zu ehren und zu lieben. Darum sehen sie in unsern Andachtsübungen zu Maria, wenn sie auch ganz geregelt und innerhalb der Grenzen des kirchlichen Ansehens sich halten, weiter Nichts, als abergläubische Gebräuche und übermäßige Huldigungen, welche Gott Unrecht thun, für Maria sich nicht geziemen und uns selbst keinen Gewinn bringen. Daher bekritteln, schmähen und verlachen sie uns; bilden sich nicht wenig darauf ein, daß sie Nichts von all dem thun; sie rühmen sich einer Sache, worüber sie vielmehr trauern sollen; denn sie machen diese Uebung deßhalb nicht mit, weil ihnen das Gefühl und das Bewußtsein ihrer Hilfsbedürftigkeit mangelt. So stehen sie ferne von einer jener Quellen, aus welchen wir Katholiken in den Trübsalen dieses Lebens den süßesten Trost und die mächtigste Ermuthigung schöpfen. Wenn aber irgend einer unserer getrennten Brüder in die Arme

der wahren Kirche aufrichtigen Herzens zurückkehrt, so fühlt auch er in seiner Seele eine überraschende und schnelle Aenderung in Bezug auf den von uns besprochenen Punkt. Ohne daß Jemand ihm die Andacht zu Maria als Gesetz vorschreibt, erfährt er sogleich in sich eine Neigung und ein Bedürfniß hiezu. Sein Herz öffnet sich von selbst der kindlichen Liebe zu dieser zarten Mutter; die Vorurtheile dagegen lösen sich mit den übrigen Irrthümern in Nichts auf. Mit der wahren Richtschnur des Glaubens erfaßt er auch die rechte Richtschnur des Lebens, und gewöhnlich werden die Protestanten, die sich aufrichtig zum katholischen Glauben bekehren, wiewohl sie nicht, wie wir, von Geburt an die Uebungen der Frömmigkeit gewohnt sind, gleichsam durch einen Zauber besondere Verehrer Mariens, und legen hierin einen Eifer und eine Sorgfalt an den Tag, wodurch jene, welche diese Andacht gleichsam mit der Muttermilch eingesogen haben, gar oft beschämt werden.

20) Ob durch die vielfältige Verehrung, welche wir Marien erweisen, der Gott schuldigen Ehrfurcht Abbruch geschieht.

Es gibt Menschen, und wir leben mitten unter ihnen, die auf die Verehrung Mariens gleichsam eifersüchtig sind, und die Ehre, welche ihr das gläubige Volk erweiset, unter verschiedenen Vorwänden ihr schmälern wollen. Sie sagen: Durch die übertriebene Verehrung, welche man Mariä erweiset, geschieht der Gott schuldigen Ehrfurcht selbst Abbruch. O dieser eitlen Furcht! Nimmermehr vergißt derjenige auf die Gott schuldige Ehrfurcht, welcher ein eifriger Verehrer Mariens ist. Wer hat je begeisterter Mariens Lob verkündet, wer häufiger sie verehrt, wer mehr Alles ganz von ihrer Vermittlung erwartet, als der heilige Bernard und der heilige Bonaventura? Haben aber diese Heiligen deßwegen eine geringere Ehrfurcht vor Gott und Liebe zu ihm gehabt? Kann Jemand eine feurigere Liebe zu Jesus haben, als sie im Herzen des heiligen Bernard brannte? Wie geht nicht all sein Verlangen, Denken und Reden nach Jesus? Trocken, sagt er, kommt meiner Seele jede Speise vor, worauf nicht das Oel des Namens Jesu gegossen ist; unschmackhaft kommt sie mir vor, wenn sie nicht mit diesem Salze gewürzt ist. Was du immer schreibst, es schmeckt mir nicht, wenn

ich nicht Jeſum dort leſe; was du immer mit Andern erörterſt oder abhandelſt, es ſchmeckt mir nicht, wenn Jeſus dort nicht erklingt. Jeſus iſt ein Honig im Munde, ein Lied im Ohre, ein Jubel im Herzen. Serm. 15. sup. Cant. Hat alſo den heiligen Bernard die Verehrung zu Maria gehindert an der Anhänglichkeit zu Jeſus? Verband nicht auch der heilige Bonaventura mit ſeiner glühenden Liebe zu Maria eine ſo feurige Liebe zu Jeſus, daß ſein Kruzifix ganz ſchwarz war von der Menge der Zähren und Küſſe, womit er es bedeckte? Dasſelbe iſt der Fall bei allen übrigen Verehrern Mariens; ihre Liebe zu Gott iſt um ſo größer und kindlicher, je eifriger ſie Maria verehren. Wie kann man ſagen, daß die Andacht zu Maria die Liebe zu Jeſus ſchwäche; es findet gerade das Gegentheil ſtatt: je weniger Jemand Maria verehrt, deſto geringer iſt auch ſeine Anhänglichkeit an Gott. Weit entfernt alſo, daß wir durch eine kindliche Zuneigung zu Maria Gottes Ehre vernachläſſigen oder ſonſt etwas verlieren, gewinnen wir vielmehr dadurch Alles, und wachſen namentlich in der Liebe und Anhänglichkeit an Gott. Daher wenden die Heiligen jene Worte der Schrift: „Mit ihr kam mir zugleich alles Gute zu“ — mit Recht auf Maria und ihre Verehrung an, und ſagen, es gebe kein wirkſamers Mittel, in der Liebe zu Gott zu wachſen, als Maria kindlich zu verehren.

Allein die Feinde Mariens berufen ſich auf die heilige Schrift ſelbſt und ſagen: Gebührt nicht alle Ehre und aller Ruhm Gott allein? 1. Timoth. 1, 17. Warum alſo einen Theil davon auf Maria übertragen? Wir antworten darauf: Bezog ſich der Jubel, der ſich von allen Seiten erhob, als Aman den Mardochäus im Triumph herum führte, die Ehre, welche man dieſem treuen Unterthan erwies, nicht auch auf Aſſuerus? War es nicht ein Lob und eine Anerkennung, welche der edlen Geſinnung dieſes Fürſten gezollt wurde? War der König darum weniger groß, wurde er weniger geehrt? Bezogen ſich die Huldigungen, welche Aegypten dem Joſeph darbrachte, nicht auch auf Pharao, und glaubten jene Fürſten, welche ihre Günſtlinge alſo ehren ließen, ſie ſeien darum weniger geehrt? Wen verehren wir alſo, wenn wir Mariä eine beſondere Verehrung erweiſen? Eine Jungfrau, die der Herr mehr begnadiget hat, als alle übrigen Töchter Sions zuſammen; eine Jungfrau, die er unter Allen zu ſeiner Mutter auserkoren hat;

ein Geſchöpf, das er näher, als irgend ein anderes zu ſeinem Throne gezogen hat. Wir ehren alſo in Maria Nichts, als die Gaben und Gnaden, welche ſie von Gott empfangen hat; wir ehren in ihr nur Gott ſelbſt.

Warum aber ſie anrufen, fragt man weiter, warum uns an ſie wenden, um von ihr das zu erlangen, was wir nur von Gott erwarten können? Wir entgegnen hierauf: Geht der Verbrecher immer geraden Weges zu dem, der ihn begnadigen kann, oder ſucht er nicht öfters einen Vermittler auf, der mächtiger iſt, als er ſelbſt, um Gnade für ihn zu erflehen? Und iſt dieſes Verfahren nicht ganz natürlich? Oder wenn ihr euch um eine Ehrenſtelle, um ein Amt bewerbet, geht ihr da immer geraden Weges zu dem, der dasſelbe verleihen kann, oder benützet ihr nicht vielmehr jene Perſonen, die Einfluß auf dieſen Mann und Zutritt bei ihm haben. Würdet ihr wohl Jemand getadelt haben, der zur Zeit, als Jeſus noch auf Erden wandelte, ſich dem Schutze ſeiner Mutter Maria empfohlen hätte, um eine Gnade vom Sohne zu erlangen? Hättet ihr einen Ausſätzigen getadelt, wenn er ſich Mariä zu Füßen geworfen, und ſie mit Thränen in den Augen beſchworen hätte, ſich für ſeine Heilung bei Jeſus zu verwenden? Hättet ihr das Brautpaar zu Cana getadelt, wenn es beim Mangel an Wein Maria gebeten hätte, Jeſum zu vermögen, zu ihren Gunſten ein Wunder zu wirken? Wenn man aber damals Maria um Fürbitte bei ihrem Sohne anrufen durfte, warum ſollte es jetzt nicht mehr erlaubt ſein?

Aber ihr macht aus Maria eine Göttin! ſagen die Gegner unſers Glaubens. Allein gibt es wohl eine ſchamloſere Lüge, als dieſe? Sprich du, frommes, katholiſches Volk, haben dir deine Prieſter jemals geſagt: Du ſollſt Mariä Weihrauch ſtreuen, und dich vor ihr niederwerfen, um ſie anzubeten? Haben dir deine Prieſter jemals verkündet: Du ſollſt Maria die Göttin der Chriſten nennen? Nein, der Chriſt müßte diejenigen verdammen, welche Maria Gott gleich machen wollen; er wiederholt ohne Unterlaß, daß Gott unendlich erhaben über ihr ſteht. Möge darum der Irrthum es unterlaſſen, uns mit den Waffen der Lüge anzugreifen; möge er unſere Verehrung, welche wir Maria erweiſen, nicht mehr verdächtigen; ſchweige er davon, daß dadurch der Ehre Gottes Abbruch geſchieht, da doch in Wahrheit ſeine Ehre befördert wird.

21) Von den vorzüglichsten Arten, durch welche der fromme Verehrer Mariens seine Liebe und Zuneigung zur Himmelskönigin kund geben kann.

Die Heiligen haben uns verschiedene Mittel an die Hand gegeben, wodurch wir unsere Verehrung gegen die seligste Jungfrau Maria kund geben können. Dieß geschieht:

1) Durch Hochachtung der seligsten Jungfrau und kindliche Zuneigung zu ihr. — Die Hochachtung gegen eine Person entspringt aus ihrer Größe und Würde. Wenn wir nun die erhabene Heiligkeit, womit die Seele Mariens geziert war, die Fülle der göttlichen Gnaden, welche der heilige Geist in ihr Herz ausgegossen hat, und alle Vorzüge, womit sie von Gott ist beehrt worden, mit Aufmerksamkeit betrachten; wenn wir die Größe und unaussprechliche Würde einer Gottes-Mutter genauer erwägen: — müssen wir nicht nothwendig eine ungemeine Ehrfurcht vor dieser heiligsten Jungfrau in uns fühlen? Können wir der unsere Ehrfurcht und Hochachtung versagen, die Gott selbst geehrt und aus Allen ihres Geschlechtes ausgezeichnet hat? Wie, die himmlischen Mächte huldigen ihr, und der Erdenbewohner soll gleichgiltig und kalt gegen sie sein?

Maria ist ferner mit allen liebenswürdigen Eigenschaften, die sich je in den vortrefflichsten Geschöpfen vorfinden, auf eine vorzügliche Weise begabt; denn sie ist das schönste und vorzüglichste Werk Gottes, und daher liebenswürdiger, als alle übrigen Geschöpfe. Sie ist unvergleichlich schöner, sagt der heilige Epiphanius, als die Engel und Seraphim. Sie ist das Meisterstück der Hand Gottes, welcher ein Wohlgefallen daran hatte, sich in ihr das sich ähnlichste Bild zu gestalten; deßwegen ist sie auch die Zierde und der Glanz aller erschaffenen Schönheiten. Ueberdieß versichern uns die heiligen Väter, daß sie Alle, die ihre Zuflucht zu ihr nehmen, mit unvergleichlicher Güte und Liebe aufnehme, daß sie alle Gläubige mit einem wahrhaften Mutterherzen umfange, daß sie die Zuflucht der Sünder, die Trösterin der Betrübten, die Beschützerin der Verfolgten sei. Müßten wir nicht ein Felsenherz haben, wenn es nicht durch diese Betrachtungen zur zärtlichen Liebe gegen sie gerührt würde? Sollte es möglich sein, daß uns eine geringe Gunstbezeugung, die wir von irgend einem Menschen erhalten, zur Liebe

und Dankbarkeit gegen ihn bewege, hingegen so viele Gnaden und Wohlthaten, die wir auf die Fürbitte der Himmelskönigin empfangen, unser Herz kalt gegen sie bleiben lassen? Lieben wir also Maria, und schenken wir ihr unser Herz, damit sie es jenem darbringe, welcher der Gott unseres Herzens ist.

2) Durch kindliches Vertrauen zu ihr. — Aus der Liebe erwächst das Vertrauen, und das Vertrauen macht, daß man in allen Angelegenheiten seine Zuflucht zu dem nimmt, auf welchen man vertraut. Wenn wir also Maria als unsere beste Mutter lieben, werden wir auf ihren Schutz ein kindliches Vertrauen haben, in allen Nöthen unsere Zuflucht zu ihr nehmen und ihren Beistand uns erflehen. Stellen wir uns also unter den Schutz Mariens; wenden wir uns in allen Nöthen an sie. Was uns immer am Herzen liegt, was uns Freude oder Kummer macht, was wir sonst Niemanden sagen oder klagen wollen, legen wir es getrost in den Schooß Mariens nieder. Erflehen wir uns ihren Beistand in allen Gefahren, besonders in den Anfechtungen, womit wir von unsern Seelenfeinden beläftiget werden; holen wir uns bei ihr Rath und Erleuchtung in allen Verwirrungen des Geistes. Bitten wir sie inständig um die Stärke, auf dem Wege der Tugend immer fortschreiten, und das, was Gott von uns begehrt, getreu erfüllen zu können.

3) Durch heilige Andachtsübungen. — Eines der vorzüglichsten Gebete, durch dessen Verrichtung Maria geehrt wird, ist der englische Gruß. Dieses Gebet hat größtentheils den heiligen Geist selbst zu seinem Urheber; wir können daher nicht zweifeln, daß die Verrichtung desselben der Himmelskönigin besonders angenehm sein wird. Sie muß es mit einem um so größeren Wohlgefallen aufnehmen, da sie ja in demselben an jenen erhabenen Vorzug erinnert wird, um dessen willen sie der ganze Himmel in alle Ewigkeit preiset, nämlich an die Mutterschaft des Sohnes Gottes. Der heilige Bonaventura sagt: Maria grüßt uns alle Zeit mit einer Gnade, wenn wir sie mit einem Ave Maria grüßen. Die Heiligen haben daher dieses Gebet auch unzählige Mal wiederholt; sie beteten es bei jedem Aus- und Eingang, bei jedem Stundenschlag, so oft sie bei einem Marienbilde vorübergingen und sonst

öfters. Grüße daher auch du recht oft die hohe Himmelskönigin mit dieſem ihr ſo angenehmen Gruße.

Der Roſenkranz iſt nicht minder Maria ungemein angenehm. Viele heilige und gottſelige Perſonen beteten ihn täglich nicht ohne großen Nutzen für ihre Seele. Die chriſtliche Frömmigkeit hat übrigens verſchiedene Gattungen des Roſenkranzgebetes erfunden. Denn einige beten den engliſchen Gruß ſo oft, als Maria Jahre auf Erden gelebt hat, nämlich nach der allgemeinen Annahme dreiundſechzig; nach je zehn Ave Maria ſetzen ſie das Vater unſer dazwiſchen. Dieſe Andacht nennt man die Krone der ſeligſten Jungfrau. Andere beten den engliſchen Gruß mit beigefügtem Vater unſer zwölf Mal zur Ehre der zwölf Haupttugenden Mariens oder zum Andenken an die zwölf beſondern Gnaden, die ſie von Gott empfangen hat. Dieſes wird die kleine Krone genannt. Die gewöhnlichſte Art denſelben zu beten iſt die vom heiligen Dominikus eingeführte, wornach man gemäß der Zahl der David'ſchen Pſalme hundert und fünfzig Mal den engliſchen Gruß mit eingeſchalteten fünfzehn Vater unſer betet, welches der Marianiſche Pſalter genannt wird. Papſt Sixtus IV. verleiht Allen, welche den dritten Theil des Pſalters andächtig beten, einen Ablaß von fünf Jahren und eben ſo viel Quadragenen. Sieh B. 3. S. 649 und folg.

Die Kirche hat zur Ehre Mariens auch Tagzeiten eingeführt. Es gibt deren zweierlei, die großen und die kleinen. Jene werden an ihren Feſten und an den Samstagen, wenn kein anderes Feſt als Hinderniß dazwiſchentritt, gebetet; ſie ſind ſehr alt und ohne Zweifel Marien ſehr angenehm. Die kleinen Tagzeiten ſind von Papſt Gregor VII., nach Andern aber von Peter Damianus eingeführt worden. Die Verehrer Mariens beten insbeſonders die kleinen Tagzeiten häufig.

Zur Ehre Mariens werden ferners mehrere Hymnen gebetet, unter denen das Salve Regina der bekannteſte iſt; dann die lauretaniſche Litanei u. ſ. w., von welchen Gebeten noch unten die Rede ſein wird.

4) Durch Haltung ihrer Feſte. Obſchon uns die chriſtliche Frömmigkeit verpflichtet, die Mutter Gottes allzeit zu verehren, ſo hat dennoch die Kirche zu ihrer Verehrung gewiſſe Tage beſtimmt, die insbeſonders dem Andenken Mariens geweiht ſind,

und also auch zu ihrer Ehre hingebracht werden sollen. Von den marianischen Festen und ihrer Bedeutung ist gehandelt B. 3. S. 615 — 660. — Insbesonders ist auch der Samstag dem Andenken Mariens geweiht. Cf. B. 6. S. 370. gegen das Ende.

5) Durch Besuchen der ihr geweihten Kirchen und Kapellen, daher auch durch Wallfahrten. — Die Errichtung von Kirchen und Kapellen zur Ehre Mariens war von jeher eine Lieblingshandlung treuer Diener Mariens. Daher findet man in allen Theilen der Welt Denkmäler dieser Frömmigkeit. Gott verherrlichte solche Orte oft durch verschiedene Wunder, welche auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria gewirkt worden sind. Es ist also eine löbliche Sitte, zur Ehre Mariens Kirchen und Kapellen aufzuführen oder die schon errichteten zu unterhalten und zu schmücken. Weil aber Viele unvermögend sind, einen solchen Aufwand zu machen, können sie es dadurch einigermaßen ersetzen, daß sie zur Ehre Mariens eingeweihte Kirchen und Kapellen mit Andacht besuchen oder dahin Wallfahrten unternehmen. Sieh die Abhandlung von Wallfahrten B. 3. S. 510 und folg.

6) Durch Verehrung der Bilder Mariens. Die Kirche hat die Verehrung der Bilder der Heiligen und insbesonders der seligsten Jungfrau gutgeheißen. Fromme Seelen hatten daher auch immer eine hohe Ehrfurcht vor den Bildnissen der Himmelskönigin. Es gibt fast keinen Ort, wo man nicht auch ein Marienbild fände; man setzt es über die Thore der Häuser und Städte, und auf die öffentlichen Wege; man stellt es in Kirchen und Bethäusern auf; ein Jeder will ein Bild Mariens in seinem Zimmer und neben seinem Bette haben. Nur einige Beispiele, wie sehr die Frommen die Bilder der seligsten Jungfrau von jeher ehrten. Die heilige Hedwig war nicht zufrieden, verschiedene Gemälde der heiligen Jungfrau in ihrem Palaste zu haben; sie trug auch immer ein kleines Bildniß davon bei sich, welches sie öfters in die Hand nahm und aufmerksam betrachtete, um das Feuer der Liebe gegen Maria dadurch in ihrem Herzen anzufachen. Pater Franziskus Costerus ging an keinem Bildniß Mariens vorbei, ohne die heilige Jungfrau mit einem Ave zu grüßen. Der heilige Liguori gab einem Jeden, der ihn das erste Mal besuchte, ein Bild Mariens und empfahl ihm eine besondere Andacht zur Himmelskönigin.

Der heilige Bernardin von Siena besuchte täglich das Bildniß Mariens, welches zu Siena über dem Stadtthore hing, wo er mit bloßen Füßen und auf die Erde hingeworfen sein Gebet verrichtete.

7) Durch den Eintritt in Bruderschaften, die zur Ehre Mariens errichtet sind. Im Laufe der Zeit sind zur Ehre Mariens verschiedene Bruderschaften in der Kirche entstanden. Unter diese gehören die Rosenkranzbruderschaft (B. 3. S. 147); die Bruderschaft des heiligen Skapuliers (B. 3. S. 153); die Bruderschaft von Maria Hilf (B. 3. S. 164); insbesonders die Erzbruderschaft des heiligen und unbefleckten Herzens Mariä (B. 3. S. 162.); die Marianischen Congregationen (B. 3. S. 172) u. s. w. Die Frommen haben von jeher auf den Eintritt in solche Bündnisse sehr viel gehalten. So ließ sich der heilige Franz von Sales in eine jede Marianische Bruderschaft aufnehmen, von deren Bestehen er Kenntniß erhielt; Kaiser Ferdinand II. von Oesterreich ließ seinen Namen in jede Mariä-Bruderschaft eintragen, die in seinen Ländern existirte.

8) Dadurch, daß man Gott für die großen Gnaden dankt, welche er diesem seinen auserwählten Gefäß erwiesen hat. — Dieses ist Maria sehr angenehm; denn da sie wohl weiß, daß all ihre Vorzüge ein Geschenk der göttlichen Güte sind, und da sie überdieß unter allen Geschöpfen das dankbarste und Gott liebendste Herz hat, zugleich auch erkennt, daß sie selbst, ungeachtet ihrer hohen Würde, Gott nie genug für die ihr erwiesenen Gnaden danken kann, so gereicht es ihr zur großen Freude, wenn wir unser Lob und unsern Dank mit ihr vereinigen. Dieß ist ihr noch angenehmer, als wenn wir sie selbst loben.

9) Dadurch, daß wir ihre Verehrung auch bei Andern zu verbreiten suchen. Dieß kann durch Wort und That geschehen, letzteres z. B. wenn man Bücher, die zu ihrer Verehrung geschrieben sind, oder Bilder, welche an sie erinnern, zu verbreiten sucht, oder auf andere Weise. Man muß nicht glauben, die Geistlichen allein seien hiezu verpflichtet. Wenn die Liebe zu Maria in einem Herzen feste Wurzel gefaßt hat, so drängt sie einen Solchen von selbst, bei einem jeden Anlaß denen, mit welchen wir Umgang haben, Zuneigung zu Maria einzuflößen. So sprach die gottselige Dienstmagd

Armella zu Allen, mit denen sie umging, von der Hoheit und Güte der allerseligsten Jungfrau, und gab ihnen den Rath, in allen Nöthen zu dieser gütigen Mutter zu gehen, deren Fürbitte Alles vermöge. Sorgfältigst suchte sie auch diese andächtigen Gesinnungen den Herzen der Kinder tief einzudrücken, und lehrte sie deßwegen verschiedene Gebete zur Ehre Mariens; besonders rühmte sie Allen, welche Gnaden sie von Maria durch das heilige Skapulier empfange.

Die beste Verehrung Mariens endlich ist:

10) Die Nachfolge ihrer Tugenden. Wenn wir Maria wahrhaft lieben, sagt der heilige Bernard, und ihr wahrhaft zu gefallen suchen wollen, so müssen wir ihre Tugenden nachahmen und unsere Seele damit schmücken. Der heilige Bonaventura aber nennt die Nachfolge Mariens ein gewisses Zeichen der wahren Kindschaft dieser Mutter der Barmherzigkeit. Die Tugenden aber, die wir insbesonders an Maria nachahmen sollen, sind:

Ihre Demuth. Die Demuth der seligsten Jungfrau Maria war um so bewunderungswürdiger, je mehr sie von jeder Sünde entfernt war, und je größere Gnaden sie von Gott erlangt hatte. Sie wurde zur höchsten Ehre, die ein Geschöpf erreichen kann, erhoben, und übernahm sich dennoch nie in ihrem Herzen, sondern demüthigte sich vielmehr bei jeder Gelegenheit innerlich und äußerlich. Als sie die ewige Botschaft empfing, daß sie die Mutter Gottes werden sollte, fand sie Nichts an sich, das sie einer solchen Größe würdig machen sollte, und nannte sich voll Bescheidenheit eine Dienerin des Herrn. Das Lob, welches ihr der Engel spendete, blähte sie so wenig auf, daß sie vielmehr darüber in Verwirrung gerieth. Sie hielt alle Vorzüge, die ihr Gott verlieh, unter dem tiefsten Stillschweigen verborgen, so daß ein Engel von Gott gesendet werden mußte, um dem heiligen Joseph zu entdecken, was sich mit der seligsten Jungfrau zugetragen hatte.

Willst du die Demuth Mariens nachahmen, so erkenne dich in deiner ganzen Nichtigkeit, lerne einsehen, daß du Alles, was du bist und hast, der Erbarmung Gottes verdankst; daß aus dir selbst nur die Sünden kommen. Rede niemals von dir in der Absicht, um Lob zu erhaschen. Fühle dich beschämt, wenn Andere dich loben, gib Gott die Ehre, und sag wenigstens in deinem Herzen: Nicht mir, o Herr! sondern deinem heiligen Namen allein gebührt

Lob und Ehre. Halte dich nie für beſſer, als Andere ſind; verachte Niemand, weil er arm oder fehlerhaft iſt; liebe es, wenn man dich verachtet und zurückſetzt.

Ihre Eingezogenheit. Maria war ein Muſter der Eingezogenheit. Ihre Kleidung, ſagt Johannes Damascenus, war ehrbar ohne Pracht und Weichlichkeit, ihr Gang geſetzt und von aller Leichtfertigkeit weit entfernt, ihr Betragen ernſthaft, mit einer demüthigen Annehmlichkeit und Heiterkeit des Geſichtes vermengt, und es leuchtete aus ihrem zarten Alter eine männliche Beſcheidenheit und Weisheit hervor. Der heilige Bernardin ſchreibt: Ihr ganzes Betragen war von einer ſolch wunderbaren Sittſamkeit, daß Alle, die ſie anſahen, ſich erbauten und zur Uebung der Frömmigkeit ſich angeſtachelt fühlten. Vorzüglich war ſie im Reden behutſam, und eine Liebhaberin des Schweigens; all ihre Worte waren koſtbar, keines unnütz, ein jedes war mit Segen begleitet.

Willſt du die Sittſamkeit Mariens nachahmen, ſo halte deine Augen in Zaum, und geſtatte ihnen keinen Blick auf unerlaubte Gegenſtände; laß deine Zunge nicht in zweideutige Reden ausbrechen; bewache auch all deine übrigen Sinne. Uebe die Tugend der Sittſamkeit vorzüglich in der Kirche, wo du der dort thronenden Majeſtät Gottes alle Ehrfurcht ſchuldig biſt. Gib dir wenigſtens Mühe, dem Herumſchauen, dem Schwätzen und andern Unanſtändigkeiten, die in den Kirchen nicht ſelten begangen werden, Einhalt zu thun. Die nämliche Tugend iſt dir nicht weniger nothwendig im Umgange mit Andern, wobei deine Geberden und dein ganzes Betragen ſo beſchaffen ſein ſoll, daß es denen, mit welchen du umgehſt, zur Erbauung dient. Beſonders ſollſt du im Reden behutſam ſein, und dich nicht bloß alles eitlen Geſchwätzes enthalten, ſondern überhaupts das unnütze Reden mit Sorgfalt meiden. Auch allein mußt du dich der Sittſamkeit befleißen, aus Ehrfurcht vor Gott, der dir allzeit gegenwärtig iſt, und vor deinem heiligen Schutzengel, der ſich immer bei dir befindet.

Ihre Geduld und Ergebung. Maria wurde während ihres irdiſchen Lebens in ein Meer von Leiden getaucht, wovon an einem andern Orte ausführlicher die Rede iſt. Aber überall iſt ſie voll Geduld und Ergebung; nirgends zeigt ſie den mindeſten Unwillen; nie kömmt eine Klage über ihren Mund; nie ſträubt ſich

ihr Wille, dem ſich zu fügen, was Gott ihr ſchickt. Gleich ihrem göttlichen Sohne geht ſie voll Ergebung unter der Laſt ihres Kreuzes einher, und betet bei den größten Leiden in Demuth die Wege der göttlichen Vorſehung an.

Lerne von Maria, wie du dich in Leiden und Trübſal unter der Hand Gottes demüthigen ſollſt. Biſt du krank, verlierſt du dein Vermögen, wirſt du verleumdet, oder kömmt ein anderes Unglück über dich, — murre nicht; unterdrücke alle Regungen des Unwillens; füge dich in aller Gelaſſenheit in die Anordnungen Gottes und küſſe ſeine Hand, auch wenn ſie dich züchtiget. Wirſt du zur Ungeduld verſucht, ſo flehe Maria an, daß ſie dir die Tugend des geduldigen Ausharrens erflehe, und du nach ihrem Beiſpiele leideſt und ſchweigeſt. — Uebe die Geduld auch in kleinen Dingen, die ſich täglich ereignen, ertrage die Widerſprüche, üblen Launen und Unvollkommenheiten deiner Mitmenſchen mit aller Gelaſſenheit; dadurch machſt du Maria große Freude.

Ihre Armuth. Wiewohl Maria aus königlichem Geſchlechte herſtammte, lebte ſie doch in großer Armuth. Sie trug aber dieſes ihr Schickſal nicht bloß aus Nothwendigkeit, ſondern ſie liebte die Armuth als Tugend; ſie verlangte keine beſſern Verhältniſſe, ſondern dankte Gott dafür, daß er ſie in dieſen Stand geſetzt hat, und freute ſich, ein verachtetes Leben unter Entbehrungen aller Art führen zu können.

Willſt du die Armuth Mariens nachahmen, ſo ſei mit deinem Stande zufrieden, verlange nicht nach größern Reichthümern, ſondern begnüge dich mit dem, was dir Gott gibt. Biſt du auch reich, ſo laß wenigſtens dein Herz nicht bei deinen Schätzen weilen, ſondern übe die Armuth im Geiſte. Zum Beweiſe deſſen, daß du mitten im Schooße der Reichthümer arm biſt, theile davon gerne den Nothleidenden mit, und gebrauch für dich ſelbſt nicht mehr davon, als das Bedürfniß verlangt. Begnüge dich in deiner Einrichtung mit dem Nothwendigen, ohne etwas Ueberflüſſiges zu ſuchen; entferne von deiner Kleidung alle Pracht und Eitelkeit; gebrauch zu deiner Nahrung nur ſo viel, als das Bedürfniß erheiſcht; genieß überhaupts dein tägliches Brod als ein Almoſen, welches dir Gott gibt.

Ihren Glauben und ihre Hoffnung. — Maria glaubte

mit gänzlicher Unterwerfung des Geistes die unbegreiflichsten Geheimnisse unserer heiligen Religion. Denn als ihr unter Anderm der Engel das Geheimniß der Menschwerdung verkündete, zweifelte und grübelte sie nicht, sondern voll gläubiger Zuversicht sprach sie: Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Eben so unerschütterlich ist ihr Vertrauen und ihre Hoffnung; kein Unglück beugt sie, kein Sturm der Widerwärtigkeiten erschüttert sie; immer und überall steht sie da als ein Felsen, der nicht wankt.

Um Maria im Glauben nachzuahmen, so lege ab alle Zweifelsucht; unterwirf dich allzeit den unfehlbaren Aussprüchen der Kirche; mach die Annahme der Glaubensgeheimnisse nicht von dem Verstehen abhängig, sondern gib deine Vernunft den Aussprüchen des Glaubens gefangen, und laß dich vor der Welt gerne für einen Thoren halten, um in Christus weise zu werden. — Um Maria in der Hoffnung nachzufolgen, laß dich von keinem Unglück beugen; stehe fest im Vertrauen auf Gott und seine Verheißungen, und sollte auch Alles um dich her wanken. Werde nie kleinmüthig oder verzagt, und sollten auch noch so viele Stürme gegen dich losbrechen.

Ihre Liebe gegen Gott und den Nächsten. Maria hatte eine inbrünstige Liebe zu Gott. Ihr Herz war mit keinem Geschöpfe getheilt, sondern hing nur allein an Gott. Weil sie wußte, daß der sicherste Beweis der Liebe der sei, für jenen zu leiden, den man liebt, so ergriff sie jede Gelegenheit, Gott zu lieb etwas zu leiden. Und da die Liebe stets nach der Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande trachtet, so war ihre Seele immer durch das Gebet und die Betrachtung an Gott gebunden. Nicht weniger beseelte sie die zärtlichste Nächstenliebe. Sie wußte den Befehl ihres göttlichen Sohnes, daß sich seine Jünger unter einander lieben sollten, wie er sie geliebt hatte, und daß die Liebe das Kennzeichen seiner Jüngerschaft sei. Sie übte das große Gebot der Liebe auch in dieser Beziehung auf das vollkommenste; sie liebte Alle, wie sich selbst, und verlangte gleich ihrem göttlichen Sohne mit heißer Sehnsucht nach dem Heile Aller.

Tritt in die Fußstapfen Mariens, wenn du ihr Verehrer sein willst. Liebe Gott aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe, mit all deinen Kräften. Laß dich von innigem Schmerze befallen, bei dem Gedanken, daß du Gott je einmal beleidiget hast. Erneuere

öfters den Vorſatz, nunmehr lieber zu ſterben, als noch einmal freiwillig eine Sünde zu begehen. Reiß dein Herz von den Geſchöpfen los, und gib es Gott allein hin. Suche deinem Heilande gleichförmig zu werden, indem du auf ſeinem Leidenswege ihm willig nachfolgeſt. Trachte, dich mit ihm auf das Innigſte zu vereinigen, und empfang ihn daher oft im heiligſten Altarsſakrament. — Befleiße dich auch der wahren Nächſtenliebe. Entferne alle Hinderniſſe derſelben, und unterdrücke daher alle Regungen des Neides und der Eiferſucht; widerſtehe dem Zorne; meide alle bittern Worte. Sei mitleidig gegen die, welche irgend ein Uebel drückt; hilf ihren leiblichen und geiſtigen Nöthen ab, ſo viel du kannſt. Ertrag ihre Schwachheiten, ihre üblen Launen und ſonſtigen Fehler mit Geduld. Endlich liebe auch jene, welche dich haſſen, und erweiſe denen Gutes, welche dir Böſes gethan haben.

Ihre Keuſchheit. Maria zeichnete ſich in dieſer Tugend auf eine ſo vorzügliche Weiſe aus, daß ihre Keuſchheit unvergleichlich erhabener iſt, als die der vollkommenſten Jungfrauen; denn ſie wählte den Stand der Jungfrauſchaft in einer Zeit, wo er noch unbekannt, ja wo damit ſogar Schmach verbunden war. Zudem liebte ſie dieſe Tugend ſo ſehr, daß alle Kräfte ihrer Seele und ihres Leibes darauf hinzielten, und ſie nie, auch nur die mindeſte Regung der entgegengeſetzten Luſt in ſich fühlte. Sie wußte Nichts von der Empörung der Begierlichkeit gegen die Vernunft, Nichts von dem Streit des Fleiſches wider den Geiſt. Ihr jungfräulicher Leib war ein Heiligthum des göttlichen Geiſtes, wo er auf eine beſondere Weiſe ſeine Wohnung aufſchlug und ſo viele Gnaden ausgoß, daß Maria durch ihren bloßen Anblick Allen, die mit ihr umgingen, keuſche Geſinnungen einflößte.

Um Maria in der Keuſchheit nachahmen zu können, nimm dich in Acht, daß du dein Herz nicht durch ungeordnete Neigungen zu irgend einem Geſchöpfe entheiligeſt, widerſtehe mit allem Ernſte den erſten Anfällen, erſtick die erſten Funken der Begierlichkeit. Wache über deine Gedanken und deine Einbildungskraft; halte deine äußern Sinne, beſonders deine Augen im Zaum; fliehe alle Gelegenheiten, wodurch dieſe Sünde geweckt werden könnte. Habe Mißtrauen auf dich ſelbſt, ſollteſt du gleichwohl ſchon große Fortſchritte in dieſer Tugend gemacht haben; ergreif' die Mittel, wodurch die

Keuschheit bewahrt wird, übe dich namentlich im Gebete, in der Abtödtung, und befleiße dich der Eingezogenheit und Sittsamkeit.

Ihre Abtödtung. Maria, die keiner Sünde unterworfen war, hätte die Uebung dieser Tugend nicht nöthig gehabt; aber um ihrem göttlichen Sohne in Allem gleichförmig zu werden, und den Gläubigen ein vollkommenes Muster in allen Tugenden zu hinterlassen, übte sie auch die Abtödtung auf die vollkommenste Weise. Ihr ganzes Leben war gleichsam ein immerwährendes Fasten; denn sie aß nicht, wie der heilige Ambrosius bemerkt, um der Lust zu genügen, sondern nur um das Leben zu fristen. Ihre Abtödtung war allgemein und erstreckte sich auf Alles; denn wie ihre Kost einfach und sparsam war, so war auch ihre Kleidung ärmlich und nur für das Bedürfniß berechnet. Ihre Wohnung trug nicht minder das Gepräge der größten Armuth an sich, und entbehrte alle Bequemlichkeit. Wohnte sie ja bei der Geburt ihres göttlichen Kindes sogar in einem Stall. Und welche Wohnung wird sie während ihres Aufenthaltes in Aegypten gehabt haben?

Uebe als Verehrer Mariens die Tugend der Abtödtung und Selbstverleugnung! Besonders bewaffne dich damit, wenn du angefochten wirst, oder eine ungeordnete Leidenschaft in dir aufsteigt; da ist es vor Allem nothwendig, daß du dir Gewalt anthust. Versäume auch die kleinen Gelegenheiten, die sich dir täglich zur Abtödtung darbieten, nicht; indem du dir z. B. ein erlaubtes Vergnügen versagst, oder dich überwindest, und einen neugierigen Blick zurückhältst oder ein unzeitiges Wort, welches bereits auf der Lippe ist, unterdrückst. Um dir die Abtödtung zu erleichtern, so denke an die Sünden, welche du begangen, und wofür du der göttlichen Gerechtigkeit Genüge leisten sollst. Ueberdieß erinnere dich, was Jesus für dich gelitten hat, und nimm nach dem Beispiele vieler Heiligen freiwillig einige Werke der Selbstverleugnung auf dich, um deinem Herrn und Heilande gleichförmig zu werden.

Ihr Gehorsam. Maria übte den vollkommensten Gehorsam. Sie hatte während ihres ganzen Lebens gleichsam keinen eigenen Willen. Denn immer sprach sie: Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Willen. Auf Maria kann man die Worte der heiligen Schrift anwenden: Meine Seele zerschmolz, da mein Geliebter redete (Hohel. 5, 6.); denn ihre Liebe, bemerkt ein geist-

reicher Schriftſteller, war wie ein flüſſiges Metall, das ſogleich alle Formen annahm, die ihr Gott geben wollte. Maria zeigte in der That, wie bereitwillig ſie war, überall ihren Willen zu verleugnen, da ſie aus Liebe zu Gott auch dem römiſchen Kaiſer gehorchte und mitten im Winter die beſchwerliche Reiſe nach Bethlehem unternahm. Eben ſo bereitwillig gehorchte ſie dem heiligen Joſeph, als ſie mitten in der Nacht die mühſelige Reiſe nach Aegypten antrat. Vor Allem aber gab Maria den ſprechendſten Beweis von dem heldenmüthigſten Gehorſam dadurch, daß ſie ihren geliebten Sohn für das Heil der Welt ſo großmüthig aufopferte. Darauf bezüglich ſagt der ehrwürdige Beda, daß Maria noch größer war durch ihren bewunderungswürdigen Gehorſam, als ſelbſt durch ihre Mutterſchaft Gottes.

Um Maria hierin nachzuahmen, ſo leiſte zuerſt und vorzüglich Gott den vollkommenſten Gehorſam, nicht bloß dadurch, daß du ſeine Gebote genau hältſt und vollziehſt, ſondern auch in allen Schickungen und Vorkommniſſen mit aller Ergebung, ohne Murren und Klagen, in den göttlichen Willen dich fügeſt. Stirb deinem Willen ganz und gar ab, und habe nur Ein Verlangen, nämlich daß der göttliche Wille an dir geſchehe. Gehorch ſodann aus Liebe zu Gott allen Menſchen, zunächſt den Vorgeſetzten, dann aber auch, ſoweit es die Klugheit erlaubt, denen, die deines Gleichens ſind, ja ſelbſt Solchen, die unter dir ſtehen, indem du dich ihrem Willen, ſoweit es ohne Verletzung einer höhern Pflicht geſchehen kann, anbequemſt und ihnen Recht laſſeſt.

Ihr Gebetseifer. Keine Seele auf Erden hat mit größerer Vollkommenheit, als Maria die Lehre des göttlichen Heilandes befolgt: Man muß ohne Unterlaß beten. Von niemand Andern, ſagt der heilige Bonaventura, können wir beſſer die Beharrlichkeit im Gebete lernen, als von Maria. Um dem Gebete beſſer obliegen zu können, zog ſich Maria ſchon als Kind in den Tempel zurück. Später beſuchte ſie oft in heiliger Betrachtung die Orte, wo Chriſtus geboren worden und wo er gelitten. Weil ſie ſo ſehr das Gebet liebte, trug ſie eine ſo innige Liebe zur Einſamkeit. Der heilige Bernard ſagt in dieſer Beziehung, die allerſeligſte Jungfrau habe aus Liebe zum Gebet und zur Einſamkeit möglichſt den Umgang mit den Menſchen geflohen. Deßwegen wird ſie auch in der

heiligen Schrift eine Turteltaube genannt: Schön sind deine Wangen wie die der Turteltaube. (Hohl. 1, 9.) Die Turteltaube aber ist das Bild der innigsten Vereinigung einer Seele mit Gott.

Ahme als Verehrer Mariens ihren Gebetseifer nach. Das Gebet ist das Element der Frömmigkeit. Wie der Fisch außer dem Wasser stirbt, weil dieß sein Element zum Leben ist, so erlischt die Frömmigkeit, wenn der Gebetseifer erkaltet. Durch das Gebet vermehrt man sich die Gnade. Darum bete oft, daß dir die Gnade reichlich verliehen werde. Flehe auch zur seligsten Jungfrau, daß sie in dir einen recht lebendigen Gebetseifer erwecken wolle.

22) Die Feste zur Ehre Mariens.

Hievon ist gehandelt B. 3 S. 614 — 660.

23) Von der Verehrung des heiligsten Herzens Mariä.

Ein besonderer Gegenstand der Verehrung ist für das gläubige Volk das Herz Mariens, und mit Recht; denn diesem Herzen gebührt Verehrung:

I. Wegen der Vollkommenheiten, mit denen es geschmückt ist, weßwegen es bei Gott selbst ein Gegenstand besonderer Liebe ist. Gott ist überhaupts für das menschliche Herz eingenommen, so daß er fast seinen Ruhm darein setzt, es zu erobern. Deßwegen ruft er auch: Mein Sohn, gib mir dein Herz. Sprüchw. 23, 26. Er hat unaufhörlich seine Augen auf das Herz des Menschen gerichtet, er beobachtet alle seine Bewegungen; er sieht und achtet gleichsam am ganzen Menschen nur das Herz. Darum lesen wir auch in der heiligen Schrift: Der Herr schaut auf das Herz. 1. König. 16, 7. Mit welcher Liebe wird nicht Gott erst dem Herzen Mariens zugethan sein? O mit welcher Freude betrachtet er dieses Herz, welches kein Flecken verunstaltet, welches kein Keim der Leidenschaft verunreiniget; welches kein Fehler, auch nicht der leichteste, befleckt; dieses Herz, dessen Neigungen alle heilig, dessen Wünsche alle himmlisch sind. Oder vielmehr mit welchem Wohlgefallen betrachtet er sich selbst darin, wie in einem reinen Spiegel, und findet alle Züge jenes herrlichen Bildes des ursprünglichen Menschen darin. Daher sagt er selbst von diesem Herzen: Du bist ganz schön und vollkommen. Hohel.

4, 7. u. 6, 8. Meine Augen, welche in den glänzenden Gestirnen Flecken und in den reinsten Wesen, welche meinen Thron umgeben, Unvollkommenheiten entdecken, bemerken an dir keine Mackel. Ebendas. — O was gibt es Schöneres, als das Herz Mariens! Welche Tugenden schmücken es! Sprechen wir zuerst von seiner Unschuld. Dieses reine Herz kannte die unordentlichen Neigungen der Natur nicht; es hatte auch nicht zu fürchten, sie jemals kennen zu lernen. Und dennoch, welche Vorsicht, einen Schatz zu bewahren, der nicht verloren werden konnte! Welches Fliehen der Welt und aller Gelegenheiten! Welche Zurückgezogenheit und Einsamkeit von ihren zartesten Jahren an! Was soll man von der Keuschheit eines Herzens sagen, welches die Jungfrauschaft selbst der unaussprechlichen Ehre der göttlichen Mutterschaft vorzieht! Mit einer so heldenmüthigen Reinheit verbindet sich die tiefste Demuth. Sie, die Hochbegnadigte, erscheint in ihren eigenen Augen wie Nichts; sie, die Königin der Engel, nennt sich nur immer die Magd des Herrn. Was gleicht der großen Armuth dieser heiligen Jungfrau! In welchem Hause wohnt die, welche einstens über alle Chöre der Engel gesetzt sein wird! Mit welch dürftigen Gewändern bedeckt sich die, welcher einstens die Sonne zum Mantel und die Sterne zur Krone dienen werden! Dann die Geduld dieser heiligen Jungfrau und ihre gänzliche Ergebung in Gottes heiligen Willen; ihre unveränderliche Sanftmuth selbst gegen ihre unversöhnlichsten und ungerechtesten Feinde; ihre Abtödtungen, durch welche sie ein unschuldiges Fleisch unaufhörlichen Bußübungen unterwirft; ihr blinder Gehorsam, der nie die geringste Einrede oder die mindeste Zögerung kennt! Was soll ich sagen von dem Glauben Mariens, welcher das ewige Wort von den Höhen des Himmels in ihren keuschen Schooß niedersteigen heißt? Was von ihrer Hoffnung, die in den größten Widerwärtigkeiten nicht wankte? Was endlich von der Gluth ihrer Liebe, die Alles übertrifft? Und wie viel andere Vollkommenheiten müssen wir mit Stillschweigen übergehen? Denn ist das Herz Mariens nicht ein Abgrund aller Tugenden und Vollkommenheiten? Und ein solches Herz sollte nicht unserer größten Verehrung würdig sein?

II. Wegen ihres innigen Verhältnisses, wodurch es mit Gott verbunden ist. — Im Schooße der seligsten

Jungfrau Maria hat sich das anbetungswürdige Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes erfüllt. Dadurch ist die heilige Jungfrau in das zärtlichste Verhältniß zu Gott selbst getreten. Dadurch ist sie die geliebteste Tochter des himmlischen Vaters geworden; und sie vergißt ihres innigen Verhältnisses zu Gott auch nie, sie sucht sich schon in der zartesten Jugend mit ewigen Banden an Gott zu fesseln; denn schon frühzeitig schließt sie sich in den Tempel ein, und von der Liebe an die Stufen des Altares gefesselt, hat sie keinen andern Umgang, als mit dem Himmel. Während sie sich durch ein unwiderrufliches Gelübde der Jungfrauschaft weiht und sie an diesem heiligen Orte Tag und Nacht dem Gebete obliegt, erbaut sich der Herr in ihrem Herzen einen weit heiligern Tempel, wo einstens die Gottheit leibhaftig wohnen wird. Dort in jenem Herzen erlischt das heilige Feuer niemals; dort ist der wahrhaftige Altar der Brandopfer, wo Gott das angenehmste Opfer bereitet wird. In diesem jungfräulichen Herzen wird auch das unaussprechliche Hochzeitfest des heiligen Geistes gefeiert. Mit welchem Lichte, mit welcher Salbung, mit welcher übernatürlichen Kraft mußte der heilige Geist sie erfüllen, als er kam, um in ihren Eingeweiden sie einen Gott empfangen zu lassen! Welche Reinheit, welche Schönheit mußte der unsterbliche Bräutigam durch seine göttlichen Umarmungen einem Herzen mittheilen, das er durch so enge und so neue Bande mit sich zu vereinigen würdigte! — Maria ist aber nicht bloß Tochter und Gattin, sie ist auch Mutter Gottes; der Sohn des Allerhöchsten ist neun Monate lang unter ihrem jungfräulichen Herzen gelegen. Welcher Gnadenfülle wird sich dieses Herz während der Zeit, wo es den eingebornen Sohn Gottes in sich faßte, zu erfreuen gehabt haben? Welches Feuer mußte dort jene Sonne anzünden, welche während so langer Zeit in einem so engen Raume eingeschlossen war, und noch keinen Strahl nach Außen scheinen ließ! Wie ward dieses Herz in der Folge bewegt, als die selige Mutter das göttliche Kind in ihren Armen hielt und es an ihren Busen drückte! Mit welcher Heiligkeit erfüllte sich dieses Herz während der dreißig Jahre eines ununterbrochenen Umganges, gegenseitiger und täglicher Mittheilungen und Herzensergießungen zwischen dem Sohne und der Mutter! Endlich um Alles in ein Wort zusammen zu fassen, was mußte das für ein Herz

sein, dessen Gefühle der Erhabenheit jener unbegreiflichen Beziehungen zu den drei göttlichen Personen entsprechen, und in Allem der Tochter, der Gattin und der Mutter eines Gottes würdig waren!

III. Wegen der Liebe, von welcher es gegen uns glüht. — Diese Liebe, welche das Herz Mariens gegen uns hegt, übertrifft so sehr jede bekannte Liebe, als die Würde dieser bewunderungswürdigen Jungfrau sie über Alles, was wir von Größe kennen, erhebt. Denn es ist dieses nicht bloß eine zärtliche und heldenmüthige Liebe, sondern es ist eine außerordentliche Liebe, welche alle Grenzen zu überschreiten scheint. Wenn Jesus Christus die staunenswertheste Wirkung der Liebe des himmlischen Vaters bezeichnen will, so sagt er, daß Gott die Welt so sehr geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahingegeben hat. Joh. 3, 16. Dieses nennt der Apostel ein Uebermaß der Liebe Gottes gegen die Menschen. Eph. 2, 4. Das Herz Mariens war eben dieses Uebermaßes fähig; denn sie hat denselben Sohn, die anbetungswürdige Frucht ihres Leibes, zur Erlösung der Welt hingegeben, nur mit dem Unterschiede, daß ein so großes Opfer dem ewigen Vater, der seiner Natur nach dem Leiden nicht unterworfen ist, keinen Schmerz hat verursachen können, das aber der zärtlichsten Mutter einen so tiefen Schmerz verursachte, daß wir niemals einen Ausdruck dafür finden werden. Diese Qual begann für die seligste Jungfrau nicht erst auf dem Kalvarienberg, sondern vom Augenblick an, wo sie zur Mutter Gottes berufen worden ist; denn von dieser Stunde an wußte sie, daß sie dazu bestimmt sei, das Opfer für das menschliche Geschlecht zur Welt zu gebären. Sie willigte vollkommen ein, und weihte sich dadurch allen Schmerzen, die mit einem solchen Looſe unzertrennlich verbunden waren. Während der ganzen Zeit, als sie das göttliche Kind unter ihrem Herzen trug, es mit ihrer Milch nährte, es unter ihren Augen aufwachsen sah, verließ sie niemals der herzzerreißende Gedanke, daß ihr geliebter Sohn nur als ein Opfer für die Sünden der Welt heranwachse. Wir dürfen auch nicht zweifeln, daß Jesus Christus während seines Lebens im Hause seiner Eltern oft mit denselben und insbesonders mit seiner heiligen Mutter von den ihm bevorstehenden Leiden gesprochen haben wird. Was wird dabei das arme Herz Mariens

gefühlt haben? Was wird es vorzüglich in jenen Stunden gefühlt haben, als sie unter dem Kreuze ihres geliebtesten Sohnes stund? Und für wen trug dieses jungfräuliche Herz so unendliche Schmerzen? Für uns sündhafte Menschen. Denn sie williget in die Qualen und in den Tod ihres geliebten Sohnes, damit wir Gnade erlangen möchten; sie beschwört, so zu sagen, einen beleidigten Gott, Rache zu nehmen an ihrem geliebten Sohne, um uns zu verschonen. Sehet, so sehr hat das Herz Mariens uns geliebt! In jener Stunde, wo sie ihren Sohn am Kreuz geopfert, ist sie die Mutter von uns Allen geworden; in jenem Augenblicke sind wir als ihre Kinder unter ihrem Herzen gelegen, und damals hat sie uns unter unaussprechlichen Schmerzen geboren. Gibt es noch ein liebreicheres Herz, als das Herz Mariens, welches den eigenen Sohn schlachtete, um Fremdlinge, die verloren waren, zu retten und sie an Kindes-Statt anzunehmen. Und ein solches Herz soll nicht unsere ganze Gegenliebe verdienen; soll nicht auf das Zärtlichste von uns verehrt werden? Cf. Predigten von Mac-Carthy.

24) Von den großen Wohlthaten, die uns durch Maria zu Theil werden, und wie sehr sich dadurch die Anrufung ihrer Fürbitte lohnt.

Die größte Wohlthat ist uns von Maria dadurch zu Theil geworden, daß sie uns den Erlöser gegeben hat. Dadurch ist sie, wie wir schon oben gezeigt haben, unsere wahre Mutter geworden. Als solche hat sie fortwährend die zärtlichste Theilnahme an unserm Schicksale. O wer kann die Menge der Wohlthaten aufzählen, die der Menschheit durch ihre Fürbitte schon zu Theil geworden, und die ihr noch fortwährend zufließen! Nach der Lehre der heiligen Väter können alle Heiligen zusammen nicht so viel erbitten, als Maria allein. Der Grund hievon liegt darin, daß Maria die Mutter Gottes ist, die Heiligen aber nur die Diener Gottes sind. Eine Mutter vermag aber mehr über das Herz ihres Sohnes, als die Bitten seiner Diener vermögen. Denn wenn wir schon von Salomon lesen, daß er zu seiner Mutter Bethsabe gesagt hat: Aeußere nur dein Begehren, meine Mutter! denn es gebührt sich nicht, daß ich (durch eine abschlägige Antwort) dein Angesicht beschäme; um wie viel mehr wird Jesus seine Mutter erhören?

Hören wir hierüber die Ausſprüche der heiligen Väter ſelbſt. Der heilige Epiphanius nennt Maria den allgemeinen Gnadenſtuhl der ganzen Welt. „Commune mundi propitiatorium.“ Der heilige Anſelm ſagt: Manchmal erlangen wir ſchneller Hilfe, wenn wir den Namen Mariens anrufen, als durch die Anrufung des Namens Jeſu, weil es zum Amte Chriſti, als unſers Richters gehört, auch zu ſtrafen; zum Amte der Jungfrau aber, als unſerer Patronin, gehört es nur, ſich zu erbarmen. De Exc. Virg. c. 6. Nicephorus ſagt: Vieles wird von Gott erbeten, und nicht erlangt; es wird von Maria erbeten, und wird erlangt, nicht weil ſie mächtiger iſt, ſondern weil Gott beſchloſſen hat, ſie ſo zu ehren. Am ausführlichſten und klarſten verbreitet ſich der heilige Bernard hierüber. Dieſer Kirchenlehrer ſagt: Gott hat beſchloſſen, Nichts zu geben, als durch die Hände Mariens. Serm. de Nativ. Mar. — Maria iſt der Welt gegeben worden, wie ein Kanal, daß durch ſie die Gaben des Himmels von Gott beſtändig zu den Menſchen herabſtiegen. Serm. de Aquaeduct. — Was du immer verlangſt, daß von dir abgewendet werde, oder daß du es erlangen ſollſt, empfiehl es Mariä, wenn du erhört werden willſt.... Ich ſage euch, wenn wir bei Maria fromm anklopfen und ſie andächtig verehren, ſo wird ſie mit uns Mitleiden haben, und in unſern Nöthen uns nicht verlaſſen, zumal da Maria ſowohl den Willen, als die Gewalt hat, uns zu helfen, weil ſie die Königin des Himmels und die Mutter der Barmherzigkeit iſt. In Serm. de Nat. Virg. — Wenn in uns irgend etwas von Hoffnung, von Heil und Gnade zu finden iſt, ſo ſollen wir erkennen, daß dieſes Alles von Maria kömmt. Sehet, wie ſehr Gott wollte, daß wir Maria ehren und um ihre Fürbitte anrufen, da er die Fülle alles Guten in Maria niedergelegt hat. Ebendaſ. —

Mit dieſen Ausſprüchen ſtimmt die Kirche vollkommen überein. Darum wendet ſie auf Maria die Worte der heiligen Schrift an: „In mir iſt alle Hoffnung des Lebens und der Tugend; — wer mich findet, findet das Leben, und ſchöpft Heil vor dem Herrn u. ſ. w.“ Wir dürfen daher ohne Bedenken in die Worte des großen Biſchofs von Meaux einſtimmen: Kraft eines unveränderlichen Beſchluſſes der göttlichen Weisheit wird Maria zu allen Wirkungen der Gnade für das Heil der Menſchen ewig beitragen.

O wie oft hat Maria ſchon das Loos der Unglücklichen verſüßt, die Ketten der Gefangenen gebrochen; vom Schiffbruch die gerettet, welche mit dem Tode in den Wellen kämpften; von den Pfaden des Irrthums und aus der Behauſung des Todes diejenigen zurückgeführt, welche die Ketzerei oder die Gottloſigkeit verführt hatte; verhärtete Sünder bekehrt, deren Rückkehr aufgegeben ſchien; mit den ſeltenſten Gnaden des Himmels fromme, eifrige Seelen überhäuft, welche ihr mit kindlicher Liebe dienten! Man leſe, was die Bernharde, die Franz von Aſſiſi, die Bonaventura, die Thereſien von ſo vielen durch die bloße Anrufung ihres Namens gewirkten Wundern, von ſo vielen über die Hölle davon getragenen Siegen erzählt haben. Welcher Fürſt, welche Nation, welches Herrſchergeſchlecht hat ſich je vergebens unter ihren Schutz geſtellt? In vielen Büchern könnte man, ich will nicht ſagen, die einzelnen und weniger berühmten, ſondern kaum die glänzenden und allgemein bekannten Wunder erzählen, welche in der Reihe der Jahrhunderte gleichſam die ganze Welt zum Zeugen gehabt haben. Darum ſetzen denn auch wir in allen Vorkommniſſen des Lebens unſer Vertrauen auf Maria; flüchten wir in allen Drangſalen und in allen leiblichen und geiſtigen Nöthen unter den Schutz Mariens, und auch wir werden Hilfe finden bei dieſer mächtigen Königin des Himmels.

25) In welchen Dingen darf man vorzüglich von Maria Hilfe erwarten?

Die ſeligſte Jungfrau iſt unſere zärtlichſte Mutter. Zur Mutter nehmen aber die Kinder in allen Nöthen ihre Zuflucht. So ſollen und dürfen auch wir es bezüglich Mariens machen; wir ſollen und dürfen in all unſern Anliegen unſere Zuflucht zu dieſer Himmelsmutter nehmen; denn ſie iſt immer und in allen Nöthen uns zu helfen bereit. Darum nennen wir ſie auch im Salve Regina unſere Hoffnung. Insbeſonders aber dürfen wir von Maria folgende Güter erwarten, und ſie daher auch um dieſelben anrufen:

1) Daß ſie uns im Guten befeſtige und die Gnade zum Fortſchreiten in demſelben uns vermehre. Maria verlangt Nichts ſehnlicher, als daß alle durch ihren göttlichen Sohn Erlöſten auch des Werthes ſeines Erlöſungspreiſes theilhaftig werden. Es muß daher auch ihr Wille ſein, daß die, welche dieſen

Weg bereits betreten haben, unermüdet auf demſelben fortwandeln, bis ſie an ihrem Ziele angelangt ſind. Maria liebt Nichts mehr als Heiligkeit und Vollkommenheit; ſie muß daher ſehnlichſt wünſchen, daß ihre Verehrer dieſes koſtbare Kleinod an ſich tragen. Aus all Dieſem iſt erſichtlich, daß Maria gerne bereit iſt, uns im Ringen nach Vollkommenheit zu unterſtützen, uns die Gnade der Beharrlichkeit im Guten zu verleihen. O wir können Maria um Nichts bitten, was ihr mehr Freude macht, und was ſie bereitwilliger ihren Dienern verleiht, als wenn wir ſie um die Gnade zum Guten anflehen. Die heiligen Väter vergleichen daher Maria mit der Sonne. Wie nämlich dieſes Geſtirn überallhin Licht und Wärme bringt, und dadurch macht, daß Alles wächst und gedeiht, ſo ſpendet Maria nach allen Seiten hin uns Gnaden, und macht, daß wir im Guten zunehmen und wachſen. Die Kirche wendet deßwegen auch die Worte: „Bei mir iſt die Kraft, durch mich regieren die Könige“ Sprüchw. 8, 14. auf Maria an, und will damit nichts Anders ſagen, als daß uns durch Maria die Kraft zum Guten zu Theil wird, und daß ſie uns zu Königen, d. h. zu Herrſchern über unſere Leidenſchaften macht. Aus dieſem Grunde waren auch die Heiligen für die Beharrlichkeit derer beſorgt, bei denen ſie keine Andacht zur ſeligſten Jungfrau Maria bemerkten. Der heilige Germanus bemerkt in dieſer Beziehung eben ſo richtig als ſinnreich, daß Maria das Athemholen der Chriſten ſei. Wie nämlich der Leib nicht leben kann, ohne zu athmen, ſo kann auch die Seele nicht in der Gnade verharren, wenn ſie nicht häufig zu Maria ihre Zuflucht nimmt. Darum, ihr frommen Seelen, rufet Maria an, damit ſie euch auf dem rechten und ſteilen Wege der Gerechtigkeit unterſtütze, und daß ihr, fortſchreitend von Tugend zu Tugend, auf jenen Gipfel des heiligen Berges gelanget, wo Gott ſeine Auserwählten krönet.

2) Sie erfleht uns die Gnade der Bekehrung. In der heiligen Schrift leſen wir: Als Gott die Welt erſchuf, machte er zwei Lichter, ein größeres Licht, die Sonne, um den Tag zu beherrſchen, und ein kleineres, den Mond, um die Nacht zu erhellen. Gen. 1, 16. Davon machen die heiligen Väter eine geiſtige Anwendung. Unter der Sonne verſtehen ſie Jeſum ſelbſt, deſſen Licht alle Gerechte genießen, die am Tage der Gnade Gottes leben; unter

dem Monde aber begreifen sie Maria, da durch sie die Sünder, welche in der Nacht der Sünde dahin leben, erleuchtet werden. Was muß also ein Sünder thun, fragt Innocenz III. Er antwortet: Weil er, da er die Gnade verloren, das Licht der Sonne entbehrt, so wende er sich zum Monde, er bitte Maria; sie wird ihn gewiß erleuchten, daß er seinen elenden Zustand erkenne, und sie wird ihm Kraft erlangen, daß er ihn verlassen kann. Der heilige Methodius versichert uns auch, daß sich fortwährend durch die Fürbitte Mariens unzählig viel Sünder bekehren. Deßwegen nennen wir Maria die Zuflucht der Sünder. Im alten Bunde gab es in Judäa Freistädte, in denen Verbrecher, die sich dahin geflüchtet hatten, gegen die verdiente Strafe Schutz fanden. Eine solche Freistadt hat der Sünder an Maria. Darum nennt Johannes Damascenus die heilige Jungfrau auch eine Zufluchtsstätte für Alle, die zu ihr fliehen. Der heilige Ephräm redet Maria also an: Du bist die einzige Fürsprecherin der Sünder. Der heilige Basilius spricht in folgender Weise den Sündern Muth zu: Verliere nicht, o Sünder, dein Vertrauen, sondern wende dich in all deinen Nöthen an Maria, ruf sie um Hilfe an; denn du wirst sie immer bereitwillig finden, dir beizustehen, da es der Wille Gottes ist, daß sie in aller Noth helfe.

Die Arche Noes ist ein treffendes Bild von Maria; denn wie in ihr alle Thiere der Erde eine Zuflucht fanden, so finden unter dem Mantel Mariens alle Sünder, die um ihrer Sinnlichkeit willen den Thieren gleichen, eine Zuflucht, aber mit dem Unterschiede, daß die Arche Thiere aufnahm und Thiere bewahrte, — denn der Wolf bleibt ein Wolf und der Tiger ein Tiger, daß hingegen unter dem Mantel Mariens der Wolf ein Lamm, der Tiger eine Taube wird, d. h. der Sünder bekehrt sich unter dem Schutze Mariens und legt seine wilden Leidenschaften ab.

Der fromme Blosius schreibt: Es gibt keinen, noch so sehr in Laster versunkenen Sünder, den Maria, wenn er zu ihr seine Zuflucht nimmt, zurückstößt. Sucht der größte Sünder Hilfe bei ihr, so wird sie ihn ganz gewiß wieder mit Jesus versöhnen, und ihm Verzeihung erlangen. Deßhalb nehmen wir denn auch in unsern Sünden unsere Zuflucht zu dieser gnadenvollen Mutter, um durch sie bei ihrem Sohne Verzeihung zu erlangen.

3) Sie steht uns bei in Versuchungen. Wie mächtig die seligste Jungfrau über den Satan ist, bezeugen schon die ersten Zeilen der Schöpfungsgeschichte. Dort sagt Gott: Ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, — sie wird dir den Kopf zertreten. Gen. 3, 15. Die seligste Jungfrau Maria zertritt der hölliſchen Schlange fortwährend den Kopf, indem sie des Teufels Anschläge, Seelen durch die Sünde gefangen zu nehmen und zu seinen Sklaven zu machen, vereitelt. Statt daß er Andere gefangen nimmt, wird er nun selbst von dieser mächtigen Königin und Herrin gefangen gehalten. Wie ein gefesselter Sklave, sagt der heilige Bernard, muß er den Befehlen der seligsten Jungfrau gehorchen. Darum rathen die heiligen Lehrer der Kirche, in allen Versuchungen zu Maria seine Zuflucht zu nehmen. Meine Kinder, sagt Albert, der Große, wenn der böse Feind euch angreift, so nehmt euere Zuflucht zu Maria, blickt auf zu ihr, und fasset Muth. Der heilige Bernardin von Siena schreibt: Maria ist eine Königin der Hölle, eine Gebieterin des Teufels, da sie denselben bezähmt und besiegt; deßwegen wird sie auch furchtbar gegen die Macht der Hölle gleich einem wohlgeordneten Heerlager genannt.

Die Juden erlangten beim Einzug in das gelobte Land durch die Bundeslade den Sieg. Durch die Bundeslade fiel Jericho, durch sie wurden die Philister geschlagen. Die Bundeslade ist aber nur ein Vorbild Mariens; denn gleichwie die Lade das Manna enthielt, so trug Maria in ihrem jungfräulichen Schooße Christum, den Herrn, der durch das Manna vorgebildet ward, und uns durch diese heilige Bundeslade, durch Maria, den Sieg über unsere Feinde auf Erden und in der Hölle verleihen wird. Ja, sagt der heilige Bernardin von Siena, als Maria, die Lade des neuen Bundes, zur Himmelskönigin erhoben worden, da ward die Macht der Hölle über die Menschen geschwächt und vernichtet.

Im alten Testamente lesen wir auch, daß der Herr sein Volk aus Aegypten in das gelobte Land des Tages über durch eine Wolkensäule, und während der Nacht durch eine Feuersäule führte. In dieser wunderbaren Säule sehen die heiligen Väter ebenfalls ein Vorbild Mariens; sie finden in dieser Säule gesinnbildet die zwei Aemter, welche Maria fortwährend für unser Wohl ausübt; denn sie bedeckt uns gleich einer Wolke vor dem Feuer der göttlichen

Gerechtigkeit, und gleich einem Feuer vor der Macht des Teufels. Maria ist für uns ein Feuer, sagt der heilige Bonaventura; denn gleichwie das Wachs vor der Hitze des Feuers schmilzt, ebenso verlieren die Teufel ihre Macht gegen jene Seelen, die oft den süßen Namen Mariens anrufen.

Wie zittern die Teufel, ruft der heilige Bernard, wenn sie den Namen Mariens anrufen hören. Ein anderer Geisteslehrer sagt: Gleichwie die Menschen vor Schrecken zu Boden fallen, wenn der Blitz in ihrer Nähe einschlägt, so sinken die Teufel vor Angst nieder, wenn sie den Namen Mariens hören. Welch herrliche Siege haben auch jeder Zeit die Verehrer Mariens über die Feinde ihres Heiles davon getragen? So wollen denn auch wir in allen Versuchungen unsere Zuflucht zu unserer Königin nehmen, wollen vertrauungsvoll ihren Namen anrufen, und auch wir werden erfahren, welch eine mächtige Herrin Maria ist, und wie sehr die Hölle und ihr Anhang vor dieser Schutzfrau sich fürchtet.

4) Sie steht den Ihrigen in der Stunde des Todes bei. Die wichtigste Stunde im Leben des Menschen ist die des Todes; da stehen uns auch die heftigsten Kämpfe bevor. Die Hölle wendet Alles an, um die Seele, die im Begriffe steht, in die Ewigkeit einzutreten, zu gewinnen. Da gelten die Worte der heiligen Schrift: Der Teufel ist zu euch hinabgekommen und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er nur mehr wenige Zeit hat. Apok. 12, 12. In dieser wichtigen Stunde genügt es dem Teufel nicht, uns allein zu versuchen; da nimmt er all seine Genossen zu Hilfe, um mit vereinter Kraft anzustürmen, und die Seele in sein Garn zu locken. In dieser ernsten Stunde bedürfen wir also auch einer besondern Hilfe, und diese will uns Maria leisten. Wir rufen sie auch täglich darum an, indem wir beten: „Heilige Maria, bitt für uns jetzt und in der Stunde unsers Absterbens.“ O wie viele Verehrer Mariens haben in der Todesstunde den mächtigen Beistand dieser Himmelskönigin schon erfahren! Manche hätten in diesem Kampfe verzweifeln müssen, wäre ihnen nicht Maria beigestanden. Die erhabene Himmelskönigin, sagt der heilige Vincenz Ferrerius, nimmt die Seelen ihrer treuen Diener unter ihren Schutzmantel; sie selbst begleitet sie zum Richterstuhle ihres Sohnes und macht dort ihre Fürsprecherin. Pater Binetti

erzählt, daß, als er eines Tages beim Tode eines großen Verehrers Mariens zugegen war, er von demselben die Worte vernommen: O mein Vater, wie froh bin ich jetzt, daß ich der Mutter Gottes im Leben so getreu gedient habe; jetzt hat der Tod für mich nichts Bitteres; ich fürchte ihn nicht, weil ja die Königin des Himmels mir beisteht. So sei denn ein Jeder ein eifriger Verehrer Mariens, und er wird gewiß bei seinem Tode die mächtige Hilfe der seligsten Jungfrau an sich selbst erfahren.

5) Sie ist auch unsere Helferin in zeitlichen Uebeln und Trübsalen. — Maria ist unsere Mutter, und als solche ist ihr Nichts von Allem fremde, was ihre Kinder betrifft. Ihre Sorge erstreckt sich gleich der des himmlischen Vaters auf alle unsere Bedürfnisse, um ihnen abzuhelfen; auf alle unsere Gefahren, um sie zu beseitigen; auf alle unsere Uebel, um sie zu lindern; auf all unsere Geschäfte und Unternehmungen, um deren Erfolg zu begünstigen. Leset die Geschichte der vergangenen Zeiten und die Jahrbücher der Kirche, und ihr werdet sehen, wie allenthalben durch die Fürbitte Mariens Uebel abgewendet, Stürme beschwichtiget, Krankheiten geheilt, feindliche Heere besiegt und Reiche gerettet worden sind. Durchwandert die Provinzen der Länder, sehet die Menge der Tempel und Heiligthümer in den Städten und Dörfern und selbst auf freiem Felde, welche alle ihrem Namen geweiht sind; fraget, bei welcher Gelegenheit sie erbaut worden sind, und ihr werdet erfahren, daß ein jedes von ihnen ein Denkmal einer besondern, durch die Vermittlung Mariens erlangten Gnadenerweisung, eines ausgezeichneten, durch ihre Macht gewirkten Wunders ist. Sind nicht auch die vielerlei Feste, die wir im Laufe des Jahres zur Ehre Mariens feiern, feierliche Zeugnisse von der Dankbarkeit der katholischen Welt gegen die Himmelskönigin für die oftmals wunderbare Befreiung der Christenheit entweder vom Einfalle der Barbaren, oder von dem Druck der Muselmänner, oder von Spaltungen und innern Kriegen, oder von andern Uebeln. Deßwegen nennen wir auch Maria die Helferin der Christen, das Heil der Kranken und die Trösterin der Betrübten, lauter Ausdrücke, die klar sagen, wie Maria in den verschiedensten Anliegen Hilfe verschafft. In Beziehung auf die Hilfe, welche Maria den Kranken gewährt, sagt ein Schriftsteller: „Wer wollte sie zählen, und welche

Bücher würden sie fassen, wenn man sie aufzeichnen wollte all die wunderbaren Heilungen der bösartigsten Uebel, der verschiedensten leiblichen und geistigen Krankheiten, welche auf die Fürsprache der hochbegnadigten Jungfrau und Gottesmutter gewirkt wurden. Die Legenden der Heiligen sind voll der Wunder, die auf ihre Fürbitte an Kranken und Sterbenden geschahen. Wer weiß nicht, daß der heilige Adalbert, Bischof von Prag, der heilige Johannes von Damaskus, der heilige Bernard, der heilige Nikolaus Tolentinus, der heilige Philippus Nerius, die heilige Ludwina und unzählige andere Heilige sie als ihre Retterin in den schwersten Krankheiten preisen, wo alle menschliche Hoffnung verloren schien. Und wozu haben wir Zeugnisse aus den vergangenen Jahrhunderten nöthig? Wenden wir unsere Augen auf die Neuzeit, und wir werden die Ueberzeugung gewinnen, daß die seligste Jungfrau vielen Kranken Gesundheit erflehet hat. Begeben wir uns nur an jene heilige Orte, wo zur Verehrung Mariens die Tempel offen stehen, so werden wir eine Menge von Votivtafeln, Bildern und andern Gegenständen erblicken, welche die daselbst durch die Fürbitte Mariens geschehenen, wunderbaren Heilungen bezeugen. Wie viele mit körperlichen oder geistigen Leiden Behaftete, wie viele Blinde, Lahme und Preßhafte aller Art begaben sich vertrauensvoll in heiliger Andacht zu den Gnadenorten Mariens, und erlangten dort wunderbarer Weise ihre seit vielen Jahren entbehrte Gesundheit wieder! Wie Viele brachten nebst ihrem unaussprechlich dankbaren Herzen auch jene Werkzeuge, mittelst deren sie nur im kranken Zustande an die heiligen Orte gelangen konnten, dem Herrn, der sie auf die Fürbitte Mariens gesund gemacht hatte, zugleich zur Opfergabe dar. Weil also Maria nicht bloß in geistigen, sondern auch leiblichen Nöthen eine so mächtige Helferin ist, so wollen wir auch vertrauungsvoll immer unsere Zuflucht zu ihr nehmen; denn, sagt der heilige Bonaventura, dort, wo außer Gott Niemand mehr helfen kann, eilt Maria zu Hilfe. Und der heilige Bernard schreibt: Von ihrer Fülle empfangen Alle: der Gefangene Befreiung, der Blinde das Licht seiner Augen, der Kranke Genesung, der Betrübte Trost, der Sünder Verzeihung, und Gnade der Gerechte.

25) Irrthümer bezüglich der seligsten Jungfrau Maria.

Alle, welche Gegner Jesu Christi sind, sind auch Gegner der seligsten Jungfrau Maria; denn Niemand kann ein Freund der Mutter sein, der ein Feind des Sohnes ist. Insbesonders haben aber die Ehre der seligsten Jungfrau Maria angegriffen:

Jovinian leugnete die beständige Jungfräulichkeit Mariens; fand aber an Ambrosius einen eifrigen Gegner. Dasselbe that Helvidius, welchen Hieronymus bekämpfte.

Die Kollyridianer verehrten die heilige Jungfrau wie eine Gottheit, und weihten ihr zu diesem Zwecke gewisse Kuchen, welchen sie den Namen Kollyidas beilegten. Der heilige Epiphanius bestritt sowohl sie, als die Antidikomarianiten, d. h. die Widersacher Mariens, welche ihre Ehre, und namentlich ihre Jungfräulichkeit angriffen.

Nestorius leugnete, daß Maria die Mutter Gottes sei; wurde aber auf dem Concilium zu Ephesus verdammt.

Die Antidikomarianiten beweisen schon durch ihren Namen, daß sie Gegner Mariens waren. Sie behaupteten namentlich, daß Maria mit dem heiligen Joseph in einer gewöhnlichen Ehe gelebt, und ihm selbst Kinder geboren habe.

Daß die Reformatoren, wie Gegner der Verehrung der Heiligen überhaupts, so auch der Verehrung Mariens sind, ist bekannt.

26) Von den Leiden der seligsten Jungfrau Maria.

Davon ist gehandelt B. 3. S. 626 und folg., wo die sieben Schmerzen Mariens betrachtet sind, dann insbesonders auch in ihrem Leiden Nr. 11 S. 544.

27) Ueber die Tugenden Mariens im Allgemeinen; von einigen der vorzüglichsten derselben insbesondere.

Als Gott der Herr das Paradies schuf, blühten in demselben die herrlichsten Blumen; und ferne waren dort alle schädlichen Gewächse; Disteln und Dornen wuchsen darin nicht. Und doch war dieser Garten nur zum Aufenthaltsorte der Menschen bestimmt. Wie reich an Blüthen mußte nicht jenes höhere Paradies, wie reich an Tugenden mußte nicht das Herz Mariens sein, unter welchem der Sohn Gottes seine Wohnstätte nahm? Wie heilig

mußte nicht ein Fleisch, wie rein nicht ein Blut sein, von dem der Sohn Gottes selbst sein Fleisch und sein Blut sich nahm? Ja im Herzen Mariä, diesem neuen Paradiese, fand sich der Flor aller Tugenden; denn da blühte die Lilie der Keuschheit, die Rose der Geduld, das Veilchen der Demuth und die übrigen holdesten Blumen, auf welchen der heilige Geist ruhte, und an welchen seine himmlische Biene, die eingefleischte und dort wohnende Weisheit, die süßeste Weide fand.

Auf die großen Tugenden und die außerordentliche Reinigkeit der seligsten Jungfrau Maria läßt sich auch aus Folgendem schließen: Im alten Bunde mußten die Diener des Tempels um so reiner sein, je näher sie zum Altare hinzuzutreten hatten. Darum war den Priestern ein längeres, den Leviten ein kürzeres Gesetz der Reinigung vorgeschrieben; denn je höher der Rang war, um so größere Reinigkeit wurde gefordert. Da nun die seligste Jungfrau Maria unter allen Geschöpfen mit Gott in die innigste Verbindung trat, da sie ihn in ihrem keuschen Schooße durch den heiligen Geist empfing, so mußte sie die Engel und Menschen um so mehr an Reinigkeit übertreffen, als sie dem Quelle der Reinigkeit selbst näher war. Auch aus der Gewissensreinheit, welche die Vorschrift des Apostels von denjenigen fordert, die zum Empfange des heiligen Altarssakraments hinzutreten, können wir einigermaßen auf die Reinheit dieser Jungfrau schließen. Denn wenn diejenigen, welche den Leib des Herrn in geheimnißvollen Gestalten empfangen, so viel als möglich auf diese heilige Handlung sich vorbereiten: was sollen wir von der seligsten Jungfrau sagen, die diesen heiligsten Leib des Herrn unter ihrem Herzen trug, als ihren Sohn gebar und fortwährend mit ihm umging? Sie stund in Folge dessen gleichsam immer am Altare und beschäftigte sich mit diesem göttlichen Leibe. Zu diesem Amte ward ihr eine besondere Gabe verliehen, indem die Gnade sich in ihrer ganzen Fülle in sie ergoß, und nicht nur ihre Seele schmückte, sondern selbst ihr Fleisch also heiligte, daß es dem Gesetze des Geistes niemals widerstrebte und nicht die geringste Regung gegen ihn ihr verursachte; eine Gnade, die keinem der Heiligen nach Adams Fall verliehen worden ist. Darum wandelte diese heiligste Seele mitten unter den Stürmen und Verwirrungen des Lebens in höchstem Frieden und in ungetrübter Ruhe,

so daß keine Wuth der Verfolgung und kein Wechsel der menschlichen Dinge es vermochte, in diesem glückseligen Zustande sie zu stören.

Die heilige Schrift sagt uns: Dem Hause Gottes ziemt Heiligkeit. Ps. 93. Um wie viel mehr dürfen wir diese Schriftstelle auf die seligste Jungfrau Maria anwenden, welche die lebendige Arche Gottes war! Wird sie also nicht geziert gewesen sein mit allen Tugenden? Die heiligen Väter finden in dieser Beziehung nicht mit Unrecht ein Bild von dieser seligsten Jungfrau in der Bundeslade des alten Testaments. Nun war die Bundeslade aus Setim-Holz gebaut, welche Holzgattung das Eigenthümliche hat, daß es nicht verwesset. Dieß deutet hin auf den stets unwandelbaren Sinn dieser heiligen Jungfrau, deren unversehrte Reinigkeit so groß war, daß sie im Verlaufe ihres ganzen Lebens nie mit der geringsten Makel auch nur einer läßlichen Sünde befleckt wurde. In jener Bundeslade wurden die Tafeln des Gesetzes aufbewahrt. Die seligste Jungfrau trug die Gesetzestafeln weit vollkommener in ihrem Herzen eingeprägt, da sie das Gesetz des Herrn betrachtete Tag und Nacht, und fast nie aufhörte, innere Ansprache mit Gott zu halten und dem Gebete zu obliegen, weil sie noch im Fleische lebend das Amt der himmlischen Geister nachahmte. In der Arche befand sich ferner jenes Gefäß, worin das Manna aufbewahrt wurde, welches dem israelitischen Volke in der Wüste war gegeben worden, und das allen Wohlgeschmack in sich enthielt. Im Herzen der seligsten Jungfrau aber war das wahre Manna des Himmels verborgen, dessen Wonnen sie um so vollkommener genoß, als sie von aller Liebe zu irdischen Dingen frei war. Dann war in der Arche jener Zweig Aarons, der ohne menschliche Pflege Blüthen getrieben hatte. Im Innern der seligsten Jungfrau Maria aber war jener königliche Zweig verborgen, der nicht auf menschliche Weise, sondern vom heiligen Geiste empfangen und ohne Verletzung der jungfräulichen Würde geboren, den Sterblichen die Frucht des Lebens brachte. Um wie viel übertrifft also nicht die Arche des neuen Bundes jene des alten? War aber diese schon so künstlich und prächtig, um wie viel mehr muß nicht jene sie an Schmuck und Zierde übertreffen. Und wenn die Arche des alten Bundes innerlich und äußerlich vom reinsten Golde überkleidet war;

wer wird die innere und äußere Schönheit der Arche des neuen Bundes, der seligsten Jungfrau Maria, genug rühmen können? Sie glänzte in der That sowohl innerlich vom reinsten Golde der Liebe Gottes, als auch äußerlich vom lieblichsten Schmucke aller Werke der thätigsten Nächstenliebe. Denn je höher ihre Liebe durch feurige Sehnsucht zu Gott emporstieg, um so tiefer stieg sie durch ihr Zartgefühl zur Milde und Barmherzigkeit herab, den Menschen, die nach Gottes Ebenbild geschaffen sind, zu helfen.

So hatte also der himmlische Vater die Seele der gebenedeiten Jungfrau Maria mit dem Schmucke aller Tugenden geziert, um in ihrem Herzen seinem Sohne eine würdige Wohnung zu bereiten. Sollten wir von diesen Tugenden noch einzeln reden? Wo fänden wir dann das Ende? Theilweise ist es schon oben geschehen; aber einzelne derselben, und zwar einige der vornehmsten Blumen, die in diesem himmlischen Paradiese blühten und Gott und alle Engel mit Wohlgeruch erfüllten, müssen wir hier noch besonders hervorheben. Dahin gehört namentlich, wie wir schon erwähnten:

a) Die Lilie der Keuschheit. Nichts gleicht der jungfräulichen Reinigkeit Mariens. Sie liebte diese schöne Tugend von dem Augenblicke an, als sie dieselbe kennen lernte. Diese Tugend war für sie stets das kostbarste Kleinod. Schon als Kind warf sie sich vor die Füße Gottes hin, und versprach ihm stets rein und keusch bleiben zu wollen. Die Schande, welche damals mit der Unfruchtbarkeit verbunden war, konnte sie von diesem heldenmüthigen Entschlusse eben so wenig zurückhalten, als die Hoffnung, welche sich an ihren Namen, an ihre edlen Eigenschaften, an ihr königliches Blut knüpfte. Sie hielt auch ihr Versprechen, sie blieb eine stets makellose Jungfrau, und nie hat der geringste Hauch der Begierlichkeit diesen fleckenlosen Spiegel aller Lauterkeit im mindesten getrübt. Darum wird sie auch wegen des großen Abstandes, in welchem die übrigen Jungfrauen ihr gegenüber sich befinden, die Lilie unter den Dornen genannt. Ungeachtet aber in ihrem Herzen keine unlautere Begierde sich regte, so wandte sie doch alle Vorsicht an, die köstliche Perle der Reinigkeit stets unbefleckt zu erhalten. Nur im Heiligthume hielt sie dieselbe gesichert. Die Welt schien ihr ein stürmisches Meer, dem man sich ohne Gefahr eines Schiffbruches nicht preis geben dürfe; die Luft, welche man

in derselben einathmet, schien ihr ein verderblicher Hauch, der in einem Augenblicke den Glanz dieser zarten Blume verwischt. Der Gesandte des Allerhöchsten erscheint ihr und spricht mit ihr; aber die Jünglingsgestalt, die er angenommen hatte, flößt ihr Schrecken ein. Er spricht mit ihr nur von den erhabensten, von göttlichen Dingen; aber ungeachtet der heiligsten Unterredung geräth sie in Bestürzung und fürchtet sie den Abgrund. Der Engel verkündet ihr, daß die Fülle der Zeiten gekommen, daß Derjenige, auf welchen die Völker hoffen, auf die Erde herabsteige, und daß sie ihn empfangen und gebären werde. Welche Verheißungen! Müssen wir nicht erwarten, daß sie im Uebermaße ihrer Freude sogleich ihre Einwilligung geben werde? Aber Maria erinnert sich ihres Gelübdes; sie ist eingedenk, daß sie dem Herrn geweiht sei, und darum frägt sie voll Bescheidenheit, wie bei einer solchen Verpflichtung dieses Geheimniß in Erfüllung gehen könne. Nicht eher, als bis sie versichert war, daß der Allmächtige in ihr wunderbarer Weise die Jungfrauschaft mit der Mutterschaft vereinigen, daß Alles das Werk des heiligen Geistes sei, daß sie zugleich Jungfrau bleibe und Mutter werde, — nicht eher, als bis sie diese Versicherung hatte, gibt sie ihre Einwilligung. Was ist dieses für eine wunderbare Liebe zur Reinigkeit? So groß war die Reinigkeit Mariens, daß der heilige Thomas von Aquin keinen Anstand nimmt zu sagen, ein Blick auf Maria, so lange sie auf Erden lebte, habe keusche Seelen gebildet, und oft selbst den Verderbtesten Liebe zu dieser Tugend eingeflößt. Und der heilige Hieronymus erwidert dem Ketzer Helvidius, der die Jungfräulichkeit Mariens angriff: Du sagst, Maria sei nicht Jungfrau geblieben; aber ich behaupte noch mehr und sage, daß der heilige Joseph durch sie seine jungfräuliche Reinigkeit bewahrt habe. Noch heutigen Tages ist das Andenken an Maria die kräftigste Schutzwehr gegen unreine Versuchungen; ja selbst ihre Bilder, die man andächtig bei sich trägt, und in solchen Stunden vertrauungsvoll anblickt oder küßt, sind eine mächtig Waffe gegen derlei Anfechtungen.

b) Das Veilchen der Demuth. Mit einer heldenmüthigen Reinigkeit verbindet Maria eine bewunderungswürdige Demuth. Die Lobsprüche und die Anerkennung des Himmels selbst fürchten; sich die Magd Desjenigen nennen, dessen Mutter sie ist; lieber

den Verdacht einer Sünde auf sich laden, als das Werk Gottes offenbaren wollen; sich tief unter die gewöhnlichen Menschen vergraben, während man die gegründetsten Ansprüche auf Auszeichnung besitzt; die Herrlichkeiten eines Sohnes verheimlichen, der Gott ist, um jedem Lobe und jeder persönlichen Huldigung zu entgehen; ihn auf seinen Triumphzügen nicht begleiten, um ja keinen Antheil daran zu nehmen, sondern nur dann als seine Mutter auftreten, wenn er mit Schande und Schmach bedeckt wird: — ist dieses nicht eine bewunderungswürdige Demuth, von der man sich früher nicht einmal einen Begriff machen konnte? Und so war die Demuth Mariens. Denn seht, ein Engel begrüßt sie, er nennt sie die Gnadenvolle, er versichert sie, daß der Herr mit ihr ist, daß alle Segnungen im Ueberflusse über sie ausgegossen werden sollen; — und sie geräth in Bestürzung; sie scheint betroffen und betrübt darüber, daß ein himmlischer Geist wisse, was sie den Menschen und sich selbst verborgen hat. Sie wird zur Mutter Gottes erhoben; sie selbst aber nennt sich eine Magd des Herrn, und stellt sich in die Reihe der Sklavinen. Die ihr gewordene, ausgezeichnete Gnade hält sie sorgfältig geheim, obgleich Alles sie auffordert, dieselbe zu offenbaren. Ihre Fruchtbarkeit beunruhiget den keuschen Joseph, sie kennt seinen Verdacht, sie könnte ihn beseitigen. Aber dann müßte sie sich als Mutter Gottes bekennen, und darum schweigt sie. Um begreifen zu können, wie viel Heroismus in diesem demüthigen Schweigen liegt, müßte man begreifen können, wie weit die Liebe Mariens zur Reinigkeit ging. Sie zog die Reinigkeit der Ehre der göttlichen Mutterschaft vor, und doch erschien sie in den Augen des Joseph lieber als eine Sünderin, als daß sie sich durch Offenbarung der ihr zu Theil gewordenen Auszeichnung gerechtfertiget hätte. Und würde der Himmel nicht selbst gesprochen haben, sie hätte ruhig zugesehen; sie hätte ihre Tugend verkennen, sie hätte in den Augen der Welt die größte Schmach, ja selbst die Strafe, womit das Gesetz die eheliche Untreue belegt, willig auf sich genommen. Welch eine Demuth! Aber das ist noch nicht Alles. Maria geht über das Gebirg, um ihre Base Elisabeth zu besuchen. Diese begrüßt sie voll Verwunderung als die Mutter des Herrn; sie überhäuft sie mit Lobeserhebungen; nennt sie die Gebenedeite unter den Weibern. Und was thut Maria? Sie redet

nur von ihrer Niedrigkeit, ſie preist nur die Erbarmungen des Herrn. — Gehen wir weiter im Leben Mariens. Es naht die Stunde, wo ſie gebären ſoll. Wird Maria nun einen Palaſt aufſuchen, um dem König der Könige dort eine Wohnung zu bereiten? Wird ſie verkünden, was er iſt, um Anſtalten zu ſeiner Aufnahme zu treffen? Nein, ſie ſchweigt auch jetzt; ſie geht in einen Stall hinein, um dort den Weltheiland zu gebären und in Windeln zu wickeln. Sie hört die Lobgeſänge der Engel in den Lüften, ſie ſieht, wie die Hirten herbeikommen, und die Weiſen vom Morgenlande wunderbar von einem Stern geführt, dem göttlichen Kinde ihre Huldigung darbringen; aber ſie ſchweigt, und dachte über das, was ſie ſah und hörte, in ihrem Herzen nach. Wäre hier nicht die ſchönſte Gelegenheit geweſen, die Botſchaft, welche ihr von Gott zu Theil geworden war, die Art und Weiſe der Empfängniß, und was ihr ſonſt von der Herrlichkeit dieſes Kindes geoffenbart worden war, zu entdecken? Aber Maria ſchwieg, weil die Herrlichkeit ihres Sohnes auch die der Mutter erhöhet hätte. Und nicht zufrieden damit, daß ſie ihre und ihres Sohnes Herrlichkeit verſchweigt, geht ſie noch weiter, indem ſie das Geſetz der Reinigung beobachtet und ihren Sohn der Beſchneidung unterwirft. Dieſe beiden Geſetze waren nur für Frauen gegeben, die auf gewöhnliche Weiſe gebären, und für Kinder, die in Adam geſündiget hatten, — und Gott und die Jungfrau unterwerfen ſich denſelben. Gerade die erniedrigenden Verhältniſſe liebt Maria und ſucht ſie auf, während ſie allen Glanz und alles Aufſehen flieht. Denn nie war Maria, den Fall der Hochzeit zu Cana in Galiläa ausgenommen, gegenwärtig, wenn Jeſus Wunder wirkte. Sie hat nicht von dem wunderbar vermehrten Brode gekoſtet; ſie war bei der Auferweckung des Lazarus nicht gegenwärtig; ſie vermied die Wege, auf welchen die Lahmen, die Blinden und Gichtbrüchigen den Gottmenſchen erwarteten, um von ihm geheilt zu werden; ſie war nicht Zeuge ſeiner Verherrlichung; ſie wohnte auch ſeinem Einzuge in Jeruſalem nicht bei. Aber als Jeſus mit Schmach bedeckt herumgeſchleppt wurde von einem Richter zum andern; als er wie ein Verbrecher verurtheilt wurde; als er das Kreuz zur Richtſtätte hinausſchleppte, um an demſelben zu ſterben: da erſcheint Maria, da begleitet ſie

ihn: sie steht am Fuße des Kreuzes und erklärt sich öffentlich als seine Mutter. Kann es noch eine größere Demuth geben?

c) Die Rose ihrer beharrlichen Geduld und muthvollen Ergebung in allen Verhältnissen des Lebens. Man darf behaupten, nach ihrem göttlichen Sohne hat der Leiden Niemand so viele und so schmerzliche getragen, als die seligste Jungfrau Maria. Und die schwerste Prüfung, welche Gott über sie verhängte, bestund gerade darin, daß er sie zur Mutter des Messias machte. Nie war mehr Standhaftigkeit und Muth nöthig, als in jenem Augenblicke, wo Maria dieses Anerbieten annahm. Maria kennt zwar die Herrlichkeit, welche mit dem messianischen Reiche verknüpft ist; aber sie wußte auch Alles, was die Propheten von der Erniedrigung des Gottmenschen gesagt hatten. Als ihr daher der Engel die Botschaft brachte, daß sie Mutter Gottes würde, stund Alles vor ihren Augen, was von diesem göttlichen Kinde geschrieben steht. Sie hörte die Wehklagen der Propheten, die weinend vorausſagten, daß dieses Kind eines Tages weder Schönheit noch Gestalt mehr haben werde; daß es wie ein Wurm mit Füßen getreten, ein Spott der Heiden und ein Gegenstand der Verachtung für alles Volk werden solle; daß es die Sünden der Welt auf sich nehmen, die Strafe dafür leiden, all unsere Schmerzen erdulden soll; daß seine Hände und Füße durchbohrt, daß er mit Gall und Essig getränkt, daß er dem ärgsten Verbrecher gleich geachtet, und zum qualvollsten Tode verurtheilt würde. Maria wußte dieses Alles, und sie wußte, daß, wenn sie einwilligte, seine Mutter zu werden, sie auch darin einwillige, eines Tages seine Schmach, seine Leiden und seinen Tod zu theilen. Welch ein Heroismus gehört dazu, zu einem solchen Opfer sich herzugeben? Wir dürfen aber nicht meinen, die Schmerzen haben für Maria erst mit dem Leiden ihres Sohnes begonnen. Nein, sie war eine Schmerzensmutter von dem Augenblicke an, als sie einwilligte, die Mutter Jesu zu werden. Mußte eine Mutter, und zwar eine solch zärtliche Mutter, wie Maria war, nicht stündlich an das Schicksal denken, welches den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit erwartete. Wenn sie ihn an ihr Herz preßte, wenn sie ihm Nahrung gab, wenn sie seine Hände und Füße betrachtete; — mußte sie da nicht lebendig an die Nägel erinnert werden, welche dieselben durchbohren, an die

Wunden, welche ſeinen ganzen Leib bedecken, an die Galle, mit welcher man ihn tränken, an alle Qualen, womit man ihn überhäufen würde? Nur eine Mutter kann begreifen, wie viel Muth und Ergebung in einem ſolchen Verhältniſſe erfordert wird. Und wenn eine ſolche Mutter nur einen einzigen geliebten Sohn hätte; wenn ſie voraus ſähe, daß jenes Kind, welches ſie jetzt mit ſo viel Liebe und Wohlgefallen betrachtet, eines Tages ſo behandelt werden würde, wie der Sohn Mariens behandelt worden iſt: — würde ſie nicht faſt in einem jeden Augenblick ihres Lebens alle Schrecken des Todes erdulden? Dabei muß man bedenken, daß in die Zwiſchenzeit noch viele andere Leiden und Betrübniſſe fallen, welche der ſeligſten Jungfrau begegneten. Wir erinnern an die Flucht nach Aegypten, an den Verluſt des zwölfjährigen Jeſus u. ſ. w. All dieſe Leiden konnten ſie nicht zaghaft machen; ſie ertrug ſie alle mit einer bewunderungswürdigen Geduld und Ergebung. Und als die Stunde der äußerſten Betrübniß für Maria herangekommen war, jene Stunde, wo ihr göttlicher Sohn das große Opfer für die Erlöſung der Welt darbringen ſollte, wo finden wir Maria? Iſt ſie vom Schauplatz geflohen, an welchem eine ſolch entſetzliche Scene vorbereitet wird? Iſt ſie troſtlos, und dem Tode nahe in ihrer Wohnung zurückgeblieben? Nein, ſondern ſie iſt beim Schlachtopfer. Sie ſteigt an ſeiner Seite auf den Opferberg, und das Evangelium ſagt nicht, daß ſie weinte. Sie ſieht die Henker ihren Sohn entkleiden, ihn unmenſchlich auf das Holz der Schmach ausſtrecken, mit wiederholten Schlägen die Nägel einſchlagen, welche ſeine Hände und ſeine Füße durchbohren; ſie ſieht ſein Blut von allen Seiten niederrieſeln; ſie hört das wüthende Geſchrei ſeiner barbariſchen Feinde. Nicht von fern etwa, wie die heiligen Frauen und die furchtſamen Freunde des Heilandes, wohnt ſie einem für ſie ſo herzzerreißenden Schauſpiele bei, ſondern ſie ſteht am Fuße des Kreuzes, mitten unter dieſer gräßlichen Vorbereitung zur Hinrichtung, ſo nahe bei ihrem ſterbenden Sohne, daß auch nicht Eines ſeiner Leiden ihr entgehen kann. Aber vielleicht hat das Uebermaaß des Schmerzes ihr die Beſinnung geraubt; vielleicht iſt ſie nicht mehr im Stande, etwas zu bemerken; vielleicht iſt ein düſterer Schleier über ihre Augen gezogen; vielleicht liegt ſie gar ohnmächtig zu Boden. O des großen Wunders, die Mutter Jeſu ſteht aufrecht;

denn wir lesen: Sie stund neben dem Kreuze Jesu. Joh. 19, 25. Sie nimmt die Haltung eines Priesters ein vor dem Altare, auf welchem das große Brandopfer verzehrt wird; sie williget nicht nur in die Martern und in den Tod ihres göttlichen Sohnes, sondern sie opfert ihn freiwillig zum Heile der Menschen. Was ist dieses für eine bewunderungswürdige Ergebung, was für eine himmlische Geduld! Was gleicht der Größe des Heldenmuthes, den damals die seligste Jungfrau Maria bewies!

Nun wäre noch viel über die andern Tugenden Mariens zu sagen; aber um nicht zu weitläufig zu werden, weisen wir auf S. 588 — 595 zurück, wo die meisten derselben berührt sind.

28) Kurze, historische Darstellung der Lebensverhältnisse Mariens.

1) Die Eltern der heiligen Jungfrau; ihre Empfängniß und ihre Geburt. — Die Eltern der seligsten Jungfrau Maria sind Joachim und Anna, und ist Joachim der nämliche, welcher im Geschlechtsregister Jesu bei Lukas Kap. 3. unter dem Namen Heli vorkömmt, indem beide Namen dasselbe bedeuten. Joachim war ein wohlhabender Mann, der mit seiner Gattin Anna ein Leben in aller Frömmigkeit lebte, und sein Vermögen sowohl zur Unterstützung der Armen als zur Erhöhung der Ehre Gottes im Tempel verwendete. Lange entbehrten sie des Kinder-Segens, was ihnen von den Juden damaliger Zeit zur großen Schande angerechnet wurde. Daher beteten sie viel um ein Kind, und gelobten, wenn ihnen Gott ein solches schenken würde, es seinem Dienste zu weihen. Einmal wollte Joachim an einem Feste im Tempel Gott ein Opfer darbringen, aber ein Priester widersetzte sich, und sagte, das Opfer eines Unfruchtbaren sei Gott nicht angenehm. Darüber tief beschämt ging Joachim in die Wüste, wo seine Heerden weideten, und klagte Gott seine Leiden. Anna that inzwischen zu Hause dasselbe und beweinte zugleich die lange Abwesenheit ihres Gatten. Nach einiger Zeit erschien der heiligen Anna ein Engel und verkündete ihr, daß sie Mutter werden würde; dieselbe Erscheinung hatte auch Joachim. Er kehrte sofort zurück, und die Verheißung erfüllte sich; es ward ihnen ein holdseliges Kindlein beschert, das sie Maria nannten.

Ueber die unbefleckte Empfängniß Mariens haben wir bereits S. 515 und folg. gesprochen.

Der Geburtstag Mariens war für ihre frommen Eltern ein Fest der größten Freude. Aber nicht bloß im Hause des Joachim und der Anna gab es Jubel, sondern der ganze Himmel jauchzte, weil er in dem neugebornen Kindlein seine künftige Königin erkannte, und auch die frommen Väter in der Vorhölle frohlockten, weil sie in Maria die Morgenröthe vom Tage ihres Heiles erblickten. Werfen wir aber einen Blick auf das Kindlein in der Wiege. Maria war nach der Menschwerdung des göttlichen Wortes das größte und das des Herrn würdigste Werk, welches der Allmächtige auf Erden hervorgebracht hat; daher floß denn auch die göttliche Gnade nicht tropfenweise wie bei den übrigen Heiligen auf Maria herab, sondern wie in Strömen. Denn weil Maria zur Mutter Gottes bestimmt war, und dadurch höher als alle Geschöpfe erhoben worden ist, so mußten ihr auch vom Beginne ihres Lebens an höhere Gnaden ertheilt werden, als allen übrigen Geschöpfen verliehen worden sind. Ferner lehren die heiligen Väter, daß Maria vom Beginn ihres Lebens an das große Amt einer Mittlerin der Menschen übernommen hat, und daß sie auch deßwegen größere Gnaden empfangen mußte, als alle übrigen Menschen zusammen. Freilich ist unser wahrer Mittler Jesus Christus; allein Christus ist der Mittler der Gerechtigkeit, da er durch seine Verdienste uns beim Vater aus Gerechtigkeit versöhnte; Maria ist aber eine Mittlerin der Gnade, d. h. sie macht durch ihre mächtige Fürsprache und ihr inniges Verhältniß zu Christus, daß wir der Verdienste Christi theilhaftig werden. — Wie lieblich und holdselig muß also nicht Maria schon in der ersten Stunde ihrer Geburt gewesen sein! Wie wird sich nicht der himmlische Vater an dieser seiner geliebtesten Tochter erfreuet haben! Wie werden nicht die Engel und der ganze Himmel im Anblicke dieses lieblichen Kindleins gejauchzet haben! Wie wird aber nicht die Hölle im Bewußtsein, daß die geboren ist, welche der Schlange den Kopf zertritt, gezittert und gebebt haben? Sieh das Fest der Geburt Mariens B. 3. S. 645.

2) Die Jugend Mariens; ihre Aufopferung. Die Nachrichten über die früheste Jugend Mariens sind sehr sparsam; sie war ein im Verborgenen blühendes Veilchen, daher kam von

ihrem Leben nicht viel in die Oeffentlichkeit. Alte Ueberlieferungen sagen, daß Maria nur drei Jahre im Hause ihrer Eltern war; nach dieser Zeit wurde sie in den Tempel gebracht. Schon damals war das holdselige Kind nicht bloß in der leiblichen Entwicklung weit über ihre Jahre hinaus, sondern insbesonders geistig so erstarkt, daß alles Volk über sie staunte. Im Tempel war Gebet und Betrachten in der heiligen Schrift ihr angenehmstes Geschäft; damit und mit sonstigen frommen Uebungen brachte sie einen großen Theil des Tages hin: die übrige Zeit widmete sie nützlichen Arbeiten. Müßig fand man sie niemals. In dieser Zeit geschah es auch, daß sich Maria selbst dem Herrn zum Opfer darbrachte. Sie opferte sich Gott auf die vollkommenste Weise und ohne allen Vorbehalt; sie wollte nicht mehr sich selbst, sondern ganz und allein ihrem Gotte angehören. Sie hätte gewünscht, sich dem Dienste Gottes im Tempel für immer weihen zu können; damals legte sie auch das Gelübde der Jungfräulichkeit ab. Sieh B. 3. S. 656 das Fest der Aufopferung Mariens.

Mehrere heilige Väter wissen nicht genug die Frömmigkeit und Vollkommenheit zu rühmen, wodurch sich Maria schon damals auszeichnete. Johannes Damascenus schreibt: Das Angesicht der seligsten Jungfrau Maria war ganz bescheiden, ihr Herz ganz demüthig, ihre Worte, die aus einem versammelten Innern hervorgingen, waren ganz liebevoll. Die heilige Jungfrau hielt alle Gedanken an irdische Dinge von sich ferne, umfaßte alle Tugenden und übte sie so vollkommen, daß sie in kurzer Zeit ein würdiger Tempel des Herrn zu werden verdiente. Wie der heilige Hieronymus sich äußert, haben wir B. 3. S. 657 angeführt. Der heilige Anselm sagt: Maria war sehr gelehrig, sprach wenig, war immer sehr eingezogen, lachte nie, und äußerte nie ein unruhiges Gemüth. Sie übte mit großer Beharrlichkeit das Gebet, das Lesen der heiligen Schrift, das Fasten und andere heilige Werke. Wie erbauend, wie lehrreich für unsere Jugend!

3) Die Verlobung Mariens. Als Maria vierzehn Jahre alt war, wollte man sie gleich den übrigen Jungfrauen, die im Tempel erzogen wurden, einem Manne zur Frau geben. Aber Maria weigerte sich dessen, weil sie sich Gott geweiht habe. Dieses fand Anstand, da Solches gegen die bisherige Sitte des Volkes

war. Aber der hohe Priester Abiathar, von Gott belehrt, that den Ausspruch: Wir müssen, da Gott eine neue Weise, ihm zu dienen, gebilliget hat, den Mann aufsuchen, welchem wir die Jungfrau zum Schutz und zur Pflege übergeben. Nun wurde dieser gesucht, und Gott selbst bezeichnete ihn wunderbarer Weise in der Person des heiligen Joseph. Nach der Verlobung ging Joseph nach Bethlehem, um Vorkehrungen zur Vermählung zu treffen, Maria einstweilen zu ihren Eltern nach Galiläa. Unsere Verlobten aber wohnen schon oft vor der Vermählung beisammen, oder führen nicht selten den ärgerlichsten Umgang!

4) Die Botschaft des Engels. Maria, die viel in den heiligen Schriften forschte, wußte, daß die Zeit der Ankunft des Erlösers nahe sei, und sie freute sich, gerade in dieser Zeit zu leben. Sie war eben in einsamer Kammer im Gebete versammelt und dachte dem großen Heile nach, welches durch den kommenden Messias ihrem Volke und aller Welt zu Theil würde, da trat der Engel Gabriel zu ihr hinein und brachte ihr die Botschaft, daß sie die Mutter Gottes werden würde. Der Engel redete sie mit den Worten an: Sei gegrüßt, du Gnadenvolle; der Herr ist mit dir u. s. w. Maria erschrack über diesen Gruß; sie war so gering in ihren eigenen Augen, daß sie denselben gar nicht begreifen konnte; sie wurde durch die Ehre, welche ihr widerfuhr, so beschämt, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte. Sieh hier die große Demuth, die anspruchslose Bescheidenheit der heiligen Jungfrau! Der Engel beruhigte sie, indem er fortfuhr: Fürchte dich nicht, Maria! Du hast Gnade gefunden vor Gott. Du wirst einen Sohn empfangen und gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben; er wird der Sohn des Allerhöchsten sein u. s. w. Maria entgegnete mit jungfräulichem Erröthen: Wie kann dieses geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Daß sie Gott geweihte Jungfrau sei, war also Maria das Erste, woran sie bei der hohen Würde dachte, welche ihr in Aussicht gestellt wird; die jungfräuliche Zierde wollte sie um keinen Preis verlieren. O wären auch unsere Töchter ihres herrlichsten Schmuckes, der Jungfräulichkeit, öfters eingedenk! Würden sie denselben mit größerer Sorgfalt zu erhalten suchen! Der Engel benahm Maria ihr Bedenken, indem er sagte: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich

überschatten, d. h. ohne Beeinträchtigung deiner Jungfräulichkeit wirst du Mutter des Sohnes Gottes werden. Jetzt zögerte Maria mit ihrer Einwilligung nicht mehr, sondern voll Demuth sprach sie: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Und in diesem Augenblicke nahm der Sohn Gottes in ihrem Schooße Fleisch an. Die Demuth hat sie also gleichsam zur Mutter Gottes gemacht. Daher sagt der heilige Bernard: Obgleich Maria durch ihre Jungfräulichkeit Gott ungemein wohlgefällig war, so hat sie doch eigentlich durch ihre Demuth verdient, Mutter Gottes zu werden. Die Demuth Mariens, sagt der heilige Augustin, glich einer Leiter, auf welcher der Herr auf die Erde herabsteigen und im Schooße der heiligen Jungfrau Mensch werden wollte. Sieh doch, wie angenehm die Tugend der Demuth in den Augen Gottes sein muß! Aber wie schön begegnet der Anfang der Erlösung dem Anfang der Sünde. Eva ist hoffärtig geworden, und dadurch hat sie Gott verloren, ihn gleichsam veranlaßt, daß er die Erde verließ, und sich in den Himmel zurückzog. Maria aber hat ihn durch ihre Demuth bewogen, daß er sich wieder zur Erde herabließ, und es von nun an seine Freude war, bei den Menschenkindern zu sein.

Und nun wie groß erscheint nicht Maria! Sie hat empfangen vom heiligen Geiste. Die Schrift drückt die Thätigkeit des heiligen Geistes als Ueberschatten aus. Der heilige Geist vertritt also gleichsam das männliche Princip. Maria gibt von ihrem Fleisch und Blute, sie unterbreitet so zu sagen die Substanz, und der heilige Geist bildet daraus die menschliche Natur Christi. Maria erscheint hier so recht als Braut des heiligen Geistes, und tritt eben dadurch in das innigste Verhältniß zu Gott selbst. Nur muß man sich hüten, die Thätigkeit des heiligen Geistes als eine Zeugung zu bezeichnen, dieses wäre falsch. Sie ist vielmehr ein Schöpfungsakt; denn der heilige Geist zeugt nicht die menschliche Natur aus dem Wesen der heiligen Jungfrau, sondern er bildet oder schafft sie aus demselben. Darum erheben denn auch die heiligen Väter die seligste Jungfrau Maria so sehr, und sagen, daß ihr dadurch, daß sie den Sohn Gottes empfangen und geboren, also wahrhaft seine Mutter geworden ist, eine Würde verliehen worden, die nach Gott alles Uebrige, ist es noch so ausgezeichnet, zurückläßt. Als Gott, schreibt

der heilige Bernardin, Maria zur Mutter seines Sohnes machte, erhob er sie zu einer Würde, daß sie nicht höher mehr hätte erhoben werden können. Und der heilige Bonaventura bemerkt, Gott hätte wohl eine größere Welt und einen geräumigern Himmel erschaffen, aber ein Geschöpf nicht mehr höher hinauf heben können, als es mit Maria geschehen. Und bei aller Größe solche Demuth! Die Königin des Himmels nennt sich eine Magd des Herrn! — Sieh auch das Fest der Verkündigung Mariens. B. 3. S. 622.

5) Der Besuch bei Elisabeth. Als der Engel wieder verschwunden und Maria allein war, mochte sie in heiliger Rührung über das große Glück nachgedacht haben, das ihr der Engel verkündet hatte. Die Gefühle, die sie dabei empfunden, lassen sich nicht beschreiben. Ihre Freude war zu groß, als daß sie dieselbe in ihrem Herzen verschließen konnte. Sie machte sich auf den Weg, ihre Base Elisabeth zu besuchen. So suchen sich wahre Freunde einander Alles mitzutheilen, und insbesonders macht es dem Freunde inniges Vergnügen, wenn er dem Andern freudige Ereignisse zubringen kann; aber auch den Schmerz schüttet er in sein theilnahmsvolles Herz aus. Was sich bei diesem Besuche zugetragen, ist ausführlicher erörtert B. 3. S. 631.

6) Des heiligen Joseph Betragen gegen Maria, seine Verlobte, als er sie in andern Umständen sah. — Da Joseph die seligste Jungfrau in andern Umständen erblickte, entschloß er sich, sie heimlich wieder zu entlassen; denn da er nicht wußte, was mit Maria vorgegangen, betrübte ihn, den edelsten der Männer, das, was seine Augen sahen, tief. Aber noch mehr schmerzte es die heilige Jungfrau, als sie sehen mußte, für ihren Gespons der Grund so großer Betrübniß sein zu müssen. Und doch wollte sie ihm das Vorgefallene nicht offenbaren; ihre Demuth gestattete es nicht. Auch konnte sie es ihm mit Erfolg auf Glaubwürdigkeit nicht wohl offenbaren; denn welche Beweise hatte sie dafür? Sie schwieg also und überließ ihre Rechtfertigung Gott. O möchtest du dieses Beispiel nachahmen, oder dich doch mit deiner Unschuld weniger brüsten, wenn man dich beleidiget hat!

Mariens Vertrauen wurde nicht zu Schanden; denn Gott entdeckte dem heiligen Joseph durch einen Engel das große Geheimniß, welches sich an ihr erfüllen soll. Die Ehre Mariens war

nun auch dem heiligen Joseph gegenüber gerettet. So läßt Gott eine auf ihn vertrauende Seele nicht zu Schanden werden. — Der heilige Joseph nahm sofort die seligste Jungfrau Maria ohne Bedenken als seine Gemahlin zu sich. Aber ihr Verhältniß war und blieb das von Geschwisterten. Was sie innig vereinte, war ihre gemeinschaftliche Andacht; waren ihre Tugenden, womit sie sich gegenseitig erbauten; waren ihre Hochachtung und Liebe, womit sie einander zugethan blieben. Von einem ehelichen Zusammenkommen konnte keine Rede sein; denn beide waren über dieses erhaben, und überdies hätte die tiefe Ehrfurcht, welche Joseph vor der Auserwählten des Himmels, vor der Mutter des Sohnes Gottes hatte, ihm nie gestattet, die Reinste auch nur in Gedanken zu berühren. Sie war ihm die geheimnißvolle Rose, welche ewig blühen müsse. Bei all dem hat die Vorsehung es weislich gefügt, daß Maria mit einem Manne vermählt wurde; denn so war sie in den Augen der Welt, vor welcher das Geheimniß vorerst verborgen bleiben sollte, vor der Strafe der Steinigung gesichert, welche für gefallene Töchter bestimmt war; überdies hatte die heilige Jungfrau an Joseph einen treuen Beschützer und sorgsamen Ernährer, während seine hohe Heiligkeit und sein schon etwas vorgerücktes Alter eine Bürgschaft war, daß nie die Jungfräulichkeit der Hochgebenedeiten unter solchen Händen etwas zu befürchten haben würde. Cf. B. 3. S. 617 das Fest der Vermählung Mariens.

7) Jesus wird von Maria zu Bethlehem in einem Stalle geboren. — Die Hirten bei der Krippe. — Hierüber ist bereits beim Artikel: „Jesus" — gehandelt. Nur in Bezug auf die heilige Jungfrau fügen wir Einiges hinzu. Ein geistreicher Schriftsteller äußert sich darüber also: Als das Knäblein geboren war, und die Jungfrau den Sohn des Allerhöchsten als ein Kind, und zwar als ihr Kind, und in unbeschreiblicher Holdseligkeit vor sich sah, ergriff es sie in unnennbar seligen Gefühlen. Ehrerbietung und Mutterwonne durchdrangen abwechselnd und vereint ihre Seele. Keine Zunge ist im Stande, die Unermeßlichkeit ihres Glückes auszusprechen. Schon ist das Wort des Engels erfüllt, da er spricht: „Du bist die Gesegnete unter den Weibern!" Wenn Alle, die je geboren haben, ihre Mutterfreuden zusammen-

nehmen, so würde all ihre Freude zusammen der ihrigen nicht gleich kommen. Freue dich immer in unausſprechlicher Freude, du Hochgesegnete; denn du haſt in deinen Armen den König der Könige, den in die Welt gekommenen Sohn Gottes. Wer ein Herz hat für Gottes Ehre und der Menſchen Heil, freuet ſich mit dir. — Die Freude Mariens wurde noch um ſo größer, als die Hirten, durch Engel auf das geſchehene Wunder aufmerkſam gemacht, kamen, um das Kindlein anzubeten. Da wird die heilige Jungfrau wiederholt voll Demuth und Ergebung die Wege der Vorſehung angebetet und voll Jubel in die Worte ausgebrochen ſein: In Gnaden hat Gott angeſehen die Niedrigkeit ſeiner Magd; meine Seele preiſet hoch den Herrn. Maria behielt auch all die Worte, welche die Hirten geredet, wohl in ihrer Seele, und wird gewiß nach ihrer Entfernung heilige Betrachtungen angeſtellt und zu neuen Lobpreiſungen und Dankſagungen gegen Gott ſich begeiſtert haben. Cf. B. 3. S. 544.

8) Die Beſchneidung. Hievon ſieh oben den Artikel: „Jeſus.“ Bezüglich der heiligen Jungfrau bemerken wir noch: Die Beſchneidung war das Zeichen des Bundes, welchen Gott mit Abraham geſchloſſen. Nun ſollte der Hauptpunkt jenes Bundes in Erfüllung gehen, durch den Meſſias ſollten nämlich alle Völker der Erde geſegnet werden. Die Annahme des Bundeszeichens war alſo für Jeſus nichts Anders, als die feierliche Uebernahme jenes Theiles des Bundes, deſſen Erfüllung auf ihn lag, nämlich den Völkern zum Heil und zum Segen zu werden; es war damit auf ſeinen Opfertod hingewieſen! Die heilige Jungfrau Maria wußte dieſes. Wie mußte ihr daher zu Muthe ſein, als ihr Kind das Bundeszeichen erhielt, und gleichſam zu ſeinem Berufe eingeweiht wurde! Welche Gefühle werden ſie durchdrungen haben, als ſie das erſte Blut ihres göttlichen Kindes fließen ſah, und vom heiligen Geiſte erleuchtet, in der Beſchneidung nur ein Vorſpiel jener ſpätern Blutvergießung am Kreuze ſchaute, wo ihr geliebter Sohn all ſein Blut zum Heile der Welt vergoß. Sieh auch B. 3. S. 550.

9) Die Weiſen aus Morgenland. — Vergl. auch hier oben den Artikel „Jeſus.“ — Die Ankunft der Weiſen aus dem fernen Morgenlande war für Maria ein neues Schauſpiel unausſprechlicher Freude. Denn die drei Weiſen werden Alles ausführlich erzählt

haben, wie sie so wunderbar durch einen Stern nach Bethlehem geführt worden seien. Wie wird dabei das Herz Mariens voll heißer Danksagungen gegen Gott übergeströmt sein. Dabei werden ihr alle Weissagungen der Propheten, welche sich auf die Größe dieses Kindes beziehen, vor die Augen hingetreten sein; sie wird gedacht haben der Worte: „Sie werden von Saba kommen, Gold und Weihrauch bringen und Jehovas Ruhm verkünden;“ und jener Worte: „Viele Völker werden kommen und sprechen: Laßt uns hinziehen zu dem Berg des Herrn, zu dem Hause des Gottes Jakob;“ und jener Worte: „Meine Augen haben gesehen dein Heil, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden.“ Wie mußte es sie begeistern, diese Weissagungen bereits erfüllt, und ferne Fremdlinge und Heiden zur Anbetung ihres Kindes, das ein Licht auch der Heiden ist, kommen zu sehen. Die heilige Jungfrau erkannte in diesem Ereignisse, daß der Messias nicht bloß für die Juden, sondern für alle Völker der Heiland sei, und in ihrer Liebe brachte sie sogleich auch in ihren Gedanken ihr Kindlein Gott für das Heil aller Menschen dar. Wir dürfen nicht zweifeln, daß sie den Weisen aus Morgenland ihr göttliches Kindlein mit aller Bereitwilligkeit und Freude zur Verehrung und Anbetung dargeboten hat, und in ihnen hat sie es auch uns gegeben. Wenn wir nun manchmal die heilige Jungfrau abgebildet sehen, wie sie ihr Kind gleichsam der ganzen Welt zur Anbetung darstellt, so seien wir eingedenk der großen Liebe der göttlichen Mutter zu allen Menschen. Es muß uns dabei sein, als hörten wir sie sagen: Sehet hier euern Gott und Heiland. Ja in der That, mit einem großen, alle Menschen umfassenden Mutterherzen bietet uns Maria in ihrem Kinde die Erlösung und die Seligkeit an. Ihr Auge strahlt vor Freude wegen des unendlichen Gutes, das durch sie in die Welt gebracht ist, und ihr Herz ist mächtig bewegt von dem Verlangen, daß alle Menschen kommen, und bei ihrem Sohne Gnade und Frieden finden; denn die den Weltheiland geboren hat, besitzt auch ein für das Heil der Welt mächtig schlagendes Herz. Cf. Das Leben Mariä von Hirscher. — Vergl. auch Lexikon B. 3. S. 552.

10) Die Reinigung Mariens; — Simeon und Anna. Vergl. zunächst den Art. „Jesus“ B. 11. S. 324 u. folg.; dann auch

B. 3. S. 618. Da wir an den angeführten Orten bereits das Nöthige sagten, können wir hier kurz sein. Wir wollen, so weit das Ereigniß auf Maria Bezug hat, aus dem heiligen Liguori Einiges anführen. Dieser schreibt unter Andern hierüber: Gleichwie Gott nicht wollte, daß das göttliche Wort ein Sohn Mariens werde, ehe diese darin eingewilliget hat, so wollte er auch nicht, daß Jesus ohne die Einwilligung Mariens sein Leben für das Heil der Menschen aufopfern sollte, damit das Herz der Mutter zugleich mit dem Leben des Sohnes aufgeopfert werde. Der heilige Thomas lehrt, daß die Eigenschaft einer Mutter ein ganz besonderes Recht über die Söhne erwerbe; weil nun Jesus ganz unschuldig war und durchaus keine Strafe verdiente, so schien es geziemend, daß er nicht ohne die Einwilligung der Mutter zum Opfer für die Sünden der Welt dargebracht werde. Obgleich Maria schon damals, als sie die Mutter Jesu wurde, die Einwilligung in den Tod ihres Sohnes gegeben hatte, so wollte Gott doch, daß sie dieses auf eine feierliche Weise bei Gelegenheit ihrer Reinigung thun würde. Darauf bezüglich nennt der heilige Epiphanius Maria eine Priesterin. Betrachten wir aber, wie viel Schmerzen dieses Opfer der seligsten Jungfrau kostete, und welch heldenmüthige Tugend sie ausüben mußte, als von ihr verlangt wurde, sie selbst solle gleichsam das Todesurtheil ihres geliebtesten Kindes unterschreiben. Wir müßten die Liebe begreifen können, welche die göttliche Mutter zu ihrem Jesus trug, um zu erkennen, welche Gewalt sie sich anthun mußte, als sie ihren göttlichen Sohn dem Herrn aufopferte. Maria brachte aber von nun an alle Tage ihres Lebens ihren Sohn Gott dar, und wiederholte so täglich das Opfer im Tempel, wodurch es geschah, daß sich ihr fortwährend derselbe Schmerz erneuerte. Um dieses Schmerzes, um dieses Opfers willen nennen die heiligen Väter Maria die Mutter der Erlösten, und sagen, daß Gott das Lösegeld für uns in die Hände Mariens niedergelegt habe, was sie auch in einem gewissen Sinne zu unserer Mittlerin mache, da es Gott gefalle, durch sie uns fortwährend die Gnade der Erlösung zuzuwenden.

11) Die Flucht nach Aegypten und der bethlehemitische Kindermord. — Die Mordpläne des Herodes nöthigten Maria und den heiligen Joseph, mit dem göttlichen Kinde nach

Aegypten zu flüchten; sie bekamen hiezu von Gott selbst den Auftrag. Wie schwer mußte der göttlichen Mutter fallen, das liebgewordene Bethlehem zu verlassen; eine so weite Reise anzutreten; in einem fremden Lande, unter unbekannten, heidnischen Menschen sich aufzuhalten! Aber Maria stund ohne Widerrede auf und gehorchte mit aller Ergebung. Heil dem Menschen, der in allen, auch den widrigsten Zufällen des Lebens so ganz Gott vertraut, wie Maria, und in stiller Ergebung die, wenn auch unbegreiflichen Rathschlüsse Gottes anbetet. — Welch ein ärmliches Leben wird Maria in Aegypten geführt haben! Welche Zurücksetzungen, vielleicht auch Verachtungen wird sie als arme Ausländerin erfahren haben! Vergl. auch B. 3. S. 627.

Der grausame Herodes gab nun wirklich den Befehl, alle Knäblein unter zwei Jahren zu Bethlehem und der Umgegend zu ermorden. Als Maria die Ermordung der unschuldigen Kinder erfuhr, entsetzte sich ihre Seele ob dieser schrecklichen That; sie entsetzte sich um so mehr, als der Mord ihrem Kinde gegolten hatte. O wie hat Gott gewacht, und die Anschläge der Blutgier und Schlauheit zu Schanden gemacht! Wie inbrünstig dankte sie dafür dem Herrn! Aber was ihre Seele verwundete, war das Erbarmen über die unschuldigen, gräuelhaft geschlachteten Kinder, und über den Jammer der wehklagenden Mütter. Sie fühlte ganz den Schmerz derselben, und nahm ihn doppelt zu Herzen, weil es ein unverschuldeter Schmerz war, gekommen über jene Mütter um ihres eigenen Kindes willen. Nimm, o Gott! mochte sie flehen, den Jammer von den Seelen dieser Mütter, der sie getroffen um des Kindes willen, welches wohlbehalten vor mir liegt; tröste die Weinenden, und vergilt ihnen ihre Leiden nach dem Reichthume deiner Macht und Gnade. Vergl. auch den Artikel „Jesus." B. 11. S. 326.

12) Maria verliert Jesum im Tempel. — Nachdem Herodes gestorben, zog Maria mit dem heiligen Joseph und dem göttlichen Kinde, wie es ihnen Gott geboten, wieder in die Heimath zurück und wohnte zu Nazareth. Sie gingen alle Jahre auf das Osterfest nach Jerusalem, um Gott in seinem Heiligthume anzubeten. Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen sie ihn das erste Mal mit dahin. O was war es für die heilige Jungfrau für eine Freude, als sie ihren göttlichen Sohn in das Haus Gottes

einführte. Was die heilige Mutter hiebei empfunden, welche Gedanken in ihrem Herzen sich regten, läßt sich kaum ahnen, viel weniger sagen. Hier geschah es nun, daß Maria ihren geliebten Sohn verlor, und erst nach drei Tagen schmerzlichen Suchens ihn wieder im Tempel fand. O was war dieß der seligen Jungfrau Maria für ein Schmerz, ihren Jesus verloren zu haben! Mit weit größerer Zärtlichkeit als Ruben, da er seinen Bruder Joseph suchte, rief sie voll Wehmuth aus: Der Knabe ist nicht mehr da, wo soll ich hingehen! Sie wandte sich oft in den Worten der Braut im hohen Liede an ihren Jesus, und rief voll Sehnsucht nach ihm aus: Sage mir, wo du weidest, wo du ruhest, daß ich nicht länger herumirren muß. Hohel. 1, 6. Mehrere heilige Väter sagen, daß dieses der größte und bitterste Schmerz war, den sie gelitten. Die Gründe hievon haben wir B. 3. S. 628 angegeben. Origenes sagt hierauf bezüglich: Um der Liebe willen, welche Maria zu ihrem Sohne trug, habe sie bei dem Verluste Jesu mehr Schmerzen gelitten, als irgend ein Martyrer bei seinem Tode. — Dieser Schmerz Mariens lehrt uns, wie groß unsere Betrübniß sein soll, wenn wir Jesum verloren haben, was durch unsere Sünden geschieht, und mit welchem Eifer wir ihn durch aufrichtige Bekehrung wieder suchen sollen. —

Hierauf kehrte die heilige Familie wieder nach Nazareth zurück, wo sie in stiller Zurückgezogenheit lebte bis zum öffentlichen Auftreten Jesu. Cf. Den Artikel Jesu B. 11, S. 328.

13) Maria als Wittwe. Um in allen Verhältnissen des Lebens geprüft zu werden, und dadurch für alle Stände ein Beispiel zu sein, versetzte Gott Marien auch in den Wittwenstand; wahrscheinlich ist der heilige Joseph noch vor dem Auftreten Jesu als Lehrer gestorben. Der Verlust eines so theuern Gespons war für die seligste Jungfrau ein herber Schmerz; aber sie ertrug auch diese Prüfung mit aller Geduld und Ergebung, und betete voll kindlichen Vertrauens die Wege der Vorsehung an. Möchte eine Jede ihres Geschlechtes, die auf solche Weise heimgesucht wird, Maria in der Ergebung und im Vertrauen auf Gott nachahmen! Darum blicke denn, christliche Wittwe, getröstet empor zur seligsten Jungfrau Maria. Was du auch verloren hast, es ist nichts Theureres, als was sie verloren. Dein Stand ist vielleicht hart, denn dein

Ernährer ist hinüber gegangen, und hat dir vielleicht nichts zurückgelassen, als Nahrungssorgen und unmündige Kinder; dein Beschützer ist hinüber gegangen, und hat dir vielleicht nichts hinterlassen, als eine falsche Welt, welche dich überlisten und betrügen will. Aber verzage nicht, denn Einer ist noch bei dir geblieben, der dir allen Verlust reichlich ersetzt, dein Gott will dich nicht verlassen, wenn du ihn nicht zuvor verlassen wirst. Darum schmiege dich fest an ihn, und du wirst beruhigt sein.

14) Maria während der Zeit des öffentlichen Lebens Jesu. — Die heilige Schrift erzählt uns nicht viel aus dem Leben Mariens während dieser Zeit, und mit Recht; denn der Morgenstern erbleicht, wenn die Sonne erscheint. So mußte auch die heilige Schrift bezüglich Mariens ein gewisses Stillschweigen beobachten, nachdem die Sonne selbst, Jesus Christus, öffentlich aufgegangen war. Nur hie und da begegnet uns die seligste Jungfrau Maria, bis zur Leidenswoche, wo sie wieder, weit mehr thätig, auch offener hervortritt. Unter die Vorfälle, wo Mariens ausdrücklich Erwähnung geschieht, gehört die Hochzeit zu Cana. Hier wirkt Jesus auf ihr Wort sein erstes Wunder. Wenn nun hier Maria so besorgt war, daß es den Gästen an Nichts fehle, und wenn sie zuerst es war, die den eingetretenen Mangel an Wein merkte, und ihren Sohn um Abhilfe bat, so erkennen wir daraus ihr theilnahmsvolles, hilfreiches Herz, und muß dieses Ereigniß unser Vertrauen auf ihre mächtige Fürbitte ungemein stärken. Nehmen wir daher auch in allen Nöthen unsere Zuflucht zur seligsten Gottesgebärerin! — In der folgenden Zeit des öffentlichen Lebens Jesu gab es für Maria manche Gelegenheit inniger Freude; denn wie ward ihr Mutterherz gerührt durch die vielen Wunder, welche ihr göttlicher Sohn wirkte, und von denen sie entweder Augenzeugin war, oder die sie von Andern erzählen hörte, und wodurch so vielen Unglücklichen Hilfe gebracht worden ist! Noch lange nachher stund dieser oder jener Unglückliche mit dem schmerzlichen Ausdruck seines Leidens, mit dem festen, hoffenden Ausdruck seiner Zuversicht und mit dem unbeschreiblichen Ausdruck seiner wegen der plötzlichen Genesung gottlobenden Seligkeit im Geiste vor ihr. Wie erhob es ferners ihre Seele, wenn sie Augenzeugin war von der göttlichen Kraft, welche ihrem Sohne inwohnte,

ſo daß ihm auf ein bloßes Wort nicht blos die Elemente, ſondern auch die böſen Geiſter gehorchten: ja daß ein bloßes Wort von Seite ihres Sohnes ſelbſt das Reich des Todes öffnete, und ihm ſeine Beute wieder zurückforderte. Wie erquickte ſie ferners nicht der Ruhm ihres Sohnes, der täglich wuchs und weiter ſich verbreitete! Gibt es ja für die Mütter nichts Erfreulicheres, als wenn ſie ihre Kinder erhöhet ſehen. Wie wird es tiefen Wiederhall in ihrem Herzen gefunden haben, wenn ſie die Zurufe der frohlockenden Menge hörte: „Hoſanna dem Sohne Davids; — ſelig der Leib, welcher dich getragen hat, und ſelig die Brüſte, welche du geſogen haſt; — es iſt ein großer Prophet unter uns aufgeſtanden“ u. ſ. w.

Aber auch an Leiden fehlte es während dieſer Zeit der Hochbegnadigten nicht; denn Maria, welche das Leben ihres Sohnes mitlebte, theilte auch ſeine Schmerzen. Wie wird es daher ihr Herz verwundet haben, wenn ſie bemerkte, wie ihr göttlicher Sohn oft trotz ſeiner Wunder keinen Glauben fand; wie man ihn oft verachtete und verleumdete, und alles Böſe fälſchlich wider ihn ausſagte. Wie tief wird ſie beklagt haben die Verblendung der Schriftgelehrten und Phariſäer, die fortwährend auf den Untergang ihres Sohnes bedacht waren; wie wird ſie der Undank ſo Vieler geſchmerzt haben, die für alle Wohlthaten, womit ihr göttlicher Sohn ſie überhäufte, ihm nur mit Haß begegneten. So war das Leben der heiligen Jungfrau auch in dieſen Tagen reich an Leiden, und der Schmerz erreichte die höchſte Spitze, wenn ſie im Geiſte jene bittern Qualen ſich vergegenwärtigte, welche Jeſus in den letztern Stunden ſeines irdiſchen Lebens in der Hand ſeiner Henker und zuletzt am Kreuze zu leiden hatte.

15) Maria in der Leidenswoche ihres göttlichen Sohnes. — Während der Leidenswoche Jeſu befand ſich die ſeligſte Jungfrau Maria in der nächſten Nähe ihres göttlichen Sohnes; ſie ſollte Augenzeugin der Leiden Jeſu ſein, damit der Schmerz auch in ihrer Seele deſto tiefer ſich eingraben würde. Das blutige Schauſpiel, welches mit Jeſu in der Oſterwoche aufgeführt werden ſoll, ſtund der ſeligſten Jungfrau ſchon vor dem Eintreten, und insbeſonders die letztern Tage zuvor lebendig vor Augen, ſo daß ihre Augen die letztere Zeit faſt immer mit Thränen

gefüllt waren. Kurz vor seinem Leiden nahm Jesus einen rührenden Abschied von seiner Mutter! O was wird dieses für eine schmerzliche Trennung gewesen sein! Wer kann den Schmerz beschreiben, welcher in jener Stunde jene beiden Herzen durchbohrte! Wie werden sich diese beiden Herzen umschlungen haben, und doch mußten sie auseinander gerissen werden. Schon diese Trennung war für beide Seelen bitterer, als der Tod selbst. In der darauf folgenden Nacht, wo Jesus gefangen genommen wurde, blieb Maria zu Hause, und überließ sich bei sich allein den Gefühlen ihres Schmerzes. Von dieser Nacht gelten die Worte des Propheten: Sie weinet des Nachts ohne Aufhören, und ihre Thränen laufen über die Wangen; Keiner tröstet sie von all ihren Lieben. Klagl. 12. Bei Tagesanbruch kam eine Trauerbotschaft nach der andern zu ihr: Bald erzählte man ihr, auf welche Weise man Jesum im Hause des Kaiphas mißhandelt; bald, wie verächtlich man mit ihm bei Herodes umgeht; bald ein anderes Leiden, welches man ihm angethan. Endlich als man ihr gar die Nachricht brachte, daß ihr geliebter Sohn zum Tode verurtheilt sei, konnte sie ihren Schmerz zu Hause nicht mehr ertragen; sie machte sich auf den Weg, um ihren Jesus noch einmal zu sehen. Sie wurde seiner ansichtig, als er bereits, mit dem schweren Kreuz beladen, seinen Leidensweg angetreten hatte. O was war dieses für ein Anblick! Sie sieht Jesum vom Kopf bis zu den Füßen voll Wunden, ganz mit Blut überronnen, die Dornenkrone auf dem Haupte und das schwere Kreuz auf den Schultern. O was war dieses für ein Begegnen, als Maria ihren Sohn so verunstaltet erblickte, und Jesus seine Mutter in solcher Betrübniß sah! Unter dem größten Schmerz folgte nun Maria ihrem göttlichen Sohne. Jesus ging voraus, und sie, die gebenedeite Mutter, ging hinter ihm drein, um sich gleichsam mit ihm kreuzigen zu lassen.

Nachdem Jesus seinen Leidensweg zurückgelegt hatte, an das Kreuz geschlagen und an demselben erhöhet worden, stellte sich seine Mutter unter das Kreuz, so daß das herabfließende Blut ihres Sohnes sie benetzte. O wer kann den Schmerz beschreiben, welchen Maria unter dem Kreuze Jesu fühlte! Alle Peinen Jesu, sagt der heilige Hieronymus, waren auch Peinen Mariens; denn so viele Wunden am Leibe Jesu waren, so viele Wunden waren auch im

Herzen Mariens. Daher nennt der heilige Bonaventura das Kreuz einen Altar, auf welchem mit dem göttlichen Lamme zugleich auch die Mutter geschlachtet wurde. Der heilige Augustin aber bemerkt, daß die Nägel, welche durch die Füße und die Hände Jesu drangen, auch das Herz Mariens durchbohrten. Der Grund hievon ist die Liebe, welche im Herzen Mariens das hervorbrachte, was die Nägel am Leibe Jesu bewirkten. Am allermeisten schmerzte es die heilige Jungfrau, daß sie ihrem Sohne in seinem Leiden keine Hilfe, ja nicht einmal eine Erleichterung bringen konnte. Sie hörte ihn rufen: „Mich dürstet!“ und konnte ihm keinen Trunk Wasser reichen. Ach, konnte sie nur erwiedern, ach mein Sohn, ich habe für dich kein anderes Wasser als meine Thränen. Die Worte des Propheten: „O ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebt acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze“ (Klagl. 1, 12.) lassen sich daher eben so sehr auf die heilige Jungfrau Maria, als auf Jesus anwenden; denn in einem gewissen Sinne kann man sagen, daß die Leiden beider fast gleich groß waren.

Ehe man die Leiche Jesu vom Kreuze abnahm, durchbohrte man noch mit einem Lanzenstich seine Seite. Nach mehreren heiligen Vätern ging diese Lanze eben so tief in das Herz Mariens, als sie in den Leib Jesu drang; sie sagen auch, dieses sei eigentlich das Schmerzensschwert, welches Simeon der seligsten Jungfrau vorher verkündet hat. Daraus läßt sich abnehmen, was die göttliche Mutter dabei gefühlt habe.

Hierauf legte man den Leichnam Jesu in den Schooß der seligsten Jungfrau. O wie viel Schwerter, ruft der heilige Bonaventura dabei aus, verwundeten das Herz der heiligen Mutter, als man ihr ihren göttlichen Sohn todt in die Arme legte! Sie betrachtet die tiefen Wunden, welche man ihrem göttlichen Sohne geschlagen, küßt sie mit unaussprechlicher Rührung und benetzt sie mit ihren Thränen. O mein Sohn, ruft sie dabei aus, so sehr hat man dich gemartert und entstellt. O ihr grausamen Dornen, fährt sie in ihrem Schmerze fort, ihr Nägel, und du, Lanze, wie habt ihr meinen Herrn auf solche Weise mißhandeln können? — Hierauf wusch Maria den Leichnam ihres Sohnes und wickelte ihn in feine Leinwand; dabei gedachte sie mit unaussprechlicher Rührung

an jene Stunde, wo sie ihn bei seiner Geburt im Stalle zu Bethlehem das erste Mal in Windeln gewickelt hatte.

Sofort wurde der Leichnam Jesu begraben. Die Jünger mußten der heiligen Jungfrau die Leiche Jesu gleichsam mit sanfter Gewalt entwinden: denn sie würde ihn in ihrem Schooße behalten haben, bis sie selbst zur Leiche erstarrt wäre. Als man aber ihren Jesus in das Grab legte, hätte sie gerne selbst in dasselbe mit ihm verschlossen werden mögen. Da dieses nicht möglich war, ließ sie, wie der heilige Fulgentius sagt, wenigstens ihr Herz mit dem Leibe Christi begraben. Daher wollte sie sich auch vom Grabe nicht trennen, und die Jünger mußten ihr lange zureden, bis sie ihnen endlich nach Hause nachfolgte. Aber wie betrübt ging sie einher, und wie schmerzlich war ihr die Ankunft zu Hause und das Weilen dortselbst, da sie ihren Jesus nicht mehr bei sich hatte! O was war die Nacht, welche auf die Kreuzigung Jesu folgte, für eine Schmerzensnacht für die heilige Jungfrau, ruft der heilige Liguori aus. Die betrübte Mutter wendet sich oft an den heiligen Johannes und fragt ihn: O Johannes, wo ist dein göttlicher Meister? Eben so oft fragt sie die heilige Magdalena: Sage mir, meine Tochter, wo ist mein Geliebter? Aber statt einer Antwort konnte man ihr nur mit Schluchzen und Thränen erwidern.

16) Das Leben Mariens nach dem Tode Jesu. — Die drei Tage während Jesus im Grabe lag, brachte Maria, wie wir schon angedeutet haben, im tiefen Schmerze hin. Sie wird auch öfters zum Grabe gegangen sein, um sich dort auszuweinen. Am dritten Tage verwandelte sich der Schmerz Mariens in Freude; denn wir dürfen überzeugt sein, daß Jesus bald nach seiner Auferstehung seiner geliebtesten Mutter erschienen ist. Wie wird der heiligen Jungfrau zu Muthe gewesen sein, als sie ihren Jesus wieder sah? Vielleicht ist sie in der höchsten Ueberraschung auf ihre Knie hingesunken und in die Worte ausgebrochen: O mein Sohn und mein Herr! Gewiß wird Erstaunen, Mutterseligkeit und Siegesfreude abwechselnd ihr Herz ergriffen haben, und dieses um so mehr je gewaltiger der Uebergang war von der tiefsten Zerschlagenheit zum höchsten Triumph. — Jesus wird während seines Weilens, auf Erden seiner heiligen Mutter noch öfters erschienen sein, und

so darf man annehmen, daß diese Zeit für die heilige Jungfrau Tage inniger Freude waren.

Im Kreise der Jünger, welche mit Jesus auf den Oelberg hinausgingen, um Zeuge seiner Himmelfahrt zu sein, hat gewiß auch Maria nicht gefehlt. Als sich aber ihr göttlicher Sohn in glänzender Gestalt erhob, um zu dem wieder zurückzukehren, von welchem er unseres Heiles wegen in die Welt gesendet worden ist; — wer kann die Gefühle nennen, welche im Herzen Mariens sich regten? Erstaunen, Freude und Anbetung mischten sich in ihrer Seele. Nun lag seit der Verkündigung des Engels bis zu diesem Schlusse seiner irdischen Laufbahn das ganze Leben des Sohnes vor den Augen der heiligen Mutter. Von Gott hat sie ihn auf übernatürliche Weise empfangen, und zu Gott ist er jetzt auch auf übernatürlichem Wege zurückgekehrt. Sie hat namenlos um ihn gelitten, und er selbst hat namenlose Leiden auf sich genommen; aber der Schmerz war nur zeitlich; der Jubel hingegen wird ewig bleiben. O in welchen seligen Gedanken wird Maria geschwommen sein! Wie wird sie nur Einen Wunsch gehabt haben, bald bei ihrem Sohne im Himmel zu sein, und Zeugin seiner dortigen Herrlichkeit zu werden. Nach der Himmelfahrt des Herrn blieben seine Jünger zu Jerusalem beisammen, und harrten unter anhaltendem Gebete auf die Erfüllung der ihnen gegebenen Verheißung. Auch Maria und die übrigen frommen Frauen waren in ihrer Mitte. Als nun der heilige Geist am Pfingstfest wirklich über die auserwählte Schaar sich ergoß, so ließ er sich vor Allen gewiß im vollsten Maaße auf die seligste Jungfrau Maria herab. Wie muß ihr dabei zu Muth gewesen sein! Dieses ist nun, wird sie gedacht haben, das Werk meines Sohnes vom Himmel herab. Was sind Reiche und Kronen gegen den Geist, welchen der Sohn den Seinigen gibt! Hoch preiset meine Seele den Herrn, froh jauchzet mein Geist in Gott, meinem Heile! Das ist nun zum zweiten Mal, daß sich der heilige Geist in seiner wunderbaren Kraft mir genaht hat. Das erste Mal empfing ich den Sohn des Vaters durch ihn zur Menschwerdung nach dem Fleische; das zweitemal empfange ich den Sohn des Vaters durch ihn zur Menschwerdung nach dem Geiste. O Jubel, meine Seele hat ihn empfangen, und er will ewig bei mir bleiben!

In der übrigen Zeit ihres Lebens blieb Maria in Gesellschaft

der Apostel, vorzüglich schloß sie sich an den heiligen Johannes an, welchen ihr Jesus als Sohn vermacht hatte. Wir dürfen nicht zweifeln, daß sie an der Ausbreitung des Reiches Gottes den innigsten Antheil nahm. Sie erreichte übrigens nach glaubwürdigen Zeugen ein Alter von mehr denn sechszig Jahren und war fortwährend das Beispiel der erhabensten Tugenden. Endlich nahte für sie die selige Stunde, wo sie von dieser Erde erlöset, und in den Himmel aufgenommen werden sollte. Wie dieses geschah, und was sich dabei zutrug, haben wir erzählt B. 3. S. 635 und folg. Hier bemerken wir aber noch Folgendes.

Daß Maria wirklich gestorben sei, unterliegt keinem Zweifel; allein ihr Tod hatte nichts Schmerzliches und nichts Schauerliches. Alle ascetisch-mystischen Theologen kommen darin überein, daß Maria aus Liebe zu ihrem Sohne gestorben sei. Der heilige Franz von Sales schreibt in seinem Theotimus über das Lebensende Mariens: Der Phönix sammelt der Sage nach, wenn er alt geworden, auf dem Gipfel eines Berges eine Menge gewürzhaften Holzes und legt daselbst, gleichsam wie auf einem Bette der Ehre sich nieder, sein Leben zu beschließen. Wenn dann die Sonne die Mittagshöhe erreicht hat, und ihre sengendsten Strahlen zur Erde sendet, hört dieser ganz einzige Vogel, um mit den Gluthen der Sonne ganz gleich zu wirken, nicht auf, mit den Flügeln auf seinen Scheiterhaufen zu wehen, bis derselbe endlich Feuer fängt, worauf er mit demselben zugleich entbrennend, sich auflöst und unter diesen wohlriechenden Flammen stirbt. Auf gleiche Weise sammelte die jungfräuliche Mutter kraft einer höchst lebendigen und fortwährenden Erinnerung alle liebreichen Geheimnisse des Lebens und Todes ihres Sohnes in ihrem Gemüthe auf, und empfing überdieß unmittelbar die glühendsten Einflößungen, die dieser göttliche Sohn, die Sonne der Gerechtigkeit, von der Höhe seines ewigen Mittags auf die Sterblichen herabsendet; und da sie nun auch ihrerseits die Flügel ihrer Seele durch beständige Betrachtung bewegte, verzehrte endlich diese göttliche Liebe sie als ein Brandopfer des lieblichsten Wohlgeruches. Also starb sie ganz entzückt und flog auf in die Arme der Liebe ihres Sohnes. Der Heilige erklärt sich dann weiters dahin, daß wir diesen Liebestod Mariens nicht wie bei andern Begnadigten von heftigen Schmerzen begleitet, sondern ganz

ruhig und ſanft uns vorſtellen müſſen. Die heilige Jungfrau iſt aus Sehnſucht nach dem Himmel geſtorben. Auf ſie laſſen ſich die Worte der heiligen Schrift anwenden: Amore langueo; ſie iſt entſchlafen in osculo Domini. Das Feuer der Sehnſucht nach dem Himmel und nach der Verbindung mit ihrem Heimgegangenen, deren Intenſivität unſer Gedanke nicht von weitem folgt, mußten, als die Stunde gekommen, ſanft und friedlich die hehre Seele von ihrer zarten Hülle ablöſen.

Was den Leib der ſeligſten Jungfrau Maria betrifft, ſo iſt allgemein der Glaube, daß derſelbe zugleich mit ihrer Seele in den Himmel aufgenommen worden iſt. Bekannt iſt die Erzählung des heiligen Johannes von Damascus, wornach, als die Apoſtel drei Tage nach dem Abſcheiden der ſeligſten Jungfrau bei der Ankunft des heiligen Thomas das Grab geöffnet, der Leib nicht mehr gefunden, ſondern ſtatt deſſen ihnen ein lieblicher Duft entgegengeweht. Aber auch von dieſer Erzählung, deren hiſtoriſchen Werth wir auf ſich beruhen laſſen wollen, abgeſehen, entſcheiden ſich die meiſten Kirchenväter, die darauf zu ſprechen kommen, für die leibliche Himmelfahrt der ſeligſten Jungfrau. Im Mittelalter war dieſe Anſicht unter den Theologen faſt allgemein, und Papſt Benedikt XIV. bezeichnet, freilich nicht in der Eigenſchaft als Oberhaupt der Kirche, ſondern als Theologe, das Gegentheil als höchſte Verwegenheit. Die Kirche ſelbſt neigt ſich zu dieſer Vorſtellung, und die Sakramentarien von Gregor und Gelaſius enthalten in den Gebetsformularien an vielen Stellen dieſen Punkt unzweideutig. Dafür zeugt auch, daß die Kirche das Feſt der Himmelfahrt Mariens feiert. Wenn ſie das Feſt der Himmelfahrt des Herrn ascensio d. h. Aufſteigen, das Mariens aber assumptio d. h. Aufnahme nennt, ſo will ſie dadurch keinen andern Unterſchied bezeichnen, als daß Jeſus mit eigener Macht in den Himmel aufgefahren, Maria aber in der Kraft Gottes hinangeſtiegen ſei. Das Privilegium der leiblichen Auferſtehung vor dem allgemeinen Gerichte wird von den Theologen gar nicht für ſo außerordentlich gehalten, daß man es nicht Marien vindiciren könnte. Aber das Gefühl ſträubt ſich dagegen, daß Mariens jungfräuliches Fleiſch, in welchem nie die leiſeſte Zuckung böſer Begierde geweſen, in welchem der heilige Geiſt ſo geheimnißvoll gewirkt und in welchem und aus

welchem der Sohn Gottes selbst die menschliche Natur angenommen, je der Verwesung und dem Fraß der Würmer sollte anheim gegeben worden sein. Geschieht es doch, daß die Leiber mancher Heiligen oft Jahrhunderte lang unverweset im Grabe liegen, und doch waren sie nicht ohne Sünde. Was hindert es, bei Maria noch einen Schritt weiter zu gehen, und die bereits wieder erfolgte Vereinigung ihres Leibes mit der Seele anzunehmen? Es ist allerdings richtig, daß die Heiligen sogleich nach dem Tode der Anschauung Gottes genießen; es ist aber auch gewiß, daß das Vollmaaß ihrer Seligkeit für den jüngsten Tag reservirt ist, wo sich der Geist wieder mit dem verklärten Leibe verbindet. Läßt sich aber annehmen, daß der Königin des Himmels in ihrer Herrlichkeit noch etwas abgeht? Können wir überhaupts Christo, dem Herrn, der mit verklärter Leiblichkeit zur Rechten des Vaters sitzt, seine Mutter als Himmelskönigin mit Fug gegenüberstellen, wenn wir sie uns als bloße, von ihrem Leibe getrennte Seele denken müssen? Daher bleibt nichts übrig, als mit Hugo von St. Viktor zu sagen: Virginis privilegium est, quod cum corpore suo, uti credimus, in coelo vivit. Cf. Dogmatische Mariologie von Oswald.

29) Kurze Erklärung der vorzüglichsten Gebete zur Ehre Mariens.

Die vorzüglichsten Gebete und Andachten zur Ehre Mariens sind:

I. Das Ave Maria.

Wir haben oben Väter-Stellen angeführt, aus denen hervorgeht, wie Maria schon in den ältesten Zeiten angerufen und verehrt worden ist. Doch war damals noch keine besondere Formel allgemein eingeführt, um diese seine Gefühle auszudrücken. Dieses geschah durch das Gebet, welches man Ave Maria nennt. Seinem ersten Ursprunge nach gehört das Ave Maria den ältesten Zeiten an. Schon die Liturgie des heiligen Jakobus kennt den größern Theil desselben. Seine gegenwärtige Gestalt gehört aber erst späterer Zeit an. Es besteht übrigens aus drei Theilen: Dem Gruße des Engels, den Worten der Elisabeth, und jenen Worten, welche die Kirche später hinzusetzte. Viele Theologen meinen, die Worte:

„Heilige Maria, Mutter Gottes!“ habe bereits das allgemeine Concilium von Epheſus hinzugefügt; wahrſcheinlicher aber iſt es, daß der Ausdruck: „Heilige Maria, bitt für uns!“ erſt um das Jahr 1508 beigeſetzt worden iſt; die Schlußworte aber: „Jetzt und in der Stunde unſers Abſterbens“ noch ſpätern Urſprunges ſind und von den Franziskanern herrühren. Das Beten des Ave Maria iſt heut zu Tage häufiger, als früher. Beſondern Vorſchub gab ihm die Einführung des Roſenkranzgebetes, und die Verordnung des Papſtes Pius V., es faſt nach allen bei der Brevierandacht üblichen Vaterunſern zu beten. Die Geſchichte hat indeß Beiſpiele aufbewahrt, die bezeugen, wie häufig man dieſes Gebet auch ſchon früher verrichtete. So betete es der Prieſter Aybertus in der Mitte des zwölften Jahrhunderts täglich hundert Mal; Hermanus ſchreibt ungefähr um dieſelbe Zeit von einer Frau, die es täglich ſechzigmal verrichtete. — Das Ave Maria iſt eine ganz würdige Gebetsweiſe, das eben ſo ſehr durch Einfachheit als Lieblichkeit ſich auszeichnet. Wer ſich desſelben bedient, betet ſo recht in den Worten des heiligen Geiſtes ſelbſt; denn der größere Theil desſelben iſt der heiligen Schrift entnommen, und auch die Worte, welche die Kirche hinzufügte, verdienen alle Ehrfurcht. Gewiß wird Maria durch Verrichtung dieſer Gebetsweiſe ſehr geehrt, und geneigt, uns ihre Hilfe angedeihen zu laſſen.

Um auf den Inhalt ſelbſt zu kommen, ſo beginnt es mit dem Gruße des Engels: „Gegrüßt ſeiſt du, Maria, du biſt voll der Gnaden, der Herr iſt mit dir.“

Ueber den Namen Mariens haben wir ſchon ſattſam gehandelt. — Der Engel ruft Marien zu: „Gegrüßt ſeiſt du!“ Dieſe Worte bedeuten ſo viel, als: Freue dich, Maria! In der That hatte die ſeligſte Jungfrau alle Urſache, ſich zu freuen; denn Gott hatte ſie zur hohen Würde auserſehen, Mutter ſeines eingebornen Sohnes zu werden. Gott grüßt eigentlich die heilige Jungfrau ſelbſt durch den Mund des Engels, und erweiſet ihr dadurch die höchſte Ehre. Sollen wir nun die, welche Gott ſelbſt geehrt hat, nicht wieder ehren? Das Wort: Gegrüßt ſeiſt du, oder wie es in der Kirchenſprache heißt: „Ave!“ — iſt ſo recht dem Worte Eva, dem Namen des erſten Weibes entgegengeſetzt; denn wie die Letztere durch die Sünde den Fluch uns gebracht, iſt uns durch Mariä

der Segen und die Gnade wieder gegeben worden. Darum loben und preiſen wir ſie mit Recht und rufen ihr zu: Gegrüßt ſeiſt du! Auch hat man mit Grund bemerkt, daß dieſe zwei Worte: Ave und Eva dieſelben Buchſtaben haben, und daß Eva nur rückwärts geleſen werden darf, und es lautet wie Ave. Dadurch wird uns geſagt, daß Maria das Gegentheil von dem ſei, was Eva geweſen. — Fromme Seelen hatten von jeher eine große Freude daran, Maria mit einem Ave zu begrüßen. Der ſelige Alphons Rodriguez that es ſo oft, als er die Uhr ſchlagen hörte. Thomas von Kempis ſagte ſo oft, als er vor einem Bilde vorbeiging: Ave Maria! Der heilige Liguori nannte das Ave das wonnereiche Wort der Heiligen. Ein neuerer Schriftſteller ſagt: Die erſten Worte des engliſchen Grußes ſind ſo bewunderungswürdig, daß man Gott bitten ſoll, unſere Lippen zu reinigen, bevor wir ſie ausſprechen, wie dem Propheten Iſaias geſchehen iſt. Und doch ſagen ſie ſo Viele täglich mit einem unreinen Herzen und mit einem von tauſend Sünden beſudelten Munde her. Kann Maria daran Wohlgefallen haben?

„Du biſt voll der Gnaden.“ Wir ſagen mit Recht, Maria ſei voll der Gnaden, weil ſie denjenigen geboren, der alle Gnaden in ſich hat. Sie wird in dieſem Sinne auch die Mutter der göttlichen Gnaden genannt. Die heiligen Väter lehren auch, daß Maria von Gott mehr Gnaden erhalten habe, als alle übrigen Heiligen. So ſagt Bernardin: Daß Maria die Mutter Gottes werden konnte, mußte ſie durch ein alle übrigen Geſchöpfe überſteigendes Gnadenmaaß erfüllet werden. Suarez ſagt: Maria habe ſchon im erſten Augenblicke ihrer Empfängniß mehr Vorzüge und Gnaden erhalten, als alle Seelen der Heiligen und Chöre der Engel erhalten haben; denn ſie wurde von Gott auch mehr geliebt, als alle Heiligen und himmliſchen Geiſter. Der heilige Hieronymus aber bemerkt: Es war in Maria eine Fülle aller himmliſchen Gnaden vereiniget; denn was andern Heiligen nur theilweiſe gegeben ward, das wurde über ſie in ganzer Fülle ausgegoſſen. Ein anderer geiſtreicher Lehrer bedient ſich des Vergleiches: Wie das Meer alle Flüſſe aufnimmt, und ihnen dann neuerdings von ſeinem Reichthume mittheilt, ſo empfängt auch Maria alle Gnaden von Gott, und theilt ſie dann einem Jeden nach ſeiner Würdigkeit und

ſeinen Bedürfniſſen mit. Der heilige Ambroſius ſchreibt: Mit allem Rechte wird die voll der Gnaden genannt, welche allein die Gnade erhalten hat, welche keinem andern Geſchöpfe zu Theil ward, indem ſie ſelbſt mit dem Urheber der Gnade, mit Gott, erfüllt worden iſt. Und der heilige Bonaventura: Kein Geſchöpf hat je ein ſolches Maaß von Gnaden erlangt, als Maria.

Wir begrüßen demnach Maria mit Recht als die Gnadenvolle; denn ſie iſt in der That mit allen Gnaden erfüllet. Eben deßwegen, weil ſie voll der Gnaden iſt, kann ſie uns leicht davon mittheilen. Und dieſes muß uns anſpornen, daß wir zu ihr unſere Zuflucht nehmen. O wie ſüß, ruft ein geiſtreicher Schriftſteller aus, iſt das Bewußtſein für uns, daß Maria voll der Gnaden iſt! Die Kinder haben Antheil an den Reichthümern ihrer Mütter. So ſind auch die Gnadenſchätze Mariens gleichſam unſer Erbe; denn ſie iſt unſere wahre Mutter. O wie groß wird unſere Erbſchaft ſein, da wir eine ſo reiche Mutter haben, und es ihr ſo inniges Vergnügen macht, ihre Schätze mit ihren Kindern theilen zu können, ohne fürchten zu müſſen, ſelbſt dadurch ärmer zu werden. Nehmen wir daher vertrauungsvoll unſere Zuflucht zu unſerer gnadenvollen Mutter, flehen wir ſie an, daß ſie uns nur einige Tropfen vom Meere jener Gnaden mittheile, welche ſie empfangen hat. Die gnadenvolle Mutter wird das beharrliche Flehen ihrer Kinder nicht unerhört laſſen. Wie ſchon ſo vielen Andern, wird ſie auch uns von dem Reichthume ihrer Gnaden mittheilen, ſo daß wir aus eigener Erfahrung ſie als die gnadenvolle Mutter kennen lernen.

„Der Herr iſt mit dir.“ Gott iſt mit und bei allen ſeinen Geſchöpfen; denn er erfüllt Himmel und Erde, und es gibt Nichts, wo er nicht wäre. Aber auf eine beſondere Art iſt er durch ſeine Gnade bei ſeinen Heiligen. In den Herzen dieſer ſchlägt Gott, wie Jeſus ſagt, ſeine Wohnung auf, um bei ihnen zu ſein, wie der Herr in ſeinem Hauſe. Noch viel mehr aber, als mit allen Gerechten und Heiligen, ja noch viel mehr als ſelbſt mit den Engeln des Himmels iſt Gott mit Maria. Die Worte: „Der Herr iſt mit dir,“ — bezeichnen demnach für Maria einen beſondern Vorzug, und ſagen, daß ihr Gott, und ſie Gott näher iſt, als ſich dieſes von irgend einem andern Geſchöpfe ſagen läßt; es iſt alſo hiedurch das innige Verhältniß ausgedrückt, in welchem Maria zu

Gott ſteht. Wie hätte aber auch der Herr mit irgend einem andern Geſchöpfe ſo ſein können, als wie mit Maria? War denn nicht ſie es, die er ſchon im Augenblicke ihrer Empfängniß mit ſo wunderbarer Liebe und Gnade umfaßte? Es iſt bekannt, daß Gleichartiges ſich um ſo inniger vereiniget, je größer die Verwandtſchaft und Anziehungskraft zu einander iſt. Wie ſehr mußte ſich aber Gott nicht hingezogen fühlen zur ſeligſten Jungfrau, die nur nach ihm verlangte, und durch ihre Tugenden ihn mehr als jedes andere Geſchöpf erfreute! Der heilige Bernard nimmt keinen Anſtand zu ſagen: Der Herr war ganz beſonders mit Maria, und hatte mit ihr eine ſolche Uebereinſtimmung, daß er ihren Willen mit dem ſeinigen vereiniget hat. — Aber auf eine noch ausgezeichnetere Weiſe war der Herr mit Maria, nämlich nicht bloß der Gnade nach war er mehr als mit irgend einem Geſchöpfe bei ihr, ſondern auch dem Körper nach war er wahrhaft mit ihr, weil das ewige Wort in ihrem keuſchen Schooße Fleiſch angenommen. Darum ſagt der heilige Bernard: „Der Herr war mit Maria ſelbſt dem Fleiſche nach vereiniget.“ Und hierauf redet er ſie alſo an: Es iſt, o Maria, der göttliche Vater mit dir, der von Ewigkeit her denjenigen gezeugt hat, den du vom heiligen Geiſte empfangen haſt. Der Vater iſt mit dir, der gemacht hat, daß der Sohn, welcher ſein iſt, auch dein Sohn iſt. Der Sohn iſt mit dir, der auf die wunderbarſte und geheimnißvollſte Weiſe aus dir ohne geringſte Schwächung deiner Jungfrauſchaft geboren wurde. Der heilige Geiſt iſt mit dir, der mit dem Vater und Sohne deinen Leib geheiliget hat. — So war der dreieine Gott mit Maria, und ſie verlor nie ſeine Gegenwart, weil ſie nie etwas that, das Gott mißfiel. Möchte der Herr auch mit uns ſein! Wer aber immer mit Jeſus ſein will, der muß an Maria ſich wenden; durch ſie erlangen wir Zutritt zu ihrem göttlichen Sohne. Flehen wir daher zu ihr, daß ſie uns zeige Jeſum, die gebenedeite Frucht ihres Leibes. Haben wir aber Jeſum gefunden, dann wollen wir uns vor Allem hüten, was uns ſeine Gegenwart wiederum entziehen könnte. Wir wollen ihn nimmermehr von uns laſſen, ſondern mit jenen Jüngern im Evangelium rufen: Herr bleib bei uns! Verlaß uns nimmermehr, ſondern bleib bei uns in alle Ewigkeit!

Wir kommen zum Gruße der Elisabeth. „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“

Es ist bekannt, bei welcher Gelegenheit Elisabeth diese Worte Marien entgegenrief. Maria ist in der That die Gebenedeite, d. h. die Gesegnete unter den Weibern, unter Allen ihres Geschlechtes, und dieses nicht bloß durch ihre hohe Würde, an welcher ihr keines der Geschöpfe gleichkömmt, sondern insbesonders auch dadurch, weil sie in ihrem göttlichen Sohne den Fluch, der über uns Allen, und vorzüglich über ihrem Geschlechte ruhte, hinweggenommen, und den Segen und die Gnade Gottes uns wieder gebracht hat. Der Grund, warum sie unter Allen ihres Geschlechtes gebenedeit wird, ist also auch hier vorzüglich wieder ihre erhabene Mutterschaft. Sie ist nicht Mutter geworden, wie die übrigen ihres Geschlechtes, sondern auf eine wunderbare Weise durch Ueberschattung des heiligen Geistes, daher auch ohne Verlust ihrer Jungfräulichkeit. Darum nennt der heilige Bernhard sie die Gebenedeite unter allen Weibern, weil sie ohne Verletzung der Zierde ihrer Jungfrauschaft den Sohn Gottes empfangen, ohne gewöhnliche Beschwerde des Leibes unter ihrem Herzen getragen, ohne allen Schmerz, wie keine andere Frau, geboren hat. — Weil nun Maria gebenedeit unter Allen ihres Geschlechtes ist, so verdient sie auch, daß wir sie mehr, als alle übrigen Heiligen ehren und preisen. Denn gewiß ist es billig, daß wir jene glückliche Jungfrau vor allen übrigen Geschöpfen auszeichnen, die Gott selbst vor ihnen ausgezeichnet hat. Benedeien wir sie daher, die seligste Gottesgebärerin, sowohl wegen der hohen Tugenden, die sie an sich gehabt, als insbesonders wegen der großen Gnaden, die sie von Gott empfangen, und des Heiles wegen, das sie uns Allen gebracht. Loben und preisen wir sie, die hohe Königin des Himmels, so viel wir es vermögen, und rufen wir oft voll inniger Rührung: Du bist gebenedeit unter den Weibern!

Gebenedeit ist auch die Frucht ihres Leibes, nämlich Jesus. Dieses letzteren Wortes bediente sich nicht mehr die heilige Elisabeth, sondern Papst Urban IV. fügte es hinzu, damit es Allen klar wäre, wer unter dieser Frucht zu verstehen sei, und damit zugleich der heilige Name Jesus, der eine so große Kraft hat, bei diesem Gebete vom gläubigen Volke mit Andacht ausgesprochen und gepriesen würde. Gebenedeit ist also auch die Frucht des Leibes Mariens.

Und wer wollte daran zweifeln? Diese Frucht ist ja derjenige, dem Ehre und Anbetung gebührt in alle Ewigkeit; es ist der Eingeborne des ewigen Vaters, der gleicher Natur und Wesenheit mit dem Vater ist. Wer sollte gelobt und gepriesen werden, wenn nicht diese Frucht? Ja, Jesu gebührt alle Ehre und Anbetung; auch ist sie ihm jederzeit erwiesen worden. Er ist gebenedeit worden vom Anfange der Welt an von den Engeln, und die Engel werden ihn die ganze Ewigkeit hindurch benedeien. Er ist gebenedeit worden von den Patriarchen und Propheten; sie starben Alle in der Sehnsucht nach ihm. Er ist gebenedeit worden von den Juden; denn die Hirten eilten herbei, ihn im Stalle zu Bethlehem anzubeten; von den Heiden, denn die Weisen kamen aus dem Morgenlande, ihn zu preisen und zu ehren. Die Greise haben ihn gebenedeit; denn der alte Simeon hat ihm am Tage seiner Darstellung im Tempel einen Lobgesang angestimmt. Auch die Kinder benedeiten ihn; denn sie riefen bei seinem Einzuge in Jerusalem: Gebenedeit sei, der da kömmt im Namen des Herrn. — So benedeien denn auch wir Jesum, loben und preisen wir ihn alle Tage unsers Lebens, und lassen wir uns dieses das angenehmste Geschäft sein. Da aber die bloße Benedeiung mit dem Munde dem Herrn nicht angenehm ist; da er das Lob dessen, der es mit den Lippen ihm darbringt, aber durch seine Werke ihn lästert, verachtet: — so soll unsere Benedeiung durch unser gesammtes Thun und Lassen sich aussprechen, und jede Handlung so wie jeder Gedanke soll Zeugniß geben, daß Christus in unserm Innern herrsche, und daß die Verherrlichung seines Namens unser einziges Bestreben sei.

Den dritten Theil des englischen Grußes hat die heilige Kirche Gottes hinzugesetzt, und lautet dieser: „Heilige Maria, Mutter Gottes! bitt für uns, arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens, Amen.“ Wir nennen Maria „heilig.“ Dieses Wort ist hier im ausgedehntesten Sinne zu nehmen; denn sie hat alle Tugenden im höchsten Maaße an sich: sie ist heiliger als alle Heilige, und daher die Königin der Heiligen. Sofort erinnern wir Maria an ihre höchste Würde, welche zugleich der Grund all ihrer Macht ist; denn wir nennen sie Mutter Gottes. Von dieser hohen Würde Mariens ist sattsam gehandelt S. 540 — 543. Haben wir uns in dem Ausdrucke: „Mutter Gottes!“ die Macht Mariens

vergegenwärtiget, und dadurch unſer Vertrauen geſtärkt, ſo nehmen wir zur Demuth unſere Zuflucht, indem wir uns arme Sünder nennen. Die Demüthigen finden ja Erhörung. Wir nennen uns nicht bloß Sünder, ſondern auch „arm", um unſer Elend deſto eindringlicher darzuſtellen. Dabei bittet Niemand für ſich allein; er ſagt nicht: „Bitt für mich," ſondern: „Bitt für uns." Alle ſind in dieſes Gebet eingeſchloſſen, weil wir ja auch Alle der Hilfe Mariens bedürfen.

Wir rufen Maria um ihre Hilfe an. Wie heilſam ein ſolches Gebet iſt, und wie bereitwillig Maria den Ihrigen zu Hilfe kömmt, iſt an einem andern Orte gezeigt worden. Wir ſagen aber dabei: „Bitt für uns jetzt!" d. h. in unſern gegenwärtigen Nöthen hilf uns; oder es liegt in dem: „Jetzt" auch der Sinn: So lange es noch Zeit iſt, und uns geholfen werden kann, jetzt, ſo lange wir noch im Lichte der Sonne wandeln und der Gnade zugänglich ſind. — Am armſeligſten iſt der Menſch im Tode; da bedarf er am meiſten der Hilfe. Darum flehen wir denn auch im Voraus ſchon auf dieſe Stunde hin den Schutz Mariens an. Sie möge für uns bitten in der Stunde unſeres Abſterbens. Sie möge in dieſer Stunde, von welcher die ganze Ewigkeit abhängt, uns beiſtehen; uns vertheidigen gegen die Angriffe des böſen Feindes, uns vor Verzweiflung bewahren und Muth uns einflößen; ſie möge uns helfen, daß wir glücklich überwinden und hoffnungsvoll in die Ewigkeit hinübergehen.

Wie alle Gebete, ſchließen wir auch dieſes mit dem Wörtchen: „Amen", und wollen damit, wie der heilige Hieronymus ſagt, unſer Gebet gleichſam beſiegeln, ſo daß es wie ein Heiligthum verſchloſſen bleibe, und als ſolches zur ſeligſten Jungfrau Maria emporſteige. Wir wollen aber mit dem Wörtchen Amen all unſere Worte noch einmal zuſammenfaſſen, und ſie wiederholt dem Herzen Mariens nahe legen; Wir wollen endlich damit das zuverſichtliche Vertrauen auf die Hilfe Mariens ausſprechen, und es iſt, als ſagten wir: Ja, Maria erhört uns, ſie iſt unſere Fürbitterin jetzt ſchon, und vorzüglich einſtens in der Stunde unſeres Todes.

II. Der Engel des Herrn.

Ist ebenfalls ein Gebet, welches zur Ehre Mariens von den Gläubigen sehr oft gebetet wird. Es ist dem vorhergehenden sehr ähnlich, und nur durch einige Zusätze erweitert. Um lebendiger an das große Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes erinnert zu werden, wird das Ereigniß namentlich angeführt; denn das Gebet beginnt: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing von dem heiligen Geiste." Diesem wird ein Ave Maria beigesetzt. Hierauf wird der Demuth und zugleich der Einwilligung Mariens in die anbetungswürdigen Absichten Gottes mit den Worten gedacht: „Sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte." Es folgt wieder ein Ave Maria. Nach diesem wird das große Geheimniß der Menschwerdung selbst erwähnt: „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt." Dabei beugt man aus Ehrfurcht die Kniee. Noch werden die Worte beigesetzt: Selig ist der Leib, der dich getragen, und selig sind die Brüste, die du gesogen hast! So ist auch hier mit der Anbetung des Sohnes Gottes die Lobpreisung seiner heiligsten Mutter verbunden. Mit einem Ave Maria wird das Ganze geschlossen. Um nicht bereits Gesagtes wiederholen zu müssen, verweisen wir auf den Absatz zurück: Kurze historische Darstellung der Lebensverhältnisse Mariens Seite 617, dann auf den Artikel „Jesus" unter dem Absatze: die Empfängniß des Sohnes Gottes. B. 11. S. 290.

Zur Verrichtung des Engels des Herrn (Angelus Domini) werden wir dreimal des Tages eingeladen, nämlich durch das sogenannte Gebetläuten. Die Bedeutung dieses Gebetes und des Gebetläutens selbst haben wir besprochen B. 3. S. 624 — 626.

III. Die lauretanische Litanei.

Von der Bedeutung des Wortes Litanei haben wir gehandelt B. 7. S. 598 und 599. Hier kömmt die lauretanische Litanei eigens zur Sprache. Ihren Namen hat sie davon, weil sie in der Kapelle zu Loretto zuerst gebetet worden ist. Ueber Loretto sieh B. 3. S. 659. Der Ursprung dieser Litanei kann übrigens nicht mit Gewißheit bestimmt werden. Ihren wesentlichen Bestandtheilen nach dürfte sie sehr alt sein; ihre gegenwärtige Form aber gehört

ſpäterer Zeit an. Ihr großes Anſehen mochte ſich von jener Zeit her datiren, wo Papſt Clemens VIII. (im Jahre 1601) alle übrigen Litaneien, weil ſie manches Unwürdige enthielten, mit Ausnahme der Allerheiligen- und Lauretaniſchen Litanei, unterdrückte. — Die lauretaniſche Litanei iſt eine würdige Gebetsformel, Maria zu ehren; ſie iſt voll der anmuthigſten und ſinnreichſten Lobeserhebungen der allerſeligſten Jungfrau, und erfreut ſich daher mit Recht jener großen Ausbreitung, die ſie in der ganzen katholiſchen Kirche hat.

Wie eine jede andere Litanei beginnt auch die lauretaniſche mit dem wiederholten und abwechſelnden Rufe: Herr, erbarme dich unſer! Chriſte, erbarme dich unſer! Chriſte, höre uns! Nachdem wir in dieſen Ausdrücken uns als armſelig und der göttlichen Hilfe bedürftig bekannt haben, wenden wir uns an die göttlichen Perſonen ſelbſt, um dieſe zu finden, und zwar zuerſt, wie es billig iſt, an den Vater, hierauf an den Sohn, und ſodann an den heiligen Geiſt; denn in dieſer Ordnung iſt uns das Geheimniß der heiligſten Dreifaltigkeit bekannt. Beim Sohn ſetzen wir noch hinzu: „Erlöſer der Welt!“ um ſein zärtliches Verhältniß, in welches er zu uns Menſchen getreten iſt, zu erwähnen, und ihn zur Hilfe geneigter zu machen; denn weil er unſer Erlöſer iſt, haben wir Anſprüche auf Gnade. Nachdem wir eine jede einzelne göttliche Perſon um Hilfe angefleht haben, wiederholen wir unſer Flehen noch einmal, oder wir rufen ſie mit Einem Ausdrucke alle drei miteinander an. Dadurch bekennen wir unſern Glauben, daß die drei göttlichen Perſonen nur ein und derſelbe Gott der Weſenheit nach ſind. Darum ſagen wir: „Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott!“

Nun wenden wir uns an Maria, und das Erſte iſt, daß wir ihren Namen nennen, und mit Recht; denn dieſer Name iſt unendlich ſüß und troſtreich, und berechtiget uns zu den größten Hoffnungen. Cf. oben über die Bedeutung dieſes Namens. S. 507. Das Wort „heilig“ iſt aber hier im eminenteſten Sinne zu nehmen, in ſo ferne nämlich Maria alle Tugenden an ſich hat, und ein Inbegriff aller Heiligkeit iſt. Wir ſagen aber hier nicht mehr: „Erbarme dich unſer!“ ſondern: „Bitt für uns!“ weil Maria, ſo groß ſie auch iſt, doch nicht aus ſich ſelbſt, ſondern nur durch

ihre Fürbitte uns hilft; während Gott die Hilfe aus sich selbst gewährt.

Sogleich setzen wir hinzu den Grund, warum uns der Name Mariens so großes Vertrauen einflößt, nämlich weil sie die Mutter Gottes ist. Dadurch hat sie eine über alle Geschöpfe erhabene Macht und Würde. Billig setzen wir daher auch ein unbegrenztes Vertrauen auf sie. Daß sie wirklich die Mutter Gottes ist, und wir sie mit Recht als Gottesgebärerin begrüßen, davon ist gehandelt oben S. 540 u. folg. Eine der lieblichsten Zierden Mariens ist ihre Jungfräulichkeit. Deßwegen erinnern wir sie denn auch sogleich an diesen herrlichen Vorzug. Aber Maria ist mehr als eine gewöhnliche Jungfrau; denn sie hat zur Zeit, wo es nach den Begriffen ihres Volkes zur Schmach gereichte, jungfräulich zu leben, das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt. Daher sagt der heilige Ambrosius: Maria war die erste aus ihrem Geschlechte, welche die Fahne der Jungfräulichkeit aufpflanzte. Dadurch ist Maria die Lehrmeisterin und Anführerin der Uebrigen ihres Geschlechtes geworden, welche ihr hierin nachfolgten. Maria blieb ferners Jungfrau, ungeachtet sie sich mit Joseph vermählte. Der heilige Joseph, bemerkt der heilige Augustin, sollte Maria nicht um den Werth der Jungfrauschaft bringen, die sie Gott schon gelobt hatte, sondern vielmehr in derselben sie schützen und gegen jede Gewalt vertheidigen. Endlich ist Maria auch Jungfrau nach der Geburt geblieben. Denn wie Christus der ewig Jungfräuliche ist, so ist auch die Mutter dieses ewig Jungfräulichen eine ewig jungfräuliche Maria, Mutter und Jungfrau; denn Christus ging durch sie wie durch eine verschlossene Thüre. St. Hieron. Maria übertrifft also in jeder Beziehung alle Jungfrauen, und wird daher mit Recht die Jungfrau aller Jungfrauen genannt.

Jesus Christus vereiniget zwei Naturen in sich, die göttliche und die menschliche. Wie wir nun Maria in Bezug auf die göttliche Natur Gottesgebärerin heißen, so nennen wir sie hinsichtlich auf seine menschliche Natur die Mutter Christi. Auch dieser Ausdruck ist höchst wichtig; er sagt uns, daß der Sohn Gottes im Schooße Mariens sein Fleisch sich gebildet, und nicht wo anders dasselbe hergenommen; er sagt uns zugleich, daß Christus ein wirklicher Mensch gewesen, und nicht etwa einen Scheinleib gehabt,

wie einige Ketzer behaupteten; denn ist Maria wirklich die Mutter Christi, so hat Christus auch von ihrem Fleisch und Blut seine menschliche Natur genommen, und ist ein wahrer Mensch.

Sofort wird Maria genannt die Mutter der göttlichen Gnaden. Mit diesen Worten grüßte sie schon der Erzengel Gabriel, indem er sprach: Du bist voll der Gnaden. In wie fern Maria die Mutter der göttlichen Gnaden genannt zu werden verdient, haben wir oben beim Ave Maria erörtert.

Maria ist rein und makellos empfangen (vergl. oben ihre unbefleckte Empfängniß S. 515 und folg.); sie ist auch später nie vom Hauch der Sünde berührt worden; daher nennen wir sie die allerreinste Mutter.

Im Tugendkranze Mariens ist eine der herrlichsten Blüthen die Lilie der Keuschheit. Sie hat schon in zarter Jugend Gott das Gelübde ewiger Keuschheit abgelegt, und es auch unverbrüchlich alle Tage ihres Lebens gehalten. Sie gab daher auch erst dann ihre Einwilligung, Mutter Gottes zu werden, nachdem der Engel ihr gesagt, daß es ohne Verletzung ihrer Jungfräulichkeit geschehen wird. Die heiligen Väter stellen Maria als das Muster aller Keuschheit auf. Blicket hin, sagt der heilige Ambrosius, auf die Jungfräulichkeit und den Wandel der seligsten Maria, wie auf das reinste Bild, worin wie in einem Spiegel die Anmuth ihrer Keuschheit hervorleuchtet. Wer ist keuscher als sie? Lib. II. de Virg. Wir haben von der Keuschheit Mariens bereits gesprochen. Cf. S. 611. Eben deßwegen weil diese Tugend in so hohem Grade bei ihr vorhanden war, und sie die Mutterfreuden zugleich mit dem Schmuck der Jungfräulichkeit verband, nennen wir sie die allerkeuscheste Mutter.

Maria ist Mutter geworden, wie wir so eben sagten, und zugleich Jungfrau geblieben. Sie war und blieb Jungfrau vor und nach der Geburt. (Vergl. oben S. 530 u. flgd.) Darum nennen wir sie die unbefleckte Mutter. Dieser Ausdruck wird noch verstärkt durch den Beisatz: „Du ungeschwächte Mutter!“ womit namentlich der Behauptung einiger Ketzer begegnet werden soll, daß Maria nach der Geburt einen ehelichen Umgang gepflogen.

Maria ist dadurch, daß sie uns das Heil der Welt geboren auch unsere Mutter geworden. Wenn Christus der Gläubige,

Bruder ist, sagt der heilige Anselm, warum sollte jene, die ihn geboren hat, nicht ihre Mutter sein? Ein anderer Kirchenlehrer wendet die Worte des hohen Liedes: Dein Leib ist wie ein Waizenhaufen (Kap. 7, V. 2.) auf Maria an, indem er sagt: Ein Körnlein Waizen ist im Leibe der Jungfrau gewesen, Christus, der Herr, und doch heißt dieses Körnlein ein Haufen, weil er geistiger Weise alle Auserwählten in sich begreift. (Vergl. auch oben S. 553.) Maria ist aber eine höchst liebenswürdige Mutter, weil sie für uns, ihre Kinder, auf das zärtlichste besorgt ist, wovon wir ebenfalls an andern Orten bereits mehr sagten. In Erwägung alles dessen nennen wir Maria: Liebliche Mutter.

In Maria ist Alles wunderbar: ihre Empfängniß, ihr Leben, ihr Tod u. s. w. Das größte Wunder aber ist ihre Auserwählung zur Mutter des Allerhöchsten, woran sich viele von andern Wundern reihen, wie dieses, daß sie vom heiligen Geiste empfing; daß sie Mutter wurde, und dennoch Jungfrau blieb u. s. w. Mit Recht begrüßen wir deßwegen Maria als die wunderbarliche Mutter.

Der Glaube lehrt uns, daß Gott, der Vater, durch seinen Sohn die Welt erschaffen hat. (Hebr. 1, 2.) Daher lesen wir auch: Durch das Wort (den Sohn) des Herrn sind die Himmel gefestiget worden. Ps. 32, 6. In so ferne also auch die zweite Person in der Gottheit bei der Schöpfung nicht bloß thätig war, sondern vorzüglich durch sie die Welt erschaffen worden ist, kann Maria mit Recht als die Mutter des Sohnes Gottes auch die Mutter des Schöpfers genannt werden, und als solche begrüßen wir sie auch in der lauretanischen Litanei, und als solche haben sie bereits die heiligen Väter begrüßt. So sagt der heilige Chrysologus: Aus dir, Maria, ward dein Schöpfer geboren; in dir nahm der Ursprung seinen Anfang, in deinem Fleische wohnte dein Gott. Johannes Damascenus schreibt: Die ganze Natur freut sich in der Hoffnung, von ihrem Verderben befreit zu werden, über die Geburt derjenigen, die den Schöpfer der Welt nun bald gebären wird.

Daß wir Maria die Mutter des Erlösers nennen, ist selbstverständlich; denn sie hat ja den Erlöser der Welt geboren. Dadurch hat sie aber selbst den innigsten Antheil am Erlösungswerke genommen, wie oben ausführlicher gezeigt worden ist. S. 543.

Wir nennen Maria die weiseste Jungfrau. Sie verdient diesen

Ehrentitel, weil sie mehr, als alle übrigen ihres Geschlechtes die wahren Güter von den falschen zu unterscheiden wußte, und jenen mit allem Eifer nachstrebte. Nach der Sprache der heiligen Schrift ist wahre Weisheit überhaupts so viel als Furcht Gottes und Erfüllung seiner Gebote. Welchen gibt es aber, der hierin Mariä gleichkäme?

Maria verdient alle Ehre, und die Gläubigen haben sie auch von jeher nach Gott am meisten geehrt. Davon war an seinem Orte die Rede. Hier wollen wir nur noch beifügen ein Zeugniß vom heiligen Gregorius, Bischof von Cäsarea; dieser sagt: Alle Geschöpfe des Himmels und der Erde sind schuldig, Maria zu ehren, weil sie der Thron der göttlichen Majestät ist, und im wunderbarlichen Lichte schimmert. Und der heilige Anselm ruft aus: Lehre mich, unbefleckte Jungfrau, wie ich dich gebührend ehren soll. Möchte meine Seele gegen dich so entflammt werden, daß mein Leib durch die Liebe zu dir ganz verzehrt würde! — Maria verdient also genannt zu werden die ehrwürdige Jungfrau.

Ehre kann man Jemanden auf verschiedene Art erweisen, insbesonders auch dadurch, daß man ihn lobt. In dieser Beziehung heißen wir Maria die lobwürdige Jungfrau. Den frommen Seelen war es von jeher das angenehmste Geschäft, Maria zu loben und zu preisen. Wer soll Maria, sagt der heilige Augustin, nach dem Umfang ihrer Verdienste loben können? Und der heilige Gregor sagt: Mit welchem Lobe soll ich die Vortrefflichkeit der seligsten Jungfrau ausdrücken können? Welches Lob wird hinreichend sein, ihre unvergleichliche Schönheit zu preisen?

Die heiligen Väter wissen die Macht der heiligen Jungfrau nicht genug zu rühmen. Der heilige Anselm schreibt: Du, o Frau! bist im Besitze der Herrlichkeit erhabener als alle Andern; du bist erhabener als die Apostel, erhabener als die Patriarchen, erhabener als die Martyrer, erhabener als die Beichtiger und als die Jungfrauen. Deßwegen vermagst du allein auch ohne dieselben, was alle diese mit dir vermögen. Der heilige Bonaventura sagt, daß sie mächtiger sei, als alle Heilige insgesammt. Und Petrus Damianus nimmt keinen Anstand zu sagen: Dir, o Maria, ist alle Gewalt gegeben worden im Himmel und auf Erden, und Nichts ist dir unmöglich, der sogar möglich war, die schon Verzweifelten

wieder zur Hoffnung der Seligkeit zu bringen u. ſ. w. — Darnach rechtfertigt es ſich vollkommen, wenn wir Maria die mächtige Jungfrau nennen.

Zur Macht geſellt ſich bei Maria die Güte. Auf ſie laſſen ſich die Worte der heiligen Schrift anwenden: Das Geſetz der Milde iſt auf ihren Lippen. (Sprüchw. 31, 26.) Wer kann in der That die vielen Wohlthaten zählen, welche der Welt durch Maria ſchon zugefloſſen ſind? Der heilige Bernard ruft aus: Wer, o gebenedeite Jungfrau, kann deine Güte nach dem ganzen Umfange ihrer Länge, Breite, Tiefe und Höhe abmeſſen? Die Höhe erſtreckt ſich von der Erde bis zum Himmel, wo du für unſer Heil ſorgeſt. Die Tiefe reicht vom Himmel bis auf die Erde, ja bis in den tiefſten Abgrund der Hölle, weil du die Gewalt der Hölle hemmſt, und ihr jene Seelen, auf die ſie ſchon Anſpruch macht, entreißeſt. Die Länge und Breite erſtreckt ſich von einem Ende des Erdkreiſes bis zum andern, weil du an allen Enden der Erde wohlthätig biſt. — In Erinnerung alles deſſen nennen wir Maria die gütige Jungfrau. Maria übte nicht bloß alle Tugenden aus, ſondern ſie verharrte auch in denſelben, ihre Anhänglichkeit an Gott iſt unerſchütterlich; Nichts vermag ihre Treue zu erſchüttern. Sie iſt dem Auftrage des heiligen Geiſtes genau nachgekommen, wenn er ſpricht: Harre aus im Schmerz und habe Geduld in der Erniedrigung; halte feſt die Furcht Gottes, und werde alt in ihr. (Sirach. 2.) Maria ſtund in allen Verhältniſſen des Lebens feſt zu Gott. Sie verdient deßwegen als getreue Jungfrau gerühmt zu werden.

Maria vereinigte alle Tugenden im höchſten Grade in ſich. Der heilige Cyprian bemerkt daher, daß ſie von jeher die Grundlage der Heiligkeit war. Und der heilige Bernhard ſchreibt: Es gibt keine Tugend, welche an Maria nicht ſchimmert; Alles, was andere Heilige einzeln beſaßen, hatte ſie insgeſammt an ſich vereiniget. Und der heilige Ambroſius ſagt: Maria war ſo beſchaffen, daß ihr Leben ein allgemeiner Unterricht iſt. — In dieſer Hinſicht heißt Maria: Spiegel der Gerechtigkeit; denn wer ſie betrachtete, ſah an ihr, wie in einem Spiegel, eine jede Tugend.

Die Kirche rühmt Maria als den Sitz der Weisheit. Das Wort Weisheit bezeichnet nämlich in der heiligen Schrift einmal den Sohn Gottes ſelbſt, ſo z. B. wenn es heißt: Wer erforſcht die

Weisheit Gottes, die hervorging vor allen Dingen? (Sirach. 1, 3.) Dann hat man aber auch jene Weisheit darunter zu verstehen, die Gott seinen vernünftigen Geschöpfen bald in höherm, bald in geringerm Grade verleiht. In jeder Hinsicht ist Maria als der Sitz der Weisheit zu nennen; denn sie trug Jesum, den Sohn Gottes, welcher ist die Quelle aller Weisheit, unter ihrem Herzen, in ihr hatte er seinen Sitz aufgeschlagen. Sie wurde aber auch vom Herrn mit der Gabe der Weisheit im ausgezeichnetsten Maße bedacht.

Im alten Bunde seufzten die frommen Erzväter voll banger Sehnsucht nach der Ankunft des Welterlösers. Diese Sehnsucht hat Maria gestillt; denn sie hat den Menschen das Heil gegeben. Daher sagt die Kirche in ihren Gebeten am Geburtsfeste Mariens: Deine Geburt, heilige Jungfrau, hat Freude verkündet der ganzen Welt. Und sie setzt hinzu: Aus dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, unser Gott, der den Fluch aufgehoben, und den Segen brachte; der den Tod vernichtete und Segen spendete. In Anbetracht dessen nennt die katholische Kirche Maria die Ursache unserer Freude.

Ein jeder Christ hat die Bestimmung einer Wohnstätte des heiligen Geistes. Daher sagt der Apostel: Wisset ihr nicht, daß euere Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind? Ein solcher Tempel des heiligen Geistes war im ausgezeichnetsten Sinne des Wortes die seligste Jungfrau Maria, und zwar in doppelter Beziehung: nicht bloß durch die Heiligkeit ihres Wandels und die Gnadenfülle, welche ihr inwohnte, sondern vorzüglich auch dadurch, daß der heilige Geist sie gleichsam zu seiner Braut erwählte und sie zur Würde der Mutter des Sohnes Gottes erhob, wodurch die ganze Dreifaltigkeit zu ihr in das zärtlichste Verhältniß trat, und insbesonders der eingeborne Sohn Gottes neun Monate unter ihrem Herzen wohnte. Daraus erklärt man sich die Worte: „Du geistliches Gefäß.“ Damit hängt zusammen, und ist eigentlich nur die Folge davon der Ausdruck: „Du ehrwürdiges Gefäß;“ denn weil Maria von Gott so sehr ausgezeichnet worden ist, und sie sich dieser Auszeichnung so würdig machte, verdient sie auch alle Ehre. Davon war schon oben die Rede.

Das Gebet ist einer mit Gott geeinigten Seele ein natürliches

Bedürfniß; es ist gleichsam ihr Lebenselement. Da Maria mit Gott beständig in der innigsten Vereinigung lebte, so läßt sich daraus auf ihren Gebetseifer schließen. Die Andacht war gleichsam wie ein Schatz in ihrem Herzen hinterlegt. Darum nennt sie die Kirche „ein vortreffliches Gefäß der Andacht.“ Und dieses auch deßwegen, weil sie zugleich auch die Andacht bei den Gläubigen fördert; denn wer kann die Gebete zählen, die fortwährend zur Ehre Mariens verrichtet werden? Sie gießt sie gleichsam von der Andachtsgluth, die in ihrem eigenen Herzen lodert, auch in die Seelen der Gläubigen über, indem das Andenken an Maria sie im Gebete fördert.

Die heiligen Väter haben von jeher die schönsten Bilder der heiligen Schrift gewählt, um die Tugenden der seligsten Jungfrau zu bezeichnen. Deßwegen vergleichen sie die hohe Himmelskönigin mit einer Lilie, mit einer Cypresse, mit einer Ceder u. s. w. In der lauretanischen Litanei wird sie genannt eine „geistliche Rose,“ und zwar höchst sinnreich; denn bei der Rose unterscheidet man Dörner, grüne Blätter und die duftende Blume selbst. Die Anwendung auf das Leben Mariens ist leicht: Die Dornen sind ein Sinnbild ihrer irdischen Leiden; die grünen Blätter deuten an ihre Hoffnung und Zuversicht mitten in den Drangsalen; endlich die Rose selbst, die durch Wohlgerüche erfreuet, deutet hin auf die hohen Güter, zu denen Maria zuletzt gelangte, und die durch sie auch uns zu Theil werden; denn eine Rose erfreuet auch Andere mit ihren Wohlgerüchen. So gehet uns durch Maria immer Gutes zu: ihr erhabenes Beispiel in allen Tugenden stachelt uns zur Nachahmung auf, und ihre Fürbitte erflehet uns fortwährend die Gnade des Himmels. — Maria ist auch in dieser Beziehung Eva entgegengesetzt; denn Eva hat uns verwundet; Maria aber heilt uns. Daher nennt der heilige Bernhard die Eva einen Dorn, die seligste Jungfrau Maria aber eine Rose.

Die Thürme und Burgen sind Vertheidigungspunkte, von denen aus man am sichersten den Anfällen der Feinde widerstehen kann; auch sind sie Zufluchtsstätten zur Zeit der Gefahr. Indem Maria ein Thurm Davids genannt wird, ist dadurch angedeutet, welch kräftige Hilfe sie uns im Kampfe gegen die Hölle und ihren Anhang gewährt. Darauf bezüglich vergleicht die Kirche Maria

mit einem gefürchteten Kriegsheere. (Hohel. 6, 3.) Und der heilige Bernard ſagt: Wenn die Winde der Verſuchungen ſich erheben..., ſo ruf zu Maria. So lange du zu ihr beteſt, darfſt du nicht verzweifeln; du wirſt nicht fallen, wenn du dich an ihre Hand hältſt.

Wenn die Kirche Maria begrüßt als elfenbeinernen Thurm, ſo geben ihr die Worte der heiligen Schrift: „Dein Hals iſt wie ein Thurm von Elfenbein" — dazu Anlaß. Das Elfenbein iſt das Sinnbild der beſtändigen Reinigkeit und Stärke, da es nicht ſo leicht vom Schmutze befleckt oder gebrochen werden kann; der Thurm aber iſt, wie wir ſchon ſagten, ein Sinnbild der Stärke. Indem alſo die Kirche Maria einen elfenbeinernen Thurm nennt, will ſie ihre Stärke und Beharrlichkeit in allen Tugenden, namentlich aber ihre glänzende Reinigkeit und ewige Jungfräulichkeit bezeichnen.

Das Gold iſt das werthvollſte Metall und zugleich das Sinnbild der Lauterkeit und Reinigkeit; ehe es aber ſeinen vollen Glanz erhält, muß es im Gluthofen gereiniget werden. All Dieſes liegt in dem Ausdruck: „Du goldenes Haus." Maria war die lauterſte und reinſte Seele; und hatte eben deßwegen vor Gott den größten Werth. Seine Augen ruhten mit beſonderm Wohlgefallen auf Maria. Die heilige Jungfrau hatte bei all dem ungemein viel zu leiden; ein ſiebenfaches Schwert durchbohrte ihre jungfräuliche Seele. Aber dieſes erhöhte nur ihren Werth, weil es ihre Tugenden vermehrte. Wie ſehr geziemte es ſich aber auch nicht, daß dieſes Haus (das Herz Mariens) die größte Reinheit, die glänzendſte Herrlichkeit und den ausgezeichnetſten Schmuck in ſich vereinigte. Wie koſtbar mußte nicht jenes Haus ſein, in welches der König aller Könige, der höchſte Herr des Himmels und der Erde, einziehen wollte, da der Pſalmiſt ſelbſt ausruft: Deinem Hauſe, o Herr! geziemt Heiligkeit!

Du Arche des Bundes! Der alte Bund kennt zwei Archen: einmal jene, die Noa baute, um der Sündfluth zu entgehen. Maria iſt in viel vollkommenerem Sinne eine Rettungs-Arche, indem ſie uns den Erlöſer gab. Daher ſagt der heilige Bernard: Wie durch Noa's Arche die Menſchen vom Untergange befreit wurden, ſo wurde durch Maria das ganze Menſchengeſchlecht vom Schiffbruch der Sünde gerettet. Durch jene wurden acht Seelen gerettet, durch

dieſe aber wurden Alle zum ewigen Leben berufen; durch jene war die Rettung Weniger, durch dieſe das Heil Aller bewirkt; jene ſchwamm über den Gewäſſern, dieſe war erhaben über die Sünde, und das allgemeine Verderben. — Die zweite Arche war die des Bundes. Auch dieſe iſt Maria im vollkommeneren Sinne; denn in der Arche des alten Bundes befand ſich der blühende Stab Aarons. Dieß deutet hin auf die Empfängniß und die Mutterſchaft der ſeligſten Jungfrau Maria, wodurch ſie gleichſam ein lebendiger Baum wurde, der jene Frucht brachte, deren Genuß uns das verlorne, ewige Leben wiederum gab. In der Arche des alten Bundes befand ſich das Geſetz der Iſraeliten; die Arche des neuen Bundes umſchloß in ihrem keuſchen Schooße den Geſetzgeber ſelbſt. Endlich befand ſich in der Lade des alten Bundes ein Gefäß mit Manna, jenem Brode, das Gott den Iſraeliten vom Himmel gab; der Schooß Mariens trug das wahre Himmelsbrod in ſich, den Sohn Gottes, der uns im heiligſten Altarsſakrament ſein Fleiſch und ſein Blut zur Nahrung unſerer Seelen gibt. Ferners war die Arche des alten Bundes für die Iſraeliten der Gegenſtand des höchſten Vertrauens und durch ſie erfochten ſie oft die glänzendſten Siege. All Dieſes und noch mehr iſt uns Maria im neuen Bunde; daher wird ſie mit Recht genannt die „Arche des Bundes.“

Durch die Sünde Adams wurde uns Menſchen der Himmel verſchloſſen, weil wir die Hoffnung auf die Seligkeit verloren haben; Jeſus Chriſtus hat die verſchloſſene Himmelspforte uns wieder geöffnet, weil er die Hoffnung auf die Seligkeit uns wieder herſtellte. Dieſer Jeſus Chriſtus aber iſt Mariens hochgelobter Sohn; durch ſie iſt er eingegangen in die Welt, und jenes Fleiſch, das für unſere Erlöſung an das Kreuz ſich ſchlagen ließ, iſt im Schooße Mariens gebildet worden. Maria iſt demnach die mitwirkende Urſache, daß dem Menſchengeſchlechte die Pforte des Himmels wieder aufgethan wurde; ſie iſt es auch, die uns durch ihre Fürbitte und ihre Hilfe fortwährend den Eingang in den Himmel erleichtert. Wir nennen ſie daher höchſt bedeutungsvoll die Pforte des Himmels. Schon der heilige Ephrem hat ſich dieſer Worte bedient, indem er Maria alſo anredet: Sei gegrüßt, du Pforte des Himmels.

Vor Chriſtus lag die Welt bezüglich der Erkenntniß göttlicher Dinge in gräulicher Finſterniß; die Menſchen kannten weder Gott,

noch sich selbst mehr. Mit Christus aber ist es helle geworden. Darum nennt er sich selbst das Licht der Welt. Christus kann daher auch mit der Sonne verglichen werden. Wie aber der Sonne der Morgenstern vorausgeht, und dieser die Nähe jener verkündet, so ist uns auch in Maria die Morgenröthe unseres Heiles erschienen, welche den freundlichen Tag einer bessern Zukunft verkündete. Deßwegen wird Maria schon von den heiligen Vätern als Morgenstern bezeichnet. Durch deine Ankunft, o glücklicher Morgenstern, ruft der heilige Bernard aus, wurde die ganze Welt erleuchtet. — Dieser Stern glänzt in Maria noch am kirchlichen Himmel, indem sie nicht bloß durch ihr erhabenes Tugendbeispiel allen Gläubigen vorleuchtet, sondern auch an der Reinerhaltung des Glaubens den größten Antheil nimmt, und die Irrlichter der Ketzereien zerstreut. Darauf bezüglich sagt der heilige Augustin: Alle Ketzereien in der Welt hast du, o Maria, zu Schanden gemacht. Und der heilige Bernard schreibt: Maria ist der herrliche und ausgezeichnete Stern, der da schwebt über der Welt, schimmernd von Verdiensten, vorleuchtend durch Beispiel. Derselbe heilige Kirchenlehrer vergleicht Maria auch deßwegen mit einem Stern, weil sie ungeachtet ihrer überkommenen Mutterschaft an dem Glanze ihrer Jungfräulichkeit keine Schwächung erlitt, wie auch der Stern dadurch, daß Licht und Glanz von ihm ausstrahlt, nicht geschwächt wird. Das ausgehende Licht schwächt nicht den Schimmer des Sternes, und der Sohn nicht die Unbeflecktheit der Jungfrau-Mutter.

Wir nennen Maria das Heil der Kranken. Dieses im doppelten Sinne: Einmal, weil sie sich so liebreich der geistig Kranken, der Sünder annimmt; dann aber auch, weil sie gar häufig auch den leiblich Kranken zu Hilfe kömmt. Von ihrer Fülle, sagt der heilige Bernard, empfangen Alle: Der Gefangene Befreiung, der Blinde das Licht seiner Augen, der Kranke Genesung, der Betrübte Trost, der Sünder Verzeihung, und Gnade der Gerechte. Ausführlicher ist davon oben gehandelt S. 601 u. flgd. Doch scheint der Ausdruck: „Heil der Kranken" wörtlich zu nehmen und vorzüglich auf die leiblich Kranken zu beziehen sein, indem der Hilfe, welche Maria den geistig Kranken gewährt, eigens gedacht ist in den darauf folgenden Worten: „Du Zuflucht der Sünder." Hierauf bezüglich sagt der heilige Bonaventura: Kein Sünder, der zu sündigen

aufhören will, wird von Maria abgewiesen. Sie umfaßt ihn, selbst wenn ihn auch die ganze Welt verachtet, mit jener Zärtlichkeit, die nur einer Mutter eigenthümlich ist; sie nimmt sich seiner an, und verläßt ihn nicht, bis der Armselige mit dem schrecklichen Richter versöhnt ist. Und Petrus Damianus schreibt: Der eine der Schächer am Kreuze hat sich darum bekehrt, weil Maria, die seligste Jungfrau, unter dem Kreuze des Sohnes und des Räubers stehend, ihren Sohn für den Räuber gebeten hat. Warum ist der Räuber nicht früher bekehrt worden? Warum ging er nicht in sich, da er Jesu auf dem Wege folgte, da er ihn sein Kreuz tragen sah und ihn begleitete? Dann wird er bekehrt, da Maria unter dem Kreuze stand; dann wird aus dem Räuber ein Martyrer, da Maria unter dem Kreuze für ihn bittet. Hier lerne, o Christ, daß der nicht zu Grunde gehen kann, für welchen Maria spricht, den sie unter ihren Schutz und Schirm nimmt.

Maria steht den Ihrigen in jeder Noth des Lebens bei; schon daraus folgt, daß sie auch den Betrübten Trost spendet. Auf sie lassen sich die Worte der heiligen Schrift anwenden: Ich gebe Trost denen, die betrübt sind. (Is. 57, 18.) Darum nennen wir sie auch: „Trösterin der Betrübten." Diesen Trost haben auch alle ihre Verehrer erfahren. Wenn ich die heilige Jungfrau mit den Worten des Engels anrede, sagt der fromme Thomas von Kempis, so schwindet alle Traurigkeit, meine Hoffnung wird gesteigert, und ich fühle in mir einen solchen Trost, den ich nicht sattsam erklären kann. Und der heilige Bernard sagt: Sie läßt Allen von der Fülle ihrer Gnaden zukommen, den Traurigen Trost und den Sündern Verzeihung.

Papst Pius V. ließ der lauretanischen Litanei die Worte beifügen: Maria, du Helferin der Christen, bitt für uns! Die Veranlassung dazu war der glänzende Sieg der Christen über die Türken im Seetreffen bei Lepanto. Maria hat sich von jeher in den verschiedensten Anliegen als gnädige Helferin erwiesen. Es ist ja der Mutter eigen, den Kindern beizustehen. So kann auch Maria als liebevolle Mutter uns, ihre Kinder, nicht verlassen. Dort, sagt der heilige Bonaventura, wo außer Gott Niemand mehr helfen kann, eilt Maria zu Hilfe.

Wurde bisher Maria gepriesen nicht bloß wegen der großen

Vorzüge, womit sie von Gott ausgerüstet worden ist, sondern auch wegen der Gnaden, die sie uns Menschen erlangt, so wird sie nunmehr ihrer Größe wegen, die sie im Himmel erlangte, gelobt und gebenedeit. Damit hebt die Kirche an, wenn sie Maria als Königin der Engel begrüßt. Maria verdient diese Auszeichnung. Sie ist höher als die Engel; denn sie hat den, welcher der König der Engel ist, geboren. Damit stimmen die heiligen Väter überein. Der heilige Bernard ruft aus: Ehret, ihr Engel, die Mutter eures Königs! Der heilige Chrysostomus sagt: Maria ist die Mutter desjenigen, der vom Vater vor allem Anfange her gezeugt war, welchen Engel und Menschen als den Herrn des Weltalls erkennen. Willst du erfahren, wie viel höher als alle himmlische Mächte diese Jungfrau stehe? Sieh, jene stehen vor dem Throne Gottes mit Furcht und Zittern, ihr Antlitz verhüllend; diese aber naht sich frei dem Throne Gottes und opfert das menschliche Geschlecht demjenigen, welchen sie als Mutter geboren hat. Der heilige Augustin aber sagt: Der Engel ist ein Diener des Herrn; aber Maria hat sich noch etwas Höheres erworben, nämlich die Mutterschaft, und sie ist um so ausgezeichneter als die Engel, je höher die Würde einer Mutter über der eines Dieners steht.

Maria wird begrüßt als Königin der Patriarchen, wodurch ihr Vorzug über jene heiligen Erzväter des alten Bundes ausgedrückt ist; und mit Recht wird sie ihre Königin genannt; denn sie überstrahlt sie alle an Würde und Verdienst; im Verhältnisse zu ihr ist auch Abraham, der größte unter den Patriarchen, gering und klein. Daher sagt der heilige Bernard: Maria hat als Königin der Patriarchen und Propheten auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen, welche von jenem Haupte, das lichtvoller und glänzender als jedes Gestirn ist, viel mehr geziert werden, als sie dasselbe zieren.

Weil Maria alle Heiligen des alten Bundes weit übertrifft, so begrüßen wir sie billig auch als Königin der Propheten. Eben deßwegen überstrahlt sie auch im Himmel die Propheten an Seligkeit, und erscheint sie auch in dieser Beziehung als ihre Königin. Darauf bezüglich sagt der heilige Chrysostomus: Wahrhaftig ein großes Wunder ist die seligste Jungfrau Maria; denn was ward Größeres und Ausgezeichneteres unter den Geschöpfen zu irgend

einer Zeit aufgefunden oder könnte je aufgefunden werden, als sie? Was gibt es Heiligeres als sie? Nicht die Propheten, nicht die Patriarchen, nicht die Engel, nicht die Thronen, nicht die Herrschaften, nicht die Cherubim und Seraphim, ja unter allen sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfen kann nichts Größeres und Herrlicheres als sie erfunden werden. — Maria ist überdieß zugleich Prophetin gewesen; sie hat im heiligen Geiste das vorhergesagt, was in ferner Zukunft sich ereignet hat. Die Worte der seligsten Jungfrau, welche sie im Hause der Elisabeth gesprochen, waren eine wirkliche Prophetie, und sind durch alle Zeiten bis auf gegenwärtige Stunde in Erfüllung gegangen. Auch in dieser Hinsicht glänzt Maria um so mehr unter den Propheten, als der neue Bund den alten übertrifft. Daher sagt der heilige Basilius: Wenn dein Geist über diese Worte (mich werden selig preisen alle Geschlechter) nachdenkt, so mußt du sagen, daß Maria eine Prophetin war, weil der Geist des Herrn über sie kam, und die Kraft des Allerhöchsten sie überschattete.

Nicht bloß die Heiligen des alten Bundes übertrifft Maria, sondern auch die des neuen. Daher preisen wir sie als Königin der Apostel, der Martyrer, der Beichtiger, der Jungfrauen, ja als Königin aller Heiligen. Als Königin der Apostel preisen wir Maria; denn die Apostel waren nur die Diener Jesu Christi, Maria aber ist die Mutter des Sohnes Gottes. Den Aposteln gegenüber erscheint sie wie eine Herrin im Verhältnisse zu Dienern. Maria übertrifft daher die Apostel weit an Würde und Hoheit. Sie übertrifft sie auch an Tugenden und Heiligkeit. Um wie viel muß sie daher nicht auch im Himmel über sie erhöhet sein? Der heilige Anselm sagt: Du, o Maria, bist im Besitze der Seligkeit erhabener, als alle andern Gehilfen (im Reiche Gottes): die Apostel, Patriarchen und Propheten. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß die seligste Jungfrau Maria an der Ausbreitung des Reiches Gottes durch ihr Gebet den größten Antheil hat. Darum sagt der heilige Cyrillus von Alexandrien, daß durch sie alle Kreaturen zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sind, und der heilige Ambrosius nennt sie eine Lehrerin der Völker; die katholische Kirche aber legt ihr den Ruhm bei, daß sie alle Ketzereien der ganzen Welt ver-

nichtet. Wir können sie also auch in dieser Beziehung die Königin der Apostel nennen.

Die Königin der Martyrer ist Maria, weil ihr Leiden eigentlich das aller Martyrer übertrifft. Die Gewalt des Schmerzes, sagt der heilige Bernard, durchdrang so sehr deine Seele, o Maria, daß wir dich nicht mit Unrecht die Königin der Martyrer heißen; denn in deiner Seele hast du mehr gelitten, als sie alle am Leibe. Und der heilige Anselm schreibt: Was immer die Grausamkeit der Verfolger den Leibern der Martyrer angethan hat, es ist gering und wenig im Vergleich zu deinen Leiden, o heilige Jungfrau! Vergl. auch oben S. 543 u. 615.

Unter Beichtiger verstehen wir jene frommen Seelen, die unter allen Verhältnissen und bei allen Hindernissen standhaft im Bekenntnisse ihres Glaubens und in der Ausübung der Tugenden verharrten, die also zwar nicht durch den Martertod, wohl aber durch ein heiliges Leben sich als wahre Jünger Jesu bekannten. Daß wir Maria unter diesen an die Spitze stellen und sie als ihre Königin begrüßen: wer wollte sich darüber wundern? Sie hat sie ja Alle an Tugendeifer übertroffen, und ist jetzt gewiß auch in der Seligkeit über Alle erhaben, und daher wahrhaft ihre Königin.

Aus demselben Grunde preisen wir sie als die Königin der Jungfrauen. Welche auch englische Reinigkeit, sagt der heilige Bernard, darf sich mit jener Jungfrauschaft vergleichen, die würdig war, das Heiligthum des göttlichen Geistes und die Wohnung des ewigen Gottes zu werden? Vergleiche oben den Lobspruch: Jungfrau der Jungfrauen.

Weil Maria alle Heiligen des alten und neuen Bundes sowohl auf Erden an Verdiensten, als im Himmel an Herrlichkeit übertrifft, so nennen wir sie: Königin aller Heiligen, und fassen damit alle Lobsprüche, angefangen von dem Spruche: „Du Königin der Engel" — noch einmal zusammen.

Die jüngste Zeit hat noch den Lobspruch hinzugefügt: „Du Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen!" Auch in dieser Beziehung verdient Maria eine Königin genannt zu werden, weil nur sie allein unter Allen ihres Geschlechtes einer makellosen Empfängniß sich erfreut. Vergl. übrigens oben, was wir beim Lob-

ſpruch: „Du allerreinſte Mutter“ — reſpektive S. 615 u. ſ. w. von ihrer unbefleckten Empfängniß ſagten.

Nunmehr wenden wir uns wieder zu Gott ſelbſt, und zwar zur zweiten Perſon in der Gottheit; denn es iſt natürlich, daß wir von der Mutter zum Sohne kommen. Wir erinnern aber den Sohn Gottes an ſein glorreiches Erlöſungswerk. Darum ſagen wir: O du Lamm Gottes, welches du hinnimmſt die Sünden der Welt. Vom Erlöſungstode Jeſu Chriſti kömmt uns alle Gnade; deßwegen berufen wir uns im Flehen um Gnade mit Recht darauf. Wir wiederholen dieſen Ausdruck dreimal, um die Inbrünſtigkeit unſers Gebetes auszudrücken. Dabei rufen wir abwechſelnd um Erhörung unſers Gebetes, um Verſchonung wegen unſerer Sünden, um Erbarmung in unſerm Elende.

Der Schluß endlich entſpricht dem Anfang; denn wie wir begonnen haben mit Anrufung der göttlichen Erbarmung, ſo ſchließen wir mit denſelben Seufzern, indem wir ſagen: Herr, erbarme dich unſer; Chriſte, erbarme dich unſer u. ſ. w.

An die lauretaniſche Litanei ſind noch einige Gebete angefügt, in denen wir abwechſelnd die ſeligſte Jungfrau und den heiligen Joſeph um ihre Fürbitte anrufen; dann aber an Gott ſelbſt uns wieder wenden, und vorzüglich in Chriſtus unſerm Erlöſer alle Gnade hoffen. So geziemt es ſich: wo von Maria Erwähnung geſchieht, ſoll auch ihres keuſchen Bräutigams, des heiligen Joſeph, gedacht ſein, und wo von dieſen beiden die Rede iſt, darf von dem nicht geſchwiegen werden, durch den ſie ſind, was ſie haben, — es darf von Jeſus Chriſtus nicht geſchwiegen werden.

IV. Das Salve Regina.

Zur Ehre der ſeligſten Jungfrau Maria gibt es verſchiedene Hymnen. Der gewöhnlichſte, der auch vom gläubigen Volke am öfteſten gebetet wird, iſt das ſogenannte Salve Regina. Dieſes Gebet wird theils dem Petrus, Erzbiſchof von Compoſtella, aus dem zehnten Jahrhundert, theils dem Hermanus Contraktus, einem Benediktiner des eilften Jahrhunderts, zugeſchrieben. Der heilige Bernard ſoll die Worte: „O clemens, o pia, o dulcis Maria!“ hinzugeſetzt haben.

Das Salve Regina beginnt: „Sei gegrüßt, o Königin, Mutter

der Barmherzigkeit, unſer Leben und unſere Süßigkeit; du unſere Hoffnung, ſei gegrüßt." — Alle dieſe Ausdrücke erklären ſich aus dem, was wir bereits von Maria ſagten. Wir loben und preiſen ſie mit Recht; darum rufen wir: Sei gegrüßt! Wir nennen ſie Königin wegen ihrer Macht, die ſie bei ihrem göttlichen Sohne beſitzt, wo ſie über alle Heilige und Auserwählte erhaben iſt. Vergleiche die lauretaniſche Litanei an geeigneter Stelle. — Mutter der Barmherzigkeit iſt ſo viel, als Quelle der Barmherzigkeit. Dieſe iſt uns Maria durch die Geburt ihres göttlichen Sohnes geworden; und fortwährend erfleht ſie uns bei demſelben Gnade; denn als zärtliche Mutter liegt ihr Nichts mehr am Herzen als das Wohl ihrer Kinder. Eben dadurch iſt ſie unſer Leben, weil ſie uns Jeſum geboren, der den Tod der Sünde überwunden und das Leben der Gnade uns wieder gegeben hat. Sie hört auch nicht auf, uns fortwährend das Leben bei ihrem göttlichen Sohne zu vermitteln, weil ſie uns bei ihm Verzeihung unſerer Sünden erwirkt. Darum nennt ſie Andreas von Kreta die Bürgſchaft der Vergebung unſerer Sünden. Und der heilige Bernhard ladet alle Sünder ein, daß ſie vertrauungsvoll zu Maria ihre Zuflucht nehmen ſollen. Auch dadurch iſt Maria unſer Leben, weil ſie den Gerechten die Gnade der Beharrlichkeit erhält, und ſie vor den Verſuchungen bewahrt. Deßwegen ſagt der heilige Thomas von Villanova: Wenn Verſuchungen kommen, müſſen wir es machen wie die kleinen Hühner: dieſe verbergen ſich, wenn ſie einen Raubvogel erblicken, ſchnell unter die Flügel ihrer Mutter; auf gleiche Weiſe müſſen wir in ſolchen Stunden unter den Schutzmantel Mariens fliehen. — Unſere Süßigkeit nennen wir Maria, weil ſie in allen Anliegen uns zu Hilfe kömmt, und dadurch unſere Leiden und Mühſeligkeiten uns verſüßt; insbeſonders im Tode will ſie uns zur Seite ſtehen, und dadurch machen, daß wir den Stachel desſelben weniger fühlen. Vergl. oben das Ave Maria am einſchlägigen Orte. — Als unſere Hoffnung grüßen wir Maria, und mit Recht; denn ſie iſt die Hoffnung Aller; ſie iſt die Hoffnung der Sünder, weil ſie ihnen Verzeihung erwirkt; der Gerechten, weil ſie dieſelben im Guten beharrlich macht; der Wankenden, weil ſie dieſelben ſtützt, daß ſie nicht fallen; der Gefallenen, weil ſie ihnen zum Aufſtehen wieder verhilft. Schon die heiligen Väter

nennen Maria ihre Hoffnung. So ruft der heilige Ephrem zu Maria: Sei gegrüßt, du Hoffnung meiner Seele, du Beistand der Sünder, du Schutzwehr der Gläubigen, du Heil der Welt. Der heilige Basilius sagt, daß wir nach Gott keine Hoffnung, als Maria haben. Dasselbe sagt der heilige Bernard.

„Zu dir schreien wir, verbannte Kinder Eva's; zu dir seufzen wir traurig und weinend in diesem Thal der Zähren.“ In diesen Worten bekennen wir unser Elend, und wir haben die Quelle desselben genannt, indem wir uns als Kinder Evas bezeichnen; denn von Eva haben wir Alle unser Verderben ererbt. Als Kinder Evas sind wir verbannt von Gott, weil mit seinem Zorne behaftet. Eva hat durch ihren Ungehorsam diese Erde zum Jammerthal gemacht. Darüber seufzen und klagen wir; aber wir verlieren den Muth nicht; wir blicken zu Maria auf und hoffen von ihr Hilfe und Trost. Darum folgen die Worte:

„Du also, unsere Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen zu uns!“ Maria ist also unser Hoffnungsstern in unserm Elende durch ihre Vermittlung, durch ihre überreiche Erbarmung. Daß Maria wirklich unsere Fürsprecherin ist, daß ihre Erbarmung gegen uns unendlich groß ist; — darüber ist nichts mehr hinzuzufügen nöthig, wir weisen auf das Vorhergehende zurück. Nur einen Ausspruch des heiligen Bonaventura fügen wir noch bei. Dieser schreibt: Der Wunsch dieser liebevollen Mutter, Allen Gutes zu thun, ist so groß, daß diejenigen, welche sie nicht um Gnaden anrufen, sie fast beleidigen; denn wie der Sonne es natürlich ist zu erwärmen, so ist es der gnadenvollen Mutter ein wahres Bedürfniß, sich gnädig zu erweisen.

Wie im Ave Maria, so flehen wir auch im Salve Regina nicht bloß auf die Dauer dieses Lebens die Hilfe Mariens an, sondern erwarten von ihr vorzüglich auch nach dieser Zeitlichkeit ihren Schutz. Deßwegen folgen die Worte: Zeige uns nach diesem Elende Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes! Wir bitten hiemit Maria, sie möge uns zur Anschauung Gottes führen, denn hierin besteht alle Seligkeit. Diese Bitte schließt auch die ein, daß sie uns vor der Hölle bewahren und im Fegfeuer trösten möge. Und wie viele Seelen hat diese Himmelskönigin nicht schon jenem feurigen Schlunde entrissen! Wie viele wären zu Grunde

gegangen, wenn sie Maria nicht gerettet hätte! Deßwegen nennt der heilige Ephrem Maria einen Geleitsbrief, durch den man der Hölle entkömmt. Und der heilige Bonaventura nennt es eine Unmöglichkeit, daß jene verloren gehen, die Maria in ihren Schutz nimmt. Daß sie auch den Seelen im Fegfeuer zu Hilfe kömmt — wer möchte daran zweifeln, da ja diese leidende Seelen nicht minder ihre Kinder sind, ihrer Hilfe aber noch viel mehr bedürfen! Bekannt ist, was die Päpste bezüglich der Scapulierbruderschaft in ihren Breven sagen. Paul IV. schreibt im Jahre 1612 hierauf bezüglich: das gläubige Volk dürfe versichert sein, daß die allerseligste Jungfrau durch ihre Fürbitte den Mitgliedern dieser Bruderschaft nach dem Tode vorzüglich am Samstage zu Hilfe komme, wenn sie anders in der Gnade Gottes gestorben sind. Auf gleiche Weise lehren die heiligen Väter, daß Maria ihre Diener in den Himmel begleite und sie freudig ihrem göttlichen Sohne darstelle. Darauf bezüglich nennt Peter Damianus die seligste Jungfrau Maria eine Himmelsleiter, auf welcher der Sohn Gottes zur Erde herniederstieg, und durch welche die Menschen in den Himmel emporklimmen. Der heilige Bernhard aber nennt Maria eine Geleiterin in den Himmel.

Die Schlußworte sind: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!" — Von der Güte und Milde Mariens, von ihrer großen Liebe zu uns Menschen haben wir sattsam gehandelt. — Süß aber nennen wir Maria, weil sie uns Alles erleichtert und in unserm Jammer uns süßen Trost spendet, vorzüglich in der Todesstunde. — Der Name Maria selbst aber ist süß. Viele Heilige fühlten beim bloßen Aussprechen desselben die süßeste Tröstung. Der heilige Anton von Padua fand in dem Namen Mariens denselben Wohlgeschmack, der den heiligen Bernard beim Namen Jesus in Entzücken setzte. Der heilige Bernard aber sagt, daß man den Namen Mariens nicht nennen könne, ohne von Liebe zu ihr und ihrem göttlichen Sohne zu entbrennen. So bezeugt auch der heilige Bonaventura, daß ein Jeder, der diesen Namen mit Andacht ausspricht, irgend einer Gnade theilhaftig wird. Der heilige Ephrem behauptet, daß der Name Mariens für diejenigen, die ihn andächtig aussprechen, ein Schlüssel zum Himmel sei. Dieser Name hat nach der Lehre der heiligen Väter auch eine besondere Kraft gegen

die Versuchungen. Daher vergleicht Richard diesen Namen mit einem festen Thurme, in welchem der, welcher sich darin verbirgt, Schutz vor dem Tode findet. Vorzüglich im Tode soll man neben Jesus auch den Namen Mariens anrufen. Daher sagt der heilige Bonaventura: Dein Name, o Maria, ist so wunderbar, daß Alle, die denselben in ihrer Todesstunde anrufen, wie mit einem Schilde gegen die feurigen Pfeile der Hölle geschützt sind. Endlich bemerkt noch ein heiliger Kirchenlehrer, es sei hier, wie auch im Evangelium bei Luc. 1, 27. zu dem Namen Maria der Ausdruck Jungfrau gesetzt, um anzudeuten, daß man immer, wenn man an Maria denke, auch zugleich an die heilige Reinigkeit denken müsse. Vergl. auch, was wir oben über den Namen Maria sagten S. 507.

V. Das Rosenkranz-Gebet.

Hievon handelten wir B. 3. S. 649 und folg.

VI. Das Rorate.

Eine besondere Andacht zur Ehre Mariens sind in der katholischen Kirche während der Adventzeit die Rorate- oder Engel-Aemter. Sie heißen Rorate, weil der Eingang der Messe mit Rorate d. h. Thauet (Himmel) beginnt. Den Namen Engel-Aemter führen sie, weil sie an jene glückselige Stunde erinnern, wo der Engel Gabriel Maria die Botschaft brachte, daß sie Mutter Gottes werde. Alle Gebete erinnern daher an dieses freudenreiche Geheimniß. Der Eingang vergegenwärtiget das Seufzen der frommen Seelen des alten Bundes nach dem Erlöser; die Lektion ist genommen vom Propheten Isaias Kap. 7., wo der Prophet von jenem Wunder spricht, daß eine Jungfrau empfangen, und einen Sohn gebären wird, der Emanuel heißt; das Evangelium endlich erzählt das Ereigniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes selbst, indem Gott den Engel Gabriel an Maria sandte und ihr die Botschaft bringen ließ, daß er sie zur Mutter seines Eingebornen erwählt habe.

Die Rorate werden vor Tagesanbruch mit größerer Beleuchtung gehalten, um anzudeuten, daß Maria gleichsam die Morgenröthe des kommenden Tages der Gnade sei, und daß sie uns durch die Geburt des Sohnes Gottes das Licht der Welt gegeben, welches die Finsternisse des Unglaubens zerstreute. Es ist auch sinnvoll, daß die Engelämter im Advent gehalten werden, weil ja der Advent

die Vorbereitung auf das heilige Weihnachtsfest ist, und uns in diesen Tagen billig das Geheimniß der Menschwerdung oft vor Augen gestellt werden soll. Zur Erhöhung der Feier ist dabei das hochwürdige Gut ausgesetzt. Auch wird dadurch das Geheimniß, an welches die Engelämter erinnern, lebendiger dargestellt. Der Segen wird zu Anfang und am Schlusse mit dem hochwürdigen Gute gegeben, weil ja der Augenblick der Menschwerdung der Anfang alles Segens ist.

VII. Das Officium zur Ehre unserer lieben Frau, und das der unbefleckten Empfängniß.

Dieses Officium enthält eigene Tagszeiten zur Ehre der Mutter Gottes, und reicht seinem Ursprunge nach bis in das graueste Alterthum zurück. Nach dem Berichte des Cardinals Bona hätte Papst Zacharias (741 — 752) oder nach einer andern Stelle Papst Gregor II. (715 — 731) dem Kloster Kassino die tägliche Recitation dieses Officiums aufgetragen. Zur Zeit des heiligen Petrus Damianus wurde es täglich in den Klöstern gebetet. Urban II. soll es auf der Synode von Klermont auch dem Säcular-Klerus aufgetragen haben. Heut zu Tage wird es im Chore nur da gebetet, wo es herkömmlich ist, außer dem Chore aber ist es freiwillige Andacht. Ein neuester Schriftsteller sagt über diese Andacht: „Die bewundernswerth sinnreiche Auswahl und Ordnung der Psalmen, die Antiphonen und Kapitel, voll des besten dogmatischen und mystischen Gehaltes, bieten bei aller Einfachheit des Stoffes, selbst oft durch das Dunkel ihrer geheimnißvollen Andeutung eine ungemein ergiebige Quelle für Meditation, inneres Gebet und Bildung glaubensvoller, contemplativer Innigkeit."

An einigen Samstagen des Jahres, an welchen es die Rubriken erlauben, wird nach der Vorschrift der Congregation der Riten vom 15. Dezember 1727 zur Ehre Mariens das Officium ihrer unbefleckten Empfängniß gebetet. Den Anfang zur Einführung desselben machte Papst Sixtus VI. Papst Pius V. gab diesem Officium in Anbetracht der damals noch getheilten Meinungen bezüglich der unbefleckten Empfängniß eine solche Einrichtung, daß es eine jede Partei, ohne Anstoß zu nehmen, beten konnte. Da nunmehr

die Sache entschieden und die unbefleckte Empfängniß ein Dogma ist, läßt sich erwarten, daß künftig auch in diesem Officium das Dogma schärfer hervorgehoben wird.

VIII. Das Magnifikat.

Dieß ist jener Lobgesang, in welchen Maria auf den Gruß der Elisabeth ausbrach; man nennt ihn auch das Evangelium Mariä. Seit dem eilften oder doch zwölften Jahrhundert ist er unsern Vespern einverleibt. Der geistreiche Staudenmaier schreibt über das Magnifikat: Ich frage einen Jeden, was er an diesem erhabensten Liede mehr bewundert, ob das hohe, entzückende Gefühl, Mutter des Herrn zu werden, oder die tiefe, reine und heilige Gluth der Andacht, des Vertrauens zu Gott, der Ergebung in seinen Willen; die göttliche Begeisterung oder die tiefe Demuth, oder den hohen, reinen und klaren Blick in die Führungen Gottes mit der Welt und mit Israel? Bewundern wir lieber Alles zusammen, und erkennen wir bewundernd das fromme, innige, reine, hohe und große Gemüth der heiligen Jungfrau. — Während des Magnifikats wird in feierlichen Vespern der Altar beräuchert. Dadurch soll die Andacht und Aufmerksamkeit der Anwesenden geweckt, und sie veranlaßt werden, mit desto größerer Innigkeit in die gleich darauf folgenden Gebete, welche der Priester verrichtet, einzustimmen.

Um auf den Inhalt des Magnifikats selbst einzugehen, so enthält es eigentlich drei Theile.

Von Vers 46—49 lobt Maria Gott wegen der Gnadenerweisungen, die sie selbst von dem Herrn empfangen hat. Sie beginnt: „Hoch preiset meine Seele den Herrn." Damit will Maria sagen, daß ihr ganzes Wesen mit Gott beschäftiget ist. Es ist, als sagte sie: Mein Verstand hat keine vornehmere Beschäftigung, als Gott zu betrachten; mein Wille kennt keine glücklichere Uebung, als seinem Willen sich zu unterwerfen; mein Herz weiß von keinem andern Gegenstand der Liebe, als Gott; mein Gedächtniß erinnert sich an Nichts, als an Gott; mein Mund redet nur von Gott; meine Hände sind nur mit seinem Dienste beschäftiget; meine Füße bewegen sich nur zu seiner Ehre. — Sie setzt hinzu: „Mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande!" Dieß ist ein Ausdruck der Freude. Maria freut sich aber nicht über sich selbst, auch nicht

über die erhaltenen Vorzüge, sondern in Gott; dadurch zeigt sie, daß ihre Freude eine wahre ist, weil sie ihren Grund in Gott hat, und zugleich, daß ihre Freude eine reine ist, weil sie sich nicht bei den erhaltenen Gaben, sondern bei dem Geber selbst aufhält. — „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ Maria, welche in ihren Augen gar keiner Beachtung werth war, preiset Gott seiner wunderbaren Herablassung wegen, da er zur Mutter des Messias nicht vielmehr eine Tochter einer angesehenen Familie, sondern sie, welche doch ohne alles Ansehen sei, gewählt hat. — Nun schauet Maria im heiligen Geiste die Zukunft: „Sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Die christliche Kirche weist die Erfüllung dieser Prophetie in allen Jahrhunderten nach; denn zu welcher Zeit hätte man Maria nicht verehrt und gepriesen? Sie setzt auch den Grund hinzu, warum alle Geschlechter sie selig preisen werden: „Weil Großes an mir gethan hat, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist.“ Wir wissen, welch ein Wunder Gott an Maria gethan, indem er sie zur Mutter seines Sohnes machte.

Vers 50 — 53 lobt Maria Gott wegen der Wohlthaten, die er dem ganzen Volke schon vor der Ankunft Christi erwiesen hat. „Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten. Er übt Macht mit seinem Arme, zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Die Gewaltigen stürzt er vom Throne, und erhöhet die Niedrigen. Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer ausgehen.“ Maria rühmt hier zunächst die Allmacht, Heiligkeit und Barmherzigkeit Gottes; Eigenschaften in Gott, welche er immer bewiesen, und wofür die ganze Geschichte des israelitischen Volkes Zeugniß gibt. Uebrigens kann man bei den Worten: „Er hat Macht geübt“ an die Wunder denken, welche Gott bei der Befreiung seines Volkes aus Aegypten bewirkt; bei den Worten: „Die Mächtigen hat er vom Throne herabgesetzt,“ — an die ehemaligen Fürsten von Canaan und andere Völker, welche sich die Israeliten unterworfen; bei den Worten: „die Hungrigen hat er mit Gütern erfüllt“ — an die wunderbare Speisung des Volkes in der Wüste.

Vers 54 und 55 endlich erhebt sie die den Vätern gemachte und nun erfüllte Verheißung wegen des Messias: „Er nimmt sich

Israels an, seines Knechtes, eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er zu unsern Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen ewiglich." Die ganze heilige Schrift des alten Testaments hindurch ziehen sich die messianischen Verheißungen; was Gott so lange versprochen, das hat er in den Tagen Mariens erfüllt; er hat durch sie der Welt den Messias gegeben. —

Vergl. auch den Artikel „Jesus" B. 11 in mehreren Absätzen, besonders S. 290 und folgende. —

Inhalt des zwölften Bandes.

			Seite
Artikel	CV.	Kinder (Jugend)	3
„	CVI.	Kirche	55
„	CVII.	Kloster	155
„	CVIII.	Klugheit (Weisheit Rath)	230
„	CIX.	Leiden (Drangsale, Unglücksfälle, Trübsale, Widerwärtigkeiten, Mißwachs, Pest [Sterblichkeit], Kriegsgefahren)	253
„	CX.	Lektüre	324
„	CXI.	Liebe (zu Gott)	353
„	CXII.	Lüge, Unwahrheit, Arglist, Heuchelei, Schmeichelei, Verstellung; dann auch Aufrichtigkeit, Falschheit	454
„	CXIII.	Maria (Mutter Gottes, unbefleckte Empfängniß u. s. w.)	507

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Berthold v. **Regensburg**, des Franziskaners, **Missionspredigten.** Mit unverändertem Texte in jetziger Schriftsprache herausgeg. von Fr. **Göbel.** Mit einem Vorwort von **Alban Stolz.** 2te verb. und verm. Aufl. Mit einem alphabetischen Sachregister. gr. 8. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 6 sgr.

A. Stolz sagt in seinem Kalender für Zeit und Ewigkeit 6. Jahrg.: „Vor 600 Jahren zog ein Mann in Deutschland umher, der Franziskaner Berthold von Regensburg, und predigte. **Er war wohl der prächtigste und mächtigste Prediger, der je in Deutschland gelebt hat.** Sein Wort war „„wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt.““

Blin, J. B., **Missionspredigten**, auch zum Gebrauche auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres eingerichtet. Deutsch bearbeitet von A. **Holm.** 1—5r Thl. 8. geh. à 48 kr. od. 15 sgr.

„Wie schon aus dem Titel zu schließen, so haben vorstehende Predigten ernste, tiefergreifende Religionswahrheiten zum Inhalte. Wir sind dem Herausgeber zum Danke verpflichtet, daß er diese trefflichen Predigten eines vielverdienten Missionärs zum Drucke bereitet und der Oeffentlichkeit übergeben hat. Viele von ihnen sind wirklich Musterpredigten, und stehen den Predigten eines Kronenberger, Gretsch u. s. w. würdig zur Seite.“ Pred. u. Kat. VII. 5.

Chrysostomus, des heil. Joh., **Homilien** über das **Evangelium** des h. **Matthäus.** Aus dem Griechischen übers. von Pfr. Fr. Knors. 2 Bde. gr. 8. 5 fl. 36 kr. od. 3 Thlr. 12 sgr.

„Ueber die Vorzüge und das Gediegene der Schriften des heiligen Chrysostomus etwas sagen wollen, hieße so viel, als beweisen wollen, daß die Sonne am Himmel leuchte und erquickende Wärme verbreite; es kann nur gefragt werden, ob die Uebersetzung das Original treu, klar, fließend und verständlich wiedergebe oder es an dem einen oder andern mangeln lasse. In Rücksicht darauf können wir mit gutem Gewissen sagen, daß dieselbe nichts zu wünschen übrig lasse, und wird uns darin Jeder beipflichten, der sich die Mühe geben will, die Uebersetzung mit dem Original zu vergleichen. Die Verlagshandlung hat für gutes Papier und schönen Druck gesorgt und einen mäßigen Preis für das ganze Werk gestellt.“ Kathol. Kirchenbl. No. 50.

Hamacher, Fr. A., **Worte des ewigen Lebens** (Joh. 6, 69.) in **Predigten** nach der Ordnung des Kirchenjahres unserer heil. katholischen Kirche. 6 Thle. 8. 4 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 27 sgr.

„Vorstehende Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres verdienen nicht blos um ihrer Originalität, sondern auch um ihrer Gediegenheit willen die vollste Beachtung. — Es eignen sich diese Predigten nicht allein für eine Militär-, sondern auch für jede andere Christengemeinde. — Wir wünschen diesen Predigten eine weite Verbreitung.“ Pred. u. Kat. VII 7..

Hausen d. G. J., W., der **gute Christ** in seinen vornehmsten Pflichten durch **Sittenlehren** kurz und klar unterrichtet. Ein katholisches Hausbuch für Geistliche und Familien. Neu herausg. von Pfr. A. **Rauscher.** 5 Thle. 8. geh. 4 fl. 45 kr. od. 2 Thlr. 28 ½ sgr.

Inhalt: 1. Von der Vermeidung der Sünden. 2. Von der Ausübung der Tugenden. 3. Von der Werthschätzung der Wohlthaten Gottes. 4. Von der Heiligung der gewöhnlichen Werke und Verrichtungen. 5. Von der Er-

füllung der Standespflichten. — Der Herausgeber sagt u. A. in der Vorrede: „Das Werk ist eine Art **Religionshandbuch** zur Belehrung und Erbauung für Geistliche und Laien. Es eignet sich ganz vorzüglich zu einem religiösen Hausbuch für christliche Familien und bietet dem Geistlichen trefflichen Stoff für seine öffentlichen **Religionsvorträge** und enthält nebenbei noch Manches, was in andern derartigen neuern Werken nicht so kurz und klar gefunden wird. Was die neue Bearbeitung betrifft, so wurde der **ganze Inhalt** gelassen, wie er vorlag, und um die Eigenthümlichkeit und Naivetät der Schreibart nicht zu verwischen, beschränkte der Herausgeber die Verbesserungen auf die Ersetzung veralteter, weniger verständlicher Wörter durch neue, unserm Sprachgebrauche mehr angemessenere Ausdrücke und auf die Reconstruktion mancher durch ihre Wortstellung unverständlicher Sätze.

Müller, Dr. A., Anleitung zum **geistlichen Geschäftsstyle** und zur **geistlichen Geschäftsverwaltung** mit Rücksicht auf die in Bayern bestehenden gesetzlichen Bestimmungen. Nebst einem Anhange von Formularen aller Arten von Geschäftsaufsätzen, welche in den verschiedenen Verzweigungen der geistlichen Amtsverwaltung vorkommen, zunächst für katholische Geistliche. 8te, gänzlich umgearbeitete Aufl. gr. 8. 4 fl. od. 2 Thlr. 15 sgr.

Das vorstehende im Jahre 1828 zum ersten Male erschienene Werk hat seine Brauchbarkeit während eines Zeitraumes von drei Decennien so bewährt, daß es bereits sieben starke Auflagen erlebte. Seit dem Drucke der letzten Auflage (1845) haben sich aber in den hier behandelten geistlichen Geschäften viele und wesentliche Veränderungen ergeben. Nicht wenige der älteren Verordnungen sind durch neuere außer Kraft gesetzt, andere modificirt oder auch näher erläutert worden. Die Verwaltung des Kirchen- und Pfründenvermögens hat durch die Grundlasten-Ablösung eine bedeutende Aenderung erfahren u. s. w. — Unter diesen Umständen konnte eine theilweise Verbesserung des Werkes dem Zwecke nicht mehr genügen. Der Herr Verf. mußte sich zu einer ganz neuen Bearbeitung desselben entschließen, und hat sie nun, mit Zuziehung eines Mitarbeiters, des Herrn Dompredigers **Dr. Himmelstein**, vollendet. Alles Veraltete, außer Wirksamkeit Getretene, so wie das, was für die Praxis bedeutungslos erschien, wurde ausgeschieden, alle neueren den Geschäftskreis der Geistlichen berührenden kirchlichen und staatlichen Gesetze und Anordnungen eingereihet, namentlich auch die Verordnungen der einzelnen erzbischöflichen und bischöflichen Ordinariate Bayerns beigezogen, auch die Vertheilung des Stoffes vielfach zweckmäßiger geordnet ꝛc. ꝛc., so daß diese neue Auflage als eine gänzlich umgearbeitete erscheint. —

Reichensperger, der Gebrüder August u. Peter Fr., **parlamentarische Reden.** Als Material zu einer Characteristik der großdeutschen u. katholischen Fraction. 1848 bis 1857. Mit Genehmigung der Autoren herausgegeben. gr. 8. (70 Bogen.) 5 fl. od. 3 Thlr.

In der Vorrede heißt es unter Anderm: „Was die katholische Partei anlangt, so ist von ihr zwar Manches auf die specifisch kirchlichen Interessen Bezügliche nach Anleitung der stenographischen Berichte veröffentlicht, aber ein Gesammtbild ihres Wirkens noch nicht vor uns aufgerollt worden. Die Herausgeber beabsichtigen das Letztere, indem sie die Reden der Gebrüder Reichensperger zusammenstellen. Wie Manches hervorragende Talent auch noch neben ihnen sich geltend machte, — wir gedenken der betreffenden Männer im Buche selbst an mehreren Stellen, — so war für besagte Wahl der Umstand entscheidend, daß die Brüder Reichensperger, oder doch stets einer von Beiden, in allen Phasen unsers parlamentarischen Lebens hervor- u. zu allen seit 1848 aufgetauchten wichtigen Fragen in Beziehung traten, so daß ein Ueberblick in ihr

politisches Verhalten zugleich einen Ueberblick — und theilweise einen Einblick — über alle die wechselnden Gestaltungen der letzten zehn Jahre gewährt."

Segneri d. G. J., P. P., der **Christ** in seinem **Gesetze unterrichtet**, oder **christliche Sittenreden**. Aus dem Italienischen übers. Vollständig in 7 Bden. (Ir u. IIr Bd. Von den göttlichen Tugenden und den Geboten. 1te und 2te Abtheilung. IIIr u. IVr Bd. Von den Sünden und ihren Folgen. 1te u. 2te Abtheilung. (Mit dem Anhange: Hauptinhalt der christlichen Lehre in geistlichen Liedern.) Vr — VIIr Bd. Von den Gnadenmitteln. 1—3te Abtheilung.) gr. 8. 12 fl. 30 kr. od. 7 Thlr. 22 sgr.

Vorstehendes Werk des P. Segneri, der seinen verdienten Ruf auch in Deutschland immer mehr erhält, zerfällt in 3 Theile: von den göttlichen Tugenden und den Geboten, von der Sünde und von den Gnadenmitteln. Der Stoff ist kein anderer, als welcher den Missionspredigten zu Grunde lag, die der ehrwürdige Diener Gottes und zugleich größte Redner Italiens viele Jahre hindurch in allen Theilen Italiens hielt. Mit einer außerordentlichen Fülle der Gedanken ist hier eine zwar, nach Verhältniß der Zuhörer, einfache, aber in ihrer Einfachheit großartige Rhetorik verbunden. Das herrliche Werk ist für alle Jene besonders geeignet, welche nicht bloß Predigten benützen, sondern studiren und sich durch tiefes Eingehen in die Meisterwerke der geistlichen Beredtsamkeit zu tüchtigen Verkündern der göttlichen Wahrheiten heranbilden wollen.

Ventura, P. J., die **Schönheiten** des **Glaubens**. Oder: Das Glück an Jesum Christum zu glauben, und der wahren Kirche anzugehören. Eine Erklärung des Geheimnisses der Epiphanie des Herrn. Nach dem italienischen, in Rom approbirten Originale zum erstenmale vollständig in's Deutsche übers. 3 Bde. gr. 8. 6 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 28 ½ sgr.

Winter, Prof. B., Handbuch der **christlichen Religionswissenschaft** für Religionslehrer und Seelsorger, gebildete Laien u. höhere Studirende. 3 Thle. (1. Beweis von der Wahrheit des Christenthums. 2. Kathol. Glaubenslehre. 3. Kathol. Sittenlehre.) Mit bischöflicher Approbation. 3 Bde. 4 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 27 sgr.

Es liegt hier das Werk eines Mannes vor, welcher 41 Jahre im Lehramte gewirkt hat. Der Verfasser bezeichnet das hiemit Geleistete als das Ergebniß Alles dessen, was derselbe in verschiedenen Lehranstalten seines Ordens von der Pfarrschule an bis zum Hörsaale der Theologie, und in der ausübenden Seelsorge selbst auf dem religiösen Gebiete für sich und Andere gelernt, erforscht und erfahren hat.

Zollner, J. E., christkatholische **Standesreden**. Oder: Predigten über die **Standespflichten** auf alle Sonntage des Kirchenjahres. 4 Thle. 8. geh. à 1 fl. od. 19 ½ sgr.

Der Verf., hinlänglich bekannt durch seine thätige Mitarbeit am „Prediger und Katecheten," dann durch seine „Predigten für den Bürger und Landmann" übergibt hiemit seinen Amtsbrüdern ein Werk, dessen große Nützlichkeit unbestritten ist. Und wir möchten sagen, daß wohl nicht leicht anderswo dieser Gegenstand in allen seinen Verhältnissen so vortrefflich behandelt wurde. Die Sprache ist einfach und populär, und es ist bis jetzt kein Werk vorhanden, welches sich mit der Unterweisung in den Standespflichten ausschließlich befaßte. —